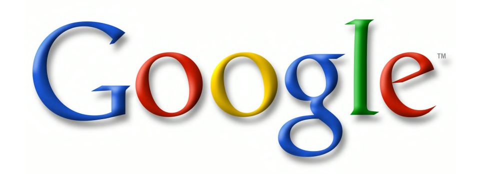
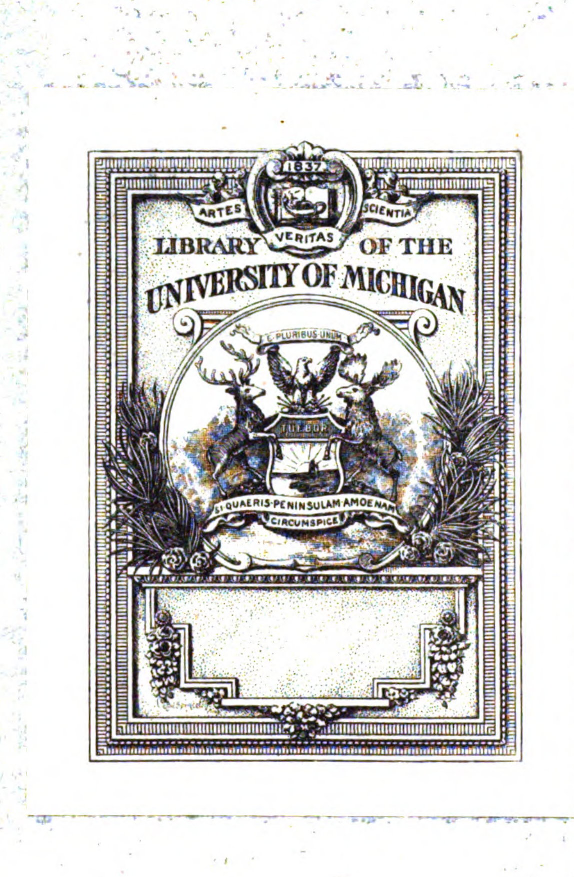
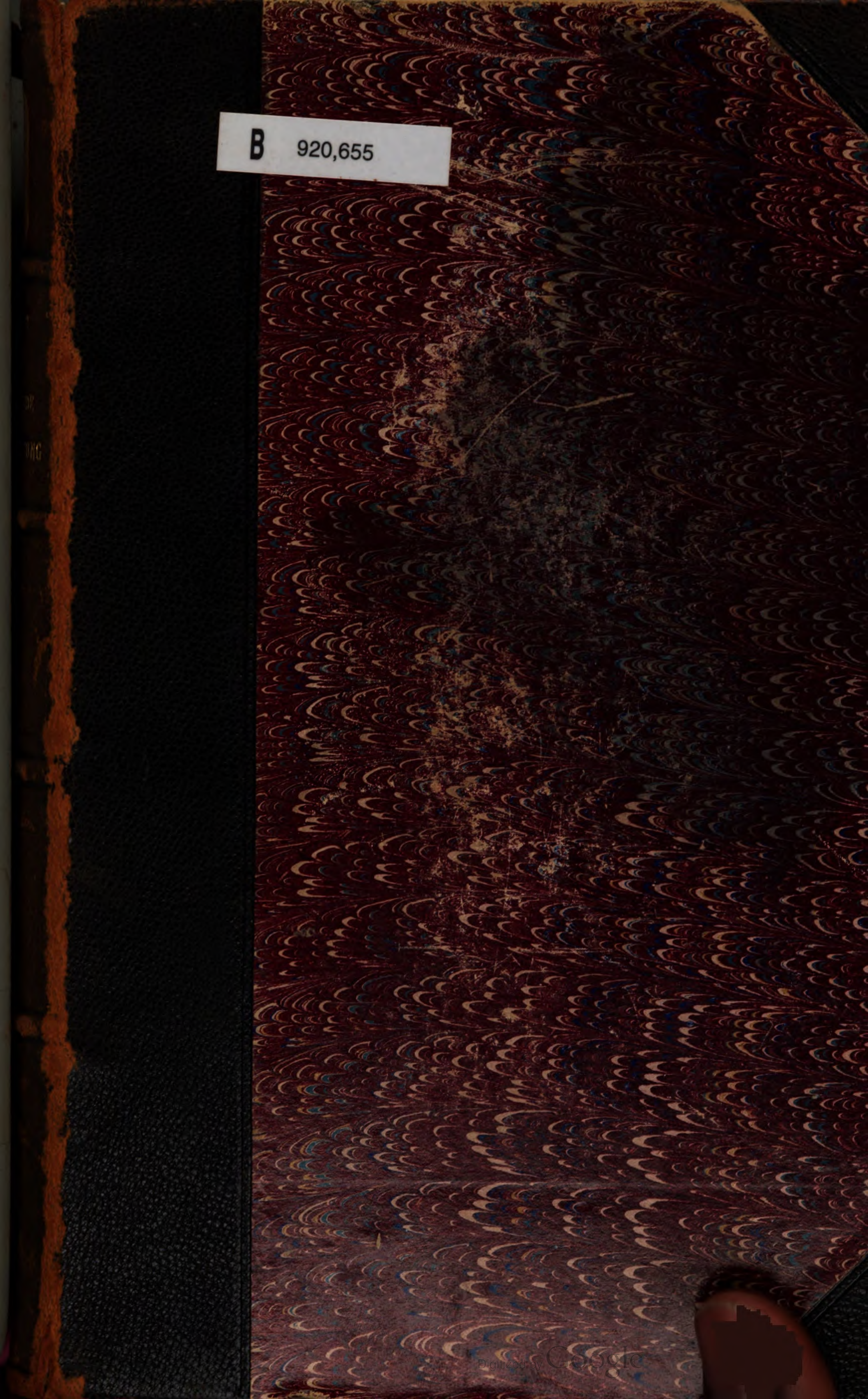
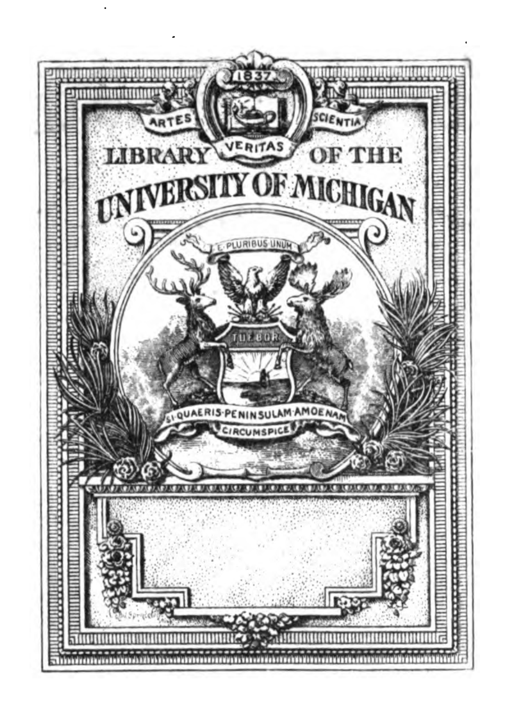


Zeitschrift für vergleichende Sprachforsch... auf dem Gebiete der ...


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE






1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

ZEITSCHRIFT

FÜR

VERGLEICHENDE SPRACHFORSCHUNG

AUF DEM GEBIETE DER

INDOGERMANISCHEN SPRACHEN.

BEGRÜNDET

VON

A. KUHN.

HERAUSGEGEBEN

VON

E. KUHN UND J. SCHMIDT.

BAND XXXVI.
NEUE FOLGE BAND XVI.

GÜTERSLOH.

DRUCK UND VERLAG VON C. BERTELSMANN.

1900.

Inhalt.

Die indogermanischen liquiden im Altindischen.

Mit erlaubnis des verfassers aus: *Χαριστήρια.* Sbornik statej po filologii i lingvistikě v čestĭ Feodora Evgenieviča Korša. Moskva 1896, s. 457 ff. übersetzt von Felix Solmsen.

Bei den liquiden der indogermanischen ursprache unterscheide ich (in meinen universitätsvorlesungen) drei laute: *r*, *l* und eine dritte liquida, die eine bestimmte art des *l* oder *r* darstellt und die ich durch *λ* bezeichne (vgl. die laute, über die Sievers grundzüge der phonetik⁴ § 300 spricht): aus idg. *r* ging auch in den idg. einzelsprachen *r* hervor, für idg. *λ* haben die europäischen sprachen nebst dem Armenischen *l*[1]), die indo-iranischen *r*; das seltenere idg. *l* ist in den europäischen sprachen, im Armenischen und der sanskritischen mundart des Altindischen als *l* erhalten, in der vedischen mundart zum teil erhalten, zum teil, besonders in dem dialekt der alten teile des Rigveda, zu *r* gewandelt, z. b. in *rih-* 'lecken' neben skr. *lih-*[2]), in den altiranischen sprachen allem anscheine nach durchgehends mit *ṛ* zusammengefallen, doch ist zu bemerken, dass fast alle wörter, für die *l* durch die anderen idg. sprachen bezeugt ist, uns aus den altiranischen texten nicht bekannt sind.[3]) Eine liste der altindischen wörter, die *r* entsprechend einem *l* der europäischen sprachen, d. h. meiner meinung nach aus idg. *λ* haben, s. in Wackernagels altind. gramm. I 210 ff.; die altindischen wörter mit *l* aus idg. *l* sind ebenda I 218 ff. aufgeführt. Aus Noreens abriss der

---

[1]) Der armenische consonant, den man durch *λ* transskribiert (dies armenische *λ* ist nicht mit dem idg. *λ* zu verwechseln), ist unter irgend welchen bedingungen aus den verschiedenen liquiden der idg. ursprache hervorgegangen.

[2]) S. Pischel Gött. gel. anz. 1884 s. 512. Arnold festgruss an R. v. Roth s. 147. Wackernagel altind. gr. I s. 217.

[3]) Bei der entscheidung der frage betreffs des *l* im Uriranischen sind auch fälle im auge zu behalten wie neupers. *lištan*, kurd. *listin* 'lecken' mit *l* aus idg. *l*. S. Hübschmann Persische studien § 160 und Bartholomae grundriss der iranischen philologie I 23.

urgermanischen lautlehre (1894), s. 1 und 2 sehe ich jetzt (das schwedische original war mir nicht bekannt), dass auch dieser gelehrte die existenz von drei liquiden in der idg. ursprache ansetzt; doch ist mir nicht klar, von welchem kriterium er sich dabei eigentlich leiten lässt, da nach seiner meinung die idg. liquiden, die er als l_1 und l_2 bezeichnet, im Altindischen gleichermassen sowohl durch *l* als durch *r*, 'scheinbar ohne feste regel', widergegeben werden, infolge wovon er in konkreten fällen idg. l_1 und l_2 überhaupt nicht unterscheidet. In wirklichkeit aber giebt uns, glaube ich, grade das Altindische in seiner sanskritischen mundart (zum teil auch in der vedischen, soweit sie *l* besitzt) die möglichkeit die beiden idg. liquiden zu scheiden, die in den europäischen sprachen und dem Armenischen zu einheitlichem *l* zusammengefallen sind.

Das vorhandensein dreier liquiden in der idg. ursprache muss man unbedingt im auge behalten, um das gesetz des wandels der idg. gruppen '*l* + dental' in altindische cerebrale richtig zu verstehen. Dieses gesetz findet nämlich anwendung nur auf idg. *l*, und deshalb stellen fälle wie ai. *pūrṇá-* 'voll' neben altslav. *plъnъ plъnъ*, lit. *pìlnas*, got. *fulls* u. s. w. keinerlei ausnahme dar, da in *pūrṇá- píparti* u. s. w. aus der idg. ursprache die liquida λ, nicht *l* überkommen war (vgl. dieselbe idg. liquida z. b. in ai. *çru-*, *vŕka-* u. a.). Die idg. gruppen '*r* + dental' und 'λ + dental' haben die liquida in der vedischen und sanskritischen mundart des Altindischen bewahrt, und man hat demnach bei vereinzelten fällen in der art von skr. *kaṭu-* 'scharf' (vom geschmack, geruch u. s. w.), ved. *káṭuka-*[1]) oder *kaṣ-* 'schaben, kratzen', wie ich schon früher gesagt habe (s. Bezz. beitr. VI 219), anzunehmen, dass auch hier einmal *l* vor dem dental vorhanden war, obwohl uns die entsprechenden wörter aus den europäischen sprachen nur mit *r* bekannt sind; mit *kaṭu-* vgl. lit. *kartùs* 'bitter', und *kaṣ-* ist verwant mit gemeinslav. **korstā*, russ. *koròsta* 'krätze, grind', lit. *kar̃szti* 'wolle, flachs kämmen'. Bechtel (hauptprobl. 387) ist mit mir darin einverstanden, dass *kaṭu-* *ṭ* aus *lt* hat, glaubt aber, dass *l* hier eine spätere dialektische veränderung des *r* darstelle; ich sehe indess die notwendigkeit

[1]) Den accent bezeichne ich in ai. wörtern nur da, wo er in texten bezeugt ist.

einer solchen annahme nicht ein und führe vielmehr *l* und *r* in diesen und ähnlichen fällen gleichermassen auf die idg. ursprache zurück, genau so wie ich z. b. in ai. *lumpáti* neben lat. *rumpo*, in *luñcati* neben lat. *runco* oder in *giráti*, *gírati* und *gilati* (vgl. lat. *vorare* und *gula*), in lat. *garrio* (*rr* aus *rs*), lit. *gar̃sas* und altslav. *glasъ*, in altslav. *rysь* und lit. *lúszis*, gr. λύγξ u. a. idg. varianten *r* und *l* finde, die ihrer herkunft nach auf dialektische verschiedenheiten innerhalb der idg. ursprache hinweisen. Vgl. Uhlenbeck in Paul und Braunes beitr. XVII 437 ff. Das verhältnis von lit. *kartùs* zu ai. *kaṭu-* ist demnach gleichartig z. b. mit dem von lit. *akmũ* zu ai. *áçman-*.

Das gesetz des wandels der idg. gruppen '*l* + dental' in altindische cerebrale, auf das ich in meinem aufsatze '*l* + dental im Altindischen' in Bezzenbergers beiträgen VI 215 ff. hingewiesen habe, ist von vielen gelehrten anerkannt worden, z. b. von Bechtel, Fick, Fröhde, Windisch, Hübschmann, Johansson, v. Bradke u. a. (s. besonders Bechtel hauptprobleme 382 ff.), hat aber daneben auch widerspruch gefunden, und zwar von seiten Bartholomaes, Johannes Schmidts und Wackernagels.[1]) Bartholomae prüft in einem aufsatz in den Idg. forsch. III 157—197 eingehend die beispiele, die von mir und anderen für altindische cerebrale aus den gruppen '*l* + dental' beigebracht waren[2]), und kommt zu dem schlusse, dass alle diese fälle sich erklären oder erklären lassen als entlehnungen der vedischen und sanskritischen mundart aus einem prakritischen dialekt (d. h. einer vorstufe des uns bekannten Prakrit im weiteren sinne dieses wortes oder des sog. Mittelindischen), der durchweg cerebrale aus den gruppen

[1]) Brugmann (grundriss I 211 fussnote) bringt zwar keine direkten einwände gegen meine erkärung vor, findet sie aber nicht erwiesen; doch erkennt er den wandel von idg. *ls* in ai. *ṣ* an und übernimmt auch einige andere beispiele von mir, z. b. die zusammenstellung von ai. *āṇi-* (unter anderem mit der bedeutung 'der teil des beines unmittelbar über dem knie') mit gr. ὠλένη u. s. w. Verteidigt worden ist meine ansicht gegenüber Brugmann von Bechtel hauptprobleme 382 ff.

[2]) Seit der zeit, wo Bartholomaes aufsatz geschrieben wurde (1892), ist das gesetz von dem wandel der gruppe '*l* + dental' in altind. cerebral auch zur erklärung einiger anderer wörter herangezogen worden, s. z. b. Johansson IF. II 21. 42. 55. 60. Persson KZ. XXXIII 288. v. Bradke ib. XXXIV 156 ff. Hoffmann Bezz. beitr. XVIII 286 ff.

'*r* + dental' hatte, jedoch, im gegensatz zu anderen prakritischen dialekten derselben epoche, nicht cerebral aus dental in anderer stellung als hinter *r* entwickelt hatte (in dem uns bekannten Mittelindischen waren cerebrale entsprechend vedischen und sanskritischen dentalen unter anderem auch in solchen fällen vorhanden, wo sie nicht durch den einfluss eines *r* hervorgerufen waren). Hinsichtlich *laṣ-*, *bhaṣ-*, *bhāṣ-*, *pāṣyà-*, *pāṣāṇa-*, in denen ich *ṣ* aus *ls* herleite, vermutet Bartholomae deshalb, dass der Prakritdialekt, aus dem diese wörter ins Sanskrit und zum teil in die vedische mundart entlehnt seien, in der betreffenden epoche noch *ṣ* von *s* unterschieden habe[1]) (in dem uns bekannten Mittelindisch sind die consonanten *ṣ*, *ç* und *s* in den einen laut *s* zusammengefallen). Überhaupt sieht er das von mir aufgestellte und von Bechtel verteidigte gesetz als unerwiesen, ja als unerweisbar an (s. 197) und lässt die frage, ob das Urindische aus dem Indoiranischen den laut *l* überkommen hatte, als eine noch offene ganz bei seite.

Die ansicht Bartholomaes über die herkunft der altind. cerebralen in den betreffenden fällen ist von Joh. Schmidt kritik der sonantentheorie 1 anm. und von Wackernagel in seiner Altindischen grammatik (beide bücher sind ungefähr gleichzeitig, in der zweiten hälfte des vorigen jahres, erschienen) angenommen worden, während Schmidt noch vor nicht allzu langer zeit, in den Pluralbildungen d. idg. Neutra 179, eine andere anschauung über diese frage ausgesprochen hatte (dort hatte er auf *kaṭu-* = lit. *kartùs* und einige andere fälle[2]) hingewiesen, 'welche lehren, dass der den lingualen erzeugende laut keineswegs überall europ. *l* war, wie heute angenommen wird'). Wackernagel fasst in den anmerkungen zu §§ 146d und 172d kurz die einwände zusammen, die Bartholomae mir und Bechtel gemacht hatte (ich gehe weiter unten auf sie

[1]) Zur stütze dieser vermutung weist Bartholomae auf die tatsache hin, dass in einigen inschriften schreibungen wie *vaṣa-* neben *vasa-* 'jahr' begegnen, bemerkt aber selbst dazu: 'doch ist freilich auf diese schreibung nicht zu bauen' (s. 192). Man könnte sich hier eher auf das Zigeunerische berufen, das *š* = sanskr. *ç* und *ṣ* von *s* unterscheidet, also bezeugt, dass auch im Mittelindischen in einem oder einigen dialekten der unterschied zwischen *ṣ* und *s* bewahrt war.

[2]) Ich komme auf sie weiter unten zurück.

ein), und erkennt die 'möglichkeit, leichtigkeit' an die betreffenden fälle mit cerebral im Altindischen als Prakritismen zu erklären, im text derselben paragraphen aber und in § 208 sagt er gradezu, dass die cerebralen hier aus den gruppen '*r* und *ṛ* + dental' durch prakritischen (mittelindischen) lautwandel entstanden und dass in *r* und *ṛ* hier idg. *r* und *l*, *ṛ* und *ḷ* zusammengefallen seien (doch war zum mindesten in einem dialekte des Altindischen, möglicherweise sogar in einigen, nach Wackernagels meinung der idg. unterschied zwischen *r* und *l* erhalten geblieben, s. § 192b). Schmidt stimmt Bartholomae zu und findet sogar, dass dieser sich nicht entschieden genug ausgesprochen habe, da er 'nicht gewagt hat, die notwendige consequenz' aus den von ihm beigebrachten tatsachen 'zu ziehen, dass alle worte mit lingualen an stelle von europ. *r* oder *l* + dentalen aus dem Prakrit eingedrungen sind und samt und sonders auf urindischem *r* + dental, nicht *l* + dental beruhen'. 'Bartholomae', sagt Schmidt, 'hat das Fortunatov-Bechtelsche gesetz für „unerwiesen und unerweisbar" erklärt. Ich gehe noch weiter, halte es für positiv falsch. Die hauptschwierigkeit berühren nämlich weder Fortunatov noch Bechtel noch Bartholomae mit einem worte. Das indische *r* war lingual (Pāṇ. I, 1, 9), der übergang von *rt* in *ṭ* begreift sich also leicht. Dagegen *l* war nach übereinstimmender angabe der grammatiker dental, nicht lingual (s. Whitney zu AV. Prāt. I, 1, 24. Pāṇ. I, 1, 9), konnte also einen anstossenden dental gar nicht lingualisieren. Nur *r* hatte diese fähigkeit.' Die 'hauptschwierigkeit', von der Schmidt hier spricht, existiert indess in wirklichkeit gar nicht, dagegen aber fiele es zweifellos schwer den entstehungsprocess der prakritischen cerebralen aus '*r* + dental' so, wie ihn Schmidt voraussetzt, anzuerkennen. Mir scheint, ich habe keine veranlassung zu dem glauben gegeben, als ob ai. *ṭ* u. s. w. aus *lt* u. s. w. meiner meinung nach notwendigerweise durch die mittelstufe *ḷṭ* u. s. w. hätten entstanden sein müssen; um so weniger kann ich die cerebrale natur des *l* als unumgängliche bedingung für einen solchen wandel vorausgesetzt haben. Auf welchem wege die altindischen cerebralen aus den gruppen '*l* + dental' hervorgegangen sind, weiss ich nicht, aber ich könnte diese erscheinung z. b. unter der annahme begreifen, dass das dentale (alveolare) *l* in der betreffenden epoche in

verbindung mit folgendem dentalen (alveolaren) geräuschlaut oder nasal gemäss den bedingungen seiner artikulation wandel dieses dentalen (alveolaren) consonanten in einen vergleichsweise weiter hinten gebildeten alveolar bewirkte, der seinerseits dann später in einen cerebral überging, ebenso wie das ai. *ṣ*, das auf indoiran. *š* anstatt *s* in bestimmter lautlicher stellung zurückgeht, einmal, zum wenigsten in indoiranischer zeit, wahrscheinlich noch nicht cerebral war. Mit dem von mir angenommenen wandel der gruppen '*l* + dental' in altindische cerebrale ist bis zu einem gewissen grade gleichartig der dem Afghānischen eigene übergang der gruppen *rt*, *rd* in cerebrales *r*, während *r* an und für sich hier als dental erscheint, genau so wie auch *t*, *d* an und für sich, soweit sie bewahrt werden, dentale bleiben; vgl. ebendaselbst cerebrales *n* aus *rn* mit dentalen *r* und *n*.[1]) Oder z. b. im Schwedischen ist aus *rt* und *rd* *ṛṭ*, *ṭ* und *ṛḍ*, *ḍ* entstanden[2]), obwohl *r*, *t* und *d* an und für sich dort nicht zu den cerebralen gehören. Auf jeden fall hätte ich mir einen wichtigen methodologischen fehler zu schulden kommen lassen, wenn ich bei der untersuchung der frage nach dem schicksal der idg. gruppe '*l* + dental' im Urindischen oder selbst im vorhistorischen Altindisch für unbedingt notwendig gehalten hätte dem *l* grade die natur zuzuerkennen, von der die altindischen phonetischen und grammatischen werke sprechen; denselben fehler würden wir begehen, wenn wir über die natur des *l* z. b. in der sanskritischen mundart des Altindischen auf grund der gegenwärtigen aussprache des skr. *l* in Indien urteilen wollten (die alten alveolaren consonanten, darunter auch *l*, haben sich hier im laufe der zeit in interdentale oder möglicherweise tiefe postdentale gewandelt[3]). Zweifellos haben auch Bechtel und Bartholomae wohl erkannt, dass die entscheidung der frage, ob sich die idg. gruppen '*l* + dental' wirklich in altindische cerebrale verwandelt haben, keineswegs von der tatsache abhängen kann, dass das ai. *l* sowohl in den Prātiçākhyen als auch bei Pāṇini als dental bestimmt wird. Hinsichtlich des *r* glaubt Schmidt, wie wir gesehen haben, dass

[1]) S. Geiger, etymologie und lautlehre des Afghānischen in den abh. d. philos.-philol. cl. d. Bayr. akad. d. wiss. XX, 1, s. 211 und 210.

[2]) S. Sievers grundzüge der phonetik [4] s. 125.

[3]) S. Wackernagel altind. gr. I § 152. Whitney ind. gr. § 47.

es von alten zeiten an im Altindischen cerebral war und deshalb die fähigkeit besass folgenden dental in cerebral zu verwandeln. Es ist indess bekannt, dass in den Prātiçākhyen, mit ausnahme dessen zur Taittirīya-Saṁhitā, das ai. *r* nicht so bestimmt wird wie bei Pāṇini (s. z. b. bei Schmidt selbst s. 20); die anderen Prātiçākhyen kennen kein cerebrales *r* und nennen das nicht silbebildende *r* entweder 'dantamūlīyam', an den zahnwurzeln gebildet (so werden im Prātiçākhyam zum Rigveda alle dentalen consonanten bestimmt), oder 'vartsyam', und *r̥* wird in diesen Prātiçākhyen (und ebenso *l̥* in dem zum Rigveda) zu den hinterzungenlauten gerechnet (d. h. zu einer klasse mit *k*, *g* u. s. w.). Die letztere bestimmung bezieht sich meiner meinung nach überhaupt nicht auf die natur des *r* selbst in dem ai. *r̥* (wie sie sich auch nicht auf die natur des *l* in ai. *l̥* beziehen kann), und ich werde weiter unten erklären, wie ich sie verstehe; hinsichtlich der bestimmung, die in diesen Prātiçākhyen für das nicht silbebildende *r* gegeben wird, ist klar, dass sie überhaupt auf einen consonanten der klasse hinweist, die bei Sievers 'alveolar' heisst. Bei den alveolaren consonanten, sogar bei den explosiven, werden ihrerseits mindestens zwei arten unterschieden, und für das 'alveolare' *r* bestimmt Sievers je nach der artikulationsstelle drei arten (grundzüge der phonetik⁴ § 281); Hoffory (KZ. XXIII 532) setzt zwischen dem eigentlich alveolaren *r* und dem cerebralen *r* ein 'gingivales' *r* an und weist, wie ich glaube, richtig darauf hin, dass dieser sein terminus 'gingival' vollkommen dem altindischen terminus 'vartsya-' in den Prātiçākhyen für das *r* entspricht, das sie von dem eigentlich alveolaren *r* ('dantamūlīya-') und von dem cerebralen *r* ('mūrdhanya-') unterschieden. S. das Prātiçākhyam zum Rigveda in der ausgabe Max Müllers (Leipzig 1856), wo zu Sūtra XLVII die worte des altindischen commentars bezüglich der bedeutung von 'vartsya-' angeführt sind.[1]) Die tatsache, dass beinahe alle Prātiçākhyen ein cerebrales *r*

---

[1]) Ich kann der ansicht Wackernagels nicht beistimmen, der 'vartsya-' durch 'alveolar' übersetzt und glaubt, dass unter den 'dantamūlīya-'consonanten 'postdentale' zu verstehen seien (altind. gr. I § 152 a); auf die letzteren würde der name 'dantamūlīya-' nicht passen, da die 'postdentalen' nicht an den wurzeln der oberen vorderzähne, sondern hinter den oberen vorderzähnen gebildet werden.

nicht kennen, ruft die frage hervor, ob *r* im Altindischen wirklich von alters her, auch in vorhistorischer zeit, cerebral war; schwerlich darf man die vermutung als genügend wahrscheinlich betrachten, dass das alveolare oder gingivale *r* in den Prātiçākhyen aus cerebralem *r* hervorgegangen sei, und demgemäss würde auch bezüglich der vorstufe des uns bekannten Mittelindisch die frage auftauchen, ob sie cerebrales *r* besass. Zu gunsten der ansicht, dass *r* schon in der vorhistorischen epoche des Altindischen cerebral war, weist man in der regel (s. z. b. Wackernagel altind. gr. I § 189. Schmidt krit. d. sonant. 20 f. und vgl. auch Whitney ind. gr. § 52) auf das ai. *ṇ* hin, das für *n* in der stellung nach *r* (und *ṣ*) eintrat, auch wenn es innerhalb des wortes von dem *r* durch gewisse laute getrennt war. Mir würde jedoch die vermutung als vollkommen möglich erscheinen, dass das *r*, das den wandel eines innerhalb des wortes weiter folgenden *n* hervorrief, in dieser zeit noch nicht cerebral, sondern gingival oder überhaupt hinteralveolar war (ebenso wie *š*) und dass das *n* unter dem einflusse dieses *r* (und *š*) sich zunächst in ein hinteres alveolares *n* verwandelte, das in der folge dann in cerebrales *n* überging.

Demnach ist die ansicht Schmidts, dass die mittelindischen cerebralen aus den gruppen 'liquida + dental' überall grade aus den gruppen '*r* + dental' unter dem einfluss der cerebralen natur des *r* hervorgegangen seien, schon deshalb nicht als bewiesen zu erachten, weil wir (angesichts der fingerzeige, die die Prātiçākhyen enthalten) nicht genügenden grund haben zu behaupten, dass *r* in der vorstufe des uns bekannten Mittelindisch cerebral war. Ausserdem aber ging der process der bildung der prakritischen explosivlaute aus dentalen[1]) in den gruppen, die im Sanskrit und in der vedischen mundart nicht silbebildendes *r* oder *ṛ* mit folgendem dentalen explosivlaut hatten, jedenfalls nicht so vor sich, wie Schmidt glaubt, und legt an sich kein zeugnis für die cerebrale natur des *r* ab. In den uns bekannten dialekten des Mittelindischen finden

[1]) Der dentale nasal ist im eigentlichen Prakrit bekanntlich in der mehrzahl der verschiedenen stellungen durch den cerebralen nasal ersetzt (s. Lassen Institutiones linguae pracriticae, index II, *ṇ*); für das Pali bleiben die regeln für den gebrauch des *ṇ* statt *n* unbekannt (s. Minajev Očerk fonetiki i morfologii jazyka Pali § 34. E. Kuhn beitr. z. Paligramm. s. 37).

wir in diesen fällen nicht nur cerebrale, sondern auch dentale explosivlaute (mit lautgesetzlichen schwund derselben in einzelnen dialekten), d. h. z. b. entsprechend dem skr. und ved. *r̥t* nach consonanten finden wir hier *iṭ, uṭ, aṭ* und *it, ut, at* oder *id* u. s. w., und entsprechend dem skr. und ved. *rt* hatte das Mittelindische sowohl *ṭṭ* als auch *tt*. Daraus folgt, dass sowohl der verlust des *r* z. b. in mi. *iṭ* und *it* entsprechend skr. *r̥t* als auch die angleichung des alten nicht silbebildenden *r* an den folgenden explosivlaut in *ṭṭ* und *tt* aus *rt* früher stattfanden, als sich dort cerebrale explosivlaute aus dentalen bildeten, und wir wissen, dass das Mittelindische cerebrale explosivlaute aus alten dentalen (betreffs *ṇ* aus *n* s. die letzte anm.) unter anderem auch da hatte, wo der dentale explosivlaut nicht auf *r* folgte und wo die vorhergehende silbe ebenfalls kein *r* hatte (s. z. b. v. Bradke ztschr. d. d. morg. ges. XL 681). Auf grund der erwägung indess, dass wir neben *tt* im Mittelindischen *ṭṭ* gerade in den fällen finden, wo eine solche gruppe aus *rt* hervorgegangen war, vermute ich jetzt[1]), dass *r* schon zu der zeit, als es in der vorstufe des Mittelindischen vor consonant noch bewahrt war, einen folgenden dentalen (alveolaren) consonanten in einen weiter hinten liegenden laut verwandelte; infolge dessen unterschied *tt* aus *rt* sich in der qualität des *t* von dem *tt* anderer herkunft, und in der folge verwandelte es sich zum teil in *ṭṭ*, zum teil (wahrscheinlich in anderen dialekten) fiel es mit *tt* anderer herkunft zusammen. Demgemäss muss *r* in der betreffenden epoche (in der vorstufe des Mittelindischen) weiter hinten artikuliert worden sein als *t* und *d*, doch liegt keine notwendigkeit vor zu behaupten, dass es schon in jener zeit cerebral war.

Ich prüfe nunmehr die erklärung der vedischen und sanskritischen wörter mit cerebralen aus den gruppen 'liquida + dental', die Bartholomae vorgeschlagen und Schmidt und Wackernagel angenommen haben. Gesetzt, meine erklärung dieser cerebralen sei unbefriedigend: können wir die ansicht Bartholomaes, Schmidts und Wackernagels als genügend wahrscheinlich anerkennen? Erscheint nicht erstens der umstand höchst seltsam, dass die prakritischen wörter, die cerebrale

---

[1]) Vgl. meine ansicht in dem aufsatz '*l* + dental im Altindischen' s. 219.

aus '*r* + dental' enthielten, nach ihrem einfluss auf die vedische und sanskritische mundart des Altindischen zu schliessen, eine besondere anziehungskraft besassen? Es würde sich ja herausstellen, dass derartige wörter dort in recht grosser anzahl entlehnt worden sind und zudem so entlehnt worden sind, dass sie identische und zum teil sogar auch verwante, von derselben wurzel stammende vedische und sanskritische wörter vollständig verdrängten. Zweitens müssten wir, wenn wir die erklärung annehmen, wie sie Bartholomae für die vedischen und Sanskritwörter mit cerebralen aus den gruppen 'liquida + dental' giebt, nicht nur in der tatsache, dass die europäischen sprachen für die beträchtliche mehrzahl dieser fälle gerade auf *l* vor dem dental hinweisen, einen reinen zufall erblicken, sondern müssten sogar zu dem schlusse kommen, dass das Altindische die gruppe '*l* + dental' überhaupt nicht ererbt habe mit ausnahme etwa des vereinzelten und überdies in seiner bedeutung unklaren ved. *galda-*, *galdā* (ich habe in meinem aufsatze auf dies wort hingewiesen); was die skr. *phulti-*, *praphulta-*, *praphulti-* betrifft (s. Bartholomae a. a. o. 158), so ist es klar, dass diese wörter, die uns nur aus grammatischen werken bekannt sind, an und für sich kein zeugnis für die alte gruppe '*l* + dental' ablegen, da sie leicht als spätere neubildungen verstanden werden können (und Bartholomae erkennt auch an, dass fälle wie *phulti-* u. a. in unserer frage wenig bedeutung haben). Allein Bartholomae (in seinem aufsatz) und Schmidt lassen die frage nach dem indoiranischen *l* unentschieden, d. h. geben die möglichkeit zu, dass der alte laut *l* auch im Urindischen vorhanden war; demnach müssen sie auch die gruppe '*l* + dental' im Urindischen als möglich zulassen (eine solche gruppe würden wir z. b. in verschiedenen verbalnomina von wurzeln auf *l* erwarten) und haben folglich nicht das recht, die indischen cerebralen aus '*r* + dental' herzuleiten in den fällen, wo die europäischen sprachen lediglich *l* vor dem dental kennen, da diese gelehrten ja eben die frage nach dem verhältnis des europäischen *l* zu den indischen liquiden bei seite gelassen haben. Nach Wackernagel entstand die gruppe '*r* + dental' nebst ihrer weiteren umgestaltung in den cerebral in den Prakritdialekten unter anderem aus '*l* + dental' deshalb, weil das idg. *l* an und für sich in den indischen dialekten in *r* über-

ging; allein abgesehen davon, dass eine derartige vermutung sich nicht auf die uns bekannten Prakritdialekte gründet, würde zudem immer noch das fehlen der gruppe '*l* + dental' in der sanskritischen mundart unverständlich bleiben, in der doch der laut *l* nicht selten war. Drittens beachten Bartholomae und, ihm folgend, Schmidt und Wackernagel den unterschied nicht, der im Prakrit selbst zwischen cerebralen explosivlauten, die sanskr. und ved. cerebralen explosivlauten entsprechen, und anderen cerebralen explosivlauten besteht, die zweifellos prakritischen ursprunges sind und sich ebensowohl in der stellung nach einstmals vorhandenem *r* wie in anderen stellungen finden: im wechsel mit cerebralen explosivlauten späteren, prakritischen ursprunges finden wir bekanntlich auch dentale explosivlaute und lautgesetzlichen schwund der dentalen explosivlaute, die prakritischen cerebralen explosivlaute dagegen, die sanskritischen und vedischen cerebralen explosivlauten entsprechen, wechseln nicht mit dentalen und sind nicht lautgesetzlichem verlust unterworfen. In einzelnen fällen könnte man einen umgekehrten einfluss des entlehnten Sanskritwortes auf das prakritische vermuten (derart könnte etwa prakr. *naḍa-* 'schauspieler' neben skr. *naṭa-* sein, das selbst allem anscheine nach aus dem Prakrit entlehnt ist[1]), aber diese vermutung wäre natürlich unwahrscheinlich für die ganze masse der wörter, in denen das Prakrit einen cerebralen explosivlaut entsprechend einem vedischen und sanskritischen cerebralen explosivlaut aus der gruppe 'liquida + dentalem explosivlaut' hatte.

Was für erwägungen erlauben denn nun Bartholomae nicht der erklärung beizustimmen, die ich für die altindischen cerebralen vorgeschlagen hatte? Der gedanke, dass die idg. gruppen '*l* + dental' sich im Altindischen in cerebrale gewandelt haben, entwickelte sich bei mir auf folgendem wege: ich machte die beobachtung, dass der laut *l*, der im Sanskrit nicht selten (und auch der vedischen mundart nicht fremd) ist, dort in verbindung mit einem folgenden dental nicht

---

[1]) Es ist mir unverständlich, weshalb Bartholomae (a. a. o. 190) in *náṭati* (im Dhātupāṭha-) und in *náṭa-* (der accent nach den Uṇādisūtren) die alte stelle des accents voraussetzt; denn wenn diese wörter aus dem Prakrit entlehnt sind, so konnte ja auch die stelle des accents in ihnen prakritisch sein.

begegnet und dass wir in der vedischen mundart die gruppe '*l* + dental' ebensowenig kennen, mit ausnahme des vereinzelten *galda-*, *galdā* (*gálda* und *galdā́*)[1]; andererseits fiel mir eine reihe von fällen auf, in denen die europäischen sprachen entsprechend einem altindischen cerebral die gruppe '*l* + dental' haben; auf diese weise gelangte ich zu dem schluss, dass aus '*l* + dental' im Altindischen cerebral entstanden sei, fand diesen schluss an anderen beispielen bestätigt und kam zu der überzeugung, dass im vedischen *galda-*, *galdā* die gruppe *ld* jung, nicht aus der idg. gemeinsprache ererbt sei. Bei Bartholomae bildet ved. *galda-*, *galdā* mit seiner gruppe '*l* + dental' einen der einwände gegen das von mir formulierte gesetz. Aber gegenwärtig leistet dies wort zur entscheidung der uns beschäftigenden frage noch weniger als zu jener zeit, wo ich darüber schrieb: damals erschien es, zum wenigsten mir, in seiner bedeutung klarer, und ich verwies auf die deutung, die Roth im PW. für *gálda* RV. VIII 1, 20 giebt ('das abgiessen, abseihen'), jetzt aber, nach der neuen erklärung, die Pischel Ved. stud. I 83 ff. vorgeschlagen hat, muss ich gestehen, dass für mich die bedeutung des wortes unbekannt bleibt[2]; auch Bartholomae (a. a. o. 157) entscheidet die frage nach der bedeutung, also auch nach der herkunft von *galda-*, *galdā* nicht. Demgemäss haben wir keinerlei grund zu der behauptung, dass in ved. *galda-*, *galdā* die gruppe *ld* aus der idg. grundsprache ererbt und nicht vielmehr im Altindischen selbst (oder im Urindischen) neugebildet sei, nach der zeit, da das gesetz des wandels von '*l* + dental' in cerebral wirksam war; doch ist es begreiflich, dass, solange die genaue bedeutung des ved. *galda-*, *galdā* unbekannt bleibt, irgend welche vermutungen darüber unmöglich sind, auf welchem wege hier die lautgruppe *ld* entstehen konnte. Aus dem Sanskrit habe ich in meinem aufsatz keinen einzigen fall für die gruppe '*l* + dental' beigebracht; Bartho-

[1]) In den auf uns gekommenen vedischen texten begegnet einmal *gáldā*, und zwar in der form *gáldayā* (RV. VIII 1, 20). Yāska (Nir. 6, 24) führt in einem citat aus einem vedischen text die form *galdā́* (also mit anderer accentstelle) an, die an der betreffenden stelle nom. plur. sein könnte (*galdā́ dhamánīnām*). Im Nāighaṇṭukam 1, 11 werden die ved. *galdā́* (in einer handschrift bei Roth *gáldā*) und *galdas* beigebracht.

[2]) Pischels ansicht, dass *galda-* 'brünstig, inbrünstig' bedeute, scheint mir nicht überzeugend.

lomae bemerkt aus diesem anlass, dass ich und Bechtel die bei Pāṇini und Vōpadēva angeführten *phulti-*, *praphulta-*, *praphulti-*[1]) von *phal-* 'bersten, platzen' übersehen hätten, fügt aber selbst im weiteren verlauf hinzu, dass man in diesen wörtern neubildungen sehen könne. Somit hat Bartholomae für die altind. gruppe '*l* + dentalem explosivlaut' nicht einen einzigen fall von der art aufgezeigt, dass man in ihm mit hinreichender wahrscheinlichkeit die idg. gruppe '*l* + dental' ansetzen könnte. Für die verbindung von *l* mit folgendem dentalem reibelaut oder dentalem nasal erkennt begreiflicherweise auch Bartholomae an, dass es solche fälle im Altindischen überhaupt nicht giebt. Folglich habe ich auch jetzt, nach der kritik Bartholomaes, das volle recht zu widerholen, dass die idg. gruppe '*l* + dental' im Altindischen nicht ohne veränderung erhalten ist.

Einen anderen einwand gegen das von mir aufgestellte gesetz findet Bartholomae in den fällen, wo das Altindische die gruppen '*r* + dental' oder '*r* + *ṣ*' entsprechend einem '*l* + dental' der europäischen sprachen darbietet. Ich habe schon oben (s. 1) erklärt, dass meiner meinung nach das ai. (nicht silbebildende und silbebildende) *r*, das einem *l* der europäischen sprachen entspricht, überhaupt auf idg. *λ* zurückgeht (doch können natürlich hier auch vereinzelte fälle vorliegen, in denen aus der idg. ursprache ein unterschied in der liquida überkommen war); ich sehe z. b. nicht nur in *úrṇā* 'wolle', sondern auch in *pūrṇá-*, wie überhaupt in der ai. verbalwurzel *par-* 'füllen', idg. *λ* und halte es folglich nicht für nötig in dem *r* in *pūrṇá-* irgendwelche neubildung unter dem einfluss anderer formen von derselben verbalwurzel zu erblicken, während Bartholomae für *pūrṇá-* auch eine solche erklärung als möglich zugiebt (s. 158. 170, vgl. auch Bechtel s. 386). Ich glaube übrigens, dass auch derjenige, der sich nicht entschliessen könnte mit mir eine dritte liquida in der idg. ursprache anzusetzen[2]), nicht verpflichtet wäre in *pūrṇá-*,

---

[1]) *phulti-* bei Vōpadēva, *praphulta-* und *praphulti-* in den scholien zu Pāṇinis grammatik. Warum führt Bartholomae nicht auch *pamphulti* 3. sg. schol. zu Pāṇ. VII 4, 88 an?

[2]) Ich selbst sehe indess keine andere möglichkeit die reihe von fällen, in denen dem europäischen *l* ai. *r* entspricht, neben der anderen reihe, in der das Altindische *l* in entsprechung mit europ. *l* bietet, zu verstehen.

úrṇā u. a. sei es auch nur scheinbare ausnahmen von dem von mir aufgestellten gesetze zu sehen; denn wenn ai. *r* hier nicht aus idg. *λ* entstanden ist, so stammt es entweder von einem solchen idg. *r*, neben dem auch dialektisches *l* vorkam, oder von idg. *l* ab, aus der verbindung der letzteren liquida mit folgendem dental aber brauchten wir nicht unbedingt altindischen cerebral zu erwarten; denn auch der, der als möglich zugäbe, dass sich das ai. *r* hier auf irgend einem wege aus idg. *l* entwickelt habe (für mich selbst ist eine derartige vermutung durchaus unwahrscheinlich), hätte keinerlei chronologische anzeichen dafür, dass dies *r* aus *l* erst nach der zeit entstand, wo das gesetz des wandels der gruppe '*l* + dental' in cerebral in wirksamkeit war. Allein ich widerhole es, ebenso wie wir z. b. bei ai. *ric-* 'lassen, überlassen' (neben gr. *λείπω*, lat. *linquo* u. s. w.) u. a. entschieden keine berechtigung haben das *r* aus *l* herzuleiten, genau ebenso wäre auch für *pūrṇá-*, *úrṇā* u. a. die voraussetzung unbegründet, dass *r* hier notwendig auf älteres *l* zurückgehen müsse; folglich stehen alle diese fälle in keiner beziehung zu dem wandel der gruppe '*l* + dental' in altindischen cerebral.

Bartholomae verweist sodann noch auf eine reihe von fällen, die angeblich wider das von mir aufgestellte gesetz zeugen, und zwar die, in denen das Altindische cerebral entsprechend der gruppe '*r* + dental' der europäischen sprachen bietet. S. 189 führt Bartholomae, indem er seine einwände zusammenfasst, die folgenden altindischen wörter mit cerebral entsprechend der gruppe '*r* + dental' in den europäischen sprachen oder in verwanten altindischen bildungen an: *káṭa-*, *káṭuka-* (*kaṭu-*), *káṣati*, *kāṭá-*, *kāṇá-*, *kā́ṣṭhā*, *taḍít*. Diesen einwand hatte ich in meinem aufsatz '*l* + dental im Altindischen' vorausgesehen. Betreffs *kaṭu-* (ved. *káṭuka-*) und des verbums von der wurzel *kaṣ-* s. das dort s. 219 und oben s. 2 f. gesagte. Ich erkenne natürlich an, dass die erklärung, die ich für *kaṭu-* und *kaṣ-* gegeben habe, solange vermutung bleiben wird, als für diese wörter nicht das *l* aus anderen sprachen nachgewiesen ist, aber ich sehe nicht ein, weshalb diese vermutung (d. h. der gedanke, dass der unterschied zwischen *kaṭu-* und lit. *kartùs* der gleiche sei wie z. b. zwischen ai. *luñc-* und lat. *runcare*) für weniger wahrscheinlich gelten soll als die, dass *kaṭu-*, *káṭuka-* und *kaṣ-* aus einem

Prakritdialekt entlehnt seien. Wenn das skr. *kaṭu-*, ved. *káṭuka-* aus einem Prakritdialekt entlehnt ist, wo es sich lautgesetzlich aus einem worte entwickelt hat, dem im Skr. **kṛtu-* entsprechen würde (lit. *kartùs* würde sich natürlich hinsichtlich seiner wurzelstufe als nicht identisch mit diesem worte erweisen), so könnten wir neben *kaḍu-* im Prakrit **kadu-* und **kau-*, **kayu-* erwarten, die uns aber nicht bekannt sind, und ausserdem könnte man auch in der ersten silbe neben oder anstatt *ka-* im Prakrit *ki-* oder *ku-* erwarten. Was *kaṣ-* anlangt, so wäre die vermutung, es sei in der vedischen mundart (im Atharvaveda) und im Sanskrit aus einer prakritischen mundart entlehnt, mit der weiteren vermutung verknüpft, dass der unterschied zwischen *ṣ* und *s* in dem Prakritdialekt, aus dem ved. skr. *kaṣ-* genommen wäre, noch erhalten gewesen sei. Ved. skr. *káṭa-* 'geflecht, matte' u. s. w. und *kāṇá-* 'einäugig', die Bartholomae den fällen zurechnet, in denen dem altindischen cerebral in den europäischen sprachen die gruppe '*r* + dental' entspricht, sind in meinem aufsatz, s. 218 f., unter den wörtern aufgeführt, die cerebral entsprechend der europäischen gruppe '*l* + dental' haben. Ich bleibe auch jetzt bei derselben ansicht.[1]) Für *kāṇá-* wird meine erklärung bestätigt durch das entsprechende wort der keltischen sprachen, das Stokes in der neuen auflage von Ficks vgl. wtb. II 82 s. v. **kolnos* 'einäugig' anführt: kymr. *coll*, ir. *goll*. Bartholomae stellt, Schmidt folgend, *kāṇá-* mit altslav. *krъnъ* (mit anderer wurzelstufe) zusammen[2]), aber Bechtel (s. 387) hat richtig (gegenüber Schmidts ansicht) bemerkt, dass *krъnъ* dem ai. *kīrṇa-* 'beschädigt' näher steht (s. auch Miklosichs etym. wtb.).[3]) Allerdings ist uns das verbum *kṛṇāti*, *kṛṇōti* 'er beschädigt' aus den texten nicht bekannt (es wird in dem altindischen verzeichnis von verbalwurzeln erwähnt), aber das ptc. *kīrṇa-* und zum teil auch

---

[1]) Für *káṭa-* 'geflecht' erkennt Persson (stud. z. lehre v. d. wurzelerw. und wurzelvar. 30) die möglichkeit meiner erklärung an.

[2]) Wegen der vermutungen, die Bartholomae betreffs des zusammenhanges von *kāṇá-* mit anderen wörtern ausspricht, s. v. Bradke KZ. XXXIV 155 f. anm.

[3]) Übrigens vergleicht auch Schmidt selbst Vocal. II 25 *kīrṇa-* mit russ. *kornatь* 'stutzen' und altslav. *krъnъ*; vgl. s. 502, wo *kāṇa-* mit *kīrṇa-* gleichgesetzt und mit *krъnъ* zusammengestellt wird.

andere formen finden wir in verbindung mit praefixen unter anderem in solchen bedeutungen, die schwerlich dem verbum *kiráti* 'er streut, giesst aus' angehören können; s. z. b. Böhtlingks kürzeres wtb. s. v. *kar-* 'ausgiessen' u. s. w.: *utkīrṇa-* 'ausgeschnitten, eingeritzt', *samutkīrṇa-* 'durchbohrt', *vinikar-* 'zersplittern, zerschmettern', *vikar-* 'zerspalten, zersplittern'. Ich bemerke noch, dass Bartholomae die bedeutung des wortes *krъnъ* nicht genau bestimmt: er übersetzt es 'stutzohrig', d. h. beschränkt sich auf die erste der beiden bedeutungen, die für *krъnъ* in Miklosichs lexikon angegeben sind ('cui aures amputatae sunt'); dort ist aber auch die bedeutung 'qui mutilo est naso' angeführt. Weshalb hat Bartholomae dabei nicht *krъnonosъ* (russ. *kurnosyj* anstatt *kornosyj*, aus **kornonosyj*, vgl. *kornouchij*, *kornochvostyj*) berücksichtigt, in dem die eigentliche bedeutung von *krъnъ* deutlich ist?

Den altindischen wörtern mit cerebral, der einer gruppe '*r* + dental' in verwanten bildungen entspricht, rechnet Bartholomae s. 189, wie wir sahen, auch *kā́ṣṭhā* und *taḍít* zu. Diese beiden wörter sind in meinem aufsatz nicht angeführt. Für *taḍít* 'blitz' nimmt Bartholomae (s. 180) die von Benfey vorgeschlagene etymologie an, der das wort mit dem ai. verbum *tṛṇátti* (perf. *tatárda*) 'spaltet, durchbohrt' zusammengestellt hat; aber Johansson hat in einem aufsatz, der Bartholomae noch nicht bekannt sein konnte (Idg. forsch. II 21), auch auf *taḍít*, *tā́ḍa-* 'schlag' u. a. (s. *taḍ-* 'schlagen' bei Whitney, die wurzeln, verbalformen u. s. w.) meine regel betreffs der altindischen cerebralen angewendet und schwed. *stulta* 'stossend (halb stolpernd) gehen', deutsch *stelze* u. s. w. verglichen. Ai. *kā́ṣṭhā* 'rennbahn, ziel (meta)' hat Bezzenberger (beitr. XVI 120) mit lat. *currere* in verbindung gebracht, und Bartholomae hält diese zusammenstellung für richtig (s. 171); es ist jedoch sehr wohl möglich, dass *kā́ṣṭhā* nichts mit *currere* gemein hat, zumal da die gruppe *ṣṭh* auch auf anderem wege entstehen konnte.

S. 179 f. spricht Bartholomae die ansicht aus, dass auch in *kévaṭa-* 'grube', *avaṭá-* 'grube', *vaṇíj-* 'kaufmann' der cerebral aus der gruppe '*r* + dental' entstanden sei (also in einem Prakritdialekt). Wenn das ved. skr. *avaṭá-* 'grube' wirklich mit dem ved. *avatá-* 'brunnen' (vgl. lett. *avûts* 'quelle') in zusammenhang steht, wie Bechtel und Bartholomae glauben,

so hat man in *avaṭá-* eine entlehnung aus dem Prakrit zu sehen, aber man darf dann nicht behaupten, dass *ṭ* hier aus *rt* und nicht aus altem *t* entstanden sei; s. Bechtel a. a. o. 384. Deshalb ist auch für ved. *kévaṭa-* 'grube' (man vergleicht gr. καίατα 'abgründe') dieselbe vermutung möglich; s. Bechtel a. a. o. Die ansicht, dass *vaṇíj-* 'kaufmann' mit dem deutschen *ware* verwant sei (Persson stud. z. lehre v. d. wzlerw. und wzlvar. s. 61. Froehde Bezz. beitr. XVI 209), scheint mir nicht besonders überzeugend. Was das ved. *kāṭá-* 'grube' anbetrifft, das Bartholomae s. 169. 191 mit *kartá-* 'grube' gleichsetzt (vgl. Bechtel s. 387), so gestattet meiner meinung nach die länge des *a* in *kāṭá-* nicht darin eine prakritische bildung aus *kartá-* zu sehen (s. u.), so dass *kāṭá-* in jedem falle von *kartá-* getrennt werden muss. Die wurzel, die in *kāṭá-* erscheint, ist dieselbe wie in *kāṇá-* (vgl. lit. *kálti* 'mit einem hammer, einem beile schlagen', altslav. *klati za-klati*, russ. *kolotь* u. s. w.).[1])

Schmidt nennt pluralbild. 179 unter den beispielen für altindischen cerebral aus '*r* + dental' ausser *kaṭu-*, *káṭa-*, *kāṇá-* auch *anaḍváh-* 'stier', worin das *ḍ* aus *rt* hervorgegangen sein soll[2]), *kaṭakaṭā* 'onomatopoetisch vom geräusch des aneinanderreibens' (PW.) neben gr. κρότος 'schlag, geräusch eines schlages', *naḍá-* 'rohr' neben gr. νάρθηξ 'ein doldengewächs'. Bartholomae benutzt jedoch s. 179 diese wörter nicht als zweifellose beispiele für cerebral aus '*r* + dental', und ich sehe in ihnen ebenfalls keine klaren fälle der entstehung des altind. cerebrals. Für *naḍá-* s. andere erklärungen bei Pischel ztschr. d. d. morg. ges. XXXV 717 und ved. stud. I 183 und bei de Lagarde Gött. nachr. 1886, s. 145.

Ich habe bisher die einwände geprüft, die Bartholomae im allgemeinen gegen die lehre von der herkunft der altindischen cerebralen aus '*l* + dental' richtet; anlässlich einiger verbindungen von 'vocal + cerebral' in den von mir beigebrachten beispielen aber macht er noch besondere einwände geltend. Ich hatte gesagt, dass die altindische gruppe '*u* + cerebral' in fällen wie *puṭa-* 'falte', *kuṭi-* 'krümmung, biegung' u. a.

---

[1]) Betreffs des masculinen geschlechtes in *kāṭá-* von **kal-* vgl. *khātas* neben *khātam* 'grube' von *khan-* 'graben'.

[2]) Eine andere erklärung von *anaḍváh-* s. in Wackernagels altind. gramm. I 339.

und ebenso die gruppe '*i* + cerebral' in *kiṇa-* 'schwiele' aus einer idg. lautverbindung hervorgegangen seien, die ich in meinem aufsatz durch *ᵃl* widergab, die ich aber jetzt schon lange als *αl̥*[1]) bestimme, worin *α* einen nicht silbebildenden irrationalen vocal bezeichnet (vgl. bei Sievers phonetik[4] § 762 'unsilbischer stimmgleitlaut'); diese erklärung war angenommen worden sowohl von Bechtel, der nicht an die existenz silbebildender liquiden und nasale in der idg. ursprache glaubt (s. s. 128 seines buches), als auch von einigen sprachforschern, die idg. silbebildende liquiden und nasale anerkennen, wobei sie an stelle meines *αl̥* hier idg. *l̥* erschliessen (z. b. Johansson und Persson). In ähnlicher weise hatte ich für *kīṭá-* 'wurm' **īl* aus *αl̥̄* angesetzt (in meinem aufsatze war diese lautverbindung nicht geschrieben, aber ich hatte dort auf die gleichartigkeit des **īl* in *kīṭá-* mit dem *īr* in *dīrghá-* hingewiesen), d. h. aus *l̥̄* nach der anschauung derer, die für die idg. ursprache silbebildende liquiden ohne jeden vocal annehmen (s. z. b. s. 30 in Perssons buch), und Windisch (KZ. XXVII 168) und Hübschmann (ztschr. d. deutsch. morg. ges. XXXIX 94 und 92) hatten, indem sie überhaupt meiner ansicht über die herkunft der ai. cerebralen aus '*l* + dental' zustimmten, auf *sthûṇā* 'säule' neben gr. *στῦλος στάλλα*, ahd. *stollo* 'fussgestell, stütze' und auf *tūṇa-* 'köcher' neben gr. *τελαμών* 'wehrgehenk, tragriemen für das schwert, den schild' hingewiesen, in denen das *ū* vor dem cerebral aus *ūl* hervorgegangen ist, das seinerseits nach Hübschmann auf idg. *l̥̄*, d. i. nach meiner bestimmung der laute der idg. ursprache *αl̥̄*, beruht.[2]) Nach der ansicht Bartholomaes erscheint idg. *l̥* im Altindischen als *ṛ*, z. b. in *vṛ́ka-*, *mṛdú-*, *pṛthú-* u. a. (s. 162); genau ebenso finden wir da, wo wir nach den fingerzeigen der verwanten sprachen ai. *īl*, *ūl* erwarten könnten, tatsächlich, so meint Bartholomae, 'überall *īr*, *ūr*', z. b. in *dīrghá-*, *mūrkhá-* u. a. (s. 187). Aus diesem grunde ist für fälle wie *puṭa-*, *kiṇa-* nach Bartholomaes ansicht notwendiger weise entlehnung aus einem Prakritdialekt anzunehmen; aus ebendemselben grunde scheint ihm die entstehung der ai. *ī ū* vor cerebralem consonanten aus *īl ūl* in

---

[1]) S. z. b. Archiv f. slav. philologie XI 569.

[2]) Altsl. *tulъ* 'köcher' trägt, wie es auch entstanden sein mag, in keinem falle etwas für die erklärung von ai. *tūṇa-* aus.

kīṭá-, sthū́ṇā, tūṇa- unwahrscheinlich, und er versucht diese fälle anders zu erklären, s. 177, 181 und 187 (für *kīṭá-* vermutet er, Geldner folgend, prakritische entstehung aus **kīrta-,* und *sthū́ṇā, tūṇa-* teilt er hinsichtlich ihrer bildung *sthū-ṇā, tū-ṇa-* ab und lässt die möglichkeit zu, dass *ṇ* statt *n,* wenn es nicht aus dem Prakrit entlehnt sei, hier unter dem einfluss der analogie seitens anderer wörter eingetreten sei, die ein *ṇ* rein lautlichen ursprunges hatten [?]). Warum indess spricht sich Bartholomae, obwohl er doch die frage nach dem schicksal des *l* im Indoiranischen unentschieden lässt, so entschieden über den wandel des idg. *l̥* in indoiran. und altind. *r̥* aus? Es ist klar, dass fälle wie *vŕ̥ka-, pr̥thú-* nicht gesondert von solchen beurteilt werden dürfen, wo wir auch in entsprechung mit indoiranischem nicht silbebildendem *r* in den europäischen sprachen *l* finden, und zu der behauptung, dass hier aus der idg. ursprache überall *l* überkommen war, haben wir natürlich keinerlei recht in anbetracht anderer fälle, wo das Altindische nicht silbebildendes *l* entsprechend einem *l* der europäischen sprachen bietet. Meines erachtens ist ai. *r̥* in *vŕ̥ka-* aus idg. *αλ̥*, *r̥* in *pr̥thú-* aus idg. *λ̥α* entstanden, und ai. *īr* und *ūr* in fällen wie *dīrghá-, mūrkhá-* führe ich auf idg. *αλ̥̄* zurück. Anlässlich meiner erklärung des ai. *u* in *puṭa-* (aus **pulta-*) u. s. w. bemerkt Bartholomae ausserdem, dass ihn die verschiedenheit in dem schicksal von *r̥* und *l̥* im Altindischen nicht wahrscheinlich dünke (s. 164), und überhaupt wird nach seiner ansicht die vermutung bezüglich des wandels des alten urindischen *l̥* in *ul* in *puṭa-* u. s. w., die bei meiner erklärung angeblich unerlässlich sei, durch nichts bewiesen (s. 162). In meinem aufsatz findet sich jedoch keinerlei hinweis darauf, dass die ai. *ul, il,* die ich aus idg. *αl* (d. i. *αl̥*) herleitete, unmittelbar aus *l̥* entstanden seien, und genau ebenso kann ich auch gegenwärtig das vorhandensein silbebildender liquiden, die nicht mit einem nicht silbebildenden irrationalen vocal verbunden waren, im Urindischen absolut nicht zugeben, wie ich weiter unten darlegen werde. Mit dem *ul,* das ich in *puṭa-* u. s. w. fand, vergleiche man das ai. *ul* in der stellung vor nicht dentalem consonanten, d. h. in fällen wie *kulva-* (neben *-kūlva-*) 'kahl', *kulmí-* 'herde', *gulma-* 'geschwulst' (neben *guṇikā*), *gúlma-* 'strauch' u. a.; auch hier lässt sich natürlich *ul* kaum anders erklären

als aus idg. *al̥*, und für *kulva-*, *kulmí-*, *gulma-* 'geschwulst' wird dieser ursprung des ai. *ul* durch verwante wörter bestätigt (s. Wackernagel ai. gr. I §§ 27. 172 c). Das seltene ai. *il* vor einem nicht dentalen consonanten finden wir z. b. in *çílpa-* 'erzeugnis der kunst, kunst, meisterschaft'; *il* ist hier wahrscheinlich in derselben weise wie *ul* aus idg. *al̥* entstanden (vgl. *i* in *kiṇa-*); anders wenigstens kann ich es nicht verstehen. Was die verschiedenheit in dem schicksal der verbindungen *ar̥* und *al̥* im Altindischen (und schon im Urindischen) anbetrifft, so kann dieser umstand an und für sich natürlich zum zweifel keine veranlassung geben, da wir ja nicht gezwungen sind zu glauben, dass die geschichte der lautverbindung *ar̥* in einer bestimmten sprache derjenigen der lautverbindung *al̥* vollkommen gleichartig sein musste; überdies kennen wir z. b. aus den slavischen sprachen verschiedenes schicksal des *r* und *l* hinsichtlich ihres gebrauches als silbebildende laute (das Čechische z. b. hat parallel dem silbebildenden *r* nicht nur silbebildendes *l*, sondern auch *lu*).

Die altindischen *ul*, *il* aus idg. *al̥* (d. h. in anderer stellung als vor vocal) führe ich zunächst zurück auf *ъ̭l̥*, *ь̭l̥*, worin ich mit den buchstaben *ъ* und *ь* irrationale *u* und *i* bezeichne, genau so wie die altindischen *ir*, *ur*, *il*, *ul* aus idg. *ar̥*^{r}, *al̥*$^\lambda$, *al̥*^{l} in der stellung vor vocal[1]) meiner meinung nach ihr *i* und *u* zunächst aus *ь̭* und *ъ̭* haben (z. b. in *giráti*, *purú-*, *gilati*, *kúla-*). Das ai. *r̥* und seine entsprechungen im Mittelindischen: *i*, *u*, *a*, im wortanfang bisweilen auch *ri*, *ru*[2]) erkläre ich aus urindischen *ь̭r̥* und *ъ̭r̥*, d. h. in den mittelind. *i* und *u* in diesen fällen sehe ich eine umgestaltung urindischer *ь̭* und *ъ̭* (mit lautgesetzlichem schwund des *r* in der verbindung mit consonanten); was das mi. *a* in derartigen fällen, d. h. entsprechend einem ai. *r̥*, betrifft, so ist es allem anschein nach aus dem irrationalen vocal hervorgegangen,

[1]) Die kleinen buchstaben bezeichnen hier reduzierte liquidae (s. Sievers grundz. d. phon.[4] § 471), d. h. nicht vollständig artikulierte liquidae, die sich in diesen fällen als übergangslaute zwischen der silbebildenden liquida und dem folgenden vocal entwickelten; nasale gleicher art waren in den idg. *an̥*^{n}, *am̥*^{m} vor vocal vorhanden.

[2]) Pali *iri-* in *iritvija-* = ai. *r̥tvij-* und *iru-* in *iru* = *r̥k*, *irubbeda-* = *r̥gveda-* (E. Kuhn beitr. z. Paligramm. s. 15) geben gewiss das anlautende ai. *r̥* (d. h. die ai. lautverbindung, die durch den buchstaben *r̥* ausgedrückt wurde) in wörtern, die aus dem Altindischen entlehnt sind, wider.

zu dem in den mittelindischen dialekten die alten *ƅ* und *ʒ* zusammengefallen waren. Im Altindischen bewahrten die urind. *ƅ̯r̥* und *ʒ̯r̥* einmal den irrationalen vocal vor der liquida, wenngleich *ƅ* und *ʒ* dort vielleicht schon längst nicht mehr unterschieden, d. h. zu einem vocal zusammengefallen waren; bildungen wie *nírr̥ti-* 'auflösung, zerstörung, verderben' legen in jedem falle zeugnis dafür ab, dass das Altindische einmal beim *r̥* einen vocal vor der liquida hatte (s. Schmidt kritik der sonantenth. 20 und vgl. Bezzenberger beitr. III 137). Auf das vorhandensein des irrationalen vocals vor der liquida beim ai. *r̥* in der epoche, wo die Prātiçākhyen abgefasst wurden, weist gewiss der folgende umstand hin: der 'svarabhakti-', d. h. der irrationale nicht silbebildende vocal (eigentlich 'vocalteil')[1]), wie er nach nicht silbebildendem *r* (hinter vocal) in der stellung vor consonant hörbar war, wird in den Prātiçākhyen bei einer quantität von 1/8 oder 1/4 oder 1/2 more seiner qualität nach nicht nur als *a* oder als vocal, der identisch ist mit dem vocal der vorhergehenden oder folgenden silbe, sondern auch als *r̥* (und *l̥* nach *l*) bestimmt, wobei man natürlich den irrationalen vocal vor der liquida im auge hatte, der einen bestandteil des ai. *r̥* (und *l̥*) ausmachte. Ferner lässt sich meiner meinung nach lediglich durch das vorhandensein eines irrationalen vocals im anfange des ai. *r̥* die tatsache erklären, dass in den Prātiçākhyen mit ausnahme dessen zur Ṭaittirīya-Saṁhitā das *r̥* (und im Prātiçākhyam zum Rigveda auch das *l̥*) hinsichtlich seiner artikulationsstelle als hinterzungenlaut ('jihvāmūlīya-'), also zur selben klasse mit *k*, *g* u. s. w. gehörig, bestimmt wird, im gegensatz zum *r*, das als alveolar ('dantamūlīya-') oder gingival ('vartsya-') bezeichnet wird. Es fällt natürlich schwer zu glauben, dass *r̥* (und *l̥*!) in jener zeit etwa wirklich ein velarer (hinterzungen-)laut gewesen sei und sich in seiner artikulationsstelle von dem nichtsilbebildenden *r* unterschieden habe, und dazu würden jene selben Prātiçākhyen gegen eine

---

[1]) Vgl. Sūtra 33 des Prātiç. zum Rigv. (nach Max Müllers zählung; in Müllers übersetzung: 'die svarabhakti gehört zum vorhergehenden und ist mit ihm ein teil der silbe'). In der sprachwissenschaftlichen litteratur hat der terminus 'svarabhakti', der durch Schmidt in seinem 'Vocalismus' eingeführt ist, eine etwas andere bedeutung bekommen: er wird auch auf silbebildende vocale bestimmter herkunft angewendet.

solche ansicht zeugnis ablegen; denn sie sagen, dass einen bestandteil des *ṛ* das 'repha-', d. h. *r*, also alveolares oder gingivales *r*, ausmache. Ich vermute demnach, dass die Prātiçākhyen, wenn sie *ṛ* (und *ḷ*) zu den hinterzungenlauten rechneten, dabei den irrationalen vocal im anfang des *ṛ* (und *ḷ*) im auge hatten; dieser vocal kann, auch wenn er in wahrheit zur 'mittleren' reihe (der 'palatogutturalen' bei Sievers) gehört haben sollte, in den Prātiçākhyen für einen hinterzungenlaut genommen worden sein. Zu der zeit, wo diese Prātiçākhyen abgefasst wurden, enthielt das ai. *ṛ* aller wahrscheinlichkeit nach sogar zwei irrationale vocale, d. h. einen vor, einen anderen nach der liquida, und deshalb konnte es nicht nur auf grund seines anfanges, sondern auch seines endes gleichartig mit den hinterzungenlauten scheinen. Das Prātiçākhyam zum Rigveda (742) fand *r* in der mitte des *ṛ*, doch bestimmte es die anderen bestandteile des *ṛ* nicht, und Uvaṭa sagte anlässlich der definition des *ṛ* im Prātiçākhyam zur Vājasanēyi-Saṁhitā (4, 145) in seinem commentar zu dieser stelle, dass *ṛ* = $\frac{a}{4} + \frac{r}{2} + \frac{a}{4}$[1]. Wahrscheinlich war dies *ṛ* tatsächlich die lautverbindung *aṛa*, d. h. eine solche, bei der der laut *r* auch hinsichtlich der stärke, nicht nur hinsichtlich der quantität hervorragte; anderenfalls wäre natürlich auch im Prātiçākhyam zum Rigveda auf den unterschied zwischen den beiden anderen bestandteilen des *ṛ* hingewiesen. Was den umstand anbetrifft, dass das Prātiçākhyam zum Rigveda (1), das in dem *ṛ* verschiedene bestandteile unterschied, doch dasselbe zur klasse der vocale rechnete, und noch dazu zu den einfachen vocalen,

---

[1]) Schmidt (kritik der sonantenth. 15) glaubt irrtümlich, dass eine derartige definition des *ṛ* im Prātiçākhyam zur Vājasanēyi-Saṁhitā selbst gegeben sei; in wirklichkeit aber wird in diesem Prātiçākhyam ebenso wie in den anderen nicht nur nicht die quantität der bestandteile des *ṛ* und *ḷ* bestimmt, sondern es wird überhaupt keinerlei vocal in dem *ṛ*, *ḷ* namhaft gemacht. Allerdings hat Weber in seiner übersetzung dieser stelle (Indische studien IV 260) das wort *açrutidhara-* in *açrutidharāv ēkavarṇāu* in dem sinne 'den *a*-ton tragend' verstanden, und Benfey (Orient und Occident III 32) hat ihm beigestimmt, aber Uvaṭa hat die bedeutung von *açrutidhara-* nicht so definiert; in Böhtlingk-Roths wörterbuch (und ebenso in Böhtlingks verkürztem wörterbuch) wird dies wort, das sich nur am angeführten orte findet, durch 'nicht ins gehör fallend' übersetzt, und diese übersetzung stimmt zu der erklärung Uvaṭas (*avidyamānapṛthakçrutidharāu* 'nicht gesondert hörbar', nämlich die consonanten *r* und *l*, die in *ṛ* und *ḷ* nicht gesondert hörbar sind).

den ‘samānākšara-’ (eigentlich den vocalen einer ‘einheitlichen, einfachen silbe’), wie die kurzen und langen *a, i, u,* und nicht zu den ‘sandhyakšara-’vocalen (d. h. den vocalen einer durch sandhi gebildeten silbe), wie *ē, ō, āi, āu,* so darf man aus diesem umstande keine folgerungen auf die natur des *ɣ̥* ziehen: gemäss seinem gebrauch als silbenträger erschien *ɣ̥*, wenn es auch eine lautverbindung war, als gleichartig mit den vocalen, und da *ɣ̥* im Altindischen nicht infolge eines ‘sandhi’ verschiedener laute entstand, so gehörte es auch nicht zu den ‘sandhyakšara-’lauten (während z. b. *ē* und *ō*, obwohl sie ihrer natur nach im Altindischen nicht zusammengesetzte laute sind, doch unter anderem durch ‘sandhi’ zu stande kamen, z. b. *ē* infolge der verschmelzung eines *a* am ende eines wortes und eines *i* am anfang des anderen).[1]) Ein anzeichen dafür, dass das ai. *ɣ̥* einmal zwei irrationale vocale, einen vor und einen nach dem *r* hatte, kann man auch aus der schrift entnehmen: der buchstabe *ɣ̥* im ‘dēvanāgarī’ schliesst den buchstaben *a* mit einer gewissen veränderung in dem unteren teile desselben in sich und bezeugt so, dass einmal ein vocal im anfang des *ɣ̥* vorhanden war (doch war dieser vocal freilich nicht mit dem identisch, der durch den buchstaben *a* bezeichnet wurde); nicht silbebildendes *r* vor consonanten wird, im unterschiede von nicht silbebildendem *r* nach consonanten, durch ein zeichen (über dem folgenden buchstaben) widergegeben, das mit dem am unteren ende des buchstaben *ɣ̥* erscheinenden fast gleich ist, und da nun hinter nicht silbebildendem *r* vor consonanten, im unterschiede von nicht silbebildendem *r* nach consonanten, ‘svarabhakti’ hörbar war, so ist eine derartige bezeichnung des *r* vor consonanten daraus zu erklären, dass auch am schlusse des *ɣ̥* ein irrationaler vocal vorhanden war.[2]) Über die spätere aussprache des *ɣ̥*, die der von *ri* und *re* (natürlich mit nicht langem *e*) nahe kam, s. z. b. Wackernagel ai. gr. I § 28.

Die urindischen *b̥ɣ̥, g̥ɣ̥* waren aus indoiranischem *αɣ̥* hervorgegangen, das indoiranische *αɣ̥* aber war sowohl aus idg. *αɣ̥* und *αλ̥* als auch aus idg. *ɣ̥α* und *λ̥α* entstanden[3]), d. h. die

[1]) Über die termini ‘samānākšara-’ und ‘sandhyakšara-’ in dem von mir angenommenen sinne s. z. b. Wackernagel ai. gr. I § 32.

[2]) Vgl. Schmidt vocalismus II 2.

[3]) Auf die idg. lautverbindungen ‘silbebildender sonorer consonant + *α*’ habe ich im Archiv für slav. phil. XI 569 hingewiesen.

idg. ṛə und ḷə erlitten schon im Indoiranischen eine umstellung des vocals und der silbebildenden liquida; über die grundlagen für diese schlussfolgerung s. Schmidt kritik der sonantentheorie s. 14 und 25, der freilich bei den liquiden in diesen fällen nicht silbebildenden charakter findet und nach dessen ansatz idg. ṛ und ṝ in indoiranischem ṛ zusammengefallen waren. Ebenso wie die idg. ər und əl (nebst den idg. ṛə und ḷə) im Indoiranischen als ər erschienen, hat man auch für die idg. ər und əl im Indoiranischen ər vorauszusetzen, wie das gegenseitige verhältnis zwischen den ai. īr, ūr und z. b. dem avestischen arə (d. i. ərə) zeigt: die altindischen īr, ūr aus urindischen ir, ur, und die letzteren aus ər, ər. Was die qualität des indoiran. ə in ər, ər angeht, so vermute ich, dass auch im Indoiranischen im ə die laute ə und ə geschieden waren (der letztere hauptsächlich nach labialen und alten labiovelaren). Allerdings gestatten die altiranischen sprachen zu glauben, dass im Uriranischen in der letzten epoche seines daseins der irrationale vocal vor alter kurzer liquida in diesen fällen keinen unterschied zwischen ə und ə aufwies, dass diese vielmehr in e i n e n vocal zusammengefallen waren[1]), und dass er vor alter langer liquida in *a* übergegangen war; indess ist die übereinstimmung des altpers. *u* oder *a* in *akunavam* u. s. w. (das zeichen *ku* diente auch zur widergabe von *ku*) mit dem altind. *u* in *kurgewiss* nicht zufällig, d. h. dieses altpers. *u* oder *a* geht, wie ich glaube, auf indoiran. *ə* zurück, das sich im Uriranischen im zusammenhange mit dem schwund der liquida im vor-

[1]) Im Neupersischen, dem Balūčī und dem Afghānischen finden wir in diesen fällen *i* und *u* (s. Hübschmann KZ. XXVII 109 ff. und Persische stud. § 88, Geiger KZ. XXXIII 258 ff. und Abh. d. philos.-philol. classe der bayr. ak. d. wiss. XX 1, 206), im Afghānischen auch *a* statt *i* und *u*, ebenso wie das Afghānische *a* auch aus *i*, *u*, *ū* unter bestimmten lautlichen bedingungen hat (s. Geiger abh. a. a. o. 206 f.); in anbetracht der daten der altiranischen sprachen (vgl. auch das Ossetische) aber ist es durchaus möglich, dass diese iranischen *i* und *u* auf einen und denselben uriranischen irrationalen vocal zurückgehen, der in den iranischen einzelsprachen zu einem voll articulierten vocal wurde und unter dem einfluss der verschiedenheiten in der lautlichen stellung innerhalb des wortes verschiedene färbung empfing. Für das Altpersische darf man die lautverbindung *ər* ansetzen (vgl. Hübschmann persische stud. s. 140), das avest. *ərə* ist, wie ich glaube, *ərə* (vgl. Bartholomae), wie auch das avest. *ərə* einen silbebildenden irrationalen vocal vor der nicht silbebildenden liquida hatte.

liegenden falle in einen voll artikulierten vocal, *u* oder *ū*, wandelte. Aus der zusammenstellung dieses *kūn-* oder *kun-* einerseits mit dem avest. *keren-*, d. i. *kḁrḁn-*, in *kerenaomi* u. s. w. (wo *ere*, d. i. *arḁ*, aus idg. *ḁr̥* mit kurzem *r̥*, vgl. ai. *kr̥-*), andererseits mit dem avest. *-ūn-* in *stūna*, über das ich weiter unten sprechen werde, schliesse ich, dass das Uriranische dialektisch *kūn-*, mit langem *ū*, aus idg. **kḁr̥̄-n-*[1]) mit langer silbebildender liquida hatte, auf die auch das litauische *kùrti* 'bauen' mit fallendem accent auf dem *ur* hinweist, und glaube folglich, dass das indoiran. *ə̭r̥̄n* im Uriranischen sich in *ūn* wandelte; avest. *perena-* (*pḁrḁna-*) 'voll' widerspricht dieser schlussfolgerung nicht, da *ere*, d. i. *arḁ*, sich nur aus einer idg. lautverbindung mit kurzer silbebildender liquida erklären lässt, wenn auch ai. *pūrṇá-*, lit. *pìlnas* (serb. *pȕn*) lange silbebildende liquida ererbt haben. In altpers. *akūta* ist der stamm *kū-* aus formen wie *akūnavam* übertragen; bei *akūma* entscheide ich nicht, ob *kū-* hier rein lautlichen ursprunges ist. Die tatsachen der anderen iranischen sprachen weisen darauf hin, dass in ihnen an stelle von **kūn-* unter dem einfluss des vocals in **kar-* und **kar-* **kan-* und **kan-* mit ihren veränderungen in den einzelnen sprachen aufkamen.[2])

Für idg. *ḁl̥* und *ḁl̥̄* wies auch das Indoiranische *ḁl̥* und *ḁl̥̄* auf; desgleichen hat man auch für idg. *l̥a* indoiran. *ḁl̥* zu erwarten (vgl. den wandel von idg. *r̥a* und *λ̥a* in indoiran. *ḁr̥*), doch sind mir beispiele für indoiran. *ḁl̥* aus *l̥a* nicht bekannt. Hinsichtlich der qualität des indoiran. *ḁ* in *ḁl̥* und *ḁl̥̄* ist dasselbe zu bemerken wie bezüglich des indoiran. *ḁ* in *ḁr̥* und *ḁr̥̄*. Avest. *stūna*, das dem ai. *sthū́ṇā* 'säule' entspricht, hat gemeiniranisches *ūn* (vgl. neupers. *sutūn*)[3]) aus indoiran. *ə̭l̥̄n*, wobei sich freilich *l* in diesem worte vor dem

---

[1]) Mit dem indoiran. **kḁr̥̄-n-* neben **kḁr̥-n-* ist gleichartig das indoiran. **vḁr̥̄-n-* neben **vḁr̥-n-* in altind. *ūrṇómi* und *vr̥ṇómi*. [Auf indoiran. *ḁr̥̄* weist auch das *ūr* in ai. *tuvikūrmi-* 'tatkräftig' hin. Nachtr. bem. des verf.]

[2]) Im osset. *k'änin̥* 'tun' darf man natürlich nicht verlust des *r* vor dem *n* sehen, wie ihn Hübschmann annimmt; vgl. osset. *urnin̥* 'glauben', wo *ur-* aus **u̯ir̥-* und das letztere aus **u̯ar-* oder **var-*; neupers. *kun-* in *kunam* 'ich tue' trenne ich wegen der kürze des *u* von altpers. *akūnavam* (*akunavam* wäre unverständlich) und vermute, dass *kun-* hier aus **kan-* entstanden, d. h. vielleicht mit dem osset. *k'än-* identisch ist; doch lässt sich osset. *k'ān-* auch aus **kan-* erklären, das ich in balūč. *k'anay* 'tun' sehe.

[3]) In afghān. *stan* 'säule' ist *a* vor *n* aus *ū* entstanden wie z. b. auch in *nan* 'heute' neben ai. *nūnám*, s. Geiger abh. d. Münch. ak. a. a. o. 207.

schwund der liquida in iran. *r* gewandelt haben mag; in jedem falle ist das *ūn* in avest. *stūna* seinem ursprunge nach gleichartig mit dem *ūn* in apers. *akūnavam*. Im Urindischen erwuchsen aus indoiran. *al̥* *ūl* und *īl* (in *kūlva-* [in *áti-kūlva-* neben *áti-kulva-*], *sthū́ṇā*, *tūṇa-*, *kīṭá-*), und zwar zunächst aus *ъ̭l̥* und *ь̭l̥*, also auf demselben wege wie urind. *ūr*, *īr* aus indoiran. *ar̥*. Der gleiche process fand statt auch bei dem wandel von indoiran. *al̥* in altind. *ul* und *il* in der stellung vor nicht dentalem consonanten, doch entscheide ich nicht, ob diese *ul*, *il* aus *ъ̭l̥*, *ь̭l̥* sich auf dem boden des Altindischen oder schon früher, in urindischer zeit, bildeten; in der stellung vor dentalem consonanten gingen *ъ̭l̥* und *ь̭l̥* in jedem fall schon im Urindischen in *u* und *i* (aus *ъ̭* und *ь̭*) im zusammenhang mit dem schwund des *l* in dieser stellung über. Übrigens muss bemerkt werden, dass die alten *ъ̭l̥* und *ь̭l̥* vor nicht dentalem consonanten unter irgend einer bedingung auch im Altindischen das silbebildende *l* bewahrten: ai. *l̥*, d. i. *al̥* mit seiner weiteren veränderung (vgl. das oben bezüglich des ai. *r̥* auseinandergesetzte), kennen wir nämlich in wörtern von der verbalwurzel *kalp-*, *kl̥p-* 'passend sein', z. b. in *cākl̥pré* (im Rigveda), *kĺ̥pti-* und *kl̥ptí-*, *kl̥ptá-*[1]); mit *kl̥ptá-* ist seiner herkunft nach prakr. *kilitta-* identisch, das darauf hinweist, dass im urind. **kal̥p-* der vocal *a* wie *ь* lautete. Die vereinzelung des falles, in dem wir ai. *l̥* finden, gestattet die annahme, dass in den anderen, ihrem ursprunge nach gleichartigen fällen die lautverbindung *al̥*, die unter denselben bedingungen vorhanden war, in der folge unter dem einflusse der analogie seitens verwanter wörter durch andere lautverbindungen verdrängt worden ist; es ist indess begreiflich, dass eben infolge der vereinzelung des falles mit ai. *l̥* es schwierigkeiten macht die bedingungen genau zu bestimmen, von denen die verschiedenheit in dem schicksal des alten *al̥* im Altindischen abhing. In den wörtern, wo ai. *ul* und *il* aus *al̥* vor nicht dentalem consonanten vorlagen, folgte auf das *l* überall nur ein consonant, dagegen hatten die bildungen von *kl̥p-* auch zwei consonanten nach der liquida. Ich vermute deshalb, dass aus *ъ̭l̥* und *ь̭l̥* (d. h. überhaupt aus *al̥*) vor nicht

[1]) Bartholomae (s. 162) leitet das ai. *l̥* in *kl̥p-* aus idg. *r̥* her, doch ist für diese annahme natürlich kein genügender grund vorhanden; s. Kluge et. wtb.[5] s. v. *halb*.



dentalen consonanten ai. *ul* und *il* entstanden, eben wenn das *l̥* vor e i n e m consonanten stand, dass dagegen *b̥l̥* und *g̥l̥* (überhaupt *al̥*) vor einer gruppe von consonanten (deren erster nicht ein dental war) im Altindischen die silbebildende liquida bewahrten, d. h. als *al̥* mit seinen weiteren veränderungen (buchstabe *l̥*) erschienen; so möchte ich die ai. *l̥* z. b. in *cākl̥pré, kl̥pti-, kl̥ptá-* erklären, während ich z. b. in *cīkl̥pāti* (coni. aor.) oder in *cākl̥pē, cakl̥pē* neubildungen vom stamme *kl̥p-* sehen möchte, der aus den formen übertragen ist, in denen *kl̥p-* rein lautlichen ursprunges war.

Bartholomae verweilt bei seinen einwänden gegen die erklärung der altindischen cerebralen aus den gruppen '*l* + dental' auch bei den wörtern, die *ā* vor cerebral aus der gruppe 'liquida + dental' haben, und glaubt, dass z. b. in *kāṭá-* 'tiefe, grube', *pāṇí-* 'hand', *pāṣyà-* und *pāṣāṇa-* 'stein' u. a. schon die länge des *a* darauf hinweise, dass der cerebral in ihnen im Mittelindischen aus '*r* + dental' entstanden sei, da das Mittelindische angeblich überhaupt langen vocal vor cerebral oder dental aus der gruppe 'kurzer vocal + *r* + dental' durch die mittelstufe 'kurzer vocal + doppelter cerebral oder dental' entwickeln konnte (s. 191 ff.). Dieser ansicht Bartholomaes (vgl. auch E. Kuhn beitr. z. Paligramm. s. 19) kann ich jedoch nicht beistimmen. Im Mittelindischen konnte an stelle eines doppelten *s* aus *rs* tatsächlich einfaches *s* (und *h*) mit dehnung eines vorhergehenden kurzen vocals eintreten, z. b. in prakr. *vāsa-* neben pal. *vassa-* 'regen, jahr', ai. *varṣá-* oder in prakr. *phāsa-* 'berührung' neben ai. *sparça-*, aber eine solche erscheinung kennen wir weder bei vocal + nasal aus *rn* noch bei vocal + explosivlauten aus *r* + explosivlaut. Für die gruppe 'langer vocal + *ṇ*' im Mittelindischen aus der gruppe 'kurzer vocal + *rn*' führt auch Bartholomae selbst keinen einzigen fall an, vielmehr verweist er dafür lediglich auf das Neuindische. Mittelind. *āt, āṭ* aus *ārt* aber ist seiner meinung nach (vgl. auch Lassen Institutiones linguae pracriticae s. 141. E. Kuhn beitr. z. Paligramm. s. 19) bezeugt in pal. *kātuṃ* neben *kattuṃ*, prakr. *kāuṃ* (ai. *kártum* 'machen') und in pal. *kātabba-* neben *kattabba-*, prakr. *kāyavva-* (ai. *kartavyà-, kartávya-* 'faciendus'). Warum aber finden wir nur in bildungen von dieser verbalwurzel in den verschiedenen mittelindischen mundarten *āt, āṭ* dieses ursprunges,

warum sind uns nicht auch andere fälle von mittelind. *āt*, *āṭ*, *ād*, *āḍ* aus *art*, *ard*, die im Altindischen erhalten sind, bekannt? Ich glaube, man kann kaum daran zweifeln, dass in pal. *kātuṃ kātabba-*, prakr. *kāduṃ kāuṃ kāyavva-* die länge des vocals eine nicht lautgesetzliche neubildung darstellt (unter dem einflusse des *ā* im futurum[1]) und in dem aorist, der in pal. *akāsi* 'fecit' bewahrt ist, vgl. ai. *akārṣīt*?); eine nicht lautgesetzliche entsprechung zwischen mi. *ā* und ai. *ă* liegt z. b. auch in pal. *bhāyati*, prakr. *bhāyai* und ai. *bhayati* 'er fürchtet sich' vor. Auf diese weise würde sich also nur für ai. *ā* vor *ṣ*, z. b. in *pāṣyà-* 'stein', die möglichkeit bieten in der länge des *a* eine prakritische erscheinung zu erblicken; aber der umstand, dass eine gleiche erklärung auf *kāṭá-*, *kāṇá-*, *pāṇí-* u. a. nicht anwendbar ist, giebt uns nicht das recht in *pāṣyà-* ein langes *a* desselben ursprunges wie z. b. in prakr. *vāsa-* aus **varsa-* (ai. *varṣá-*) zu sehen. Überdies wissen wir, dass entsprechend dem ai. *arṣ*, *arç* die mittelindischen mundarten wie *ass*, *ās* so auch *aris* hatten[2]), z. b. in prakr. *vāsa-* und *varisa-* = ai. *varṣá-*, *phāsa-* und *pharisa-* = ai. *sparça-*, *harisa-* 'fröhlichkeit' = ai. *harṣa-*, pal. *karisāpaṇa-* (und *kahāpaṇa-*) 'eine bestimmte münze' = ai. *karṣāpaṇa-* (s. Lassen Institutiones s. 183. E. Kuhn beitr. z. Paligr. s. 49), während wir neben mi. *ās*, das ai. *āṣ* entspricht, kein paralleles *aris* finden (z. b. prakr. *bhāsā*, *pāsāṇa-* neben ai. *bhāṣā*, *pāṣāṇa-*).

Also das *ā* in *kāṭá-*, *kāṇá-*, *pāṇí-*, *pāṣyà-* u. a. stützt Bartholomaes ansicht nicht, dass das Altindische diese wörter aus dem Prakrit entlehnt habe. Wie ist denn nun die länge des *a* in ihnen zu erklären? Ich glaube, dass die länge des *a* nicht in allen derartigen fällen einen und denselben ursprung hat, sondern unterscheide *ā* aus *a* unter dem einfluss einer grammatischen analogie und *ā* mit einer länge lautgesetzlichen ursprungs. In *sphāṭita-* 'gespalten' (s. Bechtel hauptprobl. 384) ist die länge des *a* leicht als analogiebildung nach den anderen

[1]) In diesem entstand mi. *kās-*, *kāh-* aus *kars-* (z. b. in *kāsati* auf einer inschrift, pal. *kāhati*, *kāhiti*, s. E. Kuhn beitr. z. Paligramm. s. 116).

[2]) Nach dem zeugnis des Prātiçākhyam zum Atharvaveda 1, 101 war auch im Altindischen der irrationale vocal (die 'svarabhakti', eigentlich 'vocalteil'), der zwischen *r* und spiranten (*ūṣmāṇas*) hörbar war, quantitativ doppelt so lang als in der stellung nach *r* vor anderen consonanten; vgl. Prātiç. z. Rigv. 174.

causativen verbalstämmen mit *ā* in der wurzel zu begreifen; vgl. den neuen guṇa in *sphōṭati* 'platzt, spaltet sich' (in *sphuṭ-* stammt *u* aus *ḷ*, d. i. idg. *aḷ*, s. meinen aufsatz '*l* + dental' s. 217). In ähnlicher weise kann man auch in *hāṭaka-* 'gold' auf einen jungen von **haṭa-* oder **haṭaka-* abgeleiteten stamm schliessen. Grammatischen ursprung der länge des *a* sehe ich auch in *abhilāṣa-* 'wunsch' neben *laṣati* 'wünscht', d. h. *lāṣa-* in *abhilāṣa-* ist, wie ich glaube, nach der analogie z. b. von *nāda-* neben *nadati*, *vāda-*, *abhivāda-* neben *vadati* u. s. w. gebildet. Zu den fällen der anderen art, in denen die länge des *a* vor cerebral aus der gruppe '*l* + dental' auf lautgesetzlichem wege zu stande kam, rechne ich z. b. *āṇi-*, *pāṇí-*, *kāṇá-*, *kāṭá-*. Griech. *ὠλένη*, got. *aleina* (schreibfehler statt *alina*), lat. *ulna* aus **ulina* (für die ursprüngliche gruppe *ln* hatte das Lateinische *ll*), die mit ai. *āṇi-* in der bedeutung 'der teil des beines unmittelbar über dem knie' verwant sind [1]), und gr. *παλάμη*, das mit ai. *pāṇí-* 'hand' verwant ist (vgl. lat. *palma*), zeigen, dass in *āṇi-*, *pāṇí-* wurzeln ererbt waren, die in ihrer vollen lautgestalt in der idg. ursprache zu der zahl der sogenannten 'zweisilbigen' wurzeln gehörten (s. de Saussure); eine ebensolche wurzel bildet den grundbestandteil auch von ai. *kāṇá-* und *kāṭá-* (über die verwantschaft beider mit einander s. o.), wie die litauische fallende betonung in *kálti* zeigt (vgl. russ. *-olò-* in *kolòtь*). [2]) Die 'zweisilbigen' wurzeln enthielten in den bildungen, in denen sie e i n e silbe hatten, bei der starken lautform diphthonge und diphthongische lautverbindungen auf einen sonoren consonanten mit nicht kurzem nicht silbebildendem teil, d. h. mit nicht kurzen *i*, *u* und sonoren consonanten [3]); zu diesem schluss gelange ich auf grund der baltischen und slavischen sprachen, wobei ich in anbetracht der tatsachen, die die baltischen sprachen darbieten, glaube, dass die indogermanischen nicht kurzen sonoren con-

[1]) Im Rigveda hat *āṇí-* nach der erklärung Sāyaṇas die bedeutung 'achsennagel', und mit derselben bedeutung wird *āṇi-*, neben *aṇi-*, bei den indischen lexikographen angeführt; nach der ansicht Roths wird durch *āṇí-* im Rigveda 'der zapfen der achse (der teil, welcher in der nabe läuft)' bezeichnet.

[2]) Hierher gehört auch ved. *kāṭa-* in dem zusammengesetzten *rēṇúkakāṭa-* 'nach dem comm. „staub durchfurchend" oder „aufwirbelnd"' (PW.).

[3]) Vgl. meinen aufsatz im Russkij filologičeskij věstnik 1895, n. 1 und 2, s. 293 [= Bezz. beitr. XXII 185].

sonanten in solchen diphthongischen verbindungen volle länge hatten, die nicht kurzen *i* und *u* in diesen diphthongen dagegen nur halblang waren. Z. b. in lit. *kálti*, lett. *kal̄t* sehe ich idg. *ka°l̄-* vor consonant, genau so wie ich z. b. aus lit. *várna*, lett. *var̄na* (russ. *voròna*, serb. *vrȁna* u. s. w.) idg. *va°r̄-* vor consonant erschliesse; in lett. *kal̄t, var̄na*[1]) und den anderen derartigen fällen ist bis auf den heutigen tag die volle (und zudem die 'fortdauernde', d. h. 'ununterbrochene') länge des sonoren consonanten erhalten. In ai. *āṇi-*, *pāṇí-*, *kāṇá-*, *kāṭá-* ist das lange *a*, wie ich glaube, aus *al̄* erwachsen, wobei eben im zusammenhang mit der verkürzung des consonanten *l*, der in der vorliegenden lautlichen stellung (vor dental) dem schwund unterlag, die dehnung des vorhergehenden vocals stattfand; in der epoche, als das Urindische oder seine vorstufe bildungen wie **al̄ni-*, **kal̄ta-* u. s. w. besass, musste hier auch *al̄* vor nicht dentalem consonanten, und ebenso auch *ar̄* vor consonant vorliegen, aber diese *r̄*, *l̄* (d. h. dasjenige *l̄*, das lautgesetzlich nicht schwand) aus idg. *r̄*, *λ̄*, *l̄* fielen im laufe der zeit mit *r*, *l* aus idg. kurzen *r*, *λ*, *l* zusammen und übertrugen ihre länge nicht auf den vorhergehenden consonanten.[2]) Was ich über den ursprung des *ā* aus *al̄* in *āṇi-*, *pāṇí-*, *kāṇá-*, *kāṭá-* gesagt habe, erstreckt sich auch auf das

---

[1]) Aus *var̄na* ist dialektisch *vārna* (mit 'fortdauernder' länge des *a*) entstanden. In gleicher weise ist im Lateinischen in fällen wie *órdinis*, *órnamentum* die lautverbindung *ōr* vor consonant, wie ich glaube, aus *or̄*, mit idg. *r̄*, hervorgegangen.

[2]) Übrigens ist mir der ursprung der länge des *a* in einigen altindischen wörtern, die *ār* vor consonant haben, nicht klar. In *pā́rṣṇi-* 'ferse', avest. *pāšna-*, setzt man gewöhnlich idg. langen vocal vor dem *r* an, aber in dieser stellung vor *r* (in nicht auslautender silbe) würde idg. langer vocal seltsam erscheinen. Vielleicht hat sich schon im Indoiranischen die lautverbindung *ar̄* (und *al̄*) vor frikativem consonanten derselben silbe in *ār* verwandelt, d. h. ist die länge der liquida in dieser stellung auf den vorhergehenden vocal übertragen worden (got. *fairzna*, gr. πτέρνα entscheiden die frage nach der quantität des idg. *r* in diesem worte nicht); ebenso liesse sich das ai. *ā* vor *r* auch in *mārjmi* 'wische ab, reinige' u. s. w. erklären, worin *j* aus indoiranischem frikativem consonanten entstanden ist, der aus idg. palatalem *g* hervorgegangen war (gr. μόργνυμι, ὀμόργνυμι hat ορ aus *ar̄*, obwohl im Altindischen in der schwachen form dieser wurzel *r̥* vorlag, d. h. *ar̥* mit kurzem *r̥*). Vgl. die altindischen *-ān*, *-īn*, *-ūn* aus idg. *-a°n̄s*, *-in̄s*, *-un̄s* in den endungen des acc. plur.; idg. *n̄* in diesem suffix ist durch das Litauische bezeugt.

ā in ved. *sthāṇú-* 'pfahl, klotz' (s. Windisch KZ. XXVII 168); das verwante *sthū́ṇā* 'säule', wo *ū* aus idg. *a̯l̥̄* entstanden ist (s. o.), zeigt, dass die idg. ursprache in der starken form auch dieser wurzel (bei einsilbiger bildung) *al̄* vor consonant hatte (mit *a* bezeichne ich in der ursprache die vocale a^e, a^o, a^a). Dasselbe altind. *ā* darf man auch in den anderen fällen annehmen, z. b. in *pāṣyà-*, *pāṣāṇa-* 'stein' (gr. πέλλα· λίθος und ahd. *felis*, *felisa*, nhd. *fels* entscheiden die frage nach der quantität des idg. *l* in dem worte nicht); wahrscheinlich hat auch *bhāṣ-* 'sprechen' *ā* aus *al̄*, während *bhaṣ-* 'bellen' aus **bhals-* entstanden ist, mit idg. kurzem *l*, auf das auch der litauische steigende accent in *bal̃sas* 'stimme' hinweist.

Ich muss noch einige worte sagen bezüglich der von mir für die idg. gemeinsprache angenommenen verbindungen von nicht silbebildendem irrationalem vocal (*a̯*) mit silbebildenden sonoren consonanten (liquiden und nasalen). In diesen fällen kann ich nicht blosse silbebildende sonore consonanten ohne vocal anerkennen, nicht nur deshalb, weil die idg. einzelsprachen auf einen vocal hinweisen, sondern auch deshalb, weil in der idg. gemeinsprache meiner meinung nach sogar fälle, in denen der vocal dem silbebildenden sonoren consonanten vorausging, und andere, seltenere, wo der vocal dem silbebildenden sonoren consonanten folgte, zu unterscheiden sind; s. meine bemerkung im Archiv für slav. philol. XI 569 und vgl. jetzt auch Schmidt kritik der sonantenth. 47 ff. 84 ff., der freilich idg. silbebildende sonore consonanten nicht anerkennt. Der idg. vocal, von dem ich spreche, war zweifellos ein nicht voll artikulierter vocal, wie die tatsache zeigt, dass er in seiner weiteren geschichte in den einzelnen idg. sprachen, wo er grösstenteils zu einem voll artikulierten vocal geworden ist, ganz verschiedene wandlungen erfahren hat; man vergleiche die geschichte der gemeinslavischen irrationalen vocale ь und ъ in den einzelnen slavischen sprachen. Ich bestimme diesen idg. nicht voll artikulierten vocal als einen irrationalen vocal, d. h. als einen solchen, dessen quantität geringer war als die der kurzen vocale[1]), und glaube, dass auf diese eigen-

[1]) Begreiflicherweise existieren bei den irrationalen vocalen ihrerseits widerum verschiedenheiten in der quantität; vgl. Sievers grundz. d. phon.[4] § 644b.

schaft desselben schon der umstand hinweist, dass er in der idg. gemeinsprache aus einer verkürzung eines kurzen vocals ($a^{e/o}$) hervorgegangen ist. Auf jeden fall dürfen wir diesen idg. nicht voll artikulierten vocal hinsichtlich seiner geschichte sowohl in der idg. gemeinsprache als auch in den idg. einzelsprachen nicht mit dem idg. vocal vermischen, den man durch *ə* darstellt und der aus einer verkürzung langer *a* verschiedener qualität ($\bar{a}^e$, $\bar{a}^o$, $\bar{a}^a$) hervorging; das idg. *ə* war wahrscheinlich ein in bezug auf die stimme nicht voll artikulierter vocal, d. h. er wurde mit halber stimme, halb flüsternd ausgesprochen ('murmelvocal', s. Sievers grundz. d. phon.[4] § 263 ff.), seiner quantität nach aber war er möglicherweise ein kurzer vocal. Vielleicht wurde auch der idg. irrationale vocal mit halber stimme ausgesprochen, aber diese frage lasse ich bei seite, da ich keine anhaltspunkte zu ihrer entscheidung habe; in jedem falle unterschied sich der idg. vocal, den ich irrational nenne, gewiss von dem *ə* auch in der qualität des lautes, d. h. seiner artikulationsstelle nach. In dem idg. irrationalen vocal in seiner verbindung mit sonoren consonanten sehe ich ausserdem einen nicht silbebildenden vocal, d. h. einen vocal, der an stärke den sonoren consonanten nachstand, die selbst in verbindung mit ihm silbebildende laute wurden, und stimme auf diese weise in meiner anschauung über die silbebildende natur der idg. sonoren consonanten in den betreffenden fällen vollkommen mit Brugmann überein. Früher glaubte ich irrtümlich, dass da, wo de Saussure (in seinem Mémoire) und Brugmann für die idg. gemeinsprache *ꝛr*, *n̥n* u. s. w. erschliessen, d. h. vor vocalen, die verbindungen 'nicht silbebildender vocal (*ɑ*) + nicht silbebildendem sonorem consonanten' anzusetzen seien, aber jetzt sehe ich, dass die idg. gemeinsprache auch hier hinter dem *ɑ* silbebildende sonore consonanten, und zwar kurze und lange[1]), hatte, wobei sich aus ihnen hier nicht voll artikulierte, reduzierte liquide und nasale consonanten entwickelten, die den übergang zu dem weiter folgenden vocal bildeten (s. s. 20); zu bemerken ist, dass auch Brugmann jetzt glaubt, dass z. b. anstatt *n̥n* in den

[1]) Darauf dass in der idg. gemeinsprache auch in diesen fällen, d. h. vor vocal, ein unterschied zwischen kurzen und langen silbebildenden sonoren consonanten existierte, weist die verschiedenheit im Griechischen z. b. zwischen *α* in *βαρύς*, *ἔβαλον* und *ο* in *πολύς*, *βορά* hin; vgl. de Saussure mém. s. 264.

fällen dieser art genauer *n̥*^{n} zu schreiben sei (grundriss II 920 fussnote 2). Die irrigkeit meiner früheren ansicht ist daraus ersichtlich, dass wir hier in allen einzelnen zweigen der idg. sprachfamilie einen silbebildenden laut finden, nämlich einen silbebildenden vocal vor dem sonoren consonanten, der nicht silbebildend geworden ist, und dass wir nirgends in derartigen verbindungen einen alten schwund des aus der idg. gemeinsprache ererbten vocals *α̥* antreffen; danach ist klar, dass z. b. dem worte, das als ai. *gurú-*, gr. βαρύς erscheint, in der idg. gemeinsprache zwei silben zu grunde lagen, nicht eine. Wenn ich für die idg. gemeinsprache den irrationalen vocal (*α̥*) in verbindung mit sonoren consonanten als n i c h t s i l b e b i l d e n d bestimme und demgemäss silbebildende verwendung dieser sonoren consonanten ansetze, habe ich nicht nur die tatsachen der idg. einzelsprachen im auge, die für silbebildende sonore consonanten, zum wenigsten für liquide, in den betreffenden fällen zeugnis ablegen können (ai. *r̥*, griech. ρα neben αρ und λα neben αλ), sondern stütze mich dabei hauptsächlich auf die sich mir aufdrängende notwendigkeit in der idg. gemeinsprache von *α̥*, d. h. dem nicht silbebildenden irrationalen vocal, einen silbebildenden irrationalen vocal (*α*) zu scheiden, der ebenso wie *α̥* aus der verkürzung von *a*$^{e/o}$ hervorging, aber in verbindung mit nicht sonoren consonanten, und der sich in seiner weiteren geschichte, namentlich im Griechischen, von idg. *α̥* unterscheidet. Der idg. silbebildende irrationale vocal (*α*), der in verbindung mit nicht sonoren consonanten infolge verkürzung von unbetonten *a*$^{e/o}$ (und anderen *a*?) eintrat, lag insbesondere in der ersten wortsilbe vor (lautgesetzlich vielleicht nur unmittelbar vor betonter silbe), in anderer stellung dagegen war *α* schon in der idg. gemeinsprache vollständig geschwunden; man vergleiche den entsprechenden verlust des irrationalen vocals vor sonorem consonanten + vocal in der idg. ursprache da, wo nicht ein bestimmtes zusammentreffen von consonanten diesen verlust hinderte. Die idg. *α* und *α̥*, die sich hinsichtlich der verwendung als silbebildner unterschieden, unterschieden sich im zusammenhang damit wahrscheinlich auch in der quantität und qualität des lautes, d. h. *α̥* mochte kürzer und von unbestimmterer lautlicher

qualität sein als *α*[1]); daher auch eine gewisse verschiedenheit in der weiteren geschichte dieser vocale. Auf den gedanken, dass es notwendig sei in der idg. gemeinsprache *α* und *ɑ* zu scheiden, bin ich infolge der hinweise gekommen, die Kretschmer und Bechtel betreffs des ursprunges der griechischen *ι* und *υ* in fällen wie *πίσυρες, κύκλος,* des lat. *a* in *quattuor* u. a. gegeben haben (s. KZ. XXIX 422. XXXI 375 bezw. hauptprobleme 113). Das idg. silbebildende *α*, das, wie gesagt, in verbindung grade mit nicht sonoren consonanten vorhanden war, hat sich im Griechischen an und für sich in *ι*, unter dem einfluss gewisser consonanten (der labialisierten und labialen) in *υ*, d. i. altes *u*, gewandelt und unterscheidet sich dort somit durchaus vom idg. *ɑ*; im Lateinischen ist aus idg. silbebildendem *α a* erwachsen, d. h. dort ist idg. *α* mit *ɑ* vor langen silbebildenden sonoren consonanten und mit *ə* zusammengefallen; in den baltischen und den slavischen sprachen, also, so muss man annehmen, schon in der baltisch-slavischen epoche, sind idg. silbebildendes *α* und *ɑ* allgemein in ihrer lautqualität zusammengefallen, d. h. in den baltischen sprachen finden wir aus silbebildendem *α* ebenso wie aus *ɑ i* und *u*, in den slavischen gemeinslav. *ь* und *ъ* mit ihren lautgesetzlichen veränderungen (im wortanfang hatte schon das Gemeinslavische an stelle eines *ь* jedes beliebigen ursprunges im endergebnis *ĭ*); in den germanischen sprachen unterschied sich ebenfalls idg. silbebildendes *α* nicht von *ɑ*, d. h. es ist in *u* gewandelt; im Indoiranischen ergab sich aus idg. silbebildendem *α a*, vor dem *k, g* unverändert blieben[2]), d. h. dort war das idg. silbebildende *α* mit *ɑ* in verbindung mit nasalen zusammengefallen; im Armenischen ist, wie *tasn* 'zehn' zu glauben gestattet (s. u.), idg. silbebildendes *α* in *a* gewandelt, d. h. vollständig mit idg. *ɑ* zusammengefallen.

Beispiele für idg. silbebildendes *α*:

Griech. ἴσθι 'sei', ai. *ēdhi* aus **azdhi*, in dem man also keine neubildung zu sehen braucht, vgl. avest. *zdī*, wo schon

[1]) Meinem *ɑ* entspricht bei Sievers, wie ich schon bemerkt habe (o. s. 18), 'unsilbischer stimmgleitlaut'; die verbindungen dieses lautes mit silbebildenden sonoren consonanten, die Sievers § 762 ff. für die einzelnen idg. sprachen annimmt, waren meiner meinung nach schon in der idg. gemeinsprache vorhanden.

[2]) Folglich sind ai. *cakrá-* 'rad' und gr. κύκλος im vocal der ersten silbe nicht identisch.

in der idg. gemeinsprache der anlautende vocal vollständig eingebüsst war, und zwar beim gebrauch dieses wortes in enger verbindung mit dem in der rede vorhergehenden worte; gr. hom. *πίσυρες*, lat. *quattuor* (s. Kretschmer), gemeinslav. **čьtÿr-* und **čьtvьr̥t-* (neben **četÿr-* und **četvьr̥t-*, worin *e* aus idg. *a*ᵉ) z. b. in čech. *čtyři* und *čtvrtý*, poln. *cztéry* und *czwarty* (vgl. Meillet Mém. de la soc. de lingu. IX 158); ai. *katará-* (*a* in *ka-* nicht aus idg. *a*ᵒ, da aus *a*ᵒ hier nach Brugmanns regel ai. *ā* zu erwarten wäre [1]), gemeinslav. **kъter-*, **kъtor-* (neben **koter-*, **kotor-* mit *ko-* aus idg. *ka*ᵒ-) in čech. *který*, poln. *który*; ai. *kadā́*, gemeinslav. **kъdā* in altslav. *nikъda*, serb. *kàda*, während lit. *kadà* (ostlitauisch dialektisch *kadu*), worin der auslautende kurze vocal infolge verkürzung eines nasalvocals mit fortdauernder länge im Urlitauischen entstanden ist (vgl. *kadán-gi* 'weil'), *ka-* aus idg. *ka*ᵒ- hat; lit. *isz* 'aus', gemeinslav. **ĭzъ* aus **ĭs-zъ* (vgl. *-zъ* in **be-zъ* u. a.) in altslav. *izъ* u. s. w., verwant mit gr. *ἐξ*, *ἐκ*, lat. *ex*, *ec-*, worin *ε*, *e* aus idg. *a*ᵉ; altslav. *pьci*, *tьci* (vgl. *rьci*, worin *rь* aus idg. *r̥a*) neben *pek-*, *tek-* in anderen bildungen; gemeinslav. **žьg-* neben **žeg-*, z. b. in altslav. *žьzi*, *žьže* (*žъžeši* im cod. Supr.), russ. *žgu*; gemeinslav. **šьd-* neben **χod-*, z. b. in altslav. *šьdъ*, *šьlъ*, russ. *šelъ*; gemeinslav. **χъt-* neben **χot-*, z. b. in altslav. *chъtěti* neben *chotěti*; lit. *kìbti* 'hangen, sich anklammern' neben *kebẽklis* 'haken', *kabė́ti* 'hangen'; lit. *ugnìs* 'feuer' neben gemeinslav. **ognь*, altslav. *ognь* (lat. *ignis* aus **egnis?*); lit. *ùpė* 'fluss' neben preuss. *ape* [2]); altisl. *tuttogo*,

[1]) Ich sehe mit vergnügen, dass Brugmanns regel, die ich immer für richtig gehalten habe (s. Archiv f. slav. phil. XI 564), gegenwärtig auch von einigen sprachforschern anerkannt wird, die Brugmann früher nicht beigestimmt haben; s. z. b. Streitberg IF. III 364 ff. Ich bemerke, dass ich Brugmanns regel auch auf das indoiran. *ā* in dem pronomen **sāu* 'dieser', ai. *a-sāu*, avest. *hāu* (in der bedeutung des masculinums), neben dem gr. *ο* in *οὗτος* anwende; für die idg. gemeinsprache erschliesse ich **sa*ᵒ*-hu*, das gebildet ist durch verbindung von **sa*ᵒ (nom. sg. masc.) und der partikel **hu* mit idg. aspiration, so dass die entstehung des indoiran. **sāu* 'dieser' aus **sāhu* **sā-u* gleichartig erscheint mit der des indoiran. **-āiš* aus **-āhis*, *-ā-is*, idg. **-a*ᵒ*his* in der endung des instrumental pluralis der nomina mit stämmen auf *a*ᵒ (s. Archiv für slav. philol. XII 98).

[2]) Deshalb kann auch ai. *ap-* 'wasser', z. b. in den casusformen *apás*, *apám* u. a., *a* aus idg. silbebildendem *α* haben (vgl. lit. *u* in *ùpė*), während sich ai. *ā* in *ā́pas* aus idg. *a*ᵒ (vgl. preuss. *ape*) nach Brugmanns regel erklären würde.

tuttugu 'zwanzig', ahd. *zweinzug* (vgl. Sievers P. Br. beitr. XVI 234 f.), gemeinslav. **dъsęt-* in russ. *dvadcatь, tridcatь, dvěnadcatь* u. s. w., čech. *dvadcet, dvanáct,* poln. *dwanaście* u. s. w., armen. *tasn* 'zehn' (vgl. Meillet Mém. de la soc. de lingu. IX 158) neben got. *taíhun,* gemeinslav. **desętь* u. s. w.

Im Griechischen haben die vocale ι und υ aus idg. silbebildendem α in einigen fällen idg. α in verbindung mit sonoren consonanten ersetzt; wahrscheinlich war schon in der vorstufe des Griechischen in derartigen fällen das alte α unter irgend welchen bedingungen in silbebildendes α mit seinen weiteren wandlungen übergegangen. Dabei weisen die griechischen verbindungen solcher ι und υ mit einer liquida aus den idg. verbindungen 'α + silbebildender liquida', wenn kein vocal folgt, nicht selten eine umstellung des vocals und der liquida ϱ, zum teil auch der liquida λ auf. Hierher gehört z. b. λύκος neben ai. *vŕka-,* altslav. *vlъkъ* und *vlъkъ,* lit. *vil̃kas,* got. *vulfs*; das griech. υ, nicht ι, in diesem worte ist durch den einfluss des κ bedingt, das hier aus idg. labialisiertem *k* entstanden ist, und die ersetzung des idg. nicht silbebildenden irrationalen vocals durch den silbebildenden irrationalen vocal mit dessen weiteren wandlungen hat wahrscheinlich deshalb stattgefunden, weil die idg. lautverbindung αḷ in diesem worte den ton auf sich hatte. Derselbe grund, d. h. die lagerung des alten (wenn auch vielleicht nicht indogermanischen) accents auf dem silbebildenden sonoren consonanten ist vielleicht überhaupt bei dem eintreten der griech. ι und υ an stelle von idg. α in verbindung mit silbebildenden sonoren consonanten in der ersten wortsilbe wirksam gewesen, wenn wir freilich auch nicht überall ein anzeichen dafür in der betonung solcher griechischer wörter finden. Der unterschied zwischen ϱĭ und ϱῑ an stelle von idg. 'α + silbebildendem *r*' (wenn kein vocal folgt) ist, wie ich glaube, durch die verschiedenheit in der quantität des idg. *ṛ* bedingt. Allerdings kennen wir ein ϱĭ derartigen ursprunges, d. h. an stelle von idg. 'α + silbebildendem *r*', wie es scheint, nur in ῥίον und δϱίον (s. G. Meyer griech. gr.[3] § 29), wo das ι in ϱι sich in der folge in der stellung vor vocal befand, dagegen ϱῑ finden wir vor consonanten und am wortende (κϱῖ), aber schwerlich lässt sich die länge des ι in diesem ϱῑ anders erklären als aus einer einmal vorhanden gewesenen länge der silbebildenden liquida, und für einige

wörter mit derartigem *ρῑ* weisen auch die verwanten sprachen auf die länge der liquida hin. So vergleiche man für *ῥῖζα* (inschr. *ῥεῖζα*)[1], das man unrichtig *ῥίζα* schreibt, lat. *rādix*, wo *rā* aus idg. **ar̥̄*, mit *χρίω* in seiner grundbedeutung 'reiben' das von derselben wurzel mit starker lautform stammende russ. *goròchъ*, gen. *goròcha*, serb. *gràch*, gen. *gràcha* 'erbsen'[2], die durch die qualität der gemeinslavischen betonung (die steigende) zeugnis dafür ablegen, dass das gemeinslav. *or* hier aus idg. *a^{o}r̥* entstanden ist (vgl. o. s. 29 f.), wenn auch das ai. *r̥* z. b. in *ghr̥ṣṭa-* 'gerieben' unmittelbar auf idg. *ar̥* mit kurzem *r̥* zurückgeht, das in diesem wie auch in einigen anderen fällen neben *ar̥̄* existiert hat. — Wörter wie *γυνή* (neben böot. *βανά*), *νύξ* weisen griech. *υ* an stelle von idg. *a* in verbindung mit einem nasal auf (*υν* in *γυνή* für idg. *an̥^{n}*, *νυ* in *νύξ* für idg. *n̥a*); *υ*, nicht *ι*, ist in ihnen durch den einfluss des benachbarten consonanten bedingt, der aus idg. labialisiertem velar entstanden ist.

Griechisch *ι*, *υ* für idg. *a* in verbindung mit sonoren consonanten finden sich auch in zweiter wortsilbe, und zwar durchweg nach dem sonoren consonanten; in diesen fällen gehen griech. *ι*, *υ*, die niemals den ton getragen haben, auf idg. *a* in den lautverbindungen 'silbebildender sonorer consonant + *a*' zurück, die in der zweiten silbe 'zweisilbiger' wurzeln nach kurzem *a* verschiedener färbung in der ersten silbe vorlagen. Hierhin gehören z. b.: *δολιχός* (aus idg. **da^{o}l̥agh-*), vgl. *ἐνδελεχής*; *στέριφος*, vgl. *στέρφος* und von derselben wurzel deutsch *sterben* (ahd. *sterban* u. s. w.), d. h. die bedeutung 'sterben' hat sich aus 'hart werden, erstarren' entwickelt, was auch durch engl. *to starve* 'erfrieren' (auch 'vor hunger sterben') bezeugt wird, vgl. die geschichte der bedeutungen in russ. *kolětь* 'hart werden, erstarren, sterben', weissruss. *kolěcь* 'vor kälte erstarren, erstarren überhaupt'; gr. *ὄνυξ*, vgl. lat. *unguis*; gr. *ὄνυμα* (*ἀνώνυμος*, *εὐώνυμος*), vgl. *ὄνομα*.

F. Fortunatov.

---

[1]) S. den aufsatz von Th. Korsch: 'Einige bemerkungen zu Brugmanns griechischer lautlehre', s. 6 des sonderabdruckes (aus dem Charkovskij Sbornik Istoriko-filologičeskago Obščestva 1895).

[2]) Hinsichtlich des zusammenhanges der bedeutungen vgl. lit. *žìrnis* 'erbsenkorn', *žìrniai* 'erbsen', die mit altslav. *zrъno*, russ. *zerno*, lat. *grānum*, ai. *jīrṇá-* 'abgenutzt, alt' verwant sind; s. Archiv f. slav. philol. IV 587.

Über die schwache stufe der uridg. '*ă*'-vocale.

Die schwache stufe der idg. '*ă*'-vocale (des *e/o*, *a°*, *aª*[1]) war einmal überall ein silbebildender irrationaler (d. h. sehr kurzer) vocal[2]), den ich mit *α̥* bezeichne. In der epoche des zerfalls der idg. grundsprache aber war *α̥* nur in verbindung mit geräuschlauten in der stellung in der ersten wortsilbe unmittelbar vor der betonten silbe erhalten (s. die beispiele in meinem aufsatz: 'Die idg. liquiden im Altindischen' ztschr. XXXVI 34 ff.)[3]), unter anderen bedingungen hatte es gewisse veränderungen erlitten. Unter den idg. '*ă*'-vocalen waren, wie bekannt, am üblichsten die vocale *e/o*; deshalb existierte idg. *α̥* und seine umgestaltungen vorzugsweise im ablaut eben mit *e/o*, doch war, wie z. b. die fälle zeigen, über die ich weiter unten unter n. 4 und 5 spreche, idg. *α̥* auch durch verkürzung anderer '*ă*'-laute entstanden.

1. In der stellung vor liquiden und nasalen ging in den fällen, wo auf die liquida oder den nasal kein vocal folgte, idg. *α̥* in allen silben des wortes in *α* (d. h. in einen nicht silbebildenden irrationalen vocal, in den 'unsilbischen stimmgleitlaut') über, während der auf das *α* folgende sonore consonant silbebildend wurde, d. h. z. b. aus *α̥r*, *α̥n* in anderer stellung als vor vocalen hatte die idg. grundsprache überall *αr̥*, *αn̥*, und ganz ebenso wandelten sich *α̥r̄*, *α̥n̄*[4]) vor anderen lauten als vocalen durchweg in *αr̥̄*, *αn̥̄*; s. denselben aufsatz.[5])

---

[1]) Das idg. reine *a*, das kurze wie das lange, bezeichne ich mit *aª*, *āª*, da die buchstaben *a*, *ā* mir zur allgemeinen bezeichnung der idg. *ĕ*, *ŏ*, *ă°*, *ăª* dienen (bei idg. *ō* unterscheide ich nicht zwei qualitativ verschiedene vocale).

[2]) S. meinen aufsatz: 'Die idg. liquiden im Altindischen' ztschr. XXXVI 31 ff. und vgl. Hirt IF. VII 139 ff. Ich bemerke mit vergnügen, dass meine anschauungen über die schwache stufe der idg. '*ă*-'vocale zum teil mit denen Hirts zusammentreffen; meinem irrationalen vocal entspricht bei Hirt stimmloser vocal.

[3]) Vgl. Hirt s. 141.

[4]) Über die idg. langen nicht silbebildenden liquiden und nasale (vgl. ztschr. XXXVI 29 f.) werde ich in einem aufsatz 'Über die uridg. langen consonanten' handeln. S. auch weiter unten.

[5]) Den combinationen Hirts (a. a. o. 156 f.) betreffs des unterschiedes zwischen *ᵉr*, *ᵉn* und *r̥*, *n̥* in der idg. grundsprache kann ich nicht beistimmen. Das schwanken zwischen *αρ* und *ρα*, *αλ* und *λα* im Griechischen entsprang schon zu einer zeit, als der vocal noch irrational war; vgl. neubulg. *ъr*, *ъl*

2. Idg. *ạr, ạn, ạr̄, ạn̄* u. s. w. vor vocalen in der stellung in der ersten wortsilbe unmittelbar vor betonter silbe gingen überall in *ạr̥*^{r}, *ạn̥*^{n}, *ạr̥̄*^{r}, *ạn̥̄*^{n} u. s. w. über (s. ebenda)[1]); in anderer stellung (d. h. ebensowohl in der ersten silbe unmittelbar vor unbetonter silbe als auch in anderen silben) erschienen zum teil gleichfalls *ạr̥*^{r}, *ạn̥*^{n}, *ạr̥̄*^{r}, *ạn̥̄*^{n} u. s. w., zum teil schwand das *ạ* in *ạr, ạn, ạr̄, ạn̄* u. s. w. völlig, und der sonore consonant blieb nicht silbebildend; dabei ergaben sich also *r, n* u. s. w. aus *ạr, ạn* und *r̄, n̄* u. s. w., die möglicherweise in *r, n* u. s. w. übergingen, aus *ạr̄, ạn̄*. Die fälle der letzteren art entstanden lautgesetzlich wahrscheinlich da, wo nicht gewisse gruppen nicht silbebildender laute den verlust des *ạ* verhinderten, doch beeinflussten die bildungen mit und ohne *ạ* einander gegenseitig, und die idg. grundsprache hatte z. b. sowohl **septạm̥*^{m}*ó-* als auch **septmó-* 'siebenter' (s. Brugmann grundriss II 479).

3. Idg. *rạ, nạ* u. s. w. in der ersten wortsilbe unmittelbar vor betonter silbe wandelten sich überall in *r̥ạ, n̥ạ* u. s. w., z. b. in gr. ἔτραπον oder in gr. κνάφω = lit. *knìbù* 'ich klaube, zupfe' (s. Archiv f. slav. phil. XI 569 u. vgl. Joh. Schmidt kritik der sonantentheorie 85 f.); im Indoiranischen gingen idg. *r̥ạ, l̥ạ* in *ạr̥, ạl̥* über, derart ist z. b. das *ạr̥* in ai. *gr̥bhṇā́ti* 'er ergreift' (s. ztschr. XXXVI 23 f. und vgl. J. Schmidt kritik 14. 25).[2]) In anderer stellung, d. h. sowohl in der ersten silbe unmittelbar vor unbetonter silbe als auch in anderen silben, wandelten sich die idg. *rạ, nạ* u. s. w. zum teil gleichfalls in *r̥ạ, n̥ạ* u. s. w., zum teil verloren sie ihr *ạ*, wobei der sonore consonant nicht silbebildend blieb; vgl. z. b. gr.

---

und *rъ, lъ* vor consonanten, z. b. *pъrvi* neben *prъvi* 'erster', *vъlk* neben *vlъk* 'wolf' (mit ursprünglicher reihenfolge *ъr, ъl*), und desgleichen z. b. *bъlcha* neben *blъcha* 'floh' (mit ursprünglicher reihenfolge *lъ*).

[1]) Deshalb sehe ich z. b. in ai. *ghnánti* von *han* 'schlagen, töten' eine neubildung für **handnti* unter dem einfluss von *ghn-* in fällen wie z. b. *ghnatē*; die form **handnti* wurde deshalb nicht bewahrt, weil in ihr die schwache stufe der wurzel mit der vollen stufe z. b. in *hánti* zusammengefallen war. Vgl. auch Hirt IF. VII 145 f.

[2]) Ich erkenne der idg. grundsprache in der epoche ihres zerfalls *r̥ạ, n̥ạ* u. s. w., nicht *rạ, nạ* u. s. w., zu auf grund des Griechischen, das für idg. *ạ*, nicht *ạ*, in diesen verbindungen zeugt, und, was *r̥ạ, λα, l̥ạ* (d. h. die verbindungen mit einer liquida) angeht, auch auf grund der indoiranischen sprachen.

λιλαίομαι aus idg. **lilǝsio-* und ai. *lašati* 'er begehrt' aus idg. **lelse-*. Auch hier fand die einbusse des *ǝ* lautgesetzlich wahrscheinlich in den fällen statt, wo sie nicht durch gewisse gruppen nicht silbebildender laute verhindert wurde.

4. Idg. *ǝ* vor *i̯* und *u̯* verschmolz im endergebnis mit *i̯* zu *i* und mit *u̯* zu *u*, wahrscheinlich durch die mittelstufe der verwandlung von *ǝi̯*, *ǝu̯* in *ǝi*, *ǝu*, mit denen idg. *ǝr̥*, *ǝn̥* u. s. w. aus *ǝr*, *ǝn* u. s. w. zu vergleichen sind; folglich ging z. b. idg. *i-* in ai. *imás*, gr. *ἴμεν*, wie ich glaube, unmittelbar aus *ǝi̯*, dieses letztere aber aus *ǝi̯* hervor.[1]) In gleicher weise erklären sich idg. *ī* und *ū*, die ihrer herkunft nach mit *ǝr̥̄*, *ǝn̥̄* u. s. w. identisch sind, aus der verschmelzung des irrationalen vocals mit folgendem *ī* und *ū* aus *ī̯* und *ū̯*; z. b. in ai. *rītí-* 'strömung, strom', lit. *lýti* 'regnen', vgl. lit. *lë̃ti* 'giessen', oder in ai. *lūna-* 'geschnitten, abgehauen', vgl. lit. *liáuti* 'aufhören'.[2]) Wie neben idg. *i*, *u*, die aus *ǝi̯*, *ǝu̯* durch die mittelstufe *ǝi*, *ǝu* hervorgegangen waren, in der vollstufe die diphthonge *ai̯*, *au̯* lagen (der buchstabe *a* bezeichnet die idg. kurzen vocale *e*, *o*, *a°*, *aª*), so setzen auch idg. *ī* und *ū*, die aus *ǝī̯*, *ǝū̯* durch die mittelstufe *ǝī̯*, *ǝū̯* hervorgegangen waren, neben sich in der vollstufe die diphthonge *aī̯*, *aū̯* mit langem nicht silbebildendem bestandteil voraus; vgl. idg. *ǝr̥̄*, *ǝn̥̄* u. s. w. im ablaut mit den diphthongischen verbindungen *ar̄*, *an̄* u. s. w.[3]), z. b. in ai. *bhūrja-* 'birke' neben lit. *bérżas*, russ. *berëza* oder in lit. *gìrtas* 'betrunken' neben *gérti* 'trinken', *pa-żìnti* 'kennen' neben *żénklas* 'zeichen'. Die idg. diphthonge *aī̯*, *aū̯* konnten dehnung des silbebildenden vocals erfahren, wahrscheinlich in verbindung mit einer gewissen verkürzung (halblänge) des nicht silbebildenden bestandteils des diphthongs, d. h. neben *aī̯*, *aū̯* lagen auch die diphthonge *āi̯*, *āu̯*; die länge der diphthonge *āi̯*, *āu̯*, ebenso wie die von *ī̯*, *ū̯* selbst in *aī̯*, *aū̯*, war eine

---

[1]) Früher (als mir das idg. *ǝ* noch nicht bekannt war) war ich irriger ansicht über die entstehung des ablauts von idg. *i* und *u* mit den diphthongen *ai̯* und *au̯* (Archiv f. slav. phil. XI 566).

[2]) Der litauische 'fallende' accent in *lë̃ti*, *liáuti* (*(i)au* aus *eu*) weist auf idg. diphthonge mit nicht kurzem nicht silbebildendem bestandteil hin (vgl. Bezz. beitr. XXII 185), und zwar, wie ich jetzt glaube, direkt auf solche mit langem nicht silbebildendem bestandteil.

[3]) Vgl. Bezz. beitr. ebenda.

'fortdauernde'[1]), gleichartig mit der 'fortdauernden' länge der idg. langen silbebildenden laute (sowohl der vocale als auch der silbebildenden liquiden und nasale). Bei den idg. diphthongen *āi̯*, *āu̯* verschmolz, wenn sie vor consonanten standen, der nicht silbebildende teil gewöhnlich mit dem silbebildenden vocal, und nur bei einigen dieser diphthonge blieb er unter einer bestimmten bedingung in dieser stellung erhalten, wie **nāᵃu̯s* 'schiff' beweist, wo *āᵃu̯* vor dem auslautenden *s*, d. h. vor einem *s* derselben silbe, unverändert geblieben ist. Indess bezeugen idg. **rēs* (ai. *rās* 'gut, reichtum', lat. *rēs*), das ich aus **rēi̯s* herleite, und **ōs* (ai. *ās-* 'mund', lat. *ōs*, vgl. lit. *ū́stas* 'flussmündung, haff')[2]) aus **ōu̯s*, dass bei idg. *ēi̯* und *ōu̯* der nicht silbebildende bestandteil mit dem silbebildenden vocal überall vor consonant, sogar vor auslautendem *s* verschmolz.[3]) Demnach dürfen wir also aus **dhēi̯-* 'saugen' neben **dhei̯-* (z. b. in ai. *dháyati* 'er saugt', s. u.) in der stellung vor consonanten nur **dhē-* erwarten (gr. *θῆλυς*, lat. *fēlare*), vgl. die schwache stufe idg. **dhī-* in ai. part. *dhītá-*; ebenso erscheint idg. *ē* aus *ēi̯* vor consonant z. b. in got. *lētan* 'lassen' neben *ei̯* in lit. *léidžiu*, vgl. die schwache stufe in lit. *lydžiù lydė́ti* 'begleiten'. In gleicher weise ergab sich z. b. aus **plōu̯-* vor consonanten idg. **plō-* in griech. *πλωτός* 'schwimmend, schiffbar', got. *flōdus* 'flut' neben **pleu̯-/plou̯-* in lit. *pláuti* 'spülen', vgl. die schwache stufe mit idg. *ū*, gemeinslav. *y* z. b. in serb. *plȉti* 'schwimmen' (gemeinslav. *y* mit steigender betonung, d. i. mit alter fortdauernder länge), russ. *plyt'*, verwant auch lit. *plū́-d-* in *plū́stu plū́dau plū́sti* 'ins schwimmen geraten'. Ebenso wie die idg. diphthonge *ai̯*, *au̯* dehnung des silbebildenden vocals erfahren konnten, wobei sie in *āi̯*, *āu̯* übergingen, genau ebenso erwuchsen bei den diphthongischen verbindungen *ar̄*, *an̄* u. s. w. (wo *r̄*, *n̄* 'fortdauernde' länge hatten) die verbindungen *ār*, *ān* u. s. w. mit dehnung des silbebildenden vocals und wahrscheinlich einer gewissen verkürzung (halblänge) der liquida oder des nasals, wobei die länge der ganzen verbindung sich

---

[1]) S. Bezz. beitr. XXII 184.

[2]) Joh. Schmidt Pluralbild. 221.

[3]) Über die gründe, auf die gestützt ich in der idg. grundsprache die diphthonge *āu̯*, *āi̯* in **nāᵃu̯s*, **rēi̯s*, woraus **rēs*, und **ōu̯s*, woraus **ōs*, sehe (im gegensatz zu den diphthongen *āu̯* im nom. sg. **di̯ēu̯s*, **gōu̯s*), spreche ich in dem aufsatz 'über die uridg. langen consonanten'.

als 'fortdauernde' darstellte. Diese ēr, ēn u. s. w. vor consonanten erlitten in der idg. grundsprache metathesis des vocals und der liquida oder des nasals und gingen in rē, nē u. s. w. über[1]), ebenso wie im Lateinischen ār, āl aus idg. ar, al, al sich unter bestimmten bedingungen in rā, lā wandelten oder wie im Griechischen ār, āl aus idg. ar, al, al zum teil in ρω, λω übergingen. So erkläre ich die entstehung z. b. von idg. *plē- 'füllen', *ǵnē-, *ǵnō- 'zeugen', *ǵnō- 'kennen' (z. b. in gr. πίμπλημι, πλήρης, lat. plēnus, ai. áprāt, prātá-; gr. γνωτός, γνωτός 'blutsverwandter' = lett. znōts 'schwiegersohn', ai. jñāti- 'verwandter'; gr. γιγνώσκω, lat. nōsco, altslav. znati, ai. jñātá) zu *pelē- *pelǝ-, *ǵenē- *ǵenǝ-, *ǵenō- *ǵenǝ- (z. b. in ai. púrīman-[2]), pūrṇá- = lit. pìlnas, serb. pûn; ai. janitár-[3]), jātá-, lit. žéntas; ai. jānāti, lit. žinóti, pa-žìnti). Ebendahin gehören fälle wie ai. drā́ghīyas-, drā́ghiṣṭha- 'länger, längst', drāghmán- 'länge' (idg. *dlēgh-) neben gr. δολιχός, ai. dīrghá-, lit. ìlgas u. s. w.; gr. κνώδων 'zahn am jagdspiess' (idg. *knōd-) neben lit. kándu 'ich beisse', ai. khādati 'er kaut, zerbeisst'.[4]) Idg. rā, nā in derartigen fällen betrachten manche sprachforscher als aus arā, anā entwickelt, aber gegen eine solche erklärung zeugt das vollständige fehlen eines vocals vor der liquida oder dem nasal. Wären z. b. idg. *ǵnē-, *ǵnō- 'zeugen' aus *ǵenē-, *ǵenō-, also durch die mittelstufe *ǵn̥nē-, *ǵn̥nō- hervorgegangen, so würden wir als endergebnis *ǵn̥nē-, *ǵn̥nō- erwarten, nicht *ǵnē-, *ǵnō-, da der idg.

[1]) Vgl. Michels IF. IV 62, doch ist meine ansicht über die bedingungen der metathesis in der idg. grundsprache eine andere.

[2]) Über die entstehung des idg. ǝ (woraus ai. i, ī) in derartigen fällen werde ich in meinem aufsatz 'über die uridg. langen consonanten' handeln.

[3]) S. anm. 2.

[4]) Mit dem verhältnis von idg. rā, nā in den angeführten fällen zu ar, an muss gleichartig sein das von idg. sā in ai. psā- 'kauen, verzehren', gr. ψω- in ψώω 'ich zermalme', ψωμός 'bissen' zu idg. as in ai. bhas- 'kauen, verzehren'; auf grund des ai. bhasita- 'zu asche verzehrt' setze ich im auslaut dieser wurzel idg. s̄ an und glaube, dass ās aus as̄ vor consonanten der metathesis in sā unterlag. Vgl. Michels IF. IV 62, doch gehe ich auch hier mit Michels in meiner ansicht über die bedingungen der metathesis in der idg. grundsprache auseinander. Über idg. s̄ werde ich in meinem aufsatz 'über die uridg. langen consonanten' sprechen; dort werde ich auch meine meinung über idg. k̑erd 'herz' (gr. κῆρ, preuss. siran, seyr), mit ēr, nicht ēr, und deshalb ohne metathesis, darlegen.

irrationale vocal in der stellung in der ersten silbe unmittelbar vor betonter silbe nicht schwand.

Die idg. $\overline{ai}$, $\overline{au}$ und $\overline{ar}$, $\overline{an}$ (woraus *rā*, *nā*) entstanden aus *aī*, *aū*, *ar̄*, *an̄* auf demselben wege wie z. b. in lettischen dialekten aus *ar̄*, *er̄* vor consonanten, mit fortdauernder und mit unterbrochener länge des *r̄*, *ār*, *ēr* (mit fortdauernder und mit unterbrochener länge des vocals), gewiss durch die mittelstufe $\overline{ar}$, $\overline{er}$, entsprangen, doch können wir die lautgesetzlichen bedingungen des wandels von idg. *aī*, *aū*, *ar̄*, *an̄* in $\overline{ai}$, $\overline{au}$, $\overline{ar}$, $\overline{an}$ schwerlich bestimmen (vielleicht erwuchsen idg. $\overline{ai}$, $\overline{au}$, $\overline{ar}$, $\overline{an}$ lautgesetzlich vor einem consonanten derselben silbe); in jedem falle fand dieser vorgang in der idg. grundsprache erst statt, nachdem sich aus der verkürzung der unbetonten langen '*ā*'-vocale der vocal *ə* entwickelt hatte. Aus diesem grunde finden wir bei den idg. wurzeln des typus **plē-* neben **pel̄-*, wie bekannt, keine schwache stufe mit *ə*, und z. b. die bildungen, die in ai. *prātá-*, *dhmātá-*, part. von *prā-* 'füllen', *dhmā-* 'blasen', lat. *plēnus* u. s. w. erscheinen, erwuchsen erst, nachdem aus idg. '*ă*' in der vorliegenden stellung sich der vocal *ə* entwickelt hatte; übrigens waren hier in vereinzelten fällen vielleicht neubildungen mit *ə* möglich unter dem einfluss der analogie seitens solcher wörter, die *ə* in lautgesetzlichem wechsel mit '*ā*'-vocalen hatten. Wie neben idg. *rā*, *nā* aus $\overline{ar}$, $\overline{an}$ vor consonanten lautgesetzlich keine schwache stufe mit dem vocal *ə* existierte, so standen genau ebenso die idg. diphthonge $\overline{ai}$, $\overline{au}$, woraus *ā* vor consonanten, nicht im ablaut mit den diphthongen *əi̯*, *əu̯* oder *əī̯*, *əū̯*, eben aus dem grunde, weil sich die '*ā*'-vocale hier aus '*ă*' entwickelten, erst nachdem aus der verkürzung der idg. unbetonten '*ā*'-vocale *ə* entsprungen war. Ich glaube, dass das verhältnis z. b. von ai. *dháyati* 'er saugt' zu part. *dhītá-* gleichartig ist mit dem von lit. *vejù* 'ich winde, drehe', altslav. *vĭją* (gemeinsl. *ĭ* ist hier vor *j* aus *ĕ* entstanden), ai. *váyati* 'er webt' zum part. lit. *výtas*, altslav. *vitъ*, serb. *vȉt* (gemeinsl. *i* mit steigender betonung)[1]), und wie in ai. *vay-*, so erblicke ich auch in ai. *dhay-* idg. *eī̯*[2]); deshalb finde ich auch bei ai. *dhénā*

---

[1]) Ai. ved. *utá-*, skr. *ūta-* stehen hinsichtlich des vocals der wurzel im zusammenhang mit den inf. *ótum*, *ótavē*, *ótavái*.

[2]) Auf diese weise haben wir meiner meinung nach nicht nötig an-

'milchende kuh', *dhēnú-* 'milchend, milchende kuh' keinen anlass ai. *ē* aus idg. *əi̯* oder *əī̯* herzuleiten, gradeso wie in altslav. *dojǫ* 'ich säuge', got. *daddja* meiner meinung nach idg. **dhoī̯-*, nicht **dhəi̯-* oder **dhəī̯-* erscheint. Oder z. b. ai. *óṣṭha-* 'oberlippe', lat. *ausculum*, altslav. *usta* 'lippen, mund', serb. *ústa* (gemeinsl. **ūstá*) = preuss. *austo* 'mund' im Vocab., preuss. *āustin* acc. 'mund' im Katech. (irrtümlich statt *aūstin?*, vgl. *aulāut* 'sterben' statt *aulaūt*, s. Bezz. beitr. XXII 158) weisen, wie ich glaube, auf idg. *a°u̯*, nicht *əu̯* hin, und zwar genauer auf *a°ū̯*, wie ich auf grund des idg. nominalstammes **ōs-* (ohne wechsel zwischen starker und schwacher stufe) in ai. *ās-* 'mund', lat. *ōs* u. s. w. erschliesse (s. o.); in lat. *ausculum* stammt *au* aus idg. *a°ū̯* ebenso wie lat. *auris au* allem anscheine nach aus *a°u̯* hat (s. Brugmann grundriss I² 198). Ebenso sehe ich bei anderen fällen, bei denen für die idg. gemeinsprache diphthonge mit kurzem silbebildendem vocal anzusetzen sind, die im ablaut mit *ā-i̯* und *ā-u̯* vor vocalen und *ā* aus *āī̯*, *āū̯* vor consonanten stehen, in diesen diphthongen mit kurzen silbebildenden vocalen eben idg. *aī̯* und *aū̯*, nicht *əi̯* und *əu̯*; überhaupt erscheint mir die existenz der diphthonge *əi̯*, *əu̯* in der idg. grundsprache nicht bewiesen. Unter dem einfluss der analogie von seiten solcher wörter, die *ə* im ablaut mit '*ā*'-vocalen hatten, die nicht aus diphthongen hervorgegangen waren, konnten in der idg. grundsprache wahrscheinlich auch neubildungen mit *ə* von solchen wurzeln erstehen, die in der vollen stufe '*ā*'-vocale aus *āī̯* und *āū̯* vor consonanten neben *aī̯* und *aū̯* enthielten, indess können wir diese fälle schwerlich von anderen scheiden, in denen neben wurzeln auf *ā* verwante wurzeln auf *aī̯*, *aū̯* und *āī̯*, *āū̯* (woraus vor consonanten *ā*) in der vollen und auf *ī*, *ū* in der schwachen stufe existierten. Beispielsweise ist es nicht klar, welcher art der ursprüngliche zusammenhang war, der zwischen

zunehmen, dass idg. *ə* im Altindischen in der stellung vor *i̯* in *a*, nicht in *i* gewandelt erscheine, und ich glaube, dass z. b. in *sthīyátē*, pass. von *sthā-* 'stehen', *ī* aus *i* auf idg. *ə* zurückgehen kann. Was die fälle wie ai. *dḗṣṭha-* 'der am meisten giebt' anlangt, in denen man *ē* aus idg. *əi̯* erklärt (s. z. b. Brugmann grundr. I² 172 f.), so bezeugt die sprache der veden, dass in ihnen aus der idg. grundsprache überhaupt keine diphthonge ererbt waren, da in den veden *ē* in diesen fällen zweisilbig zu lesen ist, wahrscheinlich als *aï*, aus idg. *əï* oder *əi̯i*.

oben gesprochen habe. Hierher gehören demnach z. b. idg. **mą̥r-*, **mą̥r̥-* von der wurzel **mer-* 'sterben', **sru-* von der wurzel **sreu̯-* 'fliessen', *prī-* von der wurzel *prei̯-* 'lieben' und andere gleichartige bildungen. Dieselbe geschichte hatten in der idg. grundsprache die verbindungen 'i̯ oder u̯ + ą̥ + liquida oder nasal', jedoch nur in anderer stellung als vor vocalen: z. b. idg. **kʷetu̯ą̥rto-* in gr. τέταρτος, τέτρατος, lit. *ketvir̃tas*, altslav. *četvrъtyi* 'vierter'[1]); idg. **ku̯ą̥n̥bhis* in ai. *çvábhis* instrum. plur. von *çvan-* 'hund'; idg. **sisi̯ą̥n̥d-* in ai. *siṣyadúr* perf. 3. plur. von *syand-* 'fliessen, laufen'. In der stellung vor vocalen wandelten sich die verbindungen 'i̯ oder u̯ + ą̥ + liquida oder nasal' in 'i oder u + nicht silbebildender liquida oder nasal', worin *i* und *u* aus *i̯ą̥, u̯ą̥* durch die mittelstufe *ią, uą* entstanden (s. o.): z. b. idg. **ku̯etur-*, **ku̯tur-* und *k̑un-* vor vocalisch anlautenden suffixen in ai. *catúras* acc. pl. 'vier', lit. *keturì* 'vier', acc. pl. *kēturis*, in ai. *turī́ya-*, *túrya* 'vierter', in ai. *çúnas* gen. sg., gr. κυνός. Die idg. verbindung *ur* dieses ursprungs wandelte sich da, wo sie in die stellung vor consonanten übertragen war, in *ru*; deshalb existierten in der composition neben **ku̯etu̯ą̥r-*, **ku̯ą̥tu̯ą̥r-*, **ku̯tu̯ą̥r-*, die lautgesetzlich in der stellung vor consonanten berechtigt waren (z. b. in gr. τετράκυκλος, τράπεζα), und neben **ku̯etur-*, **ku̯ą̥tur-*, *ku̯tur-*, die lautgesetzlich vor vocalen standen (z. b. in ai. *catur-* aus idg. **ku̯etur-*), auch **ku̯etru-*, **ku̯ą̥tru-*, **ku̯tru-* aus **ku̯etur-*, **ku̯ą̥tur-*, **ku̯tur-*, die in die stellung vor consonanten übertragen waren, z. b. in avest. *caþru-*, lat. *quadru-*, griech. τρυ- in τρυφάλεια. Ebenso erklärt sich der unterschied zwischen idg. *u̯ą̥r*, *ur* und *ru* z. b. in ai. *hvr̥ta-* und *hrutá-* part., *juhuras* 2. sg. conj. von *hvar-* 'von der graden richtung abbiegen'; auch hier ist idg. *ru* aus *ur* entstanden, das in die stellung vor consonanten übertragen war.[2])

7. Idg. ą̥ in verbindung mit geräuschlauten blieb, wie schon gesagt, erhalten, wenn es in der ersten silbe unmittelbar vor betonter silbe stand; in anderer stellung schwand idg. ą̥ in verbindung mit geräuschlauten zum teil vollständig (z. b. in ai. *ápaptat* aor. von *pat-* 'fliegen', in gr. πίπτω, in gr. βδέω,

[1]) In ai. *caturthá-* 'vierter' war *ur* nicht aus der idg. grundsprache überkommen.

[2]) Anders z. b. Brugmann grundriss I² 260 f.

grundsprache durchweg, in jeder stellung im worte, in *i, u, ī, ū* wandelten durch die mittelstufen *ạị, ạụ* u. s. w., in denen *ạ* mit folgendem *i, u, ī, ū* zu *i, u, ī, ū* verschmolz.

Ich hatte bisher idg. *i, u, ī, ū* aus *ạị, ạụ, ạī, ạū* in anderer stellung als vor vocalen im auge. Eben solche *i, u, ī, ū* aber erwuchsen in der idg. grundsprache aus *ạị* u. s. w. auch in der stellung vor vocalen, doch blieben *ī* und *ū* vor vocalen nicht erhalten, sondern wandelten sich in 'heterosyllabische' *i-ị, u-ụ* (z. b. in ai. *priyá-* 'lieb', altslav. *prijati* 'sorgen für', got. *frijōn* 'lieben'), die, wahrscheinlich noch in der idg. grundsprache, in *iị, uụ* oder *i, u* übergehen konnten (z. b. in ved. *nadías* oder *nadíịas* gen. von *nadī́-* 'fluss'). Die idg. *i* und *u* aus *ạị, ạụ* vor vocalen blieben zum teil als *i, u* oder als *iị, uụ* erhalten (z. b. in ved. *hárīōs* oder *hárịiōs* gen. loc. dual. von *hári-* 'goldgelb'), zum teil wandelten sich die verbindungen *iă, uă* in *i-ịă, u-ụă* (z. b. in got. *þrijē,* lit. *trijų́,* gemeinsl. **trĭjь,* altslav. *trii*) und in *ịă, ụă* (z. b. in ai. *yánti* 'sie gehen').

5. Die idg. verbindungen *ịạ, ụạ* wandelten sich wie *ạị, ạụ* in *i, u,* die in diesen fällen, wie ich glaube, zunächst aus *iạ, uạ* infolge verschmelzung des *ạ* mit vorhergehendem *i, u* entstanden; mit idg. *iạ, uạ* aus *ịạ, ụạ* vgl. idg. *r̥ạ, n̥ạ* aus *rạ, nạ.* Idg. *i* aus *ịạ,* z. b. in ai. *iṣṭá-* 'mit opfern verehrt', vgl. praes. *yájati,* gr. ἅζομαι aus idg. **ịaᵃǵ-*; idg. *u* aus *ụạ,* z. b. in gr. ὕπνος, altslav. *sъnъ* 'schlaf', altslav. *sъpati* 'schlafen', vgl. ai. praes. *svápiti,* altisl. *svefn* 'schlaf' aus idg. **sụep-*. Der wandel von idg. *ịạ, ụạ* in *i, u* ging in der idg. grundsprache überall (nicht nur in der ersten silbe unmittelbar vor betonter silbe) durch die mittelstufe der verbindungen *iạ, uạ* vor sich, die zu *i, u* contrahiert wurden zu derselben zeit, wo *ạ* mit folgendem *i, u* zu *i, u* verschmolz (s. o.), folglich vor eintritt der epoche, wo der idg. irrationale vocal die möglichkeit erlangte unter bestimmten bedingungen auszufallen; zu dieser schlussfolgerung veranlassen mich die tatsachen, über die ich weiter unten, unter n. 8, handle (vgl. das oben bemerkte).

6. Bei den idg. verbindungen 'liquida oder nasal + *ạ* + liquida oder nasal oder *ị, ụ*' blieb der consonant vor dem *ạ* nicht silbebildend, und die weiter folgende gruppe '*ạ* + liquida oder nasal oder *ị, ụ*' erlitt die veränderungen, von denen ich

oben gesprochen habe. Hierher gehören demnach z. b. idg. **mar̥-*, **mar̥ʳ-* von der wurzel **mer-* 'sterben', **sru-* von der wurzel **sreu̯-* 'fliessen', *prī-* von der wurzel *prei̯-* 'lieben' und andere gleichartige bildungen. Dieselbe geschichte hatten in der idg. grundsprache die verbindungen 'i̯ oder u̯ + a̧ + liquida oder nasal', jedoch nur in anderer stellung als vor vocalen: z. b. idg. **kʷetu̯ar̥to-* in gr. *τέταρτος, τέτρατος*, lit. *ketviȓtas*, altslav. *četvrьtyi* 'vierter'[1]); idg. **ku̯an̥bhis* in ai. *çvábhis* instrum. plur. von *çvan-* 'hund'; idg. **sisi̯an̥d-* in ai. *siṣyadúr* perf. 3. plur. von *syand-* 'fliessen, laufen'. In der stellung vor vocalen wandelten sich die verbindungen 'i̯ oder u̯ + a̧ + liquida oder nasal' in 'i oder u + nicht silbebildender liquida oder nasal', worin *i* und *u* aus *i̯a̧, u̯a̧* durch die mittelstufe *ia, ua* entstanden (s. o.): z. b. idg. **kʷetur-*, **kʷtur-* und *k̑un-* vor vocalisch anlautenden suffixen in ai. *catúras* acc. pl. 'vier', lit. *keturì* 'vier', acc. pl. *kẽturis*, in ai. *turíya-, túrya* 'vierter', in ai. *çúnas* gen. sg., gr. *κυνός*. Die idg. verbindung *ur* dieses ursprungs wandelte sich da, wo sie in die stellung vor consonanten übertragen war, in *ru*; deshalb existierten in der composition neben **kʷetu̯ar̥-*, **kʷa̧tu̯ar̥-*, **kʷtu̯ar̥-*, die lautgesetzlich in der stellung vor consonanten berechtigt waren (z. b. in gr. *τετράκυκλος, τράπεζα*), und neben **kʷetur-*, **kʷa̧tur-*, *kʷtur-*, die lautgesetzlich vor vocalen standen (z. b. in ai. *catur-* aus idg. **kʷetur-*), auch **kʷetru-*, **kʷa̧tru-*, **kʷtru-* aus **kʷetur-*, **kʷa̧tur-*, **kʷtur-*, die in die stellung vor consonanten übertragen waren, z. b. in avest. *caþru-*, lat. *quadru-*, griech. *τρυ-* in *τρυφάλεια*. Ebenso erklärt sich der unterschied zwischen idg. *u̯ar̥, ur* und *ru* z. b. in ai. *hvr̥ta-* und *hrutá-* part., *juhuras* 2. sg. conj. von *hvar-* 'von der graden richtung abbiegen'; auch hier ist idg. *ru* aus *ur* entstanden, das in die stellung vor consonanten übertragen war.[2])

7. Idg. a̧ in verbindung mit geräuschlauten blieb, wie schon gesagt, erhalten, wenn es in der ersten silbe unmittelbar vor betonter silbe stand; in anderer stellung schwand idg. a̧ in verbindung mit geräuschlauten zum teil vollständig (z. b. in ai. *ápaptat* aor. von *pat-* 'fliegen', in gr. *πίπτω*, in gr. *βδέω*,

[1]) In ai. *caturthá-* 'vierter' war *ur* nicht aus der idg. grundsprache überkommen.

[2]) Anders z. b. Brugmann grundriss I² 260 f.

wo der ton in der idg. grundsprache auf der schliessenden silbe des stammes lag (z. b. ...), zum teil nämlich da, wo der völlige verlust des vocals durch ein bestimmtes zusammentreffen von consonanten verhindert wurde, wandelte sich das idg. ə, wenigstens dasjenige, das aus der verkürzung von e erwachsen war, in den kurzen vocal e, bezüglich dessen ich nicht bestimmen kann, ob er mit dem idg. offenen e (ɛ) in der vollstufe der idg. e-vocale zusammenfiel, oder ob er geschlossenes e war (vgl. das weiter unten über idg. ē bemerkte). Einen deutlichen hinweis auf idg. e (oder ɛ), das auf lautgesetzlichem wege unter den angegebenen bedingungen aus demjenigen ə entsprungen war, das selbst eine verkürzung des vocals e war, giebt das Griechische in bildungen des perf. med. wie τέτεκται, πέπεκται, in denen das ε der wurzel natürlich nicht auf idg. e der vollen wurzelstufe zurückgehen kann und in denen es gleichzeitig schwer fiele, die wirkung irgend einer analogie anzuerkennen (mit Brugmann grundriss II 1227) kann ich mich nicht einverstanden erklären): unter dem einfluss der bildungen des typus πέπεκται neben praes. πέσσω kamen dann im Griechischen neubildungen wie κέκλεπται statt κέκλιμπται zum praes. κλέπτω, πέπεισται statt *πεπισται zum praes. πείθω u. a. auf. Deshalb kann auch im Altindischen z. b. im perf. tatakṣ̌ur, takṣ̌ur von takṣ̌- 'behauen, gestalten' der vocal a in der wurzel auf idg. e (oder ɛ) zurückgehen als den lautgesetzlichen ersatz des irrationalen vocals in der vorliegenden stellung im worte. Was die fälle wie gr. πεπτός, lat. coctus anlangt, so trat in ihnen der vocal der ersten silbe nicht auf lautgesetzlichem wege ein, sondern unter dem einfluss der analogie von seiten anderer bildungen derselben wurzel mit vollstufe.

[1]) Bekanntlich fand bei den idg. wörtern, die in ai. smás, sánti, gr. ἐντί u. s. w. erscheinen, der wegfall des anlautenden vocals, also nach meinem ansatz des ə, bei enklitischem gebrauch der formen dieses verbums statt, das unter anderem in der bedeutung der copula vorhanden war; vgl. in der 2. sg. imper. das idg. ə in gr. ἴσθι, ai. ēdhi (aus *azdhi) neben avest. zdi (s. ztschr. XXXVI 34 f. u. vgl. Hirt IF. VII 154). Ich glaube, dass die idg. grundsprache auch neben *ésmi, *éssi, *ésti einmal die enklitischen formen *smi, *si (aus *ssi), *sti aus *əsmi u. s. w. hatte, die sodann unter dem einfluss von *ésmi, *éssi, *ésti (in ihrem gegensatze z. b. zu *sénti, enklitisch *senti) im anlaut den vocal e annahmen, d. h. durch *esmi, *esi, *esti ersetzt wurden. Nur so kann ich die existenz von *ési (aus enklitischem *esi) neben *éssi in der idg. grundsprache verstehen.

8. Das idg. *ą* wandelte sich unter einer bestimmten bedingung in einen langen vocal, und wenigstens in den fällen, in denen *ą* eine verkürzung von *e* war, hatte dieser lange, durch dehnung von *ą* (d. h. irrationalem *e*) entstandene vocal den lautwert eines langen geschlossenen *e*, das ich durch *ē̇* bezeichne; in den europäischen sprachen fiel idg. *ē̇* mit idg. offenem *ē* (*ā*ᵉ) zu einheitlichem *ē* (nebst dessen weiteren veränderungen) zusammen, im Altindischen aber blieb der unterschied zwischen idg. *ē* und *ē̇* gewahrt: aus *ē* entstand hier bekanntlich *ā*, idg. *ē̇* dagegen erschien im Altindischen als *ē*. Idg. *ē̇* nun entsprang aus *ą* als verkürzung von *e* unter folgender bedingung: ein solches *ą* in anderer als der ersten silbe in der lautlichen stellung, in der es sonst, d. h. beim fehlen der in rede stehenden bedingung, hätte schwinden müssen (nicht als *a* bewahrt geblieben, nicht mit folgendem und vorhergehendem *į* und *ų* zu *ī* und *ū* contrahiert und nicht zu *e* oder *é* gewandelt worden wäre, s. o.), erfuhr dehnung zu *ē̇*, sobald die erste silbe gleichfalls den vocal *ą* hatte, der lautgesetzlichem verluste unterlag (nicht als *a* erhalten blieb u. s. w.), d. h. z. b. aus **pąpąt*⊥ entstand **ppē̇t*⊥ und weiter **pē̇t*⊥. Die fälle, in denen idg. *ē̇* im gebrauch war, finde ich in den schwachen perfektstämmen von verbalwurzeln auf éinen consonanten mit wurzelhaftem *e*/*o* in der vollstufe. In der reduplikationssilbe des perfektums waren in der idg. gemeinsprache neben bildungen mit *e*, die lautgesetzlich unter dem accent auftraten, auch solche mit *ą* (und folglich mit *a* aus *ą* unter bestimmten bedingungen) vorhanden, die lautgesetzlich in unbetonter stellung berechtigt waren; dabei konnten diese beiden formen der reduplikationssilbe des perfekts, die volle und die schwache, gegenseitig auf einander einwirken, ebenso wie auch in anderen fällen in der idg. gemeinsprache sich bildungen mit *e* und mit *ą* unter dem einfluss der analogie vermischen konnten (z. b. in ai. *catvắras* 'vier' war das idg. *e* in der ersten silbe vor der betonten silbe nicht lautgesetzlichen ursprunges, vgl. auch griech. lesb. πέσσυρες, πέσυρα und hom. πίσυρες, gemeinslav. **čety̆re* und **čъtyre*). Darauf dass in der reduplikationssilbe des perfektums neben *e* idg. *ą* lag, weisen deutlich zunächst altindische perfektstämme hin wie *uvắc*-|*ūc*- von *vac*- 'sprechen', *iyắj*-|*īj*- von *yaj*- 'opfern': in *uvắc*-, *iyắj*- stammen ai. *u* und *i* aus idg. *u* und *i*, die hier

aus *u̥ᵹ, i̥ᵹ* durch die mittelstufen *uα, iα* entstanden sind (s. o.), und in *ū-, ī-* stammen ai. *ū* und *ī* aus idg. *ū* und *ī*, die aus *u-u, i-i* erwachsen sind, die ihrerseits auf *u̥ᵹ-u̥ᵹ, i̥ᵹ-i̥ᵹ* durch die mittelstufen *uα-uα, iα-iα* zurückgehen (s. o.). Vgl. de Saussure mémoire 238. Zweitens wird die schwache stufe in der reduplikationssilbe des idg. perfekts auch durch vedische bildungen wie *takṣathur, takṣur* von *takṣ-* bezeugt, in denen in der idg. grundsprache lautgesetzlicher verlust des *ᵹ* in der reduplikationssilbe stattgefunden hatte; genau ebenso erklärt sich bei ai. *vḗda, vidmá*, gr. *οἶδα, ἴδμεν*, got. *vait, vitum*, altslav. *vědě* der mangel der reduplikation in der idg. grundsprache durch die einbusse des *ᵹ* in der reduplikationssilbe. Vgl. Joh. Schmidt ztschr. XXV 31. Es konnte also z. b. von der wurzel **pet-* 'fliegen, fallen' der schwache perfektstamm in der idg. grundsprache ausser der gestalt **pé-pᵹt-*, woraus **pépt-* (ai. *papt-* in ved. *paptima, paptúr*), auch die gestalt **pᵹ-pᵹt-⊥* haben, woraus **ppēt-⊥, *pēt-⊥*. Aus den idg. schwachen perfektstämmen des typus **pēt-* gingen die altind. schwachen perfektstämme des typus *pēt-* und die germanischen des typus *sēt-* hervor; aus dem Lateinischen gehören hierher perfektbildungen mit *ē* wie *vēni* (got. *qēm-*), *frēgi* (got. *brēk-*), *lēgi*; im Albanesischen erklärt sich meiner meinung nach aus dem idg. *ē* der schwachen perfektstämme das *o* (vgl. alb. *o* aus idg. *ē*, s. Gustav Meyer alb. stud. III 86) im praeteritum in den von G. Meyer IF. V 180 beigebrachten fällen wie z. b. *pok'a* (ai. *pēc-*) neben praes. *pjek* 'ich backe', *mbl'oδa* (lat. *lēg-*) neben praes. *mbl'eϑ* 'ich sammle', *dog'a* neben praes. *djek* 'ich verbrenne' u. a., während z. b. *porδa* neben praes. *pjerϑ* 'ich furze', *mol'a* neben praes. *mjel'* 'ich melke' (gr. *ἀμέλγω* u. s. w.) neubildungen nach der analogie der anderen verba darstellen. Im Lituslavischen waren verbalstämme mit *ē* möglicherweise aus den perfektstämmen abstrahiert z. b. in lit. *bėgu*, altslav. *běgą*, russ. *bĕgú* 'ich laufe', vgl. gr. *φέβομαι*, oder in lit. *sėdžiu, sėdėti*, altslav. *sězdą, sěděti*, russ. *sižú, sidět'*[1]) 'sitzen', vgl. idg. *sed-* in den

[1]) Ich kann durchaus nicht der meinung v. Rozwadowskis Bezz. beitr. XXI 154 beistimmen, derzufolge in russ. *sidě't'* und *dit'á* 'kind' das *i* auf idg. *ī* zurückgehen soll, und glaube wie früher, dass sich dieses *i* im Gemeinrussischen (kleinruss. *syd'ity, dyt'á*) aus *i͡e* (gemeinslav. *i͡e*) unter einer bestimmten bedingung lautgesetzlich entwickelt hat. v. Rozwadowski irrt sicherlich, wenn er behauptet, für *dit'á* werde altes *i* auch durch poln. *dziécię* bestätigt, in

anderen sprachen (und s. z. b. Osthoff z. gesch. d. perf. 111), und in diesem falle würde sich das lituslavische *ē* aus idg. *ē̆* (mit 'fortdauernder' länge) erklären, das in den schwachen perfektstämmen ererbt war. Es ist hervorzuheben, dass der accent im praesens dieser litu-slavischen verba auf der schlusssilbe des stammes erschien (also in der form der 1. sg. sich

---

dem *é*, d. i. geschlossenes *e* (dialektisch offenes *i*) aus *i* entstanden sei: der gegensatz von poln. *dziécię* und plur. *dzieci* ist seinem ursprung nach derselbe wie der von slovak. *dieťa* und *deti*, čech. *dítě* (mit čech. *í* aus *ie*) und *děti* aus gemeinslav. **di͡etę* und **di͡etĭ* (russ. *ditʼá*, *dě́ti*), denn die polnischen geschlossenen vocale *é*, *ó*, *á* und desgleichen der nasalvocal *ą* (d. i. *ǫ*) haben sich aus dereinst langen polnischen vocalen unter anderem bei der verschiebung des accents von der folgenden silbe entwickelt, z. b. in *piéc* 'backen' (serb. štokav. *pèći*), *móc* 'können' (serb. štokav. *mòći*), gen. *króla* u. s. w. von *król* 'könig' (russ. gen. *korolʼá*, serb. čakav. *krālјà*), *zákon* 'das göttliche gesetz' (russ. *zakón*, serb. čakav. *zākón*), *mąka* 'mehl' (russ. *muká*, serb. čakav. *mūkà*), *trząść* 'schütteln' (russ. *trʼasti*, serb. štokav. *trésti*); vgl. die čechisch-slovakische länge unter verschobenem accent, auf die ich im Archiv f. slav. philol. IV 577 und 584 hingewiesen habe. Mit dem gemeinruss. *i* aus *i͡e* in russ. *sidě́tʼ*, *ditʼá* ist seinem ursprunge nach identisch das gemeinruss. *i* aus *i͡e* in russ. *svidě́telʼ*, kleinruss. *svydʼítelʼ* 'zeuge' neben altslav. *svědětelь* (s. Šachmatov Izslědovanija v oblasti russkoj fonetiki s. 160). Die bedingungen, unter denen sich gemeinruss. *i* aus *i͡e* entwickelt hat, sind nicht ganz klar, weil nur eine ungenügende anzahl von beispielen für ein solches *i* erhalten geblieben ist; allem anscheine nach wandelte sich *i͡e* im Gemeinrussischen in *i* (*ĭ*), wenn es in unbetonter silbe stand vor einer (betonten?) silbe mit bestimmten lauten wie *i͡e* und *(i)a* aus gemeinslav. *ę*. In russ. *sidíš*, *sidít* 'du sitzest, er sitzt' u. s. w. (und in den entsprechenden kleinrussischen bildungen) sehe ich in dem *i* der ersten silbe den einfluss der analogie von seiten des *i* in *sidě́tʼ*, *sidʼát* 'sie sitzen', d. h. ich glaube, dass gemeinruss. *i͡e* nicht in *i* überging, wenn es vor einer silbe mit *i* stand, vgl. russ. *dětína* 'junger mensch, starker bursche' (kleinruss. *dytýna* hat *dy-* unter dem einfluss von *dytʼá*), und desgleichen fälle wie *světítʼ* 'leuchten', *měsítʼ* 'kneten'; im Weissrussischen ist in dem stamme *sědzi-*, z. b. in *sědzíć* 'er sitzt', das lautgesetzliche *ě* erhalten geblieben, und dort ist unter dem einflusse von *sědzi-* auch *sědzě-* statt *sidzě-* eingetreten. In russ. *ditʼatko* 'kindlein' ist der accent auf dem *i* neu, vergl. weissruss. *dzićátka*; russ. *sídenʼ* 'der immer sitzt', *sídnem sidě́tʼ* 'ununterbrochen sitzen', kleinruss. *sýdenʼ*, *sydném sydʼíty* haben den vocal der ersten silbe unter dem einfluss von *sidě́t*, *sydʼíty* (weissruss. *sěʼdzen'* und *sědźén'*). Ebenso gehören russ. *mizínec* 'kleiner finger', nach Dalʼ auch 'der letztgeborene sohn, bruder' (vgl. kirchenslav. *mězinьcь*), *mizínnyj* 'kleiner, junger' nicht zu der zahl der fälle, in denen das Gemeinrussische *i* lautgesetzlich aus *i͡e* hatte, wie altruss. *mězinyj*, *mezinca* gen. (s. Sreznevskij Materialy dlja slovarja drevne-russkago jazyka), kleinruss. *mʼizýnyj*, *mʼizýnčyk* neben *myzýnyj*, weissruss. *mézinyj*, *mézinec'* (d. i. *měz-*) lehren.

auf dem auslautenden *ō* nicht infolge einer verschiebung auf den fortdauernd-langen vocal befand); ich urteile so auf grund des verhältnisses von lit. *bĕgu, sĕdžiu* mit fallender betonung des vocals der ersten silbe zu lett. *bègu, sèžu* mit unterbrochener länge desselben vocals und zu russ. *bĕgú, sižú,* serb. *sjèdim* (vgl. meinen 'kritičeskij razbor sočinenija G. K. Ul'janova' im Sbornik otdělenija russkago jazyka i slovesnosti Akademii nauk, bd. LXIV s. 61 f. des sonderabdruckes).

Bekanntlich gestattet altind. *ē* in einigen (sehr wenig zahlreichen) schwachen perfektstämmen von wurzeln mit *a* in der vollstufe eine andere erklärung, nämlich in dem stamm *sēd-* neben avest. *hazd-* aus **sazd-*, idg. **sezd-*, und in den stämmen *yēt-, yēm-, yēj-, yēṣ-* (der letzte ist übrigens aus den texten nicht bekannt), in denen *ē* aus einem diphthong hervorgegangen sein kann, wie avest. *aę* in *yaęþma* (von *yat-* 'streben') zeigt, in dem ich idg. *jei̯t-* aus **je-jət-*, **jejt-*, mit *j*, nicht *i̯* im anlaut der wurzel, finde. S. Hübschmann ztschr. XXIV 406 und vgl. Joh. Schmidt ib. XXIV 319 (im ai. perfektstamm *sēh-* stammt *ē* nicht aus *az*, wie Joh. Schmidt und Hübschmann glaubten, s. Osthoff z. gesch. d. perf. 44 f.). Von allen diesen altindischen perfektstämmen kann nur *yēj-* *ē* nicht aus idg. *ē̆* gehabt haben, d. h. es ist entweder tatsächlich aus idg. **i̯ei̯ĝ-* (aus **i̯e-i̯əĝ-*) neben **īĝ-* aus **i̯ə-i̯əĝ-* entstanden (s. o. und vgl. ai. *papt-* und *pēt-*) oder nach analogie der anderen altindischen schwachen perfektstämme mit *ē* gebildet; was die stämme *sēd-, yēt-, yēm-, yēṣ-* (mit *y* aus idg. *j*) anlangt, so wären in ihnen lautgesetzlich im Altindischen zusammengefallen idg. **sezd-* und **sēd-*, **jei̯t-* und **jēt-*, **jei̯m-* und **jēm-*, **jei̯s-* und **jēs-*, genau so wie der lateinische perfektstamm *sēd-* an und für sich sowohl aus idg. **sēd-* wie aus idg. **sezd-* erklärt werden kann; doch bin ich angesichts des fehlens anderer perfektstämme vom typus idg. **sezd-* oder **pept-* im Lateinischen eher dazu geneigt, lat. *sēd-* mit got. *sēt-* aus idg. **sēd-* gleichzusetzen. Nach der von Hübschmann ausgesprochenen ansicht (betreffs ai. *sēd-* vgl. auch Joh. Schmidt) dienten die stämme *sēd-, yēt-, yēm-, yēj-, yēṣ-* als die muster, auf grund deren alle anderen altindischen schwachen perfektstämme mit *ē* von wurzeln mit *a* in der vollstufe aufkamen, d. h. z. b. die stämme *pēc-, pēt-* u. a. Damit indess diese ansicht, die z. b. Osthoff und Brugmann

angenommen haben, ein gewisses mass von wahrscheinlichkeit habe, wäre es erforderlich zu zeigen, dass das germanische ē in den schwachen perfektstämmen sich tatsächlich aus idg. offenem ē ($\bar{a}^e$) entwickelt habe und deshalb mit dem altind. ē z. b. in *pēt-* nicht verwant sein könne.[1]) Gegenwärtig kann sicherlich kein zweifel daran bestehen, dass das germanische ē der schwachen perfektstämme seinem ursprunge nach eben den schwachen, nicht den starken stämmen angehört und dass es aus der idg. grundsprache als ergebnis einer bestimmten lautgesetzlichen dehnung des vocals in den schwachen perfektstämmen ererbt ist; diese richtige anschauung über das germanische ē der schwachen perfektstämme ist ausgesprochen von Michels IF. IV 64 f. und von Streitberg ib. VI 148 f. Urgerman. grammatik § 96, aber den process der entwicklung des idg. langen vocals in solchen fällen haben diese gelehrten meiner meinung nach nicht aufgeklärt, und zwar aus dem grunde, weil sie es für unumgänglich hielten, hier idg. offenes ē ($\bar{a}^e$) zu erblicken. Nach Michels wandelte sich in der idg. grundsprache z. b. der schwache perfektstamm **tétẹn-*, mit reduziertem vocal (ẹ) in der zweiten silbe, in **tḗtn-* und **tētn-* 'wurde zu **(t)tēn-* vereinfacht durch die metathesis'. Streitberg hält die theorie der idg. metathesis in der form, wie sie Michels aufgestellt hat, meiner meinung nach mit vollem recht für 'unhaltbar' (zudem würde ich aus idg. **tétẹn-*, d. i. **tétạn-* nach meiner schreibung, nicht **tḗtn-* erwarten, vgl. ai. *papt-* aus idg. **pépạt-* **pépt-*), aber auch Streitberg nimmt, ähnlich wie Michels, an, dass die idg. grundsprache schwache perfektstämme **tēn-*, **ghēbh-* aus **tētn-*, **ghēghbh-* (die ihrerseits aus **téten-*, **ghéghebh-* entstanden wären) besessen habe. Wie aber sind die idg. **tēn-*, **ghēbh-* aus **tētn-*, **ghēghbh-* erwachsen? In dem aufsatze in den IF. sagt Streitberg allerdings entschieden: 'Ich glaube, wir können . . . ohne jedes bedenken lautgesetzliche vereinfachung der schweren, durch das schwundstufengesetz entstandnen konsonantengruppen nach langem vocal annehmen' (s. 151), aber Urgermanische grammatik s. 82 lesen wir: 'Die einzige schwierigkeit . . . ist die art und weise, wie **ghēghbh(ə)mm̥* **ghēghbhn̥t* ihren wurzel-

[1]) Vgl. die worte Bechtels, hauptprobleme 206: 'Dass got. *sētum* und skr. *sēdimá* zusammen gehören, ist selbstverständlich, wenn auch eine befriedigende erklärung des ē noch nicht gefunden ist.'

anlautenden konsonanten verloren haben . . . Die schwierigkeit beruht jedoch nur darin, dass wir keine direkt überlieferten parallelen für die uridg. behandlung so singulärer lautgruppen besitzen . . . Jedenfalls ist die annahme durchaus gerechtfertigt, dass sie auf ein oder die andre weise (der sperrdruck stammt von mir) . . . vereinfacht worden sind.' Dabei weist Streitberg sowohl in seinem aufsatz als auch in der Urgerman. gramm. (in dem bewusstsein, wie ich glaube, des nicht überzeugenden charakters seiner lautlichen erklärung) darauf hin, dass 'das zustandekommen von *ghēbh-* aus **ghĕghbh-*' beträchtlich erleichtert werden konnte durch die assoziation 'an die im paradigma so häufige vollstufenform *ghebh-*'. — Hirt IF. VII 148 erkennt im anschluss an Streitberg idg. schwache perfektstämme des typus **sēd-* an, sieht indess ihren ursprung anders an; 'die grundform für idg. **sēdmós* (got. *sētum*)', sagt er, 'ist **s^{e}s^{e}dmós*' (vgl. mein **sąsąd-*), und obwohl er nicht erklärt, wie sich denn idg. **sēd-* aus **s^{e}s^{e}d-* entwickelt hat, so kommt er doch meiner meinung nach der richtigen lösung der frage betreffs des idg. langen vocals, der in den germanischen schwachen perfektstämmen des typus got. *sēt-* ererbt war, sehr nahe.

Moskau. F. Fortunatov.

---

trn̥t und *tr̥nt*.

Ist *r* = einer beliebigen liquida, *n* = einem beliebigen nasal und *t* = irgend einem der übrig bleibenden konsonanten oder = 0, so vereinigen sich in dem symbol *trn̥t* die verschiedensten lautkomplexe, die das gemeinsame haben, dass in ihnen *e* zwischen liquida und nasal reduciert worden ist. Ich bemerke ausdrücklich, dass ich mich der schreibweise der 'sonantiker' nur aus praktischen gründen anbequeme und in *trn̥t* weiter nichts als ein handliches und nicht misszuverstehendes symbol, keineswegs ein stück ursprache erblicke. *tr̥nt* bezeichnet eine lautgruppe, wie sie in ai. *kr̥ntáti*, *çr̥ñgam* zu tage tritt; über ihre lautliche geltung und entstehung gedenke ich im verlauf hauptsächlich zu handeln. Vorerst dürfte es angezeigt sein, sich einmal die beispiele für *trn̥t* zu vergegenwärtigen;

weshalb, wird später klar werden. Das material können uns natürlich nur solche sprachen liefern, die zwischen *tr̥t* und *t̥rnt* einen unterschied machen, also das arische, griechische, lateinische und keltische.

ai. *kradas, čakradé, čakradas, kánikradat: krándatē* 'brüllt'; in gr. *κέλαδος* kann *α* aus *n̥* entstanden sein.

ai. *grathitá-* 'verknüpft', *grathnáti* 'knüpft', gr. *γύργαθος* 'korb' (aus *γύργραθος* Fick GGA. 1894, s. 233): ai. *granthí-* 'knoten', gr. *γρόνθος* 'geballte faust', dtsch. *kranz* (der germ. dental wie in ne. *flint*: gr. *πλίνθος*).

ir. *comrac*, kymr. *cyfranc* 'zusammenkunft, treffen': lit. *renkù riñkti* 'zusammenlesen'.

ai. *tradá-* RV. VIII, 45, 25 'der (durch bohren) eröffnet': lit. *tréndu* 'werde von motten zerfressen', *trandẽ* 'motte, holzwurm' (ai. *t̥rṇádmi* 'durchbohre', aor. *tárdas*).

ai. *çrathnáti* 'löst sich', perf. *çaçrathé*: *çranth-* Dhātup. (J. Schmidt, kritik der sonantenth. 62).

gr. *ἔδραθον*: lat. *dormio*, abg. *drěmati* (Pedersen IF. II, 309).

gr. *διδράσκω*: *δραμεῖν* (ebenda).

gr. *βράθυ* 'sadebaum': *βρένθειον* 'wohlriechendes öl'.

gr. *πλαταγή* 'händeklatschen', *πλαταγών* 'klapper': abg. *plęsati* 'tanzen', kr. *plesati* 'klatschen' (**plents-* mit altem *s* oder *sk̑*).

ai. *grásati* 'frisst', gr. *γράω* (zu *δασύς* neben *δαυλός* vgl. Pedersen IF. V, 84), *γράστις*: apr. *grēnsings* 'beissig', aisl. *krás* (**krans-*) 'leckerbissen'; gr. *γρῶνος* 'angebissen' ist **γρῶνσος* und wie *ὦμος* (Solmsen KZ. XXIX, 63) zu beurteilen; ir. *greim* 'bissen' kann zu seiner bedeutung ebenso wie ai. *gráha-* 'haustus' gekommen sein und braucht nicht zu unserer wurzel zu gehören, andernfalls macht es schwierigkeiten.

kymr. *llanc* 'bursche', *llances* 'dirne': schw. *flicka* 'mädchen' (doch vgl. Tamm, et. sv. ordb. 152).

gr. *στρατός*: ir. *trét* 'herde' (Windisch IF. III, 80 ff.), vielleicht auch abg. *trǫtŭ* 'agmen' (der nom. pl. zu *trét* lautet *treóit*, woraus nach R. Schmidt auf älteres **trant-* oder **trent-*, nicht **tr̥nt-*, zu schliessen wäre, doch ist das nicht sicher, vgl. Pedersen, Aspirationen i Irsk s. 4).

gr. *φράσσω* 'schliesse ein, dränge zusammen', *φρακτός* 'eingeschlossen', *δρύφακτος* 'hölzerner verschlag': lett. *sprángāt*

'einsperren', lit. *spriñgti* 'würgen', *sprangùs* 'würgend', mhd. *pfrengen* 'bedrängen', *pranger* 'zwangsbehälter', nhd. dial. *pfrenger* 'eingezäunter ort'.

gr. *ῥάπτω* 'nähe zusammen', *ῥαφή* 'naht': kymr. *gwrym* 'saum, naht'.

ai. *abhivlag-* 'fangen': *abhivlañgá-* 'fangnetz' (Geldner ved. stud. I, 140), ae. *wrenc*, lit. *reñgtis* (Fröhde BB. XXI, 205, verf. gutturale, 170 anm.), vgl. zur bedeutung abg. *lęšti* 'biegen, krümmen': böhm. *naléceti* 'fallen legen', *léč* 'netz', niedersorb. *lec* 'fangen'.

ai. *drahyát* 'kräftig': aisl. *drengr*, ae. *dreng* 'kräftiger, junger mann'.

gr. *βρύκετον· πλῆθος*: lit. *brankà* verf. gutt. 129.

ai. *avradanta* 'wurden weich, mürbe': *vrandin-* 'mürbe machend' (Yāska und Roth zu Nirukta V, 16 halten *vrad-* für eine nebenform von *mrad-*, *mṛd-*, was natürlich nicht angeht).

ai. *sraǰ-* 'gewinde, kranz': ae. *slincan* 'kriechen', *slincend* 'reptil', mhd. *slanc* 'schlank' (vgl. ahd. *slingan* 'winden': mhd. *slingen* 'schleichen': nsl. *slôk* 'mager').

kymr. *tranc* 'ende, tod', *trengi* 'sterben', ir. *tréicim* 'verlasse, weiche' (Strachan BB. XX, 30 anm. 5): lit. *treñkti*, got. *þreihan* (dazu aisl. *þrǿtta* 'streiten' (Hellquist arkiv XI, 348): böhm. *troutiti*, poln. *trącić* 'stossen', poln. *natręt* 'andrang'.

ai. *raghú-*, gr. *ἐλαχύς*: aw. *rənǰyō*.

ai. *ráti-: ram-*.

gr. *πλαδαρός* 'nass', *πλάδος* 'nässe': ir. *lind* 'flüssigkeit', kymr. *llyn* (Fick [4] II, 248).

ai. *bhraṣṭá-* 'gefallen': *bhraç-* 'fallen', ir. *bréc* 'lüge'; *ánibhṛṣṭa-* 'nicht erliegend' zeigt doppelte reduktion der wurzelsilbe und steht somit auf einer stufe mit *áçṛthita-* 'sich nicht auflösend', dessen erklärung J. Schmidt kritik 69 gegeben hat (mit unrecht dagegen Bartholomae IF. VII, 95 ff.).

ir. *land* 'stück land' (unsicher, vgl. den exkurs), *ithlann* 'corn-yard' (wozu der mittelirische nominativ *ithla* belegt ist, gefolgert aus den obliquen kasus wie *persa, esorcu, comrorcu* u. s. w.), kymr. *llan*, *ydlan*, aisl. *lundr* 'hain', apr. *lindan* 'tal': schw. dial. *linda* 'brachfeld', dtsch. *land* (zur bedeutung vgl. etwa kymr. *llwyn* 'hain': ir. *lían* 'wiese').

ir. *drant* 'snarl' (schott. *drannd*, woraus schott.-engl. *draunt* entlehnt ist): schw. dial. *drynta drunta* 'söla' (Hellquist arkiv XIV, 13); *drṇs-* liegt vielleicht in *drésacht* 'knarren', *drés* 'knirschen' (Book of Ballymote 451 a 1) vor[1]).

Erörterungen über einzelne dieser worte spare ich mir für nachher auf. Ich wende mich sogleich zu *tṛnt*. In einer grossen zahl von fällen ist es das ergebnis einer doppelten schwächung von *ternet*, mit dem mittelgliede *tṛnet*. So vor allem in den schwachen formen der siebenten verbalklasse indischer zählung. Der RV. hat von folgenden wurzeln hierhergehörige formen: *parč-* 'mengen' (*pṛñčánti*, *pṛñktê*), *varǰ-* 'drehen' (*vṛñǰanti*, *vṛñkta*, *vṛñǰê*), *tard-* 'durchbohren' (*atṛndan*), *ardh-* 'gedeihen' (*ṛndhán*). Andermal ist das so entstandene *tṛnt* zu einem verbum der *e/o* klasse erweitert worden, der RV. bietet *ákṛntat* (*kart-* 'schneiden'), *tṛmpási* (*tarp-* 'geniessen'), *tṛ̊hát* (*tarh-* 'zerschmettern'), *ádṛ̊hat* (*darh-* 'befestigen'). Das sind ja wohlbekannte dinge.

Gelegentlich würde eine mechanische rekonstruktion auf grund griechischer formen ein ursprachliches *tṛnt* ergeben, aber ein blick zeigt, dass der lautstand sekundär ist. Ein typischer fall ist βράγχος 'heiserkeit', βράγχια 'kiemen'. Hier liegt offenbar eine kontamination von *βράχος (also *trṇt*) mit βρόγχος vor. Ebenso dürften zu beurteilen sein ῥαμφός, ῥαμψός 'krumm', ῥαμφή 'krummer schnabel' neben ῥέμφος (Hesych), welch letzteres Wharton trans. of the Phil. Soc. 1891—3, s. 345 allerdings erst aus ῥάμφος entstanden sein lässt, aber gewiss mit unrecht.

Es bleibt eine dritte kategorie von fällen übrig. In ihr sei vorläufig alles untergebracht, was nicht handgreiflich in die erste oder zweite gehört. Ich gebe erst das material, um dann eine kritische sichtung zu versuchen.

ai. *ǰṛ́mbhatē* 'gähnt', *ǰṛmbha-* 'das gähnen', *ǰṛmbhitam* 'bestreben': *ǰrambh-*.

---

[1]) Unsicher ist *srasta-* 'gefallen': *srąs-*, *viçrabdha-* 'vertrauend': *çrambh-* (wegen ir. *crabud* 'glauben'). Gutt. 50 stellte ich gr. τράχηλος fragend zu ir. *dringim* 'klettere', es wird aber doch an τροχός 'rad' anzuschliessen sein, das macht vor allen dingen bulg. *trŭkalo* 'kreis, rad' (abg. *trŭkaljati* 'wälzen') wahrscheinlich. Falsch über ai. *raçmi-* Sütterlin IF. IV, 103. Äusserst problematisch — gelinde gesagt — ist auch die gleichung ir. *dorebraing* 'ging': ai. *vraǰ-* (Fick [4] II, 287), vgl. R. Schmidt IF. I, 50.

ai. *ǰṛmbhiṇī* 'eine pflanze': schott. *grioman* 'lichen'.
ai. *anuçṛnthati* TS.: *çranth-*.
ai. *niçṛmbhá-* 'sicher auftretend' RV.: *çrambh-*.
ai. *gṛñjana-* 'art knoblauch': gr. *γάργανον* 'eine pflanze'.
ai. *ṛñjánti*: lit. *įsirę́żęs*.
ai. *vṛndám* 'schar', prakr. *vundam* (*vand-*, *vind-*): ir. *foirenn*, kymr. *gwerin* 'schar', ae. *worn* 'menge' (ai. *vrā*, *vrā́ta-*, got. *wriþus*).
ai. *vṛ́ntam* 'blattstiel, raupe', *tālavṛntam* 'fächer', pali *vaṇṭam* prakr. *veṇṭam* (*voṇṭ-*, *viṇṭ-*).
ai. *bhṛ́ṅga-* 'grosse schwarze biene': poln. *brzęk* 'art fliege', abg. *bręknąti*, *bręcati* 'klirren, summen' (von harfen und bienen gebraucht, vgl. Miklosich, lex. palaeosl. 47, was an die angabe indischer grammatiker erinnert, dass der ton von gürteln, glocken, fussringen und bienen mit denselben wurzeln bezeichnet wird, Pischel BB. XX, 258), *βρυνχόν· κιθάραν. Θρᾷκες*, lit. *brìnksterin* 'schlage ein schnippchen' (J. Schmidt, vok. II, 336), vermutlich mit der folgenden sippe wurzelverwandt.
ai. *bhṛmá-* 'irrtum', *bhṛ́mi-* 'regsam; wirbelwind', *bhṛmalá-* 'betäubt': *bhram(i)-* (gr. *φυρμός* 'verwirrung' scheint zwar aufs genauste zu ai. *bhṛmá-* zu stimmen, wird aber doch nicht von *φύρω* zu trennen sein, über welches die akten noch nicht geschlossen sind; Meillet stellt es neuerdings (de indo-europaea radice **men-*, s. 17) zu lit. *beriù bèrti* 'streuen', ich glaube dennoch, dass es der *eu*-reihe angehört und mit klr. *buryty* 'verwirren' poln. *burzyć* u. s. w. zu vergleichen ist).
ai. *çṛṅkhala-* 'kette': aisl. *hlekker* dass., ae. *hlence* 'panzer', lat. *clingere* 'cingere' (Johansson PBB. XIV, 298 f.).
ai. *sṛṅkā* (Kāṭhakōp. I, 16 von Çaṅkara durch *çabdavatī ratnamayī mālā* oder *akutsitā gati*, II, 3 durch *sṛti kutsitā* erklärt; I, 16 scheint die erste bedeutung zu passen): *srañk-* 'gatāu' Dhātup., abg. *sląkŭ* 'krumm', lit. *sliñkti* 'schleichen' u. s. w.[1])

---

[1]) ohne das *s* abg. *lęšti* 'biegen', lit. *leñkti* dss., apr. *lonki* 'fusssteig'. Hier wird ein umstrittenes keltisches wort anzuschliessen sein: ir. *lécim* 'lasse'. Dessen anklang an *linquo* u. s. w. halte ich für trügerisch. Thurneysen (IF. VI anz. 195) hat recht, wenn er in *dolécim teilcim* 'werfe' die ältere bedeutung erblickt (vgl. aisl. *slyngua* 'werfen'). Meines wissens ist bisher nicht beachtet worden, dass das wort sich auch im kymrischen findet. Mittelkymr. heisst es *ellwng*, nk. *gollwng* und bedeutet 'loslassen'. Die zusammensetzung

gr. ῥύγχος 'rüssel' (daraus entlehnt armen. *řngunkʿ* Hübschmann, armen. gr. 486), lat. *rancidus* (**ṛnk-*) 'übelriechend': ῥέγχω, ῥέγκω 'schnarche'; hierher gehören ferner ai. *çṛṅkh-* 'riechen', *çṛṅkhāṇikā* 'rotz' (vgl. Wiener zs. VIII, 34 f.), die sich zu ῥέγκω ebenso verhalten wie got. *hausjan*, gr. ἀκούω zu *ausō*, oder wie ae. *hrenian* 'riechen' zu gr. ῥίς ῥινός 'nase'.

gr. πρύμνη, abg. *krŭma*, russ. *kormá* 'schiffshinterteil' (Pedersen, Aspir. i Irsk s. 194): gr. πρέμνον 'dickes ende'.

gr. πλάζω, πλάγξω, ἔπλαγξα, ἐπλάγχθην 'irre machen; umherirren', πλαγκτός 'irrend, verrückt', lak. πλαδδιάω 'treibe narrenspossen, fasele': poln. *zaplągnąć się* 'sich verirren', *plątać* 'verwirren' (mit *l*, daher altem *ę*), nhd. *flink*, *flunkern*; die begriffe 'funkeln' und 'sich schweifend umherbewegen' gehen leicht in einander über, da sich nun bei unserm *flink* der bedeutungswandel von glänzend zu beweglich erst in ganz später zeit vollzogen hat, so liegt die verknüpfung unserer sippe mit ai. *sphuliṅga-* 'funke', lett. *plánga* 'brandblase' (vgl. zu diesen P. Persson BB. XIX, 258 ff.) äusserst nahe.

ai. *çṛṅgam* 'horn': gr. κραγγών 'art krabbe' Johansson, btr. z. gr. sprk. 13.

gr. κλαμβός 'verstümmelt': lett. *klámbāt* 'plump gehn', lit. *klumbas* 'hinkend' (ohne den anlautenden guttural ae. *lemphealt* 'hinkend', ne. *to limp* 'hinken').

gr. κράμβος 'trocken', κράμβη 'kohl' (in κρομβός, κρομβόω ist unbetontes α durch assimilation zu ο geworden): ae. *hrympele*, apr. *senskrempūsnan* 'runzel'.

---

mit **eks* (*ksl* zu *ll* wie in *twll* 'loch') ist hier fest geworden. Das *w* wird aus dem *y* von *gollyngu* gefolgert worden sein wie in *cwsg* 'schlaf' (aus *cysgu* = *quiescere*), kaum ist es altes *o*, das vor *ng* zu *w* werden musste (*twng* 'eid', *trwnc* 'urin', *mwng* 'mähne'). Lat. *lancea* wird keltisch sein wie *trāgula* und vielleicht das einer ähnlichen begriffssphäre angehörige *serra* (= ir. *serr*, kymr. *ser* 'sichel', das freilich von Güterbock, lehnw. 41 umgekehrt aus dem lat. abgeleitet wird. Zu beachten ist, dass ein lat. *serra* etymologisch gänzlich dunkel wäre, während kelt. *serra* sich sehr einleuchtend aus **serpā* erklärt, vgl. verf. KZ. XXXV, 264. Ich benutze die gelegenheit, um zu dem dort vorgebrachten einiges weitere hinzuzufügen. *rr* aus *rp* erscheint noch in ir. *carr*, kymr. *par* 'speer': ae. *hweorfan* Stokes zs. f. celt. phil. I, 172, zu derselben wurzel *corrach* 'nicht andauernd, unterbrochen, unbeständig' (z. b. vom unruhigen schlafe, ir. t. II, 2, 180, von wankelmütigen menschen Vision of Mac Conglinne s. 29, 21, vgl. aisl. *hverfr hugr* 'a shifty mind', got. *hweilahvairbs* 'unbeständig'), *corr* f. 'wasserloch' (eig. 'wirbel'), *corr* 'rund' (aisl. *hvirfing* 'kreis'); ir. *corr*, kymr. *cor* 'spitze': σκορπίος 'skorpion, stachlicher seefisch').

gr. *στραγγός* 'gedreht', *στραγγεύω* 'drehe', *στραγγάλη* 'strick' (*στρογγύλος* hat sekundäres *ο* durch einfluss des *υ* J. Schmidt KZ. XXXII, 381): lat. *stringo*, mir. *srengim*, *tairrngim* 'ziehe' (**dosrengim*), nir. *sreang* 'strick', lett. *stríngt* 'stramm werden'.

ir. *grís* 'feuer', *grísaim* 'feuere an': bret. *groez* 'ardeur du soleil', ir. *grésacht* 'ermunterung', ai. *ghrąsá-* 'sonnenglut' (Strachan BB. XIV, 314. XX, 35).

Eine genauere prüfung der beispiele zeigt bald, dass sie durchaus nicht gleichwertig sind. Das verhältnis von ai. *gr̥ñjana-* und gr. *γάργανον* sieht dem von lat. *runcina* und gr. *ῥυκάνη* zum verwechseln ähnlich, wird auch ebenso aufzufassen sein, obwohl das vermittelnde verbum fehlt. Bei *κλαμβός*, *κράμβος*, *στραγγός* ist die zugehörigkeit zur kategorie *βράγχος* nicht völlig abzuweisen; immerhin fällt ins gewicht, dass die hochstufigen formen nicht erhalten sind. Eine klasse für sich bilden ai. *niçr̥mbhá-*, *jŕ̥mbhatē* und *anuçr̥nthati*. Ich denke sie mir etwa auf folgende weise entstanden: es lagen vor *çrabh-* (wohl mit altem *a*, vgl. ir. *crabud* 'glauben'), **jrabh-* (= ae. *crafian* verf. gutt. 212), und *çrath-* (mit *n̥*), diese wurden mit **vrag-* (RV. *abhivlagya*) und *trad-* (*tradá-* s. o.) gleichgesetzt; letztere hatten die formen *vr̥ñg-* und *tr̥nd-* neben sich, es konnte sich somit *çr̥mbh-* neben *çrabh-*, *jr̥mbh-* neben **jrabh* u. s. w. einstellen.

Was übrig bleibt, ist anders geartet. Ich beginne mit ai. *çŕ̥ñgam*, gr. *κραγγών*. Wir haben hier nicht eine blosse weiterbildung von **k̑r̥n-* in lat. *cornu*, got. *haurn* vor uns, das beweist ein griechisches wort, welches uns ein glücklicher zufall erhalten hat. Hesych überliefert nämlich ein *κορυγγεῖν· κερατίζειν*, das vortrefflich zu ai. *çr̥ñgāyatē* 'stösst mit den hörnern' (TBr.) passst.[1]) In diesen zusammenhang gehört ferner ir. *congan* 'horn'. Strachan hat dies wort KZ. XXXIII, 305 behandelt, ist aber, wie mir scheint, in der analyse des indogermanischen wortes für horn zu weit gegangen. Er hält mit Danielsson und Johansson das *r* nicht für wurzelhaft, kann daher mühelos sein fehlen in *congan* erklären. Da ich jene voraussetzung nicht teile, kann ich auch ihre nutzanwendung nicht gutheissen. Daraus, dass *congan* kein *r*

---

[1]) Ob auch *κόρυμβος* 'spitze' mit Fröhde BB. X, 300 hierher gestellt werden darf, ist mir wegen *κορυφή* einigermassen zweifelhaft.

enthält, ist nicht zu entnehmen, dass es nie eines besessen, sondern höchstens, dass es eins im laufe der zeit verloren hat. Zu diesem schluss hat man eigentlich a priori ein recht. Und nachträglich lässt er sich auch als lautlich zulässig erweisen. Zwar ein ursprüngliches **k̑orng-* hätte nie *congan*, sondern nur **corgan* ergeben können, da unter diesen bedingungen stets der nasal den kürzeren zieht, warum sollte aber in einer lautgruppe **k̑ōrng-* nicht vielmehr das *r* verklungen sein? Ein **k̑ōrng-* ist morphologisch durchaus nicht unmöglich, es ist ganz einfach die prototonierte form einer basis *kōreng-*, die ich zwar nicht selbst nachweisen, aber durch den hinweis auf abg. *skarędŭ* (s. u.) glaubhaft machen kann. Weitere beispiele des angenommenen lautvorganges sind lit. *spindė́ti*, lett. *spī'dēt* 'glänzen', gr. *σπινθήρ* 'funke' (*ιν* wie in *σκινθός* 'untertauchend': lit. *skęstù skendaũ* 'ertrinken') neben *σπληδός* 'asche' (*η* ist wol '*ŋ̄*', das heisst in *σπληδός* liegt eine nach dem muster der wurzeln vom typus *tenət* gebildete tiefstufe vor; ebenso erklären sich ai. *bhrāntá-*, *krāntá-*), lat. *splendeo*, lit. *splendžiu* 'glänze' (basis **sp(h)elend(h)-*); ai. *pā́jas* 'glanz', lett. *spánga* 'blase', ae. *spincan* 'funken sprühen', ahd. *funcho* 'funke' neben ai. *phalgú-* 'schimmernd', lett. *spùlgût* 'glänzen' (**sp(h)eleng-*, vgl. ai. *sphuliñga-* 'funke'); aisl. *skukka* 'runzel' neben *skrukka* (**skereng-*); ai. *spándatē* 'zuckt', gr. *σφαδάζω* neben abg. *prędati* 'springen, zittern'. Soviel dürfte also feststehn: *çŕñgam κραγγών* gehen im letzten grunde auf ein *k̑ereng-* zurück. Es gilt nunmehr, die unmittelbare vorstufe ausfindig zu machen. **k̑erng-* kann es nicht gewesen sein, denn hier hätte das *n* vor wirkung des accents schwinden müssen (man vergleiche z. b. ai. *kū́rdati* 'springt' neben lit. *skérdžiu* 'bekomme risse', *skrándas* 'alter pelz', basis **skerend-*). Daher wird *çŕñgam* nicht anders zu stande gekommen sein, als z. b. *pr̥ñkté*, das will sagen: durch schwächung der deuterotonierten form der basis. **k̑eréng-* kann normalerweise nur **kreng-* ergeben haben, da einem völligen schwunde des *e* nichts im wege stand.[1]) In **k̑reng-* haben wir somit die form

[1]) Anders Hirt IF. VII, 143 ff. Nach ihm könnte **kreng-* nur aus **kereng-*⊥ entstanden sein. Dagegen sprechen ahd. *(h)rind* (= **krént-*) und fälle wie *tréndu* s. u. Hirts regel stimmt für gewisse kategorien, ist aber durchaus nicht absolut gültig.

zu erblicken, aus der durch nochmalige accentwirkung *k̑r̥ng- wurde. Ist sie auch nirgends bezeugt, so wird sie doch durch das ganz parallele *k̑rent- (ahd. *(h)rind* 'rind'), das sich zu *k̑reng- verhält wie ai. *ásr̥t* TS. zu *ásr̥k* 'blut', vollkommen sichergestellt. Ausser für *çŕ̥ñgam* steht zweisilbige basis vom typus *terent* fest für ai. *vr̥ndám* (vgl. ir. *foirenn), bhr̥ñga- bhr̥má-* (vgl. lit. *brìnkszt,* vor allem aber die seṭ-wurzel *bhram(i)*), ir. *grís* (wz. *g̯her-), gr. πλάζω, auch für die etwas unsichern fälle κλαμβός (lett. *klámbât*), στραγγός (lett. *stríngt*) und κράμβος (russ. *koróbitĭ* 'krümmen'). Ausgeschlossen ist endlich zweisilbige basis (eventuell allerdings von der gestalt *ternet*) bei keinem der übrigbleibenden worte mit ausnahme von ai. *sr̥ñkā,* wo der accent von lit. *sliñkti* einspruch erhebt. Dies also ist das facit der bisherigen untersuchung: *trn̥t* und *tr̥nt* gehen beide auf *trent* zurück, doch besteht der fundamentale unterschied, dass das *trent* der zweiten art (mit der tiefstufe *tr̥nt*) nicht wie das der ersten von je her einsilbig gewesen ist,[1]) sondern die einmalige schwächung einer zweisilbigen basis repräsentiert. Gebieterisch tritt nunmehr die frage an uns heran, wie der so beschaffene sachverhalt zu interpretieren ist, welcher sprachvorgang sich hinter der formel *trent*⏑́ > *tr̥nt* verbirgt. Ehe ich den zusammenhang von *tr̥nt* mit ursprünglicher zweisilbigkeit auch in fällen wie κράμβος *çŕ̥ñgam* erkannte, glaubte ich in der doppelten reduktion einer und derselben lautgruppe *trent* den beweis für die tatsächliche existenz von liquida (oder nasalis) sonans gefunden zu haben. Die beiden tiefstufen müssen doch in der aussprache auseinander gehalten worden sein; das konnte ich mir aber nur so vorstellen, dass mindestens einmal der konsonant als vokal und silbenträger fungierte (also etwa *k̑r̥ngom, aber *strₑntos (στρατός). Dabei liess ich aber ein wichtiges unterscheidungsmittel der sprache unberücksichtigt: den accent. Zwei silben, die aus genau denselben lauten zusammengesetzt sind, erhalten durch verschiedene tonqualität eine völlig verschiedene physiognomie und gehen in der entwicklung ihre gesonderten

[1]) Widersprechendes in meinem ersten verzeichniss erledigt sich leicht. *kradas* (κέλαδος) und *tradá-* dürften indische neubildungen sein, ebenso *ratá-,* vgl. lit. *rìmti*, gr. ἠρέμα, kymr. *araf* 'ruhig'. Über *abhivlagya* s. u. lit. *brìnkti* wird sich im accent nach *brį́sti* gerichtet haben, vgl. *brankà* gegen *bránda.*

wege. Die annahme, dass *trn̥t* und *tr̥nt* verschieden betont waren, findet jetzt eine stütze an der erkenntniss, dass ihre hochstufen der entstehung nach sich scharf von einander sonderten. Mit der verschiedenen herkunft muss aber auch ein unterschied in der aussprache verknüpft gewesen sein, denn bis auf den heutigen tag ist *trent* aus *terent* mit normalem *trent* nicht in allen sprachen zusammengefallen. Das lituslavische hält sie in der betonung auseinander, speciell das litauische als *trént* und *treñt.*[1]) Der unterschied kann nicht aus dem nichts entstanden sein, ist also der sache nach der ursprache zuzuschreiben. Ob er in ihr als quantitäts- oder accentunterschied vorhanden war, ist vorläufig nicht mit sicherheit auszumachen, ich neige mich der letzteren ansicht zu. Wie die hochstufen, so die tiefstufen, die somit für die sonantenfrage keine bedeutung haben. Sie enthielten vermutlich beide dieselben laute, waren aber durch die betonung differenziert. Diese muss, angenommen, die reduktion ergab *trn̥t*, in fällen wie *çŕ̥ñgam* derart gewesen sein, dass sie allmählich *r* zum silbenträger machte und *n* zum konsonanten herabsinken liess; war die tiefstufe aber *trₑnt,* so muss einmal *rₑ,* das andere mal *ₑn* als phonetische einheit gefühlt und behandelt worden sein.

Einige punkte in verbindung mit der siebenten klasse müssen nunmehr noch ihre erledigung finden. Im indischen dominiert bekanntlich der typus *ternet* (grade wie *teinet*[2]) *teu̯net*). Im europäischen erscheint dafür ungemein häufig *trent,* also z. b. lit. *tréndu* gegenüber *tr̥nádmi*, gr. *ῥέμβω* gegenüber *vr̥nájmi.* Man hält wol allgemein den europäischen zustand für unursprünglich. *ῥέμβω* und seines gleichen, so wird gelehrt, sind aus der tiefstufe *tr̥nt* gefolgert worden und haben sich analogisch alle möglichen ablautstufen beigesellt. Oft trifft dies gewiss zu. Man hat aber kein recht,

---

[1]) Zu den lituslavischen accentverhältnissen, mit denen ich im folgenden operieren werde, verweise ich ein für alle mal auf Hirts akzent s. 132 ff. und sonst.

[2]) Im europäischen sind bisher nur spuren von *teunet* (*κυνέω* u. s. w.) nachgewiesen worden. Vielleicht liegt *teinet* in einem germanischen substantivum vor. Ich meine ae. *beonet*, ahd. *binuz* 'binse': ai. *bhinádmi*, lat. *findo*, vgl. ae. *secg* 'binse': lat. *secare*, ae. *hréod*, ahd. *(h)riot*: ae. *scréadian* 'schneiden'. Dem steht freilich die bekannte Notkersche etymologie entgegen: *der binez habet namen fone dero nazi an dero er stât.*

von vornherein alle fälle als gleichartig zu betrachten. Es ist besonders mit der möglichkeit zu rechnen, dass *trent* einmal älter ist als indisch *tṛṇat*. Nehmen wir einen konkreten fall. Neben ai. *tard-* stehen *tṛṇádmi* und lit. *tréndu*. Nicht beide formen können alt sein, da sie sich gegenseitig ausschliessen. Hat das indische das ursprüngliche bewahrt, dann muss allerdings *tréndu* eine neubildung auf grund von *tṛnd-* sein. Ist aber *tréndu* alt, dann lautete die basis *terend* und im indischen ist ein praesens **trándmi tṛndmás* aus naheliegenden gründen nach dem geläufigeren schema *ternet* umgemodelt worden. Dass im ai. ein *trand-* existiert hat, macht *tradá-* wahrscheinlich; die normale tiefstufe ist dies freilich nicht (denn die ist ja eben *tṛnd-*), es kann sich aber sehr wol neben *trand-* eingefunden haben, als der ablaut *trant: tṛnt* nicht mehr lebendig war. Eine entstehung von *tradá-* aus *tṛd-* (in *tṛdilá-*) will mir deshalb nicht recht glaublich vorkommen, weil das dazugehörige *tard-* immer im gebrauch war. Sicher unursprünglich ist ai. *čhṛṇátti* 'speit' (= ir. *sceirdim* 'speie').[1]) Das beweist abg. *skarędŭ* 'foedus', welches seiner isoliertheit wegen für die rekonstruktion der urbasis weit mehr in betracht kommt als das dem systemzwang ausgesetzte *čhṛṇátti*. Die annahme, dass europäisches *trent* jünger sei als indisches *tṛṇat*, ist somit als durchgängiges prinzip unbrauchbar. Die fälle, die für diese und die davon untrennbare frage nach dem verhältnis von *tert* und *trent* in betracht kommen, sind in zwei abteilungen zu sondern. Die zugehörigkeit zur einen oder andern hängt davon ab, ob das betreffende wort in der siebenten klasse ursprünglich etwas zu suchen hat oder nicht. Das lässt sich häufig mit hilfe der lituslavischen accentverhältnisse feststellen. Den grundstock der siebenten klasse bilden doch jedenfalls zweisilbige wurzeln, folglich müssen echte angehörige derselben sich im lituslavischen durch ihre accentqualität verraten. Als solche dokumentieren sich z. b. lit. *skérdžiu* 'bekomme risse': *skrándas* 'alter pelz', mhd. *schranz* 'riss, spalt' (dazu ai. *kúrdati* 'springt' mit 'ṛ',[2]) weil

---

[1]) Book of Lismore 3712/3 *adconncatar iarsin in Diabul ic sceirded na n-uiscedh uadh* 'sie sahen darauf den teufel die wassermassen ausspeien'.

[2]) Gesprochen wurde hier vermutlich *ṛ* oder $_e r$, das sich im accent von *ṛ* $_e r$ — lit. *ir̃* ebenso unterschied wie sein hochtoniges *er* (lit. *ér*) von dem andern (*er̃*).

seine hochstufe *kerd-* anders accentuiert war als einsilbiges *kerd-,* gr. κόρδαξ, mhd. *scharz*); gr. σπέρχομαι, russ. *porógŭ,* serb. *präg* 'schwelle' (eigentlich 'sprung' wie 'schritt' in gr. βάσις, βηλός): serb. *prëzati* 'auffahren', ahd. *springan,* russ. *uprúgij* 'elastisch' (*prygŭ* 'sprung' ist wol wie *lyko* 'bast' zu beurteilen, hat also *ŭn,* was es auf eine stufe mit gr. σπληδός (s. o.) stellt); ai. *phalgú-* (lett. *spùlgût* weicht aus): lett. *plánga* 'brandblase', (ai. *pâjas* 'glanz', *sphuliñga-* 'funke' s. o.); abg. *brŭdo,* serb. *bȑdo* 'hügel' (*r̤* = ai. *ūr* in *kúrdati*): lit. *bréndęs* 'reif', *bréndûlio* gen. 'kern', apr. *pobrendints* 'beschwert', *brendekermnen* 'schwanger', kymr. *brynn* 'hügel', aisl. *brattr* 'steil' (Hesych hat ein βρένθος in der bedeutung τύμβος); gr. πέρδιξ 'rebhuhn' (vom plötzlichen auffliegen so benannt): abg. *prędati,* serb. *prëdati,* ahd. *sprinzan,* aisl. *spretta* 'springen', ahd. *spranz* 'riss'; aisl. *korpna* 'schwinden', ir. *gerbach* 'runzelig', lit. *gárbana* 'locke', serb. *gȑba* 'höcker': ahd. *krimphan* 'sich zusammenziehen'; russ. *skórblyj* 'eingeschrumpft', *koróbitĭ* 'krümmen', aisl. *herpask* 'sich zusammenziehen': gr. κράμβος, apr. *senskrempūsnan* (s. o.); serb. *gȑč* 'krampf': ae. *crincan.* Auf der andern seite haben wir lat. *vergo,* lett. *sawèrgt* 'zusammenschrumpfen' (verf. gutt. 170): lit. *reñgtis* 'sich krümmen', lat. *ringor* 'runzele' (Varro), ae. *wrencan* 'drehen', *wrincle* 'runzel', gr. ῥέμβω, ai. *vṛnájmi*; ai. *dhár̄sati* 'ist dreist', gr. θρασύς: lit. *drę̃sù drį̃sti, drąsùs*; lit. *weržti* 'schnüren', ahd. *wurgen*: got. *wruggō*; ai. *ádṛhat*: lit. *diržas*; ai. *kṛntáti*: lit. *kertù kiršti*; lit. *tar̃pti* 'zunehmen': ai. *tṛmpáti,* aw. *θrąfasča*; ai. *čṛtáti* 'flicht' (gegen *kúrdati*), gr. κάρταλος, got. *haurds*: abg. *kręnąti krętati* 'bewegen, deflectere', serb. *krénuti, krétati,* abg. *krątŭ* 'gedreht, straff', serb. *krût,* lit. *krañtas* 'steiles ufer' (russ. *krutaja gora*). ai. *kṛṇátti kṛntati.* Unsicher bleiben z. b. ai. *válgati* 'hüpft', *valgú-* 'zierlich, schmuck', ae. *wealcan* 'to roll, toss': ir. *leblaing* 'sprang', ae. *wlonc* 'lebhaft, munter, kühn, übermütig'; gr. ἀμαλδύνω 'schwäche', βλαδαρός 'schlaff, träg': ai. *maṇḍa-* 'langsam'; lat. *ordo*: abg. *rędŭ* 'ordnung' (serb. *rêd,* darüber später); arm. *barnam* 'bringe', aor. *ebarj* (Pedersen Asp. i Irsk 194): got. *briggan,* kymr. *hebrwng* 'geleiten'; lat. *stercus*: kymr. *trwnc* 'urin, hefe', bret. *stroñk* 'excrément humain'; ir. *mell* 'globus': ai. *máṇḍala-* 'kreis u. s. w.' (vergl. z. b. ai. *stanamaṇḍala-* mit dem stereotypen irischen *co mellaib a lárac*). Auch die fälle der zweiten kategorie

sind gewiss nicht über einen kamm zu scheren. War die ursprüngliche wurzelform *tert*, dann kann *trent* entweder unmittelbar (nach dem muster von lit. *tréndmi*: ai. *tard*-) oder indirekt auf dem umwege über *tr̥nt* ins leben gerufen worden sein. Möglich auch, dass *trent* manchmal das ältere ist; zu kontrollieren ist das nicht mehr. Die anfänge dieser bewegung reichen jedenfalls in die ursprache zurück.[1])

Da ich einmal beim wurzelanalysieren bin, will ich nicht auf halbem wege stehen bleiben. Es sind anzeichen vorhanden, dass auch *terent* in manchen fällen nicht die letzterreichbare basis ist. Ich kann hier auf diesen punkt um so eher eingehen, als die lehre von der häufigen priorität von *trent terent* vor ai. *tr̥nat* durch die folgenden betrachtungen eine weitere stütze erhalten wird. Die wurzelform *t(r)ent* hat häufig die variation *t(r)eit* neben sich. Man vergleiche folgende doubletten, die J. Schmidt fast alle schon vok. I, 57 ff. zusammengetragen hat: lit. *tréndu*, abg. *trądŭ* '*δυσεντερία*': lit. *trëdžiu* 'habe durchfall', kymr. *trwyddo* 'bohren' (zur bedeutung ahd. *borōn*, lat. *perforare*: *forio* 'ventrem deonero', *foria* 'durchfall'); lit. *skrándas*, mhd. *schranz*: got. *disskreitan* 'zerreissen', nhd. dial. *schreissen*, aisl. *skrítenn* 'scherzhaft' (vgl. oben mhd. *scharz*); aisl. *spretta*: mhd. *sprīzen*; lit. *sprénd̃žiu* 'spanne', *sprándas* 'nacken', abg. *prędą* 'spinne': ahd. *spreiten*, ae. *sprǣdan* 'ausbreiten'; abg. *rędŭ* 'ordnung': got. *raidjan* 'anordnen', lett. *rēdu*, prät. *ridu* 'ordne'; apr. *pobrendints* 'beschwert': gr. *βριθύς* 'schwer', *βρῖθος* 'last'; messap. *βρένδος*: lit. *brēdis*, apr. *braydis* 'elentier'; lit. dial. *antžūlas*, lett. *ûſûls* 'eiche': gr. *αἴγειρος*, aisl. *eik*, ahd. *eih* (unsicher lit. dial. *áižūls*); abg. *ględati* 'sehen', mhd. *glinzen* 'glänzen', ir. *atgleinn* 'demonstrat' (*inglennat* 'vestigant', *asglinn* 'discutiens' Ml. 70 a 12, *inní nadneclainnisiu* 'discutis' 64 a 4, *ní nadnecail* 'indiscussum' 56 c 8, *doeclannat* 'allegant' BC.

---

[1]) Ich mache im vorübergehn darauf aufmerksam, dass ein dem ablaut *tert*: *trent* entsprechender ablaut *teut*: *tvent* nicht allzu selten zu beobachten ist. Ich führe an: got. *siuks*, lit. *saugùs* (verf. gutt. 165): ae. *swancor* 'schwach', *swinc* 'mühsal, kummer'; lit. *sùkti* 'drehen', russ. *skati*, abg. *sukati*: ahd. *swingan*; ai. *çvañč-* 'öffnen', *uččhvañká-* ÇBr. 'das klaffen': lit. *szùkė* 'lücke', *szùkos* 'kamm'. Es sei noch darauf hingewiesen, dass sprösslinge der basis *teinet* und *teunet* selten im lit. gestossenen accent haben. *jùngas jùngti* (*yundĵmi*) ist fast isoliert. Vielleicht haben die stufen *tut tit* die accentunterschiede verwischen geholfen.

34 b 3[1])): ahd. *glīzan,* nhd. *gleissen*; abg. *rębŭ* 'bunt' (ahd. *erpf,* aisl. *iarpr*): lit. *raĩbas,* ir. *ríabach* 'buntgesprenkelt'; ne. *to splint* 'splittern': mhd. *splīzen*; ae. *slincan* (ai. *sraj-*): ahd. *slīhhan*; abg. *lęšti* 'biegen': lat. *oblīquus*; aisl. *rǫ́* 'winkel', *rǫng,* ae. *wrong* 'querband des schiffes', aisl. *rangr,* ae. *wrong* 'krumm, schlecht': gr. *ῥοικός* 'gebogen'; gr. *ῥέμβω: ῥαιβός,* got. *wraiqs*; ahd. *winkan* 'schwanken', *wankōn* 'wanken', lit. *wéngti* 'etwas ungern tun': nsl. *vêgati, vêžen* 'schief', ahd. *wīhhan,* lit. *swaĩgti* 'schwindlig werden'; ai. *váñčati,* got. *unwāhs,* ae. *wóh*: gr. *εἴκω*; gr. *στέμβω: στείβω*; lit. *įsiręž́ęs,* ir. *reng* 'hüfte', *rengaim* 'foltere': lit. *ráižytis* 'sich recken', ae. *rǽcan* 'reichen', ir. *riagaim* (Atkinson, PH. 849). Ich glaube nicht, dass wir auf grund dieser doubletten parallelwurzeln *t(r)ent: t(r)eit* anzusetzen haben. Es macht mir nicht den eindruck, als habe die sprache sich hier einen zwecklosen luxus geleistet, sondern als sei sie zu diesem reichtum an synonymen ohne ihr zuthun auf rein mechanischem wege gekommen. Ich fasse somit *t(r)ent* und *t(r)eit* als entwicklungen einer und derselben basis, die nicht gut anders als *t(r)eint* gelautet haben kann. Die gründe, welche die doppelte entwicklung der einen basis verursachten, werden uns voraussichtlich unbekannt bleiben müssen, da wir von der vorgeschichte der indogermanischen ursprache nichts wissen. Immerhin ist der umstand erwähnenswert, dass lit. *wéngti swaĩgti* gegenüber accentwechsel aufweist. Die pare *tréndu*: *trẽdžiu* und *įsiręž́ęs: ráižyti* haben durchgehend gestossnen accent; der rest bleibt unsicher.[2])

[1]) Doch wol wurzelhaft verschieden von *fordiuclannar* 'wird verschlungen', *fordiucailsi* 'absorpti', die zu ae. *forglendrian* 'verschlingen' gehören dürften.

[2]) *ῥέμβω,* lit. *reñgtis* und *ῥαιβός, wraiqs* können nicht in demselben verhältniss stehen, wie *tréndu* und *trẽdžiu,* da bei ihnen die wurzelform *trent* jung ist (s. o.). Übrigens gestattet uns vielleicht eben diese wortsippe noch tiefere blicke in die werkstatt der sprachbildung zu thun. Der begriff 'sich krümmen, runzeln, schief sein, wanken' wird durch worte bezeichnet, die bei aller verschiedenheit der form einen gemeinsamen konsonantenbestand aufweisen: ai. *varj-,* lett. *suwērgt*; lit. *reñgtis* (aisl. *rǫ́*); *ῥαιβός* (*ῥοικός*); nsl. *vēgati* (*εἴκω*); lit. *wéngti* (ai. *váñčati*). Die vermutung, dass alle diese gemeinsamen ursprungs sind, erscheint mir nicht zu kühn. Ich setze als basis **veirng-* an; aus ihr entstanden unter bedingungen, die wir nicht näher kontrollieren können, **veig-,* **verg-,* **veng-.* Vielleicht wird sich mancher gegen den ansatz einer solchen 'wurzel' sträuben. Ich behaupte aber auch nicht, dass es eine wurzel sei, das heisst dasjenige klanggebild, welches ein

Ich komme endlich zu ai. *sr̥ñkā*. Es ist dies das einzige wort meiner liste, bei dem der verdacht, es könne ursprünglich oder unursprünglich etwas mit der siebenten klasse und zweisilbiger wurzelform zu schaffen haben, so gut wie ausgeschlossen ist. Brugmann stellt zwar lit. *sliñkti* zu lat. *sulcus*, aber gr. ἕλκω und alb. *hek'* 'ziehe' zeigen zur genüge, dass der begriff der krümmung, wie er in lat. *sulcus* 'krümmung der schlange' zu tage tritt, der sippe ursprünglich fremd war. Wir haben den zusammenhang kennen gelernt, der zwischen *tr̥nt* und derjenigen accentqualität, die durch den litauischen stosston reflektiert wird, besteht. Nun kennt das litauische auch einen dynamischen accentwechsel (der im letzten grunde natürlich auf einen mechanischen zurückgehen wird). Derselbe tritt in gewissen zusammenhängenden wortparen ein, z. b. *wařnas: wárna, áukształas: aũkształis*. Uns interessieren hier die *ā*-stämme, die neben verben in verschiedener funktion stehen. So *dìlba* 'gluper' neben *dil̃bti, kìmsza* 'luke' neben *kim̃szti* 'stopfen', *rìnga* 'ein vor frost gekrümmter' neben *reñgtis, trìnka* 'haublock' neben *treñkti* und so auch *slìnka* 'schleicher' neben *sliñkti*. Letzteres identificiere ich mit ai. *sr̥ñkā*. Dass *slìnka* vielleicht eine neubildung ist, thut nichts zur sache, das princip jedenfalls darf für alt gelten. In diesem falle und auch sonst. Bezzenberger hat meiner überzeugung nach vollkommen recht, wenn er für ai. *çúra-* 'stark': *çūrá-* 'held' einen wechsel der betonungsqualität voraussetzt (BB. XXI, 313 f.). Man könnte geneigt sein, auch gr. πρύμνη in diese kategorie zu stellen. Jedoch ist zweierlei zu bedenken. Einmal unterscheidet sich πρύμνη von allen übrigen beispielen von *tr̥nt* dadurch, dass hier nicht nur der unmittelbar auf

starker eindruck in dem sprachschöpfenden individuum auslöste. **veirngō* (auf die endung kommt nichts an) ist vielmehr ein wort und hat eine geschichte. Man hat vermutlich nicht mehr recht eine wirkliche wurzel **veirng-* anzusetzen, als auf grund von ir. *dìltud* 'renuntiatio', *tairrngim* 'ziehe', *tóirndet* 'significant', *fulngid* 'ertragt' wurzeln wie **dīlt-*, **tairrng-* u. s. w. zu proklamieren. Damit soll natürlich nicht gesagt sein, dass alle unsere sogenannten indogermanischen wurzeln den durch urschöpfung entstandenen total unähnlich sind. Aus dem irischen gewinnt man nicht nur ein wurzelungeheuer wie **dīlt-*, sondern auch ein **ber-* (*berim*), welches der ältesten uns erreichbaren form ganz nahe steht. Zum schluss gebe ich noch zu erwägen, ob nicht auch lat. *rūga* 'runzel' (lit. *raũkas*) an *sawérgt* anzuschliessen ist (ablaut wie in *rúpam: várpas*).

das *r̥* folgende laut ein nasal ist, sondern auch der zweitfolgende. Dann aber heisst das entsprechende serbische wort *kŕma* (nicht **kȑma*). Beides zusammen legt die vermutung nahe, dass ein hochtoniges **remn-* auf alle fälle zu **r̥mn-* reduciert wurde, gleichgiltig, welcher art die betonung war. Ich wüsste nichts, was dagegen spräche. Ai. *ramṇā́ti* hat entweder altes *e* oder folgt der analogie von *çamnīté*, zu *rá̄ṇati* vgl. J. Schmidt kritik d. sonantenth. 92.

Einer naheliegenden frage bin ich bisher aus dem wege gegangen. Was wird aus *tr̥nt* im slavischen, speciell im serbischen? Eine sichere antwort vermag ich nicht zu geben, vielleicht ist aber doch folgende beobachtung zu verwerten. Zu lit. *spréndżiu* 'spanne', *sprìndis* 'die spanne'[1]) gehört abg. *prędą pręsti* = serb. *prédêm prȅsti*. Was Lorentz archiv f. sl. phil. XVIII, 88 über das slavische wort vorbringt, ist irrelevant; da *sprìndis* nicht altes *i* hat, lässt sich *pręsti* unbeschadet des von Lorentz gefundenen gesetzes mit ihm identificieren. Im höchsten grade auffallend ist nun aber der wechsel der accentqualität im serbischen. Ich wenigstens kenne nichts analoges. Vielleicht steckt dahinter alter ablaut. *prédêm* repräsentierte dann ein präsens mit schwundstufe (**pr̥nd-*),[2]) wogegen in *prȅsti* die *e*-stufe zu suchen wäre. Dazu stimmt serb. *brêk, brêknuti*: ai. *bhr̥̄ñga-*, lit. *brìnkszt*. Das ist natürlich nur eine sehr unsichere vermutung, die sich möglicherweise bei fortschreitender erkenntnis der slavischen, speciell serbischen accentverhältnisse als unhaltbar erweisen wird.

[1]) Lett. *sprî dis*. Ein grosser teil der fälle, wo in unregelmässiger weise lettischer stosston litauischem stosston entspricht, wird von worten gebildet, in denen ein nasal mit 'ersatzdehnung' geschwunden ist, z. b. *nẽ'dre* 'rohr': *néndrė, lů'gs* 'fenster': *lángas, ſů'ds* 'kante': *żándas* 'kinnbacken', *jū'gs* 'joch': *jùngas*, *lū'ks* 'bast': *lùnkas, ků'ſchu* 'beisse': *kándu*, *spẽ'ſchu* 'lege fallen': *spéndżiu*, *ſī'du* 'sauge': *żìndu*, *jū'kstu* 'werde gewohnt': *jùnkstu, ſwẽ'dſu* 'wiehere': *żwéngiu* u. s. w. Es ist freilich dafür gesorgt, dass dieses 'lautgesetz' nicht ohne ausnahmen bleibt. Es heisst lett. *trîzu* (lit. *trìnkiu*), *ſîstu* (*żįstu*), *îksts* (*ìnkstas*). Ferner ist zu beachten, dass wenn der nasal erhalten bleibt, nicht nur litauischer gestossener ton als gedehnter erscheint (z. b. *spránds* 'nacken' = *sprándas*), sondern auch geschleifter (*gándrs* 'storch': *gañdras, kránts* 'steiles ufer': *krañtas, bánga* 'woge': *bangà, kúmpis* 'schinken: *kum̃pis*). Im letzteren falle dürften entlehnungen vorliegen. Noch anders weichen aus *pa'mpt* 'schwellen': *pam̃pti* und schliesslich *slîka* 'schnepfe': *slankà*.

[2]) Das würde einen zusammenfall von *tr̥nt* und *trn̥t* (in *trn̥t* = serb. *trêt trét*) bedeuten.

Excurs über *m̥ n̥* im keltischen.

Ich habe oben ir. *land* mit aisl. *lundr* gleichgesetzt. Dem widerspricht die gewöhnliche annahme, der zufolge *m̥ n̥* nur im gallisch-britannischen zu *am an*, im irischen dagegen zu *em en* geworden sind. Das ist an sich schon befremdend genug und wird es noch mehr, wenn man bedenkt, dass in fällen wie ir. *tana*: kymr. *teneu*, bret. *tanao* die schönste übereinstimmung zwischen den beiden sprachzweigen herrscht. Keine sprache entwickelt in *n̥* einen andern vocal als in '*n̥n-*'; was Meillet de indo-europaea radice **men-*, 49 in diesem sinne aus dem altindischen beibringt, erklärt sich auf andere weise (Wackernagel, ai. gr. § 15 anm.). Aber die annahme, *m̥ n̥* ergeben ir. *am an*, auf der meine gleichsetzung basiert, ist ihrerseits nicht ohne gewaltsamkeit durchzuführen. Ich will versuchen, das beweismaterial auf beiden seiten zu prüfen; verläuft die untersuchung auch vielleicht resultatlos, so wird sie doch den tatbestand feststellen, und auch das ist ein gewinn. Zu gunsten der gewöhnlichen anschauung hat man angeführt: ir. *imm* 'butter': bret. *amann*, akorn. *amenen*, kymr. *ymenyn; imb* 'um': kymr. korn. br. *am; in* negativpartikel = kymr. u. s. w. *an; bind* 'wollautend': abr. *bann* 'canora'; *ind* 'spitze': kymr. *an* (R. Schmidt IF. I, 69); *ind-* kompositionspartikel: gall. *ande-; céimm* 'schritt', *léimm* 'sprung', *téimm* 'bissen' = kymr. *cam, llam, tam,* br. *kamm, lamm, tamm; benn*: kymr. *ban* 'horn' (Meyer-Lübke zs. f. rom. phil. XIX, 274); *mennair* 'fleck': kymr. *man*; ir. *cimb* 'tribut': gall. *cambiare.* Von diesen kommen mehrere bei näherem zusehen in fortfall. Die butter heisst kymr. *ymenyn,* und neben *am* kennt das kymr. auch ein *ym* (*ymyl* 'rand': ir. *imbel, ymae* 'ist': ir. *immagim* 'treibe umher', *ymdaith* 'reise': is. *immthecht*). Das ist natürlich nicht unbemerkt geblieben. R. Schmidt setzt sich IF. I, 68 mit dieser entsprechung auseinander. Nach ihm wäre kymr. *y* durch infektion entstanden (ebenso Brugmann Grdr. I² § 443). Allein mir ist kein fall bekannt, in dem kymrisches *a* durch infektion bis *y* vorgerückt wäre; es ist ja grade für das kymr. im gegensatz zu den beiden andern britannischen sprachen charakteristisch, dass es dies extrem nicht kennt (also kymr. *meibion* gegen bret. *mibien* u. dergl.). Man wird sich meines erachtens dazu entschliessen müssen, in *ymenyn* und *ym* die *e*-stufe zu erblicken. *ym*: ir. *imb* verhalten sich

zu gr. *ἀμφί* und ahd. *umbi* wie akymr. *ithr* 'inter' zu osk. umbr. *anter* und got. *undaurni-* (anders über dieses Kluge ESt. XX, 334). Kymr. *an* 'element, principle' ist zweifellos ein 'ghostword' von der art, die in unsern kymr. wörterbüchern wimmelt und sich meist schon durch die ungemein vage, abstrakte bedeutung verrät. In kymr. *cam* und genossen wird altes *e* (ir. *cingim*) vorliegen, das sich unter den ganz eigenartigen combinatorischen bedingungen zu *a* gewandelt hat. Ein gleicher wandel hat vor *nn* (+ *ā?*) in kymr. *ban*[1]) (gall. *Centobennum* 'hunderthorn') und wol auch in *man* stattgefunden. Ir. *cimb* weicht von gall. *cambium* in der stammbildung ab, vielleicht repräsentiert es nebst bret. *kemm* die *e*-stufe. Das wird durch ir. *caingen* 'handel, geschäft' zu einem hohen grad von wahrscheinlichkeit erhoben. *caingen* führt auf ein verbum **caingim*, das genau = *cambio* ist. Lautgeschichtlich ist das ir. *g* äusserst wertvoll. Es beweist, dass im ir. labiovelarer guttural vor *j* seine labialisation verlor. Vielleicht werden sich noch andere beispiele hierfür finden, vorläufig kenne ich kein zweites, denn ir. *nigim* 'wasche', an dessen auffallendes *g* man in diesem zusammenhange gleich gemahnt wird, gehört zu deutlich in die erste ir. verbalklasse, als dass man es dem gr. *νίζω* gleichzusetzen wagen dürfte.[2]) In *bind: bann* ist die möglichkeit, dass ablaut vorliegt, doch nicht ohne weiteres von der hand zu weisen. Somit blieben eigentlich nur *in* und *ind* übrig, diese wiegen allerdings schwer. Auch das irische hat bekanntlich eine negativpartikel *an* (*am*) im gebrauch. Diese tritt auf vor vokalen und stimmhaften verschlusslauten. Ihr pfad wird aber von einem ursprünglich zweisilbigen *an* (gr. *ἀνά-εδνος*) gekreuzt, und unglücklicherweise macht die mangelhafte altirische orthographie, die für die stimmhaften reibelaute keine zeichen hat, eine sichere scheidung zwischen beiden unmöglich. Das neuirische und schottische lassen fast

[1]) Heute allerdings masculinum. Manches bleibt hier noch unklar. Weshalb heisst es *ben*, *men* f. = gall. *benna?* Stammt das *e* etwa aus *benyn?* Romanisch erscheint auch *banna* (Diez 448). Kymr. *bran* 'kleie' (ich kenne für 'kleie' nur *eisin* und *rhuddion*) muss, wenn echt, im ablaut zu br. *brenn* stehen.

[2]) An romanischen einfluss ist bei *caingen* schwerlich zu denken. Für die beurteilung von *cimb* kommt übrigens noch das seltsame neuir. *gaimbín* 'zins' in betracht. Wie verhalten sich schliesslich zu diesem ae. *gomban* acc., alts. *gambra* 'tribut'?

gänzlich im stich. Unter diesen umständen lässt sich die ursprüngliche funktion von *an* nicht ermitteln. Das normale vor stimmhaften verschlusslauten ist jedenfalls *in*. Der hinweis auf altir. *ingor* 'anker': kymr. *angor*, ir. *ing* 'gefahr, klemme': kymr. *eang* 'weit' (**eks-ang-*, vgl. ir. *fairsing* 'weit') nützt auch nichts.[1]) Dass nun aber *in* wirklich aus *n̥* hervorgegangen ist, steht keineswegs fest. Es könnte doch dieselbe ablautstufe repräsentieren wie got. *inu* 'ohne', das heisst **en*. Dass zwei so nah verwandte sprachen wie das irische und das britannische in diesem punkte auseinandergehen sollten, ist merkwürdig, aber nicht unmöglich. Ein ähnlicher spalt geht durch das italische, denn gegenüber lat. *in* heisst es im osk. und umbr. *an*. Bei *ind-* = gall *ande-* ist entstehung des *i* aus *a* nicht ausgeschlossen. In einigen fällen hat ein mouillierter konsonant den vorhergehenden vokal sogar unter dem accent bis zu *i* umgelautet. Zu ihnen könnte *ind-* gehören. Dann verhielte sich z. b. altir. *indéin* 'amboss', neuir. *iñūn* (auf Arran, vgl. Finck, wb. d. auf den Araninseln gespr. westir. ma., s. 142) zu kymr. *einion* wie altir. *cride*, neuir. *krī* (siehe dazu Pedersen, Aspir. i Irsk s. 5. 26) zu kymr. *craidd*.

Audiatur et altera pars! Da ist zunächst ir. *ainm* = akymr. *anu*, korn. *hanow*, mbr. *hanu*. Schon Bezzenberger BB. X, 72 ist geneigt, *ainm* nebst arm. *anun* und abg. *imę* aus **n̥m-* abzuleiten. Was Bartholomae BB. XVII, 132 über die keltischen worte vorträgt, ist in mehreren punkten zu berichtigen. Die form *enw* ist nicht alt-, sondern neukymrisch, das *e* stammt aus dem plural und berechtigt nicht von fern

---

[1]) Ganz klar ist mir allerdings *ingor* nicht. Sollte etwa gerade das verhältnis von ir. *in* 'un' zu kymr. *an* für die gestaltung des wortes bei der übernahme aus dem kymr. massgebend gewesen sein? Deshalb brauchte noch gar keine volksetymologie mit im spiele zu sein. Ausserhalb des keltischen zeigen, nebenbei bemerkt, russ. *jákorĭ*, lit. *iñkaras* auffallende lautgestalt. In ir. *ing* wird die *e*-stufe anzuerkennen sein. Das wort hat eine kymrische entsprechung, die Fick [4] II 15 nicht erwähnt wird: *ing* 'bedrängte lage'. Dies gehört zu den worten mit auffallendem *i* (statt *y*). Ganz parallel ist *dringo* 'klettern': ir. *dringim* (vgl. auch *blingo*, *plingo* 'abhäuten', *simplo* 'to totter' (?): bret. *sempla* 'in ohnmacht fallen', *gwinc* 'fink', *rhint* 'spalte', *rhingyll* 'sergeant' u. s. w.). Ob wir überall, wo ein solches *i* erscheint, entlehnungen (aus dem ir. oder sonst woher) zu konstatieren haben, kommt mir noch fraglich vor, wenn auch allerdings in lehnworten neuerer und neuester zeit kymr. *i* das gewöhnliche substitut für fremdes *i* ist.

den ansatz eines vorkeltischen **enm-* = apr. *emmens* oder gar *env-.*[1]) Irisch *ainm* hat zwischen *n* und *m* keinen vokal eingebüsst, das beweist das neuirische mit seinem unaspirierten *m* (Pedersen, Aspir. 189). Trotzdem ist die identität von *ainm* und *imę* keineswegs über jeden zweifel erhaben, denn das keltische *a* kann idg. *a* oder *ə* vertreten, stufen, mit denen man bei jeder *e*-reihe zu rechnen hat. Aus demselben grunde verlieren die übrigen beispiele viel von ihrer beweiskraft. Nun kommt noch dazu, dass auf keltischem boden das verhältnis zwischen *o* und *a* durchaus nicht klar ist; in den jüngeren phasen des gälischen haben übergänge von *o* zu *a*, andrerseits auch *a* zu *o*, in masse stattgefunden, wie es in den älteren darum stand, bleibt noch zu untersuchen. Jedenfalls mindert auch das den wert der fälle, die ich nunmehr aufführe: ir. *land*: aisl. *lundr* (s. o.); *banna* 'tropfen', *bainne* 'milch', korn. br. *banne* 'tropfen' (bret. wie frz. *goutte* zur verstärkung der negation gebraucht, z. b. *n' 'm euz kousket banne* 'je n'ai dormi goutte' Luzel, Gwerziou 26): ir. *buinne* 'strom, welle', ai. *bindú-* 'tropfen' (das *i* etwa aus *síndhu-?*); *daingen* 'fest', kymr. *dengyn* 'roh': böhm. *dužný* 'kräftig', abg. *dęgŭ* 'strick', ir. *dingim; fann,* kymr. *gwan* 'schwach, elend': got. *wunns, winnan; caingen: cimb* (s. o.); *camm,* kymr. *cam* 'krumm': gr. *σκαμβός* 'krummbeinig' (für **σκαβός* (vgl. schw. *skumpa* 'hinken') nach *σκιμβός* 'hinkend', mit einem der von Kretschmer KZ. XXXI, 375 behandelten *ι*); ir. *scandraim* 'zerspalte' (z. b. Battle of Ventry z. 669 K. Meyer), *scandrecha* neben *scandlecha, debtha, irgala* LL. 56 a. 22/23 etwa 'vernichtungskämpfe', neuir. *sgannradh* mit stark differenzierter bedeutung ('schreck'): kymr. *ysgythru* 'to lop' (*dr* wurde zu *tr* wie in *budro*: ir. *búadraim,* und *ntr* behandelt wie in *mathru* 'treten', vgl. d. folg.), aw. *skəndō* 'zerspaltung', *sčandayeiti rasmanō* 'durchbricht, vernichtet die schlachtreihen', ahd. *scintan;* ir. *laindred* 'putzen', kymr. *llathru*: lat. *splendeo*; *fannall* 'schwalbe', kymr. *gwennol* (trotzdem *fannall* schon in Sg. vorkommt, wird sein *nn* = *nd* sein, da im kymr. sonst entschieden **gwannol* auch bei altem *e* zu erwarten wäre; man beachte das verschiedene verhalten von *end* und *enn: endo(u)* ergiebt *yn*, vgl. *bryn* 'hügel', *llyn*

[1]) Wie ich jetzt sehe, hat schon Collitz BB. XVIII, 239 Bartholomaes ausführungen abgelehnt. Unrichtig ist bei ihm die gleichsetzung des kymr. *e* und ir. *ai.*

'see', *endā en*, vgl. *ten*, fem. zu *tyn* 'straff', *enno(u, i) en*, vgl. *pen* 'kopf', *pren* 'baum', *cen* 'haut' (ir. *ceinn*, aisl. *hinna*), *ennā an*, vgl. *man* 'fleck', *ban* 'horn' (heute maskulinum, ebenso wie *gran* = ir. *grenn* f.)); *crann* 'baum': kymr. *pren*. Schliesslich kommt vielleicht noch ir. *and* in betracht. Dieses bedeutet, worauf meist nicht genügender nachdruck gelegt wird, nicht in erster linie 'dort', sondern 'in ihm' (z. b. im Wb. *atrefea incumdiu and* 'der herr wird in ihm wohnen'; mehr ZE. 353 f.; ebenso noch neuir.). Sein *a* kann man nicht auf die rechnung der unbetontheit setzen, denn es ist nicht abzusehen, weshalb *in ihm* weniger betont gesprochen worden sein sollte als *in ihn* (*ind*). Andrerseits möchte man *and* nicht etymologisch von *ind* losreissen, wie z. b. Fick[4] II, 11 geschieht. Vielleicht ist *and* nur eine ablautsform von *ind*; enthält dieses *en-* = gr. *ἐν*, so jenes *n̥-* = lit. *į*.

Ich sehe vorläufig nicht, wie man bei unparteiischer erwägung des sachverhaltes zu einer sichern entscheidung kommen kann.

Berlin. E. Zupitza.

Wie viel laute gab es im Indogermanischen?

Der zweck des folgenden aufsatzes ist nicht die ermittelung der bestimmten zahl der idg. laute; vielmehr beabsichtige ich nur, eine anzahl von aufstellungen der neueren zeit auf ihre haltbarkeit hin zu prüfen. Es wird wohl jedem aufgefallen sein, dass in bezug auf die aufstellung neuer ursprachlicher laute sich allmählich eine grosse änderung der sprachwissenschaftlichen methode vollzogen hat. Seinerzeit hat man es erst dann gewagt, die dreiheit *e o a* für die ursprache zu vindiziren, nachdem die existenz des *e* durch das palatalgesetz auch für das Arische festgestellt war, d. h. man hat das zeugniss sämmtlicher idg. sprachen verlangt, ehe man die lautdifferenz als ursprachlich anerkannt hat. Ganz ähnlich mit der unterscheidung zwischen *l* und *r*; auch hier hat man sich nicht mit der übereinstimmung sämmtlicher europäischer sprachen begnügen zu können geglaubt; erst durch Fortunatov's gesetz schien die doppelheit für die ursprache festzustehen. Wie gross die inzwischen vollzogene

änderung der anschauungen gewesen ist, erhellt schon daraus, dass jetzt, wo Fortunatov's gesetz wohl von den meisten forschern aufgegeben ist, der glaube an die idg. doppelheit *l*: *r* dadurch nicht im geringsten erschüttert worden ist. Das zeugniss der einen hälfte der idg. sprachen hat in der neuesten zeit genügt, um der unterscheidung zwischen *q* und *k̂*, das zeugniss der anderen hälfte der idg. sprachen hat genügt, um der unterscheidung zwischen q^u und *q* zur allgemeinen anerkennung zu verhelfen. Ja, auch das zeugniss einer einzigen sprachklasse hat genügt, um neue sonderungen vorzunehmen; und principiell kann man dagegen nichts einwenden; es ist ja an sich durchaus möglich, dass ein urindogermanischer unterschied in sämmtlichen sprachen ausser einer aufgegeben werden konnte. Die fälle, wo man bis jetzt eine derartige entwicklung angenommen hat, lassen jedoch an deutlichkeit viel zu wünschen übrig. Ich werde im folgenden nur diejenigen fälle besprechen, die in Brugmann's grundriss vorkommen.

Zunächst hat die annahme Hübschmann's (Das idg. vocalsystem, Strassburg 1885) nur wenig widerspruch gefunden, es habe im idg. neben *a* (gr. *ἀγρός*, ai. *ájra-s*) auch noch ein *ə* (gr. *πατήρ*, ai. *pitā́*) gegeben, welches nur im Arischen vom idg. *a* getrennt geblieben sei.[1]) Man wird mir hier einwerfen, dass die unterscheidung zwischen *a* und *ə* nicht allein auf dem Arischen beruht, sondern zugleich durch erwägungen aus der ablautslehre bewiesen wird. Das ist aber falsch. Die ablautslehre kann nur einen verschiedenen ursprung, nicht aber eine doppelte aussprache beweisen. Und nicht einmal der ursprung des lautes lässt sich immer klar nachweisen. Es ist zwar klar, dass z. b. das *α* von gr. *δάνος* reduktion einer „ursprünglichen“ länge ist (d. h. einer länge, welche älter ist, als die durch die Streitberg'sche dehnstufentheorie zu erklärenden längen); es ist aber schwer zu beweisen, dass das *α* von gr. *ἄγω* nicht die reduktion einer derartigen ursprünglichen länge sein kann. Der accent des ai. *ája-ti* kann auf einer speziell indischen accentverschiebung beruhen, die sich durch analogischen einfluss der mehrzahl der verba mit *a* in der wurzel (*bhára-ti*) leicht erklären

[1]) Nur Joh. Schmidt schreibt überall *a*, wo Brugmann *ə* schreibt.

würde. Wo wir in den europäischen sprachen *a*: *ā* finden, sind wir in der regel nicht im stande, zu entscheiden, ob *a* die reduktion eines ursprünglichen *ā* oder *ā* die dehnstufe eines ursprünglichen *a* ist. Diese entscheidung müsste aber ohne zuhülfenahme des arischen *i* bez. *a* getroffen werden können, um das recht zu begründen, die ablautsreihen mit als argument für das alter der differenz *i*: *a* zu benutzen. Das zu beweisende darf nicht als prämisse benutzt werden. Die sache liegt also vielmehr so: die arische doppelheit *i*: *a* kann vielleicht, wenn sie durch anderweitige gründe als urindogermanisch erwiesen wird, ein kriterium der ablautsreihen werden; die ablautsreihen aber können für das alter dieser doppelheit nichts beweisen, weil sie allzu oft nicht mit hinlänglicher sicherheit feststehen. Ob z. b. ai. *çās-ti* einen dehnstufenvokal oder eine ursprüngliche länge enthält, lässt sich unmittelbar nicht entscheiden; durch *çiṣṭá-s* würde die sache erst dann entschieden werden können, wenn der idg. werth des *i* dieser form schon festgestellt wäre. Durch diese erwägungen wird die untersuchung bedeutend simplifizirt; da die ablautslehre auf diesem punkt nicht für die rekonstruktion der ursprachlichen formen benutzt werden darf, so bleibt nur zu untersuchen, ob die doppelheit *i*: *a* auf arischem boden durch ein speziell arisches lautgesetz entstanden sein kann. Falls eine solche möglichkeit existirt, ist jede andere erklärung abzulehnen; besteht die möglichkeit eines arischen lautgesetzes nicht, so darf auf eine idg. doppelheit geschlossen werden. Wir müssen also untersuchen, ob ar. *i* und *a* = europ. *a* unter den gleichen kombinatorischen bedingungen vorkommen. Das arische *a* = europ. *a* wird bei Brugmann, Grundriss I², p. 158 ff. namentlich im wortanlaut nachgewiesen: ai. *ájāmi* ἄγω, *ájra-s* ἀγρός, *ákša-s* ἄξων, *ápa* ἀπό, *ánti* ἀντί, *áçman-* ἄκμων, *catur-açra-s* ἄκρος, *ąhas* ἄγχω, *áyas* lat. *aes*, *áni-ti* air. *anál*, *amlá-s* 'sauer' lat. *amārus*. In der ersten ausgabe findet sich noch *áva-ti* lat. *aveō*. Bemerkenswerth sind noch ai. *açru* 'thräne', arm. *artasu-k'*, gr. δάκρυ, lat. *lacrima*; ai. *arghá-s* 'werth', gr. ἀλφάνω, lit. *algà* (womit Hübschmann, Armen. gramm. I 477 mit unrecht arm. *yargem* 'ehre', 'schätze' vergleicht; wegen *r* muss dies wort iranisches lehnwort sein); *ásṛk* lat. *assir*, arm. *ariun*. Dagegen lässt sich anlautendes ar. *i* = europ. *a* auch nicht mit einem einzigen beispiel belegen. Ar. *a* =

europ. *a* kommt vor *y* häufig vor, ar. *i* = europ. *a* kommt in derselben stellung nicht vor, vgl. Brugmann, Grundriss I² 171 f. Ar. *a* = europ. *a* ist nach *y* belegt: *yata-ti* vgl. gr. ζητέω; *yajñá-s* gr. ἅγιος u. s. w.; kein ar. *i* = europ. *a* ist in dieser stellung belegt; *ayiṣyati*, fut. der wurzel 'gehen' ist eine blosse analogiebildung. Ar. *a* = europ. *a* ist nach *v* und nach *k*-lauten (idg. *q*, *qᵘ*; *g*, *gᵘ*) häufig belegt: ai. *vaçá*, lat. *vacca*; ai. *api-vátati* 'versteht', vgl. lat. *vātes*, ir. *fáith*; ai. *sváda-ti*, gr. ἁνδάνω; ai. *kvatha-ti* 'kocht' zu lat. *cāseus* (verf. IF. V 38; anders urtheilt über das indische wort Zupitza, Die germanischen gutturale 56, dem Brugmann, Berichte d. phil.-hist. Cl. d. königl. sächs. Ges. d. Wiss. 1897 p. 37 beistimmt); ai. *kakúbh- kakúd-*, lat. *cacūmen*; ai. *kapāla-m*, vgl. lat. *caput*; ai. *kapi-*, gr. καπνός (zu lit. *kvěpti* u. s. w.); ai. *kapanā*, gr. κάμπη 'raupe'; ai. *karkaṭa-s*, gr. καρκίνος, lat. *cancer*; ai. *karpara-s*, gr. κάλπη; ai. *kalikā*, gr. κάλυξ; ai. *kalya-s*, vgl. gr. κᾱλός κάλλος; ai. *kapí-* 'affe', vgl. gr. κῆπος; ai. *kapaṭī* 'zwei handvoll', lat. *capiō*; *gahvará-* 'tief' zu *gāhate* 'taucht', vgl. gr. βῆσσα. Als belege für ar. *i* = europ. *a* in derselben stellung sind solche fälle nicht zu verwenden, in denen das hinter dem auslaut der verbalformen erscheinende *-i-* vorliegt: *avitave* zu *avati* 'fördert', *dhavitum* zu *dhunóti* 'schüttelt', *pavitum* zu *punāti* 'reinigt'; *ucitá-*, *ōkivąs-* zu *ucyati* 'findet gefallen'; *tigitá-s* 'scharf'; av. *čevištā* 'es wurde gehofft', ai. *savitár-* 'sonnengott'; denn *-i-* hatte in diesen fällen einen bestimmten morphologischen werth und konnte daher von dem einen verbum auf das andere übertragen werden. Auf das ī in *brávīti* 'spricht', *hávītave* zu *hváyati* 'ruft', *gītá-* zu *gāyati* 'singt' ist kein gewicht zu legen, da es jetzt allgemein als idg. ī gedeutet wird. Ai. *çōcíṣ-* 'glut', *rōcíṣ-* 'licht' kann auf idg. *-is* zurückgeführt werden (Brugm. Grdr. II 399); schwieriger ist *kravíš-* 'fleisch' wegen gr. κρέας; jedoch bin ich nicht der erste, der das *i* in diesem worte unter hinweis auf *kravya-m* lit. *kraūjas*, got. *hraiva-dubo*, ahd. *hrēo*, ae. *hrœw*, an. *hrœ* auf idg. *i* zurückgeführt hat; s. Danielsson, Grammatische und etymologische studien I 50 f. *kiṇa-s* 'schwiele', lat. *callus* enthält ein aus *ɤ* entstandenes *i* (Wackernagel, Altind. gr. p. 19). *duhitár-* neben av. *duɣδar-*, gr. θυγάτηρ beweist allerdings, dass einem gr.-ital.-kelt. *a* im Arischen hinter idg. *gh* ein *i* entsprechen kann; da aber keine belege für ar. *a* =

gr.-ital.-kelt. *a* in derselben stellung beigebracht sind, ist die sache unbedenklich: es kann die media (und tenuis?) aspirata einen anderen einfluss ausgeübt haben als die reine media und tenuis. Der frage, ob *khidáti* 'reisst' (wozu bei Pāṇini ein vedisches perfekt *cakhāda* angeführt wird) mit *khādati* 'kaut, isst' verwandt ist, stehe ich daher gleichmüthig gegenüber; wegen *khḗdā* 'bohrer' könnte man mit gutem fug auch an idg. *i* denken. Ar. *a* = europ. *a* lässt sich ferner häufig in geschlossener silbe vor sonorlaut + explosive oder *s* nachweisen: ai. *çarkara-s* 'kiesel, stein', lat. *calx*; ai. *hąsá-s*, gr. *χήν*, lat. *anser*; ai. *dą́sas* 'wunderkraft', gr. *δῆνος*; ai. *bhañjmás* 'wir brechen', lat. *frangō*; ai. *lámbate* 'sinkt', vgl. lat. *lābor*; ai. *skánda-ti* 'springt', lat. *scandō*; *dḗṣṭha-s* 'der am meisten gibt'; *ṓṣṭha-s* 'oberlippe' (Brugmann, Grdr. I[2] 173). In dieser stellung ist ar. *i* = europ. *a* niemals belegt; es kommt fast nur in offener silbe vor, jedoch auch vor *št* (*çiṣṭá-s*), *tr* u. ä.; vor *hm* in *jihmá-*, gr. *δοχμός* (Bugge und Joh. Schmidt KZ. 32, 374; nicht zu *jḗhamāna-*, sondern mit idg. *d-* anzusetzen); *asinva-* 'unersättlich' zu lat. *satis* u. s. w. beweist gegen die aufgestellte regel nichts; einmal handelt es sich hier nicht um sonorlaut + geräuschlaut, dann ist aber auch die konsonantengruppe überhaupt ziemlich jung; es wird einfachere formen derselben wurzel gegeben haben, in denen nach dem *i* nur ein konsonant stand, und *asinva-* wird auf erweiterung einer solchen form (etwa **sinu-*) beruhen. Ai. *i* = europ. *a* wird in zwei fällen im auslaut angenommen: nom. acc. pl. neutr. *bháranti*, gr. *φέροντα*; 1. pl. med. *ábharāmahi*, gr. *ἐφερόμεθα*. In derselben stellung kommt auch ein arisches *a* = europ. *a* vor. Früher hat man so den vokativ *ámba* aufgefasst, vgl. gr. *νύμφα*, asl. *ženo* (Brugmann, Grdr. I[1] 88); so aufzufassen sind ferner die endungen der 1. sing. und 2. sing. des perfekts: ai. *véda*, gr. *οἶδα*, ir. *cechan*; ai. *véttha*, gr. *οἶσθα*, ahd. *gitarst*. Es ist aber klar, dass diese annahmen nicht mehr alle neben einander bestehen bleiben können. Da niemand mehr die von Joh. Schmidt nachgewiesene identität des nom. sing. fem. und des nom. plur. neutr. bezweifelt, so wäre *a* in *ámba* derselbe idg. laut wie *i* in *bháranti*; dass derselbe laut sich unter gleichen bedingungen verschieden entwickelt, ist aber eine unzulässige annahme. Also muss die erklärung des einen oder des anderen falles falsch sein.

Wackernagel, Altind. gramm. p. 6 nimmt nach Bechtel an, dass der vokativ *ámba* auf einer interjektion beruht, und dem schliesst sich Brugmann an, indem er, Grdr. I[2] 176, das wort von der kombination mit *νύμφα* und *ženo* ausschliesst. Mit dieser theorie dürfte jedoch kaum auszukommen sein; fasst man aber das wort als wirklichen vokativ, so lässt sich die annahme einer analogiebildung nicht rechtfertigen. Wäre die endung des vokativs urspr. *-i* gewesen, das durch die gleichviel wie zu erklärende endung *ĕ* verdrängt wurde, so wäre es kaum verständlich, warum bei dem einen worte *amba* die analogiebildung eine andere richtung eingeschlagen hätte als bei allen anderen wörtern. Fasst man dagegen *a* als ursprüngliche vokativendung der *ā*-stämme, so ist *-e* eine neubildung, deren erfolg auf der dabei herbeigeführten differenzirung des vok. masc. und des vok. fem. beruht. *amba* ist dann ein vereinzelter rest des ursprünglichen verhältnisses. Was nun andererseits *bharanti* nom. acc. plur. neutr. betrifft, so darf man nicht vergessen, dass über diese form von Joh. Schmidt eine abweichende ansicht aufgestellt ist; diese ansicht verdient um so mehr in diesem zusammenhang beachtet zu werden, weil sie sich auf erwägungen gründet, die mit der hier vorliegenden lautlichen frage nichts zu thun haben; es handelt sich also nicht um eine ad hoc aufgestellte erklärung. Auch wird das bild der idg. deklination durch Schmidt's annahme weniger symmetrisch als durch die landläufige ansicht; der verdacht des schematismus ist also a priori ausgeschlossen. Schmidt nimmt bekanntlich, Pluralbild. d. neutra 227 ff., an, *-i* in ved. *sānti, ghṛtávānti, paçumánti* u. s. w. sei ein idg. *i*, das, ohne der kasusbildung zu dienen, an den nom. acc. des neutr. sowohl im sing. wie im plur. antreten konnte. Schmidt's nachweis, dass dies *i* in allen fällen, wo es scheinbar als pluralendung fungirt, ein unursprüngliches anhängsel ist, das an fertige plurale getreten ist, bleibt unwiderleglich. Nun könnte man aber annehmen, dies anhängsel sei eben die in einer anderen stammklasse, und zwar bei den suffixlosen konsonantischen stämmen lautgesetzliche pluralendung = gr. *-α*. Das ist aber sehr bedenklich; denn der anzunehmende ausgangspunkt der neubildung existirt bekanntlich in der alten sprache gar nicht; dies würde vielleicht weniger bedenken erregen, wenn es sich um einen weit zurückliegenden vorgang handelte;

aber die verbreitung des *-i* ist, wie ein blick auf das Avestische lehrt, im wesentlichen eine speziell indische neuerung. Ganz entscheidend können natürlich nur die europäischen sprachen sein, aber auch darin scheint mir Joh. Schmidt recht zu behalten, dass das *i* von *sānti* mit dem *i* von lat. *quae,* pr. *kāi-gi,* lit. *kaĩ* identisch ist. Wenn man dies alles zugeben muss, so kann man sich kaum gegen Schmidt's weitere annahme sträuben, dass das *i* von *yadi* neben *yad,* von *ákṣi hṛdí* u. s. w. mit dem scheinbar pluralischen *i* identisch ist. Ich habe mich KZ. XXXII 255 der älteren annahme angeschlossen und habe das *i* der letztgenannten worte als „stammbildendes suffix" aufgefasst; diese annahme braucht auch nicht ganz falsch zu sein; *i* kann in den verschiedenen wörtern verschiedenen ursprungs sein. Der eine fall des arischen auslautenden *i* = europ. *a* hat sich also als sehr zweifelhaft herausgestellt; der andere fall ist schon längst bezweifelt worden. Die identität der endungen von *ábharāmahi* und *ἐφερόμεθα* ist keineswegs über allen zweifel erhaben. Denn es würde nicht fern liegen, das lautliche verhältniss von *bhárāmahē*: *ábharāmahi* etwa mit 2. sing. med. *bhárasē*: 2. sing. akt. *bhárasi* zu parallelisiren. Bei der mannichfaltigkeit der formen der 1. pl. akt. ist die forderung der vollkommenen übereinstimmung der verschiedenen sprachen in der 1. pl. med. nicht zu sehr zu urgiren. Das ist wohl auch der grund gewesen, weshalb Brugmann, Grdr. I² 171 die kombination von *-mahi* und *-μεθα* mit einem „vermutlich" begleitet. Die funktionelle identität der beiden endungen ist übrigens nur ein postulat; denn gr. *-μεθα* ist ebenso gut primärendung wie sekundärendung. Es darf auch gar nicht als sicher gelten, dass überhaupt im Idg. bei dieser person ein unterschied zwischen primärer und sekundärer endung vorhanden gewesen ist. Der im Indischen vorliegende unterschied kann eine neuerung sein; denn es ist eine häufige erfahrung, dass die sprache eine in der mehrzahl der fälle herrschende differenz auch auf fälle überträgt, wo sie ursprünglich nicht vorhanden war. Ein gutes beispiel ist der unterschied zwischen konjunkten und absoluten endungen im Altirischen; dieser unterschied, welcher im wesentlichen auf der ererbten doppelheit primärer und sekundärer endungen beruht, ist durch allerlei neuerungen auch da durchgeführt, wo die ererbten formen nichts derartiges boten; vorhandene

differenzen, welche ursprünglich einen ganz anderen sinn hatten, sind für diesen zweck verwerthet worden (*berim*: *dobiur*), neue formen sind geschaffen worden (*berir* neben *berar*). Wenn dies im Irischen stattfinden konnte, wo der unterschied beiderlei endungen im wesentlichen nur formaler natur war, so ist dasselbe noch eher für das Altindische anzunehmen, wo der unterschied in viel engerem zusammenhang mit der bedeutung stand. Es ist daher ganz gut möglich, dass *-mahē* und *-μεϑα* ursprünglich zwar lautlich verschieden, aber funktionell gleichwerthig waren, und dass *-mahi* (vgl. 1. sing. *júhv-ē*: *ájuhv-i*) ebenso gut eine neubildung war wie die endung des konjunktivs *-mahāi*. So lassen sich die beispiele für ar. *i* = europ. *a* im auslaut bezweifeln; viel besser steht es mit den beispielen für ar. *a* = europ. *a*. Allerdings äussert neuerdings Lorentz IF. VIII 121 über die endung der 1. sing. perf.: „Vielleicht ist auch das Keltische nicht so beweiskräftig, dass trotz air. *ro cechan* die endung *-m̥* gewesen ist (got. *gaf* u. s. w. kann analogie nach *fōr* sein).“ Dieser zweifel bezieht sich offenbar nicht auf die lautgesetzliche entwicklung eines auslautenden *-m̥* im Irischen; denn dass dies immer den vorhergehenden konsonanten mouillirt, steht ganz fest und wird auch von Lorentz 83 nicht bezweifelt. Der zweifel kann also nur mit der möglichkeit begründet werden, dass die irische endung vielleicht eine neuerung ist. Eine neuerung liegt ja z. b. in *asruburt* und *ro carus* zweifellos vor, die auf die endung *-ō* weisen, welche nur im präsens berechtigt war. Es muss aber betont werden, dass man im perfekt a priori nur erwarten kann, entweder die ererbte form oder dieselbe neuerung wie in den übrigen präteriten vorzufinden. Diese neuerung kann aber, wie die lautgesetze zeigen, nicht vorliegen; wäre die endung *-ō* gewesen, müsste das perfekt **cechun* lauten. Ein einziger blick in die Grammatica Celtica 448 wird daher genügen, um jedem die lust zu nehmen, an der zurückführung von *cechan* (gr. *οἶδα*, ai. *vēda*) auf *-a* zu rütteln. Und ebenso wenig ist es angängig, die endung der 2. sing. perf. anders denn als idg. *-tha* anzusetzen; altn. *skalt* (ohne *u*-umlaut) widersetzt sich dem versuche, etwa *-thm̥* oder *-thn̥* anzusetzen. [Über das instrumentalsuffix s. Brugmann, Grdr. II 625; über den dativ *vr̥kāya* ebenda 598.]

Die bisherige erörterung hat ergeben, dass ein ar. *a* = europ. *a* im auslaut gut bezeugt ist, während das ar. *i* = europ. *a* in dieser stellung zweifelhaft ist. Ob wir es ganz verwerfen sollen oder nicht, hängt im wesentlichen davon ab, ob sich in anderen fällen *a* und *i* = europ. *a* unter gleichen kombinatorischen bedingungen nachweisen lässt. Bekanntlich ist das *i* im innern des wortes in offenen (oder wenigstens nicht auf sonorlaut ausgehenden) silben sehr häufig. Es fragt sich nun, ob wir in derselben stellung ein *a*, das nicht durch ein vorhergehendes *y*, *v*, *k* oder ein folgendes *y* gerechtfertigt wäre, nachweisen können. Derartiges lässt sich allerdings nachweisen, auch wenn man von einer anzahl falscher etymologien absieht. Als falsch betrachte ich die zusammenstellung von ai. *çásman-* und lat. *carmen* (da *sm* im lat. nicht zu *rm* wird); *kšatrám* lat. *satelles* (Fröhde BB. XXI 329; von der bedeutung nicht empfohlen); *dhánvan-* 'bogen' d. *tanne* (Kluge, Et. wtb.; die verwandtschaft der bedeutungen ist ganz fern, ja streng genommen nur postulirt); *marú-š* 'wüste', lat. *mare* (bei den weit auseinander gehenden bedeutungen wäre wenigstens übereinstimmung der stammbildung zu verlangen); *sraj-* 'kranz', lat. *frāgum*; noch ferner liegendes braucht wohl überhaupt nicht erwähnt zu werden. Ein ar. *a* = europ. *a* steckt in *bhanájmi* lat. *frangō*; es kann aber von *bhañjmás*, *bhanga-* u. s. w. übertragen sein. Die noch zu erklärenden fälle sind: ai. *çaknómi*, vgl. d. *behagen* (enthält wahrscheinlich *a*, obgleich der zusammenhang mit lat. *cacula* mir nicht als sicher gilt); *çákam* 'mist', lat. *cacāre* (vgl. jedoch lit. *szikù*); *çatsyati çanná-* lat. *cadō*; *çaçáda* gr. κέκαδμαι; *çaphá-* ahd. *huof* (jedoch könnte für das ai. wort ebenso gut idg. *o* angesetzt [illegible]erden); *khála-* 'scheune, tenne', arm. *kal* 'tenne'; *çásati* [illegible]neidet *çástram* 'messer', lat. *castrāre* (allerdings stellt [illegible] dazu auch gr. κεάζω und setzt die wurzel mit idg. *e* an); [illegible] vgl. gr. ἀνδρα-κάς; *grásati* 'frisst', gr. γράω; *pa*[illegible] beleibt', gr. πήγνυμι; *bálam* 'kraft', *bálīyas-* *báliṣ̌ṭha-* a[illegible] *bhadrá-* 'gut', got. *batiza* 'besser', vgl. an. *bōt* 'buss[illegible] *bhága-s* gr. ἔφαγον; *bráhman-* lat. *flāmen*; *nas-* 'nase'[illegible] av. *masyå* 'grösser', *masō* 'grösse', gr. μακρός; [*mag*[illegible] enthält, auch wenn es im letzten grunde mit μηχ[illegible]

---

[1]) Vgl. phryg. βαλήν 'könig', ir. *balc* 'stark', cymr. *balch*; [illegible] idg. *e* und gehört zu βέλτερος. Vgl. Osthoff IF. VI 1 ff.

verwandt sein sollte, sonantisches *n*, vgl. *mánha-tē* 'verleiht';] *máda-ti* gr. μαδάω, lat. *madeō* (zu derselben sippe stellt jedoch Brugmann, Berichte d. phil.-hist. Cl. d. königl. sächs. Ges. d. Wiss. 1897, 17, auch gr. μεστός u. ä. mit idg. *e*); *ráda-ti* 'ritzt', vgl. lat. *rādō*; *rábha-te* 'ergreift', gr. λάφῡρα 'beute', lit. *lōbis* 'reichthum'; np. *lab* 'lippe', lat. *labrum* (allerdings kommt in dieser sippe auch idg. *e* vor, s. Kluge *lippe*); *rábhas* 'heftigkeit', lat. *rabiēs*; *sabardhúk* 'neumelk' zu ahd. *saf* oder zu gr. ἄφαρ (KZ. XXXII 265); *ucchalati* 'schnellt auf', lat. *saliō*, gr. ἅλλομαι (Zachariae KZ. XXXIII 447). Einige von Saussure, Système primitif 171, beigebrachte beispiele (*hradá-* 'teich' zu *hrāda-te* 'tönt'; *krāma-ti* und *kráma-ti* 'geht') lasse ich bei seite, weil die entsprechung in den europäischen sprachen nicht gefunden ist und somit eine sichere beurtheilung unmöglich ist. Blosse lallwörter sind: *tatá-s* gr. τάτα; *naná* 'mütterchen', gr. νάννα; bei derartigen wörtern (die ganz ähnlich in nichtidg. sprachen vorkommen, z. b. türk. *ata* 'vater') hat man für die historische identität der einzelsprachlichen formen keine gewähr. Wenn man das vorhergehende verzeichniss genauer betrachtet, ist schon das erste wort instruktiv; denn hier steht neben dem *a* auch ein *i*: *çikvá-*, *çíkvan-*[1]) 'tüchtig, geschickt' neben *çákvan-* 'stark, vermögend', *çaknómi* 'kann', *çákti-* 'kraft', *çakrá-* 'kräftig, stark'. Wenn man ar. *a* und *i* als vertreter zweier idg. laute betrachten will, muss man also jedenfalls annehmen, dass sie mit einander ablauten; die formen *çáka-s* 'kraft', *çaká-s* 'helfer', *çākín- çākiná-* 'stark, hilfreich', *çāktá-* 'lehrer', *çákman-* 'hilfe', *çākvará* 'stark' scheinen aber zu beweisen, dass die wurzel eine ursprüngliche länge enthält; und dann bleibt zunächst nur die annahme übrig, dass sowohl *a* wie *i* den gleichen schwundstufenvokal vertritt, der sich unter verschiedenen bedingungen verschieden entwickelt hat; die bedingungen für das *a* und das *i* sind aber offenbar in dieser sippe durch analogische regelung ganz unerkennbar geworden. Man könnte allerdings auch annehmen, dass nur *i* lautgesetzlich wäre; der ablaut *ā*: *i* wäre dann durch ausgleichung der qualität zu *ā*: *a* geworden; die analogie hätte dann sehr gründlich gewirkt, da sie das *i* fast ganz

[1]) Was Hübschmann, Vocalsystem 186 (vgl. BB. XVII 117) über dies wort bemerkt, bleibt mir unzugänglich, da das buch in den hiesigen bibliotheken fehlt und in der buchhandlung vergriffen ist.

getilgt hat; es ist eigentlich nur als ein zufall zu bezeichnen, dass uns überhaupt ein zeugniss davon geblieben ist. Ich habe nichts gegen diese erklärung; durch sie wird aber ein grosser theil des obigen verzeichnisses der beweiskraft beraubt. Zunächst ist bei den verbalformen zu berücksichtigen, dass von den vokalisch auslautenden einsilbigen wurzeln und von *çāsmi* abgesehen kein ai. verbum den ablaut *ā*: *i* lebendig erhalten hat. Neben *sādhati* 'kommt zum ziele' hat sich *sídhyati* zu einem selbständigen verbum entwickelt (fut. *setsyáti*, perf. *siṣédha*); mit *a* gehört zu derselben sippe *sádhis-* 'ziel, ort'. Vgl. Bartholomae, ZDMG. 50, 675. Die vermuthung ist berechtigt, dass in vielen fällen der ablaut *ā*: *i* dadurch beseitigt wurde, dass für *i* immer *a* durchgeführt wurde; die verbalformen des verzeichnisses können ihr *a* einer derartigen neuerung verdanken. Wie das *a* von *çakrá-*, wird ferner auch das *a* von *pajrá-* auf analogie beruhen (nach *pājas* 'kraft'; das adjektiv braucht überhaupt nicht von der ursprache ererbt zu sein, sondern kann verhältnissmässig jung sein); das *a* von *bhadrá-* in derselben weise zu erklären ist zwar schwieriger, jedoch nicht unmöglich, da das Germanische beweist, dass wurzelbetonte formen (komparativ und superlativ) existirt haben; auch das subst. an. *bōt* trägt ein uridg. gepräge. Wer daran nicht glauben mag, kann das wort mit Brugmann, Grdr. I² 411 zu ir. *bind* 'melodisch', ai. *bhandána-s* 'jauchzend' stellen. Ferner kann auch *nās-*: *nas-* 'nase' leicht aus älterem *nās-*: **nis-* (*niṣ-*) nach der analogie von *pād-*: *pad-* 'fuss', *āp-*: *ap-* 'wasser' umgestaltet sein. Die belege, die nach diesen abzügen noch ernstlich in betracht kommen, sind: *khála-*, *parva-çás*, *bhága-s*, *bráhman-*, *rábhas*, *sabardhúk*, av. *masyå masō*. Es ist unmöglich, hier nicht an die alte vermuthung von Saussure (Système primitif 177) erinnert zu werden, wonach unter dem accente *a* für *i* steht; für *sabardhúk* ist natürlich der accent des selbständigen **sabar* (**sábhar* = gr. ἄφαρ?) massgebend gewesen. Allerdings lehnt Brugmann, Grdr. I² 173 diese theorie deshalb ab, weil auch ein betontes *i* = europ. *a* vorkommt: *sthíti-ṣ* = στάσις. Man kann noch z. b. *sídhyati*, *çíkvan-* anführen. Derartige belege sind jedoch nicht recht überzeugend: neben *sthíti-ṣ* steht *sthitá-s*, neben *sídhyati siddhá-s*, neben *çíkvan- çikvá-*, neben *arítra-*, *khanítra-*, *bharítra-* steht *aritár-*, *khanitár-*; auch bei *çímī* = *çámī*

'fleiss' und bei *sínam* 'besitz' zu *sanóti*, über die vielleicht noch nicht das letzte wort gesprochen ist, liesse sich ausgleichung annehmen. *putrín-* u. s. w. hat idg. *i*. Ein isolirtes, der analogischen umgestaltung unverdächtiges beispiel für ar. *i* = europ. *a* unter dem hauptton fehlt. Man kann also folgendes lautgesetz formuliren: ein unbetontes idg. *a* in offener (nicht auf sonorlaut ausgehender) silbe geht im Arischen in *i* über, wenn es weder im anlaut noch im auslaut steht, nicht auf *y v k* (*g*) folgt und nicht unmittelbar vor *y* steht. Den übergang hindert also 1. das mit *i* nahe verwandte oder identische *y*; 2. das *v*, weil es als ursprüngliches *u̯* wie alle gerundeten laute für hintere vokale eine vorliebe gehabt hat; 3. die *k*-laute (idg. *q*), die gleichfalls gerundet gewesen sein werden. Allerdings gab es im Idg. sowohl gerundete als nicht gerundete *q*-laute; im Ostindogermanischen werden aber zunächst q^u und *q* in q^u zusammengefallen sein, um später gemeinsam die rundung aufzugeben. Ein derartiger zusammenfall von q^u und *q* in q^u ist nicht ohne analogie. Im Altirischen hatten die meisten konsonanten dreierlei timbre: 1. gerundet (dat. *fiur*); 2. mouillirt (gen. *fir*); 3. weder gerundet noch mouillirt (nom. *fer* 'mann'). Im Neuirischen sind 1 und 3 zusammengefallen, bei den meisten konsonanten so, dass die rundung aufgegeben ist, bei den für rundung empfänglichsten konsonanten (labialen und gutturalen) dagegen so, dass die rundung durchgeführt ist; so ist z. b. das *b* von *baile* 'dorf' gerundet, obgleich es vor *a* steht, vor welchem im Altirischen keine rundung stattfand.[1]) — Ich halte es also nicht für nöthig, fürs Idg. neben *a* auch ein *ə* anzusetzen; vielmehr setze ich wie Joh. Schmidt überall *a* an: idg. *patē(r)* 'vater' u. s. w. Wer aber noch immer *ə* neben *a* anzusetzen vorzieht, darf jedenfalls nicht das *a* von den schweren ablautsreihen ausschliessen; dagegen sträubt sich: *amlá-s* lat. *amārus* zu gr. *ὠμός*,[2]) arm. *hum* (ir. *om*, cymr. *of* 'roh' enthält ein gemeininselkeltisches aus *a* entstandenes *o*, vgl. ir. *muir*, gen. *mora*, cymr. *mor* gegenüber lat. *mare*);

[1]) Umgekehrt finden sich anderswo beispiele dafür, dass ein konsonant durch delabialisierung nicht neutral, sondern mouillirt geworden ist: arm. *dustr* 'tochter', *lois* 'licht' u. s. w.

[2]) Als beispiel der nahen berührung der bedeutungen vgl. schott.-gäl. *amh* 'raw, unsodden, unripe, bitter, sour'.

ásr̥k 'blut' Joh. Schmidt, Pluralbild. 173; *kapi-* zu lit. *kvė̃pti*; *bhadrá-* zu an. *bōt* u. s. w. Wenn man ein *a* und ein *ə* unterscheiden will, muss man ganz mechanisch der vertheilung des arischen *a* und *i* folgen, also z. b. auch für *dháyati* 'saugt' idg. *a* (nicht idg. *ə*) ansetzen. In dieser (einzig möglichen) fassung wird die theorie aber gewiss keinen beifall finden. — Wenn man schliesslich fragt, wie ich das von mir angenommene idg. *a* (= ar. *a* und *i*) in die ablautslehre einordne, so muss ich antworten, dass mir *a* in allen klaren fällen die reduktion einer ursprünglichen länge zu sein scheint. Nach meiner IF. II 323[1] ausgesprochenen warnung darf man aber nicht daraus folgern, dass es vor der uridg. vokalreduktion überhaupt kein *a* gegeben habe. Fragt man ferner, wie ich mir die entstehung der ursprünglichen längen denke, von denen *a* die reduktion ist, so möchte ich keine bestimmte antwort geben. Ob man mit Saussure *ā* aus *ea* oder, was nur wenig verschieden ist, mit H. Möller aus *e* + einem unbekannten konsonanten (etwa einem hinteren *r* oder einem *γ*) erklärt, oder einen ähnlichen (nur älteren) ursprung annimmt wie für die dehnstufenvokale, ist mir gleich. Die eine wie die andere vermuthung bleibt eine glottogonische hypothese, die auf die historische sprachforschung keinen einfluss ausüben darf.

Man setzt neuerdings neben idg. *o* auch ein idg. *å*, neben idg. *ō* ein idg. *å̄* an. Die unterscheidung zwischen *o* und *å* wurde zuerst von Saussure, Système primitif 96, vorgeschlagen. Seine gründe waren drei: 1. Dem griechisch-italischen *o* entspricht in offener silbe in einigen fällen ar. *ā*, in anderen fällen *a*. 2. Neben dem mit *e* ablautenden *o* giebt es im Griechischen und Italischen ein nicht mit *e* ablautendes *o*. 3. Dem griechisch-italischen *o* entspricht im Armenischen theils *o* (*otn* 'fuss'), theils *a* (*akn* 'auge'). Dieselbe vermuthung wurde dann von Bartholomae BB. XVII 91 ff. ausführlicher begründet, jedoch unter weglassung des ersten argumentes, weil Bartholomae das Brugmannsche gesetz über die dehnung des idg. *o* im Arischen nicht anerkennt. Schliesslich ist die ansicht von Brugmann, Grdr. I², mit mehreren abweichungen von Bartholomae erörtert worden. Bei einer kritischen prüfung der theorie ist zunächst zu untersuchen, ob die drei argumente Saussure's wirklich mit einander zu kombiniren sind, d. h. ob die zweitheilung der *o*-laute in allen drei fällen dieselbe ist.

Unsere erste frage ist also die, ob die fälle, in denen im Arischen keine dehnung des *a* (= gr.-ital.-kelt. *o*) eintritt, mit denjenigen fällen identisch sind, in denen ein griechisch-italisch-keltisches *o* im Armenischen durch *a* vertreten wird. Es stellt sich aber sofort heraus, dass sich für eine solche identität kein beweis erbringen lässt. Von den in dieser frage beigebrachten armenischen wörtern mit *a* kehrt nur eins in der weise im Arischen wieder, dass der vokal in offener silbe steht; das ist arm. *hay*, pl. *haikʻ* 'armenier', das man mit gr. *πόσις*, ai. *páti-ṣ*, av. *paiti-š* vergleicht. Jedoch hat Meillet, Mém. soc. lingu. VIII 153, ohne widerspruch erklären können, dass diese etymologie 'n'a rien de convaincant'; von Brugmann, Grdr. I² 153 (§ 158), wird sie mit einem fragezeichen versehen; Hübschmann hat sie in seine Armenische grammatik I 463 gar nicht aufgenommen. In der that wird jede etymologie eines solchen eigennamens ganz problematisch bleiben müssen. Somit haben wir gar keinen anhalt für die gleichsetzung der fälle der nicht-dehnung im Arischen mit den fällen, in denen gr.-ital.-kelt. *o* im Armenischen durch *a* vertreten wird. Wenn dies festgestellt ist, braucht hier das viel hin- und hergeworfene Brugmann'sche gesetz eigentlich gar nicht besprochen zu werden. Ich könnte mich mit der bemerkung begnügen, dass ein noch von der mehrzahl der sprachforscher verworfenes gesetz nicht dazu geeignet ist, irgend eine theorie zu stützen. Ich muss indessen gestehen, dass mir Brugmanns gesetz mit einer bestimmten beschränkung richtig zu sein scheint. Ich erlaube mir hierüber eine vermuthung mitzutheilen, die mir herr Edmund Kleinhans aus Innsbruck im jahre 1893 brieflich mitgetheilt hat. Da er nach seinem kleinen aufsatz IF. III 303 f. nichts mehr geschrieben hat, kann kaum erwartet werden, dass er seine vermuthung selbst darlegen wird. Ich führe daher seine eigenen worte (22./7. 1893) hier an: „Ich glaube zu einer haltbaren fassung desselben [d. h. des Brugmann'schen gesetzes] gelangt zu sein. Dieselbe lautet: idg. *o* wurde im Arischen zu *ā*, wenn es in offener silbe stand und auf das *o* e i n n a s a l o d e r e i n e l i q u i d a f o l g t e; folgte dem *o* dagegen ein anderer konsonant als *m*, *n*, *r* oder *l*, so blieb es auch in offener silbe kurz (d. h. wurde zu *ă*). Daher sind lautgesetzlich z. b. *dāru* = *δόρυ*, av. *zāras[ca* = *χόλος*, *jānu* = *γόνυ*, *bhárāmas* = *φέρομες*, *aç-*

mānam = ἄκμονα, *svásāram* aus **sṷésorm̥* (gegenüber *pitáram* aus **pətérm̥*), *bhāráyāmi* = φορέω, *tāráyāmi* = τορέω u. s. w. Auf der anderen seite sind gleichfalls lautgesetzlich: *rátha-* = *rota*, *pati-* = πόσις, av. *paiti* = ποτί, *prati* = προτί, *apavant-* = ὀπόεις, *avi-ṣ* = *ovis*, *gavā gavē* u. s. w. aus **goṷ-*, *patáyāmi* aus **potéi̯ō* u. s. w. Natürlich zahlreiche analogiebildungen, z. b. *bharāvas*, *abharāva* nach *bharāmas*, *abharāma*; *pātayāmi* (neben *patayāmi*) nach *bhārayāmi*, *tānayāmi* u. s. w.; umgekehrt *janayāmi* nach *patáyāmi* u. s. w. Ich kann mich hier nicht weiter auslassen; doch scheint mir die sache sicher." Diese fassung des gesetzes, wodurch die streitenden parteien auf beiden seiten recht behalten, dürfte richtig sein. Als beispiele für die dehnung führe ich noch an: *dvā́ram* 'thor, thür', asl. *dvorъ* 'hof'; av. *spāma-* 'nagel an finger und zehe' alb. *ϑua* (aus **ku̯omo-*); ai. *srāmá-* 'lahm', asl. *chromъ* (vgl. verf. IF. V 70); *vā́ra-s* 'schweifhaar, rossschweif', lit. *vãlas*, pl. *valaĩ* 'pferdeschweifhaare' (das weiterhin zu lat. *lāna*, lit. *vìlna*, lat. *vellus*, asl. *vlasъ*, av. *varəsa-*, arm. *gelmn* gehört; weniger gut stellt man *vā́ra-s* zu gr. οὐρά); ferner lassen sich so vereinigen ai. *bhālam* 'stirn', alb. *balε* (neutr.); ai. *gō-pālá-* 'kuhhirt', gr. αἰ-πόλος, lat. *ōpiliō* (verschieden von βου-κόλος, ir. *buachaill*, cymr. *bugail*). In *pādam* = πόδα, *uṣāsam* = ἠόα kann nach Kleinhans keine lautgesetzliche dehnung vorliegen. Nun ist es ganz leicht, das *ā* von *pādam* als analogiebildung nach dem nom. *pād* und nach den einsilbigen stämmen mit dem idg. ablaut *ā* (ursprüngl. länge): *a* zu begreifen. Diesen ablaut hatte z. b. *nās-*, das in der zeit, welche hier in betracht kommt, wohl auch noch einen acc. sing. bilden konnte. Dagegen scheint *uṣā́sam*: *áṅgirasam* mit *svásāram*: *pitáram* parallel zu sein (Streitberg, IF. III 364). Wenn man das *ā* von *uṣāsam* als analogiebildung erklären will, entsteht nothwendigerweise die frage, weshalb dieselbe analogiebildung bei *áṅgirasam*, *sumánasam* u. s. w. nicht eingetreten ist. Diese frage scheint mir aber keine ernsthaften schwierigkeiten zu bereiten. Denn das verhältniss zwischen *uṣā́sam* und *sumánasam* ist mit *svásāram*: *pitáram* keineswegs parallel. Während das letzte paar in dieselbe verhältnissmässig enge bedeutungskategorie gehört, so liegen *uṣā́sam* und *sumánasam* semasiologisch so weit auseinander, dass man nicht die möglichkeit ableugnen kann, es könnte bei *uṣás-* eine analogiebildung ein-

treten, die sich nicht auf die übrigen fem. masc. *s*-stämme verbreitete; das wort *uṣás-* hat ja auch sonst eigenthümlichkeiten genug. Dass aber *uṣā́sam* eine analogiebildung ist, darf man vielleicht daraus folgern, dass daneben auch noch *uṣásam* vorkommt. Andere beispiele, die man für die dehnung in fällen, wo sie nach Kleinhans nicht stattfinden darf, beibringen könnte, erledigen sich unschwer; bei *nā́bhi-* 'nabel' zu *nábhyam* 'nabe' macht es bei der grossen mannichfaltigkeit der zu dieser sippe gehörigen formen keine schwierigkeit eine andere ablautsstufe als in ahd. *nabalo* anzunehmen; *ō* zeigt sich ja auch neben *o* in der ähnlich schwankenden sippe von lat. *nōmen*, gr. *ὄνομα*; in *vāghát-* 'opferveranstalter' kann gleichfalls eine andere stufe stecken als in lat. *voveō*; ob mit Uhlenbeck PBr. B. XX 37, *bādhate* 'drängt' zu an. *bǫð*, gen. *bǫðvar* 'kampf', ir. *bodb* 'kampfgöttin' zu stellen ist, scheint mir ganz unsicher, und noch unsicherer ist die beurtheilung der ablautsstufe; die kombination von *kādamba-s* 'art gans' mit lat. *columba* ist aufzugeben, wie auch Prellwitz BB. XXII 103 annimmt. Ich gebe noch einige beispiele für das unterbleiben der dehnung vor anderen lauten als *m*, *n*, *l*, *r*; in mehreren beispielen gehört das *o* deutlich zur *e*-reihe: *ápas* 'werk', lat. *opus*; *avá-*, sl. *ovъ* (idg. *e*?); *nakhám* 'nagel', an. *nagl*; *çakṛt* 'mist', gr. *κόπρος*; *kadā́* 'wann', lit. *kadà*; *katará-s*, gr. *πότερος*, *káti*, lat. *quot*, gr. *πόσος* (*e*-reihe, vgl. got. gen. *ƕis* 'wessen'); *táti*, lat. *tot*, gr. *τόσος* (*e*-reihe, vgl. got. gen. *þis* 'dessen'); gen. dual. *táyōs*, asl. *toju*; *dvayá-s* 'zweifach', gr. *δοιός*; *pra*, gr. *πρό*, *prapitvám*, lat. *prope* (worüber Zubatý, Sitzungsberichte d. königl. böhm. Ges. d. Wiss. 1892, p. 6 ff. zu vergleichen ist), *prabhú-ṣ* 'hervorragend', lat. *probus*; *rasa-*, lat. *rōs* (idg. *a*?); *vratám* 'gelübde', asl. *rota* 'eid' Meillet, Mém. soc. lingu. IX 142; *sákhi-* 'freund', lat. *socius* (*e*-reihe, vgl. lat. *sequor*); *sarvátāt-* gr. *ὁλότης*, *dīrghatā* sl. *dlъgota*. Schliesslich ist zu untersuchen, ob die dehnung in solchen fällen unterbleibt, wo sie nach Kleinhans hätte eintreten sollen; wörter, die ebenso gut *a* wie *o* enthalten können (*áruṣ-* 'wunde', an. *ǫr* 'narbe') müssen dabei natürlich unberücksichtigt bleiben; fern bleibt auch av. *χᵛara-* 'wunde' zu ahd. *swëran*, für welches *ṛ* oder *er* angenommen werden darf; ai. *váruṇa-s* hat wegen bedeutung und laute mit gr. *οὐρανός* kaum etwas zu thun, und jedenfalls hat man kein recht, dem wort ein

o zuzuschreiben. *dam-* 'haus' (*dámpati-* 'hausherr') kann nicht in betracht kommen, da der vokal nicht in offener silbe steht, und da es nicht einmal sicher ist, ob er ein idg. *o* gewesen ist, vgl. gr. δεσπότης; dann kann aber auch *dáma-s* 'haus' trotz gr. δόμος, lat. *domus*, sl. *domъ* nicht allzuschwer wiegen. Im pronomen *anéna* (instrum. sing.) sl. *onъ* braucht kein idg. *ono-* zu stecken; man kann ebenso gut *ano-* ansetzen; das lat. *ollus* enthält, wie v. Rozwadowski IF. III 264 ff. zeigt, nicht diesen stamm, sondern ein idg. *ol-*; gr. ἔνιοι gehört auch nicht zu sl. *onъ* und ai. *anyá-* 'ein anderer'; arm. *no-in* 'derselbe' und *inkʻn* 'selbst' liegen zu weit ab, um beweiskräftig zu sein. Der parallelismus, der zwischen *anyá- ántara-* und lat. *alius alter* herrscht, deutet darauf, dass die beiden stämme enge assoziirt gewesen sind, was sich am besten erklärt, wenn sie denselben vokal hatten. *amīṣ̌va* 'schwöre', *āmīt* 'schwur' zu gr. ὄμνῡμι kann idg. *a* enthalten, da ὄμνῡμι im anschluss an die untersuchungen von Joh. Schmidt KZ. XXXII 377 aus *ἄμνῡμι erklärt werden kann. *ánas* 'lastwagen', lat. *onus* wird ein idg. **enos* darstellen. Die bedingungen des lateinischen *u*-umlauts (wie ich den in rede stehenden lautwandel benennen möchte) sind bei Solmsen, Studien zur lat. lautgeschichte, schon deshalb nicht vollständig erörtert, weil es ihm nur darauf ankam, den übergang *ve* > *vo* zu beleuchten. Indessen hat er schon genügend klar hervorgehoben, dass der wandel *e* > *o* durch den auf *e* folgenden konsonanten hindurch von dem vokal der folgenden silbe abhängig ist. Die gewonnene erkenntniss ist aber nicht konsequent festgehalten worden; sonst wäre es überflüssig gewesen, auf p. 17 das gebliebene *e* von *vectis vexillum vegeō vehemens venerō venēnum venia vesper vespix vestis vestigium verber vereor verres vervex vepres* anzuführen; diese beispiele lassen sich nicht dazu verwerthen, die das *u*-timbre vermittelnden konsonanten zu bestimmen. Durch diesen fehler ist er auch dazu gekommen, den wandel in einigen fällen abzuleugnen, wo er ganz klar vor augen liegt. Auf p. 22 belegt er selbst genügend die formen *votō Voturios*, leugnet trotzdem den wandel von *e* in *o* vor *t*, ohne anzudeuten, wie anders das *o* erklärbar wäre; es kann nicht als eine erklärung gelten, dass er p. 27 ohne beweis behauptet, *domāre* habe sein *o* nicht erst im sonderleben des Lateinischen er-

worben. Es sieht also aus, als nehme er an, *o* sei in *votō Voturios* das ursprüngliche gewesen. Dann wäre aber der übergang von *o* in *e* ganz unbegreiflich, da *o* sonst vor *t* bleibt (*rota*) und da *v* nicht an dem wandel schuld sein könnte. Dass neben dem zweifellos jüngeren *votō Voturios* das ältere *vetō Veturios* bestehen blieb und schliesslich den sieg davon getragen hat, wäre nur auffällig, wenn man die sprache als unbedingt einheitlich auffasste; da aber niemand dies thut, wird man hier unbedenklich dialektische differenzen zu erkennen haben. Eine untersuchung der ganzen zusammengehörigen frage über den wandel von *e* in *o* hat Solmsen nicht unternommen; denn die bemerkungen über *homō holus* u. s. w. p. 18 sind ganz beiläufig und beabsichtigen keineswegs eine durchmusterung des ganzen materials. Ich werde diesen fehler hier nicht nachholen, denn es empfiehlt sich nicht, die hierauf bezügliche untersuchung in den rahmen dieses aufsatzes einzuengen. Ich bemerke nur mit hinweis auf Solmsens untersuchung und auf die umlautserscheinungen anderer sprachen (namentlich der german. und keltischen sprachen, bes. des Neuirischen), dass bei der untersuchung dreierlei in betracht kommt: 1. Welche vokale können den umlaut bewirken? Steht *a* mit *o* und *u* gleich? Dass *o* und *u* umlaut bewirken können, ist durch Solmsens untersuchung sicher; ob *a* dieselbe fähigkeit hat, kommt für das wort *onus* nicht in betracht. 2. Welche konsonanten und konsonantengruppen können den umlaut vermitteln? Manche konsonantengruppen bilden gewiss ein hinderniss für den umlaut; von den einfachen konsonanten giebt es aber sicher sehr wenige, die den umlaut nicht vermitteln können. Zu diesen ausnahmen gehört jedenfalls *n* nicht, wie *bonus* neben *bene* beweist. 3. Welche konsonanten erlauben in der stellung vor einem *e*, dass dies durch die folgende silbe zu *o* umgelautet wird? Es wäre ja möglich, dass irgend ein konsonant (z. b. *c*) vor dem *e* ein so entschieden *i*-haltiges timbre hatte, dass er den umlaut verhindern konnte. Wir wissen aber (vgl. Brugmann, Grdr. I² 121), dass wenigstens ein *v*, *qu*, *p*, *m*, *i*, *s*, *h* den umlaut erlauben, und dass auch ein wortanlautendes *e* umgelautet werden kann: *olor* 'schwan', corn. *elerch*, *olīva* aus gr. ἐλαί(ϝ)α. Also besteht von keiner seite ein einwand dagegen *onus* aus **enos* zu erklären. — Die nicht-dehnung in der 1. sing. perf. ai. *jajána*

gegenüber 3. sing. *jajāna* ist räthselhaft genug, jedoch für das Brugmann'sche gesetz nicht gefährlicher als für seine gegner; vgl. Brugmann, Grdr. II 1205. Ai. *aratní-ş* 'elbogen' zu gr. *ὠλένη*, got. *aleina* beweist nicht viel; denn die wurzel scheint eine ursprüngliche länge zu haben (vgl. *āṇí-ş* 'der zapfen der wagenachse', *ārtnī* 'das bogenende, woran die sehne befestigt wird', lit. *ůlektis* 'griff am zochbaum, elle'); im gr. *ἄλξ· πῆχυς, Ἀθαμάνων* (Hes.) ist daher *ἀλ-* vielleicht nicht idg. *ḷ*, sondern idg. *al*, das auch in *aratní-ş* stecken kann; lat. *ulna* kann wohl ebenso gut ein idg. *ō* wie ein idg. *o* enthalten. Gar nicht in betracht kommt *maṇí-ş* 'perle, edelstein' zu asl. *monisto* 'halsband', lat. *monīle*, an. *men*; denn es wird zunächst zu lat. *mellum* 'das stachlige halsband der hunde' gehören; der vokal stand also ursprünglich in geschlossener silbe und war ausserdem eher *e* als *o*; auch *maná-* (im dual gebraucht) 'ein bestimmter schmuck' kommt nicht in betracht, da es uns vollkommen frei steht, für dies wort idg. *n̥* oder *en* anzusetzen. *gala-s* 'hals' gehört zu ahd. *chēla*, ae. *ceole*, lat. *gula*, ir. *gelim* 'verzehre, fresse', an. *kjálki*, lat. *gurguliō*, wovon die formen mit labiovelar nicht getrennt werden können: ahd. *querchala*, gr. *καβλέει· καταπίνει* u. s. w., die aber ihrerseits von formen wie an. *kverk*, gr. *γαργαρεών* und von den übrigen formen mit *r* nicht zu trennen sind. Ob in diesem unzertrennbaren wirrwarr die differenzirung e i n e r ursprünglichen sippe oder die verschmelzung verschiedener sippen zu erkennen ist, hat sehr wenig bedeutung. Man hat den eindruck, dass die hierher gehörigen wortbildungen bis weit in die einzelsprachlichen perioden herab fortgewuchert und fortvariirt haben. *gala-s* kann nun allerdings wegen *g* kein idg. *e* enthalten; es ist aber gar nicht nachgewiesen, dass das wort in eine zeit zurückreicht, wo im Arischen noch *o* und *e* getrennt waren; solange eine genaue entsprechung in einer anderen idg. sprache nicht nachgewiesen ist, bleibt das wort für uns ohne werth. *samád-* (fem.) 'streit, kampf' gehört wohl sicher zu gr. *ὅμαδος*; aber selbst wenn die wörter ursprünglich ganz identisch waren, macht es keine mühe, etwa im Griechischen einen umtausch der silben *ἁμ-* und *ὁμ-* anzunehmen, die auch sonst nebeneinander lagen. *garuḍá-* 'name eines mythischen vogels', vgl. *garut-* 'flügel', *garútmant-* 'geflügelt' wird nach Benfey dem lat. *volucris* gleichgesetzt; es

ist jedoch unsicher, ob *garuḍá-* aus *g^uolutló-* entstanden sein kann; *ḍ* aus *tr* ist sonst nicht belegt, vgl. Wackernagel, Altind. gramm. 171; wahrscheinlich ist der cerebral von dem vorhergehenden *r* bedingt, vgl. Wackernagel 168. Das suffix *-li-* von *volucris* bleibt also jedenfalls von dem vergleich mit *garuḍá-* ausgeschlossen; mit rücksicht auf *lūdicrus* lässt *volucris* sich aber überhaupt als speciell lateinische bildung auffassen; das *u* ist zu sehr von dem vorhergehenden *l* bedingt, um einen sicheren schluss auf ein idg. *u* zu erlauben. Wir haben in den beiden wörtern das suffix *-tlo-* in adjektivischer verwendung; *volucris* wird ein *g^ueletlo-* oder ähnl. darstellen und mit *garuḍá-* nur wurzelverwandt sein. Dadurch wird es wenig bedenklich, in *garut-* eine speziell indische bildung von einem allerdings verlorenen verbum zu erkennen, welches ebenso wie *galati* 'träufelt', *karōti* 'thut' eine durch neuerung zu erklärende verbindung von guttural + *a* enthielt; denn schwerlich wird sich jemand dazu finden, das *a* dieser verbalformen aus idg. *o* zu erklären. Vielleicht war das vorauszusetzende **garōmi* 'fliege' in ähnlicher weise wie *karōmi* (Wackernagel bei Brugmann, Grdr. II 1008) entstanden; es mag auch in anderer weise entstanden sein; als einen beleg für idg. *o* vermag ich jedenfalls *garut-* nicht aufzufassen. Die identität von *jána-s, bhára-s, gará-s* u. s. w. mit gr. *γόνος, φόρος, βορός* u. s. w. kann bezweifelt werden. Am schwierigsten sind vielleicht *bháramāṇa-s φερόμενος, samá-s ὁμός*, av. *staman- στόμα*; hier hilft vielleicht av. *yašamna-*, beim zweiten fall die annahme ursprünglicher stammabstufung, beim dritten fall die vermuthung, dass *o* in *στόμα, στόμαχος* (vgl. ahd. *mund*, Hirt, IF. Anz. VIII 260, *mago*, ir. *mén*, cymr. *min* 'lippe') svarabhaktisch und mit dem avest. *a* nicht identisch wäre; vgl. jedoch *στωμύλος*.

Auch wenn jemand Brugmanns gesetz mit der von Kleinhans gegebenen beschränkung nicht annehmen will, bleibt jedenfalls sicher, dass die dehnung oder nicht-dehnung des idg. *o* im Arischen mit der vertretung durch *o* oder *a* im Armenischen und mit der zugehörigkeit oder nicht-zugehörigkeit zur *e*-reihe nichts zu thun hat. Wir wenden uns jetzt der weiteren frage zu, ob zwischen den beiden letztgenannten verhältnissen eine verbindung anzunehmen ist. Die belege für arm. *a* = gr.-ital.-kelt. *o* sind: *akn* 'auge', *ateal* 'hassen',

atamn 'zahn', *aitnul* 'anschwellen', *anurǰ* 'traum', *esan* 'wetzstein', *yareay* 'ich erhob mich', *jōnel* (alt *jaunel*) 'weihen', *arōr* (*araur*) 'pflug'; *haikʿ* 'die Armenier' ist nach dem, was oben bemerkt wurde, zu streichen; Brugmann, Grdr. I² 154, führt noch nach Bugge KZ. XXXII 14 *haçi* 'esche', gr. ὀξύη an. Für arm. *o* = gr.-ital.-kelt. *o* führt man folgende beispiele an: *lusa-vor* 'hell', gr. -φορος; *gorc* 'werk' zu gr. ἔργον; *orb* 'waise'; *ost* 'zweig'; gen. sing. und instrument. sing. der *o*-stämme: *mardoy mardov*; *otn* 'fuss'; *goçem* 'schreie' zu gr. ὄψ; *ozni* 'igel' zu gr. ἐχῖνος; *u* aus *o* in *hun* 'furt, weg' zu gr. πόντος; *ere-sun* 'dreissig'; (*ak-*)*unkʿ* 'augen'; *skund* 'hündchen'; *utʿ* 'acht'. Dies von den anhängern der *å*-theorie beigebrachte material mag vorläufig genügen, so lange es sich nur darum handelt, die frage nach dem ablaute zu entscheiden. Dass man nicht immer bei dem armenischen *o* oder *u* die zugehörigkeit zur *e*-reihe nachweisen kann, leuchtet sofort ein; arm. *kov* 'kuh' und *hot* 'geruch' (zu gr. ὄζω) waren schon Bartholomae, BB. XVII 102 verdächtig; und wer möchte garantiren, dass *o* in *ost* 'zweig', gr. ὄζος, got. *asts* und *utʿ* 'acht' aus *e* entstanden ist? Auch bei *orb* könnte dieser nachweis schwer genug werden; er kann nur mit hülfe des irischen *erpim* 'übergebe' geführt werden, und dabei entsteht eine semasiologische schwierigkeit; denn nach arm. *orb*, gr. ὀρφανός, lat. *orbus* wird man als ursprüngliche bedeutung der sippe 'waise' anzusetzen haben; durch die heranziehung von sl. *rabъ* 'sklave', ai. *árbha-s*, *arbhaká-s* 'klein, schwach, knabe' wird dieser ansatz nur bestätigt; sl. *rabъ* wird jedoch mit lit. *arbonas* 'rind', got. *arbaiþs* 'arbeit' vielleicht anderswo hingehören, vgl. arm. *arbaneak* 'gehilfe' (jedoch kaum mit Bartholomae BB. XVII 91 zu ai. *ṛbhú-ṣ* 'künstler'). Von der bedeutung 'waise' aus begreift sich vollkommen got. *arbi*, ir. *orpe* 'das erbe' aus **orbhi̯o-m* 'das der waise gehörige'. Dagegen liesse sich ein idg. **erbhāi̯ō*[1]) 'übergebe, vertraue an' gar nicht mit **orbho-* 'waise' vereinigen; ein denominativum von diesem substantiv müsste vielmehr die bedeutung des lateinischen *orbāre* haben. Ir. *erpim* kann also erst dann zu dieser sippe getreten sein, nachdem sich die bedeutung 'erbe' vollkommen entwickelt hatte, und nachdem das stammwort in der be-

[1]) Der ansatz **erbiō* bei Stokes sprachschatz 40 ist ungenau; *erpim* gehört zur zweiten serie.



tretende wirkliche präsens eine verhältnissmässig junge armenische neuschöpfung. Dann hat man aber gar keinen anhalt für die annahme, *o* von *odium* könne nicht zur *e*-reihe gehören. Es wäre ja ausserdem ganz gut möglich, dass *odium* zu *edō* 'esse' gehört, vgl. dän. *nag* 'odium' zu d. *nagen* und vgl. das homerische *θυμὸν ἔδοντες*. Bei *atamn* gr. *ὀδούς* liegt die sache noch schlechter. Ich muss mit Meringer IF. Anz. VIII 5 gegen Bartholomae gestehen, dass mir die auffassung von *ὀδούς* als part. präs. der wurzel für 'essen' unbedenklich ist. Für erwiesen halte ich weder diese etymologie noch die oben gegebene von *odium* noch irgend eine glottogonische einzelvermuthung; die beiden etymologien sind aber auch nicht widerlegt, was nöthig wäre, um für diese wörter ein nicht zur *e*-reihe gehöriges *o* zu postuliren. *ὀδούς* muss überhaupt in der *å*-frage ausser betracht bleiben, da es — ganz von der etymologie abgesehen — möglich ist, das gr. *o* durch vokalassimilation (aus *e* oder aus *a*) zu erklären. Brugmann, Grdr. I² 154 verwendet dies beispiel nicht. Vgl. noch Joh. Schmidt, KZ. XXXII 331. Auch bei *akn* zu lat. *oculus* u. s. w. lässt sich kein beweis dafür aufstellen, dass das *o* nicht zur *e*-reihe gehören könne. Allerdings steht daneben keine form mit *e*; aber die zeit ist doch längst vorüber, wo man angenommen hat, die bezeichnungen der primitivsten begriffe müssten noch im Uridg. etymologisch durchsichtig sein. Vielleicht wird jemand annehmen, das wort für 'auge' sei eine ableitung von dem durch gr. *ὄψομαι* belegten verbum; es ist aber viel wahrscheinlicher, dass *ὄψομαι* eine denominative bildung von 'auge' ist; dann beweist das verbum, auch wenn es als gemeinidg. anzuerkennen wäre, für die ablautslehre nichts.

Nach diesen erörterungen glaube ich behaupten zu dürfen, dass das arm. *a* oder *o* für gr.-ital.-kelt. *o* mit der zugehörigkeit oder nicht-zugehörigkeit zur *e*-reihe nichts zu thun hat. Brugmann, Grdr. I² 155 nimmt nun an, dass lat. *a* für *o* in *caveō* u. s. w. nur da erscheint, wo es sich um einen nicht der *e*-reihe angehörigen vokal handelt. Selbst wenn das richtig wäre, würde es für die beurtheilung von arm. *a*: *o* ohne belang sein. Aber wie will Brugmann nachweisen, dass der vokal von *cavus, caveō, lavō, auris, au-* nicht zur *e*-reihe gehört? Dafür hat er doch höchstens nur bei *lavō* einen gewissen anhalt; vgl. aber arm. *loganam*. Meiner ansicht nach

logischen kategorien abhängt, sondern durch rein lautliche factoren ins leben getreten ist. Diese lautlichen factoren sind uns für die *o*-stufe noch gänzlich unbekannt; die (grössere oder geringere) regelmässigkeit, womit *o* oder *e* in gewissen morphologischen kategorien erscheint, kann zum theil davon abhängen, dass oft eine bestimmte kategorie immer dieselben lautlichen bedingungen bot. Es wäre aber vorschnell anzunehmen, dies sei immer der fall gewesen. Setzen wir noch einmal das Neuhochdeutsche an stelle des Urindogermanischen: wer möchte behaupten, *e* in *legen* könne nicht durch umlaut entstanden sein, weil in *sagen* die nicht umgelautete stufe des vokals vorliegt? Und doch bilden *legen, sagen* durchaus nur eine morphologische kategorie. Neben der lautlichen vermischung verschiedener kategorien kommt nun ferner die analogische vermischung in betracht, die in allen lebendigen sprachen die allergewöhnlichste sache ist: nicht-*o*-stämme sind zu *o*-stämmen geworden, unthematische verba sind thematisch, schwache verba stark geworden. Die kategorien waren gewiss vor 4000 jahren andere als heute; die gesetze des sprachlebens waren aber dieselben; gewiss darf man daher nicht für die idg. ursprache alle wirkungen der analogie und der neubildung in abrede stellen. Prüfen wir aber die einzelnen beispiele des arm. *a* = gr.-ital.-kelt. *o* auf die ablautsfrage hin. Bei *anurǰ* gr. *ὄναρ* besteht kein hinderniss, *o* zur *e*-reihe gehören zu lassen, vgl. gr. *οὖθαρ* neben an. *júfr*. Bei *ateam* 'hasse' kann man sich darauf berufen, dass das präsens der primären verba gewöhnlich die *e*-stufe hat; nun kommt das verbum aber im Lateinischen nur im perfekt vor (*ōdī*), und für lat. *odium* gibt Bartholomae, BB. XVII 129 zu, es könne nach morphologischen kriterien die *o*-stufe enthalten (vgl. *solium, socius*); ja, Bartholomae setzt auf grund dieser kriterien geradezu für das lateinische wort idg. *o* an, während er für arm. *ateam* idg. *å* postulirt. Gr. *ὀδύσασθαι* beweist gar nichts, weil hier *o* aus *e* (vgl. Joh. Schmidt KZ. XXXII 346) oder aus *a* (vgl. Joh. Schmidt, KZ. XXXII 376 ff.) entstanden sein kann. Nun muss man aber fragen: woher weiss man denn, dass es von dieser wurzel im Idg. ein primäres präsens gegeben hat? Vielleicht war das verbum von allem anfang wie im Lateinischen ein präteritopräsens, und vielleicht ist das im Armenischen auf-

tretende wirkliche präsens eine verhältnissmässig junge armenische neuschöpfung. Dann hat man aber gar keinen anhalt für die annahme, *o* von *odium* könne nicht zur *e*-reihe gehören. Es wäre ja ausserdem ganz gut möglich, dass *odium* zu *edō* 'esse' gehört, vgl. dän. *nag* 'odium' zu d. *nagen* und vgl. das homerische *θυμὸν ἔδοντες*. Bei *atamn* gr. *ὀδούς* liegt die sache noch schlechter. Ich muss mit Meringer IF. Anz. VIII 5 gegen Bartholomae gestehen, dass mir die auffassung von *ὀδούς* als part. präs. der wurzel für 'essen' unbedenklich ist. Für erwiesen halte ich weder diese etymologie noch die oben gegebene von *odium* noch irgend eine glottogonische einzelvermuthung; die beiden etymologien sind aber auch nicht widerlegt, was nöthig wäre, um für diese wörter ein nicht zur *e*-reihe gehöriges *o* zu postuliren. *ὀδούς* muss überhaupt in der *ǒ*-frage ausser betracht bleiben, da es — ganz von der etymologie abgesehen — möglich ist, das gr. *o* durch vokalassimilation (aus *e* oder aus *a*) zu erklären. Brugmann, Grdr. I² 154 verwendet dies beispiel nicht. Vgl. noch Joh. Schmidt, KZ. XXXII 331. Auch bei *akn* zu lat. *oculus* u. s. w. lässt sich kein beweis dafür aufstellen, dass das *o* nicht zur *e*-reihe gehören könne. Allerdings steht daneben keine form mit *e*; aber die zeit ist doch längst vorüber, wo man angenommen hat, die bezeichnungen der primitivsten begriffe müssten noch im Uridg. etymologisch durchsichtig sein. Vielleicht wird jemand annehmen, das wort für 'auge' sei eine ableitung von dem durch gr. *ὄψομαι* belegten verbum; es ist aber viel wahrscheinlicher, dass *ὄψομαι* eine denominative bildung von 'auge' ist; dann beweist das verbum, auch wenn es als gemeinidg. anzuerkennen wäre, für die ablautslehre nichts.

Nach diesen erörterungen glaube ich behaupten zu dürfen, dass das arm. *a* oder *o* für gr.-ital.-kelt. *o* mit der zugehörigkeit oder nicht-zugehörigkeit zur *e*-reihe nichts zu thun hat. Brugmann, Grdr. I² 155 nimmt nun an, dass lat. *a* für *o* in *caveō* u. s. w. nur da erscheint, wo es sich um einen nicht der *e*-reihe angehörigen vokal handelt. Selbst wenn das richtig wäre, würde es für die beurtheilung von arm. *a*: *o* ohne belang sein. Aber wie will Brugmann nachweisen, dass der vokal von *cavus, caveō, lavō, auris, au-* nicht zur *e*-reihe gehört? Dafür hat er doch höchstens nur bei *lavō* einen gewissen anhalt; vgl. aber arm. *loganam*. Meiner ansicht nach

sind bei diesen lateinischen formen nur zwei auffassungen möglich: entweder muss man einen übergang *ov* > *av* anerkennen, oder man muss *caveō* zu *aper pateō maneō* u. s. w. stellen. Die frage nach dem idg. *ă* neben *a* steht also so, dass man entweder rein mechanisch dem Armenischen folgen muss, oder die doppelheit überhaupt ableugnen. Um die wahl zwischen diesen beiden möglichkeiten treffen zu können, müssen wir die arm. belege für das gr.-ital.-kelt. *o* etwas vollständiger aufzählen. Es werden sich dadurch noch weitere beweise dafür ergeben, dass arm. *a* ebenso gut wie *o* in der *e*-reihe auftreten kann. Ehe wir aber zu dieser aufzählung schreiten, müssen wir von dem bisher beigebrachten material die unhaltbaren belege aussondern. Zunächst scheidet aus *esan* 'wetzstein', worin *an* aus *n̥* zu erklären ist, vgl. Bartholomae, BB. XVII 94; ferner *arōr* 'pflug', das nicht mit gr. ἄροτρον streng identisch zu sein braucht, sondern auf **arătrom* zurückgehen kann, vgl. Bartholomae, BB. XVII 97. *haçi* gr. ὀξύη ist auch fernzuhalten, da das gr. *o* aus *a* entstanden sein kann, vgl. Joh. Schmidt, KZ. XXXII 376 ff. Es bleiben dann die belege: *akn, ateam,* (*atamn,*) *aitnul*, *anurǰ* (*yareay,* kann *γ* enthalten). Hinzugefügt kann noch werden: *aganim* 'ziehe mir etwas an', lat. *induo,* umbr. *anovihimu*; *anun* 'name', gr. ὄνομα (nicht mit asl. *imę* in erster linie zu vergleichen); *asr* 'schafwolle, vliess', *asvi* 'wollen', gr. πόκος (zu πέκω, lat. *pecus* Joh. Schmidt, Pluralb. 53); *ōcanem* 'salbe', lat. *ungō*; *atean* 'consiglio' zu lat. *solium* (von *sedeō*; Meillet Mém. Soc. Lingu. VIII 154; von Hübschmann, Armen. gramm. nicht aufgenommen, aber trotzdem unbedenklich). Mit *jōnel* 'weihen', das man zu ai. *hávanam* 'opferung', gr. χόανος stellt, weiss Bartholomae, BB. XVII 101 nichts anzufangen; Hübschmann, Arm. gramm. I 469 bezeichnet die gleichung als unsicher „wegen der bedeutung und wegen arm. *au*". Ich möchte allerdings die gleichung nicht leichten kaufes preisgeben. *magil* 'kralle' wird von Bugge, KZ. XXXII 85 und Hübschmann, Arm. gramm. 471 von d. *nagel* u. s. w. getrennt; nach Bugge ist es lehnwort aus einer nicht-idg. kaukas. sprache. Für *t'at'avem* 'tauche ein', asl. *topiti* setze ich idg. *a* an; *a* dürfte auch für *hamemat* 'entsprechend' anzunehmen sein, das von Meillet zu lat. *modus* gestellt wird; die gleichung ist übrigens überhaupt ganz unsicher, s. Hübschmann, Arm. gramm.

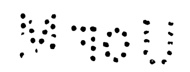
I 463. Es bleibt nur noch die frage, ob nicht das *a* im auslaut des ersten kompositionsgliedes (*mard-a-cin* 'die einen menschen gebärt') mit Meillet Mém. Soc. Lingu. VIII 156 als echtarmenische vertretung des idg. *o* anzusehen ist; nach Brugmann, Grdr. II 44 wäre es entlehnung aus dem Iranischen. Als belege für arm. *o* (*u*) aus idg. *o* führe ich an: *bok* 'barfuss', asl. *bosъ*, *gort* 'frosch', lett. *warde*, *loganam* 'bade', gr. *λούω*, lat. *lavō*, *cunr* 'knie', gr. *γόνυ*, *kov* 'kuh', *kogi* 'butter', ai. *gávya-* 'von der kuh stammend', *hoviv* 'hirt', vgl. ai. *avipālá-* 'schafhirt', *hot* 'geruch', gr. *ὄζω*, *mozi* 'kalb', gr. *μόσχος*, *moṙanam* 'vergesse', ai. *mŕ̥ṣyatē* 'vergisst', lit. *mir̃szti* 'vergessen', *šun* 'hund', gr. *κύων*, *čor* 'trocken' zu gr. *ξηρός*, *ξερός*, *čorkʻ* 'vier', gr. *τέτορες*, *pʻul* 'einfall', lit *pū́lu* 'falle', *olǰ* 'gesund' zu gr. *ὅλος*, *oǰil*, *orǰil* 'laus', lit. *erkė* 'holzbock', *oṙ* 'hinterbacken', gr. *ὄρρος*, ahd. *ars*, an. *ars*, *rass* 'arsch', ir. *err* 'schwanz', *oskr* 'knochen', cymr. *asgwrn* (nicht gr. *ὀσφύς*, vgl. verf. bei Brugmann, Grdr. I² 1095), *ost* 'ast', gr. *ὄζος*, *orb* 'waise', lat. *orbus*, *ortʻ* 'kalb', gr. *πόρτις*, *ortʻ* 'rebe', alb. *hardí* 'weinstock' (vgl. verf., BB. XX 231; bei Hübschmann, Arm. gramm. I 483 hinzuzufügen), *miorǰi* '*μόνορχις*', gr. *ὄρχις*, *utʻ* 'acht', gr. *ὀκτώ*, *us* 'schulter', ai. *ąsa-*, *ozni* 'igel', gr. *ἐχῖνος*, *otn* 'fuss', gr. *πούς*, *orcam* 'rülpse', gr. *ἐρεύγομαι*, *olb* 'wehklage', gr. *ὀλοφύρομαι*, *o* 'wer', lit. *kàs*. Meillet, Mém. soc. lingu. VIII 154, hat die regel aufgestellt, dass *a* in offener, *o* in geschlossener silbe erscheint. Aus den belegen leuchtet ein, dass diese regel nicht zu halten ist. Dagegen muss es sofort auffallen, dass sämmtliche belege für *a* den vokal im anlaut bieten. Die diphthonge in *aitnul* *ōcanel* sind dadurch hinlänglich erklärt, da keine beispiele einer anderen behandlung im anlaut vorliegen; *unain* 'leer', ai. *ūná* und *usanim* 'lerne', asl. *vyknąti* enthalten idg. *ū*. Dagegen kommt sonst anlautendes *o* häufig genug vor. Aber auf den anlaut beschränkt scheint Meillets regel (von den diphthongen abgesehen) sich zu bewähren. Sämmtliche belege für *a* bieten den vokal in ursprünglich offener silbe und diese silbe ist auch vom arm. standpunkt meist noch offen. Kaum eine ausnahme ist *akn* 'auge', gen. *akan*, pl. nom. *ačkʻ*, gen. *ačaç*; dazu gehört auch noch *akana-kit* 'glänzend' und andere komposita, *akan* 'buco fatto nel muro', vgl. asl. *okno* 'fenster', lit. *ãkas* 'öffnung im eise', gr. *ὀπή* 'öffnung, loch' (Hübschmann I 413 versucht mit

unrecht, *akan* zu ai. *khánati* 'gräbt' zu stellen), vielleicht auch *akanat* 'trappola' (urspr. etwa 'fallthür'), *akanoç* 'il buco del mozzo della ruota', *akanǰkʿ* 'orecchie, udito' mit ableitungen, *akanem* 'guardare', *akani* 'oculato'; so bilden die fälle, wo der vokal in offener silbe steht, entschieden die mehrzahl. Gleichfalls kaum eine ausnahme ist *asr*, das ursprünglich ein *u*-stamm war und wie alle *u*-stämme im nominativ ein *r* bekommen hat. Dagegen stehen fast alle anlautenden *o* in ursprünglich geschlossener silbe, die noch im Armenischen geschlossen ist; so wohl auch in *olb* trotz gr. *ὀλοφύρομαι* (idg. *olbh-* und *olobh-*); in *orcam* ist die silbe allerdings erst nach ausfall des zwischen *r* und *c* stehenden vokals (*u*) geschlossen geworden; dies ist aber unbedenklich, da unter den belegen für *a* kein gleich gearteter fall ist. Dann ist aber auch *ozni* unbedenklich, auch wenn zwischen *z* und *n* ein *i* ausgefallen ist. Auch *otn* 'fuss' kann die regel nicht vereiteln; im Idg. war der nom. geschlossen, die übrigen kasus (etwa mit ausnahme des instrum. auf *-bhi* und des lok. plur. auf *-su*) offen; auch im Armenischen ist es mit *akn* nicht parallel; es heisst zwar im gen. *otin*, pl. *otkʿ*, gen. *otiç*, aber in den compositis erscheint *otna-*: *otna-jain* 'strepito di piedi' (neben *otna-vor* auch *otana-vor* 'che ha piedi'); in ableitungen erscheint der stamm *het* (*hetevak* 'pedone'). *o* = lit. *kàs* mag den anlautenden konsonanten erst nach der spaltung des idg. *o* in arm. *a* und *o* in einer noch nicht aufgeklärten weise verloren haben. Interessant ist andererseits *hot* 'geruch', welches darauf zu deuten scheint, dass die spaltung erst eingetreten ist, nachdem dies wort sein anlautendes *h* schon bekommen hatte.

Nur für *jōnel* 'weihen' weiss ich keinen rath; vielleicht ist dessen *a* ebenso wie das *a* von *tasn* 'zehn', *vatʿsun* 'sechzig', *vasn* 'wegen', lat. *canis, pateō* u. s. w. zu beurtheilen, d. h. es ist ein idg. *a*, das man als schwundstufe in der *e*-reihe anzuerkennen haben wird.

Das *-a* des ersten theiles der komposita lässt sich vielleicht so deuten, dass das idg. *o* im auslaut zu *a* geworden ist; denn der schluss des ersten gliedes konnte bis zu einem gewissen grade als auslaut betrachtet werden.

Ich finde also im Armenischen keinen anhalt für den ansatz eines idg. *ǎ* neben *o*, der auch von Hübschmann, Arm.





gramm. I 406, nicht angenommen wird. Ich glaube auch nicht, dass dieser ansatz bei den mitforschern beifall gefunden hätte, wenn nicht fast unmittelbar nach dem aufsatze von Bartholomae BB. XVII ein anderer forscher (Zubatý, BB. XVIII 241—266) auf grund des Litauischen die zerlegung der bisher als idg. *ō* verzeichneten fälle verlangt hätte. Er stellte die ansicht auf, die von Brugmann, Grdr. I[2] 156 ff. acceptirt worden ist, dass das lit. *ů* immer auf ein nicht mit *e*-vokalen ablautendes gr.-ital. *ō* weist, während das mit *e*-vokalen ablautende gr.-ital. *ō* im Litauischen durch *o* vertreten ist. Brugmann bezeichnet die beiden idg. laute mit *ō̂* und *ō*. Es ist nun auffällig, dass von den drei anzusetzenden idg. vokalen *ā*, *ō̂* und *ō* gerade die beiden sich am fernsten stehenden zusammengefallen sind, während der mittlere vokal von ihnen getrennt blieb. Demnach müsste die diphthongirung von *ō̂* älter sein, als der zusammenfall von *ā* und *ō*. Ein widerspruch gegen die *ō̂*-lehre ist in der literatur kaum laut geworden; jedoch hat sie Joh. Schmidt in einer vor einigen jahren abgehaltenen vorlesung abgelehnt; ihm schliesse ich mich an. Denn alles, was Zubatý, BB. XVIII 242 f. als 'nicht ganz glaubwürdig' oder 'gänzlich ausgeschlossen' bezeichnet, enthält für mich nichts abschreckendes. Das in der *e*-reihe im Litauischen erscheinende *o* erkläre ich getrost mit Joh. Schmidt durch ausgleichung; nach dem muster des lit. wechsels *a*: *o* aus idg. *a*: *ā* hat man dem lit. *a* aus idg. *o* ein lit. *o* zur seite gestellt. Mit dem ganzen vorgang vgl. sl. *i* in *sъ-birati* u. s. w. Die fälle, wo ein lit. *o* einem gr.-ital. *ō* direkt entsprechen würde, sind ganz ausserordentlich wenig. *żmónės* 'leute', *żmonà* 'frau' stelle ich mit Schmidt und Meringer zu lat. *hūmānus*; den genitiv *vil̃ko* würde ich, wenn die lautgesetze es unbedingt verlangten, auf idg. *-ād* zurückführen; man muss aber die möglichkeit offen halten, dass für auslautendes *-ōd, -ōt* ein speciallautgesetz aufzustellen sein könnte, wodurch auch *nepotis* 'enkel' erklärt werden würde: es wäre das lautgesetzliche, aber spärlich belegte *ů* durch das in der ursprünglichen nominativform auf *-ōt* berechtigte *o* verdrängt worden. Lit. *krokiù krogiù* 'röchle, grunze' zu gr. *κρώζω* 'krächze', lat. *crōciō* (Wiedemann, Prät. 49) hat des lautmalenden charakters wegen wenig gewicht (vgl. die zusammenstellungen bei Zupitza, Gutturale 124). Auf *vókas* 'augenlid'

neben sl. *věko, mólis* 'lehm', sl. *mělъ* lege ich kein gewicht, da auch sonst im Idg. ein wechsel zwischen *ē* und *ā* vorliegt. Übrigens bleiben ja auch bei der *ā*-theorie einige lästige fälle von *o* bestehen, namentlich lit. *dovanà* 'gabe', lett. *dáwana* (Zubatý l. l. 248). — Nach dieser vertheidigung der früher herrschenden ansicht, wonach *û* der einzige litauische vertreter des gr.-ital. *ō* ist, gehe ich jetzt zur prüfung der *ā*-theorie über. Diese theorie wird gestützt: 1. durch erwägungen aus der ablautslehre, 2. durch das nach dem Armenischen angesetzte *å*, 3. durch lit. *û*: *o*. Mit dem Armenischen ist, wie wir gesehen haben, nichts anzufangen; trotzdem mache ich ausdrücklich darauf aufmerksam, dass das arm. *a*: *o* nicht mit lit. *û*: *o* parallel ist. Lett. *gûws* 'kuh' würde *ā* voraussetzen, arm. *kov* dagegen idg. *o* (vgl. Bartholomae, BB. XVII 102); lit. *ũdžiu* 'rieche' deutet auf *ā*, arm. *hot* dagegen auf *o*. Es leuchtet ferner gar nicht ein, dass *û* wirklich nie zur *ĕ*-reihe gehört. *sũdžiai* 'russ', asl. *sažda*, an. *sōt* und *nũmas* 'darlehnszins' werden offenbar nur der theorie zu liebe von 'sitzen' und gr. *νέμω* getrennt. *sũlas* 'bank', lat. *solum* 'boden' gehört doch wohl zu gr. *ἕλος* 'sumpf', asl. *selo*, poln. *sioło* 'dorf', an. *salr* 'saal', *sel* (-*i̯o*-stamm) 'sennhütte';[1]) lett. *ſnōts* 'schwiegersohn', gr. *γνωτός* 'verwandter, bruder' gehört zu *γνήσιος*; lett. *dōre* 'ein in einen waldbaum gehauener bienenstock, ein aus einem stücke holz verfertigtes gefäss' verhält sich zu gr. *δόρυ* wie *γωνία* zu *γόνυ*, und enthält wegen asl. *drěvo* 'holz', lit. *dervà* 'kienholz', an. *tjara* 'teer' einen zur *e*-reihe gehörigen vokal (vgl. Joh. Schmidt Pl. ntr. 196); lit. *lûmà* 'mal', *lûmas* 'art, gattung' (Zubatý 255) gehört evidenterweise zu wurzel **lem* 'brechen', vgl. *kar̃tas* 'mal' zu *kertù* 'haue' und *sỹkis* 'hieb', 'mal', vgl. lit. *lémti* 'jemandem etwas als sein schicksal bestimmen'; lit. *gũdžiûs* 'beklage mich', asl. *gaditi* 'tadeln' (Zubatý 262) wird zu lit. *gĕda* 'schande', mhd. *quāt* 'koth' gehören; *pũsziu* 'schmücke' wird von Zubatý 256 mit mhd. *vëgen* 'fegen' verglichen; *jũkas* 'spass' darf, da lat. *jocus* aus **joquus* entstanden sein kann (vgl. lat. *tergum*, gr. *(σ)τέρφος*), mit gr. *ἑψία* kombinirt werden; lit. *dũbti*- 'höhlen' (idg. **dhōb*-) gehört wegen an. *djúpr* 'tief' zur *e*-reihe;

[1]) Ich verbinde lit. *sũlas* bank mit lat. *solium*, ahd. *swelli* schwelle, *ἐΰ-σσελμος, σέλμα* und weiter mit ags. *sealma* sponda, as. *selmo* bett, abulg. *slěmę* balken, lit. *szelmũ*, *szelmenis* giebel, dachfirst (vgl. Voc. II, 78). — J. S.

das *ů* der verba wie *sapnůju* 'träume' wird auch von Zubatý 258 nicht von dem auslaut der *o*-stämme getrennt; vgl. noch 1. sing. reflexiv *sukůs*, nom. acc. du. *gerůju*, *asztůnì* 'acht', instrum. sing. *gerůju*, nom. sing. *szů̃*, *akmů̃*, *sesů̃*. Man muss beachten, dass ein zur *e*-reihe gehöriges *ō* auch in den übrigen sprachen nicht so überaus häufig ist; gerade da, wo es am häufigsten ist, in gewissen formativen silben, erscheint im Lit. *ů*. Es dürfte also klar sein, dass lit. *ů*: *o* nicht mit den ablautsverhältnissen (nicht *ĕ*-reihe: *ĕ*-reihe) parallel läuft. Es fragt sich dann schliesslich, ob wir den ansatz eines idg. *å* neben *ō* mit dem lit. *ů*: *o* allein begründen können. Aber jeder versuch wird zeigen, dass dies unmöglich ist. Führen wir das ital.-gr. *ō* überall, wo es einem lit. *ů* entspricht, auf idg. *å* zurück, so erhalten wir eine annehmbare reihe von belegen; für das gr.-ital. *ō* aber, das durch lit. *o* als idg. *ō* zu bestimmen wäre, würden wir über 'ich röchle, grunze' kaum hinauskommen. Ich vermag also ebenso wenig ein idg. *å* wie ein idg. *å̆* oder *ə* anzuerkennen.

Wir verlassen jetzt den vokalismus, um zwei ansätze auf dem gebiete des idg. konsonantismus näher ins auge zu fassen. Der ansatz eines idg. *j* neben dem idg. *i̯* beruht ausschliesslich auf dem Griechischen; verschiedene versuche sind zwar gemacht, den unterschied auch anderswo (im Germ. und Slavischen, s. Brugmann, Grdr. I² 282 und XLVI, nachtrag zu 288; im Arm. wegen *luc* = gr. ζυγόν) nachzuweisen, besonders im Albanischen hat man den unterschied finden zu können geglaubt. Ich habe aber, Festskrift til Vilh. Thomsen 246 ff., nachgewiesen, dass in alb. *ju* 'ihr', *a-jó*, *kεjó* 'sie' das im Alb. ausserordentlich häufige hiatustilgende *j* steckt; *ju* ist aus *u* ai. *vas* entstanden; *a-jó* für *a-ó* (bei Reinhold *aô*) enthält kein idg. *i̯ā*, sondern ein idg. *sā* (woraus alb. **ho o*, entstanden ist). Auch innerhalb des Griechischen ist der unterschied zwischen *j* und *i̯* nur für den anlaut nachgewiesen; denn der versuch von Korsch, Charьkovskij sbornikъ istoriko-filologičeskago obščestva 1895 (vgl. IF. Anz. VII 51), den unterschied auch unter anderen kombinatorischen bedingungen aufzuweisen, halte ich nicht für gelungen. Es ist nun zuzugeben, dass bis jetzt keine möglichkeit nachgewiesen ist, ζ: *h* durch ein speciell griechisches lautgesetz zu erklären. Ob es aber niemals gelingen wird, diese möglichkeit nach-

zuweisen, ist eine andere frage. Immerhin mag es vorläufig das richtigste sein, den unterschied als altererbt anzuerkennen. Aber die ursprüngliche art des unterschiedes liegt nicht auf der hand. Statt *i̯* und *j* könnte man ebenso gut mit einer modifikation der Havet'schen ansicht, Mém. soc. lingu. VI 324 f., ein idg. *i̯* und *i̯i̯* ansetzen. *i̯* wäre dann im Griechischen zunächst zu *j* geworden; denn das *h* von *ἧπαρ* weist mit noch grösserer sicherheit als *ζ* auf einen ursprünglichen spiranten (x = d. *ch*, aus einem noch älteren stimmhaften spiranten = d. *j*; *ζ* dagegen kann auf *gi̯* weisen, das in der weise des an. *ggj* in *tveggja*, ahd. *zweiio*, ai. *dváyōṣ* aus ursprünglichem *i̯i̯* entstanden sein kann. Eine derartige deutung der lautphysiologischen vorgänge hat H. Möller 1886 in einer vorlesung vorgetragen;[1]) für den ansatz idg. *i̯* und *i̯i̯* und meine sonstige beurtheilung des gr. *ζ* und *h* ist er dagegen nicht verantwortlich). Man darf nicht gegen den ansatz eines idg. *i̯i̯* einwenden, dass sonst im idg. anlaut keine doppelkonsonanten vorkommen; denn die doppelung kann ja auf gründen beruhen, die eben für *i̯* speziell eigenthümlich waren. Es könnte ja zum beispiel idg. *i̯i̯* durch assimilation aus noch älterem *ĝi̯* entstanden sein. Die anlautende gruppe *ĝi̯* ist faktisch für das Idg. bis jetzt nicht belegt, während *ĝhi̯* und *k̑i̯* z. b. durch gr. *χθές*, ai. *hyas* und gr. *ἰκτῖνος*, ai. *çyēná-s* belegt sind. Ob man für das Idg. *i̯* und *i̯i̯* oder *i̯* und *j* ansetzt, ist allerdings nicht sehr wesentlich. Eins möchte ich aber noch ausdrücklich hervorheben: dass man sich nicht mit recht in dieser frage auf gewisse ablautserscheinungen berufen kann. Der unterschied zwischen ai. *yēṣē* (wurzel *yas-*) und *ījē* (wurzel *yaj-*) darf nicht anders beurtheilt werden, als der unterschied zwischen *babhūva* und *bubhōja*; die ererbte reduplikationssilbe *i̯e-* und *bhe-* ist in dem einen falle von einer neugebildeten form verdrängt worden, in dem anderen falle bewahrt geblieben; *yastá-*: *iṣṭá-* darf nicht anders beurtheilt werden als *uditá-*, *uṣṭá-*: *vasitá*. [Vgl. jetzt noch Zupitza Zs. f. celt. phil. II 189 ff.]

Zum schluss nur noch ein paar worte über den neuaufgestellten laut *þ* (der durch kombinatorische änderungen zu *ð h*, *þh* werden konnte, ähnlich wie *s* sich zu *z* und *zh*, *sh*

---

[1]) Vgl. Joh. Schmidt KZ. 23, 293 ff. v. j. 1876. — J. S.

entwickeln konnte; ein mit dem *z* paralleles ƀ liegt dagegen nicht vor). Statt *þ* setzt Collitz, BB. XVIII 220 *š* an, was in diesem zusammenhang keine abweichung ist; denn auch Collitz betrachtet *š* als einen von *s* ursprünglich verschiedenen laut. Der unterschied zwischen *s* und *þ* zeigt sich bekanntlich im Griechischen nach gutturalen: *τέκτων χθών*, aber *ἄξων*. Es hat nicht an versuchen gefehlt, denselben unterschied auch in anderen sprachen nachzuweisen; die meisten darauf bezüglichen vermuthungen haben aber keinen anklang gefunden. Korsch, IF. Anz. VII 51, nimmt eine derartige entwicklung für das Slavische und Lateinische an, indem er sl. *pleče* 'schulter', lat. *pectus* 'brust' zu ai. *pakṣá-s* 'flügel' stellt; aber *pleče* gehört zu lit. *petỹs*, pr. *pette*, lett. *plecs* (nicht zu ir. *leithe*, Stokes, Sprachschatz 247), *pectus* zu ir. *ucht* (Zupitza, KZ. XXXV 266). Bugge, Arkiv för nordisk filologi V 125—131, führt ir. *duine* 'mensch', an. *Danir* 'Dänen' auf dieselbe grundform wie gr. *χθόνιος* zurück; wie ansprechend auch diese vermuthung in semasiologischer beziehung ist, so ist sie lautlich kaum haltbar, da der wandel von *mį* zu *nį* fürs Germanische und Keltische nicht bewiesen ist. Ebenda p. 129 verbindet Bugge ae. *daru* fem. 'schade', ahd. *tara* mit gr. *φθορά*; mit gr. *φθείρω* verbindet Bugge KZ. XXXII 68 arm. *tʿaṙamim* 'welke'; ich würde aber dann wenigstens erwarten, im Arm. eine media vorzufinden (nicht tenuis aspirata); auch die kombination von *daru* und *φθορά* scheint mir in bezug auf die bedeutung viel zu blass zu sein, um ein lautgesetz beweisen zu können; auch wäre es ein wenig auffällig, ƀ*h* durch germ. *d* vertreten zu sehen, da doch dem idg. *þ* ein germ. *s* entspricht (Brugmann, Grdr. I² 790). Brugmann, Grdr. I² 793 will einen unterschied zwischen *þ* und *s* auch im Albanesischen auffinden, wegen der verschiedenheit zwischen *arí* 'bär' zu gr. *ἄρκτος* und *pašε* 'sah' (wurzel **(s)pek*), *ǵaštε* 'sechs'. Dabei ist aber doch zu bedenken, dass die kombinatorischen bedingungen bei *arí* und *ǵaštε* gänzlich verschieden sind, und dass *pašε* seine endung einfach nach den übrigen sigmatischen aoristformen (wie *dašε* 'gab' u. s. w.) gestaltet haben kann. Da ich gegen vermuthungen, die mir nur durch private mittheilung bekannt sind, hier nicht polemisiren kann, so bleibt nur noch übrig, die keltischen sprachen genauer zu betrachten. Denn hier nimmt Brugmann mit ziemlicher zuversicht an,

dass idg. *þ* durch *t* vertreten ist. Die belege sind: ir. *art,* cymr. *arth* 'bär', gr. ἄρκτος, *tinaid* 'verschwindet', gr. φθίνω und vielleicht *tál* 'zimmeraxt' aus **tăktlo-* zu gr. τέκτων u. s. w. *art* hat man früher nicht gewagt, als urverwandt zu lat. *ursus,* gr. ἄρκτος zu stellen, und ich kann nicht sehen, dass diese kombination heute weniger gewagt ist als vor einigen jahren. Denn in ir. *art* ist nicht nur *t,* sondern auch *ar* auffällig; dass *ar* nicht als vertreter eines idg. *r̥* betrachtet werden darf, nimmt auch Osthoff, IF. VIII 68 an. Osthoff nimmt nun aber für die irische form *r̥̄* an, und stützt dies durch den hinweis auf alb. *arí.* Dies nebeneinander von *r̥̄* und *r̥* ist mir aber bei einem isolirten worte recht anstössig; ebenso ungern nehme ich mit Brugmann, Grdr. I² 548, ein nebeneinander von *r̥* und *ar* an; alb. *arí* lässt sich, wie auch Osthoff zugibt, zur noth aus idg. *r̥-* erklären, und wenn dies nicht möglich wäre, würde ich überhaupt das alb. wort fernhalten. Ir. *art,* cymr. *arth* aber halte ich, wie ich Nordisk tidsskrift for filologi 3 V 32 ausgesprochen habe, für lateinisches lehnwort. Lat. *arctus* ist allerdings nicht thiername, aber es ist ja keineswegs selten, dass lehnwörter eine andere bedeutung annehmen als diejenige, die sie in der originalsprache haben; für die entlehnungstheorie spricht vielleicht auch bask. *artz,* das doch aus irgend welcher sprache entlehnt sein muss, kaum aber aus dem keltischen stammt; für die entlehnung spricht auch der umstand, dass den Inselkelten der bär kaum bekannt gewesen ist. Es wäre verlockend, auch alb. *arí* als lat. lehnwort zu erklären; dass ein im Romanischen wenig gebräuchliches wort auf den beiden entgegengesetzten grenzgebieten aufträte, wäre nicht auffällig, vgl. bret. *pedi,* alb. *pjes* aus lat. *petō* 'bitte'. Ich wage aber diese auffassung deshalb nicht, weil mir dabei der schwund des *t* unerklärlich wäre (etwa durch falsche deutung eines bestimmten plurals **artε* 'die bären' als **ar-tε* statt **art-tε?* vgl. umgekehrt das festwachsen des dentals in *δεn-tε* 'schafe', verf. Alb. texte 121, und über *ditε* 'tag' verf. BB. XX 230, Meyer, Alb. st. III 26). Die kombination von ir. *tinaid* mit gr. φθίνω lässt sich auch bezweifeln. Das irische wort liesse sich auch zu der wurzel **tē-, *tā-* stellen, vgl. gr. τή-κω, lat. *tā-beō,* ahd. *douwen,* osset. *t‘ayun* 'tauen'; vgl. ir. *tám* 'tabes'. [Noch anders jetzt Solmsen KZ. 35, 479: zu lat. *tinea.*] Bei *tál* werde ich

mich nicht aufhalten, da Brugmann selbst dies beispiel nicht als sicher betrachtet. Wenn mir demnach Brugmann's ansicht als unbewiesen gilt, so muss ich gestehen, dass ich meinerseits auch nicht zu beweisen vermag, dass „þ“ im Irischen als *s* auftritt. *síd* 'die behausung der *side*' könnte zu gr. *κτίσις* gehören, *selb* 'besitz', cymr. *helw* (vielleicht zu lat. *silva*, wenn dies ursprünglich 'besitz, landgut' bedeutet hätte) könnte zu ai. *kṣḗmi* 'wohne', gr. *κτίλος* 'ruhig, still' gehören, aber dies ist ganz unsicher. Ich bleibe aber jedenfalls bei der ansicht, dass das *τ* von *ἄρκτος, τέκτων* u. s. w. eine speziell griechische erscheinung ist, die ich noch heute wie IF. V 85 daraus erkläre, dass *ks, ghs* (*τέκτων χθών*) sich anders entwickelt hat als *gs* (*ἄξων*). Darauf bin ich noch Nordisk tidsskrift for filologi 3 V 28—38 (vgl. IF. Anz. VIII 126 f.) zurückgekommen, um diese erscheinung mit einer anderen zu verknüpfen. Ich habe nämlich dort nachgewiesen, dass Lachmann's gesetz wirklich in dem sinne richtig ist, dass vor idg. media + *t* im Lateinischen dehnung des vorhergehenden vokals eintritt, während diese dehnung vor media aspirata oder tenuis + *t* ausbleibt. Indem ich dies alles noch mit Bartholomaes gesetz kombinirt habe, habe ich gefolgert, dass, wo im Idg. media oder media asp. vor *t* oder *s* zu stehen kam, weder der stimmton noch die aspiration verloren gegangen ist. Obgleich diese folgerung mit den thatsachen gut stimmt, sehe ich voraus, dass man sich aus theoretischen gründen dagegen sträuben wird. Brugmann, Grdr. I² 58, lehrt nämlich folgendes: „Wird ein stimmhafter geräuschlaut mit einem stimmlosen kombiniert und sie gehören derselben silbe an, so tritt regelmässig eine ausgleichung ein, indem beide stimmhaft oder stimmlos gesprochen werden. Also im silbenanlaut z. b. *sp, zb* (mit stimmhaftem *b*), aber nicht *sb* oder *zp*. Aber auch bei heterosyllabischer verbindung tritt meistens diese assimilation ein, z. b. nhd. *raup|te* (geschrieben *raubte*), lit. *dèk|siu* (fut. von *degù*).“ Gegen diese lehre verstösst die bei meiner ansicht nöthige annahme eines idg. *-gt-*, *-gs-* u. s. w. Allerdings sind diese verbindungen heterosyllabisch gewesen, und für diesen fall giebt Brugmann die möglichkeit zu, dass die laute ohne assimilation neben einander stehen bleiben können. Aber in der praxis ist man, wenn ich recht sehe, so sehr durch die häufigkeit der assimilation vor-

eingenommen, dass den meisten indogermanisten auch eine heterosyllabische verbindung *-gt-*, *-gs-* unglaublich vorkommen wird. Es ist daher nicht überflüssig, ausdrücklich darauf aufmerksam zu machen, dass derartige verbindungen nicht nur heterosyllabisch, sondern auch tautosyllabisch ganz gewöhnlich sind. Man braucht nicht weit zu gehen, um fälle zu finden, die gegen Brugmanns satz streiten. Die anlautende verbindung *sv* (mit spirantischem *v*) dürfte geradezu viel häufiger sein als *sf*; *sv* wird z. b. im Dänischen und im Russischen gesprochen (*sf* im Polnischen). Ferner ist es ganz gewöhnlich, dass eine inlautende oder auslautende verbindung zweier stimmloser geräuschlaute sich durch dissimilation in ein stimmhaftes und ein stimmloses element verwandelt. So ist cymr. *doeth* aus lat. *doctus*, fr. *nuit* aus lat. *noctem* entstanden; so ist jütländisches *saus* 'schere' aus dem *saks* der dänischen reichssprache entstanden, und in der gleichen weise ist immer ein hochdän. *-ft*, *-kt* (geschrieben *gt*) im Jütländ. zu *wt* (*ut*), *jt* (*it*) geworden.[1]) In allen diesen fällen hat man einen wandel von *-kt-* in *χt* oder *gt*, dann *γt* u. s. w. anzunehmen. Allerdings könnte man annehmen, man habe in diesen fällen überall von einem *χ* (nicht *g*) auszugehen, das nicht über *γ* zum vokal geworden sei, sondern sich direkt in einen stimmlosen vokal, weiterhin in einen stimmhaften vokal verwandelt habe. Dies wird aber schon dadurch unwahrscheinlich, dass die sprecher der jütländ. dialekte, welche *ks* in *us*, *is* verwandelt haben, in lehnwörtern aus der dän. reichssprache *ks* und *kt* durch *γs* und *γt* wiedergeben (z. b. in *eksempel* 'beispiel', *straks* 'sofort', *vagt* 'wache'). Noch deutlicher sind die von Henry Bradley, The Modern Language Quarterly 1897 p. 27—28 beigebrachten thatsachen: „In the English word *absurd*, the consonants retain their orthographical value; in the French *absurde* the *b* usually sounds, to an English ear at least, like a *p*. In my own pronunciation of *obtain*, and in that which I hear from other North-Midland people, the *b* is fully voiced; from many southern speakers I have heard something very like *optain*." „In North Derbyshire the words *baptize*, *baptist*, *baptism*, are (or, perhaps, I should rather say were in my boyhood, when I was familiar with the dialect)

[1]) *u* ist in dem angeführten worte kurz.

universally pronounced by dialect speakers with a *b* in the place of the *p*." „The surnames *Hopkinson* and *Atkinson* were always pronounced by uneducated people as *Obkisn* and *Adkisn*." „Another anomaly which calls for explanation is the pronunciation of *depth* as *debþ*, which, it seems, is by no means confined to Northern or Midland dialects, or to the speech of uneducated persons. The late Miss Soames, in her *Introduction to Phonetics*, writes *debths*; and Prof. Storm, in his *Englische Philologie*, quotes a letter from the author, in which she says that she does not know any person who pronounces the word differently. I do not think that my own experience quite accords with that of Miss Soames; but the pronunciation indicated is certainly very often met with." Der von Brugmann erwähnte vorgang ist also nicht regelmässig, sondern nur häufig. Beiläufig bemerkt hat man auch in einem anderen falle das häufige mit dem regelmässigen verwechselt. In den Berichten der phil.-hist. Classe der königl. sächs. Ges. d. W. 1897 p. 23 leugnet Brugmann (vgl. Grdr. I^2 370) die deutung von lat. *templum* aus gr. *τέμνω*, *exemplum* aus *eximō* und *simplum* aus lit. *semiù* und bemerkt dazu: „Der übergangslaut zwischen *m* und liquida ist in allen idg. sprachen *b*, nicht *p*." Dass *b* häufiger ist als *p*, lässt sich nicht ableugnen. Zu beachten ist jedoch, dass zwischen *m* und *n* im Altschwedischen regelmässig ein *p* eingeschoben wird: *hampn* für *hamn* u. s. w. (Larsson, Södermannalagens språk, I, Stockholm 1891, p. 128; Zetterberg, Bjärköarättens ljud- och böjningslära, Upsala 1893, p. 37 u. s. w.; Noreen, Paul's Grundriss I^1 488, I^2 587). Ebenso findet man im Altir. neben *timne* auch *timpne*; der einwand, dass altir. *p* nur graphischer ausdruck für *b* sei, hilft nichts; denn man schreibt immer *cimbid* u. s. w. (niemals *-mp-*, nur im auslaut *imp* = *imb*), und man müsste also jedenfalls annehmen, dass *p* ein stimmloses *b* bezeichne. Ferner ist das *p* der bretonischen verbalendung 1. pl. *-omp* vor einem folgenden *ni* eingeschoben worden, wie Zimmer in seinen vorlesungen lehrt. Dass Zimmer Richard Schmidt IF. I 50—59 gegenüber recht hat, leuchtet schon deshalb ein, weil der einschub natürlich in einer stereotypen verbindung stattgefunden haben muss; dann bietet sich aber nur die verbindung mit einem folgenden *-ni*. Wenn also zwischen *m* und *n* häufig ein *p* eingeschoben

wird, so darf man denselben einschub zwischen *m* und *l* nicht a priori ableugnen. Mir sind die landläufigen etymologien von *templum* und *exemplum* noch immer unbedenklich; denn die annahme, dass lat. *tumulus* mit ai. *túmra-s* 'strotzend, feist' identisch sei, ist keineswegs überzeugend. Ein weiteres beispiel für den einschub eines *p* zwischen *m* und *l* ist *plumbum*, lehnwort aus gr. *μόλυβδος* (zunächst lat. **mólubdom*[1]) nach *aurum, argentum, ferrum*, dann **molumbdom* durch dieselbe vom anlaut veranlasste nasalierung, durch welche in einer viel späteren periode *nuptiae* zu **numptiae*, wie aus dem Romanischen zu erschliessen, geworden ist; daraus **molúmbbom*, **mlumbom, plumbum*). Dieser einschub eines *p* zwischen *m* und einem folgenden *n* oder *l* mag allerdings darauf beruhen, dass das *m* zunächst stimmlos geworden ist; trotzdem enthält dieser fall eine warnung gegen die anwendung aprioristischer phonetik bei der erforschung der historischen lautgesetze.

Ich kehre nun zu meinem eigentlichen thema zurück und wiederhole, dass die von mir angenommenen nicht assimilirten verbindungen *-gt-, -gs-* keineswegs gegen die an den modernen sprachen zu machenden beobachtungen verstossen. Es ist auch theoretisch nicht einzusehen, warum die grenze des stimmtons nicht ebenso gut in die mitte einer gruppe von geräuschlauten wie vor oder nach dieser gruppe fallen könnte; sie fällt ja thatsächlich oft in die mitte eines geräuschlautes. Das nicht-eintreten der assimilation im Uridg. stimmt übrigens noch mit einer allbekannten thatsache vorzüglich überein. Aus *t* + *t* ist im Idg. *t^st* geworden. Also ist in diesen fällen zunächst ein wirklich doppeltes *t* (nicht ein gedehntes *t*) gesprochen worden; eine solche mit zweimaliger explosion gesprochene gruppe *tt* ist recht ungewöhnlich, harmonirt aber bestens mit der trennung (nicht-assimilation) von *g* + *t*, *g* + *s* u. s. w.

Kopenhagen d. 7. januar 1898.

Holger Pedersen.

[1]) Wenn das gr. wort urspr. *ι*, nicht *υ* hatte, so ist *u* im Lat. durch einfluss des vorhergehenden *l* und des folgenden *b* zu erklären.

Griech. δεσπότης.

Litteratur: Benfey KZ. 9, 110 anm. Osthoff Zur Gesch. d. Perf. 591. R. Meringer BB. 16, 229. Brugmann Grundr. 1, 541 anm. 1 und 1², 359 und 893. Bartholomae A. F. 1, 70 f. Ders. IF. 3, 100 gegen Pischel Ved. Stud. 2, 93 ff. Pischel's antwort in Ved. Stud. 2, 307 ff. Ludwig Die neuesten Arbeiten etc. in Sb. böhm. Ges. W. 1893, VI 151 ff. Fr. Lorentz BB. 21, 182 ff. J. Wackernagel Ai. Gr. 1 § 233 c anm. und § 175 c. Bartholomae Grundr. Iran. Philol. 1, 179 § 303 A 4 und neuerdings IF. 8, 229 ff. A. Meillet Mém. Soc. Ling. 10, 137 ff. — J. Schmidt KZ. 25, 15 f.

I. Die formen.

Indog. **dém̥s-poti-s.* Ai. *dám-pati-*[1]) kann dem griech. δεσπότης, wenn dieses aus **dem̥s-p⁰* entstanden ist, nicht entsprechen; denn urar. **dans-p⁰* aus indog. **dem̥s-p⁰* hätte im Altindischen **dams-p⁰* und im Awestischen **dąs-p⁰* ergeben. Bartholomae IF. 3, 101 f.[2]) Die neuausgabe des Awesta schreibt also y. 45, 11 *dǝ̄ng patōiš* mit recht getrennt.[3]) Die trennung wird ausserdem durch die caesur verlangt. Demnach verhält sich, falls überhaupt ihre vorderglieder etymologisch zusammenhängen, ai. *dám-pati-* zu griech. δεσ-πότης wie ai. *vāk-páti-* zu ai. *vācás-páti-*, und gAw. *dǝ̄ng paⁱti-* zu griech. δεσ-πότης wie r̥gved. *sū́rō duhitā́* zu r̥gved. *sū́rē duhitā́.*[4])

[1]) Max Müller schreibt mit den handschriften *dám̐-pati-*. Vgl. Pischel Ved. Stud. 2, 106 anm. Die handschriften haben vor muten immer den Anusvāra statt des betreffenden nasals. Bartholomae IF. 8, 244.

[2]) Pischel's einwand in Ved. Stud. 2, 312 erledigt sich durch die annahme, dass in *pum̐-paśu* und *pum̐-prakr̥ti-* neben *pum̐s-prajana-* die form *pum̐-* aus bildungen eingeführt ist, wo sie lautgerecht stand, wie z. b. in *pum̐-bhyaḥ, pum̐-bhūma, púm̐-vatsa-*. Eventuell kommen auch *pum̐-savana-, pum̐-súvana-, pum̐-striyāu* als vorbilder in betracht. Bartholomae IF. 8, 243.

[3]) Ebenso ist y. 43, 16 mit der neuausgabe getrennt *xᵛǝ̄ng darᵉsōi* zu lesen. Die wendung entspricht dem r̥gvēd. *svàr dr̥śé*. Das nomen ar. **dr̥ś-* wird im Aw. nominal (vgl. y. 32, 13 *darᵉsāt̰ ašahyā* „vor dem anblick des Aša"), im Ai. verbal (als infinitiv) construiert. Ein Bahuvrīhi **xᵛǝ̄ng-darᵉsa-* „den anblick der sonne habend" ist unwahrscheinlich, wenn überhaupt *xᵛǝ̄ng* = ar. gen. sg. **svan-s* ist. Bartholomae KZ. 28, 12 f. Ders. Grundr. Iran. Philol. 1, 120 § 216, 2 b anm. Es ist übrigens durchaus nichts weniger als sicher, dass *dǝ̄ng-* = **dans* für **dams*, gen. sg. von ar. **dam-* "haus", ist. Die stelle ist dunkel. Die nächstliegende parallelstelle ist y. 53, 2.

[4]) Vgl. Bartholomae BB. 15, 1 f. und IF. 3, 107 anm. 1. Wackernagel Ai. Gr. 1, 338 § 285 b β und Bartholomae IF. 8, 242.

Wem daran liegt, gerade die aus griech. *δεσ-πότης* erschlossene urform **dems-poti-* auch durch das Indische zu stützen, muss mit Brugmann Grundr. 1, 541 anm. der meinung sein, dass im Urindischen für **dams-(p⁰)* die pausaform *dán* substituiert wurde. Dabei ist eine notwendige voraussetzung, dass urind. **daṃs-p⁰* zu der zeit, als die substitution erfolgte, noch als eine composition aus den componenten **dáṃs-* = ar. **dáns* = *dán* und *páti-* empfunden wurde.

Altind. *dám-pati-* bedeutet, wie Pischel in den Ved. Stud. 2, 105 mit recht nachdrücklich betont, nicht „hausherr", sondern „gebieter, gewalthaber, *δεσπότης*". Wahrscheinlich war *dam-* mit W. *dam* „bändigen, zwingen" associiert.[1]) Auch griech. *δεσπότης* ist nicht „herr des hauses".

Altind. *pátir dán.* Der Ṛgvēda kennt nun noch *pátir dán,* nach Bartholomae IF. 3, 106 aus **pótiz déms* entstanden. Für dieses *pátir dán* nimmt Bartholomae a. a. o. 107 dieselbe bedeutung in anspruch, welche Pischel für *dám-pati-* festgesetzt hat. Dadurch gewinnt er für einige Ṛgvēdastellen eine ähnliche übersetzung, wie sie Pischel auf dem wege einer ganz anderen deutung von (*pátir*) *dán* gefunden. Das gAw. *dəng paᶦti-* ist ihm eine nachmalige umkehrung von aw. **paᶦtiš dəng* = ai. *pátir dán*; a. a. o. 107 anm. 1.

Man hat bisher zu wenig den formelhaften character des ausdrucks beachtet. Ṛgvēd. *dán* erscheint fast ausnahmslos neben (hinter) *páti-*. Pischel's übersetzung „bemeisternd" kann in seiner wiedergabe einiger stellen ohne schädigung des sinnes in wegfall kommen. Wenn Bartholomae ohne erläuterung *pátir dán* = *dám-pati-* setzt, so berücksichtigt er eine thatsache zu wenig, von der schon Pāṇini gewusst hat, dass nämlich ein compositum in der regel eine andere bedeutung als seine „auflösung", bezw. umkehr hat. Beide gelehrte aber legen, wie mir scheint, zu wenig wert darauf, dass *pátir dán* nur im 1. und 10. Maṇḍala auftreten, die beide ein relativ junges alter besitzen. Da ist es doch sehr wohl möglich, dass *pátir dán* eine aus älterer überlieferung sinnlos herübergenommene, in der zeit der abfassung jener lieder längst nicht mehr lebendige, unverstandene, conventionelle formel war,[2]) die,

[1]) Vgl. RV. 10, 99, 6 *sá íd dásam . . . pátir dán . . . damanyat.* Siehe auch unten s. 113 fussnote nr. 2.

[2]) Ludwig bemerkt im Commentar zum Ṛgvēda 2, 41 zu den formen *dán* und *rán*: „beide formen wohl schon zu des verfassers zeiten obsolet." Vgl. auch Bartholomae A. F. 1, 70 f.



als sie sinnvoll angewendet wurde, im unterschiede von *dám-pati-* die bedeutung „herr des hauses“[1]) hatte, aber später, als sie bedeutungsleer geworden war, nur den wert einer künstlichen poetischen auflösung von *dám-pati-* besass.[2])

Vorläufiges resultat. Das traditionell und vielen lieb gewordene indog. **déms-p(oti-s)* stützt sich also direct nur auf griech. *δεσ-π(ότης)*. Indirect wird es durch gAw. *dǝ̄ng paⁱti-* (aus *dems poti-*?) sowie durch ai. *dám-pati-* aus **dem-poti-* und jAw. *dᵊmāna-, nmāna-paⁱti-* gehalten. Der versuch, ihm jene letzte directe stütze zu rauben und gr. *δεσπότης* auf eine andere seite zu ziehen, erscheint von vorn herein als verwegen und gefährlich. Ratsamer ist es, sie ihm zu belassen, das griech. wort aber trotzdem für andere zwecke aufzuheben.

Altind. *jā́s-pati-* = aksl. *gos-podь*. Die gleichung gr. *δεσ-πότης* = ai. *jā́s-pati-* = aksl. *gos-podь* (J. Schmidt KZ. 25, 15 ff.[3]) ist längst zu grabe getragen worden, sodass es wie vergebene mühe aussehen muss, wenn man sie zu neuem leben erwecken will.

Johannes Schmidt erklärte bekanntlich ai. *jās-* nicht für den gen. sg. eines *ā*-stammes, sondern für einen *s*-stamm. Den stamm **jās-* hat er thatsächlich nachgewiesen. Der Atharvavēda hat durchgängig *supra-jā́s-* adj. „gute kinder habend, kinderreich“ (pw.), der Ṛgvēda *supra-jās-tvá-* n. „kinderreichtum“ (pw.).[4]) Der nom. pl. *supra-jā́ḥ* RV. 4, 50, 4 hingegen ist nach der *a*-declination gebildet; vgl. nom. pl. *purā-*

[1]) Ṛgvēd. *dán* also gen. sg. von indog. **dem-* „Haus“. Fr. Lorentz BB. 21, 182 ff. setzt indog. **dem̃s* aus vorindog. **demso* an, um die erhaltung des kurzen vocals zu erklären, während im Urarischen ein nasal vor tautosyllabischem *s* bei gestossenem ton reduciert worden sein soll, wobei der vorhergehende vocal dehnung erfuhr. Siehe W. Foy KZ. 35, 66 anm. 2. — Oldenberg übersetzt RV. 1, 149, 1 *sá . . . pátir dán* in SBE. 46, 176 mit „this lord of the house“.

[2]) So z. b. ganz deutlich RV. 1, 120, 6. Die Aśvins, die auch sonst mit *śubhas-patī* angerufen werden, werden dort *śubhas patī dan* genannt. *ákṣ̌i* ist für sich zu nehmen: „hierher die augen!“ Zum accent von *dán* vgl. Bartholomae IF. 3, 107. — Dieses im sinne von *dámpati-* gebrauchte *pátir dán* war wie *dám-pati-* mit W. *dam-* associiert; vgl. die oben s. 112 fussnote nr. 1 angeführte stelle RV. 10, 99, 6.

[3]) Anders ders. Pluralb. 221.

[4]) Bhāg. P., das freilich ein künstliches machwerk ist, hat sogar ein noch „altertümlicheres“ *supra-jās-tva-*.

jāḥ RV. 1, 118, 3. Nachvedisch sind *supra-jas-* und *supra-ja-*. Durch die ansetzung eines ursprünglichen *s*-stammes **jās-* erklären sich am ehesten alle die fälle, wo, wie man sich ausdrückt, *-jā-* als zweites compositionsglied nach analogie der *s*-stämme behandelt ist, wie z. b. nom. sg. gen. fem. *divō-jāḥ* RV. 6, 65, 1 (vgl. IF. 9, 226) und *divi-jāḥ* RV. 7, 75, 1. Es hindert uns nichts, anzunehmen, dass **jās-* eine analoge behandlung wie *uṣās-* erfahren hat, durch welche es in die analogie der *ā*-stämme geriet. D. h. man bildete zunächst zu dem nom. *jā́s* (vgl. RV. 9, 93, 1), der ein altes feminines collectivum wie lat. *nubēs* (vgl. gAw. nom. pl. gen. neutr. *nabā*) war, den acc. sg. *jā́m*, danach den acc. pl. *jā́s*. Dazu stellte sich ferner der loc. pl. *jā́su*. Die endgiltige folge war, dass ein nom. sg. *jā́* (AV. 5, 11, 10) in das leben trat. Vgl. nom. sg. *uṣā́* neben *uṣā́s*, acc. sg. *uṣā́m* neben *uṣā́sam*. Siehe J. Schmidt KZ. 25, 15 f. und 26, 401 ff., Collitz BB. 10, 24 f. und Brugmann Grundr. 2, 396 f. u. 723. Nach vollzogenem übergang in die *ā*-flexion ist *-jā(s)-* als zweites compositionsglied, durch die adjectivische motion veranlasst, weiterhin in die *a*-declination übergetreten. Zugleich wurde es infolge irgend welcher bedeutungsverwandtschaft und nach dem vorbildlichen verhältniss von *-gā-* zu w. *gam* mit w. *jan(i)* (vgl. *jā-tá-*) associiert.

Durch eine solche betrachtung kommt man dazu, ṛgvēd. *jā́s-pati-* (*jā́s-páti-*) als eine composition aus einem femininen collectivum **jās-*, indog. **gēs* und *páti-* aufzufassen. Siehe auch IF. 9, 226. Indog. **gēs* wäre ein in die analogie der *s*-stämme übergetretenes wurzelnomen. Dasselbe ist nun vielleicht in den stammformen **gos*, **ges* auch in aksl. *gospodь* etc. und gr. *δεσπότης* enthalten.

Slav. *gos-poda* = gr. *δεσ-πότη-ς*. Im Urslavischen bestand ein nomen **gospoda*, welches etwa die bedeutung „herrschaft" hatte. Das russ. *gospodá* (gen. *gospódъ*) ist nom. pl. zu *gospodínъ* „herr".[1]) Hingegen ist čech. *hospoda* (gen. *hospody*) altčech. auch *hospota* (s. u.) ein singular mit der bedeutung „herr, frau". Joh. Schmidt Pluralb. 26. Demnach ist urslaw. **gospoda* eine abstractbildung auf *-*ā*. Sollte eine

[1]) Russ. *gospodá* (in Moskau *găspadá* gesprochen) bedeutet: „meine herrschaften (auch damen)!" Daneben steht *hóspodь* „herr gott!" Andere slavische sprachen haben *w-* im anlaut. Ist vielleicht urslaw. eine spirans *ʒu̯* anzusetzen?



solche nicht auch dem griech. *δεσπότη-ς*[1]) zu grunde liegen? Vgl. griech. *νεανίᾱ-ς* „jüngling“, ursprünglich „jugend“. Es ist eine eigentümlichkeit gerade der klassischen und slawischen sprachen, dass *ā*-stämme masculinisch werden konnten, indem mit suffix *-ā* gebildete abstracta zur bezeichnung männlicher personen verwendet wurden. J. Schmidt bei Osthoff Das Verb. in der Nominalcomp. 264 f. anm. und Brugmann Grundr. 2, 103 f. Eine directe gleichsetzung von **δεσποτᾱ* und urslaw. **gospoda* verbietet die verschiedenheit des dentals in den beiden wörtern.[2]) Das *-τ-* von *δεσπότης* scheint weniger der erklärung zu bedürfen als die media in **gospoda*. Das urslaw. wort würde, in indog. laute umgesetzt, ein **gospod(h)ā* sein. Wenn wir in diesem worte hinter **gos-* = **gos-* als einem ersten compositionsglied einen einschnitt machen,[3]) dann kann das zweite glied füglich nur als **podā* angesetzt werden, da eine w. **pedh* nicht bekannt ist. Indog. **podā* aber kann kaum etwas anderes sein als ein nomen abstractum zu w. **ped* „den fuss auf den boden sinken lassen, sodass ein eindruck bleibt.“[4]) Griech. *δεσπόζω*[5]) scheint ferner auf ein **δεσποδϳω* zurückzugehen. An sich kann man es freilich auch durch analogische verbreitung des ausganges *-ζω*, die, wie es scheint, ohne rücksicht auf die zu grunde liegenden stammformen erfolgte, entstanden sein lassen; vgl. *ἐργάτης: ἐργάζω* (*: ἔργω*), *κτίτης*:

[1]) *δεσπο-τᾱ-* (Fick Vgl. Wb. 1[4], 38 s. v. *guspo-*) kann man nicht trennen.

[2]) Im festgruss f. L. Friedländer 398 erklärt Prellwitz die verschiedenheit des dentals in aksl. *(gos)podь* und indog. **poti-* aus dem wechsel von tenuis und media im auslaut eines consonantischen stammes **pot-* (vgl. hierzu Neisser BB. 20, 40 ff.), auf welchen ai. *pat-nī*, gr. *πότ-νια* weisen. Vgl. auch Meillet MSL. 10, 138. Johansson setzt KZ. 30, 426 als wortausgang für den nom.-voc. sg. **-tə* = ai. *-ti* und für die übrigen casus **-tā-* an. Meillet a. a. O. 137.

[3]) Es sei nicht verhehlt, dass eine reihe Slawinen (vgl. z. b. kleinruss. *hóspa* = serb. *góspa* „herrin, frau“, kleinruss. *hospeć* „herr, regierer“ aus **gospьcь*, poln. *gospucha* „treffliche wirtin“) urslaw. **gosp-*, **gospā* (aus indog. **g(h)osp-*, **g(h)ospā* voraussetzen und eine trennung in *gos* + *poda* zu verbieten scheinen. Doch scheint mir die formale übereinstimmung und die bedeutungsverwandtschaft von gr. *δεσπότης*, lat. *hospita*, aksl. *gospoda* = ačech. *hospota* gross genug, um diese wörter enger zusammenzuschliessen, wenn sie auch in der *ψυχή* der sprechenden mit jener andern sippe eine gruppe gebildet haben mögen. — Nach Meillet MSL. 10, 139 steht *gos-* f. **$g_1$on(e)s-*, ai. *jás-* f. **g_1n̥s-*.

[4]) Prellwitz Etym. Wörterb. pag. X.

[5]) Zuerst in den homerischen hymnen und bei Aeschylus. Hingegen ist *δεσπότης* erst nachhomerisch; Homer hat aber noch *δεσπόσυνος*.

κτίζω (: **κτίω* in *ἀμφι-, περι-κτίονες*).[1]) Freilich sieht man keinen rechten grund, weshalb man nicht **δεσπόσσω* oder, wie man bei voraussetzung eines nomens **δεσποτ(δ)ᾱ* zunächst erwartet, **δεσποτ(δ)ᾱ(ι̯)ω* gebildet hat.

Damit hätte die complication von thatsachen und möglichkeiten ihren höhepunkt erreicht. Es gilt nunmehr zu sichten und zu combinieren.

Indog. **gospodā*, **ge/ₒspotā*, **gēspoti-*, **ge/ₒspodi-*, ai. *jâspati*, gr. *δεσπότης : δεσπόζω*, slaw. **gospod(t)a*, *gospodĭ*. Im Urindogermanischen wurde der hausherr, der hausvater mit einem worte **dempotis* bezeichnet, das ein compositum war. Daneben bestanden in der sprache die syntaktischen complexe **déms pótis* (?) und *pótiz déms*, jedoch nicht mit jenem compositionellen ausdruck gleichbedeutend, sondern in dem unverrückten etymologischen sinn ihrer wortbedeutung. Die gewalt oder vielleicht eine bestimmte gewalt, welche der **démpoti-* genannte hausherr besass und ausübte, hiess **go(e)spodā (ge/ₒspotā)* = urslaw. **gospod(t)a* „herrschaft". Das wort bezeichnete ursprünglich eine handlung: es war ein nomen abstractum, das einmal in lebendiger beziehung zu einer redensart **gē/ₒs* + w. *ped* gestanden hatte, — eine bildung wie etwa lat. *agricola*. Jene beiden wörter, **dempoti-* „hausherr" und **go(e)spodā*, das wir vorläufig mit „herrschaft" wiedergeben wollen, sind nun wahrscheinlich schon früh mit einander contaminiert worden. Alte grundformen scheinen die folgenden zu sein:

**ge/ₒspotā*, vgl. griech. *δεσπότης*, ačech. *hospota* und (s. u.) lat. *hospita* „die fremde frau".

**ge/ₒspodi-*, vgl. aksl. *gospodь* und griech. *δεσπόζω* aus **δεσποδι̯-ω*.

**gē/ₒspoti-*, vgl. ai. *jâspati-* und serb. *gòspoća* 'frau, dame' aus **gospoti̯a* neben *gospòdja* = russ. *gospožá*, kleinruss. *hospóža* aus **gospodi̯a*.

Griech. *δεσπότης*. Im Urgriechischen kann ein indog. **démsp(oti-)*, falls es überhaupt bestanden haben sollte, mit **gesp(odā-)* in das éine **δεσπ(οτᾱ-)* zusammengefallen sein. Aus **δεσποτᾱ* wurde durch anfügung von *-ς* das masculinum *δεσπότη-ς*; s. u. In *δεσπόζω* aus **δεσποδι̯-ω* ist, wie wir ver-

[1]) Über gr. *-ζω* wird demnächst Otto Lagercrantz in Ups. Univers. Årsskr. ausführlich handeln.

muteten, die alte media bewahrt; vgl. aksl. *gospodь*. Wenn wir *δεσπόζω* so auffassen, erklären sich *κτίζω* neben *κτίτης*, *ἐργάζω* neben *ἐργάτης* leicht als analogiebildungen nach dem verhältniss von *δεσπόζω* zu *δεσπότης*. Dass man zu **δεσποδ(τ)ᾱ* nicht ein denominativum **δεσποδ(τ)ᾱ(i̯)ω* bildete, mag seinen grund mit darin haben, dass ein *i̯o*-verbum **poti̯e/o-* überkommen war; vgl. ai. *pátyatē*, lat. *potio(r)*. Unklar bleibt nur das von der Odyssee an belegte femininum *δέσποινα*, besonders in seinem verhältnis zu hom. *πότνιᾰ* = ai. *patnī*. Etwa aus *δεσποδνιᾰ?* Vgl. *ῥαίνω* aus *ῥαδνi̯ω*. Brugmann Grundr. 1[1], 361 und 480. Joh. Schmidt hat neuerdings in seiner Kritik der Sonantentheorie p. 120 und 136 das wort ganz von *πότνιᾰ* abgetrennt. Schliesslich bliebe hinsichtlich des Griechischen zu erwägen, ob *δεσπόσυνο-* nicht etwa aus **δεσποτi̯-υνο-* entstanden ist.[1]) Sollte diese vermutung zutreffend sein, so würden wir damit eine erklärung des schwierigen suffixes *-συνο-* gewonnen haben: für den sprecher zerfiel *δεσποσυνο-*, indem er es mit *δεσπό-της* und *δεσπό-ζω* verglich, in *δεσπο* + *συνο-*.[2]) Dass eine psychologische formenanalyse die grundlage einer analogischen neuerung wird, ist ja eine der eminenten thatsachen sprachlicher entwicklung.

L a t. *h o s p i t-*. Augenscheinlich ist nun auch noch lat. *hospes (hospit-)* „der gastwirt, der gast“, das man aus **hós(ti)-pot(i)s* zu erklären pflegt,[3]) heranzuziehen. Lat. *hospes* trat für **hospus* = pälign. *hospus*[4]) nach **hospet-* aus **hospot-* ein, als noch *-e-*, nicht schon *-i-* gesprochen wurde. Im anlaut hätte das wort anlehnung an lat. *hostis* aus **ghosti-s* erfahren.

---

[1]) Zu suffix *-υνο-* vgl. z. b. ai. *vár-uṇa-*, *mith-uná-*.

[2]) Curtius Grundz. d. griech. Et.[4] 636 vergleicht mit *-ποσυνο-* das ai. *pati-tvaná-* n. „die gattenschaft, die eheverbindung“. Auch Brugmann bringt Grundr. 2, 153 § 70 griech. *-συνο-* mit ai. *-tvaná-*, aw. *-ϑwana-* zusammen, jedoch nicht, ohne sich der schwierigkeiten der lautverhältnisse bewusst zu sein.

[3]) Vgl. Vaniček Ẹt. Wörterb.[2] 1, 448. Brugmann Grundr. 1, 74 und 475; 1[2], 215. Prellwitz Festschr. f. Friedländer p. 394. — Ähnlich hat man aksl. *gospodь* aus urslav. **gostĭ-potĭ-* ableiten wollen. Doch wäre urslaw. **gostĭ-potĭ-* im Aksl. erhalten geblieben.

[4]) Das *-us-* des allerdings sehr wenig sicheren pälign. *hospus* kann nicht aus indog. **-os* erklärt werden, da dessen *-o-* syncopiert worden wäre; *hospus* muss für **hosposs* mit vocalschwächung in unbetonter silbe stehen. Vgl. v. Planta Gr. der osk.-umbr. Dial. 2, 656 f.

Das erst spät belegte denominativum *hospitāri* (Plinius, Seneca) brauchte trotzdem nicht etwa einen rest von dem alten *ā*-stamm zu enthalten: *-āre, -āri* war im Lateinischen ein sehr productiver denominativausgang. Älter ist ***hospita*** „die wirtin, die fremde, die fremde frau" (Terenz) und ***hospitalis*** (Plautus), das wie *militāris* (für **militālis*) neben *miles (milit-), militāre*[1]) gebildet ist.

II. Zur geschichte der historischen bedeutungen.

A. Die kulturgeschichtlichen voraussetzungen.

1. Indog. **gĕ|ₒs-* und indog. **-podā*. Die vorgetragene etymologie der wörter ai. *jáspati-*, gr. *δεσπότης*, aksl. *gospodь* etc., lat. *hospes* etc. macht keinen anspruch darauf, die einzig mögliche zu sein. In vorhistorischen verhältnissen können wir nur in ausnahmsweise günstigen fällen ganz klar sehen. Sollte sie sich aber bewähren, so wäre es wichtig und nötig, den bedeutungsinhalt und ursprung von indog. **go(e)s-* + *pod(t)ā-* genauer zu bestimmen. Vorläufig wussten wir nur soviel, dass das wort ein compositum aus **go(e)s-* und *pod(t)ā* war und die herrschaft, bezw. eine bestimmte gewalt des haus- und eheherrn bezeichnete. Im folgenden wird eine vermutung über die herkunft des wortes vorgetragen, die, statt in eine heitere, zum idyll verklärte urzeit zu führen, vor unseren augen ein bild der grausamkeit und eines minimum von sittlichkeit entwirft, wie es den wirklichen verhältnissen entspricht. Es ist schon oben (s. 115) gesagt worden, dass das zweite glied wie das nomen act. einer wurzel **ped* aussieht. Sollte das wort etwa ein zeuge für die sitte sein, dass der siegende krieger dem besiegten zum zeichen der unterwerfung den fuss aufsetzte oder eine (fuss-)fessel (gr. *πέδη* „fessel", lat. *pedica*, ahd. *fëʒʒëra*, as. *fëter*, an. *fjǫturr*) umlegte?[2]) Dann müsste **gos-* (**gĕs-*) den unterworfenen teil bezeichnen. Eine beziehung zum fremden enthalten lat. *hospes* 1. „wirt", 2. „gast", ***hospita*** „die fremde frau", aksl. *gospoda*, čech. und obersorb. ***hospoda*** „herberge". Wenn man ein recht hat, jAw. *ǰahi* f. „die druj der unzucht", *ǰahikā-* f. „die dirne" zur vergleichung herbeizuziehen,[3]) dann

[1]) Lat. *militō, -āvi* ist ein altes verbum.

[2]) Zu W. *ped* „fesseln" vgl. jetzt Bradke KZ. 34, 155.

[3]) Anders über diese jAw. wörter Bartholomae BB. 15, 2 f. Vgl. Pischel-Geldner Ved. Stud. 1, XVIII.

lässt sich die weitere vermutung wagen, dass das femininum *gesī und vielleicht auch *gēs- in dem compositum *gēs-poti- (ai. jás-pati-) die kriegsgefangenen weiber, die als concubinen benutzt wurden, bezw. die vom sieger mit den weiblichen kriegsgefangenen oder den sklavinnen gezeugte nachkommenschaft bezeichnete. Der bedeutung nach wäre also ai. jás- in jás-pati- das femininum zu dem masculinum dāsá-.[1]) Man vgl. übrigens einmal ṛgvēd. dívō-dāsa- neben nom. sg. gen. fem. divō-jáḥ und sodann dāsá-patnī- „Dāsa zu herren (gatten) habend"[2]) neben jás-pati- „herr (gatte) von jás-. Wir hätten also einen sprachlichen beweis für die existenz des concubinates in proethnischer zeit. Dass das kebsweib aus den kriegsgefangenen bezw. den sklavinnen ausgewählt wurde, darauf weist ausser ai. dāsī f. „concubine" zu dāsá- m. „sklave, barbar" eine auf germanischem sprachgebiet begegnende wortsippe. Ags. cefes, cyfes bedeutet 1. „concubine", 2. „magd"; vgl. an. kefser „sklave".[3]) Ahd. kębisa, chębis bedeutet nur „beischläferin, kebse"; das ir. bē, das nach Lidén BB. 21, 96 f. aus gépes- entstanden ist und dem ahd. chębis aus *gopes- entspricht, nur „weib".[4]) Das jAw. ǰahikā- hat vd. 13, 49 dieselben beiwörter wie vaēsu „diener" vd. 13, 46. Nach Geiger Ostīrān. Kult. 339 f. (vgl. 81 f.) war die ǰahika eine sklavin, ein mädchen oder eine frau aus fremdem andersgläubigen stamme, welche im kriege mit demselben gefangen genommen war und im hause des siegers dienste leisten und dem herrn zu willen sein musste.[5]) Es sei überdies auch an

---

[1]) Siehe auch verf. „Die unechten Nominalcomposita des Altind. und Altiran." § 90 in IF. 9, 226.

[2]) So heissen die wasser (ápas) RV. 1, 32, 11; 5, 30, 5 und 8, 96, 18. RV. 10, 43, 8 wird von Indra erzählt, dass er sie aryá-patnīḥ macht.

[3]) Vgl. übrigens auch ahd. diorna (as. thiorna, an. þerna) f. „dienerin, mädchen, dirne" zu got. þius m. „knecht". „Sklavin" heisst im hebräischen שִׁפְחָה von שׁפח „ausgiessen (sc. semen)."

[4]) Ir. bē hat sachlich nichts mit dem kebsweib zu thun; bē find „die weisse frau" = „die fee".

[5]) Ys. 9, 32 und ved. 21, 18 hat die ǰahika das epitheton yātu-maiti. Mit den yātu stehen die pairika's im engsten zusammenhang. Beide werden mehrfach nebeneinander erwähnt. Geiger Ostīrān. Kult. 82 anm. 1. Im unterschiede von den ǰahika's sind nach Geiger a. a. o. die pairika's ursprünglich weiber aus fremden volksstämmen, die in den grenzlandschaften — in betracht kommt vor allem Vaēkərəta — die Mazdāverehrer durch ihre reize verführten. Später wurden darunter auch jenseitige durch ihre schön-

die behandlung gefangener mädchen bei Homer, wie z. b. der Briseis oder der Chryseis, erinnert. Il. IX 128 verspricht Agamemnon, dem Achill sieben Lesbierinnen zu überlassen und nach der einnahme von Troja noch zwanzig Troerinnen. Nach jüdischem rechte durfte niemand ein priesteramt bekleiden, dessen mutter in einer eroberten stadt gewesen war; denn in eroberten städten waren die frauen schutzlos.

2. Indog. *gospod(t)ā-, gespotā-* und *gē/ₒs-poti-, ge/ₒspodi-*. Der grobe und concrete sinn von **gospodā* muss schon in proethnischer zeit gelegentlich eine verallgemeinerung dahin erfahren haben, dass das wort die herrschaft, die verfügung über den fremden und das verhalten des siegers zu ihm überhaupt bezeichnete. Änderte sich die politische anschauung, wurde die dem fremden gegenüber beobachtete sitte eine andere, so musste sich auch die bedeutung von **gospodā* in dieser richtung verschieben. Wahrscheinlich hat das wort zu der zeit, wo infolge eines sich entwickelnden friedlichen völkerverkehres aus dem fremden, der bisher als feind gegolten hatte, ein obdach suchender fremdling wurde, dem man, statt ihn wie ein stück wild zu töten und zu schlachten, aufnahme gewährte, wenn er auch nach wie vor rechtlos blieb, angefangen, den milderen und freundlicheren sinn von gastlicher bewirtung zu bekommen, und noch später, wo der verkehr so gesteigert war, dass man öffentliche her-

---

heit berückende und wollust eingebende wesen verstanden. Ob Geiger mit dieser definition einen zwischen *paⁱrika*'s und *jahika*'s thatsächlich bestehenden unterschied richtig bestimmt hat, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls verdankt das eine der beiden wörter dem andern sein suffix, sei es nun als oppositum irgend welcher art oder weil es einmal ein geläufiges attribut des andern war. Bartholomae hat BB. 15, 9 jAw. *paⁱrikā-* (aus **parikā-*) als femininum von **paraka-* „fremd" erklärt; *paⁱrika* wäre also ursprünglich „das mädchen aus der fremde". Vielleicht ist das jAw. wort, da es eine gute etymologie hat, die quelle des unklaren, dem antiken orient und occident gemeinsamen kulturwortes für „concubine", nämlich hebr. פִּלֶּגֶשׁ *pillegeš*, פִּילֶגֶשׁ *pilegeš*, gr. *παλλακίς, παλλακή, πάλλαξ* und lat. *pellex*. Der idee Fick's (BB. 18, 134; Vgl. Wörterb. 1⁴, 396 s. v. *qḷgo-*), das griechische wort für echt indogermanisch auszugeben, ist bisher nur Prellwitz im Etym. Wörterb. d. gr. Spr. 237 gefolgt. Die ansicht von H. Lewy (Semit. Fremdw. im Gr. 67), dass gr. *παλλακ-* eine ableitung von dem aus sem. פָּלַח *pālaḫ* „spalten, furchen" entlehnten verbum *πλεκόω* „übe den beischlaf" sei, und dass das althebr., im Assyrischen nicht nachgewiesene wort aus dem Griechischen rückentlehnt sei, ist unglaubhaft.

bergen oder wirtshäuser anlegte, den ort bezeichnet, wo der reisende ausländer publice oder gegen entschädigung gastliche aufnahme erhielt. Im verlaufe dieses wandels konnten **gospoti*, **gospodi*, bezw. ihre einzelsprachlichen reflexe die bedeutung von „gastgeber, wirt“ annehmen. Wo schliesslich, wie bei den Römern, das institut der „gastfreundschaft“ aufkam, da wurde aus dem alten **gospoti* die bezeichnung eines jeden der beiden teile eines gastfreundschaftlichen verhältnisses, d. h. sowohl des, der den fremden empfängt, als auch desjenigen, welcher als fremder gastlich empfangen wird.

B. Die entwicklung der historischen bedeutungen.

Das kulturgeschichtliche ergebnis unserer bisherigen gedankenreihe ist folgendes. Indog. **démpoti-* bezeichnete den eigentümer und vorsteher einer haushaltung. Das recht desselben gegenüber dem fremden, dem unterworfenen feinde, hiess **gospodā*. Er selbst wurde als herr der (weiblichen) kriegsgefangenen (und seiner nachkommenschaft von diesen) *gĕl̥*$_o$*spot(d)i-* genannt.

1. Indog. **gĕl̥*$_o$*spot(d)i-*. Während sich in urslaw. **gospodь* jede erinnerung an den specifischen sinn des indog. grundwortes verloren hat, scheint sich im Griechischen ein rudiment der alten anwendungsweise des wortes erhalten zu haben: δεσπότης ist der hausherr im gegensatz zum sklaven; die sklaven reden ihn mit ὦ δέσποτ' ἄναξ, ὦναξ δέσποτα an. Was das Altindische betrifft, so scheint die bedeutung von indog. *gĕl̥*$_o$*spot(d)i-* auf *dámpati-* dadurch übergangen zu sein, dass das erste glied auf w. *dam* „bezwingen“ bezogen wurde, während *jā́spati-* ungefähr die bedeutung, welche ursprünglich **démp*^{0} hatte, dadurch bekam, dass man es an w. *jani-* : *jā-* anschloss. Der letztere bedeutungswandel hat sich vielleicht im zusammenhang mit der thatsache vollzogen, dass die kebsweiber mit ihren kindern nicht scharf abgesondert von der rechtmässigen familie lebten. Vgl. hierzu H. Lewy Die semit. Fremdw. im Gr. 66 f.[1]) Das lat. *hospes* ist in seiner anwendung durch die bedeutungsgeschichte, welche indog. **gospotā* (**gospodā*) = lat. *hospita* durchgemacht hat, beeinflusst worden.

[1]) Oder hatte es einmal eine ähnliche bedeutung wie lat. *hospes?* Gewöhnlich wird es mit „hausvater“ übersetzt. Vgl. ahd. *wirt* „bewirter, gastwirt, ehemann, hausherr“, as. *wërd* „hausherr, eheherr“ = got. *wairdus* „gastfreund“.



2. Indog. **gospodā*, neben dem die doublette **ge/ₒspotā* stand, war, wie wir sahen, einst der name einer thätigkeit, später einer befugnis, eines amtes. Nun haben bereits in der urzeit handlungsnamen auf *-ā* auch den träger, den vollzieher der handlung mit bezeichnen können. In dem einen theil der indog. sprachen, wie vor allem im Arischen, haben diese nomina vorwiegend den sinn der handlung zu ausschliesslicher geltung gebracht; in dem andern theil wie im Baltisch-Slawischen, Griechischen und Italischen erhielten sie als amts-, bezw. auch als scheltwörter beziehung zu persönlichen wesen, zumeist, wenn auch nicht ausschliesslich zu männlichen wesen. Delbrück Vergl. Synt. 1, 102 ff. In indog. zeit waren also weder die bedeutungskategorien geschieden, noch besassen jene wörter ein grammatisches geschlecht. Wenn man *hic verna* und *haec verna* „der sklave da", ursprünglich etwa „das hausgesinde[1]) da", hat sagen können, so bedeutet dies: *verna* war geschlechtslos. Im Griechischen kam das siegende männliche geschlecht durch die anfügung des *-s* auch in der äusseren sprachform zur geltung: δεσπότη-ς. Was das Slawische betrifft, so hat sich das wort nur in einem teile der hierhergehörigen sprachen in seiner anwendung auf personen gefestigt. Zunächst im Čechischen, wo das wort bald masculinisch („herr"), bald femininisch („frau") ist, dann im Russischen und Serbischen, wo das wort collectiv-persönlich gebraucht wird. In anderen slawischen sprachen erstarkte der abstracte sinn des wortes auf kosten der persönlichen gebrauchsweise. Später wurde aus dem abstracten begriffe der name für ein sachliches concretum; vgl. aksl. *gospoda* „gasthaus", obersorb. *hospoda* „herberge". In der nämlichen bedeutung kommen auch ačech. *hospota*, cech. *hospoda* vor, sodass wir hier in éinem worte einer und derselben sprache ein beispiel besitzen, wo ein abstractum nicht nur in die kategorie der persönlichen und in geschlechtiger hinsicht commune angewandten begriffe übergetreten, sondern daneben auch zu einem namen für ein sachliches concretum geworden ist. Dass das lat. *hospita*, zu dem die dichter ein masculinum *hospitus* gebildet haben, ausschliesslich in femininem sinne üblich war, wird darin begründet sein, dass sich mit der thatsache der sonst vorwiegend

---

[1]) Vgl. umbr.-osk. *vero-* „thür, mauer".

femininischen geltung des *-a* die existenz eines ausschliesslichen masculinums *hospes*, *hospit-* verband. In seinen bedeutungen correspondiert es mit dem letzteren vollkommen.

Dresden. Oswald Richter.

Vedische beiträge.

(Fortsetzung zu XXXIV, 224 ff.)

VII.

kenipá.

Der genitiv pluralis eines wortes *kenipá* findet sich, bisher als einziger beleg desselben, ṚV. X 44, 4, wo es von Indra heisst:

ójaḥ kṛṣva sáṃ gṛbhāya tvé ápy
áso yáthā kenipā́nām inó vṛdhé.

Grassmann erklärt es im wörterbuch als 'im wasser gebietend', indem er *ke* als lok. von *ka* 'wasser'[1]) auffasst und *nipa* zu wzl. *pā* mit *ní* stellt, und bezieht es auf die somasäfte; wie er danach den vers hätte übersetzen wollen (abgesehen davon, dass *nipa* erst im Kalyāṇamandirastotram der Jainas, v. 29 belegt ist, vgl. Jacobi, Ind. Stud. 14, 386), ist mir nicht klar. In seiner übersetzung bleibt er zwar bei der eben angeführten etymologie, versteht aber unter den flutgebietern „die die wasser festhaltenden dämonen" und übersetzt: „dass du zum heil die flutgebieter übermannst." Die hier für *iná* vorausgesetzte bedeutung ist weder im Veda noch, soviel ich weiss, in der späteren litteratur auch nur einmal bezeugt. Auch

---

[1]) Von diesem worte hat letzthin Johansson, IF. 2, 20 f. eine schöne etymologie gegeben, indem er es zu lat. *aqua* stellt. Seine dortige bemerkung: „es kommt Māitr. S. I 10, 10 vor" giebt jedoch nicht geringen anlass, an der aufstellung eines wortes *ká* 'wasser' überhaupt zu zweifeln, das nur einmal (in einem vedischen texte) belegt zu sein scheint. Doch dem ist nicht so, vielmehr scheint jene angabe auf einem versehen Johansson's zu beruhen. Er hat wahrscheinlich nur pw. nachgeschlagen, wo sich jenes zitat und ausserdem die Angabe „Spr. 7804" als nachträge zu den PW. gegebenen belegstellen finden. — Zugleich kann ich noch auf ein wort aufmerksam machen, das den lok. von *ká* 'wasser' als erstes kompositionsglied enthält, ich meine das öfters bezeugte *kedāra*, womit 'ein unter wasser gesetztes feld' bezeichnet wird. Sein zweiter bestandteil ist vielleicht zu lit. *dirvà*, lett. *druwa* 'acker, saatfeld', ai. *dū́rvā* 'hirsengras' zu stellen.

diese erklärung ist also unhaltbar; der gen. kann nur von *vṛdhé* abhängen. In denselben fehler verfällt Ludwig,[1]) wenn er in seinem „Ṛgveda" übersetzt: „sei wie der herr [der treiber] der ruder zum gedeihn" oder mit der stillschweigend gemachten berichtigung im kommentar zu unserer stelle: „sei wie der steuermann zum gedeihn" oder Sb. k. böhm. Ges. Wiss. 1896, nr. 5 (Das Mahābhārata als Epos und als Rechtsbuch . . . von Joseph Dahlmann), s. 109 f. „dass du seiest zum gedeihn; wie einer, der das ruder führt". Der so gewonnene vergleich wäre ja nicht übel, aber einerseits ist die für *iná* angenommene bedeutung unmöglich, andererseits die etymologie von *kenipá* sehr unglücklich, wie Johansson IF. 2, 21 mit recht betont, wenn auch das zum vergleich herangezogene *kenipāta* 'steuerruder' noch einer befriedigenden deutung harrt.[2]) Wenn Ludwig an der zuletzt genannten stelle sich noch auf v. 6 beruft, indem er hier *képayaḥ* in *kenipán* ändert, so wird ihm hierin niemand beipflichten, zumal da *nyàviśanta kenipān* kaum „sie setzten sich ans ruder" heissen würde. Ausserdem übersetzt er v. 4 *droṇasác* durch 'im droṇa [mit]fahrend' keinesfalls richtig, ebensowenig *ójaḥ kṛṣva* durch 'strenge dich an', *sáṃ gṛbhāya tvé ápy* durch 'zieh an dich' u. s. w. PW. giebt gar keine erklärung von *kenipá,* sondern führt nur diejenige des Naigh. 3, 15 an und vergleicht *ākenipá* IV 45, 6 im anschluss an jenes Sanskritwerk, das beiden dieselbe erklärung angedeihen lässt. *ākenipá,* so gelesen, könnte zur not 'naher beobachter' bedeuten (s. unten), was aber an unserer stelle gar nicht passt. pw. giebt die erklärung des Naigh., das *kenipá* als ein wort für *medhāvin* aufführt. Es kommt damit, wie ich glaube, der wahrheit am nächsten. Ich zerlege das wort in *keni-pá-* und sehe in *keni-* eine ableitung derjenigen idg. wzl. **qi,* aus deren nicht sicher zu erschliessender grundbedeutung sich die bedeutungen 'schätzen, ehren, verehren' und 'strafen' entwickelt haben (vgl. griech. τιμή); *keni-,* ein idg. **qoi̯ni-* voraussetzend, bedeutet nichts anderes als 'die verehrung'. *kenipá* würde also 'die verehrung bewachend, überwachend' bedeuten; hat nun die verehrung hier wie so oft den spezielleren sinn der

[1]) Ebenso Griffith, der nach der einheimischen erklärung übersetzt: „be for our profit as the master of the wise."

[2]) Dass *ke-* von *kenipāta* zu *ká* 'wasser' gehört, ist wohl möglich.

den göttern erwiesenen verehrung, dargebrachten opferhandlung, so ist der ganze ausdruck eine passende bezeichnung der priester, der hüter des opfers (vgl. den ausdruck *hüter des gesetzes*). Jeder priester aber ist weise; die priester, die Brahmanen überhaupt sind die weisen κατ' ἐξοχήν, und so kommt es, dass im Naigh. *kenipá* unter den *medhāvināmasu* aufgezählt erscheint. So hat das Naigh. hier dank einer getreuen überlieferung den allgemeinen sinn unseres wortes richtig bewahrt, ohne dass es im damaligen sprachgebrauch vorauszusetzen wäre. ṚV. X 44, 4c—d ist also zu übersetzen: „(Indra) verschaff dir kraft, fass (sie) in dir zusammen,[1]) damit du stark seist zur förderung der das opfer überwachenden (priester, d. h. zu unserer förderung)."

Dem eben behandelten wort äusserst ähnlich ist *ākenipá* ṚV. IV 45, 6. Der vers lautet:

ākenipā́so áhabhir dávidhvataḥ
svàr ṇá śukrám̐ tanvánta ā́ rájaḥ |
śū́raś cid áśvān yuyujānā́ īyate
víśvāñ ánu svadháyā cetathas patháḥ ||

Grassmann's übersetzung dieses verses anzuführen, kann ich mir schenken, da sie ganz willkürlich ist; so kann man aus jedem wortlaute sofort einen passenden sinn gewinnen. *ākenipá* erklärt er im wörterbuch als 'in der nähe schützend', indem er *āke-nipá* trennt und *āke* wie PW. und pw. als lok. eines *ākā́* auffasst, das aus *ā* + *aka*, wie *apāka* aus *apa* + *aka*, gebildet wäre, wobei *aka* zu *añc* und verwandtem gehört (vgl. übrigens Bartholomae, Iran. Grundriss I 96). Ohne dagegen besonders zu betonen, dass ein *āka* in dieser bedeutung sonst im Sanskrit nicht belegt ist,[2]) muss ich Grassmann's erklärung deshalb abweisen, weil nach ihr *ākenipá* ein ganz unpassendes beiwort der rosse der Aśvins wäre, das es nach ihm und anderen sein soll. Denn wenn sie nur in der nähe schützen

---

[1]) Das *ójas* erwirbt sich Indra in erster linie durch genuss von soma, soma ist die kraft in materieller vorstellung, daher der ausdruck *sám̐ gṛbhāya*.

[2]) Das ṚV. II 1, 10 sich findende *āké* giebt in der bedeutung 'in der nähe, aus unmittelbarer nähe' gar keinen sinn. Es ist vielmehr zur idg. wurzel *oq*, ai. *ak* (vgl. *īkṣe*, *akṣan*, *akṣi*) 'sehen' zu stellen und entweder der lok. einer ableitung *ākā́* 'sichtbarlich' oder ein *e*-infinitiv. *tvám agna ṛbhúr āké namasyàs* ist also zu übersetzen: „du, Agni, bist sichtbarlich Ṛbhu, der zu verehrende." Vielleicht ist hiermit das av. *āka* zu verbinden, doch erfordern seine belegstellen erst eine gründliche untersuchung.

konnten, ist das etwas grosses? Kann 'in der nähe schützend' das beiwort einer gottheit sein? Man darf nicht glauben, dass die vedischen dichter unsinn schwatzten, wenn sie auch damals, wie heutzutage und immer, in schlechte und gute zerfielen. Das schlechteste wird uns auch die tradition, soviel wie möglich, vorenthalten haben; denn es trug nicht zur ehre der einzelnen sängerfamilien bei, mit unglücklichen versifikationen zu prunken. Wenn Grassmann später in seiner übersetzung *ākenipá* mit 'huldvoll schützend' wiedergiebt, so weiss ich nicht, worauf sein 'huldvoll' beruht. — Ludwig übersetzt in seinem „Ṛgveda" folgendermassen: „Am steuer des wagens, die tage hindurch es schüttelnd, ziehen sie wie helles licht über die räume; auch Sūra geht, seine rosse angespannt; alle pfade in eurer eigenschaft beschauet ihr." Dazu die bemerkung im kommentar: „*ākenipāsaḥ: ā + kenipa*; vermutungsweise; die stange, an der die pferde ziehen, kann wohl das steuer des wagens genannt werden." Ludwig betrachtet also *ākenipáso* als ein Bahuvrīhi-kompositum von *kenipá* 'steuer' (s. oben) und dem praeverb *á*, wie ähnliche mit *sám, prá, ví* u. s. w. belegt sind. Sb. böhm. Ges. Wiss. 1896, nr. 5, s. 109 übersetzt er: „die ruderer auf viltägiger fart aufrürend gleichsam weiszes liecht ziehn durch den raum [des meeres]," mit der bemerkung: „es ist offenbar auf das leuchten des meeres angespilt." Diese beiden ansichten sind nach dem oben über *kenipá* bemerkten nicht mehr haltbar; sie fallen auch schon durch die falsche übersetzung von *tanvánta ā rájaḥ. ā-tan* c. akk. hat, wie wir in einem späteren aufsatze sehen werden, nie die bedeutung 'über etwas hinziehn', die sich auch historisch nicht erklären liesse. — PW. bietet dieselbe etymologie für *ākenipá* wie Grassmann,[1]) übersetzt es aber bedeutend besser durch 'nahe beobachtend, — zuschauend', wozu die bemerkung: „von den rossen der Aśvin." Der zweck dieses beiwortes kann — vorausgesetzt dass seine erklärung richtig ist — dann nur der sein, die Aśvins als solche zu charakterisieren, die stets in der nähe sind, das opfer zu überwachen, von dem im vorhergehenden verse desselben hymnus die rede ist:

---

[1]) Im pw. wird nur *āke-* übersetzt, während der sinn des *nipá* durch ein fragezeichen als dunkel hingestellt wird.

svadhvarā́so mádhumanto agnáya
usrā́ jarante práti vásto[1]) *aśvínā* |
yán niktáhastas taráṇir vicakṣaṇáḥ
sómaṃ suṣā́va mádhumantam ádribhiḥ ||

„Die schön opfernden, methreichen Agnis knistern beim aufleuchten der morgenröte den Asvins entgegen,[2]) wenn reiner hand der das opfer glücklich zu ende führende weise[3]) methreichen Soma mit den presssteinen keltert.“ Ohne die folgenden worte des 6. verses zu betrachten, liesse sich gegen jene erklärung von *ākenipá* nichts zwingendes einwenden, zumal da sie in der zerlegung der kompositionsglieder mit dem Padapāṭha und Sāyaṇa übereinstimmt, obwohl den rossen der Aśvins kaum anderweitig eine ähnliche funktion zugeschrieben wird. Aber warum sollte nicht ein einzelner dichter auf eine individuelle idee verfallen sein? Anders ist es, wenn man den ganzen vers überblickt. Seine übersetzung müsste etwa lauten: „nahe beobachter (des opfers) (sind) täglich die sich schüttelnden, wie das helle sonnenlicht den luftraum ausbreitend; auch die sonne kommt, ihre rosse anschirrend, (täglich) herbei; auf alle pfade schauet ihr (Aśvins) nach eurer gewohnheit (nach eurer weise).“ Das fehlen des verbum substantivum in diesem falle ist nicht ohne bedenken; besser wäre schon nach meinem gefühl, wenn *āké* und *nipā́so* ge-

---

[1]) Vgl. Bartholomae, BB. 15, 214 ff., des weiteren vgl. die verbindung *vásta usrā́ḥ*, worüber Kaegi, Festgruss an Boehtlingk s. 48 f. handelt.

[2]) Die verschiedenen wurzeln *jar* mit ihren ableitungen verlangen eine neue zusammenfassende behandlung, die hier nur wegen einer reihe noch dunkler belegstellen unterbleiben musste.

[3]) *taráṇi* bedeutet 'durchdringend, bis ans ziel kommend'. Die sonne wird damit ṚV. I 50, 4, VII 63, 4 und X 88, 16 (hier Agni als sonne gedacht) als die überall mit ihrem lichte hindringende bezeichnet; Agni I 128, 6, III 29, 13, VI 1, 5 und I 112, 4 (?) als der sein ziel erreichende, als das erfolgbringende opferfeuer; Indra VII 26, 4, VIII 45, 28 und I 121, 6 (?) als der stets sein ziel, seine absicht erreichende; die hüter, die Agni den menschen stellt, IV 4, 12, VIII 49, 8 desgleichen; Agni's thätigkeit III 11, 3 als eine, die ihr ziel erreicht, erfolgreich ist; die rosse III 49, 3, IV 33, 1, VII 67, 8 als solche, die das ziel erreichen gleichwie in einem wettkampfe; der opferer IV 45, 5. 7, VII 32, 9. 20 als ein solcher, der das opfer glücklich zu ende führt, welches das ihm gesteckte ziel bildet. — *vicakṣaṇá* ist wörtlich 'einer, der auseinanderschaut', d. i. entweder 'einer, der auch das verborgenste wesen einer sache erkennt', 'ein weiser', oder 'einer, der weithin schaut (der sonnengott)'. Zu den kompositionen mit *ví* vgl. Delbrück, SF. IV 464 ff. und Vgl. Syntax I 663.

trennt wären. Dann hiesse es: „in der nähe (sind) täglich als überwacher (des opfers) die ungestümen u. s. w.“ Auffallend bleibt dabei, dass die rosse der Aśvins nicht deutlicher genannt werden als *dávidhvataḥ svàr ná śukráṃ tanvánta á́ rájaḥ*. Wenn auch die zuhörer des sängers durch die letzte wendung an den 2. vers erinnert wurden, der von *svàr* an denselben wortlaut deutlich von jenen rossen bietet, so waren sie doch durch die vedische dichtungsart daran gewöhnt, nicht jede wiederholung derselben worte auch als wiederholung derselben situation betrachten zu müssen. Doch mag dieser grund als ungenügend angesehen werden. Dann würde alles bis zum schluss des dritten Pāda in ordnung sein, der besagen würde, dass auch die sonne täglich herbeikommt, um die opferer zu überwachen, wie es die rosse der Aśvins thun. Der vierte Pāda richtet sich dagegen unvermutet an die Aśvins selbst und bringt einen gedanken vor, der durch nichts vorbereitet worden ist und auch nicht weiter verfolgt wird: „auf alle pfade schauet ihr.“ Summiert man nun alle bedenken, die sich bei einer erklärung unseres verses im sinne des PW. ergeben, so scheint es mir unmöglich zu sein, in ihr die richtige sehen zu können.[1])

Ich bin hier absichtlich so sehr aufs einzelne eingegangen. Ich glaube meiner untersuchung die warnung entnehmen zu können, nicht eine wohlklingende und sprachlich vielleicht korrekte übersetzung eines versteiles oder eines verses als richtig zu betrachten, ohne zu prüfen, ob die einzelnen wörter und gedanken im zusammenhang einen passenden sinn ergeben. Nach unserer erklärung von *kenipá* liegt eine deutung von ṚV. IV 45, 6, die diese prüfung bestehen kann, auf der hand; sie erfährt zudem von seiten der indischen tradition eine ungeahnte bestätigung.

Man lese *á́ kenipā́so* statt *ākenipā́so*. Das wort *kenipā́so* ist natürlich dasselbe wie ṚV. X 44, 4 und heisst wörtlich ‘das opfer überwachend’. Wenn das Naigh. *ākenipá* unter den worten für *medhāvin* aufzählt, so erkennt man daraus, dass zu seiner zeit schon die von uns vorausgesetzte korruptel

[1]) Griffith übersetzt den fraglichen vers nach Sāyaṇa folgendermassen: „The rays advancing nigh, chasing with day the gloom, spread through the firmament bright radiance like the Sun; And the Sun harnessing his horses goeth forth: ye through your godlike nature let his paths be known.“

eingetreten war, der sinn der stelle aber noch ungefähr verstanden wurde. Jedenfalls wussten die leiter der tradition, dass unser vers mit einem worte für *medhāvin* begann. Zu der rubrizierung unter den *medhāvinā̆masu* war *ākenipá* ebenso wie *kenipá* X 44, 4 gekommen. Das *á* nimmt das verbum des vorhergehenden (5.) verses *jarante práti* wieder auf, die beiden ersten Pāda des 6. verses beziehen sich also auf die *ágnayas* des 5. Für diese lässt sich aber kein passenderes beiwort als *kenipá* finden, da sie so oft als die das opfer überwachenden, als priester, als weise gepriesen werden. — Bei *dávidhvataḥ*, eigentlich 'heftig hin und her bewegend', könnte man an stellen wie ṚV. II 4, 4. I 140, 6. VIII 49, 13. IX 15, 4 denken, wo es von Agni heisst, dass er wie ein ross die schweifhaare oder wie ein stier die hörner schüttelt. Da aber hier kein objekt dabeisteht, so ist gewiss eher ṚV. IV 13, 4 zu vergleichen: *dávidhvato raśmáyaḥ sū́ryasya cármevā́vādhus támo apsv àntáḥ* „die flimmernden strahlen der sonne thaten wie ein fell weg das dunkel in den wassern (d. h. im luftmeer).“ *dávidhvataḥ* ist hier intrans. gebraucht. Zu *svàr ṇá śukráṃ tanvánta á rájaḥ* „wie das helle sonnenlicht den luftraum ausbreitend (d. h. erhellend)“ ist z. b. ṚV. III 5, 1 zu vergleichen: „der weithinschimmernde von den götterverehrern entzündete (Agni) erschloss die thore des dunkels . . .“. Auch Agni als opferfeuer dient jeden morgen dazu die welt zu erhellen, teils direkt durch seinen lichtschein, teils indirekt durch seine göttliche wirksamkeit, die götter, unter anderem die sonne (oder morgenröte, z. b. ṚV. VII 79, 4) oder Indra, der wiederum die sonne antreibt (z. b. ṚV. X 111, 3. 5), zu jenem werke anzuregen.

Danach ist ṚV. IV 45, 6 folgendermassen zu übersetzen: „entgegen (knistern den Aśvins) die das opfer überwachenden (feuer) täglich, die flimmernden, wie das helle sonnenlicht den luftraum ausbreitend; auch die sonne, ihre rosse anschirrend, kommt (täglich) herbei; auf alle pfade schauet ihr beiden (Aśvins) nach eurer weise.“ Jetzt stehen die gedanken von v. 5 und 6 in fortgesetztem logischem zusammenhange; sie preisen die grösse der Aśvins wie das ganze lied: die opferfeuer knistern täglich den Aśvins entgegen, auch die sonne kommt herbei, wenn sie erschienen sind, auf alle pfade (mit dem nebengedanken: auch auf den der sonne) schauen sie.

VIII.

cā́yamāna, nicā́yya, cāyú.

Bekanntlich giebt es drei 'wurzeln' idg. **qi*, von denen die eine 'schätzen, ehren, verehren; strafen', die andre 'wahrnehmen, bemerken', die dritte 'sammeln, schichten' bedeutet. In welchem verhältnisse diese zu einander stehen, ist hier nicht zu untersuchen. Jedenfalls liegen sie alle drei (ai. *ci*) auch im Veda vor. Erst nachṛgv. sind dann formen einer wzl. *cāy* belegt, die sich aus einer der beiden ersten wurzeln **qi* oder aus beiden entwickelt hat, was zusammen mit einer genauen scheidung dieser beiden wurzeln untersucht werden muss. Zu der wzl. *cāy* gehören von den bei Whitney, Sanskritwurzeln aufgeführten formen nur die folgenden: *cā́yati* u. s. w., *[cacāya, -ye], -cāyām cakrus, [cāyiṣyati, -te, cāyitā], cāyitvā́, cāyyate, cāyanīya, cāyitṛ*. Dagegen werden *cikyus, acāyiṣam, [acāyiṣṭa], citá, -citi* mit besserem oder alleinigem rechte von einer wzl. *ci* abgeleitet. *cā́yamāna* (ṚV. VII 18, 8, X 94, 14), *nicā́yya* (ṚV. I 105, 18, III 26, 1 und sonst), *cāyú* (ṚV. III 24, 4) gehören weder hierzu noch zu wzl. *cāy*, sondern sind ableitungen einer bisher noch nicht richtig erkannten wzl. **k̂ē*, **k̂ā*, **k̂ə*, zu der noch ai. *kā* 'begehren', *cā́ru* 'angenehm, lieb', lat. *cārus*, got. *hōrs* 'hurer', lett. *kârs* 'lecker, lüstern', ir. *caraim* 'ich liebe' gehören.[1]) *cā́yamāna, nicā́yya* und *cāyú* sind etwa mit 'begehrlich' wiederzugeben. Man vergleiche die ṚV.-stellen.

cā́yamāna: VII 18, 8 *paśúṣ kavír aśayac cā́yamānaḥ* „der einem (unvernünftigen) tiere gleichstehende weise lag darnieder, der begehrliche".[2]) Es ist von dem könige der Turvaśer, dem leiter des zuges gegen den könig Sudās (vgl. v. 6), die rede; er hat in der zehnkönigsschlacht die Paruṣṇī ableiten lassen, um sie mit seinen scharen überschreiten zu können; aber dies ist zu seinem unheil ausgeschlagen, indem ihm die gegner wahrscheinlich zuvorkamen, ihn besiegten und nun zwischen beiden flussbetten einkeilten, so dass seine scharen zumeist in den fluten ihren untergang fanden. Deshalb wird

---

[1]) Durch lat. *cārus* wird der ablaut *ē* : *ā* (der gleichwohl sekundärer natur sein kann, vgl. Brugmann, Grundr. I² 504) und der palatale charakter des gutturals erwiesen; ai. *k—c* beruht also auf entlehnung.

[2]) Hopkins in seinem aufsatze „Problematic passages in the Rig-Veda" JAOS. 15, 252—283 kann ich nicht folgen, da er eine wirkliche erklärung von *cā́yamāna* nicht giebt.

der könig der Turvaśer ironisch mit *kavi* bezeichnet; *paśúṣ* ist apposition zu *kavír* und bedeutet das unvernünftige tier gegenüber dem mit vernunft begabten menschen; der könig der Turvaśer steht jenem gleich und meint doch weise gehandelt zu haben. Als begehrlich wird er auch in v. 6 geschildert. — X 94, 14 *ví ṣū́ muñcā suṣuvúṣo manīṣā́ṃ ví vartantām ádrayaś cā́yamānāḥ* „ausspannen möchte ich wohl das für den, der gekeltert hat, gesungene andachtslied, auseinanderrollen sollen die (press-)steine, die begehrlichen.“ Es ist der schluss eines liedes an die presssteine während ihrer thätigkeit; *muñcā* steht nicht, wie der Padapāṭha angiebt, für *muñca*, sondern ist die im Veda noch hie und da belegte 1. sg. konj. auf *-ā* statt der im klassischen Sanskrit allein üblichen form auf *-āni*. Die presssteine sind begierig, den soma zu zermalmen, zu verzehren (vgl. AV. VI 49, 2 nach Hillebrandt, Ved. Myth. I 154, anm. 1 und ebd. 153 anm. 2).

nicā́yya: I 105, 18 *aruṇó mā sakṛ́d vṛ́kaḥ pathā́ yántaṃ dadárśa hí | új jihīte nicā́yya táṣṭeva pṛṣṭyāmayī ||*. *nicā́yya* bezieht sich hier auf den wolf; ‘begehrlich’ ist eine sehr passende bezeichnung desselben. Den vers zu übersetzen, verbietet jetzt noch seine dunkelheit; er steht in einem der schwierigsten hymnen des ṚV. — III 26, 1 *vaiśvānarám mánasāgníṃ nicā́yyā havíṣmanto anuṣatyáṃ svarvídam | sudā́nuṃ deváṃ rathiráṃ vasūyávo gīrbhí raṇváṃ kuśikā́so havāmahe* „Agni Vaiś[illegible]nara rufen wir mit andacht begehrlich, mit Havis versehen [illegible] wahrhaftigen, lichtbringenden; den freigebigen gott, de[illegible]enfahr[illegible] (wir) nach gütern strebend, mi[illegible]ern den [illegible]nden [illegible] die nachkommenschaft des Ku[illegible] Man be[illegible] die [illegible]onsion von *nicā́yya* und *vas*[illegible] *avíṣman*[illegible] *gī*[illegible]

[illegible] III 24, [illegible] *ví*[illegible] *níbhir devébhir mahayā gíra*[illegible] [illegible], zusammen mit allen Agni[illegible] [illegible]men[illegible] g[illegible]h herrlich die sänger, und [illegible] op[illegible]) begehren (d. h. die Yaja[illegible]

[illegible] I[illegible]

[illegible] ṚV [illegible]

[illegible] 137 hat Henry zwei stell[illegible]h eingehend in KZ. 34, [illegible]ersucht.

Im anfang von v. 2 will er *inútá* statt des überlieferten *inótá* lesen. Dies soll 'geh und . . .' heissen. Wenn man nun bedenkt, dass *inoti* sonst nie 'gehen', sondern nur 'vorwärtstreiben, bewältigen' heisst, desgl. av. *inaoiti* 'er bewältigt', ai. *enas* 'bedrängnis' (neben 'frevel, sünde'), av. *aēnō* 'bedrängnis, strafe', so will mir Henrys konjektur als eine »suggestion plus malheureuse« erscheinen. Er hätte doch meine übersetzung von *utá* mit 'auch' berücksichtigen sollen, wozu ṚV. I 94, 11, II 7, 3 u. s. w. zu vergleichen ist. Wenn ich a. a. o. s. 225 sagte, dass *utá* nur am anfange der sätze stände, so ist dies (soweit es die Saṃhita-periode betrifft) ein irrtum. Ich bleibe daher jetzt bei der alten lesung *inótá,* die ich mit dem Padapāṭha in *iná utá* auflöse. Zu übersetzen ist daher: „befrag auch (Agni) die mächtigen geschlechter der weisen." Der sänger wünscht nicht nur die weisen götter des himmels zu schauen (v. 1), Agni soll ihnen auch noch die frage vorlegen: „habt ihr, die ihr hohe einsicht besitzt und schöne wirksamkeit entfaltet, euch den himmel gezimmert?"

In v. 8 löst Henry die schwierigkeit der überlieferten worte *nákir me* durch eine sehr gute konjektur: *nákir mair* = *mais,* 3. sg. injunkt. aor. zu *mināti* 'vermindern'. Dann möchte ich aber den vers nicht wie er, sondern im sinne meiner übrigen auseinandersetzungen über den hymnus so übersetzen: „das (dort, am himmel) ist sein (wesen) als Savitar; keiner verdunkelt seinen goldenen glanz, den er verbreitet hat; er hat die beiden hochgelobten welten . . . umfangen wie ein mädchen." — Ich hatte a. a. o. 232 anm. 1 statt *nákir me* nur ganz vermutungsweise *nāke 'ryé* (dort fälschlich *nâké 'rye* geschrieben) vorgeschlagen. Zur langen drittletzten silbe der Tṛṣṭubh vgl. Oldenberg, Die Hymnen des ṚV., I 63. Und warum *aryá,* wenn es von Indra, Agni, Uṣas u. s. w. gebraucht wird, nicht auch als epitheton des himmelsgewölbes stehen soll, vermag ich nicht zu sehen. Gleichwohl sagt Henry mit bezug auf diese meine vermutung s. 135 anm. 4: »Ces inexpériences appelleraient de la part de M. Foy une plus grande réserve quand il juge ses devanciers.« In den letzten worten bezieht er sich auf s. 224 anm. meines aufsatzes. Ich sage da alles, was Bergaigne sagt und Henry unnötigerweise wiederholt. Wenn aber ersterer in v. 7 unter *vṛṣabhasya*

dhenoḥ Savitar versteht und auf v. 8 verweist, wo Savitar direkt genannt wird, so kann ich das noch nicht als eine erklärung des zusammenhanges auffassen. Ich verstehe eben unter dem begriff »zusammenhang« etwas viel höheres als Henry, was gewiss kein anderer tadeln wird. Dies zur charakterisierung Henry'scher kritik.[1])

X.

míthū.

Über dieses wort haben, soviel ich weiss, zuletzt Geldner in den Ved. Stud. II 6 f. und Bloomfield in ZDMG. 48, 555 ff. gehandelt, beide aber haben es, wie mir scheint, nicht überall richtig gedeutet und seine bedeutungsentwicklung nicht klar genug dargelegt. *míthū* hat die bedeutung 'contrarius', die sich aus der grundbedeutung der wurzel *mith* 'begegnen' ohne weiteres ableiten lässt, ebenso wie *míthuṣ*, *mithuyā́*, *mithyā́* 'verkehrt, falsch'. *míthū kṛ* heisst demnach '(einer person oder sache) entgegenhandeln', 'verkehrt behandeln' (ṚV. I 162, 20), 'versehen'; *míthū car* MS. III 16, 5 'verkehrt gehen' = 'unrecht thun'; *mithūkṛ́t* ṚV. X 102, 1 entweder 'wetteifernd' oder 'streitend', je nachdem der äusserst schwierige und schon oft erörterte hymnus[2]) sich auf einen kampf oder ein wettrennen bezieht. Wie Geldner bei *míthū kṛ* auf die bedeutung 'vertauschen' als erste kommt, verstehe ich nicht; und doch wird sie als selbstverständlich angenommen.[3]) *mithūdṛ́ś* ṚV. I 29, 3. II 31, 5 ist mit 'verschiedenes aussehen habend' zu übersetzen. An der letzten stelle ist es ein sehr passendes beiwort von *uṣā́sānáktā*; an der ersten stelle bezeichnet es die beiden todesboten Yamas, die sonst als hunde dargestellt werden, von denen der eine *śabala*

---

[1]) Darin wird Henry a. a. o. s. 135 anm. 3 recht haben, dass meine konjektur zu ṚV. II 27, 16 (KZ. 34, 274 f.) im hinblick auf AV. IV 16, 6 falsch sei. Seine ansicht über *Tārkṣya* werde ich (und mit mir viele andere) wohl nie teilen: mit diesem und ähnlichen gedanken muss sich Henry schon jetzt vertraut machen.

[2]) Geldner, Vedische Studien II 1 ff. v. Bradke, ZDMG. 46, 445 ff. Bloomfield, ZDMG. 48, 541—565, 579. Franke, WZKM. 8, 337—343. Henry, JA. 9. sér. 6, 516—550.

[3]) Henrys zweiten erklärungsversuch, nach dem *míthū* 'quer — durch' heisst und *kṛt* die wzl. 'schneiden' ist (a. a. o. s. 520 f.), darf ich wohl stillschweigend übergehen.

'scheckig', der andere *śyāma* 'schwarz' ist (nach AV. VIII 1, 9).[1]) Hier könnte es, ohne die andere stelle, auch mit 'feindlich blickend' übersetzt werden. Bloomfield nimmt mit andern an, dass es 'abwechselnd sichtbar' bedeutet und hier als hunde Yamas tag und nacht zu verstehen wären. Doch kann ich weder die bedeutung aus der vorauszusetzenden 'abwechselnd sehend' ableiten noch unter den hunden Yamas überhaupt und speziell hier im zusammenhange tag und nacht verstehen. Die sollen und können doch nicht eingeschläfert werden?!

So bleibt noch ṚV. VI 18, 8 *sá yó ná muhé ná míthū jáno bhū́t* zu erklären übrig. Die rede ist von Indra. *jáno* müsste also 'mann' bedeuten. Dies ist aber sonst nie der fall; *jána* wird im ṚV. nie von einer einzelnen bestimmten person, sei es mensch oder gott, gebraucht. Die wenigen fälle, die dafür angeführt werden könnten, sind anders zu erklären. *mánur bhava janáyā daívyam jánam* ṚV. X 53, 6 muss übersetzt werden: 'sei Manu, erzeuge das göttergeschlecht'. Es ist von Agni die rede, der nach ṚV. I 69, 1 der vater der götter ist; vgl. zu diesen ideen Macdonell, Vedic Mythology s. 12. *á jánaṃ tveṣásaṃdṛśam á hīnánām* (statt *máhīnānām*) *úpastutam* | *áganma bíbhrato námaḥ* || ṚV. X 60, 1 heisst: „hin zu dem geschlecht von gewaltigem aussehen (d. i. das göttergeschlecht), hin zu dem von den verlassenen gepriesenen (geschlecht oder Indra?) sind wir gegangen, verehrung darbringend.“[2]) Danach ist Delbrück, Vergleichende Syntax I 155 zu korrigieren. *jána* heisst 'leute, volk; menschheit, stamm, geschlecht'; als kollektivum 'leute,

[1]) Das folgende fem. *ábudhyamāne* in ṚV. I 29, 3 ist wohl falsch überliefert.

[2]) Die folgenden verse 2—5 sind mir namentlich wegen des zweiten unklar geblieben, trotz M. Müllers eingehender erörterung JRAS. new ser. 2, 439 ff. Im dritten verse ist jedenfalls *právīravān* und *ápravīravān* statt *pávīravān* und *ápavīravān* zu lesen. Ein wort *paví* = *vajra* wird ja zwar in den wörterbüchern (inkl. Nirukta) angegeben und ist so nach dem PW. auch im klassischen Skr. belegt, hier aber vielleicht nur unter einfluss der ersteren. Im ṚV. jedoch und im Veda überhaupt ist *paví* nur der 'metallbeschlag' am rad, an einer waffe oder dem ähnlichen, desgl. *pávīra-* in *pávīrava* ṚV. I 174, 4. Der eigenname *Pávīru* ṚV. VIII 51, 9 wird mit dieser wortsippe kaum etwas zu thun haben. *pávīra-* kann daher ṚV. X 60, 3 nicht 'speer' oder 'stachel' bedeuten. — *právīravān* würde 'mit helden' heissen und passt meiner ansicht nach viel besser in den vers.

menschen' wird es pluralisiert, so schon ganz gewöhnlich im ṚV., ohne dass vorher ein singular 'der (einzelne, bestimmte) mensch' dagewesen wäre. Zu dem plural (*jánās*) 'die leute' konnte dann ein dual *jánā(u)* 'die beiden leute' gebildet werden, so ṚV. VI 67, 1, wo er auf Mitra-Varuṇa bezüglich ist. ṚV. V 34, 8 und IX 86, 42, die Grassmann auch hierher stellt, sind aber anders zu fassen. An der ersten stelle kann *jánāu* 'zwei völker' bedeuten. ṚV. IX 86, 42 ist zu übersetzen: „beide geschlechter (das der götter und der menschen) verbindend wandelt er (Soma) zwischen (ihnen, d. h. von einem zum andern), sowohl den Narāśaṃsa wie das göttliche (geschlecht) erhaltend"; Soma spielt hier eine gleiche rolle wie sonst Agni.

Nach der sonstigen bedeutung von *jána* ist also nicht anzunehmen, dass es an der einzigen stelle VI 18, 8 eine einzelne bestimmte person, noch dazu einen gott, bezeichnet. Wir müssen daher eine korruptel vermuten. Ich kann mir keine leichter erklärliche denken als die, dass *míthūjano* statt *míthū jáno* zu lesen ist. Als bedeutung setze ich 'bösartig' an, vgl. zur bedeutungsentwicklung lat. *malīgnus*, wo *-gno-* (wie auch lat. *genus*) 'art' heisst. Weil nun *-jana* in dieser funktion sonst im Altindischen nicht mehr vorkommt, ist es in der überlieferung von *míthū* getrennt worden und hat seinen eigenen akzent erhalten. Der vers ist danach zu übersetzen: „er (Indra), der weder irre zu machen noch bösartig ist." Indra lässt sich von seinem einmal gemachten vorsatze nicht wieder abbringen, ist aber nicht ungerecht in seinem zorn. Wie an dieser stelle *míthū*, für das sonst die bedeutung 'verkehrt, falsch' angenommen wird, 'zu täuschen' (Geldner) oder 'to be injured' (Bloomfield) heissen kann, vermag ich weder begrifflich noch vor allem formell zu erkennen.

XI.
dvitā́.

Die wahre bedeutung des nur ṛgvedisch belegten *dvitā́* ist, soviel ich sehe, zuerst von Ludwig erkannt worden, der es in seinem „Ṛgveda" mit 'von altersher', 'vor alters' und dem ähnlichen wiedergiebt, ohne anklang und beachtung gefunden zu haben. Denn noch heute übersetzt z. b. Oldenberg in „Vedic Hymns Part II: Hymns to Agni (Maṇḍalas I—V)"

SBE. 46 *dvitá* durch 'verily, forsooth'. Es ist dies umsomehr zu verwundern, als *dvitá* in den Ludwig'schen bedeutungen überall einen guten und viel passenderen sinn giebt als es gewöhnlich übersetzt wird. Der grund dieser erscheinung kann nur darin gesucht werden, dass man von der indischen etymologie, die *dvitá* mit *dvi-* 'zwei', *dvitīya-* 'zweiter' verbindet und der Grassmann gefolgt ist, so befangen ist, dass man darüber das bessere, was einem geboten wurde, ganz vergisst. Die seit Grassmann herrschende erklärung muss selbst dem PW. gegenüber als ein rückschritt bezeichnet werden, wo *dvitá* viel wahrscheinlicher als eine „partikel der hervorhebung und bekräftigung, ähnlich dem griech. *δή, δῆτα*" aufgefasst wird.[1]) Das pw. hat diese erklärung aufgegeben und ist dem grossen strome gefolgt, indem es *dvitá* als adv. von *dvi-* 'zwei' auffasst, übersetzt es aber immer noch besser mit 'ebenso, gleichmässig, so auch'. Alle diese deutungen können aber schon deshalb nicht richtig sein, weil zwei stellen (I 37, 9 und 127, 7) und die verbindung *ádha dvitá* ein sinnvolleres *dvitá* verlangen. Nun habe ich ZDMG. 50, 130 f. ein ap. *duvitā* (in *d^uuvitātarnam* Bh. I 10) nachgewiesen, das ein instr. der zeiterstreckung ist und 'mit langer zeit' bedeutet. Zu diesem ap. *duvitā*, mit dem lat. *diu-* in *diuturnus* = ap. *d^uuvitātarnam* identisch ist, wird man unvoreingenommen das ai. *dvitá* stellen. *dvitá* 'mit langer zeit' konnte zur bedeutung 'seit langem', 'von alters her' u. s. w. kommen, und so sind wir zu diesem ansatze von zwei seiten aus unabhängig gelangt, einmal auf dem wege der rein philologischen exegese (vgl. Ludwig), zweitens durch heranziehung der verwandten sprachen mit hilfe der sprachwissenschaft. Eine so gewonnene erklärung dürfte wohl fast immer den nagel auf den kopf treffen. Prüfen wir aber nochmals die einzelnen Ṛgvedastellen mit *dvitá*, wobei sich kleinere und grössere unterschiede von deren gesamtauffassung bei Ludwig und anderen ergeben werden.

'von alters her' heisst es in folgenden fällen: IV 42, 1 *máma dvitá rāṣṭrám kṣatríyasya* „mein ist von alters her das reich, des königs"; in v. 2 heisst es: „Ich Varuṇa bin (hier) der (wahre) könig, zu mir hielten sich diese uralten himm-

[1]) Der vergleich von gr. *δή, δῆτα* sollte eigentlich schon längst zu einer etymologischen verbindung dieser worte geführt haben, wie sie von mir durch das bindeglied ap. *duvitā* im folgenden geschieht.

lischen (reiche)". — VII 28, 4 *práti yác cáṣṭe ánṛtam anenā́ áva dvitā́ váruṇo māyī́ naḥ sāt* „welches unrecht der sündenlose erschaut, (das) löst von alters her der weise Varuṇa ab von uns".[1]) — I 62, 7 *dvitā́ ví vavre sanájā sánīḷe* „von alters her hat er (Indra) die beiden uralten gleicher abstammung (himmel und erde) enthüllt"; mit *dvitā́* korrespondiert am anfang des nächsten verses *sanā́t* 'von alters her'. — VII 86, 1 *prá nā́kam ṛṣvám nunude bṛhántam dvitā́ nákṣatram prapáthac ca bhū́ma* „an den hohen weiten himmel hat er (Indra) von alters her die sonne getrieben, und er hat ausgebreitet die erde". — VI 45, 8 *yásya víśvāni hástayor ūcúr vásūni ní dvitā́* „(Indra,) in dessen händen — sagt man — alle güter (sind) von alters her". — VIII 70, 2 *yásya dvitā́ vidhartári | hástāya vájraḥ práti dhāyi darśató* „(Indra,) in dessen hand vor alters . . . der donnerkeil gelegt wurde . . ." (lies *pratidhā́yi*); anders Neisser BB. 20, 42. — III 49, 2 *yám nú nákiḥ pṛ́tanāsu svarā́jam dvitā́ tárati nṛ́tamam hariṣṭhā́m* „(Indra,) den fürwahr niemand in den kämpfen von altersher überwindet . . .". — VIII 93, 32 *dvitā́ yó vṛtrahántamo* „(Indra,) der von alters her der grösste Vṛtratöter". — III 43, 6 *prá yé dvitā́ divá ṛñjánty ā́tāḥ* „(die rosse Indras,) die von alters her nach den enden des himmels vorwärtsstreben". — VIII 71, 11 *dvitā́ yó bhū́d amṛ́to mártyeṣv ā́ hótā mandrátamo viśí* „(Agni,) der von alters her, unsterblich, unter den sterblichen ist, der erfreuendste hotar im stamme". — III 2, 1 *dvitā́ hótāram mánuṣaś ca vāgháto dhiyā́ rátham ná kúliśaḥ sám ṛṇvati* „von alters her fügen ja die opferer den hotar (Agni) durch andacht(swerk), wie die axt den wagen, zusammen". — V 18, 2 *dvitā́yam* [= *dvitā́* + *áyam*] *ṛktávāhase* (so statt *dvitā́ya mṛktávāhase* zu lesen!) „von alters her (ist) er (Agni) zum fahren der lieder (da)"; Oldenberg SBE. 46, 405 f. vergleicht mit unrecht zu *mṛktávāhase* die stelle VIII 47, 16, da die situation eine ganz andere ist; *mṛktá-* kann auch nicht 'injury' bedeuten. — IX 97, 24 *dvitā́ bhuvad rayipátī rayīṇā́m* „von alters her ist er (soma) der schatzherr der schätze". — IX 94, 2 *dvitā́ vyūrṇvánn amṛ́tasya dhā́ma* „von alters her des Amṛta sitz enthüllend" (von Soma gesagt). — I 37, 9 *sthirám hí jā́nam*

[1]) Es spricht sich in diesen worten ein starkes vertrauen des opferers auf seine götter aus.

eṣām váyo mātúr níretave yát sīm ánu dvitá śávaḥ „stark (war) ja ihre (der Marut) geburt, (ihre) kraft zum verlassen des mutterleibs, deshalb weil von alters her (ihre) stärke"; *yát sīm ánu* 'deshalb weil', vgl. I 141, 9, IV 22, 7. — VIII 28, 1 *yé triṃśáti tráyas paró devā́so barhír ā́sadan* | *vidánn áha dvitā́sanan* || „die dreiunddreissig götter, die auf dem barhis platz genommen haben, werden finden (d. h. ein opfer erhalten); von alters her empfingen sie"; *áha* gehört zu *vidánn*. — VI 48, 13 *bharádvājāyā́va dhukṣata dvitā́ dhenúṃ ca viśvádohasam íṣaṃ ca viśvábhojasam* „dem Bharadvāja molk sie (die in v. 11 genannte milchkuh Sabardughā?) von alters her die alles milchende kuh und den alle genüsse bietenden trank"; sinn und zusammenhang nicht ganz klar.

dvitā́ yád 'von damals her, als': I 127, 7 *dvitā́ yád īm*... *upavócanta bhṛ́gavo* . . . *agnír īśe vásūnām* . . . „von damals her, als ihn . . . die Bhṛgus herbeiriefen, ist Agni herr der güter"; vgl. II 4, 2 (unten).

Etwas, was von alters her geschieht, geschah auch vor alters. So kommt *dvitā* zur bedeutung 'vor alters'. Dieselbe liegt an folgenden stellen vor: II 4, 2 *dvitā́dadhur bhṛ́gavo vikṣv āyóḥ* „vor alters setzten ihn (Agni) die Bhṛgus ein unter den stämmen der menschheit". — III 17, 5 *yás tvád dhótā pū́rvo agne yájīyān dvitā́ ca sáttā svadháyā ca śambhúḥ tásyā́nu dhárma prá yajā* „wer vor dir, o Agni, ein besser opfernder hotar (war), vor alters ein niedersitzer (zum opfer) und durch (seine) svadhā erfolgreich, nach dessen satzung opfere". — VIII 24, 25 *tád indrā́va ā́ bhara yénā daṃsiṣṭha kṛ́tvane dvitā́ kútsāya śiśnátho* (so statt *śiśnatho* zu lesen!) „die hilfe, o Indra, bringe herbei, womit du . . . vor alters für Kutsa kämpftest." — VI 17, 9 *ádha dyaúṣ cit te ápa sā́ nú vájrād dvitā́namad bhiyásā svásya manyóḥ áhiṃ yád índro*... *jaghā́na* „damals beugte sich selbst der himmel vor deinem (Indras) donnerkeil, vor alters, aus furcht vor deinem zorne, als Indra den drachen erschlug". — X 48, 9 *gávām éṣe sakhyā́ kṛṇuta dvitā́* „in begierde nach kühen schloss er freundschaft (mit mir, Indra) vor alters".

ádha dvitā́ 'schon seit langem, schon von alters her', eigentlich '(es ist) jetzt lange zeit (der fall)', findet sich an folgenden stellen: IX 102, 1 *víśvā pári priyā́ bhuvad ádha dvitā́* „(soma) birgt alles liebe schon von alters her in sich";

vgl. IX 97, 24 (oben). — VIII 13, 24 *ní barhíṣi priyé sadad ádha dvitá* „auf den lieben barhis setzt er (Indra) sich schon von alters her nieder“; es begründen diese worte die vorangehenden: *pratnábhir ūtíbhiḥ*. — VIII 1, 28 *tvám bhá ánu caro ádha dvitá yád indra hávyo bhúvaḥ* „du gehst schon von alters her dem lichtschein (des opfers) nach, wenn, Indra, du gerufen wirst.“ — VI 16, 4 *tvám īḷe ádha dvitá bharató* „dich (Agni) verehrt schon seit langem der Bharater (Divodāsa)“. — VIII 83, 8 *prá bhrātṛtvám sudānavó 'dha dvitá samānyá | mātúr gárbhe bharāmahe* „(unsere) brüderschaft, schönspendende (götter), führen wir, schon von alters her gemeinsam, auf der mutter schoss zurück“; anders, aber nicht richtig, Bloomfield, Contributions to the interpretation of the Veda 5, 15. — I 132, 3 *ví tád vocer ádha dvitántaḥ paśyanti raśmíbhir* ist unklar; doch kann *ádha dvitá* nur zu *ántaḥ paśyanti* gehören und 'schon seit langem, schon von alters her' bedeuten.

ádha dvitá 'schon vor alters', eigentlich '(es ist) jetzt lange zeit (her)', ist nur durch éine, aber eine ganz sichere stelle belegt: VIII 84, 2 *yám deváso ádha dvitá | ní mártyeṣv ādadhúḥ* „(Agni) den die götter schon vor alters unter den menschen einsetzten“.

Resultat: *dvitá* 'von alters her', 'vor alters'; *ádha dvitá* 'schon seit langem, schon von alters her', 'schon vor alters'; *dvitá yád* 'von damals her, als'. Es wird namentlich bei funktionen von göttern (Indra, Agni, Soma, Varuṇa, Maruts) gebraucht, — eine weitere bestätigung unserer erklärung, da die götter von alters her sind.

Zu behandeln ist noch das mit ai. *dvitá* sicher zusammenzustellende av. *d^aibitā* (vgl. zuletzt O. Richter IF. 9, 239). y. 49, 2 heisst es:

at̰ ahyā.mā bə̄ndvahyā mānaye^iti
t̰kaēšō drəgvå d^aibitā ašāt̰ rārəšō,

was, wie mir scheint, im zusammenhange nur übersetzt werden kann: „und dieses Bendva (?) irrglaube (vgl. *t̰kaēšō* v. 3), der böse, macht mir zu denken, seit langem der vom Aša abfallende“, d. h. „und dieses Bendva (?) irrglaube, der böse, der vom Aša abfallende, giebt mir seit langem zu denken.“ Zu *rārešō* vgl. Bartholomae KZ. 29, 557, Grundr. iran. Philol. I 83 (§ 150, 4), 192 (§ 313 b) und Geldner KZ. 30, 515. Für

d^{ai}bitā passt die bedeutung 'seit langem' vorzüglich; vgl. auch im 1. verse *yavā* 'schon lange', instr. zu *yu* 'dauer', wenn es nicht 'der jüngling' ist. Bartholomae BB. 8, 207 übersetzt *d^{ai}bitā* mit 'so — denn', entsprechend der alten ansicht von ai. *dvitá*, die wir oben zurückgewiesen haben. Nach Geldner KZ. 30, 527 f. soll es 'lehrer, anleiter, prophet' bedeuten. Er stützt sich dabei auf *d^{ai}bitānā* y. 48, 1, von dem er *nā* als enklitischen nom. von *nar* 'mann' abtrennt und das er mit 'prophet' übersetzt; ferner auf *a^{i}pī d^{ai}bitānā* y. 32, 3, worin er ein kompositum sieht mit demselben *d^{ai}bitānā* wie y. 48, 1 und das er mit 'irrlehrend, verleitend zu (akk.)' übersetzt; schliesslich auf *d^{a}bən* y. 53, 1 'sie lehren'. Prüft man die beiden ersten stellen mit *d^{ai}bitānā*, die vor allem in betracht kommen, so wird man finden, dass der stil nach Geldners erklärung mehr als geschraubt ist. Fassen wir aber in *d^{ai}bitānā d^{ai}bitā* = ai. *dvitá* und *nā* als die idg. partikel **ne*, die in ai. *caná* got. *-hun* ahd. *-gin* 'irgend', ai. *hiná* 'denn', lat. *pōne, superne,* got. *þan* 'dann' lit. *tēn* 'dort' (Brugmann, Grundr. II 782), av. *aϑanā . . . yaϑanā* 'dann — wann' (vgl. yt. 16, 3) vorliegt, so ergiebt sich an der ersten stelle sofort ein guter sinn: *yā d^{ai}bitānā fraoxtā* „was vor alters prophezeit worden (ist)“. Eine sichere erklärung der andern stelle scheitert an der unklarheit von *šyaomąm a^{i}pī*, wie jedenfalls zusammenzufassen ist; doch scheint mir auch hier für *d^{ai}bitānā* eine bedeutung 'von alters her' vorzüglich zu passen, namentlich wenn es in den relativsatz mit *yāiš* gezogen werden kann. Ist vielleicht zu übersetzen: „und ihr teufel allesamt seid sāmen vom bösen geiste, und der mensch, der euch anbetet, (ist samen) von der lüge und vom unglauben, ebenso (*a^{i}pī*) die werke, womit ihr von alters her euch bekannt gemacht habt auf der siebenteiligen erde?“ So bleibt noch *d^{a}bən* y. 53, 1 zu erklären übrig: *yaēčā hōi d^{a}bən saškənčā daēnayå vaŋhuyå uxδā šyaoϑanāčā. d^{a}bən* gehört vielleicht zu der wzl. **da^{x}u *du* 'machen', die Lorentz IF. 5, 342 f. aus got. *taujan* 'machen' u. s. w. (vgl. Osthoff IF. 5, 282) und griech. *δοῦλος δῶλος* erschlossen hat. Die stelle ist dann zu übersetzen: „und welche seines (Zaraϑuštras) guten glaubens worte und werke machen und lernen.“ Geldners *du* 'lehren' schwebt jedenfalls völlig in der luft. — Av. *d^{ai}bitā, d^{ai}bitānā* bedeutet also 'seit langem' (y. 49, 2), 'von alters her' (y. 32, 3) und 'vor alters' (y. 48, 1), entsprechend dem ai. *dvitá*.

Wir haben somit aus dem Ai., Av. und Ap. ein arisches **duitā* 'mit langer zeit', dann 'seit langem, von alters her', 'vor alters' nachgewiesen. Aus den übrigen idg. sprachen lässt es sich bisher nicht belegen. Lat. *diuturnus* = ap. *d[u]uvitātarnam* ist daher ein weiteres beispiel für die alte berührung zwischen Italo-Keltisch und Arisch, die Kretschmer in seiner „Einleitung in die Geschichte der Griechischen Sprache" 126 ff. durch zahlreiche belege erwiesen hat.[1]) Es ist schon als kompositum dem Arischen entlehnt (nicht richtig ZDMG. 50, 131).

Indices.

Ṛ̥V.-Stellenverzeichnis.

[1]) Vgl. auch ap. *ša* = lat. *sēd*; av. *hača*, ap. *hačā* 'weg von u. s. w.' = brit. *hep*, ir. *sech* 'bei — vorbei, über — hinaus, weg von': Verf. KZ. 35, 29 ff.

Wortverzeichnis.[1])

ṚV.-Konjekturverzeichnis.[2])

[1]) Die in [ ] geschlossenen worte sind nicht vedisch. † bedeutet, dass ich das damit versehene wort anders lese; * bezeichnet ein erschlossenes wort.

[2]) Von den KZ. 34, 282 f. verzeichneten konjekturen habe ich die folgenden fallen gelassen: II, 27, 16 *ripávé 'viçṛttāḥ* statt *ripáve viçṛttāḥ* (vgl. oben s. 133 anm. 1), III, 38, 2 *inotá* statt *inótá* und III, 38, 8 *náke 'ryé* statt *nákir me* (vgl. oben s. 132).

Dresden 1895—98. Willy Foy.

Gotische wortdeutungen.

1. *wainei.*

got. *wainei* ist nach Uhlenbeck (Got. etym. Wb.) noch nicht genügend erklärt. J. Grimm Gramm. III³ 295 sieht in *wain* einen ausruf, dem er der bedeutung nach ahd. *wān* gleich setzt, der form nach aber ein unbelegtes **wēn* **wein* an die seite stellt; über das *ei* sagt er nichts. Leo Meyer Got. Sprache § 470 trennt *wain-ei. wain,* das er dem stamme nach zu *wainags* u. dgl. stellt, ist auch nach ihm ein ausruf und *ei* die konjunktion dass (vgl. nhd. o dass doch!).

Die unsicherheit ihres **wain* verhehlen sich weder Grimm noch Meyer. Sie haben aber recht, wenn sie in diesem adverbium eine erstarrte zusammenrückung von zwei worten sehn, deren erstes eine interjektion und deren zweites eine konjunktion ist. Wenn wir *wai-nei* trennen, so erhalten wir eine wohlbezeugte interjektion und ein *nei,* für das die bedeutung 'dass nicht' anzusetzen ist. Demgemäss ist zu übersetzen: 'wehe, dass nicht', 'schade, dass nicht'! Das ist natürlich nur in einem irrealen wunsche möglich, und nun steht in der that *wainei* an den drei stellen seines vorkommens zur nähern bezeichnung eines solchen ganz wie das griech. ὄφελον: I Cor. 4, 8 *wainei þiudanodedeiþ* ὄφελον ἐβασιλεύσατε; II Cor. 11, 1 *wainei usþulaidedeiþ* ὄφελον ἀνείχεσθε; Gal. 5, 12 *wainei usmaitaindau* ὄφελον ἀποκόψονται.

Gegen meine erklärung lässt sich einwenden, dass *nei* scheinbar die bedeutung 'dass nicht' nicht hat, sondern an der einzigen stelle seines vorkommens (II Cor. 3, 8) fragepartikel ist. In der Skeireins I, c (Bernhardt s. 625) ist es konjektur Bernhardts für *ne,* die Heyne s. 219 nicht angenommen hat, die ich aber für durchaus richtig halte. *ne* ist an der betreffenden stelle ganz und gar nicht am platze und kann nur für *ni* oder *nei* verschrieben sein. *nei* ist ein rätselhaftes wort, das aber über jeden zweifel durch die übereinstimmung

von cod. A und B beglaubigt wird. Über seine gestalt und etymologie will ich hier nicht sprechen. Rücksichtlich seiner bedeutung fällt auf, dass es beide male in einer rhetorischen frage irrealen sinnes steht. Es sei gestattet beide stellen auszuheben: 1. Skeir. (mit *jabai* beginnend, dann anakoluthisch fortgefahren: *wesi wiþra þata gadob, ei frauja qimands mahtai gudiskai jah waldufnja þana galausidedi jah nauþai du gagudein gawandidedi); nei auk þuhtedi þau in garaihteins gaaggwein ufargaggan þo . . . garehsn?* = hätte es da nicht geschienen, als ob übertreten würde?

2. II Cor. 3, 7—8 (*aþþan jabai andbahti dauþaus in gameleinim gafrisahtiþ in stainaim warþ wulþag) hvaiwa nei mais andbahti ahmins wairþai in wulþau?* = wie sollte da nicht der dienst des geistes in ruhm und ansehn stehn?

In der Skeireinsstelle beweist uns zum überfluss noch das *þau*, dass irrealer sinn vorliegt, und ausführliche interpretation beider stellen würde demgemäss folgendermassen zu lauten haben: 1. wie wäre es möglich gewesen, dass nicht geschienen hätte; und 2. wie wäre es möglich, dass nicht in ansehn stände? Aus der rhetorischen frage in einen aussagesatz übertragen, erhalten wir beide male: es ist (war) unmöglich, dass nicht. Diese art der ellipse nun bei rhetorischen fragen und ausrufen, wie sie meine interpretation des *nei* verlangt, ist ja hinlänglich bekannt, besonders aus den klassischen sprachen. Ich verweise z. b. auf die unwillige (irreale) frage im acc. c. inf. im Lateinischen (*mene incepto desistere victam?*), die natürlich für unsern fall weiter keine parallele bieten soll. Unser '(o) dass doch' beim unerfüllbaren wunsch verlangt auch ein 'ich wünschte, wäre es doch möglich' oder dgl. dem sinne nach.

nei ist in den übrigen germ. sprachen nicht mehr zu konstatieren, es auch aus dem Gotischen herauszubringen, haben wir, wie schon oben bemerkt, kein recht (vgl. auch Bernhardt zu II Cor. 3, 8). Falls meine erklärung von *wainei* richtig ist, würde es noch eine willkommene stütze erhalten. Und dass *wainei* in *wai-nei* zu trennen ist, wird wahrscheinlich gemacht erstens dadurch, dass der ausruf *wai, wê* im gegensatz zu **wain* in allen germ. sprachen gut bezeugt ist, und dass *nei* beim irrealis steht, ebenso wie die mit ihm gebildete interjektion *wainei*.

2. got. *hairus.*

hairus wird zu ai. *çáru* gestellt. Das ist durchaus möglich, wenngleich die bedeutungen nicht recht stimmen. Ich stelle zu dieser sippe auch gr. *κείρω* aus **κέρjω,* und trenne hiervon lit. *kìrwis, kerpù* skṛt. *kṛpaṇa* gr. *καρπός* der gutturale wegen. Die wurzel, die *hairus* und *κείρω* zu grunde liegt, haben wir mit *s* und ohne *s* anzusetzen als √*ker* und √*sker*. Erstere liegt vor in griech. *κείρω*, got. *hairus,* deutsch *herb* und *harm*. In *herb* ist das *b* nicht etymologisch, sondern aus *w* entstanden, das seinerseits zweifellos mit dem in *hairus* vorliegenden *u*-stamme zusammenhängt. In *harm* liegt ablaut *ĕ* zu *ŏ* vor. Die wurzel *sker* zeigt sich in gr. *σκέραφος* (vgl. Prellwitz Wb. s. v.), ahd. *skeran.* Ein merkwürdiges wort ist ahd. *harmascara, harmscara.* Das slav. *sramŭ* 'schande' ist auf jeden fall fern zu halten. Es scheint mir eine tautologie zu sein, eine doppelsetzung derselben wurzel, das erste mal ohne *s*, das zweite mal mit diesem. Indessen mag dies nur als vermutung gelten.

3. got. *haban* und die idg. tenuis aspirata im latein.

Zupitza (Germ. Gutturale 206) führt unter den „gutturalen unsicherer natur" auch got. *haban* = lat. *habere* auf. Uhlenbeck lehrt mit recht, dass beide verba nicht ohne weiteres aus phonetischen gründen verglichen werden dürfen. Seit Kluge (K. Z. 26, 88) ist man wohl fast allgemein daran gewöhnt (vgl. z. b. Streitberg Urgerm. Gramm. § 118; Noreen Urgerm. Lautlehre § 32, 1. § 33), beide verba durch eine idg. grundform *khabh* mit einander zu vereinigen. Im Germ. seien die idg. tenues aspiratae mit den reinen tenues zusammen gefallen, im Lat. hätten sie dieselbe entwicklung gehabt, wie die mediae aspiratae (Noreen a. a. o. § 32. 33; Brugmann Grundriss I § 553).

Letzteres ist aber entschieden in abrede zu stellen. Das Lateinische geht in der behandlung der idg. tenuis aspirata nicht mit dem Griechischen, sondern mit dem Germanischen hand in hand, *th, ph, kh* sind im Lat. wie *t, p, c* behandelt. Für die dentale ten. asp. zeigt es schon Zubatý K. Z. 31, 1 ff. Ich stelle hier die fälle zusammen für alle drei aspiraten. Ich bin mir wohl bewusst, dass die indische tenuis aspirata häufig unursprünglich ist und speziell indischen lautgesetzen

ihr dasein verdankt. Die fälle indessen, mit denen man für das Germanische operiert, weisen auch im Lateinischen auf reine tenuis.

Da man zugiebt, dass hinter *s* die tenuis aspirata im Lat. abweichend vom Griech. zur reinen tenuis geworden ist, lasse ich solche fälle beiseite, wie z. b. *tishṭhāmi* = *sto*, oder die 2. sg. perf. *vettha* = *οἶσθα* = *vidisti*.

I. *ph.*

ai. *phena,* ahd. *feim,* lat. *spuma,* aber *pumex.*

ai. *sphal,* gr. *ψηλαφάω,* lat. *palpare.*

gr. *φράζω,* got. *fraþjan,* lat. *inter-pretari.*[1])

II. *th.*

ai. *kvathati,* got. *ƕaþjan,* lat. *quatere.*[2])

ai. *vyath,* got. *wiþon,* lat. *vitrum (vit-ium?).*

ai. *ratha,* gr. *ῥόθος* (umschwung), ahd. *rad,* lat. *rota.*

ai. *pṛthú,* gr. *πλάθ-ανος,* ahd. *flado,* lat. *semi-plotio.*

ai. *nātha,* ahd. *gināda,* lat. *nītor* (? mit unursprünglichem guttural in *nixus* neben *nisus*).

ai. *tithá,* lat. *titio.*

III. *kh.*

ai. *khanāmi,* lat. *canalis* (gr. *χνόη χοινίκη* achsenbüchse?).

ai. *chinadmi,* gr. *σχίζω,* lat. *scindo,* aber got. *skaidan,* lat. *caedo.*[3])

gr. *χάλιξ,* got. *skalja,* lat. *calx.*

ai. *khudati* futuere, gr. *κύσθος* (*χυδ* + *θός*), lat. *cunnus.*[4])

ai. *kakhati,* gr. *καχχάζω,* lat. *cachinnus,* ahd. *huoh.*

---

[1]) das Griech. stimmt allerdings im dental nicht, got. liegt aber neben *fraþjan* auch *fratwjan.*

[2]) von Zupitza s. 56 richtig zu *ƕaþjan* gestellt, der aber unnötiger weise ai. *kvathati* trennen will.

[3]) Ob, wie Holthausen P. B. B. XI, 584 will und Zupitza billigt, deutsch dial. *heien* dazu gehört, scheint mir wegen des mangelnden *d* = germ. *t* zweifelhaft, jedenfalls läge dann aber keine besondere wurzel vor, sondern dieselbe wie in *skaidan,* nur ohne *s.*

[4]) Zupitza nimmt als grundbedeutung für *khudati* 'stossen' (pene percutere B. R. W.), dazu stellt er deutsch dial. *hotzeln,* das auch diese bedeutung hat. Diese ist aber sekundär, ursprünglich kommt dieser wortsippe (*hutzel* u. s. w.) die bedeutung 'schrumpfig, faltig' zu. Nach den durchaus wahrscheinlichen ausführungen Edw. Schroeders über nhd. *tasche* (AfdA. 23, 157) hege ich kein bedenken, auch für *hutzel* dieselbe bedeutung anzunehmen, zumal da es in einem dial. schimpfwort mit dem wort für vulva zusammen vorkommt, dann gehört also auch *hutzel* zu obiger wurzel.

ai. *sakhā*, lat. *socius* (?).
gr. *ἄχνη*, got. *ahana*, lat. *agna* (aus **acna*).
Letzterer fall gehört schon zu den nicht beweisenden wie
ai. *nakha*, gr. *ὄνυχ-*, germ. *nagal*, lat. *unguis*.
ai. *çankhas*, gr. *κόγχος*, lat. *congius*.

Hier verdankt die media dem vorhergehenden *n* ihre entstehung und ist sicher sekundär.

gr. *κεύθω*, germ. **hudjan* (hüten), lat. *custos* aus **cud-tos, cudtos*, lassen wir besser bei seite; die grundform *khudh*, die Prellwitz in seinem wörterbuch s. v. *κεύθω* aufstellt, erscheint mir unsicher, zumal da ai. *guh* (= *gudh*) daneben liegt. Wir werden wohl die germ. lat. wörter (**hudjan, huzds, custodia*) von den griech. ind. trennen müssen.

Gegen die regel sprechen folgende fälle:
gr. *σφίδη*, lat. *fides* 'darmsaite'.
gr. *σφόγγος*, lat. *fungus*.
gr. *χαμός*, ahd. *hamo*, lat. *hāmus*.
σφίδη und *σφόγγος* fallen von vornherein fort, da garnicht auszumachen ist, ob das gr. *φ* *ph* oder *bh* ist, auf welch letzteres das lat. *f* weist. In *σφόγγος* kann sogar labialisierter guttural vorliegen. Vielleicht lässt sich dann mit den griech. und lat. worten deutsch 'schwamm' durch eine grundform **sghu̯ogmnó* vermitteln.

gr. *χαμός* ist nur bei Hesych für *καμπύλος* belegt, es hat nach ausweis des lat. *hāmus* eben *gh*. ahd. *hamo* gehört entweder regelrecht zu gr. *κάμπτω*, oder ist, was mir das wahrscheinlichere zu sein scheint, aus dem Lateinischen wie so viele auf die fischerei bezügliche ausdrücke (*fiskon* = *piscari*) entlehnt.

Lat. *fallo* wird zu ai. *sphal, phalam*, gr. *σφάλλω*, germ. *fallan* gestellt und würde das behauptete gesetz unmöglich machen, wenn die gleichung zu recht bestände. Dass aber lat. *fallo* nicht das geringste mit diesen worten zu thun hat, beweist von vornherein seine bedeutung 'täuschen, betrügen'. Wir haben vielmehr folgende gruppen auseinander zu halten:

1. ai. *skhal*, lat. *scelus*, germ. *skulds* (gr. *σφάλλω* wird von Brugmann Grundriss I, 407 wohl mit unrecht dazu gestellt).

2. ai. *sphal, phalam*, gr. *σφάλλω*, germ. *fallan*.

Allen drei kommt ausschliesslich die bedeutung 'wankend machen, wanken, fallen' zu, wenn wir auch gr. *ἐσφάλη τῆς ἐλπίδος* mit 'er täuschte sich in der hoffnung' übersetzen.

3. skṛt. *dhvṛ* (betrügen), germ. *dvals, dvalmon* (von sinnen sein, vgl. Kluge, Etym. Wörterbuch s. v. *toll*), lat. *fallo* aus **dhvₑlnó*; mit anderm suffix erscheint die wurzel noch in griech. *θέλγω* 'bezaubern, betrügen'. Uhlenbecks zusammenstellungen haben für mich nichts überzeugendes, sie scheitern an der bedeutungsdifferenz.[1])

Die idg. tenuis-aspirata wird also auch im Lateinischen wie im Germanischen durch reine tenuis vertreten. Wenn auch von obigen etymologien gewiss einige zu streichen sind, so bleiben doch immer noch genug beweisende fälle wie ai. *phena,* ahd. *feim,* lat. *pumex*; ai. *ratha,* gr. *ῥόθος,* ahd. *rad,* lat. *rota*; ai. *kakhati,* gr. *καχχάζω,* ahd. *huoh,* lat. *cachinnus.* Unter diesen umständen ist der einwand, den Kluge in seinem wörterbuch von der etymologischen seite her gegen die verbindung von *haban* (= *habere*) und *hafjan* (= *capere*) macht, hinfällig. Er wird aber dennoch recht haben. Ich sehe den grund für eine trennung beider verba in der bedeutungsdifferenz. Lat. *capere* hat überall die bedeutung 'zupacken, anfassen', die auch allen seinen derivaten zu grunde liegt. Auf der andern seite hat *habere* und ebenso jede seiner ableitungen, nie die bedeutung 'fassen, zugreifen', auch keine, die nur entfernt dieser bedeutung entspräche, sondern nur die unseres 'halten', die aber wiederum *capio* und seine sippe nicht hat. Ebenso steht es im Germanischen mit *hafjan* und *haban.*[2])

Got. *haban* gehört also weder zu lat. *habere* noch zu *capere* und wir müssen konstatieren, dass hier ein grosser zufall zwei wörter von ganz gleicher form, gleicher bedeutung und bedeutungsentwicklung geschaffen hat. Wem nun mit solchem „zufall" nicht gedient ist, dem bleibt nur der ausweg,

---

[1]) Das *a* in lat. *fallo* darf nicht weiter beirren. Es gehört zu jenen rätselhaften *a,* die wir auch z. b. in *canis, arduus, quartus* (für **cartus*) finden. Ein studienfreund hat mich schon vor längerer zeit darauf hingewiesen, dass möglicherweise das *a* durch die lautverbindung *u̯* + *ₑr, ₑl, ₑn* unter gewissen bedingungen bewirkt ist. *fallo* aus *dhvₑlnó* würde dazu stimmen.

[2]) die komposita *dishaban, gahaban* werden allerdings mit 'ergreifen, fangen' übersetzt. Sieht man die stellen nach, so kommt man überall mit der bedeutung 'halten' aus, wie das gr. *ἔχειν* zeigt.

dass germ. *haban* aus dem lat. *habere* entlehnt ist. So ungeheuerlich das auf den ersten blick hin erscheint, so lässt sich doch manches dafür geltend machen. Ist *haban* ein idg. erbwort, so hat das Germanische, und zwar nur dieses, zwei wörter für 'haben' ohne jede nebenbedeutung und sekundäre entwicklung, nämlich *aigan* und *haban*. Auf der andern seite kann man sich die entlehnung durch vermittlung der römischen rechtspflege und verwaltung geschehn denken. In der röm. rechtspflege wird z. b. genau geschieden zwischen *habere*: haben = als eigentum haben; *tenere*: haben = physisch besitzen; *possidere*: haben = rechtlich besitzen; man vgl. auch *habere* in der bedeutung 'wohnen, bewohnen'. Das Slawische hat seinerseits sein *chabiti sę* und *ochaba* aus dem Germanischen entlehnt, vgl. Uhlenbeck Wb. s. v. *haban*.

Berlin. Wilhelm Luft.

An Avestan Word-Arrangement,

or a Supplement to Strachan's Rule for Indogermanic *pro*.

In the XXXV. volume of this Zeitschrift, p. 612, J. Strachan has called attention to a rule which he has observed to hold true with regard to the position of **pro* in the earliest documents of Irish, of Homeric Greek and of Vedic Sanskrit. He has formulated a law thus: 'When a verb is accompanied by two or more prepositions, one of which is *pro*, then *pro* stands nearest to the verb'. He adds, however, that he has no statistics for the Avesta and that he has not examined the other European languages. In order to supplement his material, I have accordingly looked into the matter from the Old Iranian standpoint. The Ancient Persian Inscriptions, so far as I see, do not yield any instance of a verb accompanied by *fra* and another preposition. The Avesta, on the other hand, yields considerable material, and an examination shows that the rule holds equally good in Avestan. A treatment of the subject follows.

Upon reading Strachan's note I took up my Justi and in glancing it over I became convinced that the matter in que-

stion was worth examining in detail. I therefore made collections, the results of which are here presented. The material may not be quite complete, but it shows conclusively that Strachan's rule holds good for the Avesta as well as for the languages which he has examined. I have supplemented Justi's Handbuch der Zendsprache by running through the additional Avestan fragments that are accessible in Darmesteter Le Zend Avesta, iii, but the harvest there was slight. It is to be regretted, as stated, that occurrences were not found in the Achaemenian Inscriptions.

In Avestan, the instances of verbs compounded with single prepositions, including *fra*, are common. Out of a large number of verbs accompanied by one preposition I have for example, a collection of over eighty examples singly compounded with *fra.* On the other hand, the instances of a verb accompanied by two prepositions are not so common in the Avesta, but I have gathered about twenty-five accompanied by two prepositions; those with *fra* are included under this number. In the next place, out of this score and more of instances of a verb so accompanied by two prepositions, I find that *fra* is one of the two in about half the whole number collected; and finally my statistics show that in such cases *fra* regularly stands nearest to the verb as Strachan will be glad to know. Two apparent exceptions are explained below. The list which I have gathered seems to be worth giving and worth commenting upon, for it proves the point for the Avesta. Further research may make the enumeration possibly somewhat more complete, but it cannot change the nature of the results.

Avestan Verbs with two Prepositions, one of which is *fra.*

tac	+ *avi* .. *fra*:	*yat̰ hīš aoi fratacaiti*/ *yat̰ hiš aoi fražgaraiti*	Ys. 65. 4 = Yt. 5. 4
tars	+ *avi* .. *fra*:	*avi bāδa fratərəsaiti* (4 times)	Yt. 10. 134
ϑwars	+ *ā* .. *fra*:	*ā gə̄uš frāϑwərəsō*	Ys. 11. 7
du	+ *avi* .. *fra*:	*avi frādavaiti*	Vd. 5. 24
pat	+ *avi* .. *fra*:	*avi frapataiti*	Vd. 18. 65
marz	+ *paiti*.. *fra*:	*paiti framərəzaiti*	Vd. 3. 42
	pairi.. *fra*:	*pairi framərəzōit̰*	Fragm. Phl. Vd. 7. 52 (cf. Darmest., Le ZA. iii p. 57).

Explanation of ...
(1) Vd. 13. 31, *aētahmāiča* ...
zayən 'they shall attach him ...
him in front'. Here *nidarə-* ...
as an inseparable compound; ...
impossible as it would give a ...
of the two clauses, moreover, ...
zayən unchanged in both. — (2) ...
vā šūvayeiti 'he brings (the ...
back'; the *frā* and *apa* are ...
simply follow the logical order ...
natural with *šu* in the ritual, ...

Obeservations. (1) In Ys. ...
is only a seeming example in ...
in this case belongs with the ...
examples like *frāγmat* might ...
compound and to violate the rule ...
be explained by common phonetic ...
probably read *āfrasåŋhaitīm*, cf. ...
Darmesteter Le ZA. ad loc. — ...
edition by Geldner has *frā* ...
snayeni — therefore not ...

Re... Strachan ...
... eric Gr...
... lds goo...
... this ...
... Univers...
... May 29 ...

... nur
... die
... iner
... -ū
... sei,
... vor
... War
... bleiben
... hen ist,
... ft' = pāz.
... muss also
..., über pāz.
... nicht aus *-ōk*
... hme, dass im
... *-ōk* und *-ūk*
... ge über Firdusi
... st später in *-ū*
... die aus dem Per-

... nahme ist np. *kabūδ*
... bel' nach Horn KZ. 35,

Wissenschaftliche privat-bibliotheken.

Der herausgeber des „verzeichnisses von privatbibliotheken", G. Hedeler in Leipzig, wird dem kürzlich erschienenen I. band (Amerika) demnächst den III. band (Deutschland) folgen lassen. Um diesen wichtigen teil möglichst vollständig zu gestalten, besonders hinsichtlich wissenschaftlicher und technischer sammlungen, richtet derselbe an alle besitzer hervorragender bibliotheken die bitte, ihm, soweit nicht schon geschehen, angaben über bändezahl, sonderrichtung etc. ihrer bücherbestände zur unentgeltlichen benutzung zu senden. Bei den im I. band kurz beschriebenen 601 amerikanischen privatbibliotheken fanden sammlungen unter 3000 bänden nur dann aufnahme, wenn hoher wert, seltenheit etc. dies rechtfertigten oder wenn es sich um bedeutendere specialsammlungen handelte. Eine ähnliche begrenzung ist auch für die übrigen bände nötig. Neben büchersammlungen litterarischer oder allgemeiner richtung werden wissenschaftliche und technische fachbibliotheken gerade im III. band ganz besonders berücksichtigt. Für die allgemeinheit dürfte das „verzeichnis", dessen benutzung ein jedem band beigegebenes sachregister erleichtert, auch insofern interesse bieten, als dasselbe dazu beitragen kann, dass manche wichtige im privatbesitz befindliche und daher gegenwärtig meist nur wenigen bekannte bücherschätze bei wissenschaftlichen und litterarischen forschungen mehr als bisher zu rate gezogen werden. Wer sich des besitzes einer geeigneten fach- oder hausbibliothek erfreut, sollte die mühe einer kurzen mitteilung nicht scheuen.

Zur persischen lautlehre.

1. Np. *bāzū* oder *bāzō* 'arm'?

Np. *bāzū*, wie es jetzt gesprochen wird, kann auf ein älteres np. *bāzū* oder *bāzō* und entsprechend auf phl. *bāzūk* oder *bāzōk* zurückgehen. Ich habe mich auf grund der aus dem Persischen ins Armenische und Afghanische entlehnten formen für np. *bāzū* und phl. *bāzūk* (s. meine Pers. Stud. p. 11, 200, 241 anm.) entschieden, Horn dagegen auf grund der reime bei Firdusi u. s. w. für np. *bāzō* und also auch für phl. *bāzōk*, indem er annimmt, dass *-ōk* frühzeitig zu *-ūk* geworden, der ursprüngliche vocal *ō* aber bei Firdusi noch erhalten sei (s. KZ. 35, 176—177). Dasselbe gilt von allen wörtern auf *-ū* wie *zānū* 'knie', *āhū* 'gazelle', *ǰāδū* 'zauberer' u. s. w. und es fragt sich danach, ob es in älterer zeit überhaupt wörter auf *-ū* = phl. *-ūk* gegeben hat, oder ob nur wörter auf *-ō* = phl. *-ōk* vorhanden waren. Ich kann die ansicht Horn's nicht für richtig halten und bleibe bei meiner behauptung, dass trotz der reime der dichter der auslaut *-ū* für die grössere zahl np. wörter zuzugeben ist.

Horn's annahme, dass *-ōk* frühzeitig zu *-ūk* geworden sei, ist von vorneherein unwahrscheinlich, da phl. *ō* sonst nur vor *n* und *m* im Pāzend und Neupersischen zu *ū* wird.[1]) War also im Pehlevi *-ōk* vorhanden, so musste es im Phl. bleiben und im Np. zu *ō* werden, wie es thatsächlich geschehen ist, vgl. *āhō* 'fehler' KZ. 35, 177 = pāz. *āhō*; *nīrō* 'kraft' = pāz. *nīrō*; *mīnō* 'himmel, paradies' u. s. w. Umgekehrt muss also *-ū*, wo es für das ältere Neupersische bezeugt ist, über pāz. *-ū* auf phl. *-ūk* zurückgeführt werden, das gar nicht aus *-ōk* entstanden sein kann. So komme ich zur annahme, dass im Pehlevi zwei von einander verschiedene suffixe *-ōk* und *-ūk* vorlagen, die sich im Neupersischen noch lange über Firdusi hinaus als *-ō* und *-ū* unterschieden und erst später in *-ū* zusammenfielen. Den beweis dafür liefern die aus dem Per-

[1]) Vgl. meine Pers. Stud. p. 142. Einzige ausnahme ist np. *kabūδ* 'blau' = pāz. *kapōδ*, arm. *kapoit*, da für *samūr* 'zobel' nach Horn KZ. 35, 184 *samōr* zu sprechen ist.

sischen entlehnten altarmenischen und indischen wörter sowie das Pāzend.

a) Die altarmenischen lehnwörter.

Die persischen vocale *ō* und *ū* werden im Armenischen regelmässig durch die vocale *o*, *oi* und *u* — entsprechend pers. *ē* und *ī* regelmässig durch *e*, *ē* und *i* — wiedergegeben. Das material, aus dem sich diese regelmässige vertretung ergiebt, habe ich in meiner abhandlung: Zur Chronologie der armenischen Vocalgesetze p. 166 ff. zusammengetragen, jedoch mit übergehung der wörter, in denen pers. *ū* und *ī* in letzter silbe stehen. Da aber gerade diese, soweit sie den vocal *ū* enthalten, hier in betracht kommen, erübrigt es mir, sie hier nachzutragen. Es sind: *duxt* 'tochter' = np. *duxt* 144;[1]) *zmruxt* 'smaragd' = np. *zumurrud* 151; *uxt* 'bund, gelübde' = zd. *uxti-* 216; *kʻemuxt* 'feines leder' = np. *kēmuxt* 257; *Sebuxt* N. pr. = np. *Sēbōxt*, älter **Sēbuxt* 72, 123; *apuxt* 'gedörrtes fleisch' zu np. *puxt?* 106; *murt* 'myrte' = phl. *mūrt* 197; *agur̄* 'backstein' = np. *āgūr*, arab. *ājurr* u. s. w. 91; *zur* 'ungerecht' = np. *zūr* 151; *kʻapʻur* 'kampher' = np. *kāfūr* 257; *bun* 'stamm' = np. *bun* 123 (vgl. p. 430); *Rastsohun* N. pr. = np. *rāst* + *saxun* 70; *gund* 'kugel' = zd. *gunda-*; *gund* 'abtheilung eines heeres, corps' = phl. *gund* 130; *darguč* 'sänfte' = syr. *dargūštā* (aus dem Pers.?) 137; *tʻapʻut* 'bahre' = arab. pers. *tābūt* 153; *tʻutʻ* 'maulbeere' = phl. *tūt* oder aram. *tūϑā* 155; *pʻut* 'fäulniss, faul' = zd. *pūiti-* 256; *Apzut-kavat* = phl. *afzūt* + *Kavāt* 21; *but* in *Butmah*, *Xor̄ohbut*, *Merakbut* = phl. *būt* 33, 43, 53; *sndus* 'τρίχαπτον' = arab. pers. *sundus* 238; *kʻust* 'gegend' = phl. *kust* 258; *xarbuz* eine ziegenart = phl. *xarbuz* 159; *uš* 'gedächtniss, verstand' = zd. *uši* 216, dazu *apuš* 102, *šambuš* 210, *Anuš berd* 19; *kušt* 'weichen' = np. *kušt* 173; *kuž* 'krug' = np. *kūz-a* 173; *mušk* 'moschus' = np. phl. *mušk* 196; *pʻałangamušk* 'Ocimum pilosum' = phl. *palangamušk* 254; *Šapuh* = phl. *Šāhpuhr*, np. *Šāpūr* 60; *pʻukʻ* 'hauch' = np. *pūk* 256; *kʻurj* 'sack' = syr. *kurzϑā*, arab. *kurz* (aus dem Pers.?) 258; *ištrmul* 'vogel strauss' entstellt aus np. *ušturmurγ* 157; *bazuk* 'arm' = np. *bāzū* 114; *banuk* = np. *bānū?* 117; *xostuk* 'bekennend' = np. *xustū*, phl. *xʷastūk*

[1]) Die beigesetzten zahlen beziehen sich auf die seiten meiner Armenischen Etymologie, wo die erwähnten wörter besprochen sind.



161; *kndruk* 'weihrauch' = np. *kundurū* 172; *ǰatuk* 'zauberer' = np. *ǰāδū*, phl. *ǰātūk*, *yātūk* 232; *kʻanduk* 'grosser krug' = np. *kandū*, *kandūk*, syr. *kandūqā* 256; *hnduk* 'Inder' = phl. *hindūk*, np. *hindū* 48; *čartuk* eine farbe = phl. **čartūk* zu np. *čard*, *čarda* 189; *čapuk* 'gelenkig' = np. *čābuk*[1]) 188; *tʻmbuk* 'pauke' = phl. **tunbūk?*, vgl. np. *tanbak* (= *tunbuk?*) 154. Die gleiche regelmässigkeit in der wiedergabe fremder *ŭ* durch arm. *u* zeigt sich übrigens auch bei den aus dem Arabischen, Neupersischen, Syrischen und Griechischen entlehnten wörtern, wie aus den diesen lehnwörtern gewidmeten abschnitten meiner Arm. Etym. leicht zu ersehen ist, vgl. z. b. *tʻasu* eine münze (12. jhd.) = np. *tasū* (bei Abū Manṣūr Muwaffaq 166, 2; 10. jhd.), arab. *ṭassūǰ* Arm. Etym. p. 266; *snduk* 'kiste' (10. jhd.) = arab. *ṣandūq* 277; *Abu-* in namen = arab. *Abū-* ZDMG. 46, 268; *katu* 'katze' = syr. *qaṭṭū* 307 u. s. w. Da nun auch fremdes *ŏ* ebenso regelmässig durch arm. *o, oi* wiedergegeben wird, so wird in der frage, ob im Persischen *ū* oder *ō*, *ūk* oder *ōk* anzusetzen ist, das Armenische von entscheidender bedeutung.[2]) Es ist also auf grund von arm. *bazuk*, *banuk* (wenn dieses bei FB. vorlag), *xostuk*, *kndruk*, *ǰatuk*, *kʻanduk*, *hnduk*, *čartuk*, *čapuk*, *tʻasu* anzusetzen: phl. und np. *bāzūk* und *bāzū*, *bānūk* und *bānū*, *xᵛastūk* und *xustū*, **kundurūk* und *kundurū*, *ǰātūk* (*yātūk*) und *ǰāδū*, *kandūk* und *kandū*, *hindūk* und *hindū*, phl. **čartūk*, *čāpuk* und *čābuk*, *tasūk* und *tasū* mit *ū*, nicht *ō*, entsprechend auf grund von arm. *ahok* 'schaden' 95, *moik* 'schuh' 196, *patroik* 'docht' 227, *tʻakoik* 'krug' 153, *makoik* 'boot' 191, **boir* 'duft' 122, *aroir* 'messing' 111, *xoir* 'kopfbund' 160, *Vndoi* 85 (und die andern namen auf *-oi* wie *Šeroi* 61, *Satoi* 72, *Viroi* 509 u. s. w.): phl. und np. *āhōk* und *āhō*, *mōk*, **patrōk*, *takōk*, *makōk*, *bōδ* und *bōi*, *bō*, *rōδ* und *rōi*, *rō*, *xōδ* und *xōi*, *Bindōi* u. s. w. mit *ō*, nicht *ū*.

Nun hält Horn KZ. 35, 177 es freilich für möglich, dass die Armenier „*bazuk* und *ǰatuk* an ihr eigenes suffix *-uk* (z. b. *anj-uk* 'enge', *harç-uk* 'wahrsager') angeschlossen" hätten, aber das suffix *-uk* ist im Armenischen nicht häufig und die mit ihm zusammengesetzten wörter der mehrzahl nach so

[1]) Phl. *-uk* mit kurzem *u* bleibt im Np. erhalten, vgl. Pers. Stud. p. 245.

[2]) Anders Marquart ZDMG. 49, 672, der aber den beweis für seine behauptung schuldig bleibt.

selten gebraucht, dass sie gar nicht in den verdacht kommen können, die verwandlung der endung *-ok* einiger lehnwörter in *-uk* verursacht zu haben. Zudem ist ja auch pers. *-ōk* in arm. *ahok, moik, patroik* u. s. w. erhalten geblieben und nicht in *-uk* verwandelt worden.

Die vom Armenischen gelieferten ergebnisse bestätigt

b) das Pāzend.

Das Pāzend, welches die brücke vom Mittelpersischen zum Neupersischen bildet, hat den ursprünglichen unterschied zwischen *ō* und *ū*, *ē* und *ī* (ausser vor *n* und *m*) treu bewahrt[1]) und zeugt, wo es *ō* hat, für altes *ō*, wo es *ū* hat, für ebenso altes *ū*. Also ist auf grund von pāz. *ǰādu, ǰādū* 'zauberer', *ǰāduī, ǰādūī* 'zauberei' Min. Gl. 113, Aogemad. 102, Shk. 252, *Hindu* 'Inder' Shk. 250, *dārū* 'medicin' Min. 59, Shk. 241, *x^vastuī* 'confident' Shk. 256, *ārzū* 'begierde' Aogemad. 90, *mūi* 'haar' Min. cap. 2, 121 anzusetzen: phl. und np. *ǰātūk* und *ǰāδū*, *hindūk* und *hindū*, *x^vastūkīk* und **x^vastūī*, *ārzūk* und *ārzū*, *mūδ* und *mūi*, *mū*, auf grund von pāz. *āhō* 'fehler' Min. 30, *nīrō* 'stärke' Min. 146, *bōi* 'duft' Min. 42 aber: phl. und np. *āhōk* und *āhō*, *nīrōk* und *nīrō* (vgl. Vullers, Gramm. ling. Pers. p. 21, z. 12), *bōδ* und *bōi, bō*.

Das dritte hülfsmittel zur entscheidung der frage, ob im Persischen *ō* oder *ū* (*ē* oder *ī*) anzusetzen ist, sind die wörter, welche das Afghanische und die indischen sprachen aus dem Persischen zu einer zeit entlehnt haben, als pers. *ō* und *ū* (*ē* und *ī*) noch nicht zusammengefallen waren. So viel ich sehe, sind *ō* und *ē* im allgemeinen hier treu erhalten, nur gerade im auslaut erscheint einigemal *ū*, wo wir *ō* erwarten sollten. Es liegt nahe zu vermuthen, dass die wörter mit *-ū* in jüngerer zeit entlehnt sind, doch weiss ich diese vermuthung sonst nicht zu begründen. Jedenfalls aber erscheint hier *ū*, nicht *ō* in den wörtern, die bisher im Persischen mit *-ū* gesprochen wurden, so z. b. im Hindustanischen (nach Shakespear's Wb.) oder Afghanischen (nach Raverty's und

---

[1]) Nur das vereinzelte pāz. *drūδ* 'heil' Min. Postscript p. 58, Shk. p. 242 hat *ū*, während nach den reimen im Np. *durōδ* mit *ō* gelesen wird. Aber gerade *durōδ* und *padrōδ* reimen einigemal auch mit wörtern auf *-ūδ*: KZ. 35, 184. Zudem lässt sich nach der Etymologie sowohl *ō* wie *ū* erwarten, s. Pers. Stud. 169.



Bellew's Wb.) in: *ahū* 'a deer', bal. *ā̆ū* = np. *āhū*; *abrū* = np. *abrū* 'augenbraue'; *bāzū* = np. *bāzū* 'arm'; *ǰādū* 'magic' = np. *ǰāδū* 'zauberer'; *dārū* = np. *dārū* 'medicin, pulver'; *zānū* = np. *zānū* 'knie'; *zallū* = np. *zalū* 'blutegel'; *gēsū* = np. *gēsū* 'locken'; *mū* 'haar' = np. *mūi, mū* (Horn: *mōi*); dagegen *ō* in hind. afgh. *nēkō* 'gut' (*nēkōkār* 'righteous' bei Bellew) = np. *nēkō*; hind. *xō* (oder *xū*), afgh. *xōe* 'habit, temper, disposition' = np. *xōi* 'character, sitte, gewohnheit'; hind. *gō* (oder *gū*), *gōe,* afgh. *gōe* 'ball' = np. *gōi*; hind. *bō* (*bū*), *bōe,* afgh. *bō* (oder *bū*) 'geruch', vgl. afgh. *bōstān* 'a flower-garden' = np. *bōstān*; aber nur *ū* statt des zu erwartenden *ō* liegt vor in hind. *āhū* 'vice' = np. *āhō,* arm. *ahok*; *mīnū* 'paradies' = np. *mīnō,* zd. *mainyava-*; *nērū* 'stärke' = np. *nīrō* (oder *nērō?*), pāz. *nīrō,* phl. *nīrōk* (oder *nērōk?*); hind. *rū,* afgh. *rū, rūe* 'gesicht' = np. *rōi, rō.*

Von geringerer bedeutung ist in unserer frage das zeugniss der iranischen dialecte und der verwandten indogermanischen sprachen. Nach den von Horn im Grundriss d. neup. Etym. gesammelten materialien können die iranischen dialectformen auf *ū* und dem häufig aus *ū* hervorgegangenen *ī* sowie die auf *-uk* (bal.) und *-ug* (osset.) die annahme von pers. *ū* zum theil befürworten und jedenfalls nicht widerrathen bei *abrū* (Horn nr. 64), *bāzū* (Horn nr. 167), *bānū* (Horn nr. 178), *pahlū* 'seite' (Horn nr. 342), *xusrū* 'schwiegermutter' (Horn nr. 487), *zalū, zarū* 'blutegel' (Horn nr. 664), *galū, gulū* 'kehle' (Horn nr. 928 und g. *gulī* ZDMG. 36, 66), *mūi, mū* 'haar' (bal. *mūd, mīd, mīδ,* g. *mīd,* pāz. *mū*), *xušnū* 'zufrieden' (Horn nr. 509), ebenso die idg. sprachen bei np. *abrū* = skr. *bhrū́-,* gr. *ὀφρῦς,* ags. *brú,* afgh. *vrūja* und np. *xusrū* = skr. *çvaçrū́-,* lat. *socrus,* ksl. *svekry,* während von den formen mit *-ō* oder *-ōi,* welche Horn KZ. 35, 177—180 aufzählt, die folgenden auf grund auch der etymologie mit *ō* anzusetzen sind: *furō* 'herunter' (Horn nr. 825, meine Pers. Stud. 85, 169), *rōi* 'gesicht' (Horn nr. 141), *ōi* 'er' (Horn nr. 129), *-gōi* 'sagend' (Horn nr. 926), *ǰōi* 'kanal' (Horn nr. 431), *-ǰōi* 'suchend' (Horn nr. 419), *bōi* 'geruch' (Horn nr. 240), *šōi* 'wasche' (Horn nr. 782), *rōi* 'kupfer' (Horn nr. 635) u. s. w., wie auch das *-ōi* der kosenamen (z. b. *Burzōi, Bindōi*) durch die griechische und armenische umschreibung (s. Nöldeke, Pers. Stud. I, p. 10) bezeugt wird.

Die angeführten argumente sichern *ū* für np. *bāzū, xustū, kundurū, jāδū, kandū, hindū, tasū, mū* (aus älterem *mūi*) und *xušnū*, und machen es wahrscheinlich für *bānū, dārū, ārzū, āhū* ('gazelle'), *abrū, zānū, zalū, gēsū, pahlū, xusrū, galū* wie überhaupt für alle jetzt auf *-ū* auslautenden wörter, die ein schliessendes *-k* verloren haben (wie *tarāzū* 'wage' = arm. *tarazuk* Anan. Shirak. 62, z. 4 v. u.) mit ausnahme von *āhō, nēkō, nīrō, mīnō* (und *bayō, bayōg* 'braut'?). Dass ein guter theil der wörter auf *-ū* = phl. *-ūk* aus iranischen und also auch altpersischen *u-* und *ū*-stämmen hervorgegangen ist, zeigt die von mir in den Pers. Stud. p. 241 unter d gegebene zusammenstellung (vgl. dazu Horn KZ. 35, 175), und es scheint mir nicht fraglich, dass das Pehlevisuffix *-ūk* irgendwie auf ap. *-u* und *-ū* (sowie *-vă*, vgl. *surū* 'horn' = zd. *srvā-*) zurückgeht. Damit ist keineswegs gesagt, dass jedes Pehleviwort auf *-ūk* aus einem ap. *ŭ*-stamme hervorgegangen sein müsste, es konnte vielmehr das im Pehlevi lebendig gewordene suffix *-ūk* auch auf solche stämme übertragen werden, die im Altpersischen nicht auf *-ŭ* ausgingen, wie z. b. nach dem muster von phl. **bāz* (in arm. *bazpan*) = *bāzūk* (arm. *bazuk*, zd. *bāzu-*) zu phl. *gēs* (= zd. *gaesa-*) ein phl. **gēsūk* = np. *gēsū* hinzugebildet worden zu sein scheint. Dergleichen ist meines erachtens gerade mit den *k*-suffixen des Pehlevi überaus häufig geschehen. Wenn wir nun sehen, dass das auslautende *ă* der *ă*-stämme im Phl. theils schwindet, theils zu *-ăk* wird (Pers. Stud. p. 241), dass das auslautende *ĭ* und *ya* der *ĭ*- und *ya*-stämme im Phl. theils schwindet, theils zu *-īk* (nicht *ēk*) wird (vgl. np. *xᵛardī* 'speise' = phl. *xᵛartīk*, arm. plur. *xortik-kʿ*, zd. *xᵛarəti-*; *kabī* 'affe' = phl. *kapīk*, arm. *kapik*; phl. *fravartīkān* Arm. Etym. p. 184 aus ap. **fravarti-* = zd. *fravaši-*; np. *puštībān* 'beschützer' = phl. *puštīkpān* = ap. **pr̥štipāvan-*; np. *māhī* 'fisch' = phl. *māhīk*, zd. *masya-*; np. *xūzī* 'Susianer' = arm. *xužik*, ap. *uvažiya*; np. *xᵛārazmī* 'Chorasmier' = ap. *uvārazmiya* 'Chorasmien'; np. *dī* 'gestern' = phl. *dīk* = ap. **diya* = skr. *hyás*), ist dann nicht auch zu erwarten, dass ausl. *-ŭ* und *-va* im Phl. theils schwinden, theils zu *-ūk* (nicht *-ōk*) werden musste? Das ist aber nach meiner auffassung geschehen und somit spricht auch die analogie für diese.

Wenn übrigens Horn np. *mīnō* mit recht = zd. *mainyava-*[1])

---

[1]) Vgl. ap. *māirgava* 'Margianer' von *margu-* 'Margiana'.

setzt, so lässt sich vermuthen, dass das auslautende *ō* der oben angeführten np. wörter überhaupt auf ap. *-ava* zurückgeht, und da andrerseits ap. *-ava* im Np. durch *-av, ō, au* vertreten ist (vgl. np. *pahlav* = ap. *parϑava-*; np. pāz. *tō* 'du' = zd. *tava*; np. *Xusrau, Xusrav* = zd. *haosrava*; np. *nau* 'neu' = zd. *nava* KZ. 35, 189), so ergiebt sich für *-ava* eine den *ă-, ĭ-, ŭ*-stämmen parallele entwicklung, indem *-ava* einerseits mit schwund des ausl. *a* zu *-av*, andererseits zu *-ōk* wurde.[1])

Das Neupersische hat also aus älterer zeit eine grössere anzahl von wörtern auf *-ū* (aus *-ūk*), eine — soweit sich bis jetzt urtheilen lässt — kleine anzahl von wörtern auf *ō* (aus *-ōk*) und ein wort auf *-ūi* (aus *-ūδ*) neben zahlreichen wörtern auf *-ōi* ererbt. Die wörter auf *-ū* reimten miteinander, ebenso wie die wörter auf *-ō* und die auf *-ōi* miteinander reimten. Als dann ausl. *i* nach *ū* und *ō* zu schwinden begann und *-ū* mit *-ūi*, *-ō* mit *-ōi* wechselte, konnten auch die wörter auf *-ō* aus *-ōi* mit denen auf *-ō* aus *-ōk* (*xō* aus *xōi* mit *nērō* aus *nērōk* KZ. 35, 177) und andrerseits die wörter auf *-ō* aus *-ōk* nach verwandlung von *-ō* in *-ōi* (nach dem muster von *xō* = *xōi* u. s. w.) mit denen auf *-ōi* (*āhōi* für *āhō* aus *āhōk* mit *xōi* KZ. 35, 179) reimen. Soweit ist alles in ordnung. Nun reimen aber manchmal auch wörter auf *-ū, -ūi* sowohl mit solchen auf *-ū, -ūi* (*jāδū* auf *āhū* 'gazelle' Fird. I, 289, 134, KZ. 35, 175) wie auch mit solchen auf *-ō, -ōi* (*mūi* auf *rōi* Fird. I, 20, 8, *bāzūi* auf *xōi* Fird. I, 517, 1412, KZ. 35, 178, 179), und es fragt sich,[2]) ob diese letzteren reime ausreichen können, um die obigen auf sprachliche thatsachen gestützten ausführungen hinfällig zu machen und die annahme zu begründen, dass es in älterer zeit nur wörter auf *-ō* = phl. *-ōk*

[1]) Vgl. zd. *nava-* 'neu' einerseits = np. *nau*, andererseits = pāz. *nō*, phl. *nōk*, für das auch *navak* gelesen werden kann, bal. *nōk*, *nōx*, osset. *nävăg*, *nvog*. Da inl. *-ava-* im Pehlevi zu *ō* contrahirt wird (Pers. Stud. p. 169), so kann man phl. *-ōk* immer auf älteres *-avak* zurückführen, nicht aber beweisen, dass *-ōk* immer so entstanden sein muss. Arm. *ahok* giebt nur phl. *āhōk* wieder.

[2]) Wenn aber *sō* 'richtung' auf *āhō* 'fehler' und *xustū* 'bekennend' reimt (KZ. 35, 177), so fragt es sich zunächst, ob überhaupt *sō* oder *sū* zu lesen ist. Diese frage ist auch bei einigen andern der a. a. o. 177—179 genannten wörter aufzuwerfen, wenn man nicht a priori annimmt, dass es nur wörter auf *-ō* gab.

gegeben habe. Ich glaube das nicht und verweise auf die nicht seltenen fälle, in denen nach Horn's sammlungen KZ. 35, 161 fg. *ē* auf *ī*, *ō* auf *ū* reimt. Denn wenn sich auch ein guter theil dieser unreinen reime durch herstellung der älteren und richtigen lesart beseitigen lässt, so bleibt doch eine anzahl derselben — wenigstens vorläufig — bestehen, und neben diesen mögen bis auf weiteres auch die reime von ausl. *ū, ūi* auf *ō, ōi* platz nehmen. Dass übrigens auch die dichter der sprache gelegentlich wegen des reimes einen sanften zwang anthaten, zeigen die arabischen lehnwörter auf *-ūz, -ūs*, die mit *ō* gesprochen wurden, um mit den persischen wörtern auf *-ōz, -ōs* reimen zu können[1]) (KZ. 35, 187). Konnte dann nicht auch dem reim zuliebe gelegentlich *bāzō* für *bāzū, mōi* für *mūi* gesprochen werden?

2. Np. *panīr* oder *panēr* 'käse'?

Horn hält KZ. 35, 168 wegen bal. *pʻanēr* es für wahrscheinlich, dass np. *panīr* aus älterem *panēr* (Horn Grdr. p. 289) entstanden sei. Ich meine, dass das zeugniss des Baluči mehr als aufgewogen wird durch das des Armenischen, nach welchem mp. *panīr*, nicht *panēr* anzusetzen ist. Die Armenier geben, wie ich in meiner abhandlung 'Zur Chronologie der arm. Vocalgesetze' p. 163 ff. gezeigt habe, pers. *ē* der letzten silbe regelmässig durch *e* oder *ē* wieder; andererseits ersetzen sie pers. *ī* der letzten silbe stets durch *i*, wie aus folgenden belegen sich ergiebt: *bžišk* 'arzt' = np. *bizišk*, phl. *bižišk*[2]) 120; *payik* 'häscher' = np. *paig*, phl. *paik* = *payik*, skr. *padika-* 220; *čenik* 'chinesisch' = np. *čīnī* aus phl. **čēnīk* 49; *zandik* 'Manichäer' = np. *zandī*, *zandīk*, arab. *zindīq* 149; *zaṙik* 'auripigment' aus pers. **zarrīk*, vgl. np. arab. *zarnīx*, *zarnīq*, *zarnī* 'arsenik' 149; *kapik* 'affe' = phl. *kapīk*, np. *kabī* 165; *mštik* 'bündel, büschel' = np. *muštī* 195; *šahrik-kʻ* eine secte = phl. *šahrīk* 210; *šapik* 'hemd' = np. *šabī*, phl. *šapīk* 211; *parik* ein fabelwesen = np. *parī*, phl. *parīk*, zd. *pairikā-* 228, vgl. auch *yuškaparik* 199; *pēšaspik* 'vorreiter' = syr. lw. *pēšaspīg* 230; *ṙočik* 'täglicher unterhalt' = np. *rōzī*, arab. *rizq* 234; *kʻaštik*? = np. *kaštī* 'schiff' 257; *Bahlibamik* ein land = phl. *Balx i bāmīk* = np. *Balx i bāmī* 31; *Zapʻranik* N. pr.

[1]) Pers. wörter auf *-ūz, -ūs* waren, wie es scheint, nicht vorhanden.

[2]) Wegen der beigesetzten zahlen s. oben p. 154 anm.



= np. *zaʿfarānī* 41; *xužik* 'Susianer' = np. *xūžī* 45; *hndik* 'Inder, Aethiopier' = np. *hindī* 47; *pahlavik* 'parthisch' = np. *pahlavī* 64; *parsik* 'persisch' = np. *pārsī*, phl. *pārsīk* 67; vgl. auch *daštanik* 135, *kaušik* 173, *mahik* 191, *yasmik* 198, *ṙamik* 233, *Aṙanšahik* 39 mit suffix *ik* = phl. *īk*, np. *ī*; *sagčik* 'Sake' = np. *sagzī*, syr. *sagzīqāyā* 71; *tačik* 'Araber' = phl. *tāčīk*, np. *tāzī* 86; *ṙažik* 'aus Rai stammend' = np. *rāzī*, syr. *rāzīqāyā* 508; *Zik* ein familienname = griech.-pers. *Ζίχ* 41; *arčič* 'zinn, blei' = np. *arzīz* 111; *dahlič* 'zelle, halle' = np. *dahlīz*, afgh. lw. *dahlīǰ*, *dahlīz*, phl. *dahlīč* 133; *kapič* ein mass für getreide = phl. *kapīč*, np. *kavīž*, *kavīz*, arab. *qafīz* 165; *Vahrič* N. pr. oder titel = pers. *Vahriz*, gr. *Οὐαρίζης* 78; *Vaxrič* N. pr. = syr. *Gofrīz*, gr. *Οὐαφρίζης* 78; *bič* 'augenbutter' = np. *biǰ* 121; *pʿursišn* 'verhör' = phl. *pursišn* 256; *šiš* 'glas, flasche': np. *šīš-a* 214; *knčitʿ* 'sesam' = phl. *kunčīt* oder *kunǰīt*, bal. *kunčīϑ*, np. *kunǰiδ*, *kunǰīδ* 172; *pʿšit* eine kleine münze = np. *pišīz* 255; *Anahit* = zd. *Anāhita*, phl. *Anāhit*, pāz. *Anāhīδ* (aber np. *Nāhēδ* im reim auf *xᵛaršēδ* KZ. 35, 163) 18; *višt* 'schmerz, pein' = skr. *viṣṭi-* 247; *Ormizd* = mp. *Hormizd* 62; *vin* 'laute' = skr. *vīṇā* 247; *Vin* n. pr. zu np. *Bīnagān* 84; *Širin* n. pr. = pers. *Šīrīn* 62; *brinj* 'reis' = np. *birinǰ* 124; *plinj* 'kupfer' = np. *birinǰ* 231; *griv* ein getreidemass = np. *girīb* 131; *zambił*, *zambiuł*[1]) 'korb' = np. *zanbīl*, *zanbīr* 148; *płpił* (*płpeł*) 'pfeffer' = np. *pilpil* 231; *pʿił* (var. *pʿiuł*, *pʿeł*) 'elephant' = np. *pīl* 255; *Mihr*[2]) = np. *mihr*, ap. *M(i)ϑra-*, zd. *Miϑra-* 53; *Zarmihr* N. pr. = pers. *Zarmihr* 41; *dpir* 'schreiber' = np. *dibīr*, *dabīr*, phl. *d(i)pīr* 145; *karmir* 'roth' = hebr. *karmīl* (aus dem Pers.) 167; *naxčir-kʿ* 'erlegung von wild' = np. *naxčīr* 200; *žir* 'wacker' = zd. *ǰīra-* 156; *xir* (modern) = *xīrī* (12. jhd.) 'goldlack' = np. *xīr*, *xīrī* KZ. 35, 166, arab. *xīrī* (neben *xairī* A. M.) 268; *Artašir* N. pr. = pers. *Ardašīr*, älter *Artašīr*, *Artaxšīr* 29; *Šergir* N. pr. = np. *šērgīr* 508; *nirh* 'schlummer' = iran. **nidrā-*, skr. *nidrā-* 204. Ausser betracht bleiben aus besonderen gründen: *dahič* 'scherge': syr. *daxšā* 133 (die voraus-

[1]) Arm. *i* wechselt vor *ł* mit *iu* und *e*, vgl. *šił* = *šiuł* 'splitter', *šapʿiłay* = *šapʿiułay* 'sapphir' 213, dazu p. 328.

[2]) Arm. *i* vor *h* = *rh* kann zu *e* werden, vgl. arm. *mehekan* aus **merhakan* = phl. *mihrakān* 194; *Merhužan* = *Mehružan* = phl. *Mihrōǰān* 53, *Merhevandak* 52.

zusetzende mp. form müsste *dāhīč* gelautet haben, ist aber nicht direct überliefert); *amič* eine zukost = arab. *amīṣ* u. s. w. 96 (die mp. form sollte *āmīč* lauten, ist aber nicht direct überliefert); *Bambišn* N. pr. 32 = *bambišn* 'königin' = phl. *bānbišn* 117 (die Pehleviform ist gewiss richtig, aber aus den überlieferten *bānb-šn, bānbušn* erschlossen); *niš* 'zeichen, mal' = syr. *nīšā* 204 (die vorauszusetzende mp. form **nīš* ist nicht direct überliefert); *Komš, Košm* ist entstellt aus **Komiš* = mp. *Kōmiš* 46; *kir* 'kalk': georg. *kiri,* türk. *kireǰ,* aram. *gīr* 172 (ein pers. **kīr* liegt nicht vor); *Yiztbuzit* N. pr. = np. *Yazdbōzēδ,* mp. *Yazdbōžēδ* 56 (die im 10. jhd. überlieferte arm. form ist entstellt); *tavil* ein saiteninstrument = griech.-parth. *ταβάλα, ταβῆλα,* arab. *ṭabl* 252 (der vocal der zweiten silbe des mp. wortes **tawīl* ist durch die gr. syr. arab. form nicht gesichert). Eine ausnahme scheint *nargēs, nergēs* 'narcisse' = np. *nargis* aus gr. *νάρκισσος* 201 zu machen, aber gerade die älteste, im 5. jhd. belegte form (bei Ag. 480) *nergis* hat *i,* nicht *ē.*

Wenn nun für np. *panīr,* bal. *pʻanēr* 'käse' im Armenischen *panir* (gen. *panroy*) mit *i* — nicht *e* oder *ē* — erscheint und dieses *panir* im 5. jhd. belegt (Arm. Etym. p. 221) und also schon früher entlehnt ist, so ergiebt sich, dass die parthische[1]) oder früh-sassanidische form des wortes *panīr* lautete, wie sie noch bei Firdusi (und heute) lautet, dass also das *ē* von bal. *pʻanēr* secundär und der reim *panīr* auf *šīr* 'milch' KZ. 35, 166 ganz in ordnung ist. Erweist sich doch selbst bei np. *Nāhēδ* das *ē* als secundär gegenüber dem arm. *Anahit* = zd. *Anāhita.* Auch sonst scheint in vereinzelten fällen *ī* zu *ē* und entsprechend *ū* zu *ō* (besonders vor *r*) zu werden,[2]) vgl. syr. *naxšērϑānā* ZDMG. 46, 141 'venator' von pers. *naxčīr* 'jagd', arm. *naxčirkʻ* 200; np. *girē* 'hals', *girēbān*[3]) 'kragen' = zd. skr. *grīvā-* 'nacken', phl. *grīvpān*[4]) 'halsberge'; lat. *Sapor,*

[1]) Nebenbei bemerkt: arm. *nizak* 'speer', nach arm. vocalgesetzen für älteres *nēzak* stehend, erweist ein parthisches *nēzak* (mit *z,* nicht *ž*), das im Np. zu *nēza* (nicht *nēža*) werden musste. Es bleibt daher bei np. *nēza* trotz des reimes mit *vēža* KZ. 35, 170. Jedenfalls muss, wenn man eine nebenform *nēža* annehmen will, diese als jünger gegenüber *nēza* = arm. *nizak* 204 angesehen werden. Vgl. Pers. Stud. p. 222, 224, 229, 230.

[2]) Vgl. Pers. Stud. p. 140 anm. 1.

[3]) Vgl. dazu jetzt Horn, Np. Schriftsprache p. 33.

[4]) Dies sollte im Armenischen zu **grvapan* werden, statt dessen wir *grapan,* jünger *grapanak, grpan* finden, s. Arm. Etym. p. 132.

Sapores, gr. *Σαπώρης*, syr. *Šāwōr* aus np. *Šāpūr*, phl. *Šāhpuhr*, arm. *Šapuh* für *Šapurh* 60; arm. *yamoir*[1]) 'τραγέλαφος' aus syr. *yaxmūrā*, hebr. *yaxmūr* 312. Dagegen scheint mir das nur einmal Min. 27, 23 vorkommende pāz. *divērī* 'writing' mit *ē* nicht richtig zu sein, da np. *dabīr*, *dibīr*[2]) und arm. *dpir* 'schreiber' (5. jhd.) ein mp. *diwīr*, *diwīrī* = phl. *dipīr*, *dipīrīh* verlangen.

Kann somit bal. *p'anēr* für np. *panīr* nichts beweisen, so gilt dasselbe auch von bal. *t'ēray* 'finster' für np. *tīra* 'finster'. Da letzteres auf *hamšīra* 'milchbruder' reimt (KZ. 35, 167) und ins Afghanische, was ich schon Pers. Stud. p. 140 und 207 anm. betont habe, als *tīra* entlehnt worden ist, so wird nicht nur *tīra* mit *ī* trotz bal. *t'ēray* gesichert, sondern es schwindet auch der grund zur annahme, dass *tīra* aus phl. *tērak* (statt *tīrak*) entstanden sei. Dann muss auch, da *tīra* mit *χīra* 'kühn, bestürzt' und *čīra* 'überlegen' reimt, mit Horn KZ. 35, 167 angenommen werden, dass letztere beiden wörter mit *ī*, nicht *ē* gesprochen wurden. Ist dann also *čīra* 'überlegen' von *čēr* 'wacker, tapfer' (das mit *šēr* 'löwe', *sēr* 'satt', *zēr* 'unter' KZ. 35, 165 reimt) = pāz. *čēr* 'victorious, valiant' (*čērī* 'victory' Shk. 238, 'insolence, imperiousness' Min. Gl. 50) = zd. *cirya-*, lies *čairya-* 'tapfer' Aogemad. § 84 ganz zu trennen oder wenigstens beide als verschiedene ableitungen von derselben wurzel iran. *čar* (*čēr* = iran. **čarya-*, *čīra* = iran. **čr̥ya-*) zu fassen?

Unter den oben genannten armenischen wörtern auf *-ir* fehlt das einzige, dem im Persischen nicht *-īr*, sondern *-ar*[3]) gegenübersteht, das ist

3. Arm. *nštir* = np. *nēštar* 'lanzette'.

Horn hat in seinem Grundriss der neup. Etym. p. 238 *nēštar* richtig mit np. *nēš* 'stachel' (= afgh. lw. *nēš* 'stachel,

[1]) Aber auch syr. *xazzūrā* aus arm. *xnjor* 'apfel' 305? Die unregelmässigkeit in der vocalvertretung bei arm. *p'andirn* = lyd. *πανδοῦρα* etc. 395; arm. *t'onir* = np. phl. *tanūr* 155; arm. *xmor* = syr. *xəmīrā*, arab. *xamīr* 305 ist besonderer art.

[2]) Dass die erste silbe dieses wortes ursprünglich *i*, nicht *a* (also *dipīr*, nicht *dapīr*) hatte, habe ich schon Arm. Etym. p. 145 bemerkt. Dasselbe gilt von np. *pašīz* 'heller' (Horn KZ. 35, 170), vgl. Arm. Etym. p. 255.

[3]) Arm. *-ir* für pers. *-ūr* s. oben anm. 1.



stich giftiger thiere') und skr. *nikš* 'durchbohren' *nĕkšaṇa-* 'spitzer stab, spiess' zusammengestellt. Es fragt sich nur, auf welche grundform *nēštar* = afgh. lw. *nēštar, naštar* zurückzuführen ist. Da die lanzette ein 'instrument zum stechen' ist, so werden wir in dem worte eine bildung mit dem suffix *-tro* = skr. *-tra* suchen dürfen, derselben art wie skr. *dą́ṣṭra-* 'spitzzahn' von *daç* 'beissen', *çrótra-* 'ohr' von *çru* 'hören', *mḗḍhra-* 'penis' von *mih* 'harnen' u. s. w., vgl. Lindner, Ai. Nominalbildung p. 82—83, Whitney, Sanskrit Grammar[3] p. 449. Danach wäre von einer wurzel *nik¹s* 'durchbohren, stechen' ein idg. **néik¹stro-* 'werkzeug zum stechen' anzusetzen, das nach ZDMG. 50, 723 im Skr. zu **nēṣṭra-*, im Iranischen und Altpersischen zu **naištra-* werden musste.[1]) Aus letzterem musste im Pehlevi entweder mit abfall des ausl. *a* **nēštr* oder mit antritt des *k*-suffixes **nēštrak* werden. Da sich nun aber in wörtern der bildung wie **nēštr* nach Pers. Stud. p. 174 vor dem auslautenden konsonanten (nasal oder liquida) ein unbestimmter vocal entwickelt, der je nach der art dieses konsonanten oder des vorausgehenden vocales verschieden gefärbt wird (vgl. *uštur, šutur* 'kameel' aus *uštra-*; *hēzum* 'brennholz' aus **aizma-* = zd. *aesma-*; *rōšan* 'hell' aus **rauxšna-* = zd. *raoxšna-*), so musste **nēštr* zu **nēštər* = **nēštir* oder *nēštar*[2]) werden. Letztere form liegt im Neupersischen, die erstere in arm. *nštir*, das oben angesetzte **nēštrak* in arm. *nštrak* und syr. נשתרכא *ništarkā* (corrigirt!) WZKM. 8, 364, Arm. Etym. p. 206 vor. Unklar bleibt nur, wieso pers. *ē* im Armenischen schwinden konnte: lautgesetzlich wäre nur arm. **neštir* oder **ništir* und **neštrak* oder **ništrak*.

4. Np. *xirs* 'bär'.

Np. *xirs* 'bär' wird mit recht zu den gleichbedeutenden wörtern osset. *ars*, zd. *arəša-*, skr. *ṛ́kša-*, arm. *arǰ*, gr. *ἄρκτος*, lat. *ursus*, ir. *art*, nkymr. *arth*, alb. *arí* gestellt und auf ein idg. **ṛk¹þo-* (Brugmann, Grdr. I² p. 790) zurückgeführt, dessen uriranischer vertreter **ṛša-* lauten musste. Da die lautgruppe *ṛš* im Zend zu *arš* wurde (s. Pers. Stud. p. 143), so entspricht das vorliegende zd. *arəša-* (= *arša-*) genau der

---

[1]) Aus **neik¹stro-* wäre skr. **nēktra-* und iran. **naixštra-* geworden.

[2]) Np. *nēštar* kann auch aus älterem *nēštir* entstanden sein, vgl. Pers. Stud. p. 136—137.

iran. grundform. Was aber musste aus iran. **ṛša-* im Neupersischen werden? Der idg. und iran. *ṛ*-vocal ist im Np. nach labialen durch *ur*, sonst durch *ir* vertreten, s. Pers. Stud. p. 143 ff., aus anl. *ṛš* wird also *irš* und später, da *š* nach *r* bereits im späteren Mittelpersischen schwindet (Pers. Stud. p. 261), *iš*; dem anl. *i* kann oder muss aber im Mittelpersischen *x* vorgeschlagen werden (Pers. Stud. p. 265). Also musste iran. **ṛša-* im Mp. und Np. zu **xiš* werden, und wenn statt dessen wirklich *xirs* erscheint, so ergiebt sich mit sicherheit, dass *xirs* nicht auf iran. **ṛša-* zurückgehen kann. Da es aber von diesem auch nicht getrennt werden darf, so bleibt uns nur der ausweg, np. *xirs* auf eine nebenform des iran. **ṛša-* zurückzuführen. Nun kann np. *xirs*, wenn wir *x* für vorgeschlagen halten, nach persischen lautgesetzen (s. Pers. Stud. p. 236) nur aus einem **ṛsa* = idg. **ṛk¹o-* entstanden sein,[1]) und wir erhalten so durch np. *xirs* ein idg. *ṛk¹o-* 'bär' als nebenform zu dem von zd. *arəša-*, skr. *ṛ́kša-* etc. vertretenen idg. **ṛk¹þo-*. Da nun auch das Griechische die form *ἄρκος* neben *ἄρκτος* hat, so ergiebt sich

idg. **ṛk¹o-s* = gr. *ἄρκος* = np. *xirs* (alb. *arí*?) neben
idg. **rk¹þo-s* = gr. *ἄρκτος* = zd. *arəšō*, skr. *ṛ́kšas* u. s. w.

Ossetisch *ars* kann sowohl = iran. **ṛsa-* = idg. **ṛk¹o-* wie = iran. **ṛša-* = idg. **ṛk¹þo-* gesetzt werden, da iran. *s* und *š* im Ossetischen zu *s* werden.

5. Vocalisches *ṛ* im Persischen.

In meinen Pers. Stud. p. 143—150 und früher in KZ. 27, 108—112 habe ich gezeigt, dass da, wo im Skr. *ṛ*, im Zend *ərə* als vertreter des idg. *ṛ*-vocales erscheinen, im Neupersischen nach den labialen (*p*, *b*, *m*, *v*) *ur*, sonst *ir* dafür eintritt, während skr. zd. *ar* im Neupersischen durch *ar* vertreten ist. Daraus folgt mit nothwendigkeit, dass die sprache, welche als mutter des Neupersischen (und des die gleichen vocalverhältnisse zeigenden Mittelpersischen) zu betrachten ist, die vertreter von arisch *ar* und *ṛ* noch auseinanderhielt und zwar als *ar* (= arisch *ar*) und *ər*[2]) (= arisch *ṛ*, mp. und np.

---

[1]) Von dem natürlich skr. *ṛ́ça-*, *ṛ́çya-* 'bock einer antilopenart' zu trennen sind.

[2]) D. h. unbestimmten vocal + *r*, s. Pers. Stud. p. 149. Ich werde dafür im folgenden nach alter weise *ṛ* setzen.

ur und *ir*). Dasselbe gilt auch für den speciellen fall, dass dem iranischen *ṛ*-vocal ein *š* folgte, vor dem *r* im Persischen schwinden musste, theils schon in parthischer zeit, wenn auf *š* ein consonant (*t*, *n*, *v*) folgte, theils erst in sassanidischer zeit, wenn *š* vor vocalen stand (Pers. Stud. p. 261), während iranisches *ṛš* im Zend zu *arš* werden musste (Pers. Stud. p. 143), so dass also iranischem *ṛš* = zd. *arš* im Neupersischen nach labialen *uš*, sonst *iš*, iranischem *arš* = zd. *arš* im Neupersischen *aš* entsprechen muss und in der that entspricht. Wir werden also, wo auf grund der etymologie der ausfall eines *r* vor *š* anzunehmen ist, np. *aš* auf altpersisch[1]) *arš*, np. *uš*, *iš* über *urš*, *irš* auf altpersisch *ṛš* zurückführen müssen. So geht np. *Ašak* über phl. **Aršak* = arm. *Aršak* auf ap. **Aršaka-* (= kp. *Aršaka-*[2]); np. *kašad* 'zieht' über phl. **karšet* (= arm. *kʻarš-ē*) auf ap. **karšati* oder **karšayati*, vgl. skr. *káršati* 'zieht' (zd. *karəšənti* ist zweideutig) zurück etc. (s. Pers. Stud. p. 261), dagegen: np. *pušt* 'rücken' (vgl. skr. *pṛṣṭha-* 'rücken') auf ap. **pṛšti-* (= zd. *paršti-* 'rücken'); np. *buš* 'mähne' (afgh. *vraẓ̌* 'mähne') auf ap. **bṛša-* (= zd. *barəša-*); np. *mušt* 'rieb' auf ap. **mṛšta* (= skr. *mṛṣṭa-*, ptc. von *mṛj* 'abwischen'); np. *tiš* 'durst' auf ap. *tṛšna* (= zd. *taršna-*) u. s. w.

Wenn nun nach Fr. Müllers richtiger etymologie WZKM. 9, 380 np. *xišt* 'wurfspiess' = skr. *ṛṣṭí-* 'speer' ist, so müssen wir np. *xišt*[3]) auf ein ap. **ṛšti-* zurückführen, dem im Zd. *aršti-* entsprechen muss und wirklich *aršti-* 'speer, lanze' entspricht. Dieses erschlossene ap. **ṛšti-* weicht lautlich von kp. *arštiš* 'lanze' (nom. sing.) der Darius-inschrift NRa. 44 ab, das, wenn es — wie ich annehme — richtig gelesen ist,[4]) nicht die grundform von np. *xišt* sein kann. Denn aus ap. *aršti-* wäre np. **ašt* oder — mit vorschlag von *x* nach Pers.

---

[1]) Unter 'altpersisch' (ap.) verstehe ich hier alle etwa vorhanden gewesenen altpersischen dialecte, deren einer das Keilschriftpersische (kp.) war.

[2]) Ich stelle *Aršaka-* mit andern zu zd. *aršan-* 'mann, männchen. Was ist *aršā* in *Xšayāršā*?, das man in **Xšaya-aršā* oder **xšayat-aršā* (vgl. skr. *kšayád-vīra-*) auflösen kann, s. meine Arm. Etym. p. 85 Anm. Vgl. dagegen zd. *Syāvaršan-* aus **syāva-ṛšan-*.

[3]) Im Armenischen als *xišt* in *xštavor* 'mit wurfspiess bewaffnet' (Arm. Etym. p. 159) vorliegend.

[4]) Sicher zu lesen ist *ar . . . š*, die buchstaben *šti* sind ergänzt; die bedeutung steht fest. Über *arštibara* NRc)2 siehe Spiegel p. 122. Auch Weissbach und Bang lesen *arštiš* und *arštibara*.

Stud. p. 265 — **xašt* geworden. Mithin geht np. *xišt* nicht auf die kp. form zurück, ebenso wie np. *diz*, *dēz* 'burg' nicht auf kp. *didā* zurückgeht (Pers. Stud. p. 62). Dennoch war auch die kp. form *aršti-* im Mittelpersischen vorhanden, wenn ich mit recht arm. *ašteay* 'speer, lanze' zu zd. ap. *aršti-* (natürlich als lehnwort) gestellt habe (Arm. Etym. p. 102), was freilich wegen der endung *-eay*[1]) nicht ganz sicher ist, da nur **ašt* (auch als arm. lw.) einem ap. *aršti-* entsprechen würde. Die existenz dieses mp. **ašt* wird durch das einmal (Vd. 14, 34) vorkommende phl. *aršt* nicht gesichert, da dies offenbar nur eine umschreibung der Zendform ist (Arm. Etym. p. 102) und daher durch phl. *nēzak* erklärt wird. Dem übersetzer von Vd. 14 war also ein mp. *ašt* 'lanze' nicht bekannt. Wenn trotzdem auf grund von arm. *ašteay* ein solches anzunehmen ist, so tritt mp. **ašt* neben mp. np. *xišt* und beide gehen entweder auf zwei verschiedene stammformen *aršti-* und **r̥šti-* (= iran. **aršti-* und **r̥šti-*) desselben dialectes oder auf die verschiedenen dialecten angehörenden ap. stammformen *aršti-* (achämen.) und **r̥šti-* zurück. In gleicher weise lässt sich arm. *baš*,[2]) *barš* 'mähne' als pers. lw. auf ein ap. **barša-*, dagegen np. *buš* 'mähne' auf ein ap. **br̥ša-*, ferner arm. *paštpan* 'beschützer' auf ein ap. **parštipāvan-* (Arm. Etym. p. 221), dagegen arm. *p'uštipan* = np. *puštībān*, phl. *puštīkpān* auf ein ap. **pr̥štipāvan-*, endlich auch arm. *vard* 'rose' als pers. lw. = syr. *vardā*, arab. *vard* auf ein ap. **vardā-* = zd. *varəδā-* 'pflanze', dagegen np. *gul* auf ein ap. **vr̥dā-* zurückführen. Vgl. gr. ἔρσην (dial.) neben ἄρσην aus urgr. nom. ἔρσην, gen. ἀρσενός etc., idg. stamm **ersen-*, schwach **r̥sen-*; im Gāϑādialect des Awesta *ərəš* 'recht' (aus **r̥š*) neben *darštōiš*, *hēmparštōiš* Ys. 33, 6 u. s. w. mit *-arš-* in demselben dialect;[3]) gd. *vərəzēna-* aus iran. **vr̥zāna-* neben zd. *varəzāna-* (Grdr. d. iran. Phil. II, p. 28) u. s. w.

---

[1]) Ich habe arm. *bazē* 'falke' = np. *bāz* verglichen, Arm. Etym. p. 114.

[2]) Zu arm. *baš* aus *barš* vgl. arm. *k'ašem* 'schleife', poln. arm. *k'ašelu* 'ziehen' aus *k'aršem*, *k'aršeloy*; mittelarm. *ažel* 'werth sein', poln. arm. *aželu* aus *aržel*, *arželoy*.

[3]) Nach niederschrift obiger bemerkungen gehen mir Bartholomae's Arica X als correcturbogen zu, in denen er ausführt, dass iran. *r̥š* und *r̥ž* im jüngern Awesta immer zu *arš*, *arž* geworden, im Gāϑādialekt aber als *ərəš*, *ərəž* (mit ausnahme weniger fälle wie *darštōiš*, *-parštōiš*, *hvarštāiš* u. s. w. neben denen jedoch *dərəštā* steht) erhalten ist.

Somit wird durch np. *ur*, *ir* und die aus *urš*, *irš* entstandenen np. *uš*, *iš* der *r̥*-vocal (oder daraus entstandenes *ər*) für die muttersprache des Neupersischen ebenso gesichert wie durch np. *ar* und *aš* (aus *arš*) die lautgruppe *ar* für diese gesichert ist. Wäre nun die sprache der altpersischen keilinschriften die mutter des Neupersischen, so folgte mit nothwendigkeit, dass dem Persischen der keilinschriften der *r̥*-vocal zuzusprechen wäre. Nun steht aber fest, dass das Neupersische von dem Altpersischen der keilinschriften lautlich mehrfach abweicht (vgl. Pers. Stud. p. 210, 218 u. s. w.) und wahrscheinlich ein mischdialect[1]) ist, dessen bestandtheile verschiedenen älteren und jüngeren dialecten entstammen,[2]) wonach wir nicht a priori berechtigt sind, jede np. form aus einer achämenidisch-persischen grundform abzuleiten. Setzt also np. *diz*, *dēz* 'burg' = ap. **dizā*, **daizā* eine andere als die kp. form *didā* voraus, so kann auch np. *xišt* eine andere form als kp. *arštiš* voraussetzen — und damit verlieren die np. formen mit *ur*, *ir* u. s. w. aus *r̥* allerdings ihre beweiskraft für das Achämenidisch-persische, d. h. letzteres konnte iran. *r̥* in *ar* verwandelt haben, während der dialect, aus dem die np. formen mit *ur*, *ir* etc. stammen, *r̥* (oder *ər*) noch bewahrte und von *ar* schied. Somit ist die frage, ob das Achämenidisch-persische vocalisches *r̥* erhalten oder in *ar* gewandelt hatte, von neuem zu untersuchen.

Zunächst fallen hier die gründe ins gewicht, aus denen man bisher die existenz eines kp. *r̥* in zweifel gezogen hat. W. Foy leugnet KZ. 35, 13 kp. *r̥* wegen der namen *Artaxšaϑ^{r}ā*, *Artavardiya* und *Ardumaniš*, deren erstes glied: *Arta-* und *ardu-* = arisch **r̥ta-* und **r̥ẑu-* sein soll, meint aber,[3]) kp. *a* bezeichne „sowohl den *a*- wie einen *ə*-laut, eine leicht

---

[1]) Np. *pusar*, älter *pus* 'sohn' (= ap. *puϑ^{r}a*, iran. **puϑra*) und np. *pūr* = phl. *-puhr* (= zd. *puϑra*, iran. **puϑra*) können von haus aus nicht demselben dialect angehören, Bartholomae, BB. 9, p. 130.

[2]) Vgl. Pers. Stud. p. 116.

[3]) Ebenso jetzt Bartholomae in den oben erwähnten Arica X, p. 267: „Das system der altpersischen keilschrift — vermag nur drei qualitäten sonantischer vocale zu unterscheiden: *a*, *i* und *u*. Wurde nun an stelle von iran. *r̥* etwa ^{e}r oder ^{o}r gesprochen, wie sollte das der schreiber anders zum ausdruck bringen als durch *ar*?“ Ebenda p. 268: Man hörte also (nämlich die Griechen) einen vocal, der, wenn er nicht ganz wie *α* gesprochen wurde, sich doch durch *α* noch am besten darstellen liess.“

erträgliche ungenauigkeit“. Dann wäre es also nur die schrift, die den unterschied der beiden laute, welche die sprache auseinanderhielt, verdeckt hätte? Und ich behielte im grunde doch recht mit der annahme eines g e s p r o c h e n e n kp. *ər* neben *ar*? Aber kp. *arta-* in *Artaxšaϑʳā* u. s. w. wurde gewiss nicht *ərta-*, sondern *arta-* gesprochen, da es nicht nur im Phl., Pārsī und Np. durch *art-*, *ard-* vertreten ist (vgl. phl. *Artaxšaϑr* der Hājīābād-inschrift PPGl. p. 46 = mp. np. *Artašīr*, *Ardašīr* = ap. *Artaxšϑʳā*; pārsī *Ardibahišt* = phl. *Artvahišt* Bdh. 62, 14 = ap. **artavahišta-*), sondern auch in hebräischen, griechischen und armenischen umschreibungen nur mit *a* erscheint (vgl. hebr. *Artaxšastā* = gr. Ἀρταξάρης, Ἀρταξέρξης, arm. *Artašēs* und *Artašir* s. Arm. Etym. p. 28—30). Damit ist aber nicht bewiesen, dass *r̥* im Kp. zu *ar* geworden ist; denn wenn, wie allgemein angenommen wird, zd. *aša-* aus **arta-* entstanden ist (Bartholomae, Grundriss d. iran. Philol. I, p. 163, 168; Ar. Forsch. II, 35), so weisen zd. *aša-* und kp. *arta-* auf ein iran. **arta-*, das als hochstufenform sich zu skr. *r̥tá-* verhält wie gr. ὄρχις zu zd. *ərəzi*, gr. ἔρσην zu ἄρσην u. s. w. (Bartholomae, Ar. Forsch. II, 43). Freilich, ob zd. *aša-* wirklich aus iran. **arta-*, nicht **r̥ta-* entstanden ist, bleibt wohl noch zu entscheiden. Denn da *-r̥t* im Awesta sonst zu *-əš* wird (vgl. zd. *aməša-* = skr. *amŕ̥ta-* u. s. w.), so wäre für iran. **r̥ta-* im Awesta **əša-* zu erwarten; *ə* findet sich aber anlautend nur vor *rə* und *v*, so dass **əša-* im Awesta unmöglich zu sein scheint und statt seiner vielleicht *aša-* aus iran. **r̥ta-* eingetreten ist.[1]) Aber auch diese frage wird dadurch verwickelt, dass im Awesta *arəta-* (und *ərəta-*) neben *aša-* (Bartholomae, Ar. Forsch. II, 46) steht, und auf grund der gleichung: zd. *aša-* = *arəta-* = ap. *arta-* ein iran. **arta-* neben **r̥ta-* (= zd. *ərəta-*, skr. *r̥ta-*) angenommen werden kann. Was *Ardumaniš*, das Nöldeke *Arandumaniš* lesen wollte (s. dagegen Marquart, Philologus Suppl. VI, 622 f.), betrifft, so kann das wort als eigenname doch verschieden gedeutet werden und daher keine zwingende beweiskraft haben: *ardu-* kann = zd. *ərəzu-*, skr. *r̥ju-*, aber auch mit Justi, Namenbuch p. 21 = zd. *arədu-* gesetzt werden. Ist aber *ar-* in *arta-* und *ardu-* den beiden altiranischen dialecten gemeinsam, so

---

[1]) Vgl. zd. *aši-* = skr. *r̥ti-* Bartholomae, Ar. Forsch. II, 43.

beweist es nicht, was es beweisen soll: denn wenn der r̥-vocal trotz *ərəta-* und *ərədva-* im Awesta im allgemeinen erhalten ist, so kann das gleiche auch für das Altpersische der keilinschriften gelten.

Bartholomae beruft sich im Grdr. d. iran. Phil. I. p. 169 ausser auf [illegible] auf drei griechisch überlieferte wörter, in denen *αρ* für ap. *ar* (aus r̥) stehen soll. doch sind die für *Καρμανοτιδήνη* und [illegible] erschlossenen kp. formen unsicher (s. auch Justi, Namenbuch p. 155 und 517), so dass nur *ἄρξιφος* (Hesych) für ap. **arzifya-* (statt zd. *ərəzifya-*, skr. *r̥jipyá-*) sprechen würde. Nun ist aber die griechische wiedergabe persischer und armenischer wörter im allgemeinen so mangelhaft und unzuverlässig, dass ich es nicht für richtig halte, in den feineren fragen der lautlehre auf grund der griechischen umschreibungen zu argumentiren. Zudem: wie sollten die Griechen ein ap. **r̥zifya-* oder **ərzifya-* genau wiedergeben?[1]) Und schliesslich giebt gr. *ἄρξιφος* gar nicht die kp. form sondern die eines andern ap. oder medischen dialectes wieder? Fr. Müller hat np. *āluh* 'adler' mit zd. *ərəzifya-* 'adler' verglichen (WZKM. 9, 287): da np. *āluh* sich in der that lautgesetzlich über phl. **arduf* auf ein ap. **ardufya-*, das irgendwie für ein urspr. **ardifya-* stehen könnte, zurückführen lässt, so wird es wahrscheinlich, dass **ardifya-* die kp. form war, und *ἄρξιφος* 'adler' dem **arzifya-* oder **r̥zifya-* eines andern ap. dialectes entspricht. Somit fallen die griechischen wörter mit *αρ* weder für noch gegen ap. und kp. *r̥* in die wagschale.

Einen zweifel, ob kp. *r̥* oder *ar* gesprochen wurde, äussert auch Brugmann, Grundriss I², p. 457, um dann ein kp. „*r̥* oder vielleicht *°r*" wahrscheinlicher zu finden, ohne jedoch näher auf die sache einzugehen.

In betracht kommt in unserer frage dann die art, wie die eigennamen der Achämenideninschriften, in denen wir *ar* und *r̥* vermuthen, in den susischen und babylonischen inschriften wiedergegeben werden. Hier erscheint im allgemeinen *ar*, wo wir im Persischen *ar* lesen: kp. *Marguš* (= np. *Marv*, arm. *Marg*, gr. *Μαργιανή*, *Μάργος*) = susisch *Markuš*, babyl.

[1]) Siehe jetzt die oben p. 168 anm. citirte bemerkung Bartholomae's in seinen Arica X. Auch ich glaube, dass die Griechen, wenn sie *r̥* hörten, dafür *αρ* setzten.

Margū; kp. *Martiya* = sus. *Martiya*, babyl. *Martiya*; kp. *Marduniya* (gr. *Μαρδόνιος*) = sus. *Martuniya*; kp. *Ariyārāmna* = sus. *Arriyaramna* = babyl. *Aryaramnū*; kp. *Armaniya* = sus. *Arminiya* (babyl. *Urašṭu*) u. s. w. (s. die übersichtstafel bei G. Hüsing, Die iranischen Eigennamen in den Achämeniden-inschriften, Norden 1897, p. 40 ffg.), daneben aber auch sus. *ir* für kp. *ar* in sus. *Irtakšašša* = kp. *Artaxšaϑrā*, babyl. *Artakšatsu*; sus. *Ir (tamartiya)* = kp. *Artavardiya*, babyl. *Artavarziya*; sus. *Iršata* = kp. *Aršādā*; sus. *Iršama* = kp. *Aršāma* (*Ἀρσάμης*). Da nun sus. *ir* auch da erscheint,[1]) wo wir im Kp. den *ṛ*-vocal vermuthen können: sus. *Pirtiya* = kp. *Bardiya* oder *Bṛdiya*, babyl. *Barziya*, sus. *Mirkaniyap* (plur.) = kp. *Varkāna* oder *Vṛkāna*,[2]) so könnte man vermuthen, dass kp. *Artaxšaϑrā*, *Aršāma* etc. wie *ṛtaxšaϑrā*, *ṛšāma* etc. gesprochen worden wären. Aber gerade für *arta-* in *Artaxšaϑrā* u. s. w. steht die aussprache mit *ar* (nicht *ṛ*) fest, und es ergiebt sich somit, dass diese susischen namensformen in unserer frage nichts entscheiden können.[3])

So erübrigt es mir, nur noch einige armenische formen zu besprechen, die man vielleicht zu gunsten eines ap. *ar* aus *ṛ* anführen könnte. Wenn Meillet[4]) mit seiner annahme recht hätte, dass gerade die ältesten persischen lehnwörter im Armenischen pers. *ur* (aus *ṛ*) durch *ar* ersetzten, so müsste man, da die Armenier pers. *ur* durch *ur*, pers. *ṛ* durch *ər* wiedergeben konnten, schliessen, dass sie *ar* sprachen, weil sie im Persischen *ar*, nicht *ur* hörten. Meillet beruft sich zur stütze seiner ansicht auf die arm. lehnwörter *vard*, *varz*, *barš*, *Vahagn*, *-marg* und *kaxard*, von denen jedoch einige hier nicht in betracht kommen können. Denn *varz* 'keule' = np. *gurz* steht für phl. *vazr* aus **vazra-* = zd. *vazra-* 'keule', hat also mit *ṛ* gar nichts zu schaffen; *-marg* in *siramarg* 'pfau', *loramarg* 'wachtelmutter' (Arm. Etym. p. 237) gehört vielleicht nicht zu np. *murγ* 'vogel', zd. *mərəγa-*; *kaxard* 'zauberer' ist = zd. *kaxᵛarəδa-*, wie auch die neuausgabe des Awesta (nicht *kaxᵛərəδa-*) liest, und *Vahagn* aus **Varhraγn* deckt sich im

[1]) Daneben *ur*: *Taturšiš* und *Iataršiš* = kp. *Dādaršiš* oder *Dādṛšiš* u. s. w.

[2]) Vgl. auch sus. *Pirrumartiš* = kp. *Fravartiš* u. s. w.

[3]) Vgl. G. Hüsing a. a. o. p. 36.

[4]) Revue critique 1895, p. 198.

anlautenden *va* mit pers. *Bahrām*, phl. *Varahrān* = gr. *Οὐαραράνης* und geht also wohl auf ein ap. **Varϑrayn-* (vgl. zd. *vārəϑrayni-* von *vərəϑrayna-*; zd. *vərəϑra-* 'panzer' neben skr. *vártra-* 'abwehrend, deich') zurück. So bleiben *vard* 'rose' und *barš* 'mähne' übrig,[1]) deren *ar* allerdings dem *r̥* der durch np. *gul* 'rose' und *buš* 'mähne' vorausgesetzten ap. **vr̥d-* und **br̥ša* gegenübersteht. In diesem *ar* aber den ersatz für pers. *ur* aus *r̥* zu sehen, hindert mich der umstand, dass die Armenier pers. *ur* und *ir* (*er*) aus *r̥* regelmässig durch *ur* und *ir* (*er*)[2]), deren *u* und *i* in nicht-letzter silbe in sehr alten lw. ausfallen, in jüngeren bleiben musste, wiedergegeben haben, so in *Všnasp* aus **Vušnasp* = **Vuršnasp* = skr. *vr̥šaṇaçva-*, in *Vrkan* aus **Vurkan* = ap. *Vr̥kāna-*, zd. *Vəhrkāna-*, gr. *Ὑρκανία* neben jüngerem arm. *Gurgan* = phl. syr. np. *Gurgān* u. s. w. (s. Pers. Stud. p. 148—149). Dass aber *Všnasp*, *Vrkan*, *Vrkēn* u. s. w. an alter den wörtern *vard* und *barš* nicht nachstehen, unterliegt keinem zweifel. Da nun die Armenier persisches *ar* und *arš* regelmässig durch *ar* und *arš* (s. Pers. Stud. p. 127, 130, 261) wiedergeben, so dürfen wir arm. *vard*, *barš* und eventuell *ašt-eay* und *paštpan*[3]) nicht mit np. *gul*, *buš*, *xišt* und *puštbān* identificieren, sondern müssen jene aus ap. grundformen mit *ar*, diese aus solchen mit *r̥* ableiten, wodurch wir also nicht ap. formen mit *ar* aus *r̥*, sondern doppelformen mit *ar* und *r̥* erhalten.

---

[1]) Ihnen hätte aber Meillet die oben erwähnten arm. *ašteay* 'lanze' und *paštpan* 'beschützer' zufügen können.

[2]) Für *ir* steht *er* in *-kert* 'gemacht' = zd. *kərəta-*, np. *-gird* (arm. *Yazkert* = np. *Yazdəgird*, gr. *Ἰσδιγέρδης* u. s. w., Pers. Stud. p. 130, Arm. Etym. p. 169) = ap. **kr̥ta-*. Also ist np. *kard* eine junge analogiebildung nach dem inf. *kardan* (gegen Bartholomae, Arica X, p. 265).

[3]) Vgl. auch phl. np. *xurmā* (aus **r̥māv-*?) 'dattel' neben arm. *armav* (aus **armāv*); pāz. *spur* (= **spr̥na-*) 'perfect' neben arm. *i spaṙ* 'bis ans ende' (= **sparna-*) Arm. Etym. p. 239. — Die hier genannten formen sind nicht die einzigen, in denen die ins Armenische entlehnten wörter sich von den neupersischen unterscheiden, vgl. arm. *ganj* 'schatz' = np. *ganǰ*; arm. *brinj* 'reis' = np. *birinǰ*, *gurinǰ*; arm. *plinj* 'kupfer' = np. *birinǰ*; arm. *Ganjak* = np. *Ganǰak*, *Ganǰa* (medisch? Pers. Stud. p. 231); arm. *bar* (in *barapan* 'thürhüter' u. s. w.) = np. *dar*, dialectisch *bar*; arm. *vnas* 'schade' = np. *gunāh* (Pers. Stud. p. 211); arm. *pah*, *parh* 'nachtwache', *pahapan* 'wächter' = np. *pās*, *pāsbān* (Pers. Stud. 204) neben np. *pahra*; arm. *hrasax* 'parasange', arab. *farsax* = np. *farsang*; arm. *h-rz* in *apaharzan* 'scheidung' = pers. *h-rd* in np. *hilam* 'lasse' (Pers. Stud. p. 223); arm. *marax* 'heuschrecke' (aus mp. **maδax*) = np. *maig* (aus mp. **maδik* Pers. Stud. p. 100).

Die frage, ob das Keilschriftpersische den *ṛ*-vocal erhalten, ob es ihn ganz oder theilweise in *ar* verwandelt hat, lässt sich also bei dem gegenwärtigen stand der wissenschaft nicht sicher entscheiden. Trennt man das Keilschriftpersische ganz vom Mittel- und Neupersischen, so kann man beliebig *ar* oder *ṛ* (oder *ər*) lesen (also *kartam* oder *kṛtam* 'gemacht'), nur in *arta-*, *Ardumaniš*, *Aršaka*, *Aršāma* und *arštiš* wird aus den oben angeführten gründen *ar*, nicht *ṛ* zu lesen sein, wobei es dahingestellt bleibt, ob *ar* hier sich erst im dialect der keilinschriften aus iran. *ṛ* entwickelt hat oder ob es auf ein iran. *ar* zurückgeht. Jedenfalls beweist *ar* in *arta-* u. s. w. nicht, dass iran. *ṛ* im Keilschriftpersischen immer zu *ar* geworden ist,[1]) da doch auch im Awesta *ərə* aus *ṛ* neben *ar* (vor *š* und in einzelnen andern fällen) aus *ṛ* vorliegt. Verbindet man dagegen das Neupersische mit dem Keilschriftpersischen, so ist zu bedenken, dass ersteres, welches formen wie *farr* 'glanz' = kp. *farnah-* und *xurrah* 'glanz' = zd. *xᵛarənah-* neben einander gebraucht, ein mischdialect ist, der sich doch nur zum theil auf das Keilschriftpersische zurückführen lässt. So bleibt unentschieden, welche np. wörter mit *ur*, *ir* als sichere zeugen für kp. formen mit *ṛ* gelten können, zumal kp. *arštiš* den beweis liefert, dass ein auf grund von np. *xišt* erschlossenes kp. **ṛštiš* unberechtigt wäre. Unter diesen umständen lässt sich nur vermuthen, nicht beweisen, dass das Keilschriftpersische in beschränktem umfange — wie etwa die sprache des jüngeren Awesta — den *ṛ*-vocal noch hatte, und zwar deshalb, weil sowohl die sprache, mit der es jedenfalls am nächsten verwandt ist: das Mittel- und Neupersische, wie auch diejenige, der es an alter und alterthümlichkeit am nächsten steht: das Awestische, den *ṛ*-vocal zum guten theil bewahrt, resp. als *ər*, *ur*, *ir* von *ar* = iran. *ar* getrennt erhalten hatten.

In jedem falle aber sind demjenigen altpersischen dialect oder den dialecten, aus denen das Neupersische hervorgegangen ist, folgende formen mit *ṛ* zuzuerkennen: **pṛna* (= np. *pur*[2])

[1]) Dass *ṛ* einst vorhanden war, zeigt *akunavam* aus **akṛnavam*. Deshalb könnte aber sonst *ṛ* in der historisch vorliegenden sprache der keilinschriften zu *ar* geworden sein. — Neben *akunavam* ist kp. *vṛnavātaiy* oder *varnavātaiy* 'möge glauben' auffällig.

[2]) Np. *pur* 'voll', aber auch 'in menge' s. Vullers Wb. kann nicht, wie

'voll'); **spr̥na* (= phl. *spur* 'vollständig' Arm. Etym. p. 239); **br̥nāmi* (= np. *burram* 'schneide'); **apr̥nāyu* (= np. *burnā* 'jüngling'); **pr̥sāmi* (= np. *pursam* 'frage'); **pr̥ϑu* (= np. *pul* 'brücke'); **spr̥ta* (= np. *supurd* 'übergab'); **br̥ta* (= np. *burd* 'trug'); **ābr̥ta* (= np. *āvurd* 'brachte'); *-*šmr̥ta* (= np. *šumurd* 'zählte'); **mr̥ta* (= np. *murd* 'starb'); **mr̥γa* (= np. *murγ* 'vogel'); **vr̥ta* (= np. *gurd* 'held'); **vr̥ta* (= np. *gurda* 'niere', zd. *vərəδka*, *vərətka*); **vr̥sa*, **vr̥sna* (= np. *gurs* 'hunger', *gursina* 'hungrig'); **vr̥ka* (= np. *gurg* 'wolf'); **Vr̥kāna* (= np. *Gurgān* 'Hyrkanien'); **Vr̥kaina* (= np. *Gurgīn* N. pr.); **Kr̥māna* (= np. *Kirmān*, gr. *Καρμανία*); **kr̥mi* (= np. *kirm* 'wurm'); **kr̥ta* 'gemacht' (= np. *-gird* als zweites glied von namen); **gōkr̥ta* (= np. *gōgird* 'schwefel'); **gr̥ta* (= np. *girda* 'rundes brot'); **r̥sa* (= np. *xirs* 'bär'); **gr̥fta* (= np. *girift* 'ergriff'); **spr̥za* (= np. *supurz* 'milz') neben **spr̥da* (= kāš. *espúl*, jüd. tat. *süpül*) und **sparda* (= np. *aspāl*? Pers. Stud. p. 222)?; **vazr̥ka* (= np. *buzurg* 'gross'); **br̥za*, **br̥zi-* (= np. *burz* 'hoch') neben **br̥dant* (= np. *buland* 'hoch'); **āmr̥z-* (= np. *āmurz-īdan* 'verzeihen'); **mr̥d-* (= np. *mul* 'wein'); **vr̥d-* (= np. *gul* 'rose'); **dr̥d-* (= np. *dil* 'herz'); **hr̥dati* (= np. *hilad* 'lässt'); **gr̥dā* (= np. *gila* 'klage'); **pr̥šti* (= np. *pušt* 'rücken'); **br̥ša* (= np. *buš* 'mähne'); **mr̥šta* (= np. *mušt* 'rieb'); **frāmr̥šti* (= np. *farāmušt* 'vergessenheit'); **vr̥šni* (= np. *gušn* 'männchen'); **tr̥šna* (= np. *tiš* 'durst'); **kr̥švar-* (= np. *kišvar* 'erdtheil'); **hr̥šta* (= np. *hišt* 'liess'); **kr̥šta* (= np. *kišt* 'säte'); **r̥šti* (= np. *xišt* 'wurfspiess'); **mr̥yatai* (= np. *mīrad* 'stirbt').

Unsicher sind natürlich die fälle, in denen ap. *r̥* auf grund eines np. *ar*, das für *ur* oder *ir* eingetreten sein soll,[1]) erschlossen wird: **tr̥sati* (= np. *tarsad* aus **tirsad*?); **dr̥nāmi* (= np. *darram* 'zerreisse' aus **dirram*?); **pr̥danku* (= np. *palang* 'tiger' aus **pulang*). Ferner: **Āmr̥da* (= np. *Āmul*, gr. *Ἄμαρδοι* nach Andreas); **Pr̥ga* (= arab. *Furǰ* eine stadt in der Persis); **pr̥yo-* (= np. *pīr* 'alt', gr. *πολιός*?) u. s. w., s. Pers. Stud. p. 131, 146. Dagegen geht *kunam* 'mache' auf ap.

Fr. Müller WZKM. 10, 272 will, = ap. *paru-* sein, da dies im Np. zu **par* werden musste. [S. aber jetzt Horn, Np. Schriftspr. p. 31.] Man könnte höchstens annehmen, dass ap. **pr̥na* = mp. **purr* und ap. *paru* = mp. **par* in mp. *pur* zusammengefallen sind. Über *purr* aus *pur* s. Pers. Stud. p. 259, Nöldeke, Das iran. Nationalepos p. 62.

[1]) Über np. *a* aus *i* und *u* s. Pers. Stud. p. 137 und 139.

kunaumi* (kunaumiy*), d. h. auf die in den keilinschriften vorliegende form (ipf. *akunavam*,[1]) *akunauš*) zurück!

Andererseits müssen auf grund von mp. oder np. *ar* folgende ap. formen mit *ar* erschlossen werden: **vardā* (= arm. lw. *vard* 'rose', zd. *varəδā-*); **arta-* (arm. lw. *Arta-vazd*, *Arta-van*, mp. *Arda-šīr*, *Arta-šir*, *Arda-vān* u. s. w.); **Aršaka* (= arm. lw. *Aršak*, arab. *Ašak*); **barša* (= arm. lw. *barš*, *baš* 'mähne'); vielleicht auch **aršti* (= arm. lw. *ašt-eay* 'lanze'); **parštipāvan* (= arm. lw. *paštpan* 'beschützer'); **ardifya* (= np. *āluh* 'adler') und **Varϑrayn-* (= np. *Bahrām*, phl. *Varhrān*, geschrieben *vrhrān*, arm. *Vahram*,[2]) älter *Vahagn*). Das ap. *ar* dieser formen kann immer auf iran. *ar* zurückgehen, es fragt sich, ob es in einigen fällen aus iran. *ṛ* entstanden ist.

6. Ap. **māragna.*

Das griechische wort *μάραγνα* 'geissel' (bei Aeschylus und Euripides), das Prellwitz in seinem Etym. Wb. mit gr. *σμαραγέω* vergleicht, hat Nöldeke in der einleitung zu seiner mandäischen Grammatik p. 12 zu mand. מארגנא *margənā* 'der olivenstab des priesters' und syr. מרגנא *māraynā* 'flagelli genus' 1. Kg. 12, 11 (peitsche mit stacheln?) Brockelmann, Lexicon Syr. p. 193 gestellt. Fr. Müller WZKM. 8, 365 führt das syr. wort auf ein ap. **māragna-* 'zum tode schlagend', das mandäische auf ein ähnliches wort mit der bedeutung 'schlangen (np. *mār*) tödtend' zurück und stellt in seinen Beiträgen zur etym. Erklärung der griech. Sprache p. 25 zu ersterem auch gr. *μάραγνα* als pers. lehnwort[3]) = die „peitsche oder knute, mit welcher man die verbrecher zu tode schlug". Ich halte mit Fr. Müller die genannten wörter für persische lehnwörter, führe sie aber sämmtlich auf ein ap. **māragna-* 'schlangen tödtend' zurück, da phl. np. *mār* nur 'schlange' heisst und ein ap. **māra-* (nicht **marya-*, wie Fr. Müller WZKM. 9, 168 will) voraussetzt, und sehe in dem **māragna-* ein instrument, das die functionen des zd. *xrafstrayna-*[4]) 'schädliche

---

[1]) Vgl. dazu Pers. Stud. p. 147.

[2]) Daneben arm. *Vṙam* aus **vurram* aus **vṛhrān*? s. Arm. Etym. p. 78 und 509. Sehr unsicher.

[3]) Als solches sieht es auch Dr. Andreas seit jahren an, deutet es aber als 'schlangen-tödtend'.

[4]) „C'est un bâton avec une lanière de cuir au bout" Darmesteter, Zend-

thiere wie schlangen, frösche etc. tödtend' und des *aspahe aštrā-* (fem.) 'pferdestachel' (zur züchtigung der schuldigen gebraucht), die Vd. 14, 8 unter den instrumenten des priesters aufgezählt werden, vereinigt.

7. Skr. *mudrā.*

Skr. *mudrā* 'siegelring, siegel' (sowohl das 'petschaft' wie auch der 'abdruck') findet sich nicht im Veda, sondern ist, wie mir Leumann mittheilt, erst etwa von 400 a. Chr. ab belegt und gilt mit recht als fremdwort im Indischen. Es wurde früher mit ap. *Mudrāya* 'Ägypten' in beziehung gebracht (ZDMG. 46, 733; Wackernagel Ai. Gramm. LVI anm. 2), wird aber jetzt von O. Franke, der ihm die grundbedeutung 'schrift' beilegen will (ZDMG. 46, 731 ff.), nach mittheilungen Hommel's und Bühler's = assyr. *musaru*[1]) 'schrift' gesetzt und als assyrisches lehnwort angesehen. Ich glaube aber nicht, dass Franke recht hat, wenn er 'schrift' als ursprüngliche bedeutung von skr. *mudrā* ansieht, selbst wenn pāli *muddā*, wie Franke annimmt, 'schrift' bedeuten sollte. Denn skr. *mudrā* gehört ohne allen zweifel zu np. *muhr*[2]) 'siegelring, siegel' und phl. **muhrak* 'mit siegel versehen' = arm. lw. *murhak* 'urkunde', chald. und arab. lw. *muhraq* 'document' (Horn Grundriss p. 224, meine Arm. Etym. p. 197), die nach Pers. Stud. p. 199 ein ap. **mudrā* (oder *muδrā*) voraussetzen, dem die bedeutung 'siegelring, siegel' zugeschrieben werden muss. Also stammt das indische wort aus dem Altpersischen und bedeutet ursprünglich — wie noch im Sanskrit — 'siegelring, siegel'. Da das persische wort andere idg. verwandte nicht zu haben scheint, wird es selbst entlehnt sein und vermuthlich aus dem Assyrischen stammen wie skr. *lipi-*, pāli *lipi-*, *dipi-* 'schrift' = ap. *dipi-* 'inschrift' aus babyl. *duppu*, resp. sus. *tippi*, s. Jensen WZKM. 6, 218 anm. Nur muss das assyrische wort, das die Perser als **mudrā* entlehnt haben, zur zeit seiner übernahme die bedeutung 'siegel', nicht 'schrift' gehabt haben.

Avesta II, 215; III, 51. — Die Pehleviübersetzung zu Vd. 14, 29 und 18, 5 (Spiegel) umschreibt *xrafstrayna-* durch phl. *xrafstar kun* und glossirt es durch *mār kun*. Was soll phl. *kun* (für zd. *-yna* 'tödtend, schlagend') sein?

1) Bei Delitzsch, Handwörterb. 421: *musarū* und *mušarū* 'schriftdenkmal, schrifturkunde in der form einer stein- oder metallplatte' u. s. w.

2) Wie verhält sich dazu np. *muhra* 'glättkugel, stein' (zum brettspiel etc.) — phl. *muhrak*?

8. Ap. *Vaumisa*.

Der name ap. *Vaumisa* wird als name eines Persers (*Vaumisa nāma Pārsa* Bh. II, 49) mehrfach in der zweiten Behistān-inschrift des königs Darius genannt, so dass die form des namens vollkommen feststeht. Es ist auch klar, dass *vau-* für *vahu-* 'gut' steht, aber die bedeutung des zweiten theiles *-misa* bleibt dunkel oder zweifelhaft für den, der, wie ich, der jetzt verbreiteten ansicht, dass *-misa* für *miϑʳa* stehe, nicht beitritt. Dass ich das nicht thue, macht mir G. Hüsing in seiner schrift: Die iranischen Eigennamen in den Achämenideninschriften p. 18 anm. zum vorwurf. Es sei mir gestattet, meine bedenken hier auszusprechen, nach deren beseitigung ich die vorgeschlagene deutung gern annehmen will.

Die idg. lautgruppe *tr* wird im Iranischen zu *ϑr*, in der sprache der keilinschriften zu einem laute, dessen werth wir nicht kennen, für den die keilschrift ein einheitliches zeichen setzt, das Spiegel durch *tř*, andere durch *ϑʳ* umschreiben. Also musste skr. *mitrá-* im Iranischen zu **miϑra-* (= zd. *miϑra-*), im Altpersischen der keilinschriften — wenn wir die umschreibung *ϑʳ* festhalten — zu *miϑʳa* werden. Statt dessen finden wir diesen namen in den inschriften des Artaxerxes Mnemon und Ochus in der form *miϑra*, die aber Bartholomae durch die annahme erklärt, dass der name einem andern iranischen dialect entlehnt sei, da der kult des Miϑra wahrscheinlich erst von Artaxerxes II. in Persien offiziell gemacht wurde.[1]) Was soll nun neben der entlehnten form *miϑra* und der vorauszusetzenden echt achämenidischen form **miϑʳa* die dritte form *misa* in *Vaumisa*? Der mann ist ein Perser, feldherr des Darius, und in seinem namen allein soll *s* statt *ϑʳ* in der Darius-inschrift geschrieben sein! Hüsing meint (p. 18), „der mann hiess eben wirklich bei seinem stamme" (der *ϑʳ* „in einen *s*-ähnlichen laut abgeschliffen hatte") „*Vaumisa*, und der verfasser des textes schrieb lautrecht und nicht etymologisch". Allerdings schrieb der verfasser nicht etymologisch und der mann hiess *Vaumisa* und zwar nicht nur bei seinem stamm, sondern auch bei den andern Persern, bei dem verfasser der keilinschrift wie bei den Persern, durch deren vermittlung der name zu den Griechen, die Ὠμίσης

---

[1]) BB. 9, 131; Marquart, Fundamente israel. und jüd. Geschichte p. 37; Justi, Grdr. d. iran. Phil. II, 467.



schreiben, und ins Babylonische, wo er *Vamissi* (*Umisi* bei Bezold) heisst,[1]) kam. Im Babylonischen wird ap. *ϑr* durch *tr* (bab. *Mitri*, *Ḫašatritti*), ap. ϑ^r durch *š*, *ts*, *tr* (*Ašina*, *Artakšatsu*, *Šitrantaḫma*), ap. *s* durch *s*, *ss* (*Iskartai* = ap. *Asagartiya*; *Aspašina* = ap. *Aspačanā*; *Nissai* = ap. *Nisāya*; *Parsa* = ap. *Pārsa* u. s. w.) wiedergegeben, also bab. *Vamissi* = ap. *Vaumisa*. So erhalten wir ein dreifach bezeugtes ap. *Vaumisa*, neben dem sich — bis jetzt wenigstens — keine spur eines gleichwerthigen **Vaumi*ϑ^r*a* zeigt. Worauf beruht also die erklärung von kp. *Vaumisa* aus iran. **vahumiϑra*? Auf der etymologie. Wer aber letztere für falsch oder unsicher hält,[2]) braucht auch jene erklärung nicht anzunehmen.

Ich lehne übrigens auch Hüsing's behauptung, ap. ϑ^r sei wie *tr* gesprochen worden (p. 16), als falsch ab. Idg. *tr* wurde schon iran. zu *ϑr*, das in den dialecten des alten Persiens theils als *ϑr* blieb und sich mp. und np. zu *hr* entwickelte (vgl. np. *dahra*, jüd. pers. *dāhra* 'sichel' = skr. *dā́tra-* Horn Ztschr. f. alttest. Wissensch. 1897, p. 208, Nöldeke, ZDMG. 51, 673), theils zu einem zischlaut wurde, der im Keilschrift-persischen in ϑ^r[3]), im Mp. und Np. in *s* (s. phl. np. *dās* 'sichel' = skr. *dā́tra-*) überging. Dieses *s* kann in älterer zeit auch in Ἀρταξέσσης (= arm. *Artašēs*) und in Τισσαφέρνης (neben Τιθρα-ύστης) vorliegen.[4]) Der erste name heisst in den keilinschriften *Artaxša*ϑ^r*ā*, der letztere würde **Ci*ϑ^r*afarnā* (vgl. *či*ϑ^r*a* und *Ci*ϑ^r*antaxma* = Τριτανταίχμης) lauten. So liesse sich für iran. **Vahumiϑra* = kp. **Vaumi*ϑ^r*a* entsprechend gr. *Ὠμίσσης (neben *Ὠμίϑρης) erwarten, während Ὠμίσης = kp. *Vaumisa* auf iran. **Vahumisa* deutet.

H. Hübschmann.

---

[1]) Die verfasser der sus. und bab. übersetzung der ap. Dariusinschrift schrieben die namen im allgemeinen so 'wie sie dieselben hörten, nicht aber oder nur selten nach der persischen vorlage' G. Hüsing a. a. o. p. 9.

[2]) *Vaumisa* für **Vaumiϑra* wäre = 'der gute Miϑra oder 'den guten Miϑra habend', ersteres (als karmadhāraya-compos.) nicht wahrscheinlich, letzteres nicht ansprechend. Die *Vēh-Mihr* 'Gut-Miϑra' zu sprechende Pehleviform (Justi Namenbuch p. 341) ist eine mp. neubildung, vgl. arm. lw. *Veh-Artašir* 'Gut-Artašīr' (stadt), *Veh-Kavat* 'Gut-Kavāt' (stadt), *Veh-Mihr-Šapuh* 'Gut-Mihr-Šāpūr' (ein Marzpan) u. s. w., Arm. Etym. p. 83—84.

[3]) *ϑr* war, wie die schrift zeigt, weder = *ϑr* noch = *s* noch = *ϑ*.

[4]) W. Schulze KZ. 33, 218.



Etymologien.

1. ἤϊα 'spreu' und verwandte.

Für das homerische wort ἤϊα giebt das lexikon des Hesych drei bedeutungen an: 1. ἐφόδια 'reisekost, wegzehrung', so δ 363 (ἤϊα), ε 266 = ι 212 (ᾖα), μ 329 (ἤϊα), β 289. 410 (ἤῑα). 2. βρώματα 'frass, nahrung' mit verweisung auf N 103 (ἤῑα), wozu auch die scholien zu vergleichen sind. 3. ἄχυρα 'spreu' mit verweisung auf ε 368 (gen. pl. ᾔων). Von den bisherigen etymologien hat weder diejenige von Legerlotz KZ. VII 297 (zu ζεά) noch die von Curtius Griech. Etymol. [5] 625 (zu ai. *sasá* 'gras, streu' und *sasyá* 'saat') noch die von J. Baunack KZ. XXVII 561 f. (zu ai. *vas* 'essen') anklang gefunden, s. Schulze, Quaest. ep. 289, Prellwitz BB. XXIII 72. Die drei bedeutungen weisen auf etymologisch verschiedene wörter, wie schon Prellwitz, Etym. Wb. d. gr. Spr. angenommen hat: ob freilich seine etymologie von 1. und 2. (zu lat. *ōs*) das richtige trifft, scheint mir recht zweifelhaft: eher möchte ich Baunack zustimmen, wenn nicht die hervorhebung des begriffes 'reise-, wegzehrung' in den angaben der alten vielmehr die wurzel *ei̯* empfehlen würde; so haben schon die scholiasten gedacht, s. zu β 289 ἤϊα τὰ ἐφόδια οἰκείως ἀπὸ τοῦ ἰέναι εἴρηται. Ich erinnere überdies an Hesychs glosse ἤϊος· πορεύσιμος, durch die der zusammenhang der wurzel *ei* mit ἤϊα wahrscheinlich gemacht wird. Für ἤϊα (ᾖα) 'spreu' nimmt Prellwitz BB. XXIII 72 verwandtschaft mit lat. *āreo, āridus* an, indem er den begriff 'trockene spreu, trockene halme' in den vordergrund stellt. Aber das epitheton καρφαλέος ε 369 beweist nicht, dass im worte ἤϊα der begriff 'trocken' stecken müsse; überdies befriedigt die etymologie lautlich nicht: denn zu ἤϊα gehören doch auch nach Prellwitz Hesychs glossen εἰαί· τῶν ὀσπρίων τὰ ἀποκαθάρματα und εἶοι· ὀσπρίων τὰ καθάρσια. Die bedeutung 'spreu', die gut beglaubigt ist (vgl. ausser den schon angeführten zeugnissen noch schol. Il. N 103, Od. β 289, ε 368, dazu ἤια· τὴν τῶν ὀσπρίων καλάμην im lexicon des Photios), muss demnach die grundlage für die feststellung der etymologie bilden. Da ein genau passendes wort aus einer andern sprache nicht vorhanden ist, so bleibt nichts anderes übrig als wenigstens nach einer passenden wurzel

umschau zu halten, und diese scheint mir in der ai. wurzel *as* 'werfen, schleudern, von sich werfen' gegeben zu sein. Diese ai. wurzel steht bis jetzt (abgesehen von av. *avh*) innerhalb der idg. sprachen recht einsam da: man hat das wort *ἤϊος*, den beinamen des Phoibos Apollon, hierhergezogen (aus **ĕs-io-s*, s. Prellwitz Et. Wb.), Fick hat KZ. XX 177 *ὀϊστός* 'pfeil' aus *ὀσιστο-* und lat. *arista* 'halm', ja sogar *ὄζος* got. *asts* 'schoss, schössling' der wurzel *as-* zugeteilt. In *εἶοι* sehe ich die form eines verbaladjectivs **ēs-io-s* wie *ἅγιος*, *σφάγιος*, *στύγιος*, ai. *dárśiyas*, lat. *eximius* u. s. f. (Brugmann, Grundriss II 117 f.), in *εἰαί* aus **ĕs-iá* eine bildung wie ai. *vidyā* oder (worauf Prellwitz hinweist) wie *σποδιά*; *ἤϊα* ist entweder ebenfalls ein (substantiviertes) verbaladjectiv **ēs-io-* wie *σφάγιον* 'opfertier', *ἐρείπια* 'trümmer', got. *hawi* 'heu', ai. *ādya* 'essbar', got. *un-qēþja* 'unausprechlich', oder weiterbildung eines substantivs **ēs-o-s* mit dem secundärsuffix *-io-* wie ai. *svápnyam* lat. *somnium*, *νάιος νήιος*, *τίμιος*, *αἰδοῖον*, got. *reiki* u. dergl. (bei Brugmann a. a. o. 118 ff.). Die wurzel *ēs* ist also von derselben form wie die wurzel *ēd*. *ἤια*, *εἶοι* und *εἰαί* bedeuten ursprünglich 'was weggeworfen wird, auswurf, ausschuss, kehricht' und zeigen eine bedeutungsentwicklung, die sich im worte *σκύβαλον* 'kehricht, alles überbleibsel, was man wegwirft, wie schalen, hülsen' zu neugriechisch *σκύβαλα* 'spreu' wiederholt hat. Den wörtern für 'spreu' scheint überhaupt öfter ein ähnlicher begriff '(rasch) beseitigen, wegwerfen' zu grunde zu liegen: *σκύβαλον* darf man wohl mit der sippe got. *af-skiuban* 'wegschieben', lit. *skubùs* 'flink' und *skùbti* 'sich eilen' verbinden (w. *sqeub(h)*); *πῆτεα· πίτυρα* Hesych kann zu lat. *quatio* 'schütteln' gestellt werden (Prellwitz s. v. *πῆν*), und *πίτυρα* 'kleie' klingt an *πίτυλος* 'heftige bewegung' an. Eine wurzel mit der bedeutung 'auseinander geworfen, verstreut werden, zerstieben' findet sich auch im worte *spreu* zu *sprēen* 'sprühen, zerstieben' (Kluge Et. Wb.). Der scholiast zu Od. *β* 289 hat schon einen ähnlichen grundbegriff geahnt, wenn er schreibt: *σημαίνει ἡ λέξις* [sc. *ἤϊα*] *καὶ τὰ ἄχυρα ἀπὸ τοῦ κινεῖσθαι τῷ ἀνέμῳ*.

Die wurzel *ēs* hat auch im ai. eine der griechischen verwandte bedeutung entwickelt in *ása-* m. 'asche, staub', das Prellwitz Etym. Wb. bereits unmittelbar mit *ἤϊα* verbunden und BB. XXIII 72 zur w. des lat. *āreo* gestellt hat. *ἤϊα* kann

als ableitung dieses substantivs (*$\breve{e}$s-o-s) betrachtet werden (s. oben). Die bedeutungen 'staub' und 'spreu' gehen auch sonst bei gleicher wurzel in einander über: vgl. ai. *palăva-* 'spreu', preuss. *pelwo,* lat. *palea* desgl. und πάλη 'mehl, staub', lat. *pulvis;* Korais Ἄτακτα IV 713 führt für ἄχνη 'spreu' auch die bedeutung ὁ ἀπὸ γῆς ἀνεγειρόμενος λεπτὸς κονιορτός an (doch ohne beleg). Und fast möchte man glauben, dass die bedeutung 'mehl', die sich aus dem begriff 'staub' entwickelte, auch dem worte ἤϊα nicht fremd sei: das eben genannte scholion giebt wenigstens dem worte mit bezug auf Od. ε 266 die erläuterung ἄλευρα bei, die gerade an dieser stelle besser passt, als die erklärung 'reisekost', da dort ἤϊα unter den bestandteilen des proviants für die reise aufgezählt wird. Eine bestätigung dafür, dass die alten das wort ἤϊα = 'mehl' kannten, finden wir in Nikanders Alexipharmaka v. 411, wo ἤϊα κριθάων ungezwungener weise doch nur mit 'gerstenmehl' sich übersetzen lässt; es scheint in den wörterbüchern übersehen worden zu sein[1]), dass die scholien zu Nikander l. c. eben diese bedeutung (ἄλευρον κρίθινον, ἄλευρα κριθῶν) angeben. Da hier die angaben der alten und die erfordernisse der interpretation mit unserer etymologischen erkenntniss zusammen stimmen, so haben wir keinen grund zu misstrauen. Dagegen ist es mit der ansetzung von ἤϊα = 'nahrung oder speise schlechthin' jedenfalls am übelsten bestellt; sie wird angenommen für *N* 103

ἐλάφοισιν ἐοίκεσαν, αἵτε καθ' ὕλην
θώων παρδαλίων τε λύκων τ' ἤϊα πέλονται

(vgl. auch Etym. Magnum. s. v. εἰαί), doch ist sie hier nicht gerade natürlich, wie wiederum vom scholiasten zur st. und zu β 289 gefühlt worden ist: καταχρώμενος ὁ ποιητὴς λέγει ἀντὶ τοῦ ἑλώρια. Weder aus ἤϊα = ἐφόδια noch aus ἤϊα 'spreu' lässt sich die bedeutung, die wir hier suchen, in einfacher weise ableiten, wenn wir nicht etwa wieder an ein ursprüngliches *$\breve{e}$s-io-s 'was man (den tieren zum frass) hinwirft' denken wollen; für mehr als eine vermutung halte ich aber das durchaus nicht.

Es bedeutet also ἤϊα 1. ἐφόδια; wohl zur w. *eį*. 2. etwa 'beute' (unsicher). 3. a) 'spreu' und b) 'mehl', zu ai. *as* 'werfen',

[1]) Man setzt die bedeutung 'kost, speise, nahrung' auch für die Nikanderstelle an, obwohl sie schlecht passt.

asa- 'staub'. Zu 3. a) gehören noch *εἶοι* und *εἰαί*, vielleicht auch *εἶλα· ὀσπρίων καλάμη* Hesych; es hindert nichts, das wort als neutrum pluralis (*εἶλα*) anzusetzen und auf **ἔσ-ῑλο-ν* (wie *πέδ-ῑλον*) zurückzuführen: wurzel und bedeutung sind mit *ἤϊα* identisch.

2. τρέφω 'gerinnen machen'.

Die homonymen wörter *τρέφω* 'gerinnen machen', med. 'gerinnen, dick werden' und *τρέφω* 'ernähren, erziehen' hat unlängst A. Meillet Notes d'étymologie grecque (1896) ausführlich behandelt; er legt eine wurzel **dhregʷh* 'halten' (av. *drajati* 'festhalten' sl. *drŭzati* 'halten') zu grunde, die einmal zu dem medialen verbum 'zusammenhalten' (cf. *τραφερή = continens*), dann zu dem transitiven verb 'unterhalten, fördern' sich specialisiert habe. Abgesehen von lautlichen schwierigkeiten (die Meillet nötigen, contamination zweier idg. wurzeln **dhregʷh* und *derĝh* anzunehmen), scheint mir für *τρέφω* die ableitung von einer so farblosen grundbedeutung nicht empfehlenswert, wenn sich eine wurzel von mehr sinnfälliger bedeutung darbietet. *τρέφω* 'dick machen, gerinnen machen' samt verwandten (*τρόφις* 'feist', *τροφαλίς* f. 'frischer käse', d. h. wohl ursprünglich 'dickmilch', *ταρφύς* 'dicht') führe ich daher auf eine wurzel *dhrebh* 'dicht oder dick machen oder werden, (sich) ballen' zurück, die vertreter im Germanischen hat, nämlich in got. *drôbjan* 'trüben, in unruhe bringen', *drôbnan* 'sich beunruhigen, in aufruhr geraten', ahd. *truoban* 'trüben, aufregen', *truobi* adj. 'trübe' und verwandten aus den andern germanischen dialekten; für die germanischen wörter sind noch keine sichern aussergermanischen beziehungen gefunden. Die grundbedeutung 'dick machen; trüben (durch aufrühren)' kommt am besten in altnord. *draf*, ahd. *trebir* 'treber, hefe' d. h. also 'dicker bodensatz' zum vorschein. Ähnliche bedeutungsverhältnisse liegen z. B. in *τρύξ τρυγός* 'most', nhd. *dreck* und *ταργαίνω· ταράσσω* Hesych (s. Prellwitz Etym. Wb. s. v. *τάργανον* und Kluge s. v. *dreck*) und in *θράσσω*, preuss. *dragios*, ksl. *droždije* 'hefe' w. *dhragh* vor. Got. *drobjan* mit d i e s e r w. *dhragh* zu verbinden, wie Prellwitz s. v. *θράσσω* will, geht aus lautlichen gründen schwer an (vgl. auch Uhlenbeck, Paul u. Braune's Beitr. XV 563), während die reihe *dhrebh* — *τρέφω* — *drôbjan* lautlich einwandfrei ist.

Dem urgerm. **drab-os-* idg. **dhrobh-o-* stehen die substantive *θρόμβος* 'geronnene masse' (*θρομβόομαι* gerinnen') und *θρομβεῖον* 'klümpchen' am nächsten; deren zugehörigkeit zu *τρέφω* 'gerinnen' ist kaum zu bezweifeln, wenn auch der auslaut (*bh* — *b*) nicht ganz stimmt: aber wurzeldoubletten von der art *dhrebh* — *dhreb* sind ja nicht gerade selten[1]).

Unsere gleichung *τρέφω* — *drôbjan* (das denominativum, nicht causativum ist) schliesst das germanische wort der *ĕ*-reihe an: es liegt also in *τρέφω* — *τρόφις* — *drôbjan* derselbe ablaut vor wie in *λέχος* got. *ligan* — *ἄ-λοχος* — ahd. *luog* 'lager der wilden tiere', altbulg. *-lagati* oder lit. *tekù* 'laufe' — *tākas (ŏ)* 'fussteig' — *i-toka* 'mündung' altbulg. *-takati* 'laufen' (s. Brugmann Grundriss I² 486. 488).

Unsere wurzel *dhrebh* ist auch sonst keineswegs isoliert: Fick Wb. ⁴ I 465 hat schon *θρεφ-* 'sich ballen, dicht (dick) werden' mit lit. *drimbù drìbti* 'zusammenhängen, triefen', *drabnùs* 'feist' verbunden; und lit. *drebiù* 'breiiges werfen, dass es spritzt' (samt verwandten), welches Uhlenbeck P.-Br. Beitr. XVI 563 zu *trebir* und Prellwitz Etym. Wb. zu *θρόμβος* stellt, passt so gut zu unserer wurzel, dass Meillet's bedenken mir nicht begründet scheinen. Die grundbedeutung 'sich ballen' tritt in lit. *debesìs drybo virszuĩ stogo* 'die wolke hängt über dem dach' oder *snẽgas drim̃ba* 'der schnee fällt in stücken' deutlicher hervor als die von Meillet angenommene grundbedeutung 'tomber par gouttes, par flocons'. Und vollends scheint mir auch zwischen der bedeutungsentwicklung von *drôbjan* 'dick machen durch aufrühren einer breiigen masse, eine dicke masse aufrühren, trüben' und *drebiù* 'breiiges werfen' eine recht sinnfällige ähnlichkeit zu walten, die eben die vereinigung beider unter einer wurzel durchaus rechtfertigt.

Über *τρέφω* 'nähren, erziehen' ist nach dem vorausgehenden wenig mehr zu sagen: dieses wort kann natürlich zur gleichen wurzel gezogen werden, denn von 'dick (dicht) machen' zu 'feist machen' und 'ernähren' ist nur ein kleiner schritt, wie schon Prellwitz s. v. *θρόμβος* und *τρέφω* bemerkt hat.

---

[1]) Die annahme von wurzeldoubletten ist mir wahrscheinlicher als das wirken eines speciell griechischen lautgesetzes, wonach **dhrombhos* zu *θρόμβος* werden musste (Meillet Mém. de la Soc. de linguist. VII 165 f.).

3. *φάλος φάλαρα.*

Bei den wörtern *φάλος* und *φάλαρα* wird in den wörterbüchern gewöhnlich der begriff des 'blanken, glänzenden' hervorgehoben, vgl. z. B. Passow s. v. *φάλος* 'ein blanker, metallener vorsprung an der vorderseite des helms oberhalb der augen', wozu weiter die bemerkung '*φάλος* ist zunächst verwandt mit *φαλός*, nimmt aber zum begriff des leuchtenden, blanken noch den des hervorragenden hinzu'; s. v. *φάλαρα* 'ein blanker metallner haupt- oder helmschmuck der krieger . . . entweder zwei an die backen anliegende metallplatten oder mehrere unter dem kinn verbundene mit blanken metallnen schuppen belegte riemen'. Demgemäss haben z. B. Curtius, Griech. Etym.[5] 297 und Vaniček 574 beide wörter zur w. *φαλ-* 'glänzen' gezogen — nach dem vorgang der alten, deren erklärungen man bei Ebeling Lexicon homericum s. v. *φάλος* findet. An keiner homerischen stelle braucht aber *φάλος* mehr zu heissen als 'helmbügel'; der begriff des 'glänzenden' wird nirgends erfordert. Wenn an zwei stellen (*N* 132, *Π* 216) das epitheton *λαμπρός* hinzugefügt wird, so zeigt das im gegenteil, dass das sprachgefühl in *φάλος* an sich den begriff des 'glänzenden' nicht kannte. Daher begnügt sich das schol. A zu *E* 743 besonnener weise mit der erklärung *φάλαρα οἱ ἐν ταῖς παραγναθίσι κρίκοι δι' ὧν αἱ παραγναθίδες καταλαμβάνονται τῆς περικεφαλαίας.* Ebenso Etym. M. 175, 3: *φαλοὶ γὰρ τὰ ἐπὶ τῶν περικεφαλαίων μικρὰ ἀσπιδίσκια.* 787, 9: *φάλαρα τὰς προμετωπίδας τοὺς ἀσπιδίσκους κτλ.* Bei den compositis *ἄ-φαλος, τετρά-φαλος, τετρα-φάληρος, τρυ-φάλεια* ist vollends der begriff des 'glänzenden' gesucht und überflüssig. *ἀμφί-φαλος* von dieser gruppe zu trennen und es zu *φαλός· λευκός* (oder *λαμπρός*) zu ziehen (W. Schulze Quaest. ep. 464), scheint mir keineswegs durch *E* 743 gefordert zu werden: den ausdruck *ἀμφίφαλον κυνέην τετραφάληρον* erklärt Helbig Das homer. Epos[2] 301 ff. durchaus natürlich: wie *φάλος* und *φάλαρα* nicht denselben teil des helmes bezeichnen, so beziehen sich auch *ἀμφίφαλος τετράφαλος* einerseits und *τετραφάληρος* andrerseits auf verschiedene teile des helmes.

Die in neuerer zeit vorgebrachten etymologien ignorieren daher mit recht die alte auffassung: Froehde BB. VII, 332 verbindet *φάλος* mit ai. *hvaras* 'krümmung, bügel', was jedoch von G. Meyer Alb. Stud. III 33 aus lautlichen gründen für

unhaltbar erklärt wird; G. Meyer denkt an ai. *bhāla-* und alb. *bale* f. 'stirn', allerdings ohne rechtes vertrauen auf diese etymologie, weil die bedeutungen nicht glatt stimmen; Prellwitz Etym. Wb. begnügt sich, *φάλος* und *φάλαρα* auf eine w. *bhale-* 'strotzen, hervorbrechen' (*φλέω*) zurückzuführen. Mir scheinen die beiden ai. wörter *phaṇa-* m. f. und *phaṭa-* m. 'sogen. haube oder schild einer bestimmten schlange' der bedeutung nach so gut zu *φάλος* 'bügel' und *φάλαρα* 'helmbuckel, *μικρὰ ἀσπιδίσκια*'[1]) zu passen, dass die verknüpfung dieser wörter auf der hand liegt. Sie fügen sich auch lautlich zusammen. Ai. *phaṭa* und *phaṇa* gehen auf **phalta* und **phalna* zurück, vgl. Bechtel, Hauptprobleme 384. Wackernagel, Ai. Gramm. p. 169. 193. Brugmann, Grundriss II 981.

Es liegt nahe, *φαλλός* aus derselben wurzel wie *φάλος* usw. abzuleiten: dann muss aber von der w. *bhel bhu̯el* (Johansson IF II 24 f.) und von niederdeutsch *bulle* (Schulze KZ. XXIX 263) bei beiden wörtern natürlich abgesehen werden. Sütterlin IF IV 104 hat nun bereits *φάλλος* ansprechend zusammen mit ai. *phāla* 'pflugschar', *phala* 'pflugschar, pfeilspitze' zur ai. w. *phal* 'bersten, entzweispringen' gestellt, wozu auch ai. *phaṇa, phaṭa* gehört (vgl. Fick, Vergl. Wb.[4] I 149). Dass aber ai. *sphuráti* 'zuckt, schnellt' hierher gehöre (Fick I 337, Brugmann II 981), ist mir wenig wahrscheinlich; dagegen darf man ai. *phara* av. *spara* 'schild' (Fick I 337) mit unserer sippe verbinden, so dass also dieses wort formell dem gr. *φάλος* am nächsten steht; lautliche gründe verbieten die gleichung nicht, da *r* und *l* auch sonst in ai. wurzeln und wörtern mit einander wechseln (s. Wackernagel, Ai. Gramm. p. 214 ff.).

Was die bedeutungsentwicklung unserer wurzel betrifft, so ist es nicht schwer, von 'spalten, bersten' zu appellativen wie 'keilförmiger oder vorspringender gegenstand, buckel, bügel, nagel (*φαλοί· χρύσεοι ἧλοι* Lex. Gud. 536₃₄, *φάλος . . . ἔνιοι λευκὸς ἧλος* Hes.), schildförmiger vorsprung, schild u. a.' zu gelangen und damit zwischen den gestaltungen der wurzel im Ai. und Griech. die brücke zu schlagen.

---

[1]) Diese glossierung der alten kommt auch nach Helbig a. a. o. 307 der wahrheit am nächsten.

4. Alban. *štiaz* 'funken.'

Pedersen hat das in seinen Alban. Texten vorkommende wort *štiaz* pl. 'σπίθες, funken' im Glossar s. v. mit *štíjεzε* f. 'lanze, stricknadel' verbunden, das G. Meyer zusammen mit *štijε* f. 'lanze, sonnenstrahl' zu lat. *hastīle* 'schaft, speer' stellt. Die bedeutung von *štiaz* empfiehlt diese etymologie nicht; viel näher liegt eine entlehnung aus dem Griechischen: das altgriechische wort ἑστία ist im Mittel- und Neugriechischen weit verbreitet in der bedeutung 'feuer', die in Sophocles' Greek Lexicon schon um das jahr 600 n. Chr. nachgewiesen wird. Über das wort vgl. ausser Korais Atakta I 197. IV 187 etwa noch ἱστιά Lampros Romans gr. Glossar s. v., ἱστιά und στιά Pentateuchübersetzung von 1547 ed. Hesseling Glossar s. v., ἑστίες und αἱ στίες 'die feuer, die flammen' in einem unedierten Θρῆνος des Kreters Marinos Falieros v. 223 bezw. 134, νιστιά in den Glossae graecobarbarae bei Beaudouin Dial. chypr., νισ̮ιά, ἱσ̮ιά und νεσ̮ιά in Kappadocien (s. Κριν όπουλος Φερτάκαινα p. 56), νισ̮ιά in Gjölde in Maeonien (Buresch Wschr. f. klass. Phil. 1892, 1387), νεστσιά in Aravanion (Βαλαβάνης Μικρασιατικά 19), ἱστιά auf Chios Πασπάτης Γλωσσάριον s. v., στία Ikaros Σταματιάδης Ἰκαριακά 139, στιά Epirus Ζωγράφειος Ἀγών I 54. 180. Am wichtigsten ist natürlich das vorkommen des wortes in Epirus, in der nächsten nachbarschaft des Albanesischen. Nach form und bedeutung passt *štiaz* zu (ἱ)στία oder στιά: es ist ein deminutiver plural, wie *dítazε* 'tage' zu *ditε*, *arádazε* 'zeilen' zu *arádε*, *gέrmazε* γράμματα zu *gεrmε* γράμμα (s. G. Meyer Alb. Stud. I 338), wobei *-zε* an die pluralform auf *-a* antritt; der abfall des *-ε* stimmt zur lautbehandlung der texte Pedersens (s. dessen einleitung p. 7); über den bedeutungswandel 'feuerchen, flämmchen' zu 'funken' ist nichts hinzuzufügen. **štī* (bestimmt **štia*, unbest. pl. *štia*) = στία oder στιά zeigt hinsichtlich der endung dieselbe behandlung wie z. b. *aksí* f. ἀξία, *notí* νοτιά 'südwind', *parigorí* παρηγοριά 'trost', *skurí* σκουριά 'rost', *perutí* πυροστιά 'eiserner dreifuss der über das feuer gestellt wird'; formell entspricht am genausten *mnī-* und *mni-zε* im calabrischen Albanesisch = μνειά (s. G. Meyer Wb.). Einer erörterung bedarf nur noch das anlautende *št-*; die neugriechischen lehnwörter des Albanesischen zeigen, wie die italienischen und slavischen, gewöhnlich *st-*, vgl. *stafide*

σταφίδα, stakó ἀστακός, stamnε στάμνα, stanem (*αἰ*)*στάνομαι, stenem στένω, steré στερεά, steřε στέρνα* (bei Pedersen), *stih στίχος, stihí στοιχειό, stipεs στύψις, stolí στολή, stomáh στομάχι, stragal'é στραγαλιά, streks στρέγω* (*στέργω*), *stupε στούπα*, Andrerseits ist idg. *st-* und *st-* in lat. lehnwörtern lautgesetzlich durch *št-* vertreten, s. G. Meyer, Alb. Stud. III 58 und in Gröbers Grundriss I 816; doch erscheint vereinzelt *št-* auch für (und bisweilen neben) *st-* sowohl in griechischen wie italienischen und slavischen lehnwörtern, vgl. *štromε* neben *stromε στρῶμα, štül στύλος, štamε* neben *stamnε, štupε* neben *stupε, štimε* ital. *stima, štruš* neap. *struscio, štrof* asl. *strop*, wodurch auch ein *štiaz* = *στία* verständlich wird: diese seltenere vertretung des neugr. (ital., slav.) *st-* durch *št-* ist sogenannte lautsubstitution, die ja gerade bei fremdwörtern häufig genug eintritt: das Albanesische kennt als ihm eigen nur die lautgruppe *št-*; die lautsubstition wurde am meisten da begünstigt, wo das lehnwort volksetymologisch an ein einheimisches sich anlehnen konnte, wie dies etwa bei *stromε štromε* — alb. *štriń* und *štroń* 'breite aus, strecke aus' oder vielleicht auch bei *štiaz* der fall sein mag, falls wir bei letzterem anlehnung an das von Pedersen zu grund gelegte *štíjεzε* annehmen wollen. Dass bei entlehnungen die volksetymologie auch in solchen worten eine rolle spielt, die nur durch die äussere form, nicht auch durch die bedeutung dem einheimischen wort ähnlich sind, hat jüngst H. Pernot Bull. Soc. Ling. Nr. 45 (1898) p. CXXI an einigen neugriechischen beispielen gezeigt.

5. Alban. *šaktisem.*

In Pedersen's Albanesischen Texten findet sich das wort *šaktisem* 'bin ausser mir' (particip *šaktisurε*), das der herausgeber im Glossar s. v. vermutungsweise zu alb. *šah* 'verloren, von aller welt verlassen' (v. Hahn, Alb. Stud. III s. v.) stellt; *šah* selbst ist etymologisch nicht gedeutet. Mir scheint sich *šaktisem* am einfachsten als neugriech. lehnwort zu erledigen: es ist ngr. *σαστίζω*, aor. (*ἐ*)*σάστιξα** und (*ἐ*)*σάστισα* 'in verwirrung geraten, aus der fassung kommen'. Dieses lehnwort kommt im Albanesischen auch noch in anderer form vor, vgl. *šastís* 'erstaunen, erschrecken', *šestís* 'betäuben', *šastí* f. 'schrecken' (alle bei G. Meyer Alb. Wb.) und stammt selbst

aus dem türk. *šašmak* (weshalb als griechisches substrat des alb. wortes genauer *šαστίζω* anzusetzen ist, da ngr. anlautendes *σ-* im Albanesischen unverändert bleibt). Die entlehnung griechischer verba beruht auf dem aorist (belege s. bei Miklosich, Abhandl. d. Wiener Akad. ph.-hist. Kl. XX 319 ff.): daher ist für *šaktis-em* von (*ἐ*)*σάστιξ-α* auszugehen; es liegt metathesis des *k* in *sastiks-* und dissimilation von *s* vor. Der vorgang ist natürlich ganz jung, wie die erhaltung der lautgruppe *kt* zeigt. Solche metathesen sind bei lehnwörtern nicht überraschend, am wenigsten im Albanesischen, denn dieses „ist der stärksten versetzungen fähig" (Schuchardt KZ. XX 251). Am genausten passt zu unserm fall alb. *seklas* 'unterhalten' (bei Pedersen) aus **skelas skedas* = (*δια*)*σκεδάζω*, ferner *mεdurís* (Hydra) = **μυρουδῶ*, *mil'aδé* (cal., sic.) = *ἀμυγδαλέα*, *kuvlí* = *κλουβί*; vgl. ausserdem *sk* st. *ξ* in *proskonís προξενίζω* u. a., *sp* st. *ψ* in (cal., sic.) *spovís* = *ψοφῶ*, umstellung von *r* z. B. in *porseks ἐπρόσεξα*, (cal.) *parkal'iδε* f. *πικραλίδα* oder vertauschung der stelle von liquida und nasal in (geg.) *kunór* (bei Pisko Handb. d. nordalb. Spr.) 'trauung' = *κορώνα*, geg. *namlí* = *lamní* 'flintenlauf' ngr. *λαμνὶ τοῦ τουφεκιοῦ*. Von beispielen aus andern sprachen (s. Brugmann, Grundriss I[2] 870 ff.) entspricht am besten mgr. *ξέστης* = *sextarius*.

6. Got. *alhs* 'tempel'.

J. Mikkola hat BB. XXII 241 got. *alhs*, ahd. *alah*, ags. *ealh* 'heiligtum, tempel' mit lit. *alkas*, *alka*, *elkas* 'heiliger hain, stelle auf einem hügel, wo man früher opfer verrichtet hat' in ansprechender weise zusammengestellt; die älteren etymologien (zu lat. *arx*, *ἀρκέω* z. b. Curtius, Etym.[5] 132. 356) brauchen uns nicht mehr zu beschäftigen. Dass das germ. wort ursprünglich nicht 'tempel', sondern 'heiliger bezirk, heiliger hain, *τέμενος*' bedeutete, ist an sich einleuchtend, da ja die Germanen ursprünglich keinen tempelbau kannten, vgl. Mogk in Pauls Grundriss I 1128 f., wo zugleich beispiele gleicher bedeutungsentwicklung aus dem Germanischen beigebracht sind.

Ags. *ealh* ist ein *o*-stamm wie lit. *alkas*, got. *alhs* ein consonantischer stamm, wie die formen des gen. *alhs* (Matth. 27, 51; Markus 15, 38), dat. *alh* (z. b. Markus 11, 15. 27; Lukas 1, 21. 22; Joh. 7, 28 u. a.) beweisen. Der consonant-

stamm des gotischen *olq- verhält sich also zum o-stamm des lit. und ags. *olqo- (oder *elqo-) wie *u̯oik̑ u̯ik̑ ai. *viś* οἴκ-α-δε zu *οἶκος*, *vīcus* oder wie *pēd pŏd* ai. *păd-* πόδα zu ai. *pāda-*, *dĕm dŏm* ai. *dan* δεσ-πότης zu *δόμος domus*, ai. *kṣăm* zu lat. *humus*. Zum wurzelnomen giebt es auch noch andere stammerweiterungen bei gleicher oder ganz ähnlicher bedeutung, vgl. *δίκ-η* neben ai. *diś*, ai. *vacas* ἔπος neben ai. *vāc* ὄψ *vōx*, ai. *rājan* neben *rēx*, ai. *padú* neben *păd* (zweifelhaft ist, ob hierher auch got. *fôtus*, s. Brugmann, Grundriss II 450). So ist nun auch neben dem wurzelnomen ein idg. *i*-stamm nicht auffällig: man vergleiche ai. *ruc-i-* f. 'glanz, licht' neben lat. *lux luc-is*, ai. *arc-i-* 'strahl' neben *ṛc* 'glanz', ai. *máhi-* 'gross' neben *mah-*, av. *maz* 'gross', ai. *pur-i-*, lit. *pil-ìs* 'burg' neben *pur-*. Daher dürfen wir neben uridg. *olq- (got. *alh-*) und *olqo- oder *elqo- (lit. *alkas elkas* und ags. *ealh*) ein *l̥qu̯ei̯- *l̥-qu̯i- ansetzen; einen reflex dieser form sehe ich aber in gr. ἡ Ἄλτις, dem bekannten namen des 'tempelbezirkes' von Olympia. In semasiologischer hinsicht ist eine weitere erörterung unnötig; nur die lautliche seite bedarf noch einiger bemerkungen. Das *τ* des griech. wortes setzt einen labiovelarlaut *qu̯* voraus, da die reinen velarlaute im Griechischen nicht palatalisiert werden (Brugmann, Grundriss I [2] 588). Das got. *alhs* mit *h* st. *ƕ* widerspricht dem nicht: zunächst musste *h* aus *ƕ* im auslaut entstehen (vgl. *nih* aus *ni-ƕi Brugmann I [2] 608, Streitberg, Got. Elementarbuch p. 52); daher wurde ein dativ (locativ) *alƕ-ĭ zu *alh*; ferner schwand die labialisation von *ƕ* vor *u* und *ŏ*, also acc. sing. *alh* aus *alƕ-u (m̥) und *alho- = ags. *ealh*; endlich macht es keine schwierigkeiten, auch für die lautgruppe *-ƕs (nom. und vielleicht gen. sing. *alhs*) verlust der labialen affection anzunehmen. Für *-ƕs kenne ich kein weiteres gotisches beispiel; aber der verlust des *u̯* ist um so sicherer vorauszusetzen, als er ja auch in der einfacheren lautgruppe *-qs-* = got. *-hs-* sich zeigt, vgl. got. *þeihs* n. aus *þinχ-s-* zu lit. *tenkù* und τόπος Osthoff IF VIII 23. Dass daher die entlabialisierten formen im paradigma *alhs* durchgeführt wurden, ist geradezu selbstverständlich: die formen mit lautgesetzlichem *h* st. *ƕ* überwogen.

Mit der wortgleichung got. *alhs* — lit. *alkas* — Ἄλτις erfährt die kleine zahl partieller übereinstimmungen zwischen

dem Griechischen einerseits und dem Germanischen sowie Lituslavischen andererseits (s. Kretschmer, Einleit. in die Gesch. der griech. Spr. 167 f.) eine bereicherung: und diese ist von besonderem interesse, weil es sich um ein nicht unwichtiges kulturwort handelt. Ob auch *ἄλσος* zu unserer wortsippe gehört, lasse ich dahingestellt; doch scheint mir nichts dagegen zu sprechen.

7. Got. *hnuþō*.

In Ulfilas bibelübersetzung 2. Kor. 12, 7 steht ein *ἅπαξ λεγόμενον*, das im Codex Ambrosianus A als *hnuþō* (mit der randglosse *gairu* 'stachel'), im Ambros. B als *hnutō* überliefert ist: da aus andern mitteln eine entscheidung über die beiden lesarten nicht möglich ist, so muss also eine plausible etymologie jene geben. Uhlenbeck Got. Wb. lässt uns aber auch darüber im stich. L. Meyer hat allerdings an ai. *kṣnu* und *κνύω* gedacht (KZ. VI 427, Got. Spr. 42), doch hilft diese vergleichung auch nicht weiter, ebensowenig wie das russische *knutъ*, das aus got. *hnuto* entlehnt sein soll (s. Leskien Beitr. z. vgl. Sprachf. V 419, Lottner KZ XI 174)[1]). Und doch liegt eine etymologie so nahe, dass ich mich wundere, sie nirgends gefunden zu haben: *hnuþō* gehört zu ai. *śnath* 'durchstossen' durchbohren,' *śnathara* adj. 'durchbohrend,' *śnathitar* 'durchbohrer,' womit zugleich die lesart mit *þ* befürwortet wird. In stammform (tiefstufe) und accent stimmt *hnuþō* zu andern schwachen femininis wie *unhulþō, tuggō, raþjō* und überhaupt zu den bildungsgesetzen der *en/on*-stämme (Brugmann, Grundr. II 324. 334). Bemerkenswert ist die vocalisierung des wortes: die tiefstufe zu *ne* ist durch *nu* vertreten. Während für $\underset{\circ}{r}$ = germ. *ru* und $\underset{\circ}{l}$ = *lu* genügende und sichere belege vorliegen, ist *nu* nicht so reichlich und sicher belegt; vgl. etwa got. *snutrs* 'klug' aisl. *snotr* *ἀδρός* **sn̥dro-* (Noreen, Urgerm. Lautl. p. 8), got. *ga-naúha* zu *ga-nah*, altn. *knoða* zu ahd. *chnetan*, an. *knosa* ahd. *knussan* zu *chnistan* (J. Schmidt, Sonantentheorie 85), ahd. *nusta* 'verknüpfung' zu aisl. *nist* 'heftnadel' (Streitberg, Urg. Gramm. 69). Auch bei *hnuþō* zu ai. *śnath* zeigt sich wieder, dass die germ. lautfolge $\frac{\text{nasal}}{\text{liquida}}$ + *u* eine wurzelform $\frac{\text{nasal}}{\text{liquida}}$ + hochstufigem vocal neben sich und wohl auch zur bedingung hat (J. Schmidt, Kritik 85, Brugmann,

[1]) Miklosich Etym. Wb. d. slav. Spr. verbindet russ. *knutъ* mit altnord. *knûtr* 'nodus, ursprünglich etwa peitschenknoten.'

Grundr. I² 393 f., anders Noreen p. 9); für eine hochstufe von umgekehrter lautfolge ist die germ. entwicklung des vocals nach dem nasal oder liquida auf aisl. *stroðenn* zu *serða* beschränkt, soweit ich das material übersehe; dass aber in dieser form secundäre metathese vorliegt, hat Kluge KZ XXVI 90 glaublich gemacht.

Einen weiteren vertreter der idg. w. *k̑neth* und den nächsten verwandten des got. *hnuþō* dürfen wir vielleicht in der Hesychglosse *κνύθος· ἄκανθα μικρά* sehen, für welche meines wissens noch keine etymologische deutung vorliegt. Da die wortgleichung *κνύθος* — *hnuþō* evident erscheint, so bedarf es nur noch der beantwortung der frage, ob das griechische wort wie das gotische zur w. *k̑neth* gestellt werden dürfe, oder genauer, ob der ablaut *k̑neth* — *κνυθ-* zu rechtfertigen sei.

Das relativ wohlgefügte ablautssystem, das Brugmann in der ersten auflage seines grundrisses als ergebnis der damaligen forschung geben konnte, hat durch die thätigkeit der letzten zehn jahre solche umwälzungen erfahren, dass Brugmann in der 2. auflage seines werkes darauf verzichtete, ein system des idg. vocalismus aufzustellen: die arbeit der letzten jahre hat bis jetzt nur eine zersetzende wirkung gehabt. Bei der déroute, in der wir uns gegenwärtig befinden, kann es sich zunächst nur um die inventarisierung des thatsächlichen handeln, worauf Brugmann nachdrücklich hinweist. Dabei empfiehlt es sich, von der oft beliebten wurzelzerstücklung abzusehen, da wir sonst allen boden unter den füssen verlieren und schliesslich alles aus allem beweisen können. Wenn aber ein uns auffallend scheinender vocalwechsel in einer erheblichen zahl von einwandfreien etymologien festzustellen ist, so darf uns vorläufig kein „system" in der anerkennung dieses vocalwechsels beirren. So giebt es nun auch eine reihe von fällen, wo im Griechischen liquida oder nasal in verbindung mit *υ-* als ablautsstufe der *e*-reihe erscheint; belege dafür sind zuletzt gesammelt und besprochen von Kretschmer KZ. XXXI 377 f., G. Meyer, Griech. Gramm.³ 69 f. 114, Brugmann I² 596. 453. Am sichersten scheinen mir: *νύξ* zu ai. *nakti-* lat. *noct-is*, *οἰνόφλυξ* *φλυκτίς* zu *φλέγω*, *ὄνυξ* ai. *nakhá-*, *γυνή* neben boeot. *βανά* ai. *gnā*, *κύρτος* neben *κάρταλον*, *μύρμηξ* neben *βόρμαξ* (Hes.), *μύλη* lat. *mola*,

nügend gesicherten vertretung von idg. labiovelar durch germ. labial aus dem wege gegangen würde. Von einer wurzel der bedeutung 'gaukeln' auch das got. *hvōpan* 'rühmen, prahlen' abzuleiten, scheint mir unbedenklich, wenn wir uns erinnern, dass unser nhd. 'schwindeln' eine ähnliche bedeutungsentwicklung ('einem etwas vorschwindeln, schwindeln = renommieren') durchgemacht hat. Wenn wir κυβιστής samt κόβαλος und *hvōpan* auf *qụōb qub* 'gaukeln' zurückführen, so liesse sich auch an neuslov. *kobaciti se, kobêcati se* 'purzelbäume machen' (Miklosich Etym. Wb. d. sl. Spr.) erinnern; doch weiss ich in den slavischen sprachen zu wenig bescheid, um hier eine entscheidung zu treffen. Jedoch kann man im Zweifel sein, ob κόβᾱλος überhaupt zu κυβιστής gehöre: es hängt davon ab, ob man mehr den begriff des 'schwätzers, prahlers' oder des 'gauklers' als grundbedeutung auffassen will. Für unsere etymologie von *hvōpan* ist im ersten fall die semasiologische seite klarer und einfacher.

2. Das suffix von κόβᾱλος scheint mir wegen des -ᾱ- merkwürdig genug, um eine erörterung zu verdienen. Während -ᾰλο- sowohl substantivisch wie adjectivisch sehr häufig ist (vgl. die reiche sammlung bei Lobeck, Pathologiae Proleg. 90 ff.), steht attisch -ᾱλος ganz vereinzelt: man erwartet für das Attische -ηλος, das in κυβηλιστής auch wirklich vorliegt. Warum aber κόβᾱλος, dessen -ᾱ- durch das metrum (bei Aristophanes) gesichert ist? Zwei wege der erklärung sind möglich.

Einmal ist zu beachten, dass neben -ᾰλο- auch die form -αλλο- vorkommt: vgl. κάρταλλος neben κάρταλος, κνέφαλλον neben κνέφαλον u. dgl. bei Lobeck 94 f., ferner κρύσταλλος, ὄκταλλος (boeot., s. Brugmann Ber. d. Sächs. Ges. d. Wiss. 1897 p. 32). In den erstgenannten fällen (wo doppelformigkeit) scheint -αλλο- aus -αλjο- hervorgegangen zu sein und verhält sich zu -αλο- wie -ερjο- in μάγειρος lesb. μάγερρος (αἴγειρος, κόβειρος) zu -ερο- in ἐλεύθερος, ἥμερος, ἕσπερος u. dgl. Gar nicht selten ist ja die erweiterung eines suffixes durch das suffix -i̯o: vgl. νύκτερος und νυκτέριος, ἐλεύθερος und ἐλευθέριος, ἀπατηλός und ἀπατήλιος, ὑπερφίαλος und νηφάλιος, κρόταλον und πηδάλιον, θέμηλον und θημέλιον (über letzteres W. Schulze Quaest. ep. 224); der functionsunterschied zwischen der einfachen und der um i̯o erweiterten bildung ist öfters

variation yxy : yx : xy Noreen, Urg. Lautl. 88, Brugmann I [2] 492 f.) sowie der wechsel von tenuis und aspirata (Brugmann I [2] 652) sind dinge, mit denen die heutige sprachwissenschaft oft genug operiert, aber damit überschreiten wir die grenzen der etymologischen einzelforschung und kommen in das gebiet der wurzelzerlegung und -variation, das hinter der indogermanischen grundsprache liegt.

8. Got. *ƕōpan*, *κόβᾱλος*.

1. Das got. verbum *ƕōpan* (*ƕaíƕōp*) 'prahlen, sich brüsten', wozu *ƕoftuli* f. 'prahlerei, ruhm' (über das suffix s. Brugmann I [2] 825) wird von Uhlenbeck als unerklärt bezeichnet; Leo Meyers anknüpfung an ai. *śvi* (*śvayati*) 'schwellen' und *καυχᾶσθαι* (s. Got. Spr. 40) ist von Uhlenbeck mit recht ignoriert worden. *ƕōp-* lässt sich anstandslos auf ein idg. *ku̯ōb-* oder *qu̯ōb-* zurückführen, und ich glaube zu *qu̯ōb*, tiefstufe *qub* griechische verwandte sehen zu dürfen in folgender wortgruppe (über die vertretung von *qu̯* im Griechischen s. Brugmann, Grundr. I [2] 313): 1. *κόβᾱλος* 'possenreisser, gauner der andere beschwindelt', nach Hesych s. v. = *πανοῦργος, κακοῦργος, σ τ ω μ ύ λ ο ς, λάλος, ἀφ' οὗ καὶ ὁ κομψός. ἔνιοι μάταιος. ἄλλοι κροταφιστής, ἄσωτος, ἀπατεών, κακόσχολος*, vgl. auch schol. Aristoph. Ran. 1015, Plut. 279,[1]); dazu die ableitungen *κοβᾱλεία* (Harpokration: *ἐλέγετο ἡ προσποιητὴ μετ' ἀπάτης παιδιὰ καὶ κόβαλος ὁ ταύτῃ χρώμενος· ἔοικε δὲ συνώνυμον βωμολόχῳ*), *κοβᾱλεύω*, (*κοβαλικεύω*) *κοβᾱλίκευμα*. 2. *κόβειρος· γελοιαστής, σκώπτης, λοιδοριστής* und *κόβειρα· γελοῖα* Hesych. 3. *κυβ-* in *κυβηλιστής*, vgl. Hesych *κυβηλιστὰς καὶ κοβάλους τοὺς* (überl. *τὰς*) *κακούργους λέγει*.

Prellwitz hat das wort *κόβαλος* (*κόβειρος*) mit *κυβιστάω* 'einen purzelbaum schlagen, tanzen', *κυβιστ(ητ)ήρ* 'gaukler' verbunden: vgl. auch noch *κυβιστής* bei Kretschmer, Vaseninschr. p. 88. Dagegen ist lautlich nichts einzuwenden; nur muss als w. auch hier *qub* nicht *kug* angesetzt werden: denn dann würde überdies Prellwitzens anknüpfung an d. *hüpfen* u. verw. besser passen, da auf diese weise der nicht ge-

[1]) Ferner schol. Equ. 450 *ὅτι τοὺς λῃστὰς οὕτως ἐκάλουν οἱ παλαιοί*: wie die angabe dieser bedeutung mit den übrigen zusammenhängt, ist mir nicht klar. Auch mit der angabe des antiatticisten in Bekkers Anecd. I 101 ist wenig anzufangen.

nügend gesicherten vertretung von idg. labiovelar durch germ. labial aus dem wege gegangen würde. Von einer wurzel der bedeutung 'gaukeln' auch das got. *hvōpan* 'rühmen, prahlen' abzuleiten, scheint mir unbedenklich, wenn wir uns erinnern, dass unser nhd. 'schwindeln' eine ähnliche bedeutungsentwicklung ('einem etwas vorschwindeln, schwindeln = renommieren') durchgemacht hat. Wenn wir *κυβιστής* samt *κόβαλος* und *hvōpan* auf *qu̯ōb qub* 'gaukeln' zurückführen, so liesse sich auch an neuslov. *kobaciti se, kobêcati se* 'purzelbäume machen' (Miklosich Etym. Wb. d. sl. Spr.) erinnern; doch weiss ich in den slavischen sprachen zu wenig bescheid, um hier eine entscheidung zu treffen. Jedoch kann man im Zweifel sein, ob *κόβᾱλος* überhaupt zu *κυβιστής* gehöre: es hängt davon ab, ob man mehr den begriff des 'schwätzers, prahlers' oder des 'gauklers' als grundbedeutung auffassen will. Für unsere etymologie von *hvōpan* ist im ersten fall die semasiologische seite klarer und einfacher.

2. Das suffix von *κόβᾱλος* scheint mir wegen des *-ᾱ-* merkwürdig genug, um eine erörterung zu verdienen. Während *-ᾰλο-* sowohl substantivisch wie adjectivisch sehr häufig ist (vgl. die reiche sammlung bei Lobeck, Pathologiae Proleg. 90 ff.), steht attisch *-ᾱλος* ganz vereinzelt: man erwartet für das Attische *-ηλος*, das in *κυβηλιστής* auch wirklich vorliegt. Warum aber *κόβᾱλος*, dessen *-ᾱ-* durch das metrum (bei Aristophanes) gesichert ist? Zwei wege der erklärung sind möglich.

Einmal ist zu beachten, dass neben *-ᾰλο-* auch die form *-αλλο-* vorkommt: vgl. *κάρταλλος* neben *κάρταλος*, *κνέφαλλον* neben *κνέφαλον* u. dgl. bei Lobeck 94 f., ferner *κρύσταλλος*, *ὄκταλλος* (boeot., s. Brugmann Ber. d. Sächs. Ges. d. Wiss. 1897 p. 32). In den erstgenannten fällen (wo doppelformigkeit) scheint *-αλλο-* aus *-αλjο-* hervorgegangen zu sein und verhält sich zu *-αλο-* wie *-ερjο-* in *μάγειρος* lesb. *μάγερρος* (*αἴγειρος*, *κόβειρος*) zu *-ερο-* in *ἐλεύθερος*, *ἥμερος*, *ἕσπερος* u. dgl. Gar nicht selten ist ja die erweiterung eines suffixes durch das suffix *-i̯o*: vgl. *νύκτερος* und *νυκτέριος*, *ἐλεύθερος* und *ἐλευθέριος*, *ἀπατηλός* und *ἀπατήλιος*, *ὑπερφίαλος* und *νηφάλιος*, *κρόταλον* und *πηδάλιον*, *θέμηλον* und *θημέλιον* (über letzteres W. Schulze Quaest. ep. 224); der functionsunterschied zwischen der einfachen und der um *i̯o* erweiterten bildung ist öfters

gleich null. Daher könnte ein *κοβαλῖος *κόβαλλος neben den nomina auf -αλο- ohne sprachgeschichtliche schwierigkeiten angenommen werden. Dennoch trage ich bedenken, κόβᾱλος in κόβαλλος zu ändern, weil eben nur die form κόβαλος von der nicht anfechtbaren textüberlieferung dargeboten wird. Es bleibt also nur ein zweiter weg der erklärung übrig.

Wie das att. suffix -ηλός sowohl einem urgriech.- -ηλός (μιμηλός) als auch -ᾱλός (σιγηλός, nichtion. σιγᾱλός) entspricht (s. Brugmann Grundr. II 190 f.), so ist auch -'ηλος doppeldeutig: neben urgr. -'ηλος in (lak.) δείκηλος und κάπηλος[1]) liegt urgr. -'ᾱλος in ἕκηλος (vgl. dor. ἕκᾱτι = ἕκητι), vielleicht auch in κίβδηλος (κίβδη 'schlacke') vor: im nichtion.-attischen dialektgebiet blieb natürlich -ᾱλο-, wegegen es nichts verschlägt, dass formen auf -'ᾱλος zufällig nicht belegt sind.[2]) So kann also auch das ᾱ in κόβᾱλος urgriechisch und unattisch sein, falls wir annehmen dürfen, dass das wort aus der nichtionischen dialektgruppe entlehnt sei. Die ältesten belege von κόβαλος (und ableitungen) finden sich bei Aristophanes und andern komikern (s. Meineke Fragmenta comic. V s. v.); sonst ist das wort — ausser bei den alten lexikographen und commentatoren — ganz selten (einmal bei Dinarch nach Harpokration und einmal bei Aristoteles Hist. animalium 8, 12); es darf daher nach der art seines vorkommens der attischen volkssprache zugeschrieben werden. Dass diese gegen dorische und andere eindringlinge nicht besonders spröde war, erhellt schon aus der thatsache, dass einige wörter der kriegskunst wie λοχαγός, ξεναγός, οὐραγός (aber στρατηγός, χορηγός) selbst in die höhere literatursprache eingang gefunden haben (s. Kühner-Blass Ausführl. Gramm. I, 1 p. 20). Setti hat in seinem aufsatz „Il linguaggio dell' uso comune presso Aristofane“ (Museo ital. di antichità class. I 113 ff.) gerade diesen gesichtspunkt — wie weit etwa der gebrauch der volkssprache bei Aristophanes das eindringen unattischer elemente begünstigt hat — nicht berücksichtigt. Schon die alten haben bemerkt, dass die attische volkssprache unattisches sprachgut

---

[1]) κάπηλα· ἡ χρεώπωλις ἀγορὰ παρὰ Ταραντίνοις. Hesych.

[2]) Ich kenne wenigstens keine beispiele, habe allerdings auch nicht die dialektquellen darnach durchsucht. Das wort τραχᾱλᾶς, der beiname Konstantins des Grossen (nach Aurelius Victor, τραχηλᾶς nach Kedrenos), ist mir ein zu unsicherer beleg für ein dialektisches *τράχᾱλος = τράχηλος,

gerne aufnahm (zeugnisse bei Kretschmer Vaseninschr. 76 f.); und dass z. b. gerade wörter mit „dorischem“ ᾱ dem volk der Athener geläufig waren, das bezeugen die beispiele, welche Kretschmer aus den vaseninschriften (p. 78 ff., vgl. auch p. 87 nr. 55), Meisterhans aus andern attischen inschriften (Gramm. [2] 13, s. auch register s. v. dorismus) gesammelt hat. Es war ja auch natürlich, dass besonders wörter für importierte dinge die fremde form behielten: so gebrauchen nun auch die komiker Aristophanes und Plato (s. Ar. Nub. 249 und schol. z. st.) das wort *σιδάρεος* st. attischem *σιδηροῦς* für eine münze der stadt Byzanz; das wort entstammt selbstverständlich der verkehrssprache. Man hat bei der erörterung des dorischen ᾱ und ähnlicher erscheinungen in der sprache des Aristophanes immer nur auf absichtliche nachahmung oder parodie der tragiker sein augenmerk gerichtet (vgl. z. b. Rutherford Fleckeisens Jahrb. XIII 383 ff.); doch schiene es mir einmal der prüfung wert, ob nicht bisweilen die attische volkssprache die vermittlerin solchen unattischen sprachstoffes der komödie war.

Dass nun auch die *κόβαλοι*, die gaukler, volk, das etwa aus den Attika benachbarten landschaften herbeiströmte, eine unattische bezeichnung trugen, ist nach solchen analogien nicht auffallend: ich brauche nur an die *ἀρεταλόγοι* zu erinnern, possenreisser oder witzmacher späterer zeit (s. Blümner Griech. Privataltertümer p. 505 und Pauly-Wissowa s. v.), deren name ebenfalls unattisches gepräge zeigt. *κόβᾱλος* wurde als lehnwort vom Attischen wohl um so leichter aufgenommen, wenn ein **κόβηλος* überhaupt dem Attischen fremd war, dieses etwa nur *κόβειρος* und *κυβηλιστής* kannte.

9. Got. *qainōn*.

Got. *qainōn* (altn. *kveina*, ags. *cvanian*) ‘weinen, klagen’ ist — um von L. Meyers anknüpfung an *κινυρός* abzusehen — von Fick BB. VIII 331 ohne weitere begründung mit *ὠδΐνω* ‘schmerz empfinden’ zusammengestellt worden, was Bezzenberger in seinen Beitr. XVI 245 ohne vorbehalt, Lidén ib. XXI 103 und Prellwitz Etym. Wb. d. gr. Spr. mit einem fragezeichen aufnehmen, W. Schulze Gött. gel. Anz. 1897 p. 206 überhaupt ganz in frage stellt. Auch Uhlenbeck Etym. Wb. trägt bedenken, dieser etymologie zuzustimmen — schon

wegen des *ὠ-*, das mit den schlagwörtern 'praefix' oder 'prothetischer vocal' nicht abgethan ist. Auch die bedeutung stimmt nicht so überraschend, dass man die beiden wörter mit einander verbinden müsste. Dass in dem got. *qainōn* das *-n-* ein suffixales element sei, wird durch Lidéns vergleichung mit ags. *cwidan* 'to lament', aisl. *kviða* 'bekümmert oder in angst sein' wahrscheinlich: das *qai-nōn* zu grunde liegende substantiv **qai-nā-* zeigt dieselbe bildung wie etwa *ποι-νή*, (av. *kaẹnā-*), *φερνή*, *ζώνη*, ahd. *lougna* f. 'leugnen', ksl. *mě-na* f. 'änderung' **moinā* u. dgl. mehr. Für germ. **qai-* bieten sich aber verwandte dar, die Fick selbst früher (Wb. [3] III 53) herangezogen hat, nämlich in ai. *gāy-ati* 'singen', lit. *gẽ-du* (*gẽdmi*), *gaĩdas* 'sänger', *gaidỹs* 'hahn', ksl. *gają* 'krähen'. Ich weiss nicht, was Fick veranlasst hat, diese seine eigene etymologie zu verleugnen, bezw. durch eine andere zu ersetzen. Die lautlichen verhältnisse (w. *gu̯āi̯*, *gu̯əi*, *gu̯ī*) stimmen vollständig (über den diphthongen im Litauischen s. Brugmann Grundr. I [2] 208), und auch die bedeutungen lassen sich unschwer vereinigen. Wenn wir nämlich (übrigens in übereinstimmung mit Fick Wb. [4] I 33) der ai. w. *gāy* und ihren slavischen verwandten die grundbedeutung 'tönen' (von lebenden wesen) beilegen, so ist der weg sowohl zum ai. wie zum got. wort geebnet. Die begriffe 'tönen, schreien, jammern, weinen' und 'tönen, tönen lassen, singen' liegen nahe beisammen, und beispiele solcher bedeutungsvariationen giebt es auch sonst; man vergleiche lat. *fleo* 'weinen' und slav. *blěją* 'blöken', lit. *bliáuju* 'brüllen' (vom rind) und 'blöken'; *βληχή* 'geblök' und d. *klage* stellt Prellwitz Etym. Wb. zusammen. *θρῆνος* 'klagelied', im Neugriech. auch 'lärm' (auf Tenos, s. *Ἀδαμάντιος, Τηνιακά* I) gehört zu ai. *dhraṇ* 'tönen'; ai. *rud* 'weinen' lit. *raudà* 'wehklage' ksl. *rydają* 'wehklagen' zu lat. *rudo* 'brüllen, schreien' (besonders von tieren)[1]); *ὀλολύζω* 'schreien' und 'wehklagen' zu lat. *ululāre* 'heulen'; *ὀλοφύρομαι* 'jammern' zu lit. *ulbūti* 'rufen, singen', armen. *olb* 'lamentatio'

[1]) Hier wage ich eine etymologische vermutung, die das gebiet der vedischen mythologie berührt: sollte nicht die bezeichnung *rudrá* für die Maruts, die windgötter, von *rudrá* 'glänzend, prächtig' zu trennen sein und zur obigen w. *rud* gehören? Der beiname 'heulend, brüllend, tosend' würde für die sturmgötter trefflich passen. Die beziehung der Maruts zum gott Rudra scheint nicht ursprünglich zu sein, s. Oldenberg Religon des Veda 216 ff.

(Prellwitz). Im letzten falle sehen wir den begriff 'singen' in der gleichen gesellschaft mit 'rufen' und 'jammern'[1]); und so entsprechen sich auch *ἀϝείδω* und air. *faed* 'ruf, schrei, ton'. Wie *ἀϝείδω* sich ganz auf die bedeutung 'singen' eingeschränkt hat, so auch ai. *gā(y)*; denn wenn *accha-gā(y)* 'herbeisingen, herbeirufen' oder *abhi-gā(y)* 'jem. zusingen = zurufen' heisst, so liegt hier schwerlich der nachklang einer älteren bedeutung, vielmehr etwas secundäres vor. Doch an zwei stellen des Ṛg-Veda darf noch eine spur der älteren und allgemeineren bedeutung vermutet werden, nämlich I 173, 1 *gā́yat sā́ma nabhanyáṃ yathā ver* 'es ertöne (erschalle) das lied, das hervorquillt, wie das des vogels' und VIII 1, 7 *prá gāyatrā́ agāsiṣuḥ* 'es ertönten die lieder'. Diese deutung Grassmanns (und Regnauds, s. Foy) wird zwar von W. Foy KZ XXXIV 270 bestritten, kann aber für die zweite stelle nur durch eine conjectur, für die erste nur durch das hinzudenken eines nicht genannten *Agni* oder *udgātar* als subjekt ('er, d. i. Agni, soll ein lied singen') umgangen werden. Der einwand, dass *gā* nur 'singen', nicht 'tönen, erschallen' bedeute, dünkt mir um so hinfälliger, da etymologische gründe eben diese zweite bedeutung wahrscheinlich machen.

10. Got. *þaírh*, d. *durch*.

Delbrück Syntax I 746 stellt die gotische praeposition *þaírh* c. acc. (local und zur bezeichnung des mittels und urhebers, local und temporal in der verbalcomposition) in eine reihe mit ai. *tirás* av. *tarō* ap. *tara*ʰ lat. *trans*, indem er in ai. *tiryáñc* 'in die quere gerichtet' das nächste analogon der gotischen (bezw. deutschen) praeposition sieht. Diese etymologie ist jedoch nicht weiter verfolgt worden[2]); vgl. nur etwa Fick Wb. [4] I 225 und II 130, wo cymr. *tra* in *tra-mor* 'transmarinus' u. verw. hinzugefügt ist. Die germanisten begnügen sich, soviel ich sehe, *þaírh* (ags. *þurh*, as. *thurh*, ahd. *duruh*,

[1]) Es darf wenigstens die möglichkeit erwähnt werden, dass alb. *kl'añ k'añ* 'weinen' aus lat. *clamare* entlehnt ist. G. Meyer Alb. Wb. giebt freilich der verknüpfung mit *κλαίω* (**klau̯ni̯ō*) den vorzug und lehnt die herleitung von *clamare* ab „schon weil dies im Romanischen von Spanien bis Rumänien 'rufen' bedeutet"; doch gebraucht z. b. der Italiener den ausdruck *levar clamore* für 'jammern'.

[2]) Ihr urheber scheint L. Meyer (Zeitschr. V 370. XIV 93) zu sein — J. S.

durh) mit ahd. *derh* und *durhil* 'durchlöchert', ags. *þýrel* 'loch', got. *þaírkō* n. 'loch' zu verbinden, s. Uhlenbeck Et. Wb. d. got. Spr., Wilmanns II 603. Kluge Etym. Wb. [4] s. v. äussert sich darüber und über die zu grunde liegende wurzel *terk* 'durchbohren' zurückhaltend; die annahme, dass *derh* 'durchlöchert' auch die active bedeutung 'durchbohrend' gehabt haben müsse, macht zwar die etymologie nicht unmöglich, empfiehlt sie aber auch nicht besonders. Für got. *þaírkō* ahd. *derh* und *durhil* haben wir eine sehr ansprechende etymologie in *τρώγλη* 'loch, höhle' (s. J. Schmidt Voc. II, 318. 352, Feist Got. Etym. s. v. *þaírkō,* Osthoff Morph. Unters. V p. VI, Kretschmer KZ XXXI 398, Brugmann Grundr. I [2] 477), womit der anknüpfung an got. *þaírh* der boden entzogen ist. Von semasiologischem und syntaktischem standpunkt empfiehlt sich durchaus die vergleichung mit ai. *tirás* etc.: nur ist bis jetzt nicht der versuch durchgeführt worden, die verschiedenen formen dieser praeposition morphologisch zu erklären. Da uns hier in erster linie die german. form interessiert, so lasse ich lat. *trans* aus dem spiel; es gehört zwar irgendwie zu *tirás* (s. Delbrück), doch ist bis jetzt keine plausible erklärung des zusammenhangs gefunden, da diejenige von Fick Wb. [4] I 60, II 130 (vgl. auch v. Planta Osk.-Umbr. Dial. I 314. 505) nicht als solche gelten kann.

Nicht *tiryañc,* sondern ai. *tiraścā́ tiraścás* etc. ist der ausgangspunkt für die morphologische erklärung von got. *þairh.* In dem ai. typus *tīryañc: tiryak: tiraśc*[1]) sind verschiedenartige bildungen zu einem paradigma vereinigt; wie immer wir *añc : ak* erklären (ob mit Osthoff Morph. Unters. II 249 f. oder mit J. Schmidt Plur. d. Neutra 389 ff.), darüber ist kein zweifel, dass in *tiraścā* eine von *añc* gänzlich verschiedene erweiterung vorliegt: J. Schmidt KZ 25, 97 sieht hier wie in *paścā* und ved. *uccā* dasselbe suffix, das in lat. *abs-que* zu *abs,* gr. *ὅ-τε* dor. *ὅκα* vorliegt. Die empfänglichkeit der praepositionen für eine erweiterung mit *-qŭĕ-* zeigt sich auch noch in *ἔστε* (delph. lokr. *ἔν-τε*) 'bis' zu *ἐν(ς)*, got. *inuh* neben *inu* zu *ἄνευ* (*ἄνευ-ς-,* epidaurisch *ἄνευ-ν*), kret. ark. *μέστα* 'bis' zu

[1]) Die arbeit von N. Flensburg Studien auf dem Gebiet der idg. Wurzelbildung I. Die einfache Basis *ter-* im Idg. Lund 1897 ist mir unzugänglich; ich entnehme Solmsens besprechung, Wschr. f. klass. Phil. 1898, 259, dass darin auch *tiryañc* behandelt ist.

μετά[1]). So gehört also *tiraścā* av. *tarasca* zu einer praeposition *tiras*, die wie *puras* av. *parō* (*πάρος*) beschaffen ist; andererseits aber führt *tiryañc* zu älterem **tiri* wie *pratyañc* zu *prati*, vielleicht auch zu einem **tir*, wenn wir annehmen, dass ein **tir-añc* erst nach *pratyañc* umgestaltet sei[2]). Dass neben *tiras* eine endungslose form **ter* oder **tṛ* bestanden habe, wird durch die formation anderer praepositionen glaublich: sie sind teils endungslos (*ἐν*, ai. *sam, ud, antar*), teils mit einer endung versehen (ai. *pári πέρι, anti ἀντί*, av. *aδa'ri*, ap. *apariy, παρά* u. s. w.), teils doppelformig: vgl. ai. *upári ὑπείρ* neben *ὑπέρ, ἐνί* und *ἐν*, *ἅμα* und *sam*. Nun ergeben aber **ter* und **tṛ*, mit *quĕ* erweitert, wie *tiras* mit *que* zu *tiraścā*, die grundform des got. *þaírh* und ahd. *durh*. Wie sich **ter-que* und **tṛque* hinsichtlich ihrer vocalstufe und ihres accentes ursprünglich zu einander verhielten, lässt sich nur vermuten, da ausgleichungen schon sehr frühe die älteren verhältnisse verwischt haben werden (vgl. J. Schmidt KZ XXVI 23f.).

Got. *þaírh* **ter-que* ist eine flexionslose bildung, *tiraścā* ist innerhalb des ai. formensystems ein instrum. sing. Aber syntaktisch ist zwischen beiden kaum ein unterschied: die ai. (av.) form wird adverbial und praepositional ('in die quere, quer durch, durch, hindurch'), d. h. ganz wie *tiras*, *tarō* und *þaírh* verwendet: *-quĕ* und *-quē* werden daher ebenso zusammenhängen wie **mĕ* : **mē*, **ĕghŏ* : **ĕghō*, *tŭ* : *tū* u. dgl. (Brugmann Grundriss I² 496). Vielleicht gehört noch eine andere ai. praeposition ihrer bildung nach in die kategorie von *tiraścā* und *þaírh* und würde sogar dem letzteren besonders nahe stehen: ai. *sacā* adv. und praepos. c. loc. 'in gemeinschaft, zusammen, zugleich (mit), mit, bei, angesichts von' (häufig im RV., später selten), av. ap. *hacā* c. abl. 'von weg' (über dessen bedeutungsentwicklung s. Delbrück Syntax I 752) wird zwar allgemein zur w. *sac ἕπ-ομαι* gezogen, doch scheint mir dies schon in anbetracht des gleichbedeutenden *sahá (sadhá)*, av. *haδa*, ap. *hadā* c. instr. 'zusammen, zugleich

[1]) *μέστα* ist wohl aus *μέστε* nach *ἅμα* und ähnlichen partikeln umgestaltet: **μέστε* seinerseits aus **μετσ-τε* (vgl. übrigens Prellwitz Etym. Wb.); *μέσφα* ist nur im ersten teil damit identisch und erinnert im zweiten teil an ai. *accha*.

[2]) Umgestaltung von *tiryañc* nach *pratyañc* vermutet auch N. Flensburg, wie ich aus Solmsens besprechung sehe.



mit' nicht so selbstverständlich. Denn wie *sahá* offenbar eine erweiterung ist von *sa-* in compositis 'zusammen' = *sam* c. instr. 'mit' (im RV. selten als praep., dagegen häufig in der composition), so kann *sa-cā* ebenfalls als weiterbildung von *sa-* (**sm̥*) aufgefasst werden: liegt doch in av. *hamca* (Bartholomae Grundr. d. iran. Philol. § 389) die entsprechende bildung zu *sam* vor. Zubaty IF VII 183f. schlägt allerdings den entgegengesetzten weg ein: er zieht *paśca* lit. *paskuĩ* samt *tiraścā* und *u(t)s-ka* zur w. *sac* 'folgen', zerstört aber damit den zusammenhang einer gruppe von wörtern, die doch aller wahrscheinlichkeit nach — durch ihren bau und ihre funktionen — zusammengehören: formen wie av. *hamca* ai. *ucca* haben in Zubaty's gruppierung keinen raum, während sie sich in die angenommene bildungsweise von *tiraścā*, *paścā* und *haca* ohne weiteres einfügen[1]).

Ich habe es bis jetzt vermieden, über die beziehung der *-que*-erweiterung und des suffixes *-quo* etwas zu sagen. Ob *-quĕ* eine adverbial gebrauchte form des suffix *-quo-* sei (das z. b. in lat. *reci-procus*, ksl. *pro-kŭ*, gr. *πρόκα* worüber Solmsen KZ XXXV 472 f., ai. *utkas* vorliegt) oder ob das suffix- *quo-* erst aus adverbien mit der partikel *-que-* herausgewachsen ist, sind glottogonische fragen, die für mich gar nicht so wichtig sind. Es ist jedenfalls bemerkenswert (worauf J. Schmidt KZ XXV 97 hinweist), dass die durchflectierten adjectivstämme *ucca-* und *paśca-* erst nachvedisch sind; „im RV. finden sich auch von ihnen nur adverbial erstarrte formen *uccā́*, *uccā́is paścā*, *paścā́t*."[2]) Auch av. *tarasca* ist isoliert, was ebenfalls die vermutung bestätigt, dass in der erörterten formengruppe die einfügung in ein declinationsschema erst secundär ist.

Die frage nach der wurzel von ai. *tirás* und got. *þaírh* ist ziemlich irrelevant: sie mit *ter* in ai. *tirā́mi* und verw. zu identificieren (Brugmann Grundr. I [2] 460) hindert natürlich nichts.

---

[1]) Gegen die bereits von Pott ausgesprochene vermutung Zubaty's vgl. schon J. Schmidt KZ XXV 97 anm. 3. Zubaty trägt auch sonst (KZ XXXI 19. 60) über *paścā uccā tiraścā ἔστε* eigene ansichten vor, doch vgl. dagegen Bartholomae Stud. II 3 ff.

[2]) Über av. *paskāt̰* s. ebenfalls J. Schmidt l. c.; über ap. *pasā* Bartholomae Stud. II 50.

Freiburg i. B., 11. juni 1898. Albert Thumb.

Über doppelkonsonanz im Irischen.

Ein allgemein anerkanntes gesetz der germanischen grammatik besagt, dass das *n* hochbetonter *n*-suffixe an den unmittelbar vorhergehenden verschlusslaut assimiliert wird. Dasselbe gesetz hat Whitley Stokes auch für das keltische in anspruch genommen, andeutungsweise KZ. XXIX, 375, ausführlich Trans. of the Phil. Soc. 1891—2—3, s. 297 ff., IF. II, 167 ff. Man wird nicht in abrede stellen können, dass Stokes einen sehr ausgedehnten und gelegentlich übereilten gebrauch von seinem funde gemacht hat, aber die zurückhaltung, die Brugmann Grundr. I² s. 377 und Thurneysen zs. f. celt. phil. II, 81 beobachten, scheint mir doch übertrieben. Fälle wie altir. *ite* 'flügel': kymr. *aden*, lat. *penna* (**petnā*), dtsch. *fittich*, air. *lecco* 'wange': apr. *laygnan*, neuir. *gead* 'steiss': phryg. *ζέτνα* und andere, mit denen ich mich im verlauf eingehender beschäftigen werde, sind völlig einwandfrei. Es bleibt jedoch eine schwierigkeit, die zwar dem Indogermanisten kein unbehagen verursacht, wohl aber demjenigen, der die in frage kommenden laute bis in die heute gesprochenen dialekte verfolgt. Im Neugaelischen erscheint nämlich in worten, die unter das Stokessche gesetz fallen, bald stimmloser, bald stimmhafter verschlusslaut (vgl. Strachan Trans. 1891—2—3, 218 anm., BB. XX, 2 anm., Stokes Trans. 307, Thurneysen IF. anz. VI, 194, verf. KZ. XXXV, 260), und die gründe dieser doppelten behandlung entziehen sich unserer kenntniss. Strachan a. a. o. meint, der doppelkonsonant könne unter gewissen sandhibedingungen reduciert worden sein, diese reduktion aber sich bei einigen worten eingebürgert haben, bei den anderen nicht. Dass mit dieser hypothese nicht viel gewonnen ist, wird Strachan gewiss selbst zugeben.

Zunächst erwächst uns offenbar die aufgabe, festzustellen, wie weit sich die moderne doppelheit zurückverfolgen lässt. Es muss untersucht werden, ob die orthographie der ältesten irischen sprachdenkmäler einen dem heutigen unterschiede zwischen *c* und *g*, *t* und *d*, *p* und *b* parallelen unterschied kennt oder nicht. Dabei wird eine andere art von doppelkonsonanz in den kreis der betrachtung gezogen werden müssen, diejenige nämlich, welche durch assimilation des auslautenden konsonanten einer betonten präposition an den an-

lautenden konsonanten der folgenden silbe zu stande gekommen ist.

Ich beginne mit dem Würzburger codex. Dieses wichtigste altirische denkmal ist uns zwar nur in einer hs. aus dem ende des neunten oder anfang des zehnten jahrhunderts erhalten, repräsentiert aber in sehr zuverlässiger weise einen um mindestens hundertundfünfzig jahre früheren sprachzustand (vgl. Thurneysen zs. f. celt. phil. I, 349). Das material für unsere frage findet man bei Pedersen in seinem buche Aspirationen i Irsk. s. 84ff. Das resultat giebt Pedersen s. 88. Wb. weist auf 1) *cc* = nir. *c*. 2) *cc* = nir. *g* (in fällen wie *becc*). 3) *c* = nir. *g* (*coic* '5'). 4) *c* = nir. *c* (*trócaire*). Pedersen bemerkt dazu, dass dies schwanken zwischen *cc* und *c* nicht etwa die moderne doppelheit wiederspiegele. In dieser allgemeinheit kann ich dem nicht beipflichten. Freilich etwas dem unterschiede zwischen *mac* und *beag* entsprechendes sucht man vergebens, Wb. schreibt *macc* und *becc*. Aber Pedersen hebt selbst hervor, dass das durchgehende *c* von *écen* (nir. *éigin*) nicht auf zufall beruhen kann. Zu *écen* stimmen *bréic, cocéilsine, cocubus, coic, roléiced, colléic. tánicc, dondiccfa, riccubsa, comracc* widersprechen. Die orthographie von Wb. ist in vielen beziehungen so fein und genau (ich erinnere an den wechsel zwischen *occ* und *oc, inn* und *in* Pedersen 118f.), dass ich nicht bedenken trage, ihr auch hier zu trauen. Ganz klar sind mir die verhältnisse allerdings nicht. Man könnte meinen, dass in *écen* u. s. w. die ursprünglich lange konsonanz nach dem langen vokal gekürzt worden sei, in *tánicc riccub* dagegen sich nach kürze erhalten habe. Dem fügen sich nur *cocubus* und *cocéilsine* nicht, denn deren *o* war kurz, wie nicht nur das fehlen des längezeichens, sondern auch der moderne lautstand (nir. *cogubhas, cogadh*) darthut (vgl. auch *tocad* 'glück' = kymr. *tynged*; *cóic* hat altes *e*). Ich weiss hier keinen rat.

Vor allem aber scheidet Wb. in einigen fällen ganz deutlich das assimilationsprodukt *cc* = mod. *c* von *c* = mod. *g*. Er schreibt *écoscc*, schott. *aogasg* (**aith-chosc,* Pedersen 147), *décad* (**aith-chi-*) [doch *donnéicci* u. s. w. Pedersen 85], *doécomnacht*, nir. *teagmháil* (5(6)mal gegen einmaliges *cc*), *fodúacair* (nir. *fógraim, tógraim*), *trócaire* (modern allerdings *trócaire*, aber mit eingeschlepptem *c* an stelle des lautgesetz-

lichen *g* Ped. 148; Wb. hat die postulierte form). Andermal halten sich *cc* und *c* etwa das gleichgewicht. Wir finden *doracartmar* 2 a 16 (nir. *tagraim*), aber *taiccéra* 6 b 28 (hierher vielleicht *tacair* 'angemessen, geboten' mit konstantem *c*), *acaltam* 4 d 4, *suacaltmichi* 15 d 35 (nir. *agallamh*), aber dreimal *accaldam*, ein *acus* 9 c 32 gegen drei *accus* 'nahe' (nir. *agus*). Bei *douccim* 'verstehe' und *douccus* 'brachte' überwiegt die schreibung *cc* bei weitem. Auch hier hat man wieder den eindruck, als hinge die verschiedene schreibung und aussprache mit der quantität des vorhergehenden vokals zusammen, als hätte sich nach kürze mehr von der ursprünglichen länge des konsonanten erhalten als nach länge (und in unbetonter stellung, vgl. *oc*). Hier droht allerdings *tacair* einen strich durch die rechnung zu machen. In ihm ist 10(11)mal belegtes *c* nach kurzem vokal gleich modernem *g*.

Nicht viel klarer liegen die dinge in dem denkmal, das ich an zweiter stelle vornehmen will, im buche von Armagh. Die niederschrift desselben setzte man bis vor kurzem in das jahr 807 (vgl. Stokes, Tripartite Life, XC f.). Neuerdings hat Zimmer zs. f. d. a. XXXV, 53. 77 ff. anm. gründe geltend gemacht, die eine etwas spätere datierung geraten erscheinen lassen. Die differenz ist auf keinen fall gross. Das buch von Armagh enthält einige der altertümlichsten irischen sprachreste (die notizen von Muirchu maccu Machtheni und Tirechan, die in das siebente jahrhundert zurückgehen, vgl. Thurneysen zs. f. celt. phil. I, 347 ff.), für unsere frage ist es jedoch nicht nötig, zwischen den einzelnen bestandteilen zu unterscheiden.

BA. schreibt überwiegend *cc* in folgenden fällen: *airbacc* 12 b 1 — *becc* 18 a 2, b 1, *bec(c)a* 183 a 1 (doch *Inseo Bicæ* 18 a 2) — *Broccaid* 16 b 1 [aber *Brocidius* 9 b 2. 17 a 1] — *Broccan* 19 a 2 (*Broccanus* 16 b 1) [*Brocanus* 9 b 2] — *clocc* 'glocke' (nir. *clog*) 18 a 2 — *Cormacc* 19 a 2 — *cuccu* 'ad eos' (nir. *chuca*) 18 b 1 — *Feccol* 3 b 1, *Fiacc* 18 a 2 (4m.), b 1 (2m.), *Fiacc* 18 b 1 (2m.), *Féicc* 18 a 2. 19 a 1, *Feicc* 10 a 1, vgl. *Feccus* 9 b 1 [gegen *Fee(i)c* 3 b 1, *Feec* 4 a 1, b 2, *Fiac* 19 a 1, *Féic* 19 a 1] — *Greccae* 5 b 2 — *conríccatar* (nir. *íoc*) 'wurden bezahlt' 17 b 1 — *(Aird)licce* 9 b 2, *(Ard)licce* 12 b 1 (nir. *leac*) — *macc* (nir. *mac*) 5 a 1. 14 a 2, b 1. 14 b 2 (2m.) 15 a 2. 20 a 2; *maicc* 9 a 2. 13 b 2. 14 a 2 (3m.) 18 b 1 (2m.); *maccaib*

18 a 2; *maccu* 18 b 1; *maccu* 'enkel' 4 b 2 (2m.). 5 b 2 (2m.). 9 a 2. 11 a 1. 15 b 1. 18 a 2. 20 a 2, b 1 [gegen *mac* 9 b 2. 17 b 1 (*macc Cuil(l)* wird geschrieben *Maccuil* 5 b 2. 6 a 2 (2m.). 6 b 1 (3m.). gegen *Macuil* 5 b 2); *maic* 14 a 2, b 1] — *Miliucc* (dazu Zimmer KZ. XXXII, 191 ff.) 2 b 2. 3 a 1. 15 b 1. 20 a 2 [*Miliuc* 9 a 2] — *muccib* (nir. *muc*) 17 b 1 — *Patricc* (lat. *Patricius*, nir. *Pádraig*) 17 a 2 (4m.), b 1. 18 b 1 (10m.), a 2 (6m.) [*Pátric* 18 b 1 (2m.)] — *Succae* 12 b 2 (der fluss Suck in Connaught) — *ucc Domnuch Már Críathar* 18 a 2, *ucc Raith Bilich* 18 b 1 [*uc Scí Pátric* 18 b 1 und *ocus* 18 b 1].

cc und *c* halten sich die wage in *Breccain* 15 b 1: *Brecán* 18 b 2 — *Arthicc* 9 a 1: *Airthic* 13 a 1 — *éccid* 'videte' 219 b 1: *duécastar* 'videatur' 17 a 2 (*conacatar* 18 a 2 unregelmässige schreibung) — *locc* 18 b 1 (2m.): *luic* 18 b 1.

Nur *c* oder überwiegend *c* wird geschrieben in *aicme* 18 b 1 (*c* statt *cc* vor konsonant, nir. *aicme*) — *Carric* 10 b 1 (nir. *carraig*) — *Cnoc* (nir. *cnoc*) 19 a 1 — *conicim* 'kann' 186 a 1; vgl. *conrici* 'bis' 17 a 2 (3m.), *corrici* 18 a 2 (nir. *go nuige*, sch. *nuig*); *ránic* 18 b 1, *ráncatar* 18 a 2 — *cuci* 'ad eum' 18 b 1 (2m.) (nir. *chuige*, aber *cuccu* s. o.) — *eclis* 18 b 1 (3m.) (nir. *eaglais*) — *fácab* 'verliess' 17 a 2. 18 a 2, *facab* 18 b 1, *facib* 18 b 1 [*fáccab* 18 b 1] — *fusocart* 'verbannte sie' 18 b 1 (nir. *fógraim*) — *Tecán* 18 a 2. 19 a 1 — *Slicichae* 15 a 1 (name des flusses, der durch Sligo fliesst, vgl. *Slicech* LU. 98 a 15. 104 b 23 = *Sligech* Eg.) — *tecelsid* 'acceptor' 178 a 1 (zu *teclimm* Wb. 1 d 1) — *thacuir* 'angemessen' 220 a 1 — *tucad* 18 b 1, *ructhae* 18 a 2 — das diminutivsuffix *oc*: *Mugenoc* 16 b 1, *Muchonoc* 19 a 1, *Dimmóc* 19 a 1, *Maedoc* 19 a 1 [*Muchatócc* 18 a 2] — *tt* in *attáa* 18 b 1, *p* in *cip* 181 b 2 (nir. *ceap*).

Das material ist, wie man sieht, recht dürftig. Wäre es reichlicher, so würden sich die verhältnisse stellenweise etwas verschieben, *conacatar* und *Cnoc* würden sich z. b. deutlich als versehen dokumentieren. Immerhin lässt sich zweierlei konstatieren: 1. *macc* und *becc* unterscheidet BA. ebensowenig wie Wb. 2. die reduktion von *cc (gg)* zu *c (g)* in fällen von assimilation und 'ersatzdehnung' ist in BA. entschieden schon weiter fortgeschritten als in Wb.[1]).

[1]) Hier folge noch einiges zur charakteristik des buches von Armagh. Wb. schreibt bekanntlich gutturale verschlusslaute nach *s l r* meist doppelt,

Die zweitwichtigste der umfangreicheren altirischen glossenhss., der Mailänder codex, stammt aus dem ende des achten oder dem beginn des neunten jahrhunderts, weist aber bekanntlich jüngere sprachformen auf als der ein jahrhundert später geschriebene Wb. (vgl. Thurneysen RC. VI. 318). Ich gebe im folgenden das material nach kräften vollständig und zwar trenne ich zusammensetzungen von einfachen worten.

Es kommt fast nur die gutturale tenuis in betracht.

1) *cc*.

a) in zusammensetzungen.

accomol 'verbindung' in verschiedenen kas. 15 b 8. 28 a 6. 35 d 26. 61 a 18. 121 c 6. 145 c 4, *foaccomla* 'fügt hinzu' 30 b 10 [*acumail* 58 b 13, *comacumul* 62 a 15, *acomaltai* 44 c 1] — *accruinte* 'sortita' 29 c 1 (*ad* + *crann-*, vgl. kymir. *coelbren* 'loos' und Loth RC. XVI, 313 ff.) — *accubur* (in Ml. die gewöhnliche schreibung; nir. *accobhar* Keating, Three Shafts of Death) in versch. kas. 41 d 11/12. 50 c 14. 53 c 16. 54 a 9, 34. 59 b 10. 68 b 9. 69 a 6, b 20, 21. 71 c 6. 80 a 9. 90 d 11. 92 a 16. 98 a 4. 118 d 19, 20. 127 c 13. 132 a 6; *suaccubri* 59 c 7, *suaccobraib* 130 a 3, *comaccobra* 38 a 5, *accobras* 42 c 3, *immeraccubur* 68 b 12, *ruaccobrus* 136 b 7 [*acobur* 31 b 6, *imacubur* 34 b 10, *comacuburdi* 38 a 5] — *accuis* 'grund' (kymr. *achos*, lat. *occasio* Loth, les mots lat. d. l. lang. brit. 129 f., wo das irische wort seltsamerweise nicht erwähnt wird, Zimmer zs. f. celt. phil.

---

was wohl eine thatsächliche längung in der betreffenden stellung bedeutet. BA. verhält sich in diesem punkte eigentümlich. Es hat 8mal *Erc Eirc* gegen ein *Ercc* 4 a 2 (vgl. auch *Erclach* 18 b 2, *Erclang* 9 b 2, *Ercleng* 11 b 1; *Orcáin* 18 b 2, *Hercae* 13 b 2, *Ercae* 14 b 2. 15 a 2. 19 a 1), *torcc* 18 b 1 und *loarcc* 12 b 1 ('gabel', vgl. *loarg* Fél. Gorm. Dec. 1., *loargg* LL. 29 b 34); *arggit* 17 b 1, *Eolorgg* 15 a 2. Dagegen erscheint *d* hinter *r* fast stets verdoppelt; vgl. *ardd* 6 b 1 (2m.), 2. 7 a 1, 2 (2m.). 8 a 1 (2m.). 9 a 1. 11 b 2 (2m.). 12 b 1 (2m.). 13 a 2 (2m.). 15 a 2 (2m.), b 1. 16 b 2. 18 b 1 (2m.), 2. 19 a 2. 20 b 2. 21 a 1, 2, b 1, 2 [gegen *ard* 9 b 2. 12 b 1. 15 a 2. 21 b 1 und *art* 18 b 1. 19 a 1]. Das hauptkontingent dieser schreibungen stellt natürlich der name *Ardd Machae*. Liegt hier eine wirkliche dehnung vor? Doppelte media erscheint nicht selten in BA, bezeichnet aber nur unaspirierte media, vgl. *dubbeir* 18 a 2, *dubbert* 18 a 2 (2m.). 18 b 1 (aber *contubart* 18 b 1, wo der accent vor *b* fiel und dieses aspiriert wurde, vgl. *docóid: dodechuid* u. dergl. Pedersen KZ. XXXV, 346 ff), *dubber* pass. 17 a 2; *lagglais* 17 a 2 (2m.) (*la* aspiriert nicht), *cubbrdth* 18 b 1. *gg* = *c* (mod. *g*) liegt vor in *dirróggel* 'kaufte' 17 b 1 (*dorúacell* SR. 3148).

II, 107) 28 d 3. 35 a 8. 36 c 11. 46 b 14. 57 a 3. 60 b 19. 62 a 24, 25. 90 a 7. 101 a 5. 104 c 1. 111 b 2. 118 d 12, 14, 16, 18. 126 d 17 — *immanaccai (ad + √kes-)* 17 b 6. 114 a 5, *caniaccai* 25 b 14, *innadnaccai* 17 b 17, *frisnaccad* 53 b 23, *frisaccinn* 133 b 11, *ní accam* 111 d 1, *frisaccam* 134 a 5, *frisaccat* 39 d 27. 124 a 2, *frisnaccat* 45 d 17, *accaitis* 32 d 12, *frissaccar* 49 d 3, *mani accastar* 50 a 5, *coniaccadar* 53 a 6, *frisaiccai* 68 a 9, *ní aicci* 94 c 3, *frisnaiccitis* 68 a 9, *frisnaccatar* 124 a 3 [*nadnacat* 93 d 14, *arnacathar* 68 b 9, *frisracacha* 47 a 8, *frisracachae* 68 a 7] — *occai* 'bei ihr' (nir. *aice*) s. u.

b) in einfachen worten.

accai 59 d 7 (neben *mám,* mir. *aicc* 'bond' Ascoli gl. XLV) — *inraicc* 'würdig' (neuir. *ionnraic,* sch. *ionraic*) 62 c 19, *inraicci* 19 d 21, *inraccaigestar* 62 b 21, *inraiccaigther* 103 a 8 [*inracus* 51 c 18] — *macc* mit auslautendem *cc* verschiedener kas. 17 a 14, b 21, 22, c 3 (2m.), 7 (3m.), d 11. 21 c 11. 23 d 17. 24 d 4, 23, 26, 30, 31. 25 b 5, d 1, 11, 15, 17. 26 a 1 (2m.), b 4, 5, 14 (2m.). 34 c 7. 39 c 3, 6, 7, 22. 40 a 11. 46 a 5, 26. 49 a 16. 53 a 17. 55 c 17. 61 d 8. 63 a 13. 67 b 15, 18, 23, 25. 68 b 7. 77 d 16. 84 c 3^b, 9, 15. 85 b 11. 91 b 16. 92 c 5. 93 a 2, d 15. 97 a 13. 102 a 4, b 5, 6. 113 c 8. 123 b 7, 12, d 11. 128 a 15; inlautend 33 c 16, 37 b 31. 40 a 11. 43 d 1. 48 d 24. 49 a 20. 51 d 28. 53 c 11, 13. 60 b 16. 67 b 17 (2m.). 78 b 11. 84 c 7. 85 c 9. 92 c 3. 94 d 2. 102 d 4. 103 d 13. 104 d 15. 115 a 14. 124 b 10, d 15. 129 b 7, 4m. in dem gedicht auf s. 1 (Stokes Goidelica 17 ff.) [*c* ausl. 17 b 8, 11. 21 c 12. 24 d 25, 29, 30. 53 d 1. 68 b 4. 85 b 14. 93 a 10. 96 d 5. 119 d 3. 127 d 10. 128 a 16, inl. 32 d 10] — *meccunn* 'radicem' (nir. *meacan*) 135 c 10 [*asmecnugur* 2 a 8 mit *c* vor konsonanz] — *peccad* stets [ausser in formen wie *pectha* und 32 c 17. 76 a 5, 6. 99 d 8] — *ruccae* 'scham' (gall. *Senoruccus,* sch. *ruicean* 'a pimple') 27 c 9, 10. 49 d 4. 55 b 8. 57 a 8. 88 b 15. 118 c 4, *comruiccaiged* 'confutaret' 25 b 10, *ruccaigthe* 27 c 11, *ruccaigter* 54 b 8 [*rucai* 49 d 3, *rucae* 87 d 9, *rucaigthir* 24 d 3, *rucaigter* 87 c 2].

2) *c.*

a) in zusammensetzungen.

acaldam (nir. *agallamh*; *ad-gládur*) 103 b 19. 135 a 11, *acaldaim* 84 d 13. 115 a 2. 120 c 3, *acaldim* 35 c 27, *immus-*

acaldat 'mutuo se adloquuntur' 131 c 19, *acailsi* 'interpretati' 48 a 10 — *addéicider* 43 a 19 'respicies', *déci* 69 a 16, *décaid* 55 c 1, *remideci* 55 d 25, 26, *etirdécai .i. doécai* 61 a 8, *dorecachtar* 53 b 11 (2m.), d 17 (herzustellen), *denecaithersu* 73 c 11, *duécigi* 111 c 13 — (*aicned* 'natur' stets) — *comacus* 'nahe' (nir. *comhfhogus*, kymr. *cyfagos*) 30 b 11. 40 b 9. 64 a 2 (*comaicsi* etc) — *conocaba* (*-od-gab-*, vgl. neuir. *tógbhaim* 'erhebe') 57 d 8, *conocæba* 20 b 5, *conucabtis* 68 c 6, *cotabucabarsi* 46 a 7 (*c* vor konsonant 35 c 6. 39 a 22, d 11. 53 d 8. 58 c 2. 79 c 5. 83 a 4) [*cg* in *conuicgebthar* 64 b 8]; *facaib* (nir. *fágbhaim* 'verlasse') 114 b 16, *foracab* 37 d 10, *nadfacaib* 102 a 10 (*c* vor *b* 80 a 10; blosses *g niconfoigebat* 'werden nicht verlassen' 69 a 8) — *duacair (-ad-gar-)* 36 b 3, vgl. *frecrae* — *duécomnacht* 'gab' (ohne berücksichtigung kleiner schreibvarianten 54 c 18, 23, 26. 55 c 1. 56 a 18. 69 a 16. 77 c 6. 96 b 5 (natürlich stets *doecmungat* u. s. w.) — (*duacradat* 'exasperant' 74 c 1, vgl. 28 a 17. 36 a 25. 74 c 7. 89 a 1; aber *doaccradi* 18 d 13) — (*duneclanar* 120 d 2 'wird ausgesucht'; die stelle lautet: *amal duneclanar etach ṅ derscaigthe hitig cennaig* zu tabernacula vendentium scrutari 'wie ein vorzügliches kleid in einem kaufladen ausgewählt wird' vgl. LL. 269 b 30/31 *niconterglansamni*; Ascoli unrichtig: raffinare) — *ecailsi* 'discutiendi' 15 d 7, *nephecailse* 56 c 8, *nadnecail* 56 c 8, *ecailsid* 133 d 5 (*c* vor *l* 64 a 5. 114 b 15; deuterotoniert *asgleinn*) — *ecal* 'ignavus' (nir. *eagal*) 109 d 1 — *eclais* (nir. *eaglais*) 'kirche' stets — *ecosc* ged. — (*fiaclae* 54 d 22. 56 d 4, nir. *fiacaill* 'zahn'; *fiacail* scheint ein kompositum zu sein, vgl. LL. 208 a 14 *bracht cu feic acuill*, dazu die glosse *saill furri corrici a fiacail* und (zu *cuill*) *a carpait*, d. i. 'kinnlade'; letzteres scheint identisch mit *cul* 'wagen', vgl. *carpat* 'wagen' und 'kinnlade' (z. b. LL. 77 b 47)) — *fordiucuilset* 'werden verschlingen' 44 c 32, *fordiucail* 36 a 32, *fordiucailsi* 134 b 5 (*c* vor *l* 19 d 5. 75 b 4. 102 a 10—11. 104 b 5 (2m.); *fordiuguilsiter* 84 d 2; *fordiuclannar* aus *fordi-od-glannar*) — (*frecrae* 'antwort' (nir. *freagra* dss., *freagairim* 'antworte' aus *frith-gairim*) 26 c 13. 30 b 10, d 16. 35 c 24. 58 a 11 (3m.). 62 c 13. 129 d 6. 136 c 4; *immefrecrat* 58 a 11 (2m.)) — *frecur (frith + cor)* 22 a 4. 43 a 2. 79 b 2. 106 d 3. 132 a 5, b 3. 137 c 1 — *ocus* 65 a 7. 94 c 5; die präposition *oc* wird nicht nur in den fällen, wo Wb. einfaches *c* aufweist (Pedersen Aspir. 118), mit *c*

geschrieben, sondern auch vor einem possessiven pronomen, vgl. *ocaforbu* 15 a 4, *ocarndibierciud* 26 d 7, *ocacloinib* 28 a 10, *ocatecht* 58 c 4, *ocartabairt* 92 a 3, *ocatuididen* 92 c 5, *ocarñditinni* 103 d 27, *ocarsoiradni* 107 d 10, *ocatogu* 131 c; einzige ausnahme ist *occatuididin* 86 a 1; *ocu-* in *ocubiat* 'contingescant' 126 b 12 u. s. w. stets ausser *occu robae* 98 d 8; *oc* mit pron. pers.: *oco* 'bei ihm' (nir. *aige*) 15 a 5, 6. 53 a 9. 131 b 4, *ocae* 41 d 3, aber *occai* 'bei ihr' (nir. *aice*) 67 d 23, *occae* 89 c 16 — (*remenuicsed* praeoptare 47 c 12) — *tacair* 'angebracht, geziemend, 47 d 7 — (*tecnatatu* stets) — *trocar* 51 c 20, *etrocar* 127 b 8, *trocaire* 23 b 5 55 d 2, 5. 71 b 2. 86 c 2. 96 a 7, 8. 98 c 6. 106 c 12. 109 a 4. 110 c 5. 111 b 28 —) c 13. 114 d 9, 12. 131 a 6, c 9 — *(do)-uc-* 'bringen' (nir. *thug, rug*) mit *c* auslautend 16 b 12. 18 c 5. 30 b 10, c 5. 35 a 9. 38 c 1, 3, 4, 5. 40 a 22, c 17. 44 d 14. 45 a 1. 50 a 18, b 8. 51 c 26, 30, d 2. 62 a 2. 63 c 9, 18. 67 a 3, 8. 84 c 24. 99 a 2. 118 b 6 (2m.). 131 c 14. 136 c 1; inlautend vor vokal 2 b 17. 56 a 13. 56 c 11. 87 c 3. 104 a 8. 125 b 7, d 4; vor konsonant 23 b 5. 44 a 15. 54 d 16. 79 d 2. 92 d 1. 102 c 7. 104 a 8. 111 b 15. 112 d 7. 125 b 7, c 2. 132 a 1 [*tuicc* 98 c 11, *tuccad* 71 c 9; andrerseits *rugat* 75 b 3] — *(do)-uc-* 'verstehen' (nir. *tuigim*, engl. *to twig*): *nithucai* ged., *nítucai* 42 c 7, *nítucussa* 91 c 1 (*c* vor kons. 42 c 2. 51 c 24, d 1. 55 a 10. 75 d 10) [*thuccai* 42 c 8].

b) in einfachen worten.

acarbai 59 a 19, vgl. 87 b 12, 14 — *bec* 'klein' (neuir. *beag*) mit auslautendem *c* in verschiedenen kas. des sing. ged., 18 b 6. 19 b 6. 29 b 12. 35 d 9. 39 d 21. 40 a 20. 46 a 1. 51 a 5, b 23. 69 c 7. 72 c 9. 90 c 17, 25. 95 d 13. 100 c 21. 114 b 17. 119 b 1. 122 b 7. 129 b 12. 131 b 12. 135 a 14, d 4[b]. 145 c 3, *beca* 62 b 10 [*becc* 123 b 12] — *brec* 'bunt' (nir. *breac*) 143 c 1 — *cidric* 16 d 1, *ciarric* 18 a 9. 67 b 21 — *cunic* 'kann' 74 b 4, *connic* 24 d 14 (*conicfed* 14 a 6) — *cucut* 'zu dir' (nir. *chugat* 44 c 20, *cucum* 'zu mir' *(chugam)* 108 b 1, *cucai* 'zu ihm' *(chuige)* 38 c 1. 46 c 1. 129 a 12. 130 c 8, *chocuib* 'zu euch' 58 b 6, *cucu (chuca)* 55 c 1; aber *cuccut* 92 a 19 unrichtig und *cuccai* 'zu ihr' *(chuice)* 102 a 8, *cuccu* 'zu ihnen' *(chuca)* 48 a 7 in übereinstimmung mit der modernen sprache — *dimicim* 'reprobatio' 36 a 34. 63 c 20. 91 a 4. 131 a 13, *andummecitis* 34 c 6, *dundatmecetarsu* 106 c 11, *nírodimicestar* 119 a 20,

arnadimicedar 122 d 2, *corudimicedar* 129 a 14, *dimicen* 129 a 1 (*c* vor kons. 24 a 9. 35 c 23. 53 b 24. 54 b 9. 74 b 13. 110 c 7, d 17 — *engraic* 'ort' 38 c 19, *engracugud* 114 a 14 — *ennac* 32 a 13. 41 b 2. 46 d 13. 59 a 3 u. s. w. — *éric* 'entgelt, busse' (schott. *èirig*) 127 a 1, *æraic* 59 a 15, *indǽric* 59 a 7 — *fetarlaice* stets — *fochraic* 'belohnung' 14 a 14. 44 d 18. 91 b 5, 6. 100 d 2, *fochraice* 15 d 6; *terfochraic* 47 b 11. 52, 5, ohne *f* geschrieben 36 a 32 (2m.), b 1, 3. 115 d 6. 127 a 12 (2m.), 13, *terochraicib* 36 a 34; *taidchrec* 123 c 10 [*fochraicc* 135 c 5, *fochricce* 54 a 14, *fochraicci* 90 c 14, *fochraicce* 128 d 14, *foraiccib* (sic) 18 c 5, *terfochraicci* 69 c 3, *terfochracce* 36 b 1, *terachrochraicci* (! sic) 36 a 31] — *íc* 'heilung' (nir. *íoc*) mit ausl. *c* 18 d 20. 23 c 9. 26 b 25. 33 b 5. 34 d 5. 35 c 20. 38 c 10. 41 d 16. 44 b 10—11. 48 b 2, d 28. 57 d 11. 58 a 4, 9, 11. 61 a 34. 70 d 10. 72 d 1, 10. 76 a 19. 78 d 8. 87 d 12. 89 a 6. 90 b 16. 98 a 5. 123 c 3. 136 d 1; *híce* 2 d 12, *íce* 23 c 7. 50 c 11. 61 b 10. 62 c 7, *ronícad* 18 d 20, *roícad* 50 d 15, *ícaid* 55 d 11, *ánundaíca* 61 b 29, *cenisnícae* 88 b 7, *rondanícaisni* 89 a 6 (*c* vor kons. 27 a 11. 33 d 10. 54 a 1. 60 b 16. 76 a 17. 74 c 16) [*ícc* 84 c 21. 88 b 8. 89 a 11. 90 b 17. 96 b 1. 106 d 11. 107 c 8. 123 c 4. 127 a 7, *hícce* 90 c 6, *ícce* 123 c 4, *hicce* 98 c 1, *runíccae* 107 d 4; es sei im vorübergehen auf das sonderbare zahlenverhältnis hingewiesen: bis 84 c kommt auf 21 auslautende *c* kein einziges *cc*, von da an auf 8 *c* 13 *cc*!] — *lac* 'remissus' (vgl. *lacgad* 'erschlaffen' LL. 244 b 2, *rolagaig* Trip. Life 144, z. 7; nir. *lag*) 127 b 18 — *lecet* 'licitus' 69 a 23 — *lecúinn* 'wange' (nir. *leaca*) 55 c 1 — *loc* 'locus' 22 a 4. 23 d 23. 28 a 10 u. s. w. — *menic* 'häufig' (nir. *minic*) ged., 26 c 4. 39 a 11. 54 a 7, *menciu* 67 a 4, *meinci* 85 d 1, *mencigiud* 47 a 4. 88 d 5, *mencigite* 88 b 2 [*menicc* 86 b 4] — (*mucnae* 'austerus', schott. *mùig* stets) — (*mucmairbnib* felis 40 a 12) — *precept* stets — *sluces* 'der schluckt' (nir. *slugaim*) 22 b 1 (daneben *slogait* 123 d 3, vgl. *roslogeth* Wb. 13 d 24) — *ticed* (nir. *tigim* 'komme') 41 d 9, *dunnic* 69 a 20, *dodaic* 123 d 3 (*c* vor kons. 46 a 14, 19. 19 b 11. 68 a 1); *ric* 36 c 10, *ruicim* 22 c 14, *recat* 3 a 14, *runecat* 57 b 4, *ronecat* 58 d 5, *recam* 83 c 3, *ronecar* 87 d 14; *aranecatar* 19 d 21; *conrici*, *corrici* 'bis' 24 d 30. 42 c 27. 55 d 2. 56 b 26. 85 b 9. 101 c 6—7. 114 a 17. 119 a 1. 126 c 5. 127 b 12. 130 d 17. 137 c 8 [*cc* 44 b 10—11. 105 b 6], vgl. oben *conic*, *cidric*.

3) *c* und *cc* halten sich ungefähr die wage.

fidboc 99 d 1 : *fidboicc* 80 b 6 — *glic* (nir. *glic*) 'klug' 120 b 4: *remglicci* 141 c 4 — *fanac* 24 d 10. 43 d 20. 91 c 1, 9, d 4. 102 d 4 : *naicc* 70 c 1: *fanacc* 90 c 19. 96 b 2, 12 — *adnacul* 22 a 1, b 2: *tindnacul* 15 d 6. 55 c 1: *tindnaccul* 61 b 28. 93 d 6. 124 c 10. 137 b 3 (nir. *adhlacadh, tiodhlacadh*).

tt ist selten.

Es erscheint in zusammensetzungen, oder wo sonst zwei dentale sekundär zusammenstossen, vgl. *attreba* 51 d 28, *attrab* 92 a 9, *aittreibthidib* 108 c 9 gegen eine erdrückende majorität einfacher *t* — *attlugud* 55 a 7, *attluichthiu* 57 a 5 gegen überwiegendes *atlugud* etc. — *attoibtis* 63 b 10 (3mal *t*) — *attóided* 56 c 3, *aittoitech* 40 d 4 gegen *atoidiud* 85 c 5 (*astoidi* 40 c 15) — *attú* 110 d 15 — *attammidethar* 17 b 2 — *conaittechtatar* 90 b 16 (aber *conaitecht* 98 b 6) — *conaittibset* 110 d 2 — *faittech* (aber *t* 39 c 8. 36 a 23. 115 a 11) — *roitte* 'actus' 36 d 21 (*roitiu* 36 b 4, vgl. *esfoiti* 48 c 8, *bati* 84 d 5).

Sonst wird in zusammensetzungen (es heisst z. b. stets *atach* 'zuflucht' 40 b 12, 13. 49 d 14. 66 d 1. 107 d 1. 121 c 21, d 10; ja sogar *hitiamraib* 40 a 8—9, *hotudidin* 'tuo ductu' 50 a 1, *atamscartis* 59 a 21 u. dergl., wo doch überall die etymologische doppelheit des dentals deutlich gefühlt werden musste) und einfachen worten *t* geschrieben, gleichgültig, ob die moderne sprache *t* oder *d* aufweist. Also *dorat* (man beachte *tardad* 63 d 5, *condardad* 77 a 7. 98 b 8, *forsatardad* 80 d 4, *tardatis* 85 d 5, *condatardat* 131 d 16); *gait* 'wegnehmen' (neuir. *goidim*) 70 a 5, vgl. 106 c 13. 132 a 10; *cretem* (*creidim*); *cneta* 'gemitus' *(cnead)* 50 b 2; *aite (oide)* 14 b 14; *cuit* 'teil' *(cuid)* sehr oft; aber auch *brot* 'mantel' *(brat)* 121 a 1; *croit* 'cithara' *(cruit)* 51 c 1; *ítu* 'durst' *(íota)* 123 c 2. 62 a 3 (2m.); *itib* 'flügeln' *(eite)* 80 a 7 (*amal dunemite eoin asuthu* 39 c 22 übersetzt Strachan zs. f. celt. phil. I 10 as the wing of a bird protects its young, das wäre ein zweiter beleg).

pp kommt nicht vor.

Statt des normalen *p* erscheint gelegentlich *b*, vgl. *abelaichthi* 74 a 6; *adobartar* 60 b 17; *diubarar* privatur 112 a 1,

diubarthu 54 d 18 (*diuparthae* 68 c 8, vgl. RC. XIII, 121); *ebert* 35 c 27, *duebert* 94 a 2, *frebaid* 58 a 4[1]).

In Wb. und BA. war das verhältniss von *cc* und *c* noch nicht recht durchsichtig, in Ml. herrscht in der hauptsache völlige klarheit. Zunächst spiegelt in fällen von zusammensetzung die doppelheit *cc* : *c* die moderne *c* : *g* wieder, vgl. *accubur accobhar, immanaccai* sch. *faic, occai aice* und *acaldam agallamh, comacus comhfhogus, conocaba tógbhaim, ecal eagal, ecosc* sch. *aogasg, duacair tagraim, douc : thug.* In BA. herrschte offenbar dieselbe regel, doch war das material zu dürftig, um einen zwingenden nachweis zu ermöglichen. Dem hilft nun Ml. ab. Aber noch mehr. BA. unterschied *macc* und *becc* nicht, Ml. thut es. Sein nicht weniger als 25mal bezeugtes *bec* gegenüber einem noch weit öfter bezeugten *macc* lehrt, dass schon in der sprache des neunten jahrhunderts der guttural beider worte verschieden artikuliert wurde. Neben *bec* stellen sich sofort: *lac lag, éric èirig, tic thig, sluces slugaim*, neben *macc: meccunn meacan, ruccae ruicean, inraicc ionnraic*, um von fremdworten abzusehn. Im übrigen fügt sich nicht alles sofort. Freilich auf *brec* und *lecúinn* mit je einem belege ist nichts zu geben, ebensowenig auf *glic,* dem *glicce* gegenüber steht. Auffallender ist schon *menic minic.* Mit diesem hat es eine eigene bewandtnis. In ihm hat nämlich, wie später auszuführen sein wird, ein thatsächlicher wandel der aussprache stattgefunden, zur zeit des Ml. lag noch derselbe laut vor wie beispielsweise in *éric.* Es

[1]) In fällen, wo nasal vor tenuis z. t. mit 'ersatzdehnung' geschwunden ist, hat Ml. stets einfache konsonanz, also durchgehends *tanic* (gegen Wb.'s ebenso durchgehendes *tánicc*), *ecoir, ecen, coic, léicim, rétae* u. s. w. Ausnahmen sind ganz vereinzelt. Media erscheint in *togad* 39 c 16 und *huachogud* 103 d 5, ferner in fällen wie *tuasulgud* 'aufschliessen' 113 d 2, vgl. 46 c 17. 116 c 2, *cumgat* (prototoniert zu *conecat* 'können') 41 d 15. 54 b 12. 56 c 7. 76 a 19. 92 c 14. 94 b 3 (2m.). 107 a 8. 112 b 16. 121 c 22, *g* in andern formen hinter *m* 49 c 5. 54 a 19. 102 a 9 (*c* ist seltener). Verdoppelung nach *r* und *l* kennt Ml. weder für media noch für tenuis in nennenswertem grade; er schreibt *ard* (nur 3mal ist hier *dd* belegt) gegen *ardd* des BA. und *olc* (77mal ohne eine einzige ausnahme) gegen *olcc* des Wb. Die gutturale media wird nach *r* und *l* häufig in bekannter weise durch *c* wiedergegeben, stets im auslaut (*meirc* 132 c 8, aber *mergach* ebda., *delc*, *corrudelc*, aber *condelgatar* 72 b 9). Dass *bairgen* 'brot' an beiden stellen (20 d 2. 121 c 4) *g* zeigt, ist kein zufall. Sein *g* war spirantisch, vgl. neuir. *bairghean*, kymr. bret. *bara* (grdf. **barag*-).



bleibt *íc íoc*. Offenbar dient in diesem worte der buchstabe *c* dazu, einen quantitativen, nicht einen qualitativen unterschied gegenüber dem *cc* von *macc* u. s. w. zu bezeichnen. *íc* verhält sich zu *macc* wie etwa ahd. *hāko* zu *roccko*, nach langem vokal tritt kürzung eines langen konsonanten eher ein, als nach kurzem. Doch will ich die phonetische seite der frage später in einem andern zusammenhang behandeln.

Der Sanktgaller codex ist nach der berechnung von Güterbock KZ. XXXIII, 92 f. anm. 2 845 oder 856 geschrieben. Auch aus ihm als der dritten grossen altirischen handschrift will ich das material noch möglichst vollständig geben.

1) *cc*.

a) in zusammensetzungen.

accomol 7 b 9. 11 b 4. 28 a 9. 30 b 5. 32 a 4, b 1. 54 a 13. 63 a 14 (2m.). 66 a 20, 22. 71 b 15. 111 a 4. 136 a 2. 148 a 3. 154 a 1. 163 b 9. 190 b 5. 193 b 9. 203 a 10, 11. 208 a 10, b 2. 222 b 7, 9, *accomolta* 18 a 1. 69 a 14. 212 a 6, *accomoltar* 188 a 15, *foaccomailtig* 203 a 11 [*c*: 18 a 2. 32 a 8. 60 b 2. 69 a 13. 189 b 4. 197 b 17. 198 a 20. 212 a 15, b 6, 11. 215 a 10, 12. 221 b 6] — *acclantae* plantarium 35 a 7 — *accobor* 62 b 4. 93 b 1 — *accuiss* 45 b 3. 55 b 4. 200 a 11, 13. 207 b 7. 212 a 13. 215 b 6, 7. 216 b 1. 220 a 5, b 6 — *aiccent* 'accent' oft (*aicend* 213 a 12. 220 a 5) — *aiccidit* 'accidens' oft [*aiciditi* 187 b 5].

b) in einfachen worten.

bacc 'ligo' (nir. *bac*) 52 a 14. 62 b 10 — *bocc* 'cynyps' d. i. 'hircus' *(boc)* 125 a 7 — *brecc* 'bunt' *(breac)* 69 a 1 [*brici* 38 a 7] — *cerricc* 'fels' *(carraig)* 199 b 12 — *cnocc* 'hügel' *(cnoc)* 22 a 7. 23 b 1 [*cnocach* 22 a 8] — *derucc* 'eichel' 113 b 9 — *fanacc* 148 a 6 — *fidbocc* 107 b 12 — *fochraicc* 35 a 2 — *inricc* 59 b 3 [*inrucus* 59 b 1] — *macc* ausl. 30 b 12. 31 a 2. 38 b 6. 45 b 9. 56 a 2. 148 a 6 (2m.). 200 b 15, inl. 28 a 20. 45 b 6 — *meccon* 69 a 2 — *mucc* (nir. *muc*) 'schwein' 26 a 1, 2. 47 b 1. 94 a 3 (*c* vor konsonanz 37 b 9. 214 a 4) — *soccsáil* loligo 47 b 7 — *sebocc* 'habicht' *(seabhac)* 105 b 1.

2) *c*.

a) in zusammensetzungen.

acaldam 204 a 5, vgl. 153 b 7. 200 b 7; *doacaldmach* 28 a 1, 4. 29 a 3, 11, b 6, 9. 31 a 7. 50 a 3. 200 a 1. 204 a 8 — (*aicmae*

34 b 2. 106 a 7) — *decamar* 26 b 9, *doécastar* 188 a 6 — (*eclim* 'indagine' 17 a 6, *eclastai* 27 a 15) — (*fíaclaich* 49 a 17) — *frecoir* 35 a 11, *frecor* 106 b 12 — (*frecre, -ae, -a* 197 b 8, 10. 200 a 10; 27 a 2. 28 b 15; 26 a 12) — *ocus* 138 a 3, *comocus* 6 a 3. 197 a 7 — *oco* 'bei ihm' 2 a 7, *ocafognam* 14 a 16 u. s. w. (doch *occoesorcuin* 67 a 10), aber *occi* 'bei ihr' 7 a 2, nir. *aice* — *tuc* 100 a 7, *tuic* 77 b 5. 209 b 29 (2m.); *tucad* 202 b 18, vgl. 17 a 5. 41 a 7. 45 b 19. 174 a 1 [*tuicc* 203 a 25] — *úcu* 'wahl' 148 a 12 (vgl. *uccu* Wb. 30 d 23, 32 b 6; aus *ud-gu(s)-*) — *ucut* 202 b 3.

b) in einfachen worten.

acuit 30 a 8 u. s. w. 'acutus' — *bec* 2 a 7. 14 a 11. 28 b 7. 45 a 15 (3m.). 48 a 2. 65 a 7. 76 a 3; *biuc* 147 a 7, *becán* 14 a 12. 48 a 3 [*biucc* 12 b 1. 39 a 25] — *bóc* 'osculum' (nir. *póg*) 46 a 2, 3. (*pócnat* 46 a 3) — *(im)bucai* (nir. *bog* 'weich') 3 b 13 — *crocenn* 'haut' *(croiceann)* 111 b 4, *chrocainn* 95 a 1 — *cucae* 'zu ihm' 14 b 4, *chucae* 'zu ihr' 191 a 2. — *cucann* 'küche' stets — *demecim* 39 b 1 — *engraic* 200 b 10. 204 a 7, ableitungen mit inlautendem *c* 61 a 5. 197 a 1, b 2. 198 a 9, b 8 (2m.). 200 b 5, 10 (3m.) [*engraicc* 30 b 16, *engraccigidir* 193 b 5] — *hirec* 148 b 7. 153 a 3 [*hirecc* 10 b 1] — *-ic-*: *arecar, airecar* 20 a 9. 59 a 7. 66 b 16. 137 b 2. 145 b 3. 147 b 6. 162 a 1. 172 b 1. 173 b 6. 221 b 9, *aranecar* 137 b 2, *aranecatar* 8 a 5. 65 a 11, *airec* 'inventio' 5 a 11, *airic* 4 b 9 [*airicc* 137 b 4]; *conic* 199 b 5, *conecat* 32 b 14. 33 a 12, 16. 39 b 9. 54 b 6. 208 b 6, *cotecat* 'possunt id' 173 b 4; *recar* 45 b 1. 198 b 6. 208 a 6. 209 b 28; *corrici* 207 b 10 — *lecán* 'lapillus' (nir. *leac*) 46 b 11 — *loc* stets — *meinciu* 31 b 17. 137 b 2, *meincán* 46 a 14, *meincichthech* 173 a 6 [*menicc* 21 b 14; *c* nur hinter *n* belegt!] — *slice* gl. lanx 20 a 3 (mod. *slige*).

tt ist immer noch selten und tritt unter denselben bedingungen auf, wie in Ml. Ziemlich häufig belegt ist *guttai* 'vokal' (zu *guth* 'vox') vgl. 4 b 14. 5 a 2. 9 a 8, b 13. 40 b 8. 54 a 14. 115 a 3. 159 b 6 (*t* 6 b 4. 7 a 4, 11, b 1, 5. 8 a 14. 9 a 11, b 17. 18 a 3 (3m.), 5. 40 b 3. 167 a 5). Insofern geht aber Sg. doch über Ml. hinaus, als er zweimal *tt* in einfachen worten schreibt: *att* 'tuber' 61 b 16 und *ette* 'flügel' 67 a 7. Dass beide worte modern mit *t* gesprochen werden, ist gewiss kein zufall.

Nicht bedeutungslos ist schliesslich die schreibung *caebb* 6 b 15. *caebb oo* als bezeichnung der leber geht wohl auf dieselbe anschauung zurück, wie *tromma, trommchride, caebb* = mir. *cáep* 'klumpen' LL. 173 a 13. 85 b 21, i. t. III 131, mod. *caob.*

cc und *c* verteilt Sg. im wesentlichen ebenso wie Ml. Ein fortschritt der sprache scheint daraus hervorzugehen, dass auslautendem *cc* gelegentlich, vielleicht nicht zufällig, inlautendes einfaches *c* gegenübersteht, vgl. *brici* zu *brecc, cnocach* zu *cnocc, inrucus* zu *inricc* (auch *lecán*). Auch hier könnte (wie bei *íc* in Ml.) ein quantitativer unterschied gemeint sein.

Die übrigen altirischen denkmäler sind viel zu dürftig, als dass sie sich individuell behandeln liessen. Einige punkte seien jedoch erwähnt. Der sehr alte Camaracensis schreibt *bec fochrici ocus oco ocingrimmim* (aber *locc*), ist also scheinbar moderner als die jüngern Wb. und BA. Leider ist das material zu spärlich, die beobachtung daher sprachgeschichtlich nicht zu verwerten. Der Turiner codex (Zimmer gl. hib. 199 ff.) hat viele *c* = mod. *c*, z. b. *citaacœ* 'sah zum ersten male' 60, *boc* 120, *buc* 122, *maic* 89 (4m.). 144, *pecad* 120, *ric* 'verkauf' 143. *bb* in einem einfachen echtirischen worte = mod. *b* liegt vor in *gibbne* 'cirrus' Pr. Car. 63 b: mir. *gipne* (LU. 79 a 11. 113 b 16. 122 b 26/7, LL. 77 a 12), sch. *gibeach* 'behart'.

Ich komme zum Mittelirischen. Es kann unmöglich meine absicht sein, in gleich ausführlicher weise wie bisher, die wichtigeren hss. auf ihre schreibung hin zu untersuchen. Nur einige der ältesten (LU. LL. Saltair) will ich heranziehen. Später kommen dann zeiten völliger orthographischer verwilderung, auch in unserer frage, wo z. b. die schreibungen *becc bec beg* friedlich nebeneinander stehen (so z. b. in der von Stern RC. XIII 1 ff. herausgegebenen Leidener hs.; übrigens herrscht auch in LB. schon bedenkliche unordnung, wie man aus Atkinson's glossar zu den Passions and Homilies unter den betreffenden worten ersehen kann). Daneben haben wir dann aber auch schon proben ganz moderner schreibung, die hier nicht mehr sporadisch, sondern völlig durchgeführt auftritt.

LU., das Lebor na-Huidre, ist um 1100 geschrieben.

Die beispiele, die die älteste und wichtigste mittelirische

hs. für *cc* und *c* in zusammengesetzten worten aufweist, brauche ich nicht in extenso anzuführen. Wie zu erwarten, ist auch hier *cc* = mod. *c*, *c* = *g* das normale. Immerhin sind die ausnahmen bedeutend zahlreicher, als in Ml. und Sg. Es findet sich häufig *cc* = mod. *g* und *c* = mod. *c*.

1) *cc* = *g*. *accallaim* (Ml. *acaldam*) in verschiedenen kas., dazu prototonierte verbalformen von *adgládur* 9 b 18, 22/23. 10 b 12, 13. 12 b 10, 13, 14. 14 b 42. 40 b 35/36. 45 a 37/b 1. 75 b 15/16. 82 a 20. 86 b 1. 102 b 17 (auch sonst altertümlich geschrieben, nämlich *accalldaim*) 113 b 25. 129 a 11. 133 a 13 (17 fälle, wovon 8 im Amra Coluim Cille, respective in dessen kommentar, gegen nur 6 *c*, falls ich richtig gezählt habe) — *occus* 'nahe' 64 a 22. 68 a 20. 98 a 10 — *tucc, rucc* ausl. 89 b 44. 101 b 45, inl. 61 a 5. 73 b 42. 86 b 30. 96 a 27. 102 b 12/13. 113 b 39. 128 b 9 gegen stark überwiegendes *tuc ruc*. Das *cc* von *accallaim* gemahnt stark an Wb. und könnte eine altertümlichkeit sein, doch lässt sich das nicht sicher entscheiden.

2) *c* = *c*. In prototonierten formen von *adchíu* 2 a 35, 38. 15 b 41. 23 a 27. 24 b 22. 38 a 7. 48 a 34. 50 a 15, 17. 54 b 28. 58 a 36, b 8. 68 b 29. 74 a 31, b 25. 78 a 9. 105 a 11. 110 a 20/21. 111 a 14/15. 113 a 7, 19, 26, 30. 119 a 5. 120 a 24, 41, b 22, 23 (gegen etwa ebensoviele *cc*). Dieselbe erscheinung wird uns bei unzusammengesetzten worten begegnen.

Ehe ich mich zu diesen wende, will ich erst noch die präpositionen *oc* und *co* besprechen. Im neuir. lautet *ag* in verbindung mit den pronominalen elementen bekanntlich folgendermassen 1. *agam* 2. *agat* 3. *aige* m., *aice* f. pl. 1. *againn* 2. *agaibh* 3. *aca*. Nun LU.: 1. *acum* 15 b 36. 82 b 12, *ocom* 57 a 38. 2. *acot* 50 a 33, *ocut* 52 a 38. 107 a 41 [*occut* 107 b 41]. 3. masc. *aice* 1 a 12. 131, 4, *aci* 2 b 19. 28 a 24. 35 a 34, *aici* 15 b 13, *oci* 39 b 2, *ocai* 123 b 1; *aca* 1 a 24, *oca* 4 a 18, 8 a 19. 12 b 23. 20 b 36. 21 b 42. 110 b 18. 111 b 24. 121 b 40. 124 a 9, *oco* 58 a 31. 71 b 41. 119 a 9 [*acce* 11 b 10, *aicce* 13 a 37, *acci* 33 b 26. 50 b 19, *occai* 73 b 38, *occa* 96 a 19, *occo* 90 b 42. 111 b 6]; fem. *aicce* 26 b 25, *acci* 41 a 30. 49 a 21. 52 a 37, *occi* 87 a 6. 88 a 6, *occe* 97 a 10 [*aci* 75 a 30]. pl. 1. *ocund* 8 a 44 (2m.), 45. 8 b 1, 22. 14 b 6, 8, *ocaind* 108 a 44. 118 a 5. 2. *ocaib* 19 b 25. 32 b 47, *acaib* 41 a 3. 3. *occo* 20 b 27. 26 b 4. 39 b 6. 92 a 17. 95 a 3. 109 a 12, 13. 110 b 17. 117 b 23, 118 b 2. 134 a 25, *occu* 117 a 23, *occaib* 24 a 8. 89 a 12 [*oco* 39 b 22,

ocaib 43 a 33. 94, 3. 112 a 35]. Das moderne verhältnis wird also, wie auch nicht anders zu erwarten (vgl. schon oben), durch eine fülle von belegen auch für die ältere zeit erwiesen. Erwähnt sei noch, dass unsere präposition einige male vor dem possessiven pron. wie im Wb. *occ* geschrieben wird (*occátarraing* 17 b 10, *occásirfegad* 28 a 23, *occáchrannaib* 70 b 12/13. *occaclóistin* 92 a 24, *occachomaitecht* 129 a 4), offenbar ein orthographisches überbleibsel einer älteren zeit[1]).

Dieser übereinstimmung mit der modernen sprache gegenüber ist das verhalten von *co* um so auffälliger. Das neuir. hat folgendes paradigma: 1. *chugam*, 2. *chugat*, 3. *chuige*, f. *chuice*, pl. 1. *chugainn*, 2. *chugaibh*, 3. *chúca* (Keating). LU. hat nun, so viel ich sehe, nur ein *chuicci* f. 128 b 11/12 gegen *c* 10 a 22. 42 a 42 und kein einziges *cuccu* gegen *c(h)ucu* 3 b 22. 17 a 19. 19 b 33, 35. 23 b 29. 28 b 20. 30 b 40. 39 b 1, 9. 42 a 27. 43 b 36. 44 a 30. 45 a 12. 49 a 24. 50 b 3. 54 a 49. 59 a 25. 61 a 39. 65 b 36. 68 a 29. 70 a 37. 72 a 3. 82 b 37. 97 b 18. 103 a 7. 112 a 18, b 4. 116 b 31. 117 b 37. 120 b 23. 123 a 18. 129 a 28. 131, 14. 132, 23. Das warum ist mir nicht klar. Darf man an Keatings *chúca* (vgl. 65 b 36) erinnern?

Seltener als *oc* und *co* erscheint *sech* 'vorbei'. In ordnung sind *secce* 3 f. 58 a 43 und *seccu* 3 pl. 63 a 8 [aber *c* 44 a 3. 54 b 44. 77 b 24].

Nun zu den einfachen worten.

1) *cc.*

acc 'nein' 44 a 18. 62 a 4. 70 b 4, *aicc* 44 a 24. 82 b 17, *aicce* 80 a 19 (*ac* 41 a 21, *aic* 69 a 8) — *acca?* 72 b 36 — *aicce* 'nähe' (*aice,* zu *ocus?*) 92 b 30, *acci* 124 a 8 — *baccánaib (bacan)* 80 a 23 — *boccánaig* 'kobolde' (nir. *bocán*, sch. *bòcan*) 77 b 34. 79 b 18 — *boccóti* (*bocóid* zu lat. *buccula?*) 'buckel' 88 a 27 — *brecc* ausl. 44 a 21. 55 a 40. 79 a 45. 131, 32, inl. 51 b 25. 55 a 13. 90 b 7. 95 a 8. 122 a 36. 130 b 44 [*c* ausl. 44 a 24. 48 a 14, 21, 22. 86 a 6. 88 b 2. 90 a 23, b 11, 16. 92 a 20, 30, b 20. 94, 27. 105 b 34. 106 a 2, 46. 113 b 15. 120 a 19. 122 b 26. 128 b 33, inl. 90 b 15. 96 b 9. 99 b 34. 105 b 37. 113 a 37. 117 a 12, 14; also 4 + 6 *cc* gegen 20 + 7 *c*!] — *cacc (cac)* 74 a 24, *rochacc* 117 a 10 [*chacait* 117 b 32] —

[1]) Ist es ein zufall, dass von den jüngeren formen mit *a* im paradigma von *oc*, jünger *ac*, sich in dem teil vor der Táin 17, nachher nur 3 finden?

cnuicc (cnoc) 38 b 8, *cnoccaib* 38 b 6 [*c* ausl. 38 b 24. 39 a 1 (2m.), 2. 41 b 33, 35, 39. 42 b 23. 48 b 10. 51 b 25. 70 b 30. 79 b 34. 113 a 18. 118 b 30. 134 a 26, 27, 33; inl. 28 b 19. 119 b 15; 1 + 1 *cc* gegen 17 + 2 *c*] — *feccad* 116 b 24 wohl 'bissen' (eigentlich 'so viel auf einem zahn platz hat', zu *féic(c)*, mod. *feic*) — *fracc* 'weib' in *doracc .i. doben* 6 b 30 (vgl. *doracc* Goid. 158, *fraicc* Brocc. hym. 71, *fraccnatan* LL. 252 a 3 u. s. w., kymr. *gwrach*) — *glaicc (glac)* 'hand' 111 b 19 [*glac* 64 a 9. 89 a 2. 111 a 19, 27, 29. 111 b 31. 122 b 20] — *glicce (glic)* 53 a 12, *glicci* 106 a 13 [*glicu* 104 b 3/4] — *ícc* 'heilen' ausl. 47 a 20, 22. 103 b 41, inl. 47 a 23, sämtlich in metrischen partien, dazu *blaícce* 128 b 4 (= *slánícce*, vgl. *blá .i. slan* Stokes Metr. gl.) [*c* ausl. 36 b 3. 47 a 28. 77 b 3. 78 a 20. 129 a 41. 130 a 23, 36, inl. 13 b 41. 15 a 22. 31 b 1, 43. 47 a 14, 16. 53 a 11. 78 a 44. 130 a 4, b 14. 133 a 7], *íc* 'bezahlen' nur mit *c* 115 b 30. 132, 2, 4 — *lecc* 'stein' *(leac)* ausl. 106 a 46. 110 b 32, inl. 31 a 2. 33 a 30. 56 a 43. 60 a 33. 66 b 34. 67 b 6. 75 b 16. 86 b 4 [*c* ausl. 38 a 40. 108 a 17, inl. 28 a 8. 30 b 21. 71 b 18. 80 b 6. 82 a 41. 87 a 8, 10. 99 a 10, d. i. 2 + 8 *cc* gegen 2 + 8 *c*] — *macc* ausl. 2 a 15. 7 b 26. 10 a 20. 13 a 1, b 28, 29. 120 a 29. 128 a 10, b 3, inl. 12 a 2, b 23/24 [*c* ausl. 6 b 11. 10 a 19, 23, 24. 12 a 18, 19. 13 b 27. 25 b 32, 58, inl. 123 b 18 in *macáim(!)*; meist erscheint das wort abgekürzt, wobei zu beachten ist, dass *m̄c* aber *m̄ccaib m̄ccu* geschrieben wird] — *Meccun* als name neben *Bun* 95 a 4 [*mecon* 79 b 32, vgl. *mecnu* 128 a 5] — *mucc (muc)* ausl. 23 b 36. 56 a 14. 60 a 14, 19. 83 b 1. 84 a 37. 86 b 31. 92 a 39. 96 b 16, inl. 54 b 7. 57 a 19. 63 b 2. 88 b 42. 93, 6. 97 a 7, 9. 109 a 30. 122 b 42. 127 a 36 [*c* ausl. 40 a 24. 42 b 40, 45. 83 a 43. 84 a 24, 30. 86 a 1. 92 b 37. 96 b 19, 22. 131, 42; 9 + 10 *cc* gegen 11 + 0 *c*] —

2) *c.*

adlaic 'angenehm, erwünscht' (nir. *adhlaic*) 21 a 12. 22 a 24/25. 108 a 46/b 1; *alic* 50 a 26, 36. 110 b 2 — *adnacul, anacul* 3 b 33. 19 b 16. 21 a 10. 34 b 18, 23. 39 a 13. 40 b 25. 41 a 7. 50 b 38, 40, 42. 63 b 21. 67 b 6. 90 a 40. 93, 8. 96 a 34. 116 a 4. 117 b 12 [*cc* 1 b 15, 17] — *bec* ausl. 3 a 44 (2m.), b 32. 5 b 10. 6 a 1. 8 b 40, 42. 9 a 25, 29, 30. 14 a 37, 42. 17 b 32. 20 b 33. 23 a 7, 27, b 37. 24 b 19. 25 a 42, b 33. 28 b 30, 32.

31 b 45. 43 b 34. 44 a 16. 48 a 30. 52 a 9, b 9. 56 a 20. 62 a 31. 63 a 2. 69 b 42. 76 b 25. 77 a 18. 78 a 20, 39. 92 b 27. 94, 15. 98 a 38. 100 b 2. 113 a 20. 115 b 31. 116 b 38. 117 a 18. 119 a 22, 24. 120 b 4. 128 b 9, 33. 133 b 27. 134 a 5; inl. 23 a 30. 25 a 37, 43, b 32. 34 a 15, b 47. 40 a 6. 41 b 24. 63 b 40. 80 a 32 (3m.). 85 a 28. 113 a 37 (2m.) [*becc* 9 a 29. 100 a 42, *bicci* 50 b 20. 129 a 40] — *bróic (bróg)* 89 a 24, inl. 86 a 5. 93, 10 — *buci (bog)* 52 b 39 — *carraic (carraig)* 25 a 29. 54 a 29. 79 a 42. 107 b 17 — *chreic* 'verkauf' 110 a 26 (sch. *creic*) — *chrocind* 'haut' 79 b 28, *chracand* 79 b 45 — *Chúcán* (koseform von *Cuchulinn*) 77 b 43. 78 b 31/32 — *cloc* 'glocke' *(clog)* 118 b 6, *chluic* 22 b 5, *clocán* 119 a 20 — *éraic (èirig)* 42 b 15, *eric* 42 b 37 — *fecis* 'wandte sich zu' (nir. *feacaim* s. u.) 130 a 4, *fécais* 130 a 32 (*for torsi* = Eg. *fobair ic torsi*) — *fochraic* 'belohnung' ausl. 35 a 39, b 19, 23. 36 a 23, 25, 32, 35 (2m.), 38 (2m.), 40. 37 b 12. 115 a 24, inl. 27 a 15, 29. 31 a 24, 33, 37, b 6, 18. 32 b 28, 29. 35 a 19. 37 a 46 — *focul* 5 a 2. 6 a 12. 7 a 37, 43. 8 b 23 etc. (*foccul* 6 a 26) — *grucánach* (sch. *grùgach* 'runzlig') 104 b 32 — *inrice* 47 b 25, *inraici* 58 b 37, *esinraice* 30 b 29 — *lac (lag)* 48 a 36 — *lárac* (sch. *làirig*) 86 a 4. 102 a 13 — *lec* 'schrei' 25 a 30, 34 — *menic* 'häufig' 6 b 8. 47 a 19. 95 a 26 — *menoc* 'mitte' 57 a 43 — *Miliuc* 4 a 34 — *mocoll (mogul)* 26 b 30/31, 32 — *pluic* 30 a 33 (*pluicc* LBr.) — *póic* 6 a 3 — *rorec (reic)* 12 a 23 — *ruci* 31 b 27 — *sebaic* 81 a 22 — *Slicech* 98 a 15. 104 b 23 (Eg. *Sligech)* — *slucit* 29 b 18, *slucud* 33 b 19, *rosluic* 34 b 4, *roluic* 117 b 30; *slocad* 43 b 17, *imsloc* 79 b 37 — *sucach* 'lustig' (*súgach* O'R., *sùg* 'mirth' sch.) 104 b 34 — *tric* 'schnell' 119 b 14 — *ucut, sucut* 83 b 22. 86 b 14. 88 a 35. 100 a 11. 101 a 28, 38, b 12. 110 a 24 [*cc* 63 b 13. 68 a 13. 69 b 6, 20].

Die dentale.

1) *tt* (zusammengesetzte und einfache worte sind nicht geschieden).

adautt (engl. *tut*) 133 b 38 (*attaut* LBr. 260 b 33) — *aittiri* 'bürgen' 86 b 25. 89 b 42/43. 100 a 27. 101 a 23 (aber auch *t*) — *aittiu* 'gebäude' 100 a 22 (aber *aidde* 31 a 4 = gewöhnlichem *aicde?*) — [*ardopettet* 107 a 29, *aruspettet* 57 b 20/21] — *att* 'bist', 49 b 20 — *attá* 25 b 43. 30 b 32. 40 b 43. 57 a 37. 62 a 37. 65 a 23. 67 b 36. 73 b 24 — *attaich* 73 b 12 —

attreb (u. verbalformen) 28 a 39, b 17, 34. 30 a 3, b 34, 36. 31 a 4, b 14, 23, 39. 32 a 50. 33 b 27. 34 a 7. 36 b 7. 42 b 34 (neben häufigem *t*) — *bratt (brat)* ausl. 55 a 13, 21, 40. 63 a 39, inl. 89 b 9. 94, 27 (doch überwiegt *brat*) — *catt (cat)* 23 a 27. 50 b 28. 73 a 7. 107 b 10 (*cat* 23 a 40, 67, 11. 33 a 31. 107 b 19) — *cretti* 'körper, wagenkasten' (nir. *creat*) 104 a 6, *creitte* 113 b 35 (*cret* 105 d 40. 106 a 4, 31, 38, b 18) — [*creitted* 115 a 4] — *cruitt* 64 b 17 — *dofuittitís* (nir. *tuitim*) 24 b 27, *dofuitted* 74 b 7/8 (*t* oft) — *ette (eite)* 17 a 7, b 35. 31 b 11, *ettech* 122 b 29 (*ete* 11 b 24. 43 b 22/23. 44 a 6. 106 a 4, 38) — *(ni)ettis* 'weise nicht zurück' (nir. *eitighim*, sch. *eitich*) 46 b 17 — [*gatt* 65 a 21, 22, doch *t* 23] — [*gattad* 133 b 3, doch *t* 6 b 41. 85 b 6] — *guitter(tir)* 70 b 33. 71 b 27. 72 b 16, 25. 73 a 22 — *íttaid (íota)* 23 a 16 — *ittís* 23 a 11 — *lett* 'bei dir' *(leat)* 100 a 37, *latt* 55 b 2. 63 b 18. 64 a 20. 65 a 18. 68 b 30. 69 a 15, b 45. 74 b 24. 82 a 28. 86 a 8. 100 b 23. 107 b 46 (daneben sehr oft *t* in Fled Br.) — *littiu* 'brei' *(lite)* 100 a 43 — *lottar* 60 a 28 — *maitti (maidid hé)* 63 a 34, *mutti* 20 a 34. 72 b 9. 77 a 8 — [*mattain* 63 b 11. 67 b 35] — *paitti* 23 b 2 (vgl. u.) — [*setta* 102 b 22, *settai* 103 a 1, vgl. *sedda* 102 b 41] — *slaittius (slaidid + us)* 62 b 41 — *tanettat* 64 a 35 gl. *teilgid*.

2) *t*.

Nur mit *t* erscheinen *ait* 'angenehm' 83 b 34 — *áit* 'ort' *(áit)* 86 a 21. 88 a 13 — *aiti* 'fosterfather' *(oide)* 87 b 1. 91 b 38. 108 b 43 — *cet* 'erlaubnis' *(cead)* 5 a 40, 41. 104 a 45 — *crot* 'harfe' (*cruit* 'buckel') 8 b 37, 39, 41, 43, 45. 9 a 2, 6. 86 b 29 — *data* 'angenehm' 100 b 25 (*datta* SR. LL.) — *dorat* oft — *dretill* 100 b 28 — *eitne* 'kern' (sch. *eitean*) 100 a 45 — *fót (fód)* 'rasen' 25 a 44, b 1. 26 b 26. 38 a 7. 113 a 29 — *fota* stets — *gut* 84 a 22, 85 b 39 — *mátai .i. mucci* 109 a 30 — *scréit* 'schrei' *(sgreadaim)* 12 b 28, *screit* 12 b 29 — *slaite (slat)* 99 b 24 — *sotal (sodal)* 104 b 33/34.

Zum ersten male tritt hier auch *pp* in die erscheinung:

appad (deuterot. *atbath*) 'starb' 63 b 23. 51 b 32 — *appraind* 'wehe' 45 a 45 (2m.) (*p* 78 b 29) — *capp .i. carr* 6 b 30 — *coppad* 90 b 5 (*cop* 'foam') — *cupp* 'spitze' 6 b 19 — *cepp* 'cippus' 112 b 12 — *popp (pab)* 97 a 3 — *prapp (prap)* 'schnell' 119 b 7 (*prapi* 58 b 22).

Dagegen *p* in:

apaigib 89 a 39/40 (*abaidh*, sch. *abaich* 'reif') — ***capall (capull)*** 39 b 1 — ***cúip*** 89 a 38 — ***chapur*** (*cabar* 'sparren') 121 a 37 — ***epert*** 101 a 33 u. s. w. — ***epiltu*** 9 b 8 u. s. w. — ***farópair*** 60 a 18 u. s. w. — *foltchíp* 106 a 9 — *forcepul* 93, 29 — ***gipni*** 79 a 11, *gipne* 113 b 16. 122 b 26/27 — *gop (gob)* 122 a 35, ***guip*** 105 b 36 — *grip* (*grib* 'schnell') 115 b 31. 117 a 15 — ***lepaid*** (*leabaidh* 'bett') 86 a 40. 89 b 25. 100 b 41 — *opund* (***obann*** 'plötzlich') 103 a 21 — *scrípad (sgríobadh)* 'kratzen' 33 a 32 — *sopaib (sop)* 21 b 23 — *topacht* 110 b 30.

Recht häufig wird schon *b* = mod. *b* geschrieben: *abraid* 3 a 7, 11, 15, *abair* 34 b 34. 41 a 4, *ebart* 40 b 17, *ebairt* 81 b 9, 27. 127 b 4, *dianebrad* 41 b 28, 36. 42 b 42, *ebred* 99 a 38 (*bb*: ***abbair*** 55 b 32) — *foltchíb* 106 a 12 — *frebaid* 21 b 5, 10 — *gobchúil* 113, 35 — *tofóbair* 65 a 25, 26, *dosfóbair* 57 a 26, vgl. ferner 21 b 27. 48 b 25. 59 b 44. 74 b 44. 97 b 21, 22. 122 b 21. 129 b 10. 128 b 4. 134 b 17[1]).

Dies der thatbestand. LU. bietet ein wesentlich anderes bild als irgend eine der altirischen handschriften. Zwei dinge sind für dasselbe charakteristisch. Einmal hat sich das verhältnis von *cc* und *c* insofern verschoben, als *c* hier viel häufiger als im altirischen für modernes *c* geschrieben wird. Am stärksten tritt das zu tage bei *cnocc*, das nur zweimal mit *cc*, dagegen 19mal mit *c* erscheint. Es ist daher kein wunder und darf uns nicht irre machen, wenn einige meist nur ein einziges mal belegte worte mit modernem *c* in LU. überhaupt kein *cc* aufweisen (*fecis, chreic, inrice, ruci, tric rorec;* mit *adlaic, menic,* vermutlich auch *chrocind* verhält es sich anders). Unbefangene erwägung dieses sachverhalts zwingt uns zu dem schlusse, dass das ehemals wirklich lang (oder geminiert) gesprochene *cc* jetzt gekürzt war und sich in der dauer seiner artikulation nicht mehr von *c* = mod. *g* unterschied. Zu demselben resultat kommt man auf einem andern wege. Die zweite eigentümlichkeit von LU. ist die, dass parallel der doppelheit *cc : c* in ihm *tt : t* und *pp : p* sich einstellen. Noch ist das verhältnis von *tt* und *t*, *pp* und *p*

---

[1]) Entsprechendes ist bei *c* und *t* selten, vgl. jedoch *digair* 31 a 7 (*slúaig digair nandemna* zu sch. *díogair*), *fordiuglaim* 111 a 46, *fógarar* 133 b 5, *roregart* 45 b 15, *gégán* 111 b 28, *ugut* 101 a 34, *doniged* 79 b 45, *ofadib* 120 b 12.

kein so geregeltes wie das von *cc* und *c* z. b. in Ml.; noch überwiegt *t* auch für modernes *t* (die belege für *pp* und *p* sind nicht sehr zahlreich), aber die tendenz ist unverkennbar. Dem altirischen ist sie in diesem umfang durchaus fremd. Das besagt natürlich nicht, dass ein phonetischer unterschied erst jetzt aufgekommen war; der war, wie bei den gutturalen, von je her vorhanden. Langes *t* (und *p*) muss aber eher verkürzt worden sein, als langes *c*, sonst hätte man es doch zweifellos mit *tt* wiedergegeben, genau wie langes *c* mit *cc*. Einen bloss qualitativen unterschied, den zwischen tenuis und media, zu bezeichnen, erlaubte hingegen die irische orthographie der ältesten zeit nicht. Das änderte sich, als die traditionell festgehaltene schreibung *cc* einem einfachen *c* der fortgeschrittenen aussprache gegenüberstand; jetzt konnte sich auch bei dentalen und labialen die regel einbürgern: tenuis wird durch doppelsetzung des zeichens für media ausgedrückt. Also, ich betone es nochmals, eine orthographische neuerung, nicht eine änderung der aussprache, ist an den in LU. zum ersten male in grösserem umfange auftretenden schreibungen *tt* und *pp* schuld.

Der Saltair na Rann ist 987 gedichtet und in einer hs. des zwölften jahrhunderts überliefert (vgl. Stokes in der vorrede seiner ausgabe, Strachan Trans. phil. Soc. 1891—4, 524 anm. 3, Thurneysen zs. f. celt. phil. I, 342).

SR. verteilt *cc* nnd *c* zusammengesetzter worte sehr regelrecht. Ein so häufiges vorkommen von *c* für *cc*, *cc* für *c*, wie es LU. kennt, ist hier völlig unerhört[1]). Ich wende mich sofort zu den einfachen worten.

1) *cc*.

bacc 4204 [*bacan* 4295]; *baccach* 6706, *bacclám* 7648 — *beccaichfit* (ir. *béiceadh* 'screaming') 8059, *beccedach* 8109 — *brecc* 829. 2642. 2955. 2959 — *broccach* 'traurig' (nach St. 'smelling like badgers', doch vgl. *brocach* LL. 147 b 39 zu *broc* RC. XII, 62, *bruc* LL. 147 a 23, *brucc* LL. 289 b 12, RC. XIII, 469, *sbrog* LB. 278 b 5, *do brug .i. adbhar bróin* O'Cl.; mod. *brog*) 3458 — *cnocc* 2000. 2004 — *glicc* 2343.

[1]) Als einzelheit sei erwähnt, dass in SR. zuerst die schreibung *fiaccail* (zahn) erscheint, 886. 5360; LU. hat noch *fiacail* 90 a 4, so auch LL. 91 a 46, b 19, 19/20, 21.

2651. 2861. 3751. 4095. 4563. 4654. 5094 [*glic* 30. 5313], *gliccu* 1147. 1235, *glicce* 1140 — *ícc* ausl. 7607. 7619. 7636. 7645. 7681, inl. 5665. 7612. 7648 [*c* ausl. 7641. 7691, inl. 7280. 7375; zum ersten male seit Wb. überwiegt wieder in diesem worte das *cc*] — *licc* (zu nir. *leac*) 1593. 1595. 1925, *leccaib* 4768 (*lecga* 501) — *macc* 3424. 3682. 3834. 3866. 4382. 4608. 4815. 4878. 4934. 5242. 5390. 5618. 6212. 6497. 6802. 7042. 7314. 7485 [*c* ist nicht selten, doch nicht ganz zuverlässig, da die hs. eventuell die abkürzung haben könnte] — *menicc* 4929. 4980 [*c* 1496. 6287; in Ml. LU. hatte *c* entschieden überwogen] — *phoicc* 7742 — *saccaib* 358 — *seccais (seacaim)* 7067 — *tricc* 'schnell' *(tric)* 523. 745. 1926. 5253. 5325. 6159. 6813, *tricce* 1139.

2) *c*.

adlaic 3487, *adlaice* 4608 — *bec* 1720. 2955. 3703. 3747. 7167. 7654, *beca* 2959 — *carraic* 2554. 5458 — *clucíní* 4504, *cluicíne* 4508 — *crocenn* 2849 (*croicnib* 5560) — *fochraic* 520, *fochraicaib* 516, 522 — *glaic* 5769 — *lac* 3943. 6791 — *muc* 5650 — *recait* 3141 (*rorecsam* 3624, *rorecsabair* 3636) — *rosluic* 4468, *corosluiced* 4719 — *stuic* 5061[1]).

Die dentale.

1) *tt* (zusammengesetzte und einfache worte).

aitt 'ort' *(áit)* 178. 2610, *aitdib* 732 [doch *ait* 2572. 5455] — *aittreb* 1168. 1655. 4417. 6241. 6292. 6413. 6561. 7338. 8219. 8385 — *attaig* 'bitte' *(atach)* 1618. 2073. 3352. 7637, *conettgat* 710 — *attib* 'trank' 6326 — *(ro)attlaig* 2593. 3521, *roattlaigset* 3638. 4034 [*roatlaig* 3532] — *attuaid* 3486 — *broitt* 8380 [*brat* 189. 1772. 5645. 6161] — *conattail* 'schlief' 7613 — *cruitti* 'crotspieler' 3420, *cruittib* 6670 [*crot* 609] — *datta* 'angenehm' 2831. 6747 [*data* 3933] — *doraittni* (ir. *taitnim* 'to please', sch. *taitinn*) 7531 — *doratta* 'dati sunt' 6745 — *eitteire* 3503 [*etere* 3499, *aitire* 3586] — *ettal* 'rein' (Fél. Oeng. gl., Fél. Gorm. gl.) 5370. 7398, *anhettail* 950 — *ettla (eatal)* 'busse' 2086, *ettlaib* 6876. 8351 [*etla* 7199] —

[1]) *cg* = mod. *g* in *aicgéin* 6, *aicgein* 7893, k. *eigion* = oceanus, *acgarb* 4682, *ecgal* 7394. *gg* = unaspiriertem *g* in *aggnuis* 1069. Tenuis nach *l*, *r* wird wie im Wb. fast ausnahmslos doppelt geschrieben, so *olcc* (33mal, kein einziges *olc*), *balcc*, *arcc*, *barcc*, *sercc* u. s. w.

ettraig [*t* 2684. 3178. 8001] — *fritt* 2880, sonst stets *frit*, *duit* u. s. w. — *híttu* 917 [*ítu* 8358, *hitaid* 5357] — *itte* 1026, *heitte* 624, *etteib* 622, *hettib* 2132. 2180 — *leittreib* (*leitir* 'abhang') 2179. 4720 — *loittit* (*lot* 'wunde verletzung') 3483 — *phaitt* 6311 (*fína*, a leathern bottle nach Stokes; vgl. *paitt meda* LL. 117 a 50, b 1, 2; mod. *pait* 'small lump'?) — *slattra* 'stark' 5365. 5573 — *sretia* 2475 — *tuttacht* 'coming' 2330. 4415. 4420. 6894 [*t* 7793. 7805].

2) *t*.

brait (broid) 2322. 2325. 2329. 3151. 3979. 7204. 7206. 7777 — *cuit* 809 u. s. w. — *cretim* stets — *dorat* stets — *letrad* 'zerhauen' (sch. *leadair*) 6376, *corletair* 6379 — *matud (madadh)* 5753 — *slat (slat)* 2554. 3258. 4272. 4275. 4277. 4283. 4892 — *trait* (*traid .i. luath no obann* O'Cl.) 3767. 6995, *traiti* 6769.

pp kommt nicht vor.

p = mod. *b* in *apad* 5307 — *epelam* 2748, *epélat* 4168 — *lepaid* 3176 — *oponn* 2178. *bb* = mod. *b* in *abbair* 1213. 2049. 3898, *abb* 831. 3079. 7872. 7978, unsicher ist *slebbaire* 3483, das Stokes mit sch. *slaopair* 'sloven' vergleicht.

SR. bietet in der hauptsache nichts neues. Das schwanken zwischen *cc* und *c* für mod. *c* ist geringer als in LU., die orthographie hat sich befestigt[1]). Bei *tt t* dauert es noch fort, jedoch ist soviel klar: *tt* erscheint nur da, wo heute *t* gesprochen wird, nie vertritt es *d*. In einzelheiten (*brecc, beccaichfit, tricc*) bestätigt SR. in erfreulicher weise den modernen lautstand.

Ich komme schliesslich zu LL., dem sog. Lebar Laignech (Book of Leinster). LL. ist 50 jahre jünger als LU., somit um 1150 geschrieben. Bei dem grossen umfange dieser handschrift beschränke ich mich im wesentlichen auf den teil, der die Táin bó Cúalngi enthält (fol. 53 b—104 b des facs.) und ziehe nur aus bestimmten gründen gelegentlich andere partien heran.

[1]) Interessant ist *icc*, gewissermassen die probe auf unser exempel. Solange *cc* als langer konsonant gesprochen wurde, schrieb man *macc*, aber *ic*; wenn aber schon in LU. *cc* kurz geworden war, wie ich angenommen habe, musste man für altir. *ic* das scheinbar altertümlichere *icc* einsetzen, da kein quantitätsunterschied mehr bestand.

Die gutturale.

1) *cc.*

acca? 74 a 11, vgl. LU. — *aicce* 'nein' 80 a 19 — *bacca* 103 a 2, *baccaib* 100 b 26, 31, *baccanaib* 78 a 20/21; *Baicc* als name 92 b 40. 94 b 24 — *boccanaig* 76 a 12. 82 b 46/47. 86 b 48 [*c* 69 a 8. 77 b 16] — *boccóit* 99 b 2 — *brecc* ausl. 54 a 37. 55 b 34. 66 b 9. 77 a 47. 81 b 35. 86 a 3. 88 b 9. 90 b 34. 99 b 11. 94 b 31, 48, inl. 87 b 45. 89 a 10 [*brec* 100 a 3] — *cnocc* 96 a 13, *cnuicc* 66 a 21, *chnoccaib* 69 a 47 [*chnoc* 77 b 36] — *glacc (glac)* 65 b 34. 104 a 14, *glaccaib* 95 b 29 — *gleicc (gleic)* 'ringen' 103 b 22 — *glicc* 88 b 8, *gliccus* 83 a 42 — *inraicciu* 62 a 4 [*indraic* 104 b 7] — *ícc* ausl. 84 b 35. 89 a 49, 50, b 24. 90 a 24, b 23. 91 a 9, 25; inl. 76 b 3. 84 b 35, 36, 38. 85 a 33. 89 a 8. 90 a 25, 37 — *lecc* ausl. 61 a 23, b 30. 83 b 2. 93 b 24, inl. 73 a 48. 78 a 36. 83 b 2. 93 b 24. 92 b 9, 21, 32, 43. 93 a 7 — *leccan* 'wange' *(leaca)* 89 b 50, *leccon* 99 b 23 — *macc* ausl. 61 a 40. 62 a 16, b 26. 81 b 32. 100 b 8. 104 a 52 (meist abgekürzt, und zwar im sg. *m̄c*, pl. *m̄ccu*, *m̄ccaib* wie LU.) — *meccon* 77 b 34, als name 90 a 27 (neben *Bun* wie LU.) — *mucc* 54 a 46, *muicce* 56 a 24 — *reicc (reic)* 61 b 20 (*recfaind* 70 a 14) — *rucce* 91 b 22, 33, 36 — *sebaicc* 78 b 46, *sebacc* 83 a 50 [*seboc* 83 a 15] — *tricc* 83 a 36, *tricci* 83 b 3. 96 a 18.

2) *c.*

anacul 75 a 4. 87 a 24, 29. 102 a 22, 32; *tidnacul* 102 b 18 — *assec* 'herausgabe' (nir. *aisiog*, sch. *aisig*) 72 b 14, *conathassécis* 72 b 14 — *bec* 61 b 37, 40. 62 a 34, 40, b 10, 36, 39, 42, 47. 63 a 13, 21, b 1, 4, 5, 46. 64 a 11, 18, b 8, 16. 68 a 13. 71 b 35. 80 a 20, b 49. 85 b 21. 86 b 17. 94 c 32. 99 a 24. 100 a 3, 8, 12, 17, 23. 104 a 35; *bic* 53 b 33. 61 b 42. 62 a 36, b 28, 37, 38, 44, 49. 63 a 10. 64 a 24, 38. 67 b 8. 68 a 33. 76 a 40, 50. 86 b 27. 89 b 40. 90 a 3. 94 a 15. 96 b 18. 100 a 20. 102 a 41; *beca* 58 b 44, *bicán* 66 b 1 — *bocais* 'schüttelte' 65 a 21, (mod. *bogadh* 'to jolt') — *bocṡimind* 77 b 26 — *bróic* 70 b 23. 77 a 46, 48, 51. 86 a 3, 4, 7. 87 a 33, *bróci* 79 a 5 — *charraic* 77 a 45 (*carrge* 78 a 35, *carrgib* 67 b 2) — *chroicend* 74 b 41, *chracaind* 77 b 29, *cracaind* 77 b 48 [aber *cc*, das vom modernen standpunkt aus das normale erscheint, 110 b 42. 117 b 14. 218 a 6, 10/11, 18, 20, 41, b 20. 219 a 15. 220 b 21, 33. 221 a 49, b 10, 11, 20, 24, 40. 222 a 9, 32, 39. 223 a 7] — *Chucuc* 59,

21. 72 a 10. 74 b 47. 86 a 36. 87 b 4. 88 b 25. 101 a 17, b 24, *Chúcuc* 71 a 50, *Chucan* 76 b 37, *Chucucán* 76 a 22, vgl. 70 b 20, *Chucucuc* 100 b 50 — *láraic* 104 a 46/47 — *mácaib* 'pfoten' (sch. *màg*) 63 b 34 — *menuc* 58 a 42, b 11, 13 — *phóic* 74 b 20, 33, *póc* 84 b 31. 85 a 29 — *slucud* 63 b 49, *imsloic* 77 b 39.

Ich schliesse hier eine übersicht über die verhältnisse von *oc, co* und *sech* an. Es heisst stets *acot, aice,* m., *acund, acaib,* auch *aice* f. 53 b 17 (doch *acci* f. 222 a 26), aber *accu occu* 3pl. 60, 2. 69 a 34. 70 b 42. 79 b 12. 91 a 44. 95 a 23. Die längere form der präposition (altir. *oca,* sch. *ga*) erscheint in der gestalt *ga*: *garád* 82 a 17. 85 a 22. 87 a 40, b 9. 88 a 2, b 30. 92 a 6, *ga écaine* 88 a 24/25, *gaairchisecht* 88 a 25, *gabarslaidisi* 100 a 23/24, *gabarnessarggain* 92 a 16, *gábualad* 102 b 47, *gafurmiáil* 100 b 25, 30. Von *co-* sind nur mit einem *c* belegt *chucut, chuice* m., *chucaind, chucaib* (das anlautende *c* erscheint fast nur aspiriert, vgl. den modernen zustand); die 3 sg. fem. kommt in der Táin nicht vor, doch vgl. *cucci* 106 a 20. 113 b 25. 124 b 52; 3 pl. *c(h)uccu* 62 b 46. 84 a 52. 93 a 26. 96 a 18, b 45. 101 b 31 [*c* 54 a 33, 35. 68 a 17. 79 b 14. 91 b 8, 48. 101 b 34]. Von *sech* lautet die 3pl. *seccu* 59, 10. 67 a 50. 75 b 51, vgl. *secci* f. 120 a 8.

Die dentale.

1) *tt.*

aitt 'angenehm' *(ait)* 54 b 29 — *áitt* 'ort' *(áit)* 80 a 45 — *aitte* 'haus' 94 a 23 — *(ra)attchetar* 'baten' 79 a 14, *conattgi* 70 b 40, *conattecht* 65 b 43. 70 a 50. 71 b 25. 73 b 41, b 38. 75 b 24, 28, 30. 79 b 42, 47. 87 a 18. 89 a 50, b 23. 91 a 8 — *attetha* 'nimmt' 81 b 8, *attethatar* 97 b 47 (doch weit häufiger *t* und sogar *d* in *adetha* 'er nimmt es' 120 a 21; vgl. Zimmer KZ. XXX, 73) — *attú* 82 a 13 — *attuaitte* 70 a 46 — *bíattaig (biadhtach)* 84 b 45, 46 (2m.), 48. 85 a 44 [*t* 85 a 43, 44, 46] — *bratt* ausl. 55 a 52, b 34, 36. 70 b 21. 73 a 18, 20, 27, b 4. 76 a 24, 26. 77 a 5. 81 b 3. 89 b 36, 37, 51. 90 a 1, 10, 33, 45, b 5. 93 b 2, 40. 97 a 28, 37, b 10, 12. 98 a 3, 4, 18, 20, 50, 51, b 23, 52. 99 a 20, 36, 37, 39, 51, 52, b 11, 25, 26, 53. 100 a 1, 13/14; inl. 90 a 11, 34, 46, b 6. 99 a 21 (*t* ausl. 55 a 47. 63 a 46. 68 a 10. 70 b 22. 71 b 5. 90 a 32. 98 a 34, 35. 99 b 53) — *brettnas* 99 b 26 [*t* 55 b 35. 98 a 34] — *catt* 74 a 29, *caitt* 74 a 22 — *(do)chaitter* 75 a 39 — *chrott* 97 b 9 [*chrot* 55 b 41], vgl. *chru-*

itti 68 b 37, *crutti* 68 b 34 — *claitte* 'foderetur' 69 b 17 — *clettín* 'wurfspeer', *clettíni* dss. (wohl zu nir. *cleite* 'feder') 62 a 47, b 3, 6. 73 b 41 (2m.), 42, 44, 49. 74 a 22. 75 a 46. 77 b 4. 84 a 51 — *creitt* 60, 9. 103 a 36, *chreitt* 82 b 17, *chretti* 74 a 27, *crettaib* 59, 42, 46 — *cródatta* 83 a 16 — *dunetta* 104 a 20 — *(ra)eittchestar* 81 a 33 — *eittrigi* 'furche' 103 a 6 (vgl. 224 b 9) — *etti* 'herden' (!) 93 b 31 — *fáitti* (vgl. oben *maitti* LU.) 75 b 10, *fáitte* 75 b 35. 81 a 37. 103 a 39, *rafáittea* 81 a 32 — *(con)faittnedar* 99 a 12 — *fritt* 93 a 10, *rutt* 82 a 4, sonst *frit, duit* u. s. w. — *gatta* (= *gatda* Wb. 10 b 1) 87 a 22, vgl. *nogatta* 123 b 47, *ragatta* 103 b 15 — *gothnatta* 84 a 51/52 — *ittagid* 86 b 19 'dir entgegen' — *íttaid* 75 b 25 — *itte* 98 b 42. 43, *eittelaig* 77 b 45/46 — *latt* 'bei dir' 54 b 12. 70 a 9 (2m.), b 31, 36, 55. 72 a 14, 50. 74 a 13, b 51. 81 b 31 (2m.). 82 a 5. 89 b 46. 90 a 7, 18, 41, 51, b 28. 96 b 15, 17; *lett* 84 a 15. 85 a 1. 85 b 24. 86 a 43. 87 a 41. 102 a 20 [*lat* 67 b 12. 71 a 39. 72 b 2. 84 a 44. 87 b 7. 89 a 39. 90 a 29, b 14. 93 b 10] — *lettáib* (nir. etymologisch *leath-thaobh*) 59, 17, *lettǽb* 59, 20 — *lettir* 80 a 3, 4. 102 a 21, *lettri* 73 a 41, *lettre* 73 a 42 — *loitt* 84 a 19, vgl. *roloitt* 113 b 5 — *máitte* 100 b 11 — *mettachta* (ir. *meata*, sch. *meat* 'feigling') 97 b 41 — *pettai* (apparitions? vgl. Merugud 32, wo aus Ballym. *inti olcpetta* bez. des cyclopen beigebracht wird) 67 a 41, 51, verschieden von *petta* 68 b 42, 44 = mod. *peata* ne. *pet*? — *rátti* 'dicendum' [*ráite* 57 a 29] — *ślatta* (*ślat*) 68 b 19, vgl. *slaitt* 107 b 44. 109 a 25, *slatta* 118 a 14 — *sneitti* 84 b 15, *snaitti* 84 b 19 — *tuittim* 81 a 43, 44. 87 a 39. 88 a 32. 89 b 43. 92 a 35, 42. 100 b 17, *tuittmi* 100 b 36, *tuitted* 84 b 41. 91 a 18. 95 b 24, 29 — *uatti* 96 b 13.

2) *t*.

aite (oide) 63 b 40. 64 b 14. 69 a 1. 72 a 13. 73 a 5. 76 b 15. 86 a 23 — [*anríata* 67 b 29, ebenso *comdlúta* 77 a 35, *súata* 77 a 2/3, 49; ist es zufall, dass in allen drei worten vor dem *t* länge steht? doch auch *curata* 65 b 7] — *braite (broid)* 61 a 12. 70 b 4, 50, 56. 75 b 51. 95 a 23, 24, 26, *brait* 70 b 37. 95 a 24, *rodasbrat* 93 b 27 — *brot* 'stachel' *(brod)* 59, 27, 30. 67 a 43 — *catut* 'hart' (*codat* O'R., zu *cotan* 'held' Duil Laithne 38, wie *held* zu *calad* 'hart', *cotud* 'schleifstein') 82 a 42. 84 b 16. 99 a 1, *chotut* 77 a 39. 84 b 18, 20 — *cuit* 58 a 21. 72 b 37. 74 b 21, 34. 75 a 40, b 24 u. s. w. — *fetar* stets —

fót 72 a 22, 23, vgl. 59, 51 — *fota (fada)* 71 a 13, b 7, 33. 78 b 37, *fata* 73 a 14, *fot* 76 b 24 u. s. w. — *fuatach* 53 b (*fuadach* 'act of plundering') — *gait* (*goid* 'theft') 61 a 9, *get* fut. 63 a 9 — *gait* 'gerte' *(gad)* 69 b 43, *gataib* 69 b 42, *gatlaig* 69 b 41 — *ragœt* (*gaod* 'wunde') 91 b 31, vgl. 154 a 46 — *látíri* (*láidir* 'stark') 67 a 47 — *letrad* 69 b 29, *letartha* 77 a 22, vgl. 57 b 41 [*ralettair* 75 a 44] — *liathroit* 'ball' *(líathróid)* 62 a 46, b 1, 6, 11, 28, 30. 63 a 40, b 45. 64 a 3/4 — *mátad* 70 b 23 — *slait* 'rauben' 53 b 12 — *smútgur* 'schmutz' *(smúid)* 96 a 9, b 15 — *sút* 'dort' *(súd)* stets — *taite* 'anfang' (*taide* O'R.) 92 a 49 (2m.), b 48 (2m.). 93 a 52 (2m.). 95 b 7, 8. 100 b 7 (2m.) — *throit* 'rasch' 81 a 7, *traiti* 60, 28. 61 b 6 — *t(h)roit* 'kampf' *(troid)* 83 b 27. 85 b 15, vgl. *trut* 110 b 28 [*imthrutt* 68 b 26].

Die labiale.

1) *pp*.

appraind 101 a 14, b 21 [*p* 73 a 35. 76 b 34] — *coipp* 'schaum' *(cop)* 103 a 18 [*cuip* 86 b 20] — *suipp (sop)* 93 b 3. 103 a 3.

2) *p*.

Ausser in fällen wie *epert* u. s. w. in *chlaip* 92 b 11 (?) — *cœp (caob)* 85 b 21 — *chrapull* 67 b 29 — *gipni* 91 b 31 — *répgaithi* 'reissende winde' (ir. *reubaim*, sch. *reub*) 83 a 51.

g = mod. *g* ausser in *ga* (s. o.) in *conágart* 63 b 6, *rángatar* 72 a 36. *cg* ist nicht ganz selten. Es bezeichnet teils mod. *c (aicgme* 97 a 15, *ecgmi* 97 a 14, *acgmi* 96 b 51, vgl. *aiccme* 83 b 52; *lecga* 58 a 27), teils *g* (*cloicgne* 61 a 39, *bocgais* 64 b 27; *écgaine* 93 a 41, 43, auch *dreicg* 99 a 28, *drecgais* 103 a 42, *ficgrech* 96 a 29 ?). *b* = mod. *b* kommt auch in LL. häufiger vor, vgl. *ebairt* 55 a 5/6. 71 a 16, *ebertha* 70 b 34; *ebailt* 69 b 49. 95 a 54; *fobairt* 78 a 44/45, vgl. 98 b 27, 40. 96 b 21. Dafür *bb* in *abbair* 56 a 11, 14, 17, 19, 25, *abbraitis* 84 b 40, vgl. auch *abba* 'grund' 55 a 20. 56 a 3. 67 b 13. 100 b 4.

LL. zeigt von den drei behandelten mittelirischen hss. in unserer frage die grösste konsequenz, hier ist auch das verhältniss *tt : t* im wesentlichen geregelt (auffallend ist eigentlich nur das überwiegen des *t* in *frit, duit* u. s. w. gegenüber *latt*). Von da an geht es aber auch mit der orthographie bergab. Im einzelnen dies zu verfolgen, hat keinen zweck. Interesse

beansprucht dagegen ein kleines mittelirisches denkmal, in dem die moderne aussprache meines wissens zuerst im vollen umfange in der schrift zur geltung gekommen ist. Es ist dies das leben des heiligen Féchin von Fore, erhalten in einer hs. der Phillips Library (Cheltenham 9194), herausgegeben von Stokes RC. XII, 318 ff. (ich citiere nach den seiten dieses bandes). Über die zeit der abfassung und niederschrift unterrichtet uns eine notiz auf s. 338 (5 b der hs.): *Nicol og mac aba Cuṅga docuir in Betha-sa Fechin as Laidin a n Gaideilg 7 hua Dubthaig dogab 7 dosgrib 7 así [in bliadan d'] ais in Tigerna andia* 1329. Hier erscheint nun

c = mod. *c* in *(ro)adlaic* 'begrub' 324 — *Brec* 346 — *chucu* 346 — *creic* 340, vgl. *focraic* 348 — *faca* 336. 342, *facatar* 328, *faicfed* 336 — *glicus* 336 — *mac* 320. 322. 324. 326. 330. 342. 350 (4m.). 352 (2m.), *macnus* 342 — *menic* 320. 322. NB. *cc* in *occobar* 332, vgl. noch bei Keating *accobhar.*

g = mod. *g*: *agra (agra)* 346 — *ag*, *og* als präp. 324 (2m.). 328. 330 (2m.) 332. 336 (2m.). 340. 342. 344. 348 [*c* noch 322. 330. 350. 352], *aige* 3m. 340. 350, *agumsa* 336 — *aigned* 330 — *asiges* 'gab zurück' 332 — *beg* 326 (2m.). 344, *began* 332 [*Becan* 340] — *broig* 352 — *clog* 324 — *coig* 'koch' 340. 346. 350 — *comfoguis* 342 — *cugi* 'zu ihm' 330, vgl. 336. 340 — *cuiged* 320 — *eglais* 340 [*c* 328] — *fagbus* 320. 324. 344. 348, *fagbad* 344 (2m.), *faguais* 348, *fagbala* 348 (2m.) [*facaib* 344]; *togaib* 352, *toigebus* 326, *dotoguib* 326 — *legis* 324, *legius* 332, *legad* 346, *doleged* 352 [*lecar* 334] — *oglæch* 332 — *regles* 348 (2m.) — *sagurt* 322 [*sacarbaic* 336, *sacarfaic* 336] — *sluigis* 352 — *tegmad* 'treffen' 348 — *teguscid* 336 — *tig* 324. 326. 330. 332. 336. 348 (*ticfa* 322 ist in ordnung, vgl. mod. *tiocfadh,* wo das *f* nur historische schreibung ist; phonetisch ist seine einstige existenz eben nur an der stimmlosigkeit des vorhergehenden lautes zu erkennen); *tainig* 320/22. 324. 326. 328. 330. 332. 334. 340. 344. 346. 348. 350, *ráinig* 322. 334, *tangatur* 332, *tangadur* 340 — *(ro)treigsebair* 350 — *tuiges* 'knew' 326, *rothuig* 344 (*tucsin* 332) — *tug* 338, *rug* 342, *g* inl. 334. 342. 348. 352 (2m.) [*tuc* 334. 340. 348. 350; *c* inl. 322. 334. 340 (2m.)]; auslautend erscheint auch in der modernen sprache im sandhi *k*, besonders vor *š*, vgl. in den dialektproben aus Galway, die Dottin RC. XV, 97 ff., XVI, 421 ff. giebt (siehe allerdings Pedersen

Aspir. 48) *rök še* = *rug sé, ök šiěd* = *thug siad*, aber *hög dó* = *thug dó, hūg Áilye* = *thug Áille*; Finck wb. Aran 41 führt nur *rug šē* an].

t = *t* : *ait* 344. 346. 348 — *aitreb* 324. 328 — *taitnemach* 322.

d = *d* : *breid* 344 — *codlud* 322. 328. 346 — *(ro)creid* 330, *creidme* 328, *chredim* 336 — *cuid* 344 — *cumdach* 324, vgl. 324. 328 — *edaig* 334. 342 — *eidir* 'fähig' 334 — *fad* 328. 330. 332. 344, *fada* 326, *foda* 326 — *faiside* 330 (2m.) — *formad* 342 — *iad* 338 [*t* 348] — *laidire* 334 — *meid* 322, *méd* 334 — *oide* 324 (2m.) — *teid* 324. 326 (3m.). 328 (2). 332. 340 [*t* 332. 334 (2). 348] — *tangadur* 340, *abladur* 342 — *tiagmaid* 338, *trid(sin)* 326 (2). 328. 330. 332. 344. 352 (2) [*t* 330. 332. 348]. Auffallende ausnahmen sind *cet* 346. 348; *dorat* 324. 330 etc. stets ausser *dorad* 328; *itir* 322, *etir* 350 (*eturra* 350 = mod. *eatorra*).

b = *b* : *ab* 320. 338 — *abladur* 342 — *abraidh* 322 — *idbairt* 322. 324. 352, vgl. 324 — *tobur* 328.

Die statistik ist zu ihrem rechte gekommen. Sie hat den beweis erbracht, dass der moderne lautstand mutatis mutandis bereits vor tausend jahren in der orthographie zur geltung gelangt ist. Es wird sich jetzt darum handeln, ihn zu erklären. Durchsichtig sind die fälle, in denen doppelkonsonanz durch zusammensetzung entstanden ist; es sei aber gleich bemerkt, dass diese durchsichtigkeit häufig eine recht äusserliche ist, dass sich zwar regeln aufstellen lassen, damit aber nicht immer ein befriedigendes verständnis der sprachgeschichtlichen entwicklung gewonnen wird.

Altir. *cc*, mod. *c* ist entstanden aus: *d* + *c* : *accobhar*, altir. *accobor*, prototoniert zu *adcobra*; sch. *faic* 'siehe', altir. *acca* 'sah' u. s. w.: *adcíu*; mir. *accáine* 'wehklagen', nir. *accaointeach* K., sch. *acain* : **adcóinim*, vgl. kymr. *achwyn*; nir. *accaiseach* K. venomous, mir. *accais* 'gift, hass' : *ad* + *cais*; nir. *ocras* 'hunger', *ocrach* 'hungrig', mir. *accor* 'hunger' (LL. 279 a 27), *accoras* 'begierde' : **ad* + *carim*; nir. *acfuinn* 'werkzeug, besitz' u. s. w., mir. *accmaing* : **ad* + *comaing* (auch sch. *ruicean* 'pimple', altir. *rucce* aus **rud-kiā* Strachan Trans. 1891—2—3, s. 241 anm. 1 = BB. XX, 25 f. anm., mit derselben assimilation im innern); unmöglich lässt sich daher

nir. *tuigim* 'verstehe' mit Zimmer kelt. stud. II, 68 f. aus **do-od-ces-* ableiten.

cc (mod. *c*) + *ch* : nir. *fiacail* 'zahn' s. o.; sch. *boicionn* 'goatskin' : *bocc* + *cheinn* s. u.

c (mod. *g*) + *ṡ* : nir. *aice* 'bei ihr', *aca* 'bei ihnen', altir. *occi occu* aus *oc* + *ṡi*, *oc* + *ṡu*, vgl. *fuirri forru* aus *for* + *ṡi*, *for* + *ṡu* (aber *foir* m.).

ch + *ṡ* : altir. *secci, seccu* : *sech* + *ṡi*, *sech* + *ṡu*, vgl. Pedersen Aspir. 160.

c, mod. *g* entsteht aus:

d + *g* : nir. *agallamh*, altir. *acaldam* : *adgládur*; *tógradh*, nir. *tócrad* 'begierde' : **do-fo-od* + $\sqrt{}$*gher-* (ai. *haryati*, dtsch. *begehren* u. s. w.) — *ag, agus*, altir. *oc*, *ocus*, kymr. *agos* : **ad-ges-*; *thug, rug*, altir. *douc*, mkymr. *gorwc* : **ud-ges-*; *tóg-bhaim, fágbhaim*, mir. *tócbaim, fácbaim* : *-od-*, *-ad-gab-*; *tagra*, altir. *duacair* : *ad-gar-*; halb irisch ist doch wohl auch nir. *agarbh*, mir. *acarb*, kymr. *agarw*, vgl. D'Arbois de Jubainville RC. IX, 132, Loth Mots latins 131; das *w* von *agarw* hindert mich, mit Stokes BB. XVI, 61 in *acerbus* die einzige quelle des keltischen wortes zu erblicken, vgl. k. *barf* = *barba*.

th + *g* : *freagra*, altir. *frecre* : **frith-gar-*.

ss (*ks*) + *g* : *eagal*, altir. *ecal* 'furchtsam' : **eks-gal-* (*gal* 'tapferkeit').

th + *g(h)* : *eagna* 'wissen', altir. *écne* zu *aithgninim*.

g(h) + *ch* : altir. *trócaire* 'mitleid', kymr. *trugaredd* (**tróg* + *char-* 'lieben'); in nir. *trócaire* ist *c* aus dem verbum neu eingeschleppt, noch SR. kennt nur die lautgesetzliche form (724. 2072. 2176. 2217. 7792. 7800).

ch + *ch* : nir. *cloigeann* 'schädel', br. *klopenn* (*clocaind* LU. 79 b 39, vgl. 91 b 35, LL. 108 a 42), kymr. in umgekehrter reihenfolge *penglog* : *cloch* + *chenn*, vgl. Pedersen Asp. 146 f.; in neuir. *cíocras*, sch. *cìocras* 'hunger' (*cích* in der alten bedeutung 'fleisch', gl. k. *cig* br. *kik*, + *char-*) ist *c* wie in *trócaire* unursprünglich, das lautgesetzliche hat vermutlich LU. 33 a 23 in *cicara* bewahrt.

th + *ch* : sch. *aogasg*, altir. *écosc* : **aithchosc*; nir. *teagasg*, mir. *tecosc*; *eagar*, mir. *ecor* 'anordnung' : **aith-chor*, vgl. *teagairim*, mir. *tecraim*; *teagmháil*, altir. *doécomnacht*.

Scheinbar ergiebt endlich *th* + *c g* in altir. *frecur* (deuterot.

friscoirter ceill Sg. 21 b 4), dessen durchgehendes *c* nicht minder beweiskräftig ist, als es modernes *g* wäre. Aber *g* als assimilationsprodukt von *th* und unaspiriertem *c* ist zum mindesten sehr auffallend. Es wird daher vielleicht von *frith-chor* auszugehen sein; von rechtswegen sollte allerdings *frith* nicht aspirieren, aber in *frithchathaigthiu* Ml. u. s. w. ist aspiration analogisch eingetreten (Pedersen KZ. XXXV, 344 f.), ebenso in *frecur*, das also neben *frithchathaigthiu* läge wie *écne* neben *aithgne*.

Mod. *t* entsteht aus:

d + *t* : *atach* 'request', altir. *ateich* 'bittet' : **ad* + *tech*- *aittreabh* 'dwelling' K. : *adtreba*, vgl. kymr. *athref*; altir. *attoibtis, attóided*; kymr. sollte lautgesetzlich wohl immer, wie in *athref, th* entsprechen (die wb. führen so noch an *athyn* 'sehr hartnäckig, vgl. z. b. ir. *adétig* 'sehr hässlich', *athwll* 'durchlöchert', *athori* 'zerbrechen' u. a.), in fällen wie *attolygu* : mir. *roattlaig* werden wir daher leicht begreifliche neubildungen zu erblicken haben.

th + *th*, *d(h)* : *lettóeb* LL., vgl. z. b. kymr. *lletty* (zu dessen *tt* wohl dasselbe zu bemerken ist, wie zu dem in *attolygu*); mir. *datta* 'angenehm', Wb. *date* zu *dath* 'farbe' (Pedersen 148); nir. *tuata* zu *tuath* 'volk', *croithtear* 'wird geschüttelt' (vernünftig wäre die schreibung *croitear*, vgl. *dochaitter* LL., *roitte* Ml.); sch. *taitinn, doraittni* SR. : **aith* + *then*-; mir. *aittire* 'bürge' : **aith* + *d(h)ire* zu ai. *antarē dhar*- 'als bürgschaft stellen', lit. *derĕti* 'dingen', *sudermė* 'vertrag'; vgl. ir. *dír*, k. *dir* 'gebührend'[1]).

d(h) + *th*, *d(h)* : *báidhte* 'ertrunken', altir. *báte* Ml.; mir. *maitti, fáitti, slaittius, claitte, dunetta, cródatta*.

th + *d* liegt eventuell in sch. *freiteach* 'verbot', mir. *freitech* vor, falls aus **frith-dech* (so Stokes ir. t. II, 2 s. 180); *t* (= mod. *d*) + *th* in mir. *doratta, gatta*; *dh* + *t* (mod. *d*) in mir. *lottar* 'sie gingen'.

Mod. *d* geht zurück entweder auf *d* + *s*, vgl. *feadar* : ai. *avēdišam*, oder auf *d* + *d*, vgl. *admhuighim* 'bekenne', mir. *ataimim* (kymr. *addef*, bret. *azañv* sind wohl neu-

---

[1]) Sprach. 148 wird auch mhd. *undære* verglichen, dabei ist aber ae. *unþæslic* übersehen.

bildungen); nir. *creidim*, k. *credu* 'glauben' : ai. *çrad-dhā-*, vgl. Brugmann grdr. I², § 785 anm.

Mod. *b* ist *d* + *b*, vgl. *abair* 'sage', *ablach* 'leiche'.

Von den einfachen echt irischen worten, zu denen ich jetzt übergehe, sind zwei gruppen ohne weiteres klar. Es sind das erstens die worte, in denen mod. *g*, *d* auf *nc*, *nt* zurückgeht. Über sie brauche ich nicht zu handeln. Zweitens diejenigen, in welchen idg. *zd(h)*, *dᵃd(h)* vorliegt (vgl. Thurneysen KZ. XXXII, 270 f., Brugmann grdr. I² s. 691). Die moderne entsprechung ist stets *d*, vgl. *nead*, air. *net*, k. *nyth* 'nest' : ai. *nīḍá-*, arm. *nist* u. s. w.; *brod*, air. *brot* 'stachel' : aisl. *broddr*; *gad* 'stecken', altir. *trisgataim* 'durchbohre', mir. *gat* : got. *gazds* (lat. *hasta* wohl = ir. *gass*); *maide* 'stab', altir. *maite* : ahd. *mast*; *gaod* 'wunde' : lit. *żaizdà*; *séidim* 'blase', altir. *sétim*, k. *chwytho* : ai. *kšvēḍati*; *fad, fada*, altir. *fot, fota* : lat. *vastus*; *cead* 'erlaubnis', altir. *cet* : lat. *cēdo*; mir. *mát* 'schwein' : ai. *mēda-* 'fett', ahd. *mast*; *truid, trod* 'star' : lit. *strãzdas* (kymr. *drudwy* nicht klar, unbefriedigend Walde KZ. XXXIV, 536); *druid* 'close', mir. *druit* 'zuverlässig' (LL. 29 b 42, Fél. Gorm. Dec. 12) : aisl. *traustr* (Strachan Fél. Gorm. gl. 270); mir. *cotud* 'schleifstein' : **k̂ozd(h)-*; vgl. mndd. *hār* 'schleifstein', ai. *kš-ṇāúti* 'wetzt', *ças-*; *cnead* 'seufzer', altir. *cnet* : **knesd(h)-*, vgl. ai. *kiknasa-* 'schrot' und besonders die bedeutungen des parallelen **pnes-* : aisl. *fnasa* 'schnauben', ae. *fnǽst* 'anhelitus', nschw. *fnasa* 'abschälen' Johansson PBB. XIV, 334 ff., verf. gutt. 8 f. Nir. *deatach* 'rauch' lässt sich daher nicht mit Stokes RC. XIV, 65 auf **dvezd-* zurückführen; *at* 'geschwulst' nicht mit arm. *ost* u. s. w. vergleichen (so urk. sprsch. 24).

Es bleibt ein grosser rest moderner *c t p*, *g d b* übrig, zu dessen erklärung man das *n*-suffix herangezogen hat. Ich habe bereits am anfang gesagt, dass ich den völlig ablehnenden standpunkt, den Brugmann und Thurneysen dieser erklärungsweise gegenüber einnehmen, nicht zu teilen vermag. Ich habe einige fälle namhaft gemacht, die mir ganz sicher scheinen: nir. *eite* 'flügel' : k. *aden*, lat. *penna* (**petna*); *leaca* 'wange' : apr. *laygnan*, abg. *lice* (*g* in *laygnan* wie in *lagno* 'leber' = lett. *aknis*, lit. *jeknos*); *gead* 'steiss' : phryg. *ζέτνα* (Solmsen KZ. XXXIV, 70), arm. *jet* 'schwanz', gr. *χόδανος* 'steiss', aisl. as. *gat* 'loch', ndd. *gatt* 'hinterteil des schiffes', abg. *zadъ*

'rücken, hinterteil'. Dazu kommen noch einige weitere: altir. *fidboc(c)* 'bogen' : ahd. *bogo*; *gob*, mir. *gop* 'mund' : an. *zafan-* 'rachen', abg. *zobati* 'fressen'; *slugaim* 'schlinge' : mhd. *slucken*, gr. *λυγγάνομαι* (?kymr. *llyncu*, also **slunk-?*); *muc* 'schwein': hess. *mocke*; *brog* 'kummer', mir. *broc* neben *brón*, kymr. *brwyn* aus **brugno-*[1]); *slat*, k. *llath* : ae. *læþþa lætta*, ahd. *latta* 'latte', russ. *lotókъ* 'flaches holzgefäss' (Uhlenbeck PBB. XXII, 196), wohl auch ai. *latā* 'schlinggewächs'; *lag* 'schlaff', altir. *lac* : gr. *λάγνος* 'wollüstig' (vgl. etwa unser *locker*, oder weist *λαγνεύω* 'effundo semen' auf eine andere entwicklung der bedeutung hin?). Diese worte lehren aber nicht nur, dass das von Stokes behauptete gesetz zu recht besteht[2]), sie zeigen auch, wie der seit alters her vorhandenen doppelheit media-tenuis beizukommen ist. Die sache ist höchst einfach die: tenuis geht zurück auf tenuis, media auf media, vgl. *muc : mūcus*, *leaca : lice*, *eite : πέτομαι*, *slat : læþþa*, *latā*; *gead : χόδανος*, *gob : zafan-*, *brog : brón brwyn*, Diese regel, der Macbain Et. Dict. of the Gaelic Lang. XXXIV auf der spur war, soll im folgenden an weiteren fällen alter doppelkonsonanz geprüft und erhärtet werden.

1) mod. *c*, altir. mir. *cc*.

altir. mir. *aicc* 'bond' : ai. *pâça-* 'fessel, strick'. Für ein *n*-suffix ist ausserhalb kein anhalt, *n*-infix in got. *fāhan*.

bac, altir. *bacc* 'haken, hacke, krummstab', k. *bach* 'haken', br. *bac'h* 'hacke, stab' sind nach Stokes IF. II, 169 mit ae. *bæc* 'rücken', ai. *bhaǰ-* verwandt. Ich vergleiche abg. *bokъ* 'seite' (eigentlich 'rippe', wie lit. *kriauklas* 'rippe' zu ai. *kruñčati* 'krümmt sich') ferner gr. *βάκτρον*, lat. *baculum*, vgl. z. b. bulg. *krivak* 'hirtenstab', wr. *krivulja*, woher lit. *kriwūlė* 'krummstab' : *krivъ* 'krumm'. Vermutlich ist *bac* aus **bakn-* entstanden, denn eine grundform **bakes-* **bac(e)ś-* ist an sich wenig wahrscheinlich, wegen k. *bach* aber ausgeschlossen, s. u.

béiceadh 'screaming', sch. *beuc* 'roar', mir. *beccaichfit* SR.

[1]) Unverwandt damit ist das lautlich stark anklingende, begrifflich mit *brónach* identische *bróenach* (LL. 133 b 29. 156 b 23. LU. 122 a, 100 b, Fél. Gorm. 250, *braonach* .i. *brónach* O'Cl.

[2]) In einer lautgruppe *-kn-* trat entweder assimilation zu *kk* oder schwund des *k* ein. Der accent muss, wie man vermutet hat, dabei eine rolle gespielt haben, was für eine, ist nicht ersichtlich (s. u.).

etymologisch unklar, doch deuten br. *begiat, begeliad* 'bêler', korn. *begy* auf altes *k*.

boc, altir. *bocc*, k. *bwch* 'bock' werden im sprsch. 179 f. zu aw. *būzəm*, ae. *bucca* gestellt. Daneben wird auch die möglichkeit offen gelassen, dass kelt. **bukko-* = ai. *bukka-* 'ziege' ist. *c* spricht gegen die erste deutung. Die worte werden aus dem german. stammen.

bocán, sch. *bòcan*, mir. *boccánach* 'kobold' : kymr. *bwg, bwgan* mit altem *k*. Die worte gehören offenbar zu schweiz. *bögg*, fries. *bökk*, schwäb. *bockelmann* und weiteren derartigen namen des kobolds in den germanischen mundarten (vgl. dazu Laistner zs. f. d. a. XXXII, 153 ff.). Schwerlich wird das irische *c(c)* aus *kn* entstanden sein. Vielmehr werden wir in ihm einen fall hypokoristischer verdoppelung erblicken dürfen, der in den meisten sprachen analogien hat, vgl. griechische kurznamen wie *Ἀκκώ, Ἀγαθθώ, Θύννων, Δικκώ, Βίοττος, Μάκκος* (auch *βάτταλος* gegenüber ai. *bata-*); lat. *Varro*, vielleicht auch *Deccius* u. dergl., *vacca* : ai. *vaçā́*; osk. *Uppiis, Babbiis* etc.; ahd. *Sicco, Aggo* u. s. w.; gall. *Eppo, Matto* (vgl. den ortsnamen *Mattium*), *Bittus* u. s. w. (vgl. die sammlung gallischer namen RC. XII, XIII, XIV); ir. *Tintan, Tuatan, Baetan* Zimmer KZ. XXXII, 172 ff.

breac, altir. *brecc* 'bunt', k. *brych* scheint, da man es zu lit. *márgas* 'bunt' stellt, der regel zu widersprechen. *breac* bedeutet eigentlich 'gefleckt', vgl. k. *brych* 'freckle' (auch 'schwärzlich' nach den wb., bunt heisst *brith*), *brychyll* 'forelle', br. *breac'h* 'petite vérole' (das daneben von den wörterbüchern angeführte *brec'h bric'h* 'bigarré' stammt aus dem dialekt von Vannes und ist = léon. *briz*). Das gemahnt semasiologisch an die sippe von ai. *pṛ́çni-* 'gesprenkelt, bunt', ahd. *forhana* ‚forelle', gr. *περκνός* 'schwarzblau', *πρακνόν μέλανα*. Die in den griechischen worten zu tage tretende bedeutung 'schwarz, dunkel sein' findet sich denn auch bei auswärtigen verwandten der in frage stehenden keltischen worte (*brych* 'schwärzlich' ist mir vorläufig noch etwas unsicher): abg. *mrakъ* 'dunkelheit' *mrъknąti* 'dunkel werden', bulg. *mrk* 'schwarz' (dazu noch lit. *mérkti* 'blinzeln', le. *mirklis* 'blick des auges', nir. *amharc* 'sehkraft'). Mir scheint diese zusammenstellung begrifflich tadellos, sie würde auch lautlich jeden anstoss beseitigen[1]).

[1]) Nach Solmsens ausführungen KZ. XXXIV, 21 ff. haben wir lit. *márgas* mit *g^uh* anzusetzen. Es fragt sich, ob die alte erkärung von *brecc* sich

breac aus **mr̥kno-* zu bulg. *mrk* wie περκνός, πρακνόν zu περκ- in περκάζει. μελανίζει, πέρκος 'schwarzblaue farbe' oder μόρφνος zu *márgas*.

cac, mir. *cacc* : lat. *caccare*, gr. κακκᾶν, poln. *kakać*, wohl ein lallwort.

crocán, k. *crochan* 'topf' mit gr. κρωσσός (*κρωκjός) urverwandt oder aus dem germ. entlehnt (ae. *crocca*).

feacaim 'biege' (*feac do ghlún* RC. XIII, 420, *go bhfeacann 7 go bhfiarann* Keating Three Shafts 84, 3), mir. *feccaim* 'wende mich, mache mich an etwas' (*feccaid foraiármoracht* 'macht sich an seine verfolgung' LL. 289 a 2, vgl. 286 b 31, weiteres RC. XIII, 396, 471), *feccaidecht* 'backsliding' : gr. ὄκνος 'zaudern', ὀκνέω 'thue etwas unlustig'. Man vergegenwärtige sich die lagerung der bedeutungen bei lit. *wéngti* 'etwas unlustig thun' : *wiñgis* 'krümmung'; lit. *rìnga* 'wer krumm dasitzt, umhergeht, unlust zur arbeit verrät': *reñgtis* 'sich (ungern) an die arbeit machen' : *ringũti* 'krümmen'. Vermutlich ist *feac* 'spaten' eben hierhergehörig (zur bedeutung vgl. frz. *bêche : bec*), zu **vek-* 'krumm sein' auch noch got. *waihsta* 'winkel'.

glac 'hand', mir. *glacc* : ae. *clyccean* 'ergreifen' vf. gutt. 211.

glic, altir. *glicc* 'klug' : mhd. *kluoc* 'fein, klug etc.', ndd. *klōk* 'klug' (*k* aus *kn-*). Die ablautsstufe des deutschen wortes kann man natürlich nicht im ernste gegen die annahme von suffixbetonung (*klug* aus **glōkó-*) ins feld führen.

íoc, altir. *íc*, mir. *ícc*, k. *iach* : ai. *yáças*, gr. ἄκος. Der ansatz einer grundform **jak̑esā* wird durch *iach* vereitelt, denn die superlative wie *tecaf* zeigen, wie ein derartiges *s* (vgl. abr. *hinham*) auf ursprünglich tonlose verschlusslaute wirkt. Es wird also *jak̑nā* anzusetzen sein.

leac, mir. *lecc*, k. *llech* '(flacher) stein' : gr. πλάξ 'fläche', πλακοῦς 'kuchen', lett. *plakt* 'flach werden', *plakans* 'flach' sprsch. 56.

---

nicht auch von diesem punkte aus erschüttern liesse. Wie sollte *gᵘ̯hn* im kymr. vertreten sein? Die frage ist vorläufig nicht mit sicherheit zu beantworten, steht doch nicht einmal die behandlung von einfachem *gᵘ̯h* im kymr. inlaut genügend fest. Thurneysen (bei Osthoff IF. IV 275 f.) geht über k. *nyf* 'schnee', *nyfio* 'schneien' viel zu leicht hinweg, die worte mögen litterarisch nicht belegt sein, sind aber in aller munde. Dass sie zu ir. *snigid snechta* gehören, unterliegt doch keinem zweifel.

mac, altir. *macc*, k. *mab* 'sohn, junge' : k. *magu* 'ernähren'. Hier zeigt sich bekanntlich eine differenz zwischen irisch und britannisch, in jenem liegt doppelkonsonanz vor, in diesem nicht. Dass der unterschied alt sein, und *mac* auf **makno-* zurückgehen soll, will mir nicht in den sinn. Auch Pedersen, der Asp. 166 *mac* aus **mach* + *ṡ* (**maqesobis*) entstanden sein lässt, überzeugt mich nicht. Vielleicht dürfen wir in *mac* eine koseform mit (etymologisch bedeutungsloser) verdoppelung des auslautenden konsonanten erblicken. Bezeichnenderweise liegt ganz dasselbe bei dem worte für 'kind' vor: mir. *lelap*, nir. *leanbán*, woneben *leanbh* erhalten ist. Ich erinnere daran, dass ne. *boy* eine kurzform von *bube* ist (vgl. auch oberd. *bua bue*, Kluge et. wb.[6] 60), und dass lat. *puer* seine unregelmässige lautgestalt (es wäre *pover* zu erwarten) dem volkstümlichen deminutiv *puellus* verdankt (Solmsen stud. z. lat. lautg. 146). Sollte etwa auch das *ch* von k. *merch* = lit. *mergà* in diesen zusammenhang gehören?

meacan, altir. *meccon* 'wurzel' : ai. *suméka-* 'festgegründet' (Windisch festgr. an Böhtlingk 114 f., V. Henry Mém. soc. ling. X, 86), aw. *maēkant-* y. 38, 7 'festen grund habend' (? Geldner KZ. XXIV 144 f.). *meacan* könnte ein kompositum sein, etwa aus **mecc* (= *mic-rend, Blaith-mec* Fél. Gorm. 3 dec. 11 dec. 24 juli?) + *chonn* in *fochonn* 'ursache', welch letzteres im nir. gleichfalls einfaches *n* hat (*fochain*).

muc, altir. *mucc* 'schwein', k. *moch* : hess. *mocke*, gr. *μυκτήρ*, lat. *mūcus*. *cc* ist auch im gallischen bezeugt (*Mocconis filius* RC. III 159, 310). *muc* als **muko-sū-* 'rüsselschwein' zu fassen, geht des kymr. und gall. wegen nicht an. **smūkn-* in schott. *smùc* 'snivel'.

reic 'verkaufen', altir. *reicc*; sch. *creic*, mir. *creicc*. Ich habe zs. f. celt. phil. I, 466 *reic* aus **pr̥knā* abgeleitet. Dagegen wendet sich Thurneysen in derselben zs. II, 81 f. Nach ihm wären die dem irischen eigentümlichen bildungen durch den einfluss des begrifflich verwandten *íc(c)* zu stande gekommen. Auch ich habe einmal diese möglichkeit erwogen, den gedanken aber fallen gelassen, weil mir eine kontamination mit diesem resultat nicht recht glaublich erscheinen wollte. Auch jetzt glaube ich nicht, dass ich daran unrecht gethan habe[1]),

[1]) Als ich den aufsatz Zs. f. celt. phil. I schrieb, war mir Macbains etymologisches wörterbuch des Schottischen noch nicht zu gesicht gekommen, M. erklärt *reicc* ganz so wie ich.



wenngleich Thurneysens erklärung selbstverständlich nicht als unmöglich zu erweisen ist. Für den moment kommt es nicht darauf an, wer recht hat, da nach beiden auffassungen in *reicc creicc* etymologisch *k* vorliegt. Zu *reicc*, mod. *reic* gehört *éric* sch. *èirig* 'busse' *(asrenim)*. Einfaches *c* ist in Ml. dreimal belegt und wird durch *èirig* bestätigt. Dazu stimmt, dass die komposita von *creicc* in Ml. 17mal mit *c*, nur 8mal mit *cc*, in LU. nur mit *c* (24mal!) geschrieben werden, desgleichen in SR. Mit andern worten: in unbetonter silbe hat schon in altirischer zeit ein übergang von *cc* in *gg* stattgefunden, vgl. den ganz parallelen wandel von *c(h)* zu spirantischem *g* (*cathraig* u. dergl.) und von *t(h)* zu spirantischem *d (molad*, *berid)*. Nicht ganz klar ist *dimicim*. Es ist mit *c* gut bezeugt, gehört aber sichtlich zu altk. *ceinmicun* wir ehren' KSB. IV, 356, 385, nk. *ceinmygedig* 'geehrt', *ermyg, edmyg* 'ehre', *dirmyg* 'verachtung', abr. *kenmicet* Cart. Red. (vgl. Ernault RC. XVI, 316, Stokes BB. XVIII, 62, Strachan Trans. 1891—4, s. 534 anm. 3). Wenn die brit. worte unbedingt altes *k* erweisen, lässt sich das *c* von·*dimicim* als in prototonierten formen entstanden begreifen. Dann unterschiede sich freilich das ir. vom brit. durch das plus eines (ursprünglich präsentischen) *n*. Vielleicht lassen die brit. worte aber eine andere deutung zu. Könnte nicht auch im brit. doppelkonsonanz in unbetonter silbe vereinfacht worden sein? *kk* und *gg* sind aber in ihm zusammengefallen (vgl. k. *llech, moch : bach*), sodass wir, wenn überhaupt diese ganze auffassung statthaft ist[1]), in *dimicim*, *ermyg* ebensogut (vom standpunkt des irischen aus besser) *gg* (aus *gn*) wie *kk (kn)* ansetzen dürfen. Ganz ähnlich sieht das verhältnis von nir. *carraig* und k. *carreg* 'fels' aus. Nach Rhys Archaeol. Cambr. Okt. 1895 stammt jedoch das kymrische wort aus dem irischen, eine annahme, die für k. *ermyg* und sippe jedenfalls ausgeschlossen ist. Wie dem auch sein mag, an dem übergang von *cc* zu *gg* in *fochraic éric* ist nicht zu rütteln. Es widerspricht *ionnraic*, altir. (Ml.) *inraicc* 'würdig'. Das wort gehört zu *rucce* (vgl. got. *gariuds* 'ehrbar'), und es ist denkbar, dass die zusammengehörigkeit beider noch deutlich genug empfunden wurde, um das *cc* vor dem lautgesetzlichen

---

[1]) k. *mynych!*

wandel zu schützen. Unklar ist *seabhac* (air. *sebocc*), dem sch. *seabhag* gegenübersteht.

sch. *seic* 'haut' neben *seich*, mir. *seche*, aisl. *sigg*. Man könnte an einen sekundären wandel von auslautendem *ch* in *c* denken. Ein solcher von *ch* in *g* scheint thatsächlich vorzukommen, unter welchen sonderbedingungen, bleibt dunkel. Vgl. nir. *smeig*, sch. *smig* 'kinn' : mir. *smech*; *gaoidhilge*, sch. *gaidhlig* 'gaelisch' (Pedersen 166).

tric, mir. *tricc* 'rasch' : abg. *trъkъ* 'lauf', got. *þragjan* 'laufen', ahd. *drigil*.

Eine besprechung für sich erfordert das schwierige *croiceann* 'haut' (mir. *crocenn*, *croccenn*; k. *croen*, br. *kroc'hen*). Schon KSB. VIII, 437 wird es mit aisl. *hryggr*, dtsch. *rücken* zusammengestellt, die altes *k* haben (ai. *kruñčati*, lit. *kriauklas*). Dagegen sprechen drei bedenken. 1. Das *c* von *croiceann* würde ja stimmen. Nun ist allerdings die schreibung *cc* aus LL. sehr häufig zu belegen (aus Togail Troi, wo am anfang viel vom goldnen vliess die rede ist), aber gerade die Táin weist dreimal einfaches *c* auf und sie ist in der scheidung von *cc* und *c* äusserst zuverlässig. Dazu kommt, dass in SR. LU. Sg. nur *c* erscheint, in letzterem zweimal. Sollte das ein spiel des zufalls sein? 2. In *croiceann* müsste der etymologie zu folge altes *u* vorliegen. Es ist nicht recht ersichtlich, weshalb dies zu *o* geworden ist, da doch heller vokal folgt. Schott. heisst das wort *craicionn*, vgl. das zweimalige *a* der Táin. Ich möchte bezweifeln, dass ein *o* = altem *u* von dem übergang in *a* betroffen wird, es heisst *balg*, *cadal*, *caisg*, *calg*, *call*, *crath*, *clach*, *failc*, *falt*, *gart* u. dergl.; aber *bod* 'penis', *bog* 'sanft', *bonn*, *both*, *droch* u. s. w. Die sache verdiente wohl, genauer untersucht zu werden. 3. k. *croen* protestiert gegen altes *k*. Zwar meint Strachan BB. XX, 4, 5, unter gewissen bedingungen müsse *c* im brit. vor *n* zu grunde gegangen sein, und beruft sich vor allem eben auf *croen*. Logischer scheint mir der umgekehrte schluss: da sonst *c* vor *n* im brit. erhalten ist, kann in *croen* nur *g* geschwunden sein. Wenn man für das keltische ein **krogn-*, **krogen*, woraus kontaminiert **krognen-*, ansetzt, bleibt nur das moderne *c* zu erklären. Dessen erklärung scheint mir auf der hand zu liegen. Es hat sein *c* aus worten wie sch. *boicionn* 'ziegenhaut', *lao'cionn* 'calf skin', *minicionn* 'kid's skin', in

denen ir. *ceinn* 'haut' steckt, vielleicht auch direkt aus dem simplex übernommen. Daran, dass in *croc(c)enn ceinn* wirklich enthalten ist (Macbain 92), ist nicht zu denken. Aber sein anschluss an jene sippe ist psychologisch vollkommen begreiflich. Dass er in verhältnismässig früher zeit vollzogen worden ist, lehrt die schreibung in Tog. Tr.

Das postulierte *g* ist vielleicht auch ausserhalb des keltischen nachweisbar. Laut BB. XXIII, 46 zieht Ernault abg. *krъzno* 'pelz' zum vergleich heran. Die vermutung mag manchem gekommen sein, wie auch dem schreiber dieser zeilen; doch ist vorsicht geboten, da *krъzno* der entlehnung verdächtig ist (siehe zuletzt Hirt PBB. XXIII, 334). Beweisen lässt sich das jedoch nicht, und so könnte immerhin ursl. **kъrzno* mit *croc(c)enn* urverwandt sein.

Eine eigenartige entwicklung zeigt ferner nir. *minic.* Altir. *menic* ist durch Ml. gesichert. Das schott. kennt auch *minig*, Henderson Dain Jain Ghobha II, 338 belegt *mhin'ge* 'frequent'. Etymologisch wird *g(n)* vorliegen, vgl. got. *managa*, abg. *mъnogъ*(?). Es hat hier also ein übergang von *g(g)* in *k* stattgefunden. Derselbe lässt sich auch sonst noch nachweisen, vgl. *adhnaicim* 'begrabe', *tiodhnaicim* 'übergebe' (mit *c* LU. LL. sehr oft belegt, doch auffallend grosser procentsatz von *cc* in Ml.); *adhlaic* (*adlaic* LU. SR.) 'angenehm' (*-laic* aus **link-*, vgl. gr. *ἐναλίγκιος, ἀλίγκιος* 'ähnlich'; sprsch. 251 wird *adhlaic* mit k. *cyffelyb* 'consimilis' zusammengebracht, doch ist letzteres deutlich = ir. *cosmailech*). Stellung in unbetonter silbe scheint vorbedingung des wandels, dessen gerades gegenteil wir vorhin konstatiert haben. Die dürftigkeit des materials gestattet nicht, die sphären beider scharf gegeneinander abzugrenzen. Jedenfalls ist der wandel *cc* < *gg* der ältere, durch ihn entstandenes *gg* (geschr. *c*) wird aber von dem andern nicht ergriffen(?).

2) mod. *g*, altir. mir. *c*.

beag, altir. mir. *bec* 'klein', k. *bach bychan* (zu *bachan bwchan* vgl. Nettlau, btr. z. c. gr. 44, 46). Ein schwieriges wort. Kymr. *bach* behält sein anlautendes *b* in den nördlichen dialekten nach dem weiblichen artikel und nach weiblichen substantiven. Daher glaubte Rhys einen doppelten anlaut (*p* und *b*) als ursprünglich ansetzen zu müssen. Das

führte auf die sippe von ital. *piccolo* (vgl. Bugge RC. IV, 345, Thurneysen keltorom. 73). Dagegen mit recht Güterbock, lat. lehnw. 62. Nur *b*- kann für altererbt gelten, worüber man Nettlau RC. XII, 379 vergleiche. Man hat lat. *vescus* 'klein, dürftig' verglichen, das aus **gu̯eg-skos* entstanden sein kann. Möglich wäre aber auch, dass *beag* dem altindischen participium *bhagna-* 'zerbrochen' entspräche; der bedeutungswandel könnte die zwischenstation 'schwach' (vgl. lat. *fractus*) oder die sinnliche 'zerstückelt, zerkleinert', durchlaufen haben. H. 2. 16 col. 98 (vgl. Trip. Life 645) findet sich folgende glosse *craibechan .i. cara bechan .i. feoil min no bec no cara dona bechanaib .i. dona lenabaib*. Ist dies *bechan* das entlehnte kymrische *bychan?*

bog 'weich', altir. *imbucai* 'härte' hat man mit ai. *bhugna-* 'gebogen' identificiert. Auffallend sind dann abr. *buc* 'putris', vann. *amzir poug* 'temps mou.' Einige male scheint brit. *c(g)* auch in einfachen wörtern irischer doppelkonsonanz zu entsprechen. Ausser abr. *buc*, den oben besprochenen k. *bwg(an)*, *carreg* und *ermyg* wären noch zu erwähnen k. *brycan* 'rug' : nir. *breacan*; k. *macwy* 'jünglich' : mir. *maccóem*; k. *crwc* 'eimer' : nir. *crocan*; k. *cnwc* 'bump' : nir. *cnoc*; k. *llac : lag*; k. *bwgwth*, *bygyliad* 'drohung' : *bagairt* (mir. *bacur*); k. *gag* : nir. *gág*, sch. *gàg* 'spalte'. Alles kein altes kymrisches sprachgut, *brycan, macwy, cnwc, bwgwth* und *gag*, falls es wirklich existiert, sind entlehnungen aus dem irischen (vgl. über ir. lehnworte im kymr. Rhys Arch. Cambr. Okt. 1895), *llac*, woneben *yslac*, dürfte das englische *slack* sein, auch *crwc* ist germanisch, vgl. Thurneysen keltor. 97. Liegt auch bei *bog* : *buc* entlehnung vor?

bogadh, mir. *bocad* 'schütteln' : ae. *cwacian*, kaus. *cweccan* 'schütteln'.

clog, air. *cloc* 'glocke', k. *cloch* wahrscheinlich verwandt mit gr. *κλώζω, κλάζω*, lat. *clango*, lit. *klegė́ti, klagė́ti*. Zur bedeutung sei an das im letzten grunde vermutlich verwandte abg. *klakolъ*, russ. *kólokolъ* 'glocke', erinnert, das zu gr. *κέλαδος, καλεῖν*, ahd. *hel, halōn*, aisl. *hiala* 'schwatzen', lett. *kalût* dss. zu stellen ist. Vgl. auch aisl. *klaka* 'schwatzen', ne. *clack* 'rasseln, klappern; mühlglöckchen', mhd. *klechel, kleckel* 'glockenschwengel'.

sch. *dreigeas* 'grimmiges gesicht', mir. *dric* 'zornig' : lit. *sudìrgti* 'zornig werden', apr. *dergē* 'sie hassen', altlit. *dergė́ti*.

gág 'spalte' : md. *gāken* 'gaffen' (wz. *ghăg-*, vgl. das parallele *ghăb-* in gr. *χαβόν· καμπύλον, στενόν,* aisl. *gapa* 'gähnen', ne. *gap* 'ritze'.

grág 'croaking' : mndd. *krakelen* 'garrire', ae. *crácian,* ne. *to croak,* aisl. *kráka* 'krähe', dtsch. *krächzen,* weiterhin vermutlich *krachen* und sippe.

grug 'runzel', mir. *grucanach* LU., sch. *groganach* : ahd. *kriohhan* 'kriechen' verf. gutt. 212. Nach Macbain 186 stammen die keltischen worte aus engl. *grudge* (= nir. *grúg* 'grudge'). Das geht nicht an, da *grucanach* schon in LU. bezeugt ist und weder lautlich noch begrifflich aus me. *grucchen,* einem erst später auftretenden worte, hergeleitet werden kann.

sch. *lùgach* 'krummbeinig' : lit. *lugnas* 'geschmeidig, biegsam', gr. *λύγος* 'biegsamer zweig', ahd. *loc,* ae. *locc* 'locke'.

sch. *màg,* mir. *mác* 'pfote' : sch. *màm* 'handvoll', k. *mawaid* 'both hands full' (vgl. Pedersen Asp. 105). *mág* verhält sich zu *màm* (*m* aus *gmn?*) anscheinend wie lat. *pugnus* zu gr. *πυγμή* oder wie ae. *brægen* zu gr. *βρεχμός*. Da *mn* in allen sprachen, die die indogermanische betonung mehr oder weniger erkennen lassen, hinter betontem vokal zu *n* geworden ist, hat für *màg* der ansatz eines vorhistorischen **mágn-* eine gewisse wahrscheinlichkeit. Ob man daraus folgern darf, dass im keltischen im gegensatz zum germanischen *n* nach dem tone assimiliert worden ist, scheint mir jedoch zweifelhaft. Stimmen würden z. b. altir. *lac* : gr. *λάγνος,* mir. *feccaim* : *ὄκνος,* sch. *eite* (s. u.) : *ἔτνος,* auf der andern seite mir. *screóin* : mhd. *schric(k)*; aber was wollen die vier fälle besagen? Andere widersprechen, der grosse rest ist indifferent.

ir. sch. *smug* 'rotz', mir. *smuc-* LL. 117 b 14 : wz. **smeug-* neben **smeuk-,* wozu sch. *smùc,* altir. *mucc.* Vgl. got. *mūkamōdei,* aisl. *miúkr,* norw. dial. *mauk* 'flüssigkeit', aisl. *myke* 'dünger'.

3) mod. *t*.

creat 'körper', mir. *cret(t)* 'körper, wagenkasten' : lat. *crātes,* gr. *κάρταλος,* got. *haurds,* apr. *korto* IF. II, 173.

cruit 'harfe', mir. *crot(t),* k. *crwth* 'violine' : lit. *krūtìs, krūtìnė* 'brust', vgl. gr. *κιθάρα* 'cither, brust'; vgl. *cruit* 'hump', wofür Finck 164 die aussprache *kryj* (d. i. *cruid*) angiebt

sch. *grut* 'curds', mir. *gruiten* Vis. Mc Congl. 181: *gruth.*

sch. *eite* 'unhusked ear of corn', *eitean* 'kernel', mir. *eitne* : gr. *ἔτνος* 'brei von hülsenfrüchten'.

lite, sch. *lit* 'porridge' (mir. *lit(t)iu*) : lat. *polenta, puls,* gr. *πόλτος* sprsch. 57.

meata, sch. *meat* 'feigling' : lat. *metuo.*

mut, sch. *mutach* 'kurz' : lat. *mutilus* Thurneysen, keltor. 67, Stokes IF. II, 173.

4) mod. *d.*

sch. *bod* 'mentula', mir. *bot* : aisl. *bøytell* (vgl. P. Persson, wurzelerw. 141 anm. 3), ae. *béatan,* aisl. *bauta* 'schlagen', ae. *býtel* 'hammer', mndd. *botel* dss., mhd. *bœzel* 'schlegel', *butze* 'poltergeist', ndd. *butt* 'stumpf, plump', ne. *butt* 'dickes ende; stoss' (vgl. Lidén Uppsalast. 84 ff.; aus dem germanischen stammt die weitverzweigte romanische sippe, zu der u. a. frz. *bouter, botte, bouton,* it. *bottone, dibottare* gehören, siehe W. Braune zs. f. rom. phil. XIX, 351 ff., Diez et. wb.[4] 61)

goid 'diebstahl', mir. *gataim* 'nehme weg' : ai. *gádhya-āgadh-* IF. II, 170.

lúidín 'kleiner finger' (vgl. Cormacs *lúda .i. ludugan .i. lú cach mbec. uair isé mér isluga do láim hé*), sch. *lùdag* : ae. *lýtel,* as. *luttil,* ahd. *luzzil. lúidín* scheint eine koseform zu sein.

oide, mir. *aite* 'pflegevater, sch. *daid, daidín,* mir. *daitiuc, daitiucan* (LL. 279 a 13) alles lallworte, die an k. *tad,* engl. *dad,* slav. *děda,* skyth. *Δάδος,* npers. *dadah* (Justi, iran. namenb. 76), got. *atta,* gr. *ἄττα* u. s. w. anklingen.

sgreadaim 'schreie', mir. *scret* 'schrei' : nhd. *schrill,* ndd. *schrell,* ae. *scrallettan* (**skrađl-,* vgl. E. Schröder zs. f. d. a. XXXXII, 61).

slaod 'swath, layer, pile', sch. *slaod* 'drag, trail', mir. *sláet* LL. 301 a 7 'schleifbahn' : aisl. *sleđe,* ahd. *slito* 'schlitten', ne. *to slide* 'gleiten', ae. *slídan* dss., lett. *slidas* 'schlittschuhe, schräges gerüst', *slaids* 'abschüssig', li. *slýsti* 'gleiten' IF. II, 170.

troid, sch. *trod* 'streit', mir. *trot* : ae. *strútian* 'streiten', mhd. *strūz* 'streit, gefecht, weiterhin lat. *trūdo,* abg. *trudъ,* aisl. *þraut* 'mühsal', got. *usþriutan* 'beschwerlich fallen'[1]).

[1]) Dazu zieht man gewöhnlich auch *tromm* schwer. Dieses gehört jedoch zu serb. *trȍm* 'schwer', aisl. *þramma* 'schwerfällig gehen', vgl. noch k. *gorthrymu* 'bedrücken' (altir. *fortrumme* 'opportunitas' Ml. 27 a 8, d 17, 18, 50 b 7), ae. *þrymm* 'macht', *þrymlic* 'mächtig', alts. *thrim.*

5) mod. *p*.

Ein sehr unsicheres beispiel ist *ciapaim* 'quäle' O'R., *ciopadh* 'ärger' (Finck wb. Aran 174) : ai. *kêpi-*, wozu ev. got. *haifsts* (Uhlenbeck PBB. XXI, 104).

6) mod. *b*.

sch. *cliob* 'stumble'. *cliobach* awkward', k. *cloff* 'lahm' : lett. *klibs* 'lahm', lit. *klibëti, klebëti* 'wackeln' (abg. *klosьnъ* aus **klob-sьnъ* 'claudus').

grib, mir. *grip* 'schnell' könnte, wenn *crip* die ältere form ist (doch *grip* schon LU.) mit gr. *κραιπνός*, *καρπάλιμος* verglichen werden. Dann repräsentierten *grib* und gr. *κύρβις* 'drehbarer pfeiler' eine wurzelform *k̂verb-* neben dem gewöhnlichen *k̂verp-*.

sch. *groban* 'top or point of a hill' : ae. *cropp* 'kropf, gipfel', ahd. *kropf,* aisl. *kroppr,* weiterhin aisl. *kriúpa.* Auslautendes *p* dagegen in gr. *γρυπός* 'gekrümmt'.

obann 'plötzlich' : ai. *ahnāya*, gr. *ἄφνως*,abg. *abije.*

lúb 'loop', *búbaim* 'biege', *lúbach* 'sich windend' (von einem flusse zs. f. celt. phil. II, 144). Die gewöhnliche annahme, dass das irische *lúb* aus engl. *loop* stamme, ist hinfällig, *rolúpsatar* kommt schon LL. 86 b 45 vor, das *ū* von *loop* ist ganz jung, da es über *ō* aus skand. *au* (aisl. *hlaup,* vgl. Skeat Academy 30. Mai 1896, s. 448) entstanden ist. *lúb* ist urverwandt mit aisl. *laupr,* ae. *léap* 'korb' (vgl. wr. *dorob* 'korb' : *dorobitь* 'krümmen', ai. *darbh-* 'verschlingen' u. dergl.); wz. **leub-,* wozu auch *luib* 'pflanze', wie gr. *λύγος*, ahd. *louh* zu dem parallelen **leug-* (lit. *lugnas*).

Es wäre jetzt eigentlich noch meine pflicht, die verschiedenen entstehungsweisen moderner *c, g* u. s. w. vom phonetischen standpunkte aus zu erläutern. Wie hat man sich beispielsweise die entstehung von mod. *g* aus *th* + *g* *(freagra)* oder aus *th* + *ch* (sch. *aogasg*) zu denken? Welches resultat ergab hier zunächst die assimilation? Ich weiss darauf keine sichere antwort zu geben, lasse daher Pedersens ausführungen über diesen punkt und Strachans einwände auf sich beruhen und will nur eins herausgreifen. Das brit. hat *kk* und *gg* in einfachen worten in *ch* zusammenfallen lassen, in zusammengesetzten auseinandergehalten (als *ch* und *g*). Das neuirische dagegen scheidet wohl *kk* und *gg* in einfachen,

wie in zusammengesetzten worten, hat aber als entsprechung von *gg,* gleichviel, ob = *gn,* oder *d* + *g,* nur *g,* während das brit. hier *ch* und *g (bach : agos)* aufweist. Dass auch das irische einst einen unterschied gemacht hat, beweist der umstand, dass die schreibung *c* für *gg* aus *d* + *g* eher auftritt als für *g* aus *gn* (BA.: *becc,* aber bereits *facab,* vgl. auch Wb.). Der unterschied wird darin bestanden haben, dass *gg* in *becc,* k. *bach,* nur noch halbstimmig war, während in *accaldam* *ḡ* gesprochen wurde. Von einem *kg* aus erklärt sich die divergierende behandlung des lautes im irischen und britannischen. Dem widerspricht natürlich nicht ae. *clugge* 'glocke', denn ae. *cg* war keineswegs, wie man früher glaubte, *kg* (vgl. Sweet History[2] 147), also auch nicht geeignet altir. *c(c),* das diesen lautwert hatte, widerzugeben. Immerhin beweist das interessante wort, das altir. *c(c)* = mod. *g* dem ae. *gg* ähnlicher war, als dem ae. *cc.* E. Zupitza.

---

1) Über das vedische wort *paura.*

pauráṃ cid dhy ùdaprútam paúra paurā́ya jínvathaḥ | *yád īṃ gṛbhītátātaye siṅhám iva druhás padé* ||.

So lautet die vierte strophe des an die Açvin gerichteten liedes RV. V 74. Sie hat von jeher den erklärern grofse schwierigkeit gemacht, und diese sind denn auch zu ganz abweichenden ergebnissen gelangt.

Das ganze richtig zu construieren ist nicht leicht. Die hauptschwierigkeit aber verursacht die deutung von *paura.*

Sāyaṇa bezieht den vok. *paúra* auf die Açvin und meint, der singular stehe vedisch für den dual: *paureṇa stutyatvena saṃbandhād açvināv api paurau.* Den accusativ *paurúm* erklärt er durch „wolke“: *paureṇa vṛshtyarthaṃ prārthyamānatvena saṃbandhān megho 'pi pauraḥ.* Den dativ *paurā́ya* deutet er mit *ṛshaye mahyam.* Nach Sāyaṇa ist also die grundbedeutung des wortes — wenigstens an dieser stelle — „zu preis und bitten in beziehung stehend“ —; vergl. seine erklärung von *pūrbhíḥ* V 66, 4: *pūrakaiḥ stavaiḥ.* Der sinn der ersten strophenhälfte ist also nach Sāyaṇa: „Ihr, o Açvin, setzt für den dichter die wolke in bewegung.“ Myriantheus („Die Açvins“ S. 153) billigt diese deutung, wenn er auch die

etymologien Sāyaṇas natürlich nicht annimmt. In der zweiten strophenhälfte faſst Sāyaṇa *gṛbhītátātaye* als dativ eines adjectivischen compositums, dessen zweiter bestandteil *-tāti* gleich *yajñasaṃtāna* sei. So kommt er denn zu einer unglaublich gekünstelten erklärung: *yad yau yuvāṃ gṛbhītatātaye gṛhītayajñasaṃtānāya paurāyem enaṃ meghaṃ pratigacchathaḥ.*

Ehe ich die deutungen der schweren stelle, wie sie die neueren erklärer geben, anführe und bespreche, wird es nötig sein, dass ich die andern stellen, in denen das wort *paura* vorkommt, hersetze und Sāyaṇas erklärung beifüge.

II 11, 11 *píbā-pibéd indra çūra sómam mándantu tvā mandínaḥ sutā́saḥ | pṛṇántas te kukshí vardhayantv itthā́ sutā́ḥ paurá índram āva ||.*

Nach Sāyaṇa ist hier *pauraḥ* = *udarapūrakaḥ*.

VIII 61, 6 *pauró áçvasya purukṛ́d gávām asy útso deva hiraṇyáyaḥ |.*

Dazu bemerkt Sāyaṇa: *he indra tvam açvasya pauraḥ pūrayitāsi* u. s. w.

VIII 3, 12 *çagdhí no asyá yád dha paurám ā́vitha dhíya indra síshāsataḥ |.*

Pauram erklärt hier Sāyaṇa als eigennamen: *purur nāma rājā | tasya putram* u. s. w.

Ausserdem sind noch zwei Vālakhilyastellen anzuführen:

Vālakh. 2, 5 *ā́ naḥ sóme svadhvará iyānó átyo ná toçate | yáṃ te svadāvan svádanti gūrtáyaḥ pauré chandayase hávam ||.*

Vālakh. 6, 1 *etát ta indra vīryàṃ gīrbhír gṛṇánti kārávaḥ | té stóbhanta ū́rjam āvan ghṛtaçcútam paurā́so nakshan dhītíbhiḥ ||.*

Roth nahm die von Sāyaṇa zu II 11, 11 u. VIII 61, 6 gegebenen erklärungen als die richtigen an: „*1 paurá* (von *1 pur*) m. bez. des soma, etwa füller, sättiger: II 11, 11; Vālakh. 2, 5; 6, 1; *paurám* — *udaprútam* der im wasser schwimmende d. i. wassergemischte soma V 74, 4. Mehrer: VIII 50, 6; so heiſsen auch die Açvin in dem wortspiel V 74, 4.“ Auch darin folgt Roth Sāyaṇa, dass er in VIII 3, 12 *paurá* als N. proprium ansieht; er fügt (unter *3 paurá*) hinzu: „Liedverfasser von V. 73. 74; vgl. 74, 4.“

Grassmann folgt Roth fast in allen stücken, nur dass er Vālakh. 6, 1 dem plural *paurā́saḥ* die bedeutung „spender“ =

opferer" giebt. Die stelle V 74, 4 übersetzt Grassmann so: „Ihr füller (er verbessert im texte *paúrā*) regt den Paura (soll wohl „dem Paura" heissen) an den füller, der im wasser schwimmt, wenn diesen ihr ergreifen wollt, den löwen wie im hinterhalt." Dazu giebt er die bemerkung: „Paura, d. h. der füller, ist der dichter des liedes; daher in vers 4 das wortspiel, in dem die drei (druckfehler) ritter, als die spendenden, und der soma als der den bauch anfüllende, füller genannt werden, der letztere wird dann mit einem löwen verglichen, auf den die ritter wie aus einem hinterhalt hervorstürzen."

Bergaigne (Rel. Véd. II 473) nimmt in V 74, 4 die änderung Grassmanns *paúrā* an, meint ebenfalls, dass damit die Açvin angeredet seien, verbindet aber damit den dativ *paurā́ya* in dem sinne: „vous qui rassasiez celui qui rassasie". Die übrigbleibenden worte *paurám cid dhy ùdaprútam — jínvathaḥ* übersetzt er: ce Paura (qui rassasie) nageant dans l'eau, vous l'aidez. Bergaigne meint, „der im wasser schwimmende Paura d. i. sättiger" sei eine personification des soma genau so, wie es nach seiner ansicht Bhujyu ist, der auch von den Açvin aus dem wasser gerettet wurde. Was die übrigen stellen anbelangt, so stimmt Bergaigne mit Roth und Grassmann in der erklärung von *paura* überein, nur dass er das wort auch in den beiden Vālakhilyastellen als eigennamen auffasst.

Ludwig behauptet, in V 74, 4 stehe *yád* als unflectierte form für *yántam*, und übersetzt: „den Paura, der im wasser schwamm, „Paura" [rufend] dem Paura, errette[t]et ihr, | der wie ein löwe in die gefangenschaft nach dem orte der nachstellung gegangen." Im commentar bemerkt er dazu: „das wort *udaprutam* lässt erkennen, dass man den Paura an einen ort gelockt hatte, wo er ertrinken sollte. Er befand sich bereits im wasser, als die Açvinā ihn, der ahnungslos wie ein löwe der fallgrube zuging, durch ihren zuruf aufhielten."

Wie in V 74, 4, so fasst Ludwig auch an allen andern stellen *paura* als eigennamen, in II 11, 11 und VIII 61, 6 als ein von einem eigennamen abgeleitetes eigenschaftswort; so übersetzt er II 11, 11 *sutā́ḥ paurā́ḥ* mit: „des Paura [Pūru?] saft" — dazu fügt er im commentar die bemerkung, dass hier *paurā́ḥ* auch für *paurukutsaḥ* stehen könnte —;

in VIII 61, 6 lautet seine übersetzung: „dem Pūru bist du des rosses, des rindes vervielfältiger.“ Über *paurásaḥ* Vālakh. 6, 1 äussert sich Ludwig ausserdem noch auf s. 152 seines dritten bandes: „*Paurāsaḥ* kann von Pūru, aber mit weit grösserer wahrscheinlichkeit von einem verkürzten *Purukutsa* (vgl. *Çyāva* für *Çyāvāçva*) abgeleitet werden, vgl. *Vishṇāpu Pūtakrata Pautakrata Kaurayāṇa Pārtha* . . . Auch 53, 10 werden die *Pūru* als somadarbringer erwähnt.“

Ludwig ist der meinung, dass seine deutung von *paurá* vor der Rothschen den vorzug habe, dass man aus gründen der formbildung nichts dagegen einwenden könne. Er führt aber kein beispiel an, wo bei einer vṛddhibildung von einem nicht zusammengesetzten nomen auf *u* dieser vokal infolge des antretenden *a* ganz verloren gegangen wäre. Auch sonst habe ich keinen beleg für die freilich auch von Sāyaṇa (zu VIII 3, 12) angenommene möglichkeit gefunden, dass das aus späterer zeit allbekannte *pauravá* „dem *Pūru* gehörig“ in alter zeit einmal bloss *paurá* geheissen haben könnte.[1])

Welches sind nun die gründe, die Ludwig gegen die Rothsche ableitung des wortes *paurá* von *1 pur* vorbringt? Auf s. 151. 152 seines 3. bandes sagt er: „von *puru* „viel“ *paura* abzuleiten, ist eine unmöglichkeit,“ und im commentare bemerkt er zu VIII 61, 6: „*pauraḥ* = *pūrayitā* wäre befremdend schon deshalb, weil das *u* in *puru* unecht ist.“ Ich verstehe vielleicht Ludwig nicht recht, aber Roth und Grassmann wollten doch *paurá* gar nicht von *puru* ableiten, sondern Roth sicher und gewiss auch Grassmann betrachteten *paura* als secundärbildung zu dem primitiven nominalstamme *pur* „die fülle“. Nun erkennt zwar Ludwig die form *pūrbhiḥ* nicht als von einem *pur* „die fülle“ herkommend an, aber dass es ein wort *pur* oder wir sagen vielleicht besser *pura* „die fülle“ gegeben haben kann, lässt sich nicht leugnen, ja Ludwig selbst findet mit vollem rechte (vgl. auch Pischel, Ved. Stud. I 202 ff.) ebenso wie Grassmann einen beleg für dieses nomen in dem compositum *púraṃdhi*. Wie aber von dem primitiven nomen *pura* „die stadt“ (mit „unechtem“ *u*) *paura* „der städter“ gebildet ist, so kann auch von *pura* „die

---

[1]) Die form *pārtha* = *pārthiva* ist keine verlässliche stütze, zumal da wir keine andere gewähr dafür haben als die anführung eines lexicographen.

fülle" *paurá* „fülle habend und gebend, der füllespender" abgeleitet sein.

Die richtigkeit dieser etymologie hat mir eine erneute prüfung der stellen erwiesen. Ich habe dabei gefunden, dass *paurá* nirgends nomen proprium zu sein braucht, sondern überall nomen appellativum sein kann und so von uns am besten wird aufzufassen sein.

paura „der füllespender" ist entweder göttlicher oder menschlicher art.

Ein göttlicher füllespender ist nach VIII 61, 6 Indra: „du spendest das pferd in fülle, du verschaffst rinder die fülle." Wenn hier neben *pauráḥ purukṛ́t* steht, so ist das ein hinweis darauf, dass wir letzteres wort und ebenso *purukṛ́tvan* nicht, wie gewöhnlich geschieht, mit „vielwirkend" zu übersetzen, sondern *kar* in dem sinne von „verschaffen, schenken" zu nehmen haben, wofür im PW unter *kar* 4) und bei Grassmann viele belege gegeben werden; vgl. PW K. F. unter *1 kar* 14.

Ein „füllespender" göttlicher art ist zweitens Soma, der übrigens auch einmal (IX 91, 5) *purukṛt* angeredet wird. Er ist es aber nicht bloss in dem sinne, dass er die bauchhöhle des trinkenden anfüllt, sondern auch weil er dem trinkenden Indra die fülle göttlicher kräfte spendet, dem menschen die fülle irdischer güter verschafft. So heisst es denn II 11, 11: „deinen bauch, Indra, füllend sollen dich die somasäfte stärken; hier bei uns hat der füllespender Soma den Indra gefördert." Ebenso beziehe ich mit Roth *pauré* in Vālakh. 2, 5 auf den Soma: „den dir die loblieder würzen, zum füllespender lässt du dir den ruf gefallen," und es verbindet sich doch auch der relativsatz viel natürlicher mit *pauré* = *sóme,* als mit *hávam,* wie Grassmann und Ludwig thun.

Der füllespender kann auch einen menschen bezeichnen, darunter ist dann derjenige zu verstehen, der den göttern nicht bloss ein lied, sondern substantiellere gaben, besonders Soma, darbringt. Diese bedeutung müssen wir mit Grassmann für die stelle Vālakh. 6, 1 annehmen, denn hier entspricht das wort *paurā́saḥ* in der zweiten strophenhälfte dem worte *kārā́vaḥ* in der ersten; also wird *paurā́saḥ* wie *kārā́vaḥ* ein nomen appellativum sein: „die spender drangen mit ihren bitten zu Indra durch." Die worte der folgenden strophe

nákshanta índram — yéshām sutéshu mándase umschreiben noch einmal den gleichen sinn. Die namensnennung solcher opferer, denen Indra früher geholfen hat, beginnt erst in der zweiten hälfte der nächsten strophe.

Ganz ähnlich liegen die verhältnisse in der stelle VIII 3, 12 f. Auch hier finden wir zuerst die allgemeine bemerkung, dass Indra denen, die Soma spenden, immer geholfen hat, dann die aufzählung einzelner namen. Die worte *yád dha paurám ávitha* besagen also nichts anderes als so manche andere allgemeine wendung wie z. B. *yád — súshvim índra — ávasi* VI 23, 2 u. v. a.

Schwierigkeit bereiten die übrig bleibenden worte jener strophe: *çagdhí no asyá — dhíya indra síshāsataḥ*. Sāyaṇa erklärt *dhiyaḥ karmāṇi stotrāṇi vā sishāsataḥ sambhaktavato no 'smākaṃ sambandhino 'sya yajamānasya tad dhanaṃ çagdhi pradehi.* Grassmann: „sei hold, o Indra, — den bitten des begehrenden;“ Ludwig: „hilf uns dieses gedanken hier des gewinn anstrebenden.“ Sāyaṇa verbindet *dhíyaḥ* als objekt mit *síshāsataḥ*, und das ist sicher das richtige, wie X 143, 3 beweist. Ich habe diese stelle ZDMG. 50, 276 behandelt und übersetzte damals *átraye — síshāsataṃ dhíyaḥ*: „dem Atri sucht die gebete zu gewinnen“ = „lasst sie ihm nicht zu schanden werden.“ Jetzt meine ich, dass es doch einfacher ist, *dhíyaḥ* „absichten, wünsche, bitten“ in dieser verbindung als „gegenstand der wünsche“ zu verstehen. Sicher ist, dass *síshāsataḥ* als attribut zu *asyá* aufgefasst werden muss. Sāyaṇa, Grassmann und Ludwig meinen, damit sei der opferer bezeichnet. Ich halte *asyá* für das neutrum. Dann sind die worte so zu übersetzen: „leiste uns gewähr, Indra, für dieses hier (das opfer oder das lied), dass es uns den gegenstand unserer bitten gewinnt.“ Und wegen des sinnes, den nunmehr die strophe erhält, berufe ich mich auf II 32, 1 *asyá me dyāvāpṛthivī ṛtāyató bhūtám avitrí vácasaḥ síshāsataḥ* „seid fördrer dieses meines liedes, damit es gewinne,“ sowie auch auf III 30, 15 *yajñāya çiksha gṛṇaté sákhibhyaḥ*.

Mit dem, was wir aus den bisher durchgenommenen stellen über die bedeutung von *paurá* gelernt haben, suchen wir nun die dunkle stelle V 74, 4 aufzuhellen. In dem wortspiel, das hier offenbar vorliegt, kommt *paura* dreimal vor. Welche der oben gewonnenen bedeutungen kommt jeder ein-

zelnen form zu? Der dichter wird wohl selbst durch das unterscheidende beiwort *udaprútam* das verständnis haben erleichtern wollen. Vergleichen wir mit *paurám udaprútam* die stelle IX 106, 8, wo Indu mit den worten angeredet wird: *táva drapsá udaprúta índram mádāya vāvṛdhuḥ*, so ist es klar, dass mit dem „im wasser schwimmenden füllespender“ der Soma gemeint ist[1]). Ludwig und Bergaigne haben, wie es scheint, dem verbum *jínvathaḥ* zu liebe, indem sie an stellen aus Açvinliedern wie z. B. I 112, 6 dachten: *bhujyúṃ yábhir (ūtíbhir) avyathíbhir jijinváthuḥ*, geglaubt das accusativobject als eine menschliche person auffassen zu müssen und haben sich zu dieser auffassung dann eine legende zusammengestellt. Aber nicht einmal Sāyaṇa hat hier an eine solche gedacht. Hier ist *paurám* = *sómam* in demselben sinne mit dem verbum *jínvathaḥ* verbunden, wie z. b. VIII 44, 16 von Agni ausgesagt wird: *apáṃ rétāṅsi jinvati.* Nunmehr ist klar, dass der dativ *paurāya* den menschlichen füllespender, den opferer, bedeuten muss, wie in den oben besprochenen stellen Vālakh. 6, 1; VIII 3, 12. Im allgemeinen hat Sāyaṇa den sinn der ersten strophenhälfte von V 74, 4 richtig getroffen, wenn wir seine erklärung so verstehen: „Ihr, Açvin, sendet dem dichter ein geschenk zu.“ Nur ist das geschenk nicht die wolke, sondern der göttliche soma, der *oman*, der *peru*, der wunderbare krafttrank, den die Açvin ihrem verehrer zuerteilen: *yáḥ çáṅsate stuvaté dhāyi pajráḥ* VIII 63, 12, s. darüber KZ. 35, 529 ff.

Indem wir vorläufig noch den vokativ *paúra* unerklärt lassen, wenden wir uns der deutung der zweiten strophenhälfte zu. Dass hier im anfange die worte *yád īm* vor dem infinitive *gṛbhītátātaye* ohne wesentliche bedeutung sind, ersieht man, wenn man VIII, 97, 11 zum vergleiche heranzieht, wo die worte *yád īṃ vṛdhé* mit dem vorausgehenden *sómasya pītáye (sám īṃ rebháso asvarann índram)* auf gleicher linie stehen. Also wird *yád* wohl nur zur anreihung und erklärung dienen = „nämlich.“ So heissen also die worte *yád īṃ gṛbhītátātaye* „nämlich zum ergriffensein,“ d. h. damit jener göttliche füllespender Soma von diesem, dem menschlichen fülle-

[1]) So urteilt ausser Roth und Grassmann auch Pischel in den Ved. Stud. I 90.

spender, dem opferer, als besitz ergriffen und behalten werde." Den Soma, der vom himmel kommt, erfassen im wasser die menschen, dass sie ihn auf der erde in ihrem dienste und besitze halten und damit herren über alle die schätze werden, die jener vermittelt: IX 86, 30 *tvám (índum) uçíjaḥ prathamā́ agṛbhnata.* Das gleiche gilt, was den dienst für die menschen betrifft, für Soma wie für Agni, und von diesem heisst es III 9, 4 ff. *ánv īm avindan — apsú sinhám iva çritám* ‖ — *aínaṃ nayan mātaríçvā parāváto devébhyo mathitám pári* ‖ *taṃ tvā mártā agṛbhnata devébhyo havyavāhana*; vgl. auch VII 4, 3 u. a.; für Soma vergleiche noch IX 86, 43 *hiraṇyā-pāvā́ḥ paçúm āsu (apsú) gṛbhnate.* Der vergleich *sinhám iva druhás padé* bedarf nunmehr keiner weiteren erklärung.

Nun zu dem vokative *paúra.* Recht wohl könnten, wie VIII 61, 6 Indra, so hier auch die Açvin als „füllespender" bezeichnet worden sein. Setzen wir mit Grassmann und Bergaigne *paúrā* in den text, so ist dann zu übersetzen: „denn den im wasser schwimmenden füllespender (Soma) treibt ihr, ihr beiden füllespender (Açvin), für den füllespender (den opferer), damit sich nämlich jener (Soma) von diesem (dem opferer) festhalten lasse, wie ein löwe in der fallgrube (oder: wie einen löwen in die fallgrube)." Indessen ist es mir vorläufig noch unwahrscheinlich, dass aus nachlässigkeit oder mangelndem verständnis neben *jínvathaḥ* ein ursprünglich überlieferter vokativ *paúrā* in *paúra* sollte verderbt worden sein. Mit Sāyaṇa aber *paúra* an die fälle anzureichen, die Prātiç. IV 35 und 40 aufgezählt sind, wo eine form auf *-a* für einen zu erwartenden vok. du auf *-ā* steht (in 14 stellen: I 15, 6; VIII 9, 6 u. s. w.), ist nicht unbedenklich; denn in allen sichern fällen hat Padap. *-ā*, nicht aber bei *paúra*[1]). So sehe ich keinen ausweg als mit Ludwig unter *paúra* einen zuruf zu verstehen, der den Açvin in den mund gelegt wird, der aber nicht an den menschen, sondern an den Soma der Açvin gerichtet ist (denn dieser ist selbst ein gott s. KZ 35, 534), damit er sich dem menschen zuschicken und von ihm ergreifen lasse.

---

[1]) Auch bei *vīra* VI 63, 10, das Sāy. und nach ihm Grassmann u. a. als V. D. auffassen und auf die Açvin beziehen, hat Pp. nicht den ausgang *-ā*, und in der that findet sich unter den so zahlreichen epithetis der Açvin sonst auch nicht ein einziges mal jene anrede.



Demnach würde die übersetzung lauten: „denn den im wasser schwimmenden füllespender (Soma) treibt ihr mit dem zurufe: „füllespender, für den füllespender (opferer)! Lass dich von ihm greifen!“ wie einen löwen in die fallgrube.“

So gedeutet schliesst sich die strophe gut an die vorhergehenden an. Nachdem der dichter im anfange des liedes gefragt hat, wo und bei wem sich die Açvin aufhalten, sagt er am schlusse der dritten strophe: *vayáṃ vām uçmasīshṭáye.* Dann folgt die allgemeine begründung: „denn den frommen spender pflegt ihr immer zu belohnen,“ und darauf die besondere, das beispiel des von den Açvin verjüngten Cyavāna. So beobachten wir dreimal (V 74, 4; VIII 3, 12; Vālakh. 6, 1) das gleiche, dass nämlich mit *paura* zunächst im allgemeinen der verehrer bezeichnet und sein erfolg, seine förderung durch die Açvin, bezw. Indra als etwas aus der erfahrung bekanntes hingestellt wird, und dass dann ein oder mehrere belege für den erfahrungssatz beigebracht werden.

2) Zu RV. X 40, 3.

An der deutung der stelle X 40, 3 *prātár jarethe jaraṇéva kā́payā,* wie ich sie Idg. Forschungen VIII, 278 ff. versucht hatte, beanstandet Böhtlingk — nach gütiger mündlicher mitteilung —, dass ich *jaraṇā́* von derselben wurzel wie *jarethe* ableitete. Ich übersetzte: „in der frühe macht ihr euch auf die wanderung wie zwei wanderer (läufer, boten?) über eine wie grosse strecke hin?“ Wenn ein wortspiel, meint Böhtlingk, von dem dichter beabsichtigt sei, so müsse man eben die beiden worte auf verschiedene wurzeln zurückführen. Dies that ich aber aus dem grunde nicht, weil ich es für unmöglich hielt, dass von den Açvin gesagt sei: „am morgen naht ihr wie zwei greise.“ Und von dieser meinung kann ich auch jetzt nicht abgehen.

Indessen, wenn es unmöglich ist, *jaraṇéva* in solchem sinne mit dem verbum *jarethe* in engere beziehung zu bringen, so ist dies vielleicht mit *kā́payā* möglich. Nun habe ich allerdings eine stelle gefunden, in der die Açvin mit zwei greisen verglichen werden: VIII 73, 11 *kím idáṃ vām purāṇaváj járator iva çasyate.* Diese stelle hat Sāyaṇa gänzlich missverstanden. Auch Grassmanns übersetzung: „was ist es, das

nach alter art ihr rühmt, als wäret alte ihr" trifft nicht das richtige. Denn nicht lokativ ist *vām* — *járatoḥ* („findet bei euch beifall") sondern genitiv, von *idam* abhängig, vgl. z. b. I 117, 6 *tád vām narā çáṅsyam.* „Dies von euch" d. h. „dies an euch", „diese eure eigenschaft oder dieses euer thun". Wenn nun bei den menschen an jemandem etwas jetzt wie ehemals gerühmt wird, so muss dies ein greis sein. Die Açvin sind aber trotzdem die „jugendlichen", das ist der sinn von *purā-naváj járator iva.* Zu übersetzen ist also: „Was ist dies, das an euch, jetzt wie vor alters, als wäret ihr greise, gepriesen wird?" — Als antwort auf diese frage ist, wie der zusammenhang des liedes ergiebt, zu denken: „dass ihr eurem verehrer stets aufs beste helft." — Wenn wir aber in X 40, 3 die worte *jaraṇéva kápayā* in dem sinne von *jarantāv iva purā-ṇavat* nehmen und übersetzen dürften: „in der frühe nahet ihr, jetzt wie ehemals, als wäret ihr alt", gäbe das nicht einen völlig befriedigenden sinn? Und in der that, sobald wir *kápaya* nicht, wie ich früher that, lokal, sondern temporal nehmen, so haben wir die gewünschte bedeutung: „über einen wie grossen zeitraum sich erstreckend" = „seit uralter zeit immer von neuem."

Also schlage ich nunmehr folgende übersetzung vor: „in der frühe nahet ihr, seit wie langer zeit schon! als wäret ihr alt, und geht morgen um morgen als verehrungswürdige zum hause (des opferers)."

3) Nachträgliches zu *bhujyu.*

Mit recht hat Böhtlingk meine erklärung des vedischen wortes *bhujyu* im allgemeinen und für die stelle RV. X 95, 8 im besondern ZDMG LII, 247 ff. 257 f. als nicht befriedigend zurückgewiesen. Die strophe X 95, 8 lautet: *sácā yád āsu jáhatīshv átkam ámānushīshu mánusho nishéve* | *ápa sma mát tarásantī ná bhujyús tā́ atrasan rathaspŕ̥ço nā́çvāḥ* ||.

Böhtlingk ändert in der zweiten hälfte *tarásantīr ná bhujyós* und *rathaspáço* und übersetzt: „es flohen erschrocken die Apsarasen vor mir (Purūravas) wie antilopen vor einer schlange, wie stuten vor einem schirrmeister." Durch geringfügige änderungen giebt er also der strophe eine solche gestalt, wie man sie von einem geist- und geschmackvollen

dichter erwarten könnte. Ich glaube aber doch nicht, dass wir gezwungen sind, zum äussersten mittel der interpretation zu greifen.

Ich durfte mich nicht eher bei meiner deutung von *bhujyu* beruhigen, ehe ich nicht die ganze strophe X 95, 8 zu rechter befriedigung gedeutet hatte. Leider hatte ich mich wie andre erklärer mit Roths auffassung von *rathaspṛ́ço náçvāḥ* zufrieden gegeben.

Wohl ist es wahr, dass pferde, die sich an den wagen stossen, leicht scheuen. Aber, wie Böhtlingk erkannt hat, es wäre unpassend, Purūravas, der die Apsaras gern fangen und festhalten möchte, mit einem wagen zu vergleichen, an den die pferde angebunden sind und angebunden bleiben, auch wenn sie infolge der berührung scheuend davoneilen.

Das wort °*spṛç* muss hier einen andern sinn haben als „berührend" = „sich stossend an." Ich vermute, dass „berührend" hier so viel heisst als „erreichend, erlangend, gewinnend", und verweise auf die im Wb. unter *sparç* 9) u. 10) und causat. 3), bei Grassmann unter *spṛç* 3) angemerkten bedeutungen und stellen.

„Stuten berühren einen wagen", d. h. sie erreichen im laufe einen als preis des wettrennens ausgesetzten wagen und gewinnen ihn so. Dann ist also *rathaspṛ́çaḥ* soviel als *rathajítaḥ*. Das beiwort *rathajít* hat IX 78, 4 Soma, an einer stelle, wo er mit den Apsarasen in verbindung gebracht wird, wo von diesen göttinnen ausgesagt ist, dass sie ihn — wie ein pferd zum wettlaufe — entsenden.

Übersetzen wir nun die stelle X 95, 8: „die Apsarasen flohen vor mir wie wagenerlangende stuten", so gewinnen wir zwar der stelle nicht eine neue dichterische feinheit ab, aber die worte sind auf einfache weise gedeutet und entsprechen aufs beste der ausdrucksart des dichters. Denn der vergleich gehört nunmehr in dieselbe sphäre wie die vergleiche der dritten strophe, wo es von der Apsaras heisst: *íshur ná çriyá ishudhér asanā́ goshā́ḥ çatasā́ ná ráṅhiḥ.* Also zu weiter nichts dient der vergleich, als um die s c h n e l l i g k e i t der Apsarasen anschaulich zu machen. Es dürfte wohl kein blosser zufall, sondern eine bestätigung für die richtigkeit dieser erklärung sein, dass *rathajítām rāthajiteyī́nām* AV. VI 130, 1 ein beiwort der Apsarasen ist. Mit Roth für die beiden stellen RV. IX 78, 4 und AV. VI 130, 1, an denen

das wort *rathajít* überhaupt nur vorkommt, zwei verschiedene bedeutungen anzunehmen und in der Atharvastelle „zuneigung gewinnend“ zu übersetzen, ist misslich. Um ihrer schnelligkeit willen, die grade in verschiedenen strophen des liedes RV. X 95 so anschaulich geschildert wird, heissen die Apsarasen in der Atharvastelle „wagengewinnende töchter der wagengewinnenden göttinnen.“

Nun liegt freilich auf der hand, dass neben einem so gedeuteten *rathaspṛ́ço nā́çvāḥ* die vorhergehenden worte *tarásantī ná bhujyúḥ* nicht den sinn haben können: „(sie flohen) wie eine dem jäger genussbringende antilope.“ Wie *rathaspṛ́çaḥ* so wird auch *bhujyúḥ* sich auf die schnelligkeit beziehen, die den Apsarasen wie einer antilope eigen ist. Also gehört *bhujyú* doch zu *1 bhuj* „biegen“ und heisst „biegsam = gelenk, leicht beweglich, hurtig, behend.“

Demnach möchte ich die vielumstrittene zweite hälfte unserer strophe so übersetzen: „da flohen sie vor mir wie eine gelenke antilope, wie wagenerlangende stuten.“

Auf das auffällige des wechsels von singular und plural in den vergleichen hat Böhtlingk aufmerksam gemacht. Vielleicht lässt sich der wechsel so erklären, dass unter *āsu jáhatīshv átkam ámānushīshu* nicht bloss die gespielinnen der Urvaçī, sondern Urvaçī und die übrigen Apsarasen gemeint sind, und dass, da Purūravas natürlich vor allen die Urvaçī in seine gewalt hat bringen wollen, der dichter so verstanden sein will: *ápa sma mát [sā́* (nämlich Urvaçī) *atrasat] tarásantī ná bhujyús tā́ atrasan rathaspṛ́ço nā́çvāḥ.*

Ausser der antilope hat noch der wagen der Açvin das beiwort *bhujyú:* VIII 22, 2 *(ó tyám ahva ā́ rátham) bhujyúṃ vā́jeshu pū́rvyam.* Und dass diese attribute eines gelenken, beim wettkampf siegreichen wagens VIII 46, 20 auf den jeden andern übertreffenden reichtum übertragen werden, ist vedischer anschauung ganz entsprechend.

Endlich VS. 18, 42 heisst es: *bhujyúḥ suparṇó yajñó gandharvás tásya dákshiṇā apsarása stāvā́ nā́ma.* Hier wird also das opfer ein gelenker, behender vogel genannt, weil es mit adlers schnelligkeit den himmel erreicht (*divispṛ́ç*).

Ob der schützling der Açvin seinen namen nach ihrem wagen oder nach der wunderbaren art seiner rettung erhalten hat, lässt sich nicht entscheiden. Th. Baunack.

Wulfila oder Ulfila?

Die frage, ob der bekehrer der Goten *Wulfila* oder *Ulfila* geheissen habe, ist jetzt allgemein nach der ersten seite hin entschieden worden (vgl. Bernhardt, Einleitung VII[1], Sievers, Pauls Grundriss II[1] 1, 67 anm. 4; Wrede, Ostgoten S. 71 anm. 2; Vogt, Wulfila Allgem. deutsche Biographie XLIV 271).

In erster linie führt man für die ansicht, dass der mann *Wulfila* geheissen habe, die transscriptionen des namens bei den klassischen schriftstellern an, und deren angaben müssen daher hier noch einmal geprüft werden.

Die griechischen berichte zerfallen in dieser hinsicht in zwei gruppen: Sokrates, Sozomenos und Theodoret schreiben *Οὐλφίλας*. Der Arianer Philostorgius hat die form *Οὐρφίλας*. Dieselbe form ist wohl auch aus dem *Οὔρφιλος* der Acta Nicetae herzustellen. Alle diese griechischen nachrichten stammen aus der zeit von ungefähr 390—450, wobei ich bemerke, dass Sokrates und Philostorgius in jeder hinsicht glauben verdienen. Dasselbe glaube ich von den Acta Nicetae nachweisen zu können, deren erste aufzeichnung ich um 390 ansetze. Philostorgius und die Acta haben den namen mit einem rätselhaften *ρ*, und beide stammen aus Kleinasien. Im anlaut stimmen alle angaben überein, und sie gewähren den namen ohne andeutung des postulierten labialen spiranten. Das erklärt man nun durch die annahme, dass die Griechen diesen spiranten „kaum" wiedergeben konnten, weil sie ein gotisches *wu* durch *Οὐου* transcribieren mochten. Ob diese behauptung so ganz stichhaltig ist, kann noch bezweifelt werden. Die lautfolge *wu* kam sonst den Griechen nicht in die feder und daher wissen wir nicht, ob nicht sorgfältige männer wie Philostorgius und Sokrates doch lieber zu solcher ungefügen transscription gegriffen hätten, als dass sie ungenau waren. Ferner hatten es die Griechen doch ganz leicht, einem *wu* durch ihr *βου* beizukommen. Häufig genug umschreiben sie germ. *w* durch *β*, ich erinnere nur an die *Βάνδαλοι* des Procop, der genugsam selbst mit Wandalen und auch Goten verhandelt hat. Das schwierige ist, dass zwei ganz verschiedene quellen, die arianische wie die orthodoxe, es nicht für nötig gehalten haben sollten, den doch sicherlich gesprochenen labialen spiranten irgendwie anzudeuten. Da dies

indessen immerhin nicht unmöglich ist, bringen die griechischen umschreibungen keine endgültige entscheidung in unserer frage.

Das thun aber auch die lateinischen quellen nicht, die ebenfalls in zwei gruppen zerfallen. Die eine durch Auxentius und Maximin vertreten (arianisch) ist alt und stammt aus der zeit kurz nach dem tode des Gotenbischofs; die andere durch Jordanes und Isidor vertreten (orthodox), stammt aus erheblich jüngerer zeit (6. und 7. jahrh.). Die ganze streitfrage wäre müssig und zu gunsten der form *Ulfila* entschieden, wenn das „testament" in der form, wie wir es haben, von dem Gotenbischof herrührte. Denn der 'primas Gothorum', der so emsig sich mit dem klange der gotischen laute befasst hat (vgl. die notiz der Acta Nicetae. Verf. Studien s. 61 ff.) hätte ein gotisches **Wulfila* sicher ebenso geschickt durch *Vulfila* wiedergeben können, wie die Römer Cassiodor und Jordanes, die weder die gotischen laute so gut auffassen konnten, noch sich so eifrig um dieselben gekümmert haben werden, wie der urheber des gotischen alphabets. In dem „testament" steht aber *ego Ulfila episcopus.* Auch in den übrigen teilen des Maximin'schen rundschreibens begegnet keine andeutung des *w.* Und wenn uns Auxentius, der schüler, gleichsam sohn und nachfolger des übersetzers der gotischen bibel die form *Ulfila* überlieferte, wäre ebenfalls die form *Ulfila* gesichert. In meinem in Haupt's Zeitschrift (42, 291 ff.) erschienenen aufsatz hoffe ich aber den nachweis geführt zu haben, dass uns der authentische bericht des Auxentius nur zum kleinsten teil vorliegt. Von ihm stammt nur die ausführliche erläuterung zu dem glaubensbekenntnis seines lehrers, alles übrige ist excerpt des Maximin. Leider ist gerade der entscheidende anfang der erläuterung verstümmelt, das kurz zuvor stehende *Ulfila* gehört noch dem Maximin an. Fand dieser nun bei Auxentius ein lateinisches *Ulfila*, so m u s s die form *Wulfila* falsch sein. Der bequeme ausweg, dieses *Ulfila* des Auxentius sei nur rücksicht auf die griechische schreibweise, ist nicht gangbar. Denn der Gotenbischof selbst ebenso wie sein schüler hatten doch nicht nötig, deswegen weil sie bei griechischer transscription — vielleicht! — *Οὐλφίλας* schrieben, auch lateinisch *Ulfila* zu schreiben. Sie mussten doch im gegenteil froh sein, wenig-

stens in dieser sprache hilfsmittel zur richtigen wiedergabe des namens zu finden, und wenn man selbst geschickt genug ist seinen eigenen namen zu schreiben, fragt man doch nicht danach, wie ihn andere wiedergeben. Hier liegt die schwierigkeit, die trotz alledem uns zu keiner sichern entscheidung kommen lässt, darin, dass uns weder Auxentius noch sein lehrer die form *Ulfila* überliefern. Die erläuterung zu dem glaubensbekenntnis hat an und für sich garnichts mit dem bericht des Auxentius zu thun, den Maximin excerpiert hat, und dieser bericht war vielleicht in griechischer sprache abgefasst, das „testament“ war auf jeden fall griechisch, nicht gotisch, wie Bernhardt will — dann wäre ein *Ulfila* ganz rätselhaft! Die form *Ulfila* stützt sich nur auf Maximin. Und dessen schreibweise entbehrt der rechten zuverlässigkeit, da sein latein überhaupt recht fehlerhaft ist. Ein umstand könnte allerdings dafür sprechen, dass auch Auxentius in der oben erwähnten lücke zu anfang der erläuterung lateinisch *Ulfila* geschrieben hatte. An viel späterer stelle nämlich, als des Auxentius lateinisches *Ulfila* nicht mehr als vorlage dienen konnte, wo überhaupt vielleicht gar kein bericht des Auxentius mehr vorliegt, schreibt Maximin *Hulfila.* — Jordanes (aus Cassiodor) schreibt *Vulfila,* der Spanier Isidor *Gulfila (Gylfila)* mit dem bekannten romanischen *g* bei *w.* Für den namen unseres alten Gotenbischofs wird durch diese formen, die ein gotisches * *Wulfila* mit sicherheit voraussetzen, aber auch nichts bewiesen. Einmal kann ja neben *Ulfila* auch eine koseform *Wulfila* im Gotischen bestanden haben, je nachdem sie einem ersten oder zweiten namensbestandteil angehört hat (darüber unten). Zweitens kann das *Wulfila* eine neubildung für *Ulfila* sein, die sich in spätgotischer zeit nach dem worte *wulfs* vollzog, nachdem ein Ulfila unverständlich geworden war.

Jedesfalls kommen wir auf grund aller dieser umschreibungen zu keinem vollkommen zwingenden resultat. Nach jeder richtung hin kann man gleichberechtigte einwände machen. Es sprechen aber die umschreibungen in beiden klassischen sprachen mehr für *Ulfila* als für *Wulfila.* Denn Kaufmann hebt (H. Z. 27, 244) mit recht hervor, dass Auxentius - Maximin in dieser hinsicht immer noch mehr glauben verdienen als Cassiodor-Jordanes.

Die endgültige entscheidung kann uns vielleicht eine

betrachtung des gotischen namenmaterials geben,[1]) und zwar müssen wir zwei fragen zu beantworten suchen: 1. kommt *wulf* als erster bestandteil von namen vor? und 2. erscheint das wort in zweiten bestandteilen thatsächlich, wie Fick (H. Z. 27, 244) annimmt, als *-ulf?* Diese beiden fragen hat sich Martin im Anz. f. d. Alt. 14, 286 auch vorgelegt und beide verneinend beantwortet. Seine ausführungen sind aber deshalb unverbindlich, weil er nicht das gotische namenmaterial in erster linie berücksichtigt. Wir dürfen aber gerade nur dieses gotische namenmaterial heranziehn, um die fragen für das Gotische zur entscheidung zu bringen. Und wir haben solches namenmaterial in reichlichster fülle. Für das Ostgotische und Wandalische genügen Wrede's bekannte bücher, auch Dietrich's buch wird man noch mit nutzen einsehen. Ob das ostgotische material wirklich noch aus den klosterlisten und dem C. I. L. eine nennenswerte bereicherung erfahren kann, wie Kögel will, scheint mir doch fraglich. Die namen der kleineren „gotischen“ völker habe ich gesammelt, für unsere frage sind sie belanglos. Für das Westgotische, das ich dem Ostgotischen völlig gleichsetze, gewähren reichhaltiges material die westgotischen concilienunterschriften. Sie sind gesammelt von Dahn (Könige der Germanen VI) und bearbeit von

---

[1]) Man macht bei der ganzen streitfrage stillschweigend zwei voraussetzungen: 1. dass der Gotenbischof einen gotischen namen erhalten hat, trotzdem seine grosseltern nach Philostorgius kappadocische kriegsgefangene aus Sadagolthina waren, und 2. dass sein name eine koseform eines mit dem worte für wolf (*wulfs*) gebildeten namens ist. Beide voraussetzungen sind richtig und ich will die erste noch durch folgende erwägungen zu stützen suchen. Wären seine eltern b e i d e Kappadocier gewesen, dann hätte er sicher einen griechischen namen erhalten. Entweder war sein vater oder seine mutter gotisches stammes. Bei dem namentlich für die frauen strengen heiratsrecht der Goten ist es ganz unwahrscheinlich, dass sein vater Kappadocier war und eine Gotin heiratete. Für solche ehen fehlt es aus dieser zeit an sonstigen belegen. Überdies hätte der sohn in diesem falle wohl auch einen griechischen namen erhalten. Häufig genug aber nahm ein Gote eine ausländerin zur frau: der gewaltige Fravitta hatte eine Griechin geheiratet, obgleich er heide war und blieb, Wulfilas nachfolger Selenas war mütterlicherseits phrygischer abstammung. Theudis in Spanien heiratete eine Römerin, noch vor einführung des connubiums zwischen Römern und Goten. Natürlich handelt es sich in allen diesen fällen um romanisierende Goten. Hatte aber der Gotenbekehrer einen gotischen vater, so musste er auch einen gotischen namen erhalten.

Bezzenberger (A-reihe). Ich habe die angaben alle noch einmal bei Mansi nachgeprüft.

Bekanntlich fungieren einige wörter nur als erste, andere nur als zweite bestandteile in den gotischen namen, viele erscheinen an beiden stellen. Nach dieser gruppierung gebe ich nun eine zusammenstellung der gewöhnlichsten in namen erscheinenden wörter. Vollständigkeit habe ich in den gruppen nicht erstrebt, weil sie für unseren zweck zu weit führen würde. Ebenso habe ich irgendwie fragliche wörter ausgeschlossen, um nicht die folgenden darlegungen durch mehr oder minder unsichere etymologien zu stören. Auch habe ich mich jegliches einwandes gegen andererseits aufgestellte etymologien enthalten; ich stehe namentlich vielen etymologien Wrede's, ebenso wie seiner dialektischen scheidung des Ostgotischen, skeptisch gegenüber.

1. Nur als erster bestandteil fungieren: *ans-; ada-; ala-*; *eber- (ibr-); gail-; gud-; gib-; hun-; leud-; od-; sigi-; rano-; wili-*; *wisi-* (griech. ἐΰς). *hild* kommt in mannesnamen nur an erster stelle vor, als frauenname erscheint einmal *Ranahildi*.

2. Nur als zweiter bestandteil sind belegt: *-gern; -mer; -rīc* (?); *-rīth; -wacar; -ulf*; *-thanc*; *-berga*.

3. An erster und zweiter stelle erscheinen: *fridu; win*; *nanth* u. a. m.

Wir sehen, dass *-ulf* wirklich nur an zweiter stelle vorkommt, und zwar haben wir viele namen auf *-ulf*. Martin hat keinen einzigen beleg für *wulf* in ersten bestandteilen aus dem Gotischen (sogar aus dem Wandilischen überhaupt) beibringen können. Man könnte sich höchstens darauf berufen, dass *Wulf* allein als name eines Skirenfürsten vorkommt. Indessen ist das eben ein unursprünglicher beiname, wie etwa *Wisandus,* worüber Wrede Ostgoten s. v. zu vergleichen ist.

Jetzt ist Ficks behauptung zu prüfen, dass *wulf* als zweites glied nicht anders als *-ulf* erscheint. Mehr hat Fick nicht behauptet, Bernhardt und Wrede bekämpfen ein lautgesetz, das Fick gar nicht aufgestellt hat. Das material berechtigt uns in der that zu folgendem lautgesetz: An zweiter stelle bleibt in den gotischen namen die lautfolge *wa* und *wī* (*wē*) erhalten, die lautfolge *wu* wird zu *u*. Dafür sprechen die nachstehenden belege:

wa bleibt z. b. in *Odoaker, Basuald, Hildeuara, Thuruar, Austroald, Suniuadus* (*o* für germ *w* ist bekannt).

wī bleibt z. b. in *Nanduin* (*Batwin* im gotischen kalender!), *Odoin, Alauic, Erduic, Anduit.*

(*wē*: in dem Herulernamen *Ἀλουήϑ*).

wu erscheint dagegen stets als *u*. Zwei wörter kommen dabei für sichere belege in betracht: got. *wulfs* und **wulþs* (vgl. *wulþags, wulþus*). In wie weit **wuns* 'schön' für gotische namen anzunehmen ist, übergehe ich an dieser stelle.

I. *wulf*: *Achiulf, Achliulf, Gundulf, Osdulf, Ostrulf, Hildulf, Recaulf, Widulf, Suniulf, Ebrulf, Laulf, Theodulf.* Diesen 12 belegen stehen nun folgende 5 ausnahmen gegenüber: *Wultwulf, Wadwulf, Athauulf, Oduulf, Eueruulf.* Die übrigen von Martin a. a. o. angeführten namen kommen nicht in betracht, da ihre träger keine Goten sind (*Agriuulfus, Hunuulfus* sind 'principes Suavorum' und *Roduulf*, daneben *Rodulf* variante, günstigsten falls Heruler). Beachtenswert ist von vornherein, dass nur Jordanes diese formen auf *w* im zweiten gliede kennt. Am besten zeigt sich das bei dem Westgotenkönig *Athaulfus*. So wird er bei allen übrigen schriftstellern z. b. bei Isidor überliefert, der doch sogar *Gulfila* schreibt. Auch bei Jordanes nun hat der name *Athauulfus* an allen stellen seines vorkommens (41, 31; 99, 16; 100, 11, 21; 101, 15) die varianten *(Atha)ulfus*, meistens in mehreren codices, neben sich. Zur ansetzung eines *Athawulf* haben wir daher so gut wie gar kein recht.

Die übrigen 4 ausnahmen sind nicht gleichwertig. *Wadwulf* und *Wultwulf* sind gar keine ausnahmen, sondern hier ist das *w* zu recht bestehend. Wenn Wrede recht hat, dass im anlaut nie *b* für germ. *w* geschrieben wird,[1]) so müssen wir in *Waduulf* wie in *Wisiwadus* ein besonderes wort *wadu* annehmen, das gotisch *u*- oder *wa*-stamm ist und das ich auch dem stamme nach nicht zu *wadi* stellen würde. Auf jeden fall gehört aber hier das *w* zum ersten bestandteil und der

---

[1]) Für den anlaut zweiter bestandteile ist die behauptung sicherlich falsch und aus Wredes eigenen büchern zu widerlegen: vgl. *Malauerga* O. s. 39 (dazu die westgotische *Reciuerga* W.), umgekehrt *Sigiboldus* O. s. 85 (vgl. *Marivadus, Gabadus* W.). Die concilienunterschriften lassen mich die behauptung auch für den anlaut der ersten glieder bezweifeln, ich stelle die namen *Wadwulf Wisiwadus* u. s. w. unbedenklich zu *badu* (vgl. *Badwila*.)



name ist zu zerlegen in *Wadw-ulf.* Dasselbe ist auch bei *Wultwulf* der fall. In dem substantivum *wulþus* ist uns der *u*-stamm erhalten, und wir sind berechtigt *Wultw-ulf* abzutrennen. Der name begegnet in der ahnentafel der Amaler. *Wultwulf* ist der bruder des Ermanarich und direkte ahne des Theoderich. Er ist sicher historisch. Weniger sicher ist das von den andern beiden namen aus der geschlechtstafel zu sagen. *Oduulf* 77, 2 hat als variante *Otulf* neben sich, während *Eueruulf* 100, 15 variantenlos überliefert ist. Der letzte name sieht sehr zurechtgemacht aus, neben ihm liegt z. b. der tadellose name *Ebrulf.* Die poetische quelle, die mühsam die stammtafel der Amaler zusammenstellte und die jahrhunderte bis auf Theoderich mit namen auszufüllen suchte, war jedesfalls eine späte, die dem Theoderich oder seinem vater zu liebe arbeitete. Wenn nun der name *Wultwulf* historisch als directer ahne des Theoderich bekannt war, so war es leicht aus diesem namen für die erfundenen ein *-wulf* zu abstrahieren, wozu im Spätgotischen ja ohne zweifel neigung vorhanden war. Die historischen namen, wie z. b. den vater des Ermanarich *Achiulf* liess die quelle unangetastet. Die geschlechtstafel der Amaler findet sich aber nur bei Jordanes.

II. **wulþs.* Bei ihm liegt die sache noch viel klarer. Es erscheint einmal als erster bestandteil in dem eben erwähnten namen des Amalerfürsten *Wultwulf.* Regelrecht ist hier im ersten compositionsglied *w* erhalten. Sonst habe ich das wort *wulþ* nur als zweiten bestandteil gefunden und da hat es die form *-uld:* vielleicht gehört hierher, wie Wrede O. s. 153 will, *Gundulth;* sicher liegt die form vor in *Sisuld* (Conc. Tolet. anno 633, 683, 688), *Sesuld* (C. T. a. 681, 688) *Cuniuld* (C. T. a. 683, 688, 693). Diese drei namen haben keine variante. Nun begegnet auch hier einmal der name *Sigiuuldus* (auch *Sigibuldus*). Mit einer als mechanischer schreibfehler zu erklärenden ausnahme will ich mich nicht retten. Die glosse *sihu* für *sigu* (1. Cor. 15, 57) sichert dem Gotischen den *u*-stamm dieses wortes. Nach der parallele von *Wadw-ulf*, *Wultw-ulf* hätten wir zu erwarten *Sigw-uld.* In der erdrückenden mehrzahl der fälle aber stand nun *sigu* vor consonanten, vgl. z. b. *Sigifrid*, *-mer*, *-uald* u. a. Der stammvokal musste sich hier abschwächen. Nach der analogie dieser vielen namen wurde nun *Siguuld* um-

gestaltet zu *Sigiwuld*. Man vergleiche dagegen *Cuniuld*, weil *i-(ja-)*stamm.

Nach diesen beiden gewonnenen gesichtspunkten betrachten wir nun die kosenamen. Uns interessieren nur die auf *-ila*. Zu ihnen stellt jede der oben gemachten gruppen ihr kontingent z. b.

1. *Ausila*, *Gudila*, *Agila*, *Theudila*, *Ranila*.
2. *Ricila?*, *Suinthila*, *Thancila*, *Wacrila*, *Merila*.
3. *Mundila*, *Fridila*, *Winila*, *Nandila*.

Bei dieser dritten gruppe können wir nicht sagen, ob die koseform einem ersten oder zweiten bestandteil entnommen ist. Eine handhabe bietet sich uns nur für die wenigsten fälle dar, nämlich durch das oben konstatierte lautgesetz. Und auf grund dieser regelung dürfen wir z. b. behaupten: die koseform *Uldila* — so heisst ein westgotischer bischof in Spanien — ist von einem zweiten bestandteil gebildet, wenn sie zu got. **wulþs* gehört. Und das ist sicherlich der fall, denn zu *hulþs* kann man es kaum stellen. Das wort kommt sonst in gotischen namen nicht vor. Für *Holdigern* hat man mit recht *Hildigern* eingesetzt.

Eine koseform von *wulf* kann im gotischen nur *Ulfila* gelautet haben, weil *wulf* nur als zweiter bestandteil von namen vorkommt und in dieser stellung lautgesetzlich zu *-ulf* werden muss. Für den namen des Gotenbischofs ergiebt sich als resultat: die überlieferung bei den klassischen schriftstellern spricht eher für *Ulfila* als für *Wulfila*. Unser gotisches namenmaterial berechtigt uns nur zu der ansetzung einer koseform *Ulfila*. Erst in späterer zeit setzte man hierfür *Wulfila* ein, sicher, wie Fick meint, um den verloren gegangenen zusammenhang mit *wulfs* wiederherzustellen.

Berlin, im august 1898. Wilhelm Luft.

[verstorben am 24. okt. 1898.]

Etymologisches.

(Fortsetzung zu zeitschr. XXXIII, 272 ff., 559 ff.).

5. Lat. *tempus*, *temperare*.

Lat. *tempus* 'zeit' habe ich Einl. in d. Gesch. d. griech. Spr. 411 als 'abschnitt' gedeutet und mit zwei namen für gebirgs-

einschnitte, thess. *Τέμπη* aus **τέμπεσ-α* und thrak. *Témpyra* verbunden. *Τέμπη* und *tempus* hat auch Usener in seinen während des druckes meiner Einl. erschienen 'Götternamen' s. 191 f. verknüpft und die bedeutung des lat. wortes aus dem begriff „himmelsabschnitt, tageszeit" abgeleitet. Älter ist schon die zusammenstellung von *tempus* mit gr. *τέμνω*: s. Georges Lat. Wb. s. v.

Brugmann hat in den Sitzgsber. der Sächs. Gesellsch., phil.-hist. Kl., 1897 s. 25 diese etymologie bestritten, weil der ursprüngliche sinn des griechischen lokalnamens nicht bekannt sei, und hat *tempus* zu lit. *tempiù* 'spanne, dehne aus', lat. *temptāre* gestellt, indem er als grundbedeutung 'erstreckung, strecke, spatium' ansetzt. Diese deutung ist nicht neu: sie steht schon bei Fick, Spracheinheit s. 325, Curtius Etymol.[5] 218, Vaniček Griech.-lat. etym. Wb. I[1] 273 ff., scheint aber sonst keinen beifall gefunden zu haben: Fick selbst hat sie im Vergl. Wb. I[4] 443 nicht wiederholt. In der that unterliegt sie schweren semasiologischen bedenken. Zunächst bedeutet *tempus* in der regel nicht die sich endlos dehnende, unbegrenzt sich erstreckende zeit, sondern einen begrenzten zeitraum, einen bestimmten zeitpunkt, daher auch die geeignete, gelegene zeit, die gelegenheit. Am praegnantesten zeigt sich die eigentliche bedeutung bei dem mangel jedes zusatzes in *temperi* im rechten zeitpunkt, im rechten augenblick, *tempore*, *in tempore*, *ad tempus* (ital. *a tempo*) zur rechten zeit, *post tempus* zu spät, *ante tempus* vor dem gewöhnlichen zeitpunkt, *temporarius* eine begrenzte zeit dauernd. Mit den deutschen wendungen *zur zeit* = zur rechten zeit, *vor der zeit* = vor der bestimmten zeit lassen sich diese ausdrücke nicht vergleichen, weil in jenen der bestimmte artikel, nicht aber das substantivum den begriff des 'bestimmten, gehörigen' in sich schliesst. Viel schwerer aber fällt gegen eine grundbedeutung 'erstreckung, sich erstreckende zeit' das von *tempus* abgeleitete *temperāre* ins gewicht, das sich zum nomen verhält, wie *generāre* zu *genus*, *onerāre* zu *onus, munerāri*, *operāri*, *faenerāri* zu *munus* u. s. w. Wie *generāre* = 'genus facere', muss *temperāre* s. v. a. 'tempus facere' bedeuten. Damit lässt sich nun die thatsächliche bedeutung von *temperāre* „ein maass, ein ziel, eine schranke setzen" nur vereinigen, wenn in *tempus* der begriff

des abgegrenzten, abgemessenen lag: dies stimmt vorzüglich zu der von mir angenommenen grundbedeutung 'einschnitt, abschnitt', während sich von dem begriff 'erstreckung' oder dem daraus entwickelten der 'zeitlichen erstreckung, der zeit schlechthin' die bedeutung von *temperāre* auf ungezwungene weise nicht ableiten lässt. *temperāre* bedeutet also, wie schon Georges annimmt, ursprünglich „einen einschnitt oder abschnitt machen, daher ein maass setzen, mässigen, regeln, gehörig einrichten, zurecht machen," *obtemperāre alicui* 'sich zu gunsten jemandes einrichten, sich nach ihm richten'.

Für *tempus* ergiebt sich somit die bedeutungsentwicklung 'einschnitt, zeitlicher einschnitt, zeitpunkt' und 'abschnitt, abgemessene zeit, zeitabschnitt'. Aus dem begriff des bestimmten, richtigen zeitpunktes, der rechten zeit ist der der zeit schlechthin entstanden, wie das altgriech. *καιρός* 'das rechte maass, der rechte augenblick' im Neugriechischen (wo *χρόνος* für 'jahr' dient) „zeit" überhaupt bedeutet.

Eine andere frage ist es, ob auch *tempus* 'schläfe' im sinne von 'abschnitt am kopfe' hierhergehört. Fick (Vergl. Wörterb. I[4] 443), dem Prellwitz (Etym. Wörterb. d. griech. Spr. u. *τάπης*) folgt, trennt dies Wort von *tempus* 'zeit' und stellt es, wie Brugmann, zu lit. *tempiù* spanne u. s. w., ohne sich jedoch über die bedeutungsentwicklung auszusprechen. Dass der begriff 'erstreckung, spatium' zu dem der schläfe als eines spatium am menschlichen kopf spezialisiert worden sei, ist immerhin möglich, wenn auch zunächst nicht sehr einleuchtend. Dafür spricht das mit *l*-suffix abgeleitete *templa* 'die über die sparren gespannten dachbalken', das ein zu *temp-* 'spannen' gehöriges *tempus* vorauszusetzen scheint. Auch an franz. *temple* 'spannstock, sperruthe' ist wohl zu erinnern, obgleich ein lateinisches wort dieser bedeutung nicht nachgewiesen ist. Dann wären also in *tempus* zwei stämme verschiedener herkunft zusammengefallen: *tem-* + *-p-* schneiden und *ten-* + *-p-* spannen — eine erscheinung, die bekanntlich in der sprachgeschichte unzählige parallelen hat.

Wohin gehört nun *templum* im sinne von 'bezirk, tempel, beobachtungsfeld'? — Die ältere ansicht, dass es mit entwicklung eines gleitlautes *p* aus **tem-lo-m* entstanden und wie *τέμενος* von *tem-* schneiden, gr. *τέμνω*, abgeleitet sei, wird von Brugmann a. o. o. bestritten, weil der übergangs-

laut zwischen *m* und liquida in allen idg. sprachen *b*, nicht *p* sei, da sich zwischen den stimmhaften lauten *m* und *l* kein stimmloser konsonant einstellen konnte. Gegen diese beweisführung hat Pedersen in dieser zeitschrift 36 s. 109 eingewendet, dass im Altschwedischen und im Keltischen sich zwischen *m* und *n* ein *p* entwickelt habe. Sehr viel näher lag es noch, auf vulgär-lat. *dampnum*, *calumpnia*, *sollempnis* hinzuweisen. Ist aber auch Brugmanns begründung nicht ausreichend, so halte ich doch seine behauptung, dass *p* in *templum* nicht neu entwickelt, sondern stammhaft sei, für richtig. Aus *extemplo* 'sogleich' = *ex tempore* folgt, dass neben *tempus* 'zeit' ein gleichbedeutendes *templum* lag, dessen *p* also von derselben herkunft wie das von *tempus* war. Mit diesem wort ist *templum* 'bezirk' identisch, nur dass es die ältere, nicht zeitliche, sondern räumliche bedeutung von *tempus* 'abgeschnittenes stück' bewahrt hat. Brugmann ererklärt auch *templum* als „sich erstreckendes, freier, weiter raum", besonders „himmelsräume", vgl. *templa caeli* 'himmelsräume'. Aber aus den feierlichen, poetischen wendungen *templa caeli*, *templa mundi*, *templa Neptunia* 'Neptuns bezirk, reich' u. dgl. lässt sich die eigentliche bedeutung des wortes nicht ersehen; dagegen ist seine prosaische bedeutung 'das am himmel abgegrenzte beobachtungsfeld, der streng abgegrenzte tempelbezirk' der alten erklärung von *templum* ebenso günstig wie er mit Brugmanns deutung schwer vereinbar erscheint.

6. ἀσχέδωρος.

Nach Athenaeus IX 402 b hiess der wilde eber in Sicilien *ἀσχέδωρος*; ein dichter der sogen. italischen komödie, Skiras von Tarent, und Aischylos, dem infolge seines aufenthalts in Sicilien sicilische ausdrücke geläufig gewesen seien, haben das wort angewendet. Dass wir es mit einem compositum zu thun haben, leuchtet ein: ich vermute, dass *-δωρος* dorisch = *-δορϝος* sei, also zu *δόρυ* gehöre; vgl. rhod. *Δωριφάνης*, *Δωρικλῆς*, boiot. *Δωρίμαχος*, *Δωρίμας*, ther. *Δωρίμαχος* I. G. Ins. 3, 485, 486 u. a. bei G. Meyer[3] s. 135. *ἀσχε-* ist aus *ἀν-σχε-* entstanden, wie epidaur. *ἀστάς* aus *ἀν(α)στάς*, lak. *ἄτταται* aus *ἄν-σταθι*, *ὀσκάπτω*, *ὄστασαν*, *ὀσταθείς* aus *ὀν-σκάπτω*, *ὄν-στασαν*, *ὀν-σταθείς*; s. diese zeitschr. 29, 330; 33 s. 566. Das wort bedeutete danach etwa „trotzespeer" und

war synonym mit *μεν-έγχης* und *Μέν-αιχμος*.[1]) Die übertragung eines solchen für einen helden passenden epithetons auf ein tier reiht sich dem früher (K. Z. 33, 559 ff.) von mir besprochenen vorgang an, dass tiere mit heroennamen benannt werden.

7. Ὄξυλος.

Usener hat in seiner akademie-abhandlung über den stoff des griechischen epos (Sitz.-ber. d. Wien. Ak., ph.-hist. kl., 137. bd., 1897, SA. s. 25 ff.) den namen des Aitolers Oxylos mit dem des in der Ilias genannten Teuthrantiden *Ἄξυλος* (*Z* 12 ff.) gleichgesetzt und als „heimführer" im sinne von psychopompos gedeutet. Diese — übrigens nicht neue — erklärung des *Ὄξυλος* von *ἄγω* ist schon aus lautlichen gründen nicht haltbar. Auf das homer. *ὄρχαμος* zu *ἀρχός* durfte sich Usener nicht berufen, denn hier ist der übergang von *α* in *ο* an das folgende *ρ* gebunden und ist ein epischer aiolismus; im Aiolischen ist der wandel von *αρ* in *ορ* bekanntlich regel. Ein alter ablaut *α* : *ο* scheint zwar in ein paar fällen (*ἄγω* : *ὄγμος*, *ἄκρις* : *ὄκρις*) vorzuliegen, aber die stufe *ο* hätte in *Ὄξυλος* seiner bildung nach, über die sich Usener freilich nicht geäussert hat, keine berechtigung; der name könnte doch nur zu einem mit *Ἀξι-* anfangenden compositum (wie *Ἀξί-πολις*, Fick-Bechtel Gr. Personenn. 63) gehören, wie etwa *Κτησυλίς* zu *Κτησ-αρέτη*, *Νικασύλος* zu *Νικασίδαμος*, *Μνάσυλλα* zu *Μνασιρόα* oder dgl.

Die hauptsache jedoch ist, dass sich eine andere deutung jenes namens darbietet, die mir nicht bloss möglich, sondern zwingend scheint. Bei Hesych ist ein adjektiv *ὄξυλον· ὅμοιον* [*ξύλῳ*], *ἰσόξυλον* verzeichnet, zusammengesetzt aus *ξύλον* und dem präfix *ὀ-*, das in hom. *ὄπατρος*, *ὄτριχες*, ferner in *ὀγάστωρ*, *ὄθροος*, *ὄζυγες* (G. Meyer[3] 72), *ὄαρ*, wohl auch in *ὄτλος*, *ὀτλῶ* (vgl. *Ἄτλας* mit *ἀ-* copulativum) steckt. Dieses *ὀ-* ist mit dem sogen. *ἀ-* copulativum verwandt und synonym, aber nicht identisch, sondern geht, wie man seit W. Schulze (Quaest. ep. 495) mit recht annimmt, auf eine lit. lett. *sa-* entsprechende nasallose nebenform **so-* zurück. — Nun wurde in einem epos

[1]) Die andere möglichkeit, dass es „die speere (d. h. die waffen des ebers, die stosszähne) hebend" bedeutete, ist doch wohl sehr viel weniger empfehlenswert.



des Pherenikos von Herakleia (bei Athen. III 78) erzählt, dass Oxylos, der sohn des Ὄρειος, also des „mannes vom berge", mit seiner schwester Ἁμαδρυάς die Hamadryadennymphen Καρύα, Βάλανος, Κράνεια, Μορέα, Αἴγειρος, Πτελέα, Ἄμπελος und Συκῆ gezeugt habe. Es ist klar, dass dieser bruder, gatte und vater von Hamadryaden selbst das männliche korrelat der Ἁμα-δρυάδες ist, also (wie diese vom ἅμα ταῖς δρυσὶ γενέσθαι heissen) vom ἅμα τῷ ξύλῳ γενέσθαι genannt ist. Somit ist dieser Oxylos ohne frage ein baumdämon.

Nun scheint freilich der Aitoler, der die Herakliden nach dem Peloponnes führte, garnichts von einer vegetationsgottheit an sich zu haben; aber wir kennen ihn ja auch nur aus jener episode der „dorischen wanderung"; und der vorgang, dass ein solches wesen sich zu einem gewöhnlichen heros entwickelte, ist gerade in Aitolien nicht ohne analogie. Auch Meleagros, der kalydonische jäger, der sohn des „Rebenmannes" (Οἰνεύς), ist ein ὄξυλος: sein leben ist an ein stück holz gebunden, das die Parcen bei seiner geburt ins feuer werfen und seine mutter alsbald den flammen entreisst; aber als sie es später erzürnt über den tod ihrer brüder verbrennt, wird auch das leben des sohnes von unsichtbaren flammen verzehrt. Wir haben es hier mit der späteren entwicklungsstufe eines allenthalben herrschenden volksglaubens zu thun. Die zu grunde liegende vorstellung ist die, dass jede pflanze eine seele hat, die mit ihr lebt und vergeht. Indem diese seele vom baume abgelöst und körperlich vorgestellt wurde gleich der des menschen, entstand die vorstellung von baumdämonen und dryaden und allen jenen waldgeistern, wie sie Mannhardt zuerst umfassend untersucht hat. Je mehr diese naturwesen sich verselbständigten und zu geschöpfen von fleisch und blut wurden, desto mehr musste ihr ursprünglicher charakter als vegetationsgottheiten verloren gehen, und es konnte sich so die vorstellung von menschlichen wesen entwickeln, deren dasein durch eine geheimnisvolle sympathie an das eines baumes geknüpft sei. Das wird dann — z. b. in dem ältesten beleg für dieses motiv, in der ägyptischen erzählung des Papyrus de Rougé — in der weise gedacht, dass das herz dieses wesens in der pflanze sich befinde. Noch einen schritt weiter — und an die stelle des lebenden baumes tritt ein stück holz, wie in der Meleagros-sage, oder auch irgend ein anderer

gegenstand.[1]) Ob wir uns auf dieser stufe den aitolischen heros Oxylos zu denken haben, können wir nicht sicher erkennen. Für einen stammgott hält ihn auch Usener, indem er wegen der dreiäugigkeit, wie vorher schon M. Mayer (Giganten und Titanen s. 113), an den dreiäugigen Zeus Herkeios von Argos erinnert. Wie aber auch sein name sachlich zu erklären sei, so kann er doch von dem des baumdämons nicht getrennt werden und muss aus denselben sprachlichen elementen wie dieser bestehen.

Marburg i. H., 16. dez. 1898. Paul Kretschmer.

Aphärese im Griechischen.

Die von Meister und Baunack aufgestellte, von Fick, J. Schmidt, auch dem unterzeichneten vertretene annahme einer aphärese in griechischen personennamen hat neuerdings bei Bechtel (Bezz. Beitr. XX 243) widerspruch erfahren, den er auch nach einer entgegnung von Hoffmann (Bezz. Beitr. XXII 135 f.) voll aufrecht hält (ebd. XXIII 247). Zweifellos hat Bechtel gezeigt, dass die mehrzahl der von Baunack beigebrachten belege auf sehr schwachen füssen steht, aber es bleiben mehrere, mit denen er sich vergeblich abzufinden sucht — und was die hauptsache ist, gerade die sichersten belege für die aphärese sind bei der bisherigen erörterung der frage übersehn worden, obwohl in K. Z. 33, 265 schon darauf die aufmerksamkeit gelenkt war. Unter den von Petersen bei Lanckoroński, Die städte Pamphyliens (Wien 1890), veröffentlichten grabschriften aus Aspendos bietet n. 89 die namenform *Φορδισία*, n. 90 *Φορδισίου*, n. 87 *[Φ]ορδισίου*, n. 73 *Φορδίσις* gegenüber n. 66 *Ἀφορδίσιιυς*, n. 73 *Ἀφορδισίου*; ferner n. 84 *Θαναδώρου* gegen n. 71 *Ἀθανάδωρυς*, n. 96 *Ἀθαναδώρα*. Ich habe in K. Z. a. a. O. noch die möglichkeit erwogen, dass die inschriften vorn unvollständig sein könnten, wiewohl ich dies

[1]) So befindet sich in einem gemeineuropäischen märchen das herz eines riesen in einem ei in einer ente in einem brunnen in einer kirche od. ähnl.; zuletzt darüber Bolte bei R. Köhler Kl. Schrift. I 161. In einem siebenbürgischen märchen ist das leben einer hexe an ein licht in einem ei u. s. w. geknüpft.



schon damals angesichts der facsimile von n. 87. 89. 90 für sehr unwahrscheinlich hielt. Petersen hat mir denn auch auf eine anfrage freundlichst bestätigt, dass in n. 84. 89. 90 unvollständigkeit ausgeschlossen ist und in n. 87 Z. 2—5 nicht mehr als je ein buchstabe, also Z. 3 nur ein *Φ* weggebrochen sein kann. Da durch die zahl der fälle der annahme einer verschreibung glücklicherweise ein riegel vorgeschoben ist, so steht es nunmehr fest, dass die aphärese in griechischen personennamen nicht ansichtssache, sondern thatsache ist.

Ein weiterer zuverlässiger beleg bleibt der messenische *Γώνιππος* (Pausan. IV 27, 1), thess. *Γούνιππος* (GDI. 445_{87}) aus *Ἀγώ̓ν-ιππος*. Wenn Bechtel (Bezz. Beitr. XX 251) eingesteht, dass er das erste element dieses namens nicht erklären könne, so kann man nicht mehr sagen, dass die entbehrlichkeit des prinzipes der aphärese nachgewiesen sei. Und ebensowenig kann man dies gegenüber dem *Πινίκης ἥρ(ως)* des steines von Kreusis behaupten. Dittenberger C. I. G. Sept. I 2152 und Bechtel müssen die inschrift für heillos verschrieben erklären, um der anerkennung der aphärese zu entgehn. Bechtel wendet noch ein, dass namen auf *-νίκης* sonst nur in Sparta begegnen (Personennamen [2] S. 218). Er übersieht die theräische felseninschrift *Λ α ν ί κ η ς* I. G. Ins. III 580, die eine andere lesung kaum zulässt. Nun könnte zwar *Λανίκης* auf Thera ein lakonisches element sein (vgl. dazu Hiller v. Gaertringen, Athen. Mitteil. XXI, 431 f. anm. 3), aber auch *Πινίκης* in Kreusis brauchte kein echtboiotischer name zu sein. Indessen wird ja der ganze einwand hinfällig, wenn wir *Πινίκης* = *Ἐπινείκης* setzen — ein name, der zwar noch nicht belegt, aber durchaus unanstössig ist (vgl. *Πολυνείκης*); bekanntlich ist *ει* schon im V. jahrhundert in Boiotien zu *ι* geworden.

Λάσιππος neben *Ἐλάσιππος* in Orchomenos kann Bechtel wieder nur durch annahme eines schreibfehlers beseitigen, die doch immer das *ultimum refugium* des epigraphikers bleiben soll. Entgangen ist ihm *Γ α σ ί α ο* auf einem stein aus Hyettos, GDI. 544, nach Dittenberger C. I. G. S. I 2815 verschrieben für das auf andern inschriften von Hyettos (GDI. 529. 532. 549. 550) vorliegende *Ἀγασίαο*. Das wäre schon der dritte schreibfehler! Ich meine, wie auf den pamphy-

lischen grabsteinen teils *Φορδισ-*, teils *Ἀφορδισ-* geschrieben wird, konnte auch in Hyettos die verkürzte form *Γασίας* mit *Ἀγασίας* wechseln.

Seit wir aber, dank den inschriften von Aspendos, mit der annahme der aphärese auf festem boden stehn, fühlen wir uns auch in dem recht gestärkt, eine reihe an sich zweideutiger fälle hierherzuziehen. Sicher ist jetzt die erklärung des zweimal bezeugten boiotischen töpfernamens *Γαμείδεις* (Vaseninschr. S. 52) aus *Ἀγαμήδης* der Bechtel'schen herleitung von *Γᾱ* 'erdgöttin' vorzuziehen. Denn *Ἀγαμήδης* ist ein bekannter name, der gerade in Boiotien durch den bruder des Trophonios, den mythischen baumeister, berühmt geworden war. In *Γᾱ-μήδης* hingegen wäre nicht nur das erste sonst nicht in personennamen belegte element auffällig — dies allein würde noch nichts entscheiden —, sondern auch das zweite glied, das in verbindung mit dem namen einer göttin anderswo nicht vorkommt, und mit einem götternamen auch nur in *Διομήδης* (vgl. noch *Θεομήδης*). Nimmt man beides zusammen, so erscheint jene erklärung als ein mühsamer notbehelf, der zu verwerfen ist, wenn sich eine bessere deutung bietet. Die erklärung von *Γαμείδεις* durch aphärese zieht die gleiche für *Γάτιμος* und *Γάδωρος* nach sich, wenn schon zuzugeben ist, dass hier die sache für Bechtels erklärung günstiger liegt. — Ähnlich steht es mit dem thespischen *Γάθων* aus *Ἀγάθων:* Bechtels verknüpfung des namens mit *γᾱθέω, Παγγήθης, Ἐπιγήθης* (Personennamen S. 86) ist natürlich denkbar, aber die erste erklärung liegt jedenfalls viel näher.

Auch die deutung von *Γέλαρχος* als *Ἀγέλ-αρχος* ist begrifflich recht ansprechend; aber freilich ist gerade dieser name so vieldeutig, dass ich ihn hier beiseite lassen möchte. Ausser Bechtels vorschlägen (Personennamen S. 84) ist noch Herleitung von *Γέλαρχος* aus **Γέρ-αρχος*, *Γελάνωρ* aus dem bei Xenophon Hell. VII 1, 25 bezeugten *Γερ-άνωρ* durch dissimilation in betracht zu ziehen; von da konnte λ auch in die kurzformen *Γελίας, Γελέας, Γέλων* übergehn, wie dies in *Κλιτίας* zu *Κλίταρχος* aus *Κρίταρχος* der fall ist.

Πελλῆς (Xenoph. Hell. IV 3, 23 cod. AC, *Πελλής* B, *Πελλεῖς* E), *Πελλίας*, *Πέλλιχος* hat schon Ahrens (Kleine schriften I. 414 anm. 16) mit aphäresis auf *Ἀπελλῆς, *Ἀπελλίας, Ἀπέλλιχος* zurückgeführt. Dem gegenüber ist Bechtels

vorschlag, sie mit *Πέλοψ* zu verknüpfen (Bezz. Beitr. XX 248), unannehmbar, denn ein rein mythischer name wie *Πέλοψ* unterlag, wenn er auf menschen übertragen wurde — was erst in jüngerer zeit sitte wurde — meines wissens nicht solchen entstellenden verkürzungen. — Andere belege der aphärese mögen, weil die fälle mehrdeutig sind, hier unbesprochen bleiben.

Marburg, 30. april 1898. Paul Kretschmer.

Hibernica.

[Fortsetzung von K. Z. XXXV, 587—596.]

XVIII. A *sandhi*-rule.

In Sanskrit, and probably in the Idg. period, a final tenuis becomes a media before an initial voiced consonant. Thus *mahat-dhanuḥ* becomes *mahad-dhanuḥ*. That a similar change occurred in Old-Irish pronunciation, where the tenuis followed a toneless vowel, may be inferred from these instances:

is follus ad drogduine-siu 'it is manifest that thou art a bad man', Wb. 1[c] 10, where the pretonic *at* has been changed to *ad*.

manud-dlegar ní do 'if aught be owing to thee by him', Wb. 32[a] 18, where *ma-nu-t* has been changed to *manud*.

ar céd-durónath ní di maith fri maccu Israel 'for somewhat of good was first done to the children of Israel', Wb. 33[a] 15, where *cét* has been changed to *céd* (ms. *ced*).

mad óen flesc is .i., mad di flisc is .n. 'if there is one stroke it is *i*, if there are two strokes it is *n*,' Sg. 3[b] 19, where the second *mad* stands for *mat*, a nom. dual being construed with a verb in the plural.

So in Early-Middle-Irish: *forbratt . . . doringni Simón drúi do ríg Román, cona-tarad Dair do Chonchobar* 'a cape which Simon Magus made for the king of the Romans, and Darius gave it to Conchobar', LL. 77[a] 6, where *-tarat* has been changed to *-tarad*.

In writing, the original tenuis was generally preserved. Thus *ataat da n-orpe* Wb. 2[c] 21, *tadbat dechor* 10[b] 21: *imbat da g*, Sg. 15[a] 2, *bit dechoms.* 73[b] 8, *it diil tanaisi* 107[a] 2: *it da lebur* Ml. 2[d] 2, *bit dilmaini* 107[a] 10, *it du gnimai-siu* 125[d] 3. But there can be little doubt that here the Irish pronounced *atáad dá*, *tadbad dechor*, *imbad dá*, *bid dechoms.*,

id diil, id dá, bid dilmaini, id du. So for *sit down* the Cockneys here say *siddown.*

XIX. The sound-groups *apn*, *epn*, *ipn*, *opn*, *upn*.

Brugmann, Grundriss^2 § 779, says: "In *-pn-* ist *p* schon urkelt. zu einer spirans geworden. Diese schwand im Ir. mit ersatzdehnung: *suan* 'schlaf' aus **supno-s.*" This is true as to *opn, upn,* but not, I think, as to *apn, epn, ipn,* whence the *p* has disappeared without any compensatory lengthening. Thus *ăne*[1]) 'divitiae' comes from **apnio-*, cognate with Skr. *apnas,* Lat. *ops,* and *tĕne* 'fire' comes from **tepnet,* (Corn. Br. *tanet*), root *tep*, whence also Lat. *tepeo,* Skr. *tápati.* So **trĕn,* pl. *trĕna* 'lamentations' (Archiv f. celt. Phil. i. 274), from **trepnā*, cogn. with Lat. *strepo, strepitus,* and **trĕn* pl. **trĕna* (in O'Clery's *uirthreana* .i. feirsde), properly 'spindle', from **trepnā*, cogn. with Gr. *τρέπω,* Lat. *trepit* 'vertit', Fest. For *ipn* I have only one instance, viz. *lĕnaim* 'ich hafte an etwas' from **lipnāmi*, which Bezzenberger compares with lit. *lìpti* ankleben.

XX. Vowel-flanked *p*.

Ebel (K. u. S. Beitr. i. 309) was the first to identify the Ir. prep. *for* (ex **uer*, **uper*) with Gr. *ὑπέρ*, the Ir. prep. *fo* (ex **uo*, **upo*) with *ὑπό.* A similar equation is Ir. *fel* 'bad' (ex **uélo-s*, **upélo-s*) = goth. *ubils*, ags. *yfel*, eng. *evil*, ahd. *ubil,* now *übel.* Except in O'Clery's glossary (*feal* .i. olc). I have found this Irish word only as the first element of the following compounds: *fel-bas*, Archiv f. celt. Phil. i. 259) = *fealbhas* .i. droichfios 'evil knowledge', O'Cl., *fel-braighde* 'viles obsides', Annals of Ulster 1291, *fel-chruaid, fel-fer, fel-óig,* Mart. Gorman Oct. 21, July 29, Jan. 18.

In **uer* the *e* was toneless: hence it became *o* in Ir. *for.* In **uélo-s* the *e* was accented: hence it was kept in Ir. *fel*

Two other instances of loss of vowelflanked *p* — *té* 'fervidus' from **tepent*, and *niae* 'filius sororis', from **nipat* — are quoted by Windisch, K. u. S. Beitr. viii. 13, 4. Lidén brings *bé* 'weib' from *guepes*, comparing ahd. *chebis, kebisa.* To these may be added *caera* 'sheep' from **kaperaks* (cogn. with Lat. *caper*): *foen* (bret. *c'houen* 'à la renverse') from **supeno-*, cognate

[1]) The mark of length in *ánib* Wb. 27^b 9 must be a scribal error. It does not occur in any one of the fifteen other instances of this word in the Old Irish glosses. See Ascoli Gloss. pal. hib. xxxv.

with lat. *supinus*: *críol* 'koffer' from **krēpolo-* (Skr. *çúrpa*): *lue* 'steuerruder' from **lupet* (asl. *lopata* schaufel): *riathor* (gl. torrens) from **reipatro-* cogn. with Gr. *ἐρείπομαι*: *crí* 'body', from **krpes* cogn. with Lat. *corpus*, and the disyllabic *déec*, *déac* 'ten' from **dvei-penqe* (cf. Skr. *dvi-pañca-mûlî* = *daçamûla*).

XXI. Enclisis after interrogative particles.

Thurneysen (Revue celtique vi. 134) and Zimmer (Keltische Studien, ii) have seen that after the interrogative particle *ind-*, *inn-*, *in-* the first element of a compound verb is accentuated. They have not, however, observed that the same phenomenon occurs after the interrogative particle *co* (= ags. *hú*, eng. *how*, altsächs. *hwō*). Thus: *co éc co ecuas?* 'until (my) death how could I declare (my praise of Columba?)', Amra Choluimb chille 134: *co acci* (.i. *cinnas atchí*) *in slúag?* 'how dost thou see the host'? LU. 55[b] 17. Here *ecuas* comes from *áith-cōs*, the 1 st sg. *s*-subj. of *ad-cúadim* (i. e. *aith-cōdim*), and *acci* comes from *ád-cí*, 2 d. sg. pres. indic. of *ad-cíu*. So in the corrupt text of the Senchas Mór (Laws i. 266) *co toxluidhther, co coimdidhther* 'how is it carried off? how is it protected'? Here *toxluidhther* (leg. *toxlaither*, verbal noun *toxal*) is the enclitic form of **do-chón-solaither*, cogn. with *doforchossol* 'übertrat' Wb. 13[d]. And *coimdidhther* (leg. *coimdimther?*) seems the enclitic form of **con-dímim* (*com-di-em-*), whence *condimthe* 'protegebatur', Ml. 39[c] 7.

XXII. Two prepositional prefixes.

In Fick's Vergl. Wörterbuch[4], 2ter Theil, S. 35, I have suggested that Cymr. *arn-*, in *arnaf* 'auf mir', *arnom* 'auf uns', may be derived from *(p)ara*, as lat. *superne* from *super*. I have since, I think, found the corresponding prefix in Ir. *arnigim* 'ich bitte, bete', where *igim* may be cognate with Gr. *ἴχαρ*, Aesch. Supp. 850, *ἰχανάω*, Hesych., and with Skr. *îhate* 'erstrebt', 'begehrt', with which Uhlenbeck connects Skr. *anehá* and Av. *izyeiti*. In *armbert* (Amra Chol., LH. § 48), the *n* of *arn-* may have become *m* before *b*. But the authenticity of this word is doubtful, all the other mss. having here *arbert*

The Ir. *eblim* 'ich erziehe' seems the enclitic form of **ebalim*, a compound of *alim* (cogn. with Lat. *alo*) and a prepositional prefix *eb-* cognate with Skr. *abhi* (idg. **obhi*), Ksl. *obŭ*, Lat. *ob* (Uhlenbeck, Kurzgef. Etym. Wörterbuch. d. altind.

sprache). Another example of this prefix is preserved by O'Clery, viz. *ebh-ling no ro eibh-ling* .i. do ling 'saluit', idg. root *lengh*, whence Skr. *láṅghati* 'springen'. Here we have an explanation of the Old-Irish perfects *doeirbling, (do arblaing)* 'desilit', *foroiblang* (gl. praevenisti), and of the Middle-Irish *doreblaing*, *co rœblangtar* etc. They stand respectively for *to-air-eb-laing, fo-ro-eb-lang, to-ro-eb-laing, con ro-eb-langontor.* In *leblaing* and *leblangtar* the former *l* seems to have been merely an assimilation of the *r* of the prefix *ro* to the *l* of the root. This being forgotten or misunderstood, the usual *ro* was prefixed, and so we have the forms *ro leblaing* Fél. March 5 and LU. 72[a], *fo-ru-leblangtar* 'subsiluerunt', Ml. 129[c] 21 (where the scribe has wrongly written *forru-*).

Ascoli (Gloss. pal. hib. clvii) gives no explanation of the *b* in these forms. Windisch, KZ. xxiii. 204, tries to bring them from "w. *blang, lang* für *vlang*", and to connect them with skr. *vavalga.* But *vlang* would in Irish become *flang* (cf. *flaith, flesc* from **vlati*, **vliskā*) and the Irish cognate of *vavalga* is *folg* 'active'.

We may, perhaps, have a relic of the same prefix in *ebarth-i* Ml. 46[b] 10, and *ebarthir* Wb. 32[b] 27. If so, the double *b* in **eb-barth-i,* **eb-barthir* has been singled.

In ablaut-relation to *eb* we seem to have *ab- (af-)* in *abamin* 'optat' Sg. 161[b] 11, *affamenad, afamenad* 'optaret' Sg. 148[a] 6, *afameinn* pro utinam Sg. 207[b] 14. For the second *a* (ex *ap, apo?*) see Urkelt. Sprachschatz 4. For the root *men* ibid. 209.

XXIII. *merbligim* 'wimmele'.

This verb occurs in the Alexander-saga (Ir. Texte, II[2] 63): *Bec nar' merblig iñ sruth dib amal fót sengán* 'Fast wimmelte der Fluss von ihnen wie ein Rasen von Ameisen'. The present indicative *meirbligim* has been acutely detected by Windisch in the corrupt Old-Irish gloss *meinbligim* (gl. scato), KZ. xxxv. 590, where *n* is miswritten for *r*. He has also pointed out to me that *merb-* is in ablaut-relation to ir. *moirb* 'ameise', as to which see Urkelt. Sprachsch. 218. For the connexion of ideas cf. Ir. *imbed* 'menge', which Lidén combines with Ahd. *imbi, impi* 'bienenschwarm', and Fr. *fourmiller* cognate with *fourmi* 'formica'.

London, 20. February 1899. Whitley Stokes.

Die gutturale im Albanesischen.[1])

Wenn man die entwicklung der indogermanischen gutturale im Albanesischen genau untersuchen will, wird man wiederholt veranlasst, auch auf die geschichte des *s*-lautes zu achten. Ich werde daher einige bemerkungen über diesen laut vorausschicken, ohne jedoch die frage erschöpfen zu wollen. Der häufigste albanesische vertreter des idg. *s* ist bekanntlich *š*, und ich glaube, dass auch alle abweichenden entwicklungen von einem *š* ausgehen. Neben *š*- erscheinen *h* und *ǵ*-. Brugmann, Grundr. I^2 756 bemerkt, über die erörterungen von G. Meyer, Alb. Stud. III 45 nicht unwesentlich hinausgehend, dass im gegensatz zum anlautenden *h* das anlautende *š* nur vor palatalen vokalen auftritt. Diese bemerkung scheint mir zur richtigen erkenntnis zu führen. Zwar habe ich selbst früher die schwierigkeit in anderer weise zu lösen versucht, indem ich (IF V 64) überhaupt ableugnete, dass ein idg. *s* als alb. *h* auftreten könne. Alb. *hiṙε* 'molken', das G. Meyer zu slav. *syrъ* 'käse' gestellt hat, habe ich, ganz gewiss richtiger, mit skr. *kṣīrám* 'milch' verbunden (IF V 45); dass dies richtiger ist, zeigt schon der vokalismus; denn dies wort hat in keinem dialekte das auf idg. *ū* weisende *ü*; auch in den dialekten, die sonst das *ü* bewahren, hat dies wort *i*. Dies ist, wie wir weiter unten noch deutlicher sehen werden, ganz entscheidend. Die kombination von *hekur* 'eisen' mit skr. *siñcáti*, 'giesst aus' habe ich natürlich als nichts beweisend abweisen müssen. Es bleiben aber zwei beispiele, die sich nicht leicht beseitigen lassen. Alb. *ül* 'stern' hat G. Meyer

[1]) Das mouillierte *l* (bei Meyer ursprünglich *l'*) bezeichne ich, unter hinweis auf meine bemerkungen Alb. Texte mit Glossar p. 7 f., mit *l*, wie auch G. Meyer in seinen Alb. St. V zum teil getan hat. Das konsonantische *i* schreibe ich immer *j* (nicht mit d. *j* zu verwechseln). Die im auslaut stimmlos gewordenen mediae schreibe ich in klaren fällen etymologisch. Den unterschied zwischen nordalb. *tš* und *ć*, *dž* und *dź*, worüber man sich bei Jarník, Zur alb. Sprachenkunde, und Pisko, Handbuch der nordalb. Sprache, belehren mag, führe ich nach kräften in der schreibung durch.

zu dem bekannten idg. wort für 'sonne' gestellt, indem er es auf ein **sulno-* zurückführte; statt dessen muss man es jetzt nach meinen untersuchungen über die alb. *l*-laute (KZ. XXXIII) auf ein **sūlo-* oder **sūli-* zurückführen. Dadurch wird aber die kombination an und für sich nicht angefochten; die bedeutungsentwicklung ist zwar recht auffällig, jedenfalls aber nicht so auffällig wie die, welche im Irischen vorliegt, wenn wirklich das irische *súil* 'auge' zu derselben sippe gehört. *ül* muss also aus *hül* entstanden sein. Diese form *hül* hat Meyer in seinem wörterbuche nicht belegen können; auf das bei Rossi angeführte *hül* hat er also kein gewicht gelegt. Jetzt ist aber *hül* in zwei unverdächtigen quellen belegt: bei Jungg, Fjalūr i voǵɛl šćüp e ltiništ (Kleines albanesisch-italienisches Wörterbuch), Scutari in Albanien 1895, p. 48, und bei Pisko, Handbuch der nordalbanesischen Sprache, Wien 1896, p. 15. Dies erst nachher an den tag getretene *hül* giebt dem etymologischen scharfsinn G. Meyers ein glänzendes zeugniss. Ein weiteres beispiel für *h* aus *s* ist *helk'* 'ziehe' zu gr. ἕλκω, lat. *sulcus*. Man könnte sich dieser kombination nur dadurch zu entziehen suchen, dass man etwa das albanesische wort als altgriechisches lehnwort auffasste. Dies wäre aber äusserst unwahrscheinlich; denn wenn man auch nicht das vorkommen altgriechischer lehnwörter im Albanesischen gänzlich ableugnen kann (namentlich *drapɛr* 'sichel' gr. δρέπανον ist mit Bugge BB. XVIII p. 188 so aufzufassen), so steht jedenfalls fest, dass sie ausserordentlich selten sind. *helk'* muss daher mit ἕλκω urverwandt sein; auf ein **selkō* darf man es aber nicht zurückführen, denn dabei bleibt das mouillierte *k'* unerklärt; ausserdem würde man statt *e* vielmehr *je* erwarten, wie ich IF V 64 schon hervorgehoben habe. Dagegen kann man *helk'* auf ein **solkéjō* zurückführen; dadurch erklärt sich sowohl das *k'* als das *e*, das dann durch umlaut aus *a* entstanden ist. Dass *helk'* sich der gewöhnlichen flexion der primären verba anschliesst (aorist *holk'a*, passiv *hilk'em*), bedeutet nichts. Ich nehme daher an, dass *h* aus *š* vor hinteren vokalen entstanden ist; aber ich muss hervorheben, dass nicht der jetzige albanesische vokalismus, sondern der vorhistorische vokalismus für diesen übergang massgebend gewesen ist. Wir werden weiter unten noch ein paar weitere beispiele für den über-

gang aus *š* in *h* zu besprechen haben. Hier hebe ich noch hervor, dass *š* vor idg. *u̯* offenbar ebenso wie vor hinteren vokalen behandelt worden ist; so erklärt sich am besten das endresultat: alb. *v* aus idg. *su̯* (Brugmann, Grundr. I² 316); das *v* steht also zunächst für *hv*. Es entsteht noch die frage, ob die doppelheit *h : š* auch für den inlaut gilt. G. Meyer, Alb. Stud. III 62 ist geneigt, dies abzuleugnen; ich bin geneigt, es anzunehmen. Dass Meyer mit recht alb. *kohε* 'zeit' zu sl. *časъ* 'zeit' gestellt hat, lässt sich kaum bezweifeln; dann ist es aber das einfachste, das alb. wort auf ein **kēsā* zurückzuführen. Allerdings ist dies das einzige beispiel für inlautendes *h* aus idg. *s*; sonst herrscht *š*. Dies kann zum teil durch verallgemeinerung des *š* auf kosten des daneben zu erwartenden *h* erklärt werden. Dass im auslaut des verbums verschiedene vokale mit einander wechselten, ist bekannt; vielleicht war dies aber auch der fall im auslaut der albanesischen substantive (*o*-stämme). Alf Torp IF V 205 nimmt an, dass der albanesische genitiv *garδi* zu *garδ* 'hecke, zaun' auf einem idg. lokativ *-ei* beruht; freilich hat er es unterlassen, diese vermutung ausführlicher zu begründen, was durchaus nötig gewesen wäre; denn die hier zu konstatierende bewahrung eines auslautenden vokales stimmt nicht ohne weiteres zu dem allgemeinen abfall kurzer und langer auslautender vokale im Albanesischen. Ich glaube aber trotzdem, dass Torps ansicht richtig sein kann; um dies zu begründen gehe ich vom femininum aus. Vergleicht man alb. *nuse* 'braut' skr. *snuṣā́* (verf. BB. XIX 295, von G. Meyer, Alb. Stud. V 97 gebilligt) mit *zońε* 'herrin', das zu dem masc. *zot* 'herr' nach dem muster von *πότνια* skr. *pátnī* zu *πόσις* gebildet ist (zunächst aus **zotni̯ā*), so ergiebt sich, dass der unterschied zwischen *-e* und *-ε* auf dem ursprünglichen accent beruht; ob ein *j* vorangeht oder nicht (worauf man früher viel gewicht gelegt hat), ist ohne belang. Bedenkt man nun, dass der genitiv von *zońε* als *zońe* auftritt, so erkennt man, dass hier ein accentwechsel stattgefunden hat; die albanesische genitivendung kann als urspr. *-ās* angesetzt werden (*núseje* von *nuse* enthält die aus *zońe* abstrahierte endung *e*; das *j* ist, wie es im Albanesischen ganz gewöhnlich ist, im hiatus entwickelt und ohne etymologischen wert; vgl. darüber meinen aufsatz in Festskrift til Vilh. Thomsen). Denselben accent-

wechsel nehme ich auch für das masculinum an und sehe darin den grund der erhaltung des *i* im genitiv. Ursprünglich war dieser accentwechsel allerdings nicht; ich nehme an, dass eine schleifende (d. h. überlange) auslautende länge im Albanesischen den accent an sich gezogen hat. Nun heisst allerdings der genitiv etwa von *zog* 'vogel' (von *garδ* : *garδi* abweichend) *zogu*. Dies halte ich für eine analogiebildung nach dem bestimmten nominativ, der ebenfalls *zogu* neben *garδi* heisst; weil der bestimmte nominativ und der unbestimmte genitiv in den meisten fällen gleich lauteten, hat man sie in allen fällen gleich gemacht. Wie die doppelheit *u* : *i* im bestimmten nominativ und im aorist (*ńohu* 'er erkannte' : *liδi* 'er band') zu erklären ist, wird weiter unten zu erörtern sein. Wenn demgemäss der genitiv *garδi* auf *-ei* zurückgeht, so war im nomen ebenso wie im verbum ein wechsel zwischen hinteren und vorderen vokalen vorhanden, und die alleinherrschaft des *š* kann auf verallgemeinerung beruhen. Gewisse auslautende vokale können auch schon vor der spaltung des *š* in *h* und *š* abgefallen sein, so z. b. das ungeschützte *u* im lokativ plur. idg. *-su*, alb. *-š*. Was die lautphysiologische erklärung des wandels von *š* in *h* betrifft, so nehme ich mit meinen vorgängern an, dass *š* zunächst zu *χ* (deutsch *ch*) geworden ist. Noch zur zeit der auswanderung der Albanesen nach Italien kann das albanesische *h* nicht (wie jetzt) dem deutschen *h* gleich gewesen sein; denn es ist im calabrischen dialekte (immer?) zu *γ* geworden (*γekur* 'eisen' = *hekur*. Camarda und Hanusz schreiben *g*, kaum mit recht; vgl. Librandi, Grammatica albanese, Milano 1897, p. 2, 7 u. s. w.). Was die chronologie betrifft, so ist hervorzuheben, dass der übergang von *š* zu *h* jedenfalls vor der berührung der Albanesen mit den Römern stattgefunden hat; denn die lateinischen lehnwörter nehmen nicht daran teil (*šεróń* 'heile' aus lat. *sānāre* u. s. w.) Um die hier vorgetragene ansicht über die entstehung des alb. *h* aus *š* vor hinteren vokalen vollkommen zu sichern, muss nur noch nachgewiesen werden, dass in echt albanesischen wörtern kein *š* vor einem ursprünglichen hinteren vokal erscheint. Eine ähnliche, in ihrem keime auf G. Meyer zurückgehende ansicht findet sich, wie schon oben bemerkt, bei Brugmann; G. Meyer, Alb. Stud. III 45 bemerkt: „Die beiden widersprechenden beispiele *šurε* und *šul* möchte ich nicht als sicher gedeutet

bezeichnen." Es handelt sich um die kombination von *šuȓε* 'harn' mit sl. *syrъ* 'käse' lit. *súras* 'salzig' und von *šul* 'stange' mit asl. *sulica* 'wurfspiess' čech. *sudlice.* Für *sulica* billigt G. Meyer die kombination mit *sunąti* 'stossen, schieben'; diesem verbum entspricht lit. *száuju*, an. *skjóta*, vgl. an. *skutill* 'wurfspiess'; dann muss alb. *šul* entschieden fern gehalten werden; denn alb. *š* kann nicht auf idg. *sk̑* zurückgehen. Dagegen will Johansson IF III 238 *sulica* mit lat. *sublica* 'stange, pfahl', *sudis* 'stange, spitze, pfahl' verbinden, was bestechend genug aussieht, jedoch der bedeutungen wegen schwerlich richtig sein kann. Und auch die kombination des alb. *šul* mit lat. *sublica* unter beiseitelassung des slavischen wortes ist schwierig und zwar schon wegen des *l*; das alb. mouillierte *l* geht auf *ll* zurück; dies *ll* kann aus *ln* entstanden sein, kaum aber aus *dl.* Zwar haben wir für die behandlung des inlautenden *-dl-* im Albanesischen kaum ein sicheres beispiel (anlautendes *dl* ist zu *gl* geworden); wenn man aber annehmen wollte, inlautendes *d* sei vor *l* verloren gegangen, so würde man nach der analogie der übrigen lautlichen entwickelungen des Albanesischen eher auf ein *ł* als auf ein *l* geführt werden. (Da *šul* auch "subbio, weberbaum" bedeutet, wäre man beinahe versucht, das wort als romanisch zu erklären; ebenso *šuȓ* 'harnen' aus lat. **exurīnāre*, das jedoch nur zu **šuȓóń* hätte führen können.) Ich kann also ebensowenig wie G. Meyer auf *šuȓε* und *šul* irgend ein gewicht legen. Man könnte einwenden, dass die beiden wörter, auch wenn sie nicht etymologisch gedeutet sind, jedenfalls beweisen, dass *š* vor einem ursprünglichen *u* sich entwickeln kann. Dieser einwand wäre aber verfehlt; solange die wörter nicht gedeutet sind, besteht nicht nur die möglichkeit, *š* auf *si̯* zurückzuführen, sondern auch noch zahlreiche andere ansätze werden von der albanesischen lautlehre gestattet. Da ich aber hervorgehoben habe, dass nicht der jetzige albanesische vokalismus, sondern der vorhistorische vokalismus für die spaltung des *s* in *š* und *h* massgebend gewesen ist, so muss ich mich noch mit zwei weiteren etymologien auseinandersetzen, an denen Meyer und Brugmann keinen anstoss genommen haben. Zunächst ist *ši* 'regen' zu gr. *ὕει* 'es regnet' zu stellen. Das griechische wort ist sonst ohne sichere anknüpfung, denn die kombination mit umbr. *savitu* (Curtius Et.[4] 397) ist wertlos. Aber die kombination mit alb. *ši* ist

tadellos. Nun ist aber hervorzuheben, dass idg. *ū* sonst im Albanesischen als *ü* auftritt (die dialektische verschiebung jedes *ü* zu *i* kommt natürlich nicht in betracht). Ausnahmen sind *ši* 'regen' *ϑi* 'schwein' *mi* 'maus' *ti* 'du' (mit *i* in allen dialekten). Es ist unmöglich hier nicht eine regel zu erkennen: das auslautende *ū* und *ūs* ist zu *i* geworden, d. h. es ist früher verschoben worden als sonstiges *ū*. Dies wird namentlich klar durch den vergleich zwischen *mi* 'maus' und *müzε* 'fliege'. Ich nehme nun an, dass die verschiebung des auslautenden *ū* älter ist als die spaltung des *š* in *š* und *h*; daher *ši*; die verschiebung des inlautenden *ū* ist dagegen jünger als die spaltung des *š*; daher *hül* 'stern'. Es fragt sich nur noch, wie jetziges auslautendes alb. *ü* zu beurteilen ist. Ein solches *ü* erscheint in *k-ü*, *a-ü* 'der', in dem zahlwort *dü* 'zwei', in dem accusativ *tü* 'dich' (auch *tüj* mit einem im hiatus entstandenen *j*) und schliesslich in dem worte *sü* 'auge'. *k-ü* habe ich in dieser zeitschrift XXXIV 288 ohne rücksicht auf das hier behandelte lautliche problem auf idg. **so* zurückgeführt. Dann muss auch *dü* auf idg. **dvo* zurückgehen, nicht, wie G. Meyer annahm, auf **dū*; die grundform **dvo* ist auch schon deshab wahrscheinlicher als **dū*, weil sie wenigstens im griechischen *δύο* eine stütze hat, während **dū* nirgends vorkommt, wenigstens nicht, wie Meyer annahm, dem litauischen *dù* zu grunde liegt. Den accusativ *tü* wird niemand auf ein **tū* zurückführen wollen; er wird aus **tve* entstanden sein, indem das *e* sich unter dem einfluss des vorhergehenden *v* ebenso wie auslautendes *o* entwickelte. Dann versteht es sich ganz von selbst, dass auch *sü* 'auge' kein idg. auslautendes *ū* enthalten kann; das wort wird weiter unten noch einmal zur sprache kommen. — Nach diesen, wie ich hoffe, einleuchtenden erörterungen über das idg. *ū* im Albanesischen kann das *š* von *ši* keine schwierigkeiten machen; zu erklären ist aber noch *šüta* 'angeschwollene drüsen', das Meyer unter hinweis auf lat. *scrofulae*, gr. *χοιράς* zu idg. **sū-* 'schwein' gestellt hat. Da die etymologie einwandsfrei ist, bleibt nur die annahme übrig, dass in diesem worte *š* statt *h* analogisch nach dem stammworte **ši-* 'schwein' (jetzt *ϑi*) eingetreten ist. Sonst besteht gegen die annahme, das alb. *š* sich vor hinteren vokalen nicht entwickeln konnte, kaum irgend ein bedenken. *šatε* 'karst' hat Meyer richtig auf idg.

**seqti-* zurückgeführt; *e* wurde, wie sonst, zu *je*, woraus sich nach Brugmann, Grundr. I² 119 ein *ja* entwickelte, dessen *j* nach *š* verloren ging, vgl. das lehnwort *šalε* 'sattel' aus lat. *sella*. *šoh* 'ich sehe' ist weder von Meyer noch von Brugmann, Grundr. I² 758 richtig gedeutet worden; beide forscher halten es für möglich, *š* aus der zweiten und dritten person *šeh* zu erklären. *šeh* ist aber nur eine umgelautete form von *šoh* ebenso wie *mer* 'du nimmst, er nimmt' eine umgelautete form von *mar* 'ich nehme' ist. Umlaut eines *o* finden wir noch z. b. in *šuał* 'sohle' pl. *šüej* (lat. lehnwort). Der umlaut ist aber im Albanesischen erst nach der Römerherrschaft eingetreten und kommt daher in der *š* : *h*-frage gar nicht in betracht. Wenn *šoh* mit got. *saihvan* zu kombinieren ist, muss es auf ein **sēqᵘskō* oder auf ein **sēqᵘs-* (aoriststamm) zurückgeführt werden; dann macht das *š* keine schwierigkeiten. — In drei fällen erscheinen für ein ursprüngliches idg. *s* die laute, die sonst ein idg. palatales *k̂* vertreten: *ϑi* 'schwein', *ϑań* 'trockene' (Brugmann, Grundr. I² 757) und *nuse* 'braut' (oben p. 279). In allen drei fällen handelt es sich um dissimilation mit einem zweiten idg. *s*; diese dissimilation ist in *ϑań* und *nuse* älter, in *ϑi* jünger als die spaltung des idg. *s* in *h* und *š*; vgl. oben *šüta*.

In einer reihe von wörtern ist anlautendes idg. *s* vor einem vokal zu alb. *ǵ* geworden. Die folgenden vokale sind nicht an diesem wandel schuld, auch nicht die eventuell im sandhi vorangehenden wörter; denn wenn dies der fall wäre, würde man doch dieselbe entwickelung gelegentlich auch im inlaut erwarten. Die annahme Brugmanns, Grundr. I² 756, *ǵ* sei aus *h* hervorgegangen, ist abzulehnen, denn *ǵ* erscheint sowohl vor vorderen wie vor hinteren vokalen: z. b. vor *u* in *ǵumε* 'schlaf', vor *e* in *ǵaštε* 'sechs' mit der bekannten entwickelung eines *e* zu *je* und *ja* und mit demselben verlust des *j* nach *ǵ*, den wir nach einem *š* beim worte *šatε* gefunden haben; vgl. *nǵalε* 'aal', lehnwort aus lat. *anguilla*. Die spaltung des idg. *s* in einen stimmhaften und einen stimmlosen vertreter muss also älter sein als die entstehung des alb. *h*; *ǵ* muss also auf *š* zurückgehen; daraus entstand zunächst *ž* und weiterhin *j*. Für den übergang *ž* > *j* lässt sich bis zu einem gewissen grade das slovenische *j* aus idg. *dj* vergleichen: slov. *mej* 'zwischen' altbulg. *meždu*; dieser vergleich ist jedoch

nicht ganz zutreffend, weil das slovenische *j* (altbulg. *žd*, russisch *ž*, westslav. *(d)z*, serb. *dj*) vielleicht nicht auf ein *dž* (wenn auch die entsprechende stimmlose verbindung als slov. *č* auftritt), sondern eher auf den im Serbischen noch bewahrten laut zurückgeht. Das aus *ž* entstandene alb. *j* wurde dann, gleichzeitig mit dem idg. *i̯* oder *j*, zu alb. *ǵ*. Der grund des stimmhaftwerdens des aus idg. *s* zunächst entstandenen *š* kann kaum anderswo als im accente gesucht werden. Das ist auch die ansicht von G. Meyer und Brugmann; beide nehmen an, der laut wäre vor unbetonten vokalen stimmhaft geworden, vor betonten vokalen stimmlos geblieben. Ich muss gestehen, dass mir genau das gegenteil wahrscheinlich vorkommt. *ǵaštɛ* 'sechs' vergleicht Meyer mit skr. *ṣaṣṭí-ṣ*; kaum mit recht; vielmehr ist die endung *-tɛ* in den zahlwörtern 6—9 mechanisch nach *δjetɛ* 'zehn' hinzugefügt; nur *δjetɛ* wird eine altererbte *-ti*-form sein. Für die verschiedene gestaltung des *s*-lautes in *ǵaštɛ* 'sechs' und *štatɛ* 'sieben' (aus **šɛtatɛ*, dessen erster vokal jedenfalls erst lange nach der spaltung des idg. *s* in *š* und *ǵ* geschwunden ist) kann demnach nur der accent der grundzahlwörter idg. **seḱs* und **septḿ̥* massgebend gewesen sein. *ǵalpɛ* 'butter'[1]) vergleicht Meyer mit skr. *sarpíṣ*, aber näher liegt gr. *ἔλπος*, *ἔλφος*. *ǵarpɛr* 'schlange' vergleicht er mit skr. *sarpá-s*, was wegen des abweichenden suffixes unerlaubt ist; *ǵarpɛr* stellt ein idg. **sérpono-* oder **sérpeno-* dar; dazu existiert eine pluralform *štɛrpíń* 'alles kriechende' mit einschub eines *t* zwischen *š* und *r*; der alb. accent (*ǵárpɛr* : *štɛrpíń*) giebt hier noch, wie auch sonst gelegentlich, trotz aller mechanischen regelung, den vorhistorischen zustand getreu wieder. Eine historische untersuchung des alb. accentes würde des interessanten genug an den tag fördern; vielleicht werde ich selbst einmal eine solche arbeit unternehmen; ich behalte mir aber nichts vor; es würde mich nur freuen, wenn jemand mir zuvorkäme. Das nebenaneinder von *ǵarpɛr* und *štɛrpíń* legt übrigens die vermutung nahe, dass *štjalpɛ* 'quarkkäse' (Camarda, append. 182) mit *ǵalpɛ* identisch ist; dann muss aber

[1]) So (und nicht *ǵaļpɛ*) lautet dies wort, wie ich schon KZ. XXXIII 549 angedeutet habe; hinzuzufügen ist die schreibung mit mouilliertem *l* bei Mitkos, *Ἀλβανικὴ μέλισσα* 166, und bei Reinhold, Noctes pelasgicae, in der anthologie p. 12, in dem wtb. p. 57 unter *dra* und in der grammatik p. 5, und schliesslich bei G. Meyer, Alb. Stud. VI 82, Kleine Gramm. § 22.

formübertragung angenommen werden, denn das *t* könnte nur unmittelbar vor dem *l* eingeschoben worden sein. *ǵak* 'blut' gehört zu sl. *sokъ* 'saft'; dies wort hat im Russischen im ganzen sing. unveränderlichen accent, was bekanntlich auf ursprüngliche betonung des stammes weist; das wird durch serb. *sôk* gen. *sȍka* (nur lok. *sòku*) unwiderleglich bestätigt; das litauische *sakaĩ* 'harz' geht allerdings nach Kurschat's Grammatik § 541 nach dem accentschema von *dë̃vas*, was auf ursprüngliche endbetonung führen würde; das kann aber, namentlich da es sich um ein nur im plural gebrauchtes wort handelt, dem klaren zeugniss der slavischen sprachen gegenüber gar nicht in betracht kommen (auch im Russischen sind ja die casus obliqui des plurals endbetont; vgl. jetzt zu dieser ganzen frage Hirt IF X 48—49); Meyer verweist auf gr. ὀπός, das aber ganz gewiss richtiger von anderen forschern zu skr. *ap-* 'wasser' gestellt wird. Falls das lett. *svek'is* 'harz' zu lit. *sakaĩ* gehört und einen ursprünglichen anlaut *su̯-* bezeugt, so nehme ich jedenfalls an, dass alb. *ǵak* auf eine *u̯*-lose nebenform zurückgeht. Auch gr. ἁπαλός 'weich' könnte eventuell zu unserer sippe gehören; dann wäre ein idg. **sáqᵘo-* (*su̯áqᵘo*?) anzusetzen. Alb. *ǵumɛ* 'schlaf' führt Meyer ganz sonderbarerweise auf ein idg. **supnó-* zurück, vgl. aber gr. ὕπνος, skr. *svápna-s*; für endbetonung könnte man sich hier höchstens auf das slavisch-litauische berufen (serb. *sȁn* mit kurzem *a*; lit. *sãpnas* nach *dë̃vas*). Noch sonderbarer ist Meyers annahme von endbetonung bei alb. *ǵalɛ* 'lebendig' zu skr. *sárva-s*, gr. ὅλος, lat. *salvus*. Auch für *ǵerb* 'schlürfe', das zu lat. *sorbeō* u. s. w. gehört, und für *ǵerbɛ* 'tropfen' lässt meine annahme von wurzelbetonung sich unschwer rechtfertigen. Die übrigen belege für *ǵ* aus idg. *s*, welche für den accent nichts beweisen, mag man bei Meyer nachsehen; nur bemerke ich, dass *ǵɛ* 'sache' ganz gewiss nicht auf ein **sont-* zurückgeführt werden kann. Ein neuer beleg mag dagegen das gegische *ńelm* 'salzig sein' (Pisko p. 147, Jungg, Wtb. p. 88. Albania (Brüssel) II 157; es kann nach den lautgesetzen für **nǵelm* [so (?) in Mittelalbanien nach herrn Trhank Spirobeg in Brüssel] stehen und würde dann natürlich mit lat. *sal* zu kombinieren sein. — Es scheinen mir alle belege für *ǵ* darauf zu deuten, dass der folgende vokal betont war, während dies bei den mit *h* und *š* (*ϑ*) anlautenden belegen niemals eine notwendige annahme ist. Am unan-

genehmsten sind *ši* 'regen' und *ϑi* 'schwein'; hier hilft nur die annahme von accentwechsel, vgl. gr. ὗς, ὑός. Man könnte aber gegen meine annahme, wonach das aus idg. *s* entstandene alb. *š* vor unbetonten vokalen stimmlos bleibt, vor betonten vokalen stimmhaft wird, einen principiellen einwand erheben wollen. Nach Verners gesetz wissen wir, dass der accent die stimmlosigkeit eines folgenden spiranten hat bewahren können; dem scheint es zu widersprechen, wenn nach meiner annahme der accent geradezu an dem stimmhaftwerden des spiranten schuld gewesen ist. Aber Verners gesetz kann hier gar nicht als parallele in betracht kommen; die thatsache, dass eine starke exspiration die stimmlosigkeit eines folgenden spiranten hat erhalten können, beweist doch gar nichts von der wirkung eines betonten vokales auf den vorhergehenden spiranten. Stimmhaftwerden eines spiranten vor einem betonten vokale hat Otto Jespersen, Studier over engelske kasus p. 180 ff. für französische lehnwörter im Englischen nachzuweisen versucht: *exhíbit* mit *gz*, aber *exhibítion* mit *ks* u. s. w. Jedenfalls scheint mir meine annahme lautphysiologisch ganz unbedenklich zu sein. Natürlich muss das gesetz des stimmhaftwerdens alle damals in der sprache existierenden spiranten ergriffen haben; da aber die aus den idg. palatalen tenues entstandenen spiranten, die wir weiter unten zu betrachten haben werden, niemals stimmhaft geworden sind, so müssen sie zur damaligen zeit noch affricatae gewesen sein.

Ich muss jetzt eine vermutung besprechen, welche ich BB. XX 238 geäussert habe. Nach dieser vermutung wäre idg. *s* im Albanesischen nicht nur durch *h, š* und *ǵ*, sondern auch noch als *d* vertreten. Die belege wären: 1) *diel* 'sonne' aus **svel-* zu skr. *svar* u. s. w. 2) *derǵem* 'bin bettlägerig' zu lit. *sergù sir̃gti* 'krank sein', ir. *serg* 'krankheit', *sergaim* 'I wither, decay, become meagre', das von Brugmann, Grundr. I[1] 380 nach Windisch zu as. *swercan* 'sich verfinstern, trübe werden' gestellt wird, während Zupitza, Die germanischen gutturale 179 die wurzel als **svergh-* ansetzt und ahd. *sorga, sworga* 'sorge, kummer', skr. *sūrkṣati* 'kümmert sich' dazu stellt. Von dem alb. *derǵem* muss ganz fern gehalten werden ein anderes albanesisches verbum, das 'herabsteigen' und weiterhin 'gebären' bedeutet. Dies verbum wird

bei Rossi *sdierg* 'calare, discendere' geschrieben, was sich nur als *zdjerdź* entziffern liesse; aus dem kleinen wörterbuch von Jungg ergeben sich jetzt die formen *zdjerg* (infinitiv-participium) 'calare, discendere', *djerg* (mit passivischer flexion) 'discendere'; *djerg* mit activischer flexion bedeutet 'gebären'. Deutlich davon geschieden bei Rossi und Jungg ist *derdź* 'krank sein', *derdźε* 'krankheit'. Meyer hat mit unrecht *zdirǵem* 'gebäre' zu *derǵem* 'ich bin krank' gestellt, und ich hatte an der oben citierten stelle diesen fehler noch nicht erkannt. *zdjerg* 'calare' ist, wie ich schon damals ganz richtig nachgewiesen habe, mit *dzbres*, *dzbrita* und *zdriǵem* identisch und ist weiter nichts als eine der vielen proteusartigen verwandlungen eines mit *dz-* zusammengesetzten denominativs vom slavischen lehnwort *breg* 'hügel' [dagegen habe ich wohl mit unrecht auch *zdrep, trüp, zdrüp, zrüp* hierhergestellt; Jarník schlägt vor, hier an rum. *rîpă*, alb. *ripε* zu denken]. Trotz der lautlichen ähnlichkeit ist *derǵem* 'ich bin krank' von *djerg* 'discendere' deutlich geschieden. Auch die bedeutungen sind bei oberflächlicher betrachtung einander ähnlich; ein von mir aufgezeichnetes volkslied lautet:

O lúleja verǵe verǵe,
u tε flasε, ti s pεrǵeǵe;
a po je zaif e derǵe?
Jam zaif, po s derǵem kurε,
se jam ndε fεmijε šumε;
mbrεma mbrεma kur ndez zjarε,
štroj strómεnε duke k'arε;
pse s erδe, o zogu i larε?

„O blume, kränze und kränze,
ich rief dich, du antwortest nicht;
bist du etwa krank und bettlägerig?"
„Ich bin krank, aber niemals liege ich zu bett,
denn ich habe eine grosse kinderschar;
jeden abend, wenn ich das feuer anzünde,
mache ich das bett unter thränen;
weshalb kamst du nicht, du bunter vogel?"

Hier wird das in rede stehende verbum dem türkischen *zaif* (arab. *ḍaʿīf*) 'faible, infirme' als etwas verschiedenes gegenübergestellt, und man könnte daher vermuten wollen, der grundbegriff von *derǵem* sei nicht 'krank sein', sondern 'liegen'. Aber auch so lässt sich das wort nicht mit *djerg* vermitteln;

die brücke zwischen 'herabsteigen' und 'daniederliegen' fehlt. Und ausserdem bedeutet *derǵem* doch nur 'liege **krank** danieder'; die nordalbanesischen wörterbücher übersetzen es geradezu mit 'krank sein'. Ich führe es auf **svórghjō* zuzück. 3) *dirsε, djersε* 'schweiss', dazu nordalbanesisch ein verbum *djers* mit passiver flexion 'schwitzen', auch *dirs* und *nnjers* (*nn* aus *nd*), zu gr. ἱδρώς, armen. *kʻirtn*, lett. *swĭdri*, und weiterhin zu skr. *svéda-s*, avest. *χᵛaeda-*, npers. *χᵛai* (auch in den anderen iranischen dialekten), lat. *sūdor*, cymr. *chwys*, an. *sveiti*. *dirsε* würde sich zunächst zu gr. ἱδρώς stellen; es lässt sich nämlich auf ein **svídrōtjā* (NB. mit diesen accente) zurückführen; ganz regelmässig musste *-dr-* zu *r* werden (wie z. b. *-br-* in lat. lehnwörtern zu *r* wird), *tj* zu *s*, und ganz regelmässig musste das dazwischenstehende unbetonte *ō* schwinden. Trotzdem ist dieser ansatz gewiss nur theoretisch; ich nehme vielmehr an, dass im Albanesischen lange zeit hindurch ein nomen **svídrōt-* (auf das *ō* lege ich kein gewicht; auch ein anderer vokal ist möglich) und daneben ein verbum **svídrōtjō* bestanden hat; das verbum musste zu *dirs* werden, mit passiver flexion *dirsem*; wie nun zu *diǵem, viδem* u. s. w. das aktivum *djeg* ('brenne'), *vjeδ* ('stehle') u. s. w., das participium perf. pass. (im Nordalbanesischen auch als infinitiv fungierend) *djegε, vjeδε* heisst, so wurde zu *dirsem* der infinitiv *djers* gebildet. Dass eine derartige analogiebildung bei *dirsem* eintreten konnte, während ähnliches etwa bei *liδ* 'binde' passiv *liδem* niemals stattgefunden hat, beruhte gerade darauf, dass dem verbum die aktiven formen, welche die neubildung erschwert hätten, fehlten. Von dem verbum bekam das substantiv das *je* und das *s*; vielleicht ist das substantiv überhaupt weiter nichts als ein substantiviertes perf. part. pass. Meyer hatte *dirsε, djersε* zu gr. δάκνω gestellt, was mir weder lautlich noch semasiologisch einleuchtet. **Bugge** wollte es mit *zjar̄* 'feuer' verbinden; dazu könnte man jetzt nach der einleuchtenden vermutung von **Zupitza** KZ. XXXV 266 sl. *potъ* 'schweiss' von *peką* 'koche' und lit. *prãkaitas* 'schweiss' zu *kaĩsti* 'heiss werden' als parallele anführen; Bugge's etymologie war mit unserer damaligen kenntnis der albanesischen lautgesetze durchaus im einklang; ob sie auch heute möglich ist, wird nach der unten zu gebenden besprechung von *zjar̄* doch vielleicht zweifelhaft werden. Meine etymologie hat den

vorzug, an die bekannte verbalwurzel anzuknüpfen, mit hülfe deren fast alle indogermanischen sprachen den begriff 'schwitzen' und 'schweiss' ausdrücken.[1]) Der anzunehmende, vom Griechischen abweichende accent wiegt nicht allzu schwer dagegen. — Als viertes beispiel für *d* aus *s* führte ich damals noch *derð* 'giesse aus' an, indem ich es zu skr. *sr̥játi* stellte. Das indische wort hat jedenfalls einen palatal, wie die iranischen sprachen beweisen (vgl. Horn, Grundr. der neupers. Etymologie, nr. 1097); die kombination mit arm. *arkanem* 'werfe' bei Meillet, IF. V 330 ist daher falsch. Hübschmann, Armenische Grammatik I 446, vergleicht arm. *zercanim* 'fliehe'; Zupitza KZ. XXXV 270 vergleicht ir. *selg* 'jagd', was die heranziehung des albanesischen wortes unmöglich machen würde. Da das indische wort sich, wie man sieht, mit leichtigkeit an ganz verschiedenes knüpfen lässt, und da das alb. *derð* lautlich sehr vieldeutig ist, so bin ich sehr bereit, dieses vierte beispiel aufzugeben. Die drei ersten beispiele aber scheinen mir heute noch viel einwandsfreier als vor fünf jahren. Demnach hätte sich also nicht nur der stimmlose vertreter des idg. *s* in zwei laute, *h* und *š*, gespalten, sondern auch für den stimmhaften vertreter wäre eine spaltung in *ǵ* und *d* eingetreten. Jedoch ist es nach dem schon erörterten sofort klar, dass *ǵ : d* nicht mit *h : š* parallel sein kann. Aber auch mit *š : ϑ* lässt sich *ǵ : d* nicht vergleichen. Nun handelt es sich bei *diel, derǵem, dirsε* um idg. *su̯*. Ich nehme daher an, dass der stimmhafte vertreter des idg. *s*, der, wie wir oben annahmen, ursprünglich *ž* war, zwar in der regel zu *j* (woraus *ǵ*) verschoben wurde, vor *v* aber zunächst unverschoben blieb (*jv-* wäre in der that ein sehr schwieriger anlaut gewesen) und später mit dem aus idg. *ĝ* und *ĝh* entstandenen spiranten zusammenfiel und sich wie dieser in *d* verwandelte. Also ist für anlautendes idg. *su̯-*

---

[1]) Die vermutung liegt sehr nahe, dass auch ir. *allas*, das noch heute im Irisch-gälischen in dieser form auftritt, während im Schottisch-gälischen ein *f* vorgeschlagen worden ist (*fallus*), ein compositum aus **all-* oder **al-* und dem aus cymr. *chwys* bekannten worte sein könnte; dann wäre *-llsv-* nicht, wie man etwa erwarten könnte, zu *llb* (d. h. *llv*), sondern zu *ll* geworden; dem *all* wüsste ich keine andere bedeutung zuzuschreiben als die im cymr. *allborthi, allgludo, allfori* 'to export' vorliegende; vgl. damit ir. *an-all, t-all* u. s. w.

die regel aufzustellen, dass es vor ursprünglich unbetontem vokal als *v*, vor betontem vokal als *d* auftritt. *vjeheř* 'schwiegervater' und *vjéheřε* 'schwiegermutter' deuten also auf denselben accent wie gr. *ἑκυρός, ἑκυρά,* d. h. der accent des femininums ist verallgemeinert worden; *vetε* 'selbst' (zu idg. **sve-*) muss endbetonung (*-tí-*) gehabt haben, und das damit verwandte *u* in *u-doǵ* 'er brannte sich' u. s. w. muss wie heute ohne selbständigen accent gesprochen worden sein; *vjer* 'hänge auf' ist in der präsensbildung mit lit. *sveriù* nicht identisch, denn *-rj-* scheint sonst zu *l*, dialektisch *j* geworden zu sein, s. Brugmann, Grundr. I² 438; man muss jedenfalls für *vjer* endbetonung annehmen.

Von einer erörterung der ein *s* enthaltenden lautgruppen sehe ich ab, da sich dabei nichts über das von Brugmann, Grundr. I² 757 ff. gebotene hinaus ergeben würde. Nur über *-ts-* möchte ich ein paar worte sagen; ich habe nämlich IF V 38 auf grund von *vitš* 'kalb', skr. *vatsá-s* angenommen, dass diese gruppe als alb. *tš* auftrete. Diese ansicht habe ich aber in meinen „Albanesischen Texten mit Glossar" p. 180 zurückgenommen: das alb. *pιr-poš* 'unten' ist eigentlich 'zu den füssen', idg. **pēd-su*; davon ist *poš-tε* 'herab, unterirdisch' abgeleitet. Also muss *vitš* auf **veteso-* zurückgeführt werden, vgl. lat. *veterīnus.* Zu derselben ansicht über *-ts-* ist auch Brugmann auf grund anderer belege gekommen. Ich habe ferner IF V 45 ausgesprochen, dass jede verbindung von *k* (labiovelar, velar, palatal) + *s* oder *s* + *k* im Albanesischen als *h* aufzutreten scheint; die belege (d. h. eine kleine auswahl der belege) findet man jetzt bei Brugmann I² 566, 758 (§ 864), 759 (§ 866), 793. Es mag etwas auffällig sein, dass das palatale *k̑* sich nicht von *q* und *qᵘ* unterscheidet, aber wenn man nicht unsere bisherigen anschauungen über die vertretung der entsprechenden gruppen in den übrigen *satəm*-sprachen auf den kopf stellen will, so sehe ich nicht, wie man für das Albanesische zu irgend einem anderen ergebnis kommen kann. Einige schwierigkeiten begegnen uns allerdings; zwar betrachte ich das von Brugmann angeführte *pašε* 'ich sah' (zu der wurzel **spek̑-*) nicht als eine schwierigkeit; das zu erwartende **pahε* fiel so sehr aus dem rahmen der regelmässigen flexion, dass es fast notwendigerweise nach dem muster von *δašε* 'ich gab' u. s. w. umgestaltet werden

musste. Ebenso leicht erklärt sich *ǵaštɛ* 'sechs'; *-tɛ* aus idg. *-ti* ist zwar, wie wir oben angenommen haben, erst nach dem stimmhaftwerden des anlautenden *s* angetreten, aber wohl doch zu einer zeit, wo *-k̑s* noch nicht in einen laut zusammengeflossen war; die gruppe *-k̑st-* wurde dann zu *-st-* vereinfacht. Die schwierigkeit entsteht aber durch das wort *djaϑtɛ* 'dexter'; *-tɛ* ist in diesem worte das noch heute sehr produktive adjektivsuffix, das auf idg. *-tó-* zurückgeht; es muss sehr spät angetreten sein: wäre es in der idg. urzeit angetreten, so wäre aus *-k̑st-* wahrscheinlich *-k̑t-* geworden, das im Albanesischen als *t* auftritt (*δjetɛ* 'zehn' *tetɛ* 'acht'); wäre es etwa gleichzeitig mit dem *-tɛ* von *ǵaštɛ* angetreten, so wäre **djaštɛ* zu erwarten; es muss also angetreten sein, nachdem *-k̑s-* schon in einen laut zusammengeflossen war. Allerdings nimmt G. Meyer, Alb. Stud. III 62, umgekehrt an, *-tɛ* sei in *djaϑtɛ* älter als in *ǵaštɛ*. Dann müsste die grundform **dek̑stó-* zunächst eine zeitlang unverändert geblieben sein und erst, nachdem *-k̑t-* zu *t* geworden war, sein *s* eingebüsst haben; die so entstandene jüngere gruppe *-k̑t-* wäre dann bis auf den heutigen tag unassimiliert geblieben. Für *ǵaštɛ* wäre dann mit Meyer anzunehmen, dass *-tɛ* an eine form getreten wäre, in der das auslautende *k̑s-* (abweichend vom anlautenden und inlautenden *k̑s*) das *k̑* eingebüsst hätte. Dann wäre mit einem schlage das *ϑ* von *djaϑtɛ* erklärt, dass bei meiner oben vorgetragenen deutung als eine auffällige unregelmässigkeit für zu erwartendes *h* erscheint. Immerhin könnte man das *ϑ* durch kombinatorischen lautwandel aus *h* entstehen lassen; man müsste dann von einem **dek̑si̯ó-* ausgehen und das *ϑ* aus *hj* entstehen lassen, was eine ebenso unwiderlegbare wie unbeweisbare annahme wäre. Jedenfalls genügt das wort *djaϑtɛ* nicht, um die annahme zu rechtfertigen, *k̑s* und *sk̑* hätte im Albanesischen dasselbe resultat wie *k̑* ergeben. Hirt stellt PBr. B. XXIII 353 und BB. XXIV 263 das alb. *sü* 'auge' zu ahd. *skīnan*; diese vergleichung ist aber bei gebührender berücksichtigung der albanesischen lautgesetze nicht möglich.

In lateinischen lehnwörtern ist das *s* immer durch *š* vertreten (bisweilen jedoch *ϑ*). Daraus folgt, dass so gut wie alle im vorhergehenden betrachteten lautlichen vorgänge vor der zeit der Römerherrschaft eingetreten sind. Gerade deshalb

bereitet uns die untersuchung so viel schwierigkeiten; die lateinischen lehnwörter, die bei der untersuchung über die albanesischen *l*-laute eine feste stütze lieferten, lassen uns hier gänzlich im stiche.

Ich komme jetzt zu der gutturalfrage. Ich muss gleich im voraus bemerken, dass ich ohne vorbehalt auf dem standpunkt der Bezzenberger'schen dreireihentheorie stehe. In der bezeichnung der reihen folge ich Brugmann, obgleich ich seine bezeichnungsweise keineswegs als ideal betrachte. Neuerdings hat Hirt BB. XXIV 218—291 seine mehrfach angekündigte untersuchung über die gutturalfrage veröffentlicht und den versuch gemacht, die reihen auf zwei zu reduzieren: die palatale wären aus den reinen velaren durch eine in die urzeit zu verlegende verschiebung vor den vorderen vokalen entstanden. Ich halte diese ansicht, wie sie vorliegt, für wenig glücklich. Hirt will erstens nachweisen, dass die palatale immer von einem folgenden vorderen vokal bedingt sind. Mit welchen mitteln gelingt nun dieser nachweis? Dadurch, dass er z. b. skr. *çvētá-s* 'weiss' und alle ähnlich gestalteten wörter aus grundformen wie **k̑eu̯it-* entstehen lässt; dadurch, dass er für skr. *hąsá-s* 'gans, schwan' eine grundform **g̑hi̯ans* ansetzt; dadurch, dass er dogmatisch jedes *o* aus *e*, jedes *u* aus *eu* entstehen lässt u. s. w. Und wie gelingt Hirts zweiter nachweis, dass die reinen velare (zum unterschiede von den labiovelaren) niemals vor den vorderen vokalen stehen? Gr. *γέρανος* 'kranich' soll dialektisch für **δέρανος* stehen, und das wort soll labiovelar enthalten, was Hirt selbst durch den hinweis auf cymr. corn. bret. *garan* widerlegt. Viele slavische wörter werden ohne sonstige veranlassung als lehnwörter erklärt, unbedenkliche gleichungen (wie sl. *časъ* 'zeit', alb. *kohε*) werden abgewiesen u. s. w. Wenn man derartige mittel nicht in anwendung bringen will, steht es vollkommen fest, dass alle drei gutturalreihen vor allen vokalen und konsonanten belegt sind. Hirt beruft sich nun aber auf die statistik: die palatale finden sich 100mal vor lauten der *e-o*-reihe, die reinen velare etwa 170mal vor *a*-lauten; für die abweichenden fälle giebt Hirt keine zahl an; mir scheint es auch nicht nötig dies nachzuholen; denn auch wenn die palatale ganz besonders häufig vor *e* und *i*, die reinen velare ganz besonders häufig vor *a*

erscheinen, so folgt daraus doch noch gar nichts von einer besonderen zusammengehörigkeit dieser beiden reihen. Viel eher könnte es darauf deuten, dass alle drei reihen aus einer reihe entstanden wären: die labiovelare hätten die rundung von nachfolgenden gerundeten lauten, die palatale hätte die palatalisierung von nachfolgenden palatalen lauten bezogen, und vor dem neutralen *a* wären die ursprünglichen laute geblieben. Aber auch zur stütze einer derartigen vermutung sollte man die thatsachen nicht benutzen. Zwar ist es sehr gut möglich, dass alle drei reihen auf eine reihe zurückgehen, aber irgend eine spur von dieser entstehung in den uns erreichbaren sprachformen finden zu wollen ist ein unternehmen, das meiner ansicht nach nur misslingen kann. Und wer weiss, ob nicht doch die drei reihen von allem anfang an verschieden gewesen sind? Drei gutturalreihen sind doch eigentlich für eine primitive sprache eine äusserst bescheidene zahl. Hirt beruft sich aber auch (p. 222) auf lautphysiologische gründe. Er betrachtet mit vielen anderen forschern die palatalreihe als palatale verschlusslaute, und darin stimme ich ihm unbedingt bei. Nun behauptet er aber, es sei unmöglich zu begreifen, weshalb diese palatalen verschlusslaute in den *satəm*-sprachen zu zischlauten geworden sind; ein derartiger wandel sei zwar auch sonst sehr häufig, aber immer nur „als kombinatorischer lautwandel bedingt durch folgende helle vokale.“ Die entwicklung eines *k'* zu *č*, woraus weiterhin *š* und *s* entstehen kann, ist aber gewöhnlich nicht, vielleicht niemals kombinatorisch, sondern von den folgenden lauten unabhängig: südalb. *kek'* ‘schlecht’ (zugleich die gemeinalbanesische grundform, die, wie es scheint, auch in Nordalbanien bis in die zeit der Türkenherrschaft hinein geherrscht hat) ist jetzt in Nordalbanien zu *keć* geworden, obgleich kein „heller“ vokal folgt. Derartige beispiele lassen sich in hülle und fülle aus den verschiedensten sprachen beibringen; also, die entstehung eines *č* aus *k'* ist nicht kombinatorisch, wohl aber ist *k'* sehr häufig durch kombinatorischen lautwandel aus *k* entstanden; aber das ist eine ganz andere sache. Aber auch ganz davon abgesehen, dass Hirt seine ansicht, wie er ja auch selbst gesteht, nicht bewiesen hat, muss noch hervorgehoben werden, dass diese ansicht schon an und für sich wenig verlockend ist. Die drei reihen sollen (Hirt p. 224)

nur auf dem gebiete der *satəm*-sprachen bestanden haben, während die *centum*-sprachen nie mehr als zwei gekannt haben. Die ausdrücke *satəm*-sprachen und *centum*-sprachen lasse ich mir gefallen; es ist eine bequeme weise, gewisse, recht augenfällige dialekteigentümlichkeiten mit einem worte zusammenzufassen. Für Hirt bedeuten aber diese ausdrücke offenbar eine tiefgehende zweiteilung der indogermanischen völker. Die *satəm*-sprachen sollen in der palatalreihe eine dialektische eigentümlichkeit besitzen, deren entstehung nur in einer fernen ursprache unserer ursprache denkbar wäre; denn nur für eine solche entfernte periode sind die urformen **ǵhi̯ans *k̑eu̯it-* u. s. w. denkbar. Das wird man kaum glaubwürdig finden, da doch die empirische sprachforschung sonst niemals eine kluft zwischen *centum*-sprachen und *satəm*-sprachen nachweisen kann. Das Griechische stimmt in manchen eigentümlichkeiten mit den östlichen sprachen, in anderen mit dem Italischen u. s. w. überein; die germanischen sprachen zeigen deutliche berührungen sowohl mit dem Baltisch-slavischen wie mit dem Keltischen; kurz, Joh. Schmidt's wellentheorie hilft überall, eine kluft bemerkt man nirgends. Allerdings stellt Hirt dies in abrede, aber wiederum mit wenig überzeugenden mitteln. Ganz besonders leugnet Hirt alle übereinstimmungen des Baltisch-slavischen mit dem Germanischen, bez. erklärt sie durch entlehnung. Dies hat er zunächst in einer abhandlung über die stellung des Germanischen im kreise der verwandten sprachen in der „Zeitschrift für deutsche Philologie" XXIX 289 ausgeführt. Die abhandlung zeugt zwar von Hirts gewohntem scharfsinn; namentlich wird der parallelismus zwischen der lateinischen und der germanischen perfektbildung schön nachgewiesen; aber eine kluft zwischen dem Germanischen und dem Slavischen scheint mir Hirt nicht wahrscheinlich gemacht zu haben. Mit Kretschmer, Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache p. 110, finde ich in der bildung des dativ plur. mit einem *m*-suffix statt des *bh*-suffix anderer sprachen eine unleugbare specielle übereinstimmung der beiden sprachklassen. Mir scheint diese übereinstimmung fast ebenso schlagend wie die übereinstimmung des Italischen mit dem Keltischen in der passivbildung. Ferner hat Hirt in PBr. B. XXIII 330 ff. eine abhandlung über die germanischen lehnwörter im Slavischen geschrieben,

die mir ebenso wie die früher erwähnte durch die güte des verfassers zugegangen ist. Von der hier gegebenen liste bemerkt Hirt selbst p. 338, dass sie auch wörter enthält, bei denen die frage, ob sie entlehnt sind, aufgeworfen werden kann (Hirt: „muss“), ohne dass wir gezwungen wären, dies zu bejahen. Damit sind dem kritiker gewissermassen die waffen aus der hand geschlagen; denn wenn ich behaupte, dass aus der liste manches zu streichen ist, muss ich ja a priori darauf gefasst sein, dass Hirt dies ohne weiteres zugiebt. Ich werde mich daher gar nicht bei einem fall wie asl. *chrabrъ* aufhalten, wo Hirt fragend anknüpfung an got. *gaþrafstjan* vorschlägt, was ganz ausgeschlossen ist, da das wort in den russischen bylinen *chorobryj* heisst und polnisch als *chrobry* auftritt. Ich wünsche nur hervorzuheben, dass als verdächtigungsgrund für die slavischen wörter sehr oft die einfache thatsache angeführt wird, dass es sich um eine specielle übereinstimmung des Slavischen mit dem Germanischen handelt. Oft erstreckt sich die übereinstimmung in der that noch weiter: zu asl. *dolъ*, got. *dal*, vgl. cymr. corn. bret. *dol* 'thal', das im gälischen zweig mit dem abweichenden vokal *a* auftritt (schott.-gäl. *dail* u. s. w.); zu pr. *anctan* 'butter', ahd. *ancho* 'butter' vgl. ir. *imb* 'butter', cymr. *ymenyn* u. s. w.; bei sl. *lice* 'antlitz' wird ir. *lecco* gar nicht berücksichtigt; bei russ. *iva* unterlässt Hirt, sich mit pr. *inwis* auseinanderzusetzen. Die specielle übereinstimmung des Slavischen mit dem Germanischen als zeichen der entlehnung zu betrachten, um nun umgekehrt die entlehnungstheorie zur widerlegung der speciellen verwandtschaft zwischen Slavisch und Germanisch zu benutzen, ist aber ein unerlaubtes verfahren. IF. IX 293 behauptet Hirt noch einmal, dass wenn wir den wesentlicheren eigentümlichkeiten der sprachen unser augenmerk zuwenden, das Slavisch-litauische durch eine starke kluft vom Germanischen geschieden sei. „Dort, so kann man kurz sagen,“ schreibt Hirt, „wirken die vokale auf den vorhergehenden konsonanten, im Germanischen aber auf den vokal der vorhergehenden silbe, während sich die konsonanten selbständig verändern. Von der vokalharmonie des Germanischen, wie man die vorgänge des *i*- und *u*-umlauts, der brechung mit einem wort wohl bezeichnen darf, findet sich im Slavischen keine spur. Da herrscht ein ganz anderer geist. Wohl aber

teilt das Irische den charakter des Germanischen in gewisser hinsicht. So wird *i* zu *e* vor *a, o* der folgenden silbe, und *u* zu *o, ō* zu *ua, ē* zu *ia* vor *a, o, u*. Nicht das ist wichtig, dass die ersten beiden lautübergänge im Germanischen sich finden, sondern der allgemeine charakter der sprache, der hierin sich kund giebt, muss unsere aufmerksamkeit auf sich ziehen. Es heisst nun zwar, dass in schreibungen wie *eich* aus **equī, cōig* aus **ku̯enku̯e* das *i* und das ganz entsprechende *u* nur den timbre des konsonanten bezeichne, aber es fällt auf, dass wie im Germanischen, ganz im gegensatz zum Slavischen, die konsonanten nicht weiter verändert werden. Das setzt eine ganz andere art der mouillierung und labialisierung voraus, als das Slavische kennt." Das alles behauptet Hirt. Dass er ohne ersichtlichen nutzen die ausdrücke vokalharmonie und umlaut zusammengeworfen hat, werde ich ihm gern verzeihen. Wie kann aber ein geschulter sprachforscher wie Hirt dazu kommen, die allereinfachsten lautphysiologischen vorgänge, die sich aus der natur der menschlichen sprechorgane in verbindung mit der allerelementarsten allgemeinmenschlichen psychologie vollkommen befriedigend erklären, und die sich erfahrungsgemäss auf den allerverschiedensten sprachlichen gebieten in vollkommen gleichartiger weise abspinnen, als ein rassenmerkmal auffassen zu wollen? Derartiges ist allerdings heute sehr beliebt, aber eben nur ein anzeichen dafür, dass unsere wissenschaft noch nicht alle kinderkrankheiten überwunden hat. Man nimmt dann entweder an, die sprechorgane seien bei den verschiedenen rassen verschieden gestaltet, was doch direkt nachweisbar sein müsste, wenn es überhaupt stattfände; oder man nimmt mit dem verstorbenen v. d. Gabelentz und Hirt an, dass bei den verschiedenen rassen ein verschiedener „geist" herrscht. Es ist jedoch nicht nötig, hier diese prinzipielle frage weiter zu erörtern, denn Hirts behauptungen verstossen so sehr gegen die thatsachen, dass zu ihrer widerlegung keine theorie nötig ist. Es soll im Slavischen kein umlaut vorkommen. Und nun russ. *m'od*, poln. *miód*, poln. *biada* 'not' neben *biedzić* u. s. w. u. s. w.? Es ist sonderbar, dass ein kenner der slavischen sprachen wie Hirt auch nur einen einzigen augenblick die masse derartiger thatsachen aus den augen verloren hat. Auch der *i*-umlaut ist in der heutigen russischen

aussprache häufig genug; vgl. Sweet, Phil. Soc. 1877--79, 543—560. Und umgekehrt sollen sich im Germanischen die konsonanten nicht weiter verändern, wie das im Slavischen der fall ist. Aber gerade die augenfälligste konsonantenveränderung des Slavischen, der übergang der gutturale in *č c* u. s. w., begegnet uns ja häufig genug auf germanischem boden, z. b. im Englischen und im Schwedischen u. s. w. Hirt behauptet, die vokale hätten in den germanischen sprachen unmittelbar, ohne vermittelung der dazwischen stehenden konsonanten gewirkt. Dem gegenüber genügt es vollkommen auf die erörterungen von Torp und Falk, Dansk-norskens lydhistorie, Kristiania 1898 p. 84 f. zu verweisen. Die vermittelnde rolle der konsonanten wird hier nachgewiesen: 1) durch die thatsache, dass gewisse konsonantgruppen den umlaut verhindern (z. b. ahd. *mahti*); 2) weil der umlaut oft erst auftritt, nachdem das *i* zu *e* geworden, das *j* geschwunden ist (mhd. *hoeren* aus ahd. *hōren* von **hōrjan*); 3) weil eine durch vokalausfall entstandene starke silbengrenze den umlaut verhindert (mhd. konj. *hōrte : brǣhte*); 4) weil das urspr. *e* im Deutschen offen, das durch umlaut entstandene *e* geschlossen wurde, was sich nur durch die fortgesetzte einwirkung des palatalisierenden konsonanten erklärt (denn sonst wären die beiden *e* zusammengefallen). Es bleibt abzuwarten, was Hirt auf diese vorzüglichen bemerkungen von Torp und Falk antworten wird. Am allersonderbarsten ist die art und weise, wie Hirt mit dem Irischen umgeht. „Es heisst," sagt er, „dass in *eich* das *i* nur den timbre des konsonanten bezeichne." Als ob das eine anfechtbare ansicht wäre! Vergisst Hirt denn vollständig, dass die irische sprache noch heute lebt? „Die konsonanten werden im Irischen nicht weiter verändert." Diese angabe ist irrig; es ist bekannt, dass das mouillierte *s* im ganzen gälischen gebiet (Irland, Man, Schottland) zu *š* geworden ist, was doch sehr an bekannte slavische vorgänge erinnert; *ŕ* ist dialektisch zu *ž* geworden, das durch einfluss eines vorhergehenden stimmlosen lautes weiterhin zu *š* werden kann, vgl. poln. *rzecz, krzywy* (s. Henebry, A contribution to the phonology of Dēsi-Irish, Greifswald 1898, p. 74); und noch manches andere liesse sich anführen. Durch den hinweis auf das Keltische wird in der that alles klar. Hier können wir historisch nachweisen, wie auf die stufe der konsonanten-

mouillierung die stufe des umlauts gefolgt ist; dabei sind die konsonanten bis auf den heutigen tag mouilliert geblieben. Im Cymrischen finden wir zwar umlautserscheinungen, aber die mouillierung ist wie im Germanischen im wesentlichen wieder aufgegeben worden. Hirt nimmt für das Irische eine andere art der mouillierung an als für das Slavische. Ein unterschied besteht allerdings; er ist aber kaum für Hirt günstig. Die russischen mouillierten laute sind im allgemeinen nicht so wie die irischen von anfang zu ende *i*-haltig; und umgekehrt folgt nach den russischen mouillierten lauten ein ziemlich deutlicher *i*-artiger gleitlaut, der im Irischen viel weniger hörbar ist; das ist wenigstens das resultat meiner beobachtungen. Also, die anticipation des *i*-lautes ist im Irischen weiter vorgeschritten als im Russischen. Aber was folgt denn daraus? Weshalb soll vom gleichen ausgangspunkt immer das gleiche resultat sich ergeben? Wenn man das verlangt, so muss ich sehr bitten, mir zu erklären, weshalb das Litauische von den weiteren veränderungen der mouillierten laute, welche im Slavischen eingetreten sind, verschont geblieben ist. Ausserdem scheint dialektisch das russische *ŕ* mit dem irischen *ŕ* ganz identisch zu sein, und dies ist ja jedenfalls die voraussetzung für die čechisch-polnische entwicklung; auch sonst sind manche russischen mouillierten laute mit den entsprechenden irischen ganz identisch. Eine kluft zwischen dem Germanischen und dem Slavischen kann ich also auch auf diesem wege nicht entdecken. Auch zwischen dem Griechischen und den benachbarten *satəm*-sprachen finde ich überall brücken. Eine sehr auffällige übereinstimmung zwischen Griechisch und Albanesisch wird sich gerade im folgenden ergeben. Ich kann daher Hirts gutturaltheorie in ihrer jetzigen formulierung (von allem anfang an nur zwei reihen in den westlichen sprachen, aber drei in den östlichen sprachen) gar nicht als zulässig betrachten. Wenn er aber die theorie so ändern will, dass sie auch für die *centum*-sprachen gilt (wodurch die jetzt bei ihm stattfindende vermischung von glottogonie und empirischer sprachforschung wieder aufgehoben wird), bin ich bereit, sie mit ihm zu diskutieren, finde sie aber auch so nicht wahrscheinlich, sondern halte jedenfalls meine eigene glottogonische theorie (Aspirationen i Irsk p. 192 f.) für wahrscheinlicher,

halte es jedoch auch für möglich, dass die drei reihen von allem anfang an bestanden haben.

Ebensowenig kann ich mich mit einer andern vermutung von Hirt befreunden, womit er offenbar auch den schon oben angedeuteten zweck verfolgt, die grenze zwischen den *satəm*-sprachen und den *centum*-sprachen so scharf und tief wie möglich zu ziehen. Es ist dies eine vermutung über die herkunft der Albanesen, die er in der Kiepert-Festschrift p. 181—188 begründet hat; diese abhandlung ist mir nur durch die güte des verfassers zugänglich geworden. Er behauptet, dass die Albanesen nicht die nachkommen der alten Illyrier sein können, sondern von einem andern volke, wahrscheinlich von den Thrakern stammen müssen. Das Illyrische sei eine *centum*-sprache gewesen, das Albanesische ist aber bekanntlich eine *satəm*-sprache. Hirt wundert sich, dass „ein fest zugreifender sprachforscher, wie Kretschmer, die unhaltbarkeit der jetzigen ansicht nicht erkannt hat.“ Hirt's ansicht hat aber Kretschmer schon vorgelegen, denn sie ist in resultat und argumentation mit der ansicht von Pauli, Eine vorgriechische Inschrift von Lemnos II 200, identisch, welche, wie mir scheint, mit recht, von Kretschmer, Einleitung 422 abgewiesen wird. Pauli und Hirt nehmen also eine im mittelalter stattgefundene wanderung der Thraker an, von der uns die geschichte nichts mitteilt. So was ist ja immerhin möglich; ich muss aber doch einen kleinen irrtum von Hirt berichtigen. Auf den namen *Ἀλβανοί*, der uns zu dem *Ἀλβανόπολις* der ptolemäischen weltkarte zurückführen würde, will Hirt nichts bauen, einmal, weil orts- und völkernamen oft an einer gegend haften bleiben, selbst wenn die sprachen und die völker wechseln, und zweitens, weil die Albanesen sich selbst mit dem namen *šk'ipεtár* nennen, welcher name nicht aus dem altertum stammt, sodass also gerade hier keine gewähr für ununterbrochene tradition gegeben sei. Die Albanesen nennen sich aber doch nur teilweise mit dem namen *šk'ipεtár*, während ein anderer teil sich mit einem dem *Ἀλβανοί* entsprechenden namen *arbεr* nennen (Meyer, Et. Wb. 14), und dieser name kann wegen des *b* (nicht *v*) nicht etwa in später zeit aus dem Griechischen entlehnt sein (wie es mit dem türkischen *arnaut* der fall ist), sondern muss unbedingt bei den Albanesen selbst alt sein. Dass völkernamen bei

wechsel der völker und der sprachen an einer gegend haften bleiben, ist allerdings häufig, aber doch nur, wenn der vom volksnamen abgeleitete landesname die hauptsache ist; mir scheint diese bedingung gerade in unserem falle nicht recht zuzutreffen. Ich lege aber hierauf kein grosses gewicht; die hauptsache ist die sprachliche untersuchung; wenn die Illyrier wirklich eine *centum*-sprache sprachen, so muss das Albanesische aus einer andern quelle stammen. Aber dies lässt sich schlechterdings nicht beweisen. Wie Kretschmer schlagend nachgewiesen hat, besteht, auch von der *centum-satəm*-frage abgesehen, ein grosser unterschied zwischen dem nördlichen und dem südlichen teile des mit dem sammelnamen Illyrisch benannten gebietes, d. h. zwischen dem Venetischen und dem Messapischen. Im norden ist das idg. *o* bewahrt geblieben, im süden ist es zu *a* geworden. Es bestand also hier jedenfalls ein tiefer dialektunterschied; der einzige umstand, der uns verhindern könnte, nicht zwei dialekte, sondern zwei ganz verschiedene sprachen anzunehmen, ist der gemeinsame name Illyrier und gewisse übereinstimmungen in der nomenklatur. Für die nomenklatur ist auf die vorzügliche untersuchung von Pauli, Die Veneter p. 298 ff. zu verweisen. Aber es stellt sich hier heraus, dass in einer liste von 75 nummern nur zehnmal auf das Messapische verwiesen wird und nur einmal (nr. 29) aus südillyrischem gebiet ein name beigebracht wird. Wenn man noch dazu nimmt, dass von den zehn verweisen auf das Messapische ganz entschieden eine anzahl in wegfall kommt, während andere sehr wenig schlagend sind, so muss ich gestehen, dass mir die nomenklatur eher gegen als für die verwandtschaft des Nordillyrischen mit dem Südillyrischen spricht. Hirt müsste also nicht für das Nordillyrische, sondern für das Südillyrische zugehörigkeit zu den *centum*-sprachen nachweisen, aber dies hat er gar nicht gethan. Auf das messapische *klaohizis*, das man zur wurzel **k̂leu-* 'hören' zieht, ist nichts zu geben, da diese wurzel auch im Albanesischen einen guttural zeigt, wie ich IF. V 36 vermutet habe. Hirt verwirft allerdings diese vermutung, aber offenbar nur, weil sie ihm im wege steht; wenigstens führt er kein anderweitiges argument gegen sie an. Von G. Meyer, Alb. Stud. V 102, ist meine vermutung dagegen ohne vorbehalt gebilligt worden. Für Hirt sehr ungünstig ist auch

die übereinstimmung des Albanesischen mit dem Messapischen in der vertretung des idg. *o* durch *a*; im Thrakischen lag die sache anders. [Kretschmer führt auch den übergang von *au* zu *a* im Messapischen und Albanesischen an, kaum mit recht; im Albanesischen haben auch lateinische lehnwörter daran teilgenommen (alb. *ar* 'gold' aus lat. *aurum*), was allerdings keinen sicheren chronologischen anhalt gewährt, da der wandel des lat. *au* einfach auf nicht-vorhandensein eines alb. *au* zurückgeführt werden könnte; man hätte dann für lat. *au* etwa *av* gesprochen, was zu *a* führen musste]. Hirt wendet ein, dass sich die gleichen lauterscheinungen auch sonst bei benachbarten, nicht sprachverwandten völkern finden; aber wenn die Albanesen Thraker sind, waren sie keineswegs die nachbarn der Messapier. Für Hirt wenig günstig ist auch die übergrosse zahl lateinischer lehnwörter und die ganz verschwindende zahl altgriechischer lehnwörter im Albanesischen; beides scheint mir für die Illyrier besser zu passen als für die Thraker, obgleich hier nichts mit sicherheit gesagt werden kann, solange wir über die herkunft der Rumänen im unklaren sind. Kurz, der illyrische charakter des Albanesischen scheint mir so fest zu stehen, dass es mir rätlich scheint, das Venetische und Nordillyrische als eine *centum*-sprache von dem Südillyrischen ganz abzutrennen, vgl. Kretschmer p. 422. Der weg, den Kretschmer p. 269 einschlägt, den unterschied zwischen *centum*- und *satəm*-sprache als dialektunterschied innerhalb des Illyrischen aufzufassen, scheint mir nicht gangbar zu sein. Denn die von Kretschmer aufgezählten übereinstimmungen zwischen dem Albanesischen und dem Venetischen kommen alle in wegfall. Anlautendes *d* ist alb. der regel nach nicht zu *δ* geworden; der vergleich zwischen venet. *zoto zonasto* 'gab' und alb. *δa* 'gab' ist daher hinfällig; über venet. *Rehtia* und *porah* urteilt anders Torp in seinen „Bemerkungen zu den venetischen Inschriften" (Festskrift til Kong Oscar II 1897). Da wir also für die zusammengehörigkeit des Nord- und Südillyrischen eigentlich nur das zeugnis des gemeinsamen sammelnamens haben (der sich doch wohl auch aus vorübergehender herrschaft der eigentlichen Illyrier, der Südillyrier, über die nördlicheren stämme ganz gut erklären würde), so wage ich es nicht, ein nebeneinander von *centum*- und *satəm*-standpunkt in einer und derselben sprache anzunehmen. Auch ein von

Kretschmer ganz abweichender weg, auf dem man das Nord- und Südillyrische könnte verbinden wollen, scheint mir zu nichts zu führen. Dieser weg wäre die unerweisliche annahme, dass auch das Venetische zu den *satəm*-sprachen gehöre. Diese annahme scheint mir unerweislich zu sein. Mit dem venet. *eχo* und *meχo* würde man allerdings bald fertig werden können; denn diese wörter bedeuten jedenfalls nicht 'ich' und 'mich'. Dass der vergleich mit got. *ik* und *mik* eher verdächtig als schlagend ist, dürfte wohl allgemein zugegeben werden, vgl. Kretschmer p. 267; unerhört wäre auch die entstehung von *meχo* aus *me* unter dem einfluss von *eχo*, welche Kretschmer vorschlägt, welche aber durch die ganz anders gearteten fälle wie oberdeutsch *mir* 'wir' *dir* 'ihr' nicht gestützt wird. Die hauptsache ist aber, dass eine etymologisierende deutung der wörter überhaupt nicht erlaubt ist. Allerdings scheint der aberglaube sehr verbreitet zu sein, jedes indogermanische sprachdenkmal müsse sich mit hülfe der etymologie deuten lassen. Kretschmer schreibt p. 290: „Sind jene (die kleinasiatischen) stämme Indogermanen oder Semiten, so können wir ihre sprache verstehen, so haben wir aussicht, die pseudo-hethitischen inschriften zu enträtseln, und die stele von Xanthos muss uns ihre geheimnisse enthüllen.“ Ähnlich sagt Fick BB. XXIV 300: „Der beweis (dass die lykische sprache gar nichts mit dem Indogermanischen zu thun hat) liegt eigentlich schon darin, dass das verständnis der lykischen inschriften sich dem heissen bemühen so vieler forscher, die alle mit dem indogermanischen schlüssel an sie herantraten, spröde verschlossen hat: es hat sich nichts zeigen wollen, was irgend wie indogermanisch aussah. Ich glaube dieses urteil abgeben zu dürfen, weil ich selbst einmal vor jahren — natürlich ganz erfolglos — die Lykier in das indogermanische Prokrustesbett zu zwängen versucht habe, glücklicherweise, ohne von diesen „studien“ etwas verlauten zu lassen.“ Diese irrtümliche überzeugung, das alles Indogermanische (und Semitische) uns ohne weiteres schon mit hülfe der etymologie verständlich sein müsste, hat wohl seinen psychologischen grund in dem glänzenden erfolg, womit die entzifferung und deutung so mancher ursprünglich rätselhaften inschriften gekrönt worden ist: die oskisch-umbrischen denkmäler, die persischen keilinschriften, die assyrischen keil-

inschriften, die ägyptischen hieroglyphen und ganz neuerdings die von Vilh. Thomsen entzifferten alttürkischen inschriften. Aber man muss doch bedenken, dass in allen diesen fällen eng verwandte sprachen für den vergleich zur verfügung standen. Daraus folgt aber nicht, dass man etwa eine slavische oder eine lateinische inschrift ohne sonstige kenntnis des Slavisch-baltischen oder Italischen einfach durch den vergleich mit den übrigen indogermanischen sprachen würde deuten können. Die winke, welche die sprachvergleichung in einem solchen falle geben könnte, würden sehr spärlich sein, und für die interpretation müsste man ganz andere mittel als die etymologie zu finden suchen. Ich muss daher auch gestehen, dass z. b. gar manches, was man für das Phrygische durch die rein etymologische methode ermittelt zu haben glaubt (z. b. ζεμελω 'erde', vgl. die treffenden bemerkungen von Torp, Zum Phrygischen p. 4 f. in den schriften der norweg. Ges. d. Wiss., hist.-phil. Kl. 1896 nr. 3), mir einfach in der luft zu schweben scheint.[1]) Ich glaube daher auch nicht, dass man die bedeutung des venetischen *eχo* und *meχo* mit hülfe des indogermanischen Prokrustesbettes zu ermitteln suchen soll. Nur von einer aufmerksamen betrachtung der inschriften selbst ist wirkliche aufklärung zu hoffen. Die inschriften zeigen, wie Pauli p. 245 richtig bemerkt, dass *eχo* und *meχo* pronominalformen sind, und zwar entweder formen des pronomens „ich“ oder des pronomens „dies“. Pauli zeigt nun, dass griechische inschriften häufig den gegenstand in

[1]) Die frage von der verwandtschaft des Lykischen ist in unserem zusammenhang ohne belang. Ich mache jedoch darauf aufmerksam, dass nach der zeit, in welche aller wahrscheinlichkeit nach Fick's lykische studien fallen, andere forscher ohne den indogermanischen schlüssel an die inschriften herangetreten sind (Arkwright, Imbert und jetzt ganz besonders Alf Torp und Vilh. Thomsen, dessen arbeit noch im druck, mir aber durch die güte des verfassers schon bekannt ist; Torp benutzt die sprachvergleichung so gut wie gar nicht, Thomsen wendet sich fast prinzipiell gegen jede indogermanische etymologie, obgleich er nicht wie Fick glaubt, dass das Lykische gar nichts mit dem Indogermanischen zu thun hätte). Diesen forschern hat sich das verständniss der inschriften keineswegs spröde verschlossen, und ganz unaufgefordert hat sich sehr viel gezeigt, das sehr gut indogermanisch aussieht. Ich glaube mit Bugge unbedingt, dass Lykisch indogermanisch ist; es steht aber keiner bekannten sprache (auch nicht dem Armenischen) besonders nahe.

der ersten person reden lassen (*εἰμί* mit dem genitiv, *μ'ἐποίησε* oder *μ'ἐποίει*, *μ'ἀνέθηκε*), was auch in der italischen epigraphik vorkommt. Aber es wäre doch trotzdem ein sehr auffälliges unicum, wenn bei den Venetern nicht nur die weihgegenstände, sondern auch die gräber alle ohne ausnahme in der ersten person redeten. Also muss *eχo* 'dies' bedeuten, und *meχo* muss ein anderer kasus davon sein; ob aber gerade der accusativ, bleibt ganz zweifelhaft, da es nur mit einem bestimmten verbum verbunden auftritt (*zonasto*, *nasto*, *zoto*), über dessen syntaktische verbindung wir sonst nichts wissen. Es hindert uns also nichts, etwa in dem *m*- eine präposition zu sehen; ja auch wenn die accusativische funktion von *meχo* sicher stünde, wäre diese auffassung noch nicht ausgeschlossen, vgl. die accusativ-präposition *z* im Armenischen und die accusativpostposition *rā* im Neupersischen u. s. w. Es würde ja auch noch sogar die möglichkeit bestehen, den accusativ *meχo* in analogie mit gr. *ἄττα* (Brugmann, Grundr. I[2] 882 = I[1] 503) zu erklären. Die accusativendung *-om* ist im Venetischen zu *-on* geworden; es ist aber sehr gut möglich, dass im sandhi vor *eχo* das *m* länger bestehen blieb; das *-omeχo* könnte dann in *-on meχo* umgedeutet worden sein (vgl. auch noch an. *gefi þér* für *gefið ér* 'ihr gebt' und dann auch sonst *þér* 'ihr'; schwed. *ni* 'ihr' aus der verbalendung der 2. plur. *-n* und dem pronomen *i*, dän. *i* 'ihr'). So viel möglichkeiten giebt es; es dürfte daher ganz klar sein, dass die bedeutung dieses pronomens nicht nach etymologischen rücksichten, sondern nach dem faktischen vorkommen zu bestimmen ist, und dann ist die bedeutung 'ich' und 'mich' ausgeschlossen. *eχo* 'dies' mag die idg. endung *-od* gehabt haben, ist aber im übrigen etymologisch dunkel. So bleiben als beweise für den *centum*-sprachlichen charakter des Venetisch-Nordillyrischen die namen *Enignus*, *Vehχnoh*, *Voltiχeneh*, *Xalχnos*, *Galgestes*, das pannonische, sehr keltisch aussehende *Volturex*, *Regontius*, *Regia*, *Rega*, das nichts beweisende *Vesclevesis* (Kretschmer p. 267, 270, 271), das variierende *Λύππειος*, *Λυκκειο*, *Λυκπειο* (Kretschmer p. 247 bemerkt, dass inlautendes *-kp-* dem Indogermanischen fremd ist; Thrakisch ist aber nicht Urindogermanisch, und in *Vesclevesis* nimmt man ja so wie so vokalausfall an), wozu Hirt noch den namen der *Ἀγριᾶνες*, so wie die namen zweier vielleicht nicht illyrischer völkerschaften fügen

will, während Torp, Zu den venet. Inschrift. 10 ff. das von Pauli als 'sepulcrum' gedeutete venet. wort *ekupeoaris* in *ekupeϑaris* korrigiert und als 'rossefliegend, reiter, wagenstreiter' auffasst (was mir, beiläufig gesagt, nicht mit der strengen methode zu stimmen scheint, von der Torp sonst so glänzende beweise gegeben hat). Dies material ist nicht besonders zwingend;[1]) da ich aber a priori keinen wunsch habe, die sache nach einer bestimmten seite hin entschieden zu sehen, so nehme ich die mangelhaften belege vorläufig an, was mich natürlich zu der behauptung veranlassen muss, dass wir bis auf weiteres vier nichtgriechische völker des altertums auf der Balkanhalbinsel zu unterscheiden haben: die Makedonier, die Südillyrier (die heutigen Albanesen und die Messapier), die Nordillyrier mit den Venetern, die Thraker.

Nach den drei vorbereitenden erörterungen (über das idg. *s* im Albanesischen, über die allgemeine gutturalfrage und über die wohnsitze der Albanesen im altertum) komme ich jetzt zu meiner eigentlichen aufgabe, der untersuchung der entwicklung der indogermanischen gutturale im Albanesischen. G. Meyer hat schon längst genügend nachgewiesen, dass das Albanesische zu den *satəm*-sprachen gehört. Als hauptvertreter für die idg. palatale sind *ϑ* und *d̦*, *δ* anzusehen; daneben erscheinen auch *s* und *z*. Eine revision des materials werde ich am schluss dieses aufsatzes unternehmen. Für die velare hat man bis jetzt angenommen, dass sie durch alb. *k g* vertreten sind (woraus *k'* und *ǵ* in bestimmten fällen in späterer zeit entstanden sind). Das Albanesische hätte also an der in vielen östlichen sprachen zu beobachtenden weitvorgeschrittenen palatalisierung der velare vor vorderen vokalen nicht teilgenommen. Diese ansicht ist aber irrig. Die reinen velare treten allerdings immer als alb. *k g* (*k' ǵ*) auf, aber die labiovelare werden vor ursprünglichem *e* und *i* zu alb. *s* und *z*.

[1]) Dasselbe gilt für die beweise des *centum*-sprachlichen charakters des Makedonischen, Kretschmer p. 286. Die bekannte stilistische schlauheit, welche bei dingen, die sich durch gründe überhaupt nicht wahrscheinlich machen lassen, sich so ausdrückt, als ob die sache ganz unzweifelhaft wäre, wird nicht die folgende Kretschmer'sche behauptung hinlänglich schützen: „*σχοῖδος· ἀρχή τις παρὰ Μακεδόσι τεταγμένη ἐπὶ τῶν δικαστηρίων* gehört zu wurzel **skeid-* 'scheiden'.“ Sollte eine *ἀρχή τις* nicht von einer andern wurzel ihren namen haben können? Ausserdem ist in dem benachbarten Albanesischen *sk̂* und *sq*, *sq^u* zusammengefallen.

In der verschiedenen behandlung der reinen velare und der labiovelare stimmt das Albanesische zum Griechischen. Besonders hervorzuheben ist aber, dass das Albanesische die einzige indogermanische sprache ist, welche alle drei gutturalreihen auseinanderhält. Zwar ist die ansicht neuerdings weit verbreitet, dass idg. *q* und *k̑* vor *u̯* im Griechischen und Lateinischen noch geschieden blieben, s. Brugmann, Grundr. I^{2} 550 und 552. Falls diese beliebte ansicht richtig wäre, wäre das auseinandergehen der palatale und der reinen velare, die sonst in den *centum*-sprachen zusammenfallen, immerhin als ein direktes zeugniss für die drei reihen aufzufassen. Ich muss gestehen, dass ich auf diesem punkte noch immer über den zweifel nicht hinauskommen kann. Die belege sind ganz gewiss nicht so zahlreich und so schlagend, dass man die frage nach der physiologischen ratio als überflüssig abweisen könnte. Diese frage hat meines wissens nur Hirt, BB. XXIV 289 zu beantworten versucht. Er nimmt an, dass das etymologisch selbständige *u̯* auch nach einer tenuis stimmhaft gewesen ist. Es wäre dann ganz unbedenklich, *k* vor diesem *u̯* zu *g* werden und mit dem urspr. *g* im Lat. abfallen zu lassen. Aber Hirt leugnet, dass *k̑* in dieser stellung anders behandelt worden ist als *q*, und erklärt lat. *vitrum* 'glas' aus skr. *çvitrá-s* 'hell', was ganz gewiss eine tadellose etymologie ist. Ich schwanke, ob man für das Lateinische *v* oder *qu* als reflex des anlautenden *k̑u̯* und *qu̯* anzunehmen hat; für das Griechische könnte man vielleicht Hirts erörterungen gemäss *κ*- als das regelmässige, *π* (*ππ*) als das von besonderen bedingungen hervorgerufene ansehen. Einen genügenden anhalt für die annahme verschiedener entwicklung für *k̑* und *q* vor *u̯* finde ich aber nicht. Ausserdem kann (muss?) man für *qu̯* überall $q^u u$ einsetzen. Sollte es sich aber durch weitere forschung bestätigen, dass die landläufige ansicht richtig ist, dann würde meine schon an und für sich unbedenkliche annahme, dass die drei reihen im Albanesischen immer getrennt blieben, dadurch nur noch eine weitere stütze gewinnen. Ehe ich zur aufzählung und würdigung der belege schreite, muss ich jedoch noch erörtern, wie mir die palatalisierung der labiovelare bei intaktheit der reinen velare möglich scheint. Ich habe schon (Aspirationen i Irsk p. 193 f.) ausgesprochen, dass ich für das Griechische ursprüngliche palatalisierung sowohl

der reinen velare wie der labiovelare annehme. Die drei reihen waren im Griechischen durch *kṷ* (mit stimmlosem *ṷ*, wie ich mit Hirt, BB. XXIV 289 annehme), *k* und *k'* vertreten. Durch die palatalisierung entstand aus *kṷ* ein *k'ṻ*, aus *k* ein *k'*. Darauf wurde *k'* im Griechischen wie in den übrigen *centum*-sprachen zu *k*; das stimmlose konsonantische *ṻ* blieb aber bestehen und hat die weitere entwicklung (deren endresultat *τ* ist) bedingt. Dass die entwicklung sich mit der von *k* + etymologisch selbständigem, stimmhaftem *i̯* nicht deckt, darf selbstverständlich nicht befremden. Die mehrfach geäusserte annahme, dass das griechische *τ* mit dem Altindischen *c* nichts zu thun hätte (vgl. Hirt BB. XXIV 226, Buck IF. IV 155 ff.), kann ich nicht billigen. Was ich für das Griechische annehme, muss nun auch auf das Albanesische angewendet werden. Auch im Albanesischen muss das idg. *q*ᵘ aus sich ein volles stimmloses konsonantisches *ṷ* entwickelt haben, das mit dem konsonanten palatalisiert (also zu *ṻ*) wurde und die weitere entwicklung bedingte. Übrigens kommt es mir sehr wenig darauf an, ob man meine theorie annehmen will oder nicht; über die richtigkeit meiner annahme, dass *q*ᵘ im Albanesischen vor urspr. *e* und *i* als *s* auftritt, während *q* immer durch *k* vertreten ist, kann kein zweifel herrschen, denn die belege sind ganz unzweideutig. Ich werde jetzt diese belege aufzählen.

1) Alb. *pesε* 'fünf' entspricht skr. *pañca,* avest. *panča,* neupers. *panǰ,* gr. *πέντε*. Das Armenische hat die form *hing,* was ich nicht so erkläre, dass die palatalisierung im Armenischen erst nach der wirkung der auslautgesetze eingetreten wäre, sondern als ein zeichen auffasse, dass die palatalisierung unter bestimmten bedingungen wieder aufgegeben worden ist (vgl. arm. *kin* 'frau' u. s. w. Brugmann, Grundr. I² 619); eine specielle untersuchung über diesen punkt würde gewiss lohnend sein. Das lettische *pìzi* muss eine jüngere entwicklung enthalten, wenn man nicht die grenze der ostindogermanischen palatalisation der velare mitten durch das baltische gebiet ziehen will, was allerdings nicht a priori absurd wäre. Man hat bis jetzt angenommen, dass im alb. *pesε* dasselbe suffix wie in *ǵaštε* 'sechs', *štatε* 'sieben', *tetε* 'acht', *nεndε* 'neun', *δjetε* 'zehn' stecke; zu vergleichen wäre dann asl. *pętь*. Diese ansicht ist aber falsch, weil man in diesem fall unbedingt

petε* erwarten müsste, vgl. *glatε, ǵatε* 'lang' aus **dlongh-to-, natε* 'nacht' u. s. w. Man nimmt nun aber an, *-ti-* wäre in dem zahlwort 'fünf' zu *-ti̯ā* erweitert worden, woraus allerdings alb. *s* entstehen müsste. Es lässt sich aber gar nicht wahrscheinlich machen, dass eine derartige erweiterung bei dem zahlwort 'fünf' eingetreten sein sollte, während die folgenden zahlwörter das unerweiterte suffix behielten. Dazu kommt noch ein weiterer übelstand; es lässt sich nämlich überhaupt nicht sicher nachweisen, dass das idg. suffix *-ti-* in irgend einem falle im Albanesischen zu *-ti̯ā-* erweitert worden ist. Zwar hat man alb. *besε* 'glaube' auf ein **bend-ti̯ā* (zur idg. wurzel **bhendh-*) zurückgeführt, aber ganz mit unrecht; *besε* geht auf **bhendh-ti-* zurück. Man hat bis jetzt übersehen, dass dental + *t* im Alb. als *s* auftritt;[1]) die sache ist aber sicher; schon das eine beispiel *pasε* 'gehabt' (pottó-*) neben *pata* 'ich hatte' würde genügen. Besonders zahlreiche belege darf man in einer isolierten, räumlich eng begrenzten, uns nur aus der neuesten zeit, und zwar noch immer unvollkommen bekannten, mit fremdwörtern durch und durch gemischten, stark abgeschliffenen sprache nicht zu finden erwarten. Vgl. aber noch *presε* 'schneide' von *pret* 'schneidet'. Ein unsicheres beispiel ist die bei G. Meyer, Alb. Stud. IV 45 vorgeschlagene etymologie des wortes *vesε* 'tau' als **svoid-ti-* 'schwitzen'; sie ist lautlich möglich, begrifflich aber wenig einleuchtend; ich würde jedenfalls lieber an die idg. wurzel **ved-* (skr. *unádmi* 'benetze') anknüpfen; den lauten würde dann ein **vend-ti-* oder ein **vōd-ti-* am besten genügen. *besε* enthält also kein suffix *-ti̯ā*; in *mbesε* 'nichte' aus **nepōti̯ā* steckt nicht das idg. suffix *-ti-*, sondern ein femininbildendes *ī*, das im Albanesischen zu *-i̯ā* geworden ist. *martesε* 'heirat' zu *martóń* 'verheirate' ist ein lateinisches **marītātiō; vlesε* 'verlobung' kann ein lateinisches *vēlātiō* (vgl. Meyer, Et. Wtb. unter *mbulóń*) darstellen; damit wesentlich identisch ist nach Meyer *mbulesε, mmulesε* 'deckel'. Ebenso *kεrkesε*, nomen

[1]) Durch einen lapsus wiederholt Brugmann, Grundr. I² 635 den von Wiedemann IF. I 512 begangenen irrtum, neuengl. *meet* als ein starkes verbum von dunkler vorgeschichte zu behandeln. Wiedemann hätte das ae. *(ge)mētan*, an. *mœta*, got. *gamōtjan* kennen sollen. Ein lapsus in einem längeren aufsatze ist verzeihlich, ein aufsatz, der nur durch einen lapsus geschrieben wird, ist weniger verzeihlich.

actionis zu *kεrkóń* 'suche', s. verf. Alb. Texte 140. *fšesε* 'besen' gehört zu *fšiń* 'kehre aus' (Meyer, Et. Wtb. unter *mεšiń*), das nach Bugge BB. XVIII 181 gleichfalls ein lateinisches lehnwort wäre (aus **versīre*); das nordalb. *fšis*, *mšis*, *šis* würde dann geradezu auf ein lat. **versītiō* zurückführen, während *fšesε* analogisch umgestaltet wäre. Übrigens ist noch der zusammenhang dieser bildungen mit dem masculinischen *kujdés* 'pflege' zu *kujtóń* 'denke' zu beachten; auch berühren sich *presε* und *fšesε* mit den masculinischen nomina agentis auf *-εs*, *és*, die man irrtümlich als participia aufgefasst hat (Meyer, Kleine alb. Gramm. § 118). *dasmε*, *dásεmε* 'hochzeit' habe ich BB. XX 232 aus **dámεsε* erklärt und zu gr. *γάμος* gestellt; ich möchte dann hier das im gr. *σωτηρία* u. s. w. (Brugmann, Grundr. II 121) steckende suffix erkennen, das an eine dem griechischen *γαμέτης* oder *γαμετή* entsprechende bildung getreten wäre, vgl. gr. *ἀναισθησία*, *ἱκεσία* u. s. w. Über *dirsε* 'schweiss' s. oben p. 288. Aber selbst wenn wirklich bisweilen im Albanesischen eine erweiterung des idg. suffix *-ti-* zu *-ti̯ā* anzunehmen wäre, so wäre sie doch für das zahlwort *pesε* abzuleugnen. Nur das auslautende *-ε* mag von den folgenden zahlwörtern (und vom vorhergehenden *katrε* 'vier') bezogen sein, da ein idg. unbetontes *-e* schwerlich *-ε* ergeben hätte.

2) Ein weiterer beleg sind die fragenden wörter *sa* 'wie viel', *si* 'wie', *t-sili* 'welcher', *nga se* 'wovon', *me se* 'womit', *mbε se* 'woran', *pεr se* 'wofür' (und daraus *pse* 'weshalb'). Diese wörter hat man bis jetzt aus einem demonstrativen stamm abgeleitet, und es giebt thatsächlich im Albanesischen demonstrative pronominalformen, die mit einem *s* anlauten. Um die ganze sachlage vollkommen klar zu machen, muss ich daher zunächst diese demonstrativen wörter behandeln. Sie gehören sämtlich in das paradigma des bestimmten artikels und eines mit dem artikel identischen demonstrativen pronomens. Wenn der artikel vor dem substantiv oder vor einem dem substantiv vorgesetzten adjektiv steht, lautet er:

	Masc.	Fem.	Neutr.	Plur.
Nom.	*i*	*e*	*tε*	*tε*
Acc.	*tε*	*tε*	*tε*	*tε*
Dat. Gen.	*tε*	*sε*	*tε*	*tε*
„Abl."	*sε*	*sε*	*sε*	*sε*

Der sogenannte ablativ fungiert auch als lokativ und ist nach seinen endungen ein idg. lokativ; der casus, welcher in der albanesischen grammatik unter dem namen lokativ geht, ist dagegen eine neubildung, die vom unbestimmten accusativ ausgegangen ist, und die von mir in der Festskrift til Vilh. Thomsen p. 256 f. hinlänglich beleuchtet worden ist. Das von mir oben gegebene paradigma weicht von dem bei G. Meyer, Gramm. § 48, gegebenen dadurch ab, dass Meyer für den ablativ plur. masc. *tε* statt des richtigen *sε* angiebt (vgl. z. b. *prej sε vdekuriš* 'von den todten' Dozon p. 207). Die form *sε* hat aber überall eine tendenz, von dem häufigeren *tε* verdrängt zu werden. Mit dem artikel identisch ist das pronomen *k-ü* 'dieser', *a-ü* 'jener, der'; die flexion ist die folgende:

	Masc.	Fem.	Neutr.	Plur. Masc.	Fem. u. Neutr.
Nom.	*k-ü*	*kε-jó*	*kε-tá*	*kε-tá*	*kε-tó*
Acc.	*kε-tέ*	*kε-tέ*	*kε-tá*	*kε-tá*	*kε-tó*
Dat. Gen.	*kε-tí*	*kε-sáj*	*kε-tí*	*kε-türe*	
„Abl."	*kε-sí*	*kε-só*	*kε-sí*	*kε-síš*	*kε-soš*

Wie man sieht, ist die übereinstimmung mit dem artikel vollkommen. Mit dem präpositiven artikel ist nun ferner der postpositive artikel der substantive identisch. Die formen sind für den nominativ: masc. *zog-u* 'der vogel', *ńerí-u* 'der mann', *gur-i* 'der stein'; fem. *puna* 'die arbeit' (von *punε* 'arbeit'; *ε* + *e* ergiebt *a*, wie ich in meinen Albanesischen Texten mit Glossar p. 6 nachgewiesen habe); neutr. *bálε-tε* 'die stirn' (zugleich acc.); plur. *gúrε-tε* 'die steine' (zugleich acc.). Für den accusativ des masc. und fem. finden wir eine form auf *-nε* : *ńerinε* 'den mann', *púnεnε* 'die arbeit'; ebenso *gurε* 'den stein' aus *gurnε*, *tε diélε* 'sonntag' aus **dielnε* von *diel* 'sonne' (s. verf. KZ. XXXIII 543); gewöhnlich wird aber bei konsonantisch auslautenden wörtern die endung *-nε* durch eine neuerung an die nominativform gehängt: *gúrinε* 'den stein', *diélinε* 'die sonne', *zógunε* 'den vogel'. Die endung *-nε* ist, wie ich in der Festskrift til Vilh. Thomsen p. 249 nachgewiesen habe, nach albanesischen lautgesetzen aus **-om tom*, **-am tam* (accusativendung des substantivs + artikel) entstanden, vgl. *púϑεnε* 'sie küssen' aus **-onti*. Der dativgenitiv heisst masc. *guri-t*, *zogu-t*, fem. *punε-sε*, plur. *gúrεve-t* 'der steine'. Der ablativ kommt nicht in betracht, da man

im Albanesischen ursprünglich den artikel des substantivs weglässt, wenn es von einer präposition regiert wird. Also stimmt der postpositive artikel durchaus mit dem präpositiven artikel überein. Wenn aber der artikel vor einem adjektiv steht, das auf ein bestimmtes substantiv folgt (z. b. *zog-u i búkurε* 'der schöne vogel'), weichen einige kasus ab. Es heisst im nominativ und acc. plur. masc. und fem. z. b. *gurεt e mirε* 'die guten steine' *púnεrat e mira* 'die guten arbeiten' und im acc. sing. masc. und fem. *gurin e mirε* 'den guten stein', *punεn e mirε* 'die gute arbeit'. Aber diese formen sind ganz sekundär; ursprünglich stand selbstverständlich zwischen dem substantiv und dem adjektiv nur e i n artikel; als man später den artikel noch einmal einschmuggelte, sind diese unregelmässigkeiten entstanden. Von **gúrinε mirε* ging man nicht zu **gúrinε tε mirε* über, sondern begnügte sich mit einer kleineren änderung; ähnlich im plural. Dagegen liess sich das genitivische **gurit mirε* ganz leicht zu *gurit tε mirε* umgestalten. Das *e* im acc. und im plur. ist also eine analogiebildung nach dem nom. sing. *i, e.* — Als demonstratives pronomen wird der reine artikelstamm (ohne vorgesetztes *kε-* oder *a-*) nur noch nach präpositionen verwendet (*prej sij* Festskrift til Vilh. Thomsen 251), und ausserdem noch in gewissen adverbialen verbindungen: *si-vjet (simvjet)* [1]) 'dies jahr' (von *vjet, vit* 'jahr' masc.), *sot* 'heute', *sõnde* 'heute nacht' (*ditε* 'tag' und *natε* 'nacht' sind fem.); ferner *si-prε* 'darauf' mit der präposition *pεr* (s. Meyer, Et. Wtb. 385 und für die syntaktische verwendung des wortes meine Albanesische Texte mit Glossar p. 191), *pas* 'danach' (aus *pa-si*; das *s* wird von G. Meyer, Et. Wtb. 323 falsch erklärt; vgl. Festskrift til Vilh. Thomsen 250, meine Alb. Texte 174 f.). Schliesslich ist noch zu bemerken, dass der artikel mit den possessiven pronominen verschmilzt (Meyer, Gramm. § 69—§ 73) und dabei wegen der betonung vielfach ältere formen bewahrt: nom. sing. masc. *ü-t* 'dein' *ü-nε* 'unser'; acc. masc. *tεn-t* 'dein'; fem. nom. *jo-te* 'dein'; acc. *tεn-de*, gen. dat. *sa-te.* — Wenn man die etymologie dieses artikels und demonstrativen pronomens finden will, muss man selbstverständlich alle hier aufgezählten formen vergleichen. Meyer hat den grossen

[1]) *m* in *simvjet* dürfte die präposition *mbε, m* sein; die ursprüngliche form ist gewiss *sivjet.*

fehler begangen, dass er isolierte formen herausgriff und ohne rücksicht auf die danebenstehenden formen etymologisierte; wahrscheinlich war ihm der grosse zusammenhang noch nicht klar; die formen treten ja dem beobachter zunächst in chaotischem wirrwarr entgegen; in diesen wirrwarr hatte Meyer offenbar noch nicht ordnung gebracht, als er seine etymologien aufstellte. Sie sind daher nur als ganz vorläufige, beim ersten anlauf gemachte vermutungen zu betrachten, die er selbst heute kaum festhalten würde. Wenn man die beiden oben ausgeschriebenen paradigmen betrachtet, muss es natürlich sofort klar werden, dass es sich im wesentlichen um den idg. pronominalstamm *to-* handelt. Abweichend ist zunächst der nom. sing. des masc. (*-ü, ü-, -u, i*) und fem. (*-jo, jo-, e*). Meyer erklärt die form des masc. aus idg. **is*, die form des fem. aus idg. **i̯ā* (Alb. Stud. III 79 und 40), und darin folgt ihm Brugmann, Grundr. I² 94 und 277. Abgesehen von der paradigmatischen schwierigkeit sind aber diese ansätze schon rein lautlich unmöglich. Die form *i* kann man allerdings aus idg. **is* erklären, nicht aber die form *-ü, ü-*. Meyer scheint anzunehmen, dass **kε-í* lautgesetzlich *kü* ergeben hat; dies lässt sich aber durch nichts stützen, und ausserdem muss ja auch die form *ü-* (*ü-t* 'dein' *ü-nε* 'unser') erklärt werden. Und ebensowenig lässt sich die form *-u* aus idg. **is* erklären. Es findet sich nirgends ein anhalt dafür, das unbetontes *-i* im Albanesischen zu *-u* geworden wäre. Man wird sich nicht etwa auf die 3. sing. des aorists berufen, wo man gleichfalls *-u* und *-i* nebeneinander findet: *ńoh-u* 'er erkannte'; *holk'-i* 'er zog'. Denn neben diesen beiden formen giebt es noch eine dritte, die überhaupt keine endung hat: *muar* 'er nahm' neben *mor-i* (z. b. bei Meyer, Alb. Stud. V 19; vgl. *zu* und *dzu* = *zuri* und *dzuri* ebenda p. 17, 18, 20 u. s. w.). In den meisten dialekten ist allerdings diese endungslose form im aktiv veraltet und kommt nur in liedern vor (verf., Alb. Texte p. 15[1]); sie herrscht aber ausnahmslos in der reflexiven (passiven) form: *u-voð* 'wurde gestohlen' u. s. w.; es genügt auf die paradigmen in Meyers Grammatik zu verweisen. Die endung *-u*, *-i* ist daher, wie ich in der Festskrift til Vilh. Thomsen p. 254 ausgesprochen habe, weiter nichts als ein angehängtes pronomen, das mit dem artikel identisch ist. Die stellung des

subjektspronomens nach dem verbum ist im Albanesischen regelmässig; aber allerdings ist der ursprung der formen jetzt vergessen, sodass das *-u* und *-i* auch bleibt, wenn ein substantiv oder ein pronomen als subjekt folgt. Ein nebeneinander von *-u* und *-i* hat man allerdings noch in einem dritten falle, nämlich im unbestimmten genitiv der masc. substantive; *gur* 'stein', genitiv *gur-i*, aber *zog* 'vogel', genitiv *zog-u*. Aber dies nebeneinander lässt sich durch kein lautgesetz begreifen, erklärt sich aber sehr einfach durch analogiebildung. Die entsprechende bestimmte form war: nom. *gur-i* 'der stein', acc. (mit der oben p. 310 angegebenen analogiebildung) *gúr-inε*, gen. *guri-t*. Das *i* wurde natürlich vom sprachgefühl in allen drei kasus als identisch aufgefasst und so bildete man zu *zog-u* 'der vogel', *zog-unε* 'den vogel' einen genitiv *zogut* 'des vogels', statt des lautgesetzlichen **zoǵit* (oder **zozit*); danach dann auch im unbestimmten genitiv *zogu*. Es dürfte also klar sein, dass die älteste form des nom. sing. masc. des in rede stehenden pronomens *ü* ist, das nicht aus idg. **is* erklärt werden kann. Ebenso unmöglich ist es, den nom. fem. *-jo, jo-, e* auf idg. **i̯ā* zurückzuführen. Für idg. *i̯* oder *j* ist im Albanesischen nur eine vertretung nachgewiesen, und zwar *ǵ*; **i̯ā* würde also betont **ǵo*, unbetont **ǵε* ergeben. Aber auch wenn wir annehmen würden, dass neben *ǵ* auch ein *j* denkbar wäre, würde die sache gleich verzweifelt bleiben; denn die unbetonte form *(e)* hat kein *j*, und auch die betonte form kommt ohne *j* vor. Reinhold schreibt Gramm. p. 27, Wortsamml. p. 68 *aó = ajó*, und Hahn, Alb. Stud., Gramm. p. 60 hat *fjala ote* 'dein wort' für *fjala jote*. Ein wegfall des *j* lässt sich gar nicht begründen. Dagegen habe ich in der Festskrift til Vilh. Thomsen p. 246 ff. nachgewiesen, dass im hiatus oft ein *j* eingeschoben wird: *me aft* und *me jaft* 'genug', *at* 'vater', gen. *tε jatit*; so wird *ap* 'gebe' zu *jap*, so entsteht aus *sa-* (dat. fem. des demonstrativen pronomens: *sa-te* 'dein') *-saj (a-sáj, kε-sáj)* und sogar *sajε* u. s. w. u. s. w. Es kann also in der that nicht zweifelhaft sein, dass das *j* von *kε-jó, a-jó, fjala jote* u. s. w. gleichfalls hiatuseinschub ist. Die ursprünglichen formen des nom. masc. und fem. sind also *ü* und *o*, was durchaus nicht auf ein idg. **is* **i̯ā*, wohl aber auf ein idg. **so* **sā* zurückgehen kann. *s* wurde wie sonst vor einem unbetonten hinteren

vokale zu *h* (die fälle, wo die pronomina ganz stark betont waren, waren die seltensten und sind für die entwicklung nicht massgebend gewesen); dies *h* ist dann, wie auch sonst oft, ganz geschwunden. Wir gewinnen so das paradigma **so* **sā* **tod*, acc. **tom* **tām* **tod* (dass der acc. masc. fem. auf nasal ausging, ergiebt sich aus *tεnt, tεnde* 'dein'; *-nd-* verblieb in diesen formen wie sonst unassimiliert, während es in *punεnε* 'die arbeit' aus *-*ām tām* wegen der gänzlichen accentlosigkeit zu *n* vereinfacht wurde; auch die trübung des *a* zu *ε* in *kε-tέ* ist wirkung des nasals, s. Meyer, Gramm. § 4; die neutralform *kε-tá* muss daher von jeher nasallos gewesen sein, vgl. verf. KZ. XXXIV 284 und 288). — In den beiden oben ausgeschriebenen paradigmen weichen ferner ab die in bestimmten kasus auftretenden mit *s* anlautenden formen. G. Meyer, Alb. Stud. III 12, erklärt die formen aus einem idg. **k̑i-*, **k̑o-*, vgl. lit. *szìs.* Das wird von Brugmann, Grdr. I² 565 gebilligt. Ich habe hierin schon seit fünf jahren G. Meyer nicht folgen können. Von der lautlichen frage sehe ich ab. Für idg. *k̑* muss man zwar unbedingt zunächst *ϑ* erwarten; solange aber nicht alle fälle mit *s* ganz unwiderleglich erklärt sind, ist hierauf kein grosses gewicht zu legen. Aber wie sollte das pronomen *k̑i-* dazu kommen, sich in bestimmten kasus des paradigma **so*, **sā*, **tod* festzusetzen? Das ist doch meines wissens sonst in keiner idg. sprache geschehen; im Altpreussischen finden wir die beiden stämme in ganz anderer weise nebeneinander, ebenso im Litauisch-lettischen und im Slavischen. Nun erklärt sich alb. *s* auch aus *tj*, und da dieser wandel der nachrömischen zeit gehört, kann zwischen *t* und *j* ein vokal ausgefallen sein. Wir dürfen daher den „abl." masc. und neutr. *si* auf **tojéi*, den „abl." fem. *so* auf **tojā́* (vielleicht aus noch älterem **tojāi*) zurückführen. Schwieriger ist der dativ-genitiv des fem. *sa-*; man kann wohl ein **tojái* ansetzen. Der „abl." des plurals *siš* und *soš* könnte auf **tojéisu*, **tojā́su* zurückgehen. Die von mir in der Festskrift til Vilh. Thomsen p. 251 belegte ablativform des plur. *süreš* (vgl. noch *pas kεsüre fjalεš* Mitkos p. 168) ist eine offenkundige neubildung nach dem gen. plur. Die hier konstruierten formen sind allerdings nicht die urindogermanischen formen, sind aber, wie mir scheint, leicht verständliche analogiebildungen, die sich zum teil mit slavischen

neuerungen berühren. Ich bespreche noch die übrigen *t*-formen des paradigmas. Der dat. gen. masc. und neutr. *ti* geht auf **tei* zurück, vgl. die endung der substantive; der nom. acc. plur. masc. *ta* ist idg. **toi* (vgl. *sa-* aus **tojâi* im dat. sing. fem.; im inlaut wird *-oi- -ai-* zu *e*) und **tons*; der nom. acc. plur. fem. und neutr. ist idg. **tās* und **tə*. Der genitiv-dativ plur. *-türe* enthält eine doppelte endung. Das *-e* erkläre ich (Festskrift til Vilh. Thomsen p. 254) aus idg. **-ōm*. Allerdings hat im acc. sing. fem. ein idg. **ām* nur *ɛ* ergeben (*punɛ* 'arbeit'); aber der vokal der genitivendung war bekanntlich überlang (oder, wenn man diesen ausdruck vorzieht, schleifend betont). Im hiatus entstand vor dieser endung ein *v* (*süve* 'der augen', analogisch *nuseve* 'der bräute'); *v* ist im Albanesischen ein seltenerer hiatuseinschub als *j*, der nur eintritt, wenn der eine der vocale ein *o* ist oder war; in *veš* 'ohr' hat dies *v* sich festgesetzt (Festskrift til Vilh. Thomsen 254). Dies *-ve* darf also nicht, wie es noch bei Meyer, Alb. Stud. III 40 geschah, gegen alle lautgesetze mit dem idg. **-bhjos* gleichgesetzt werden. Das *-ve* wurde als die deutlichere endung auf kosten des *-e* vielfach bevorzugt, vgl. Meyer, Gramm. § 44. Auch *kɛtüre* kann zu *kɛtüreve* erweitert werden; dann steht die genitivendung dreimal; denn das vor dem *-e* stehende *-ür-*, gegisch *-ün-* (*ktüne, ktünve*) ist schon das idg. *-ōm*. Zwar ist die entwicklung des vokals etwas auffällig; *ü* kann nicht die vorstufe des sonstigen *e* sein (die vorstufe des *e* wäre vielmehr ein *ö*); aber es spricht eigentlich nichts dagegen, dass **-ōm* sich in einem einsilbigen worte (idg. **tōm*) so entwickeln könnte. Das voranzusetzende **tōm* war nicht die ursprüngliche idg. form, sondern eine neubildung. Wie man sieht, lässt sich das ganze paradigma des artikels und des demonstrativen pronomens ungezwungen aus dem idg. pronomen **so *sə *tod* erklären. Es versteht sich dann von selbst, dass die heranziehung des pronomens **k̑i- *k̑o-* gänzlich abzulehnen ist. — Mit den demonstrativen *s*-formen haben G. Meyer und ich die oben genannten fragenden wörter zusammengeworfen. Wie man sich die bedeutungsentwicklung zu denken hätte, habe ich in der Festskrift til Vilh. Thomsen p. 255 f. zu zeigen versucht. Von der demonstrativen verwendung wäre man auf die relative verwendung (vgl. deutsch *der*) gekommen; darauf hätte man die wörter im fragenden

nebensatz und schliesslich im fragenden hauptsatz verwendet. Der übergang von demonstrativer zu relativer bedeutung ist nun allerdings häufig genug; auch aus dem Albanesischen selbst habe ich ein beispiel beigebracht (*te* = *teku* 'wo'); der weitere übergang zur fragenden bedeutung ist aber unerhört, und noch unerhörter wäre der weiterhin anzunehmende übergang zu indefiniter bedeutung; *tsa*, d. h. *sa* mit dem artikel (wie ich Alb. Texte p. 199 richtig gesehen habe), bedeutet 'etwas'; ebenso wird *akε-tsili* verwendet ('ein gewisser' = *akε-kuš*); die verbindungen *di-sa*, *di-tsa* und *di-tsili* (Meyer, Alb. Stud. V 31) liessen sich allerdings leicht erklären (eig. 'weiss ich wie viel?' 'weiss ich welcher?'); aber in *tsa* und *akε-tsili* liegt der übergang zu indefiniter bedeutung ganz klar. Dazu kommt noch ein schlimmer übelstand; die in rede stehenden wörter werden gar nicht demonstrativ verwendet, sondern nur fragend und relativ, und dann ist doch nach allen analogien die relative bedeutung als die abgeleitete, die fragende als die ursprüngliche anzusehen. Neben *sa* 'wie viel' existiert kein **sa* 'so viel'; dass der dat. sing. fem. des artikels mit einem possessiven pronomen verbunden *sa-* heisst (*sa-te* 'dein', *sa-nε* 'unser'), hilft nichts; 'so viel' heisst nur *ak'ε* und *kak'ε*. *si* bedeutet 'wie', aber niemals 'so' (was durch *aštú* und *kεštú* ausgedrückt wird); der verweis auf den „abl." masc. und neutr. des artikels nützt also nichts; von dem worte *si* 'wie' ist ein adjektiv *t-sili* 'welcher' gebildet worden, das dialektisch zu *tšili* wird, s. meine Alb. Texte p. 200. *se* bedeutet 'was', aber nie und nimmer 'das'. Man muss nun noch bedenken, dass die fragenden wörter in allen idg. sprachen von dem altererbten stamme q^uo- q^ui- gebildet werden; es giebt kaum eine ausnahme von dieser regel. Allerdings sehen die armenischen wörter (*o* 'wer' *i* 'was' *inç̌* 'was') sehr sonderbar aus; es scheint mir aber, dass Bugge, Lykische Studien I 58 einen sehr glücklichen gedanken ausspricht, wenn er ein anlautendes *ç̌* durch falsche analyse der verbindungen *oç̌* **ç̌inç̌* u. s. w. schwinden lässt; die masculinform *o* lässt sich gewiss nicht in der von Bugge (s. Brugmann, Grundr. II 772) vorgeschlagenen weise erklären, könnte aber vielleicht durch den einfluss des neutrums *i* erklärt werden. Für lat. *uter ubi* u. s. w. halte ich die erklärung Zubatý's, die von Brugmann, Grundr. I² 604 aufgenommen, dann aber p. 1094

wieder zurückgenommen wurde, im wesentlichen für richtig. Es ist daher a priori sehr wahrscheinlich, dass auch alb. *sa* 'wie viel' *si* 'wie' *se* 'was' zu dem alten idg. stamme *$q^{u}o$- *$q^{u}i$- gehören. *si* darf man auf *$q^{u}ei$ zurückführen; *sa* könnte neutr. eines stammes $q^{u}ijo$- (vgl. skr. *kíyant-*) sein. Die verwendung von *se* habe ich in meinen Alb. Texten p. 186 ff. ausführlich erörtert, und ich habe daraus gefolgert, dass das wort ursprünglich ein ablativ ist. Wahrscheinlich wurde die palatalisierte form auf das ganze neutrum (*se* ist entschieden neutral) ausgedehnt (asl. masc. *kəto* gen. *kógo* u. s. w. aber neutr. *čьto* gen. *česo* u. s. w.); dasselbe ist offenbar auch für das Armenische vorauszusetzen. Die endung *e* von *se* geht dann auf idg. *-ōd* zurück; *se* ist also ideal ein idg. *$q^{u}i̯ōd$, in wirklichkeit aber analogische umbildung eines für das masc. und neutr. ursprünglich gemeinsamen *$q^{u}ōd$, und diese umbildung wird jedenfalls erst eingetreten sein, nachdem die palatalisierung der labiovelare schon weit vorgeschritten war. Zu dem fragenden pronominalstamm gehört im Albanesischen noch *kuš* 'wer', acc. *kε* (aus *$q^{u}om$) dat.-gen. *kujt* (nichts davon ist aus dem Lateinischen entlehnt; der nominativ ist *ku-š* zu zerlegen; *š* muss rest eines nicht näher zu bestimmenden pronominalen elementes sein; durch analogische anfügung der genitivendung *-i* an den stamm *ku-* entstand *kuj*, mit dem postpositiven artikel *kujt*); ferner *ku* 'wo'; *kur* 'wann', *kuřε* 'je', mit negation 'nie' (*kuřε* ist aus **kur ne(i)* entstanden, vgl. die verwendung des phrygischen *νι* und des russischen *ni*, s. Solmsen, KZ. XXXIV 66 f.; das nebeneinander von *kur* und *kuřε* beweist, dass man nicht mit G. Meyer, Et. Wtb. 215 an entlehnung aus lat. *quā hōrā* denken kann). Ferner gehört hierher die sogenannte präposition *ka, nga* 'von', die von Meyer irrtümlich mit gr. *κατά* verbunden wurde (was Hirt, BB. XXIV 267 noch wiederholt). Die alb. präpositionen werden meist mit dem unbestimmten acc.[1]) (bisweilen „abl.“) verbunden, *nga* aber wird mit dem bestimmten nominativ verbunden, und ich habe daher Festskrift til Vilh. Thomsen p. 255 *nga* als relatives wort gedeutet (*nga zogu* 'von dem vogel' ist 'von woher der vogel', was durch attraktion für 'davon, wo der vogel ist' steht). Dies wird dadurch bestätigt,

[1]) Ganz spät wird diesem unbestimmten acc. ein postpositiver artikel in der form *-t* angehängt; dadurch entsteht der sogenannte albanesische lokativ.

dass *nga* (auch *ngaha*) thatsächlich als relatives und (direkt und indirekt) fragendes wort in der bedeutung 'wovon' vorkommt; ferner dadurch, dass auch *te* 'wo' als „präposition" verwendet wird (*te zogu* 'zu dem vogel', eigentlich 'wo der vogel ist'). Zu dem fragenden pronominalstamm gehören noch einige wörter, die weiter unten besprochen werden müssen.

3) Der dritte beleg für alb. *s* aus idg. *q*ᵘ vor palatalen vokalen ist *sü* 'auge' zu lit. *akìs*, sl. dual. *oči*, arm. plur. *ačkʿ*. Hirt's vermutung (BB. XXIV 263), dass das alb. *sü* zu ahd. *scīnan* gehört, wird schon durch das anlautende *s* widerlegt, wofür bei Hirt's etymologie *h* zu erwarten wäre. Hirt giebt an, dass der stamm *sin-* ist. Allerdings heisst das wort mit dem postpositiven artikel *sür-i* (auch *sü-u*); aber schon aus Meyer, Kl. Gramm. § 25 ist es klar, wie wenig darauf zu geben ist; auch *mi* 'maus' kann in der flexion ein *n* (südalb. *r*) zeigen, s. Meyer, Et. Wtb. 278. *sü* heisst ausserdem im plural *sü*, zeigt also hier keine spur eines *n*, und auch im sing. besteht neben *süri* die *n*-lose form *süu*. Von *sü* 'auge' ist nach Meyer abgeleitet *pεrsiás* 'ich messe aus' (bei Hahn belegt); vgl. dazu die entsprechende ableitung von einem wirklichen *-no*-stamm, nämlich von *glu* 'knie', ir. *glún*; diese lautet *gluñás* 'knie' (verf. Alb. Texte 127). Es geht also aus flexion und ableitung mit ziemlicher sicherheit hervor, dass *sü* einen vokalisch auslautenden stamm oder wenigstens vokalisch auslautende „wurzel" hat. Daran scheitert Meyers vergleich mit asl. *sinąti* 'erglänzen', *sinjь* 'hell, licht'; auch alb. *s* als vertreter eines idg. *k̂* statt des zu erwartenden *ϑ* ist, wie sich unten herausstellen wird, auffällig; ganz unmöglich wird aber die etymologie, wenn *sinąti* zu ahd. *scīnan* gehört, und darin möchte ich allerdings Hirt folgen. Aber ausserdem lautet das alb. wort *sü*, und *si* ist eine dialektische nebenform, die man bei der etymologie nicht zu grunde legen darf. Es könnte scheinen, dass dieser umstand auch für meine etymologie wenig günstig sei. Aber *ü* kann aus *i* entstanden sein, jedoch nur unter einfluss eines labialen lautes (*pües* 'frage' aus lat. *peto*, *düer* 'thüren' für *dier* wegen des urspr. anlautes *dhv* u. s. w.). Die rundung der labiovelare war, wie ich oben annahm, im Uralbanesischen keineswegs verloren gegangen, sondern hatte sich zu einem vollen stimmlosen *u̥* entwickelt. Die wirkung dieser rundung ersehen wir

in dem alb. worte *gur* 'stein' zu skr. *girí-ṣ* 'berg', awest. *gairi-* (kurd. *gir* 'hügel' u. s. w. Horn, Grundriss der neupers. etymologie p. 277 f.), asl. *gora*, russ. *gorá*, serb. *gòra*, lit. *gìrė* 'wald', pr. *garian, garrin* 'baum'. Berneker verbindet hiermit gr. *βαρύες· δένδρα*; das ist mir aber sehr zweifelhaft; denn die ursprüngliche bedeutung der sippe ist doch ganz sicher 'berg'; von da aus gelangt man zwar leicht zu der bedeutung 'wald' und weiterhin 'baum' (vgl. alb. *lis* 'baum', lehnwort aus sl. *lěsъ* 'wald'). Dass diese bedeutungsentwicklung auch auf griechischem boden stattgefunden hätte, ist aber sehr wenig wahrscheinlich, wenn man bedenkt, dass *βαρύες* seiner stammbildung nach zu ir. *bir* 'spiess', cymr. corn. bret. *ber*, lat. *verū*, umbr. *berus* dat. plur. gehört; dieses idg. *$g^{u}eru$ *$g^{u}\gamma ru$ 'spiess' hat ganz gewiss mit *$g^{u}ori$-*s* *$g^{u}\gamma ri$-*s* 'berg' nichts zu thun. Dagegen scheint mir Prellwitz mit recht gr. *βορέας* 'nordwind' hierherzuziehen; das wort würde dann eigentlich 'bergwind' bedeuten. So wird der nordwind mehrfach in Südeuropa genannt: alb. *er e malit* 'nordostwind' (eig. 'wind des berges'), *málijε* 'nordwind' (verf. Alb. Texte 124 und 154, vgl. KZ. XXXIII 540); ital. *tramontana*. Man gewinnt dann auch eine erklärung des wortes *ὑπερβόρεος*, das dann einfach 'von jenseits der berge' bedeutet; 'jenseits des nordwindes' ist ein sehr sonderbarer ausdruck, wenn auch die Griechen in historischer zeit das wort gewiss so aufgefasst haben. Bei dem armenischen schriftsteller Moses Chorenensis p. 322 der Venediger ausgabe von 1865 liest man allerdings *andr kʿan z hivsisi* 'ferner als der nordwind'; aber dies beruht ganz gewiss auf bewusster nachahmung des Griechischen. Camarda, dessen name für eine etymologie keine empfehlung ist, will in seinem Saggio di grammatologia comparata sulla lingua albanese p. 100 mit *βορέας* den makedonischen bergnamen *Bora* verbinden; sollten diejenigen forscher recht behalten, welche die Makedonier den Griechen zugesellen, so wäre diese etymologie keineswegs absurd (vgl. jedoch oben p. 305). Das albanesische *gur* 'stein' kann auf ein *$g^{u}\gamma ri$- zurückgeführt werden; für das zu erwartende *-ir-* (Brugmann, Grundr. I^2 465) erscheint *-ur-* unter einfluss des vorhergehenden labialen lautes. Die rundung der labiovelare ging, wie ich oben angenommen habe, auch bei der palatalisierung nicht verloren; daraus erklärt sich dann das *ü* von *sü* 'auge'.

Gegen diese erklärung kann man nicht das oben besprochene wort *si* 'wie' anführen; denn in diesem worte geht *i* auf *ei* zurück, während man in *sü* ein idg. *ī* oder *i* zu erkennen hat. *sü* ist im sing. masculinisch, im plur. femininisch; dies deutet, wie ich KZ. XXXIV 290 nachgewiesen habe, darauf hin, dass das wort ursprünglich neutrum war, was zu meiner etymologie vorzüglich stimmt. Der schwund des anlautenden vokales ist wie in *δi* 'ziege', lit. *ożỹs, te-tε* 'acht', gr. *ὀκτώ* u. s. w.

4) Der vierte beleg für die palatalisierung der labiovelare ist alb. *zjarm* 'hitze' zu skr. *gharmá-s* 'hitze', awest. *garəma-* 'warm', np. *garm* (vgl. Horn p. 203), arm. *ǰerm* 'warm' gr. *θερμός*, lat. *formus*, got. *warms*, apr. *gorme* 'hitze'. Denn dass alle diese wörter zusammengehören, halte ich für ganz unzweifelhaft, und ich sehe zu meiner freude, dass Hirt, PBr. B. XXIII 312 dieselbe ansicht verteidigt. Dagegen gehört ir. *gorm* 'blau' (nicht 'rot'), cymr. *gwrm* entschieden nicht hierher, weil dann im Cymrischen unbedingt *rf* (nicht *rm*) zu erwarten wäre. Man kann cymr. *-rm-* möglicherweise aus *-rsm-* erklären, noch eher aber aus *-rmb-*; wenn Loth, Chrestomathie bretonne p. 105 und 181, und Stokes, Sprachschatz p. 114 und 274 recht hätten, mit dem cymr. *gwrm* ein in altbretonischen eigennamen erscheinendes *uurm-* von unbekannter bedeutung zu verbinden, müsste ir. *gorm* aus dem Cymrischen entlehnt sein. Da dies aber ganz problematisch ist, könnte man immerhin ir. *gorm* mit pr. *golimban* 'blau', russ. *golubój* verbinden, wobei allerdings der wechsel zwischen *r* und *l* noch zu erklären wäre; mit dem idg. worte für 'hitze' und 'warm' hat es jedenfalls nichts zu thun. Das alb. *zjarm* 'hitze' stimmt in der bedeutung zu skr. *gharmá-s*, in der vokalisation zum Armenischen und Griechischen. Nun behauptet man allerdings, es gäbe neben der in skr. *gharmá-s* u. s. w. steckenden wurzel **gᵘher-* eine parallele wurzel **ĝher-*. Dazu gehört asl. *zьrěti* 'sehen' *zorja* 'glanz', russ. *zarjá, zorjá* 'morgenrot' asl. *zrakъ* 'anblick' *prozračьnъ* 'durchsichtig', lit. *żiurė́ti* 'sehen', *żėrė́ti* 'strahlen', *pażióra* 'ein ferner lichtschein bei nacht entweder von einem fernen feuer oder vom tagesanbruch' *żarýjos* 'glühende kohlen', *żariũti* 'glühen, feurig schimmern', pr. *sari* 'glut'. In dieser ganzen sippe zeigt sich überall die bedeutung 'glänzen', die in der sippe

von *gharmá-s* nicht (oder höchstens sehr selten) vorkommt.[1]) Es fehlt also jede berechtigung, die beiden gänzlich verschiedenen wurzeln als parallel zu betrachten. Von der wurzel **gᵘher-* giebt es auch eine ableitung mit dem suffixe *-no-*: lat. *furnus* 'ofen', russ. *gornъ* 'herd' *gornilo* 'schmelzofen' *gornica* 'zimmer'; das slavische wort hat auch die bedeutung 'topf': asl. *grъnъ, grъnьcь* wovon *grъnьčarь* 'töpfer', russ. *gončárъ*; diese bedeutung ist aber abgeleitet, vgl. asl. *peštera* 'höhle' zu *peštь* 'ofen' von *pešti* 'kochen'. Diese *-no*-bildung begegnet uns auch im Albanesischen, *zjar̄* 'feuer', 'hitze' hat *r̄* aus *-rn-*. Ohne palatalisation liegt die wurzel in *ngroh* 'ich wärme' vor.

Die unter 1—4 gegebenen belege sind meiner ansicht nach so schlagend, dass sie, falls nichts widersprechendes gefunden wird (was weiter unten untersucht werden wird), das aufgestellte gesetz von der palatalisierung der labiovelare vollkommen beweisen. Ich füge aber noch mit eingeklammerten nummern einige etymologien hinzu, die entweder nicht voll beweisend oder nicht ganz sicher sind, durch deren widerlegung aber mein lautgesetz durchaus nicht gefährdet werden würde.

(5.) Alb. *s* 'nicht' erklärt man gewöhnlich als lehnwort aus lat. *dis-*. Aber *dis-* müsste alb. *tš* ergeben und hat thatsächlich alb. *tš-* ergeben, z. b. *tš-fak'* 'offenbare' zu *fak'e*, lat. *faciēs*, *tš-k'ep* 'trenne auf' von *k'ep* 'nähe'. Um zu *s* zu gelangen muss man einen langen umweg gehen. Vor stimmhaften lauten ist *tš-* zu *dz-* geworden, z. b. *dzbaϑ* 'ziehe schuhwerk, beinkleider aus' vgl. *mbaϑ* 'ziehe beinbekleidnng an'. Dies *dz-* könnte zu *z* vereinfacht worden sein (ohne spuren des älteren lautstandes?), und zu diesem stimmhaften *z* könnte ein stimmloses *s* für die verwendung vor stimmlosen lauten neugebildet worden sein. Diese annahme ist nicht ganz einfach, und auch die bedeutungsentwicklung wäre sonderbar. Viel einfacher und gewiss allein richtig ist es, das alb. *s* mit arm. *č̣, oč̣* 'nicht' zu verbinden. Neben alb. *s* giebt es ein

---

[1]) Der vorbehalt ist nicht von russ. *požarъ* 'feuersbrunst' veranlasst, das nur den übergang von 'heiss sein' zu 'brennen' zeigt, der auch in sl. *gorěti* vorliegt, sondern wegen asl. *žeravъ*, *žarjavъ* 'glühend', das jedoch von Sreznevskij, Materialy dlja slovarja drevnerusskago jazyka mit '*gorjaščij*' 'brennend' übersetzt wird.

as 'auch nicht'; ob dies aus *a* 'oder' + *s* 'nicht' besteht, ist wohl zweifelhaft (*a* 'oder' ist gewiss nicht das lat. *aut*, da es von der fragepartikel *a* nicht getrennt werden kann, ebensowenig wie das gr. *ἠ* von *ἤ*; die fragepartikel aus dem lat. *an* herzuleiten widerstreitet den lautgesetzen: die nasalisierung wäre nicht verloren gegangen); ich wage aber auch nicht zu behaupten, dass *as* dem arm. *oč̣* direkt entspricht. Mit dem alb. und arm. wort ist vielleicht auch gr. *οὐκί*, *οὐκ* zu verbinden; der labiovelar hätte nach dem *ου* seine labialisation verloren; jedoch kann *οὐ-* nicht dem arm. *o-* entsprechen; ob es = lat. *haud* ist, wie man vermutet hat, weiss ich nicht.

(6.) Alb. *sjeł* 'bringe' zu gr. *ἐν-τέλλω*, *ἐπι-τέλλω*, lat. *colō* u. s. w. Meyer setzte für *sjeł* idg. *k̑* an ohne eine entsprechung aus einer anderen sprache beizubringen. Hirt, BB. XXIV 263 stellt es zu gr. *κέλομαι*, dessen zusammenhang mit *κελεύω*, *κέλευθος*, lit. *kēlias* 'weg' (*kélti* 'heben'?) mir trotz den bemerkungen von Hirt p. 261 vollkommen einleuchtet; die sippe enthält also idg. *q*, nicht *k̑*, und kann für das alb. *sjeł* nicht in betracht kommen.

(7.) Das suffix *-s* in *mbjełεs* 'sämann' von *mbjeł* 'säe', *mbüłεs* 'deckel' von *mbüł* 'schliesse' (neben einem verbum auf *-óń*, *-éń* in der form *-és: kεndés* 'hahn' von *kεndóń* 'singe', *rεmbés* 'räuber' von *rεmbéń* 'raube'; nordalb. jedoch *knnues* 'hahn', *šεlbues* 'heiland' von *šεlbóń* 'erlöse'), auch an substantivstämme antretend z. b. *lεkurεs* 'schinder' von *lεkurε* 'haut' (*lεkúrεs-i* 'der schinder' ist ein dorfname in Epirus; die einwohner dieses nach einem aufstande zerstörten dorfes erklären den namen fälschlich durch lokalisierung der überall begegnenden, z. b. aus Vergil Aeneid. I 367 ff. bekannten sage; ein ähnlicher dorfname ist *Lópεsi* 'der kuhhirt' von *lopε* 'kuh' und *Kúδεsi*) erinnert sehr an das gleichbedeutende armenische suffix *-ič̣* in *ararič̣* 'schöpfer' zu *arari* 'machte', *bnakič̣* 'bewohner' von *bnakem* 'wohne', *p̒rkič̣* 'heiland' von *p̒rkem* 'erlöse', *xabič̣* 'betrüger' von *xabem* 'betrüge', *katarič̣* 'vollender' von *katarem* 'vollende' u. s. w. Man hat die alb. bildung als ein participium des präsens bezeichnet, was functionell eben so gut für die armenische bildung passt; etymologisch lässt sich aber das alb. *-εs* nicht auf ein idg. *-ont* zurückführen. Dass die alb. bildung sich mit einer anderen, etymologisch

gewiss verschiedenen bildung (*mbulesε* 'deckel' von *mbulóń* 'decke') berührt, wurde oben p. 308 bemerkt. Alb. *-εs* und arm. *-iç̌* würde auf ein idg. **-iqᵘjo-* zurückgehen können.

(8.) In einigen albanesischen verben wechselt *s* mit einem gutturale: *vdes* 'ich sterbe' 'du stirbst' 'er stirbt' neben *vdékurε* 'gestorben'; *mbars* 'mache trächtig' von *bark* 'bauch'. *vdes* 1, 2, 3 sing., *vdékurε* weicht deutlich von einer anderen alb. verbalklasse ab, die durch *šes* 'verkaufe', 2. 3. sing. *šet*, part. *šíturε* exemplifiziert werden kann. In *šes* ist *s* aus *tj* entstanden und war daher in der zweiten und dritten person nicht vorhanden, weil dort die endung (durch ablaut oder durch albanesische sonderentwicklung) nicht **-jes* **-jet*, sondern **-is*, **-it* lautete. Der labiovelar musste dagegen auch in diesem falle palatalisiert werden. Eine dritte klasse von verben hat ein nicht wurzelhaftes *s* überall durchgeführt: *sos* 'vollende', 2. 3. sing. *sos*, part. *sósurε* aus ngr. *σώνω ἔσωσα*; das *s* ist hier die neugriechische aoristendung, die im Albanesischen jetzt sogar an türkische lehnwörter tritt: *ǵezdís* (mit festem *s*) ‚gehe umher' aus türk. *gezmek* durch anfügung des *s* an die türk. präteritumsform *gezdi*. Das mit *t* wechselnde *s* ist namentlich in slavischen lehnwörtern produktiv geworden (G. Meyer, Gramm. § 93). Die *s : k*-klasse ist wenig produktiv gewesen; hierher gehörte wohl ursprünglich *dz-bres* 'steige herab' von dem slav. lehnwort *breg* 'hügel', es ist aber in die *s : t*-klasse übergetreten. *vras* 'töte' gehört ganz in die *s : t*-klasse; das wort *vrektuar* 'mörder' deutet aber jedenfalls auf berührung mit der *s : k*-klasse. Nach welchem muster *ngos* 'sättige' neben *ngop* 'sättige' gebildet ist, ist wenig klar. *ngop* gehört zu *gop* 'intemperanza' (z. b. in dem buche *Sčüptari i msuem n ǵuh t vet prej* G. Benusit Scutari 1897 p. 38; 'fresserei'), das von Jungg gewiss mit recht als türkisch bezeichnet wird. Meine kombinationen BB. XX 238 kommen also in wegfall. Es müsste noch nachgewiesen werden, dass der der *s : k*-klasse zugrundeliegende guttural labiovelar gewesen ist; aber die etymologien sind sehr schwierig. *vdes* muss gewiss, wie ich BB. XX 238 angenommen habe, aus dem präfix *dz-* und einer mit labial anlautenden wurzel erklärt werden; serb. *zdeknuti* 'krepieren' bei Meyer bleibt wohl fern, falls es ein wanderwort aus poln. *zdechnąć* ist; für *bark* kann ich keine einleuchtende etymologie finden. Dagegen glaube ich, dass *δez*, *ndez* 'zünde an', aor. *ndeza*

ein **(en-)dhog^u^hejō* und demnach kausativ zu alb. *djeg* 'brenne' ist; vgl. skr. *dáhāmi* 'verbrenne', awest. *dažaⁱti* 'er verbrennt', npers. *dāγ* 'brandmal', asl. *žegą* 'brenne', lit. *degù* (wovon *dagà dãgas* 'ernte'), gr. *τέφρα* 'asche', lat. *foveō* 'wärme', *fōmes* 'zunder' (vgl. lett. *daglis* 'zunder'), *febris* 'fieber' (Collitz, BB. III 321; die etymologie scheint allgemein übersehen worden zu sein), ir. *daig* 'feuer', vielleicht auch bret. *devi* 'brennen', cymr. *deifio* (das *v* wäre dann eingeschoben wie in cymr. *nyfio* 'schneien', das ganz ohne grund von Thurneysen, IF. IV 275 f. verdächtigt wird, *llyfu* 'lecken', *afu* 'leber' = *iau*; vgl. noch Sweet, Phil. Soc. 1882—84 p. 429 über die aussprache von *lleoedd*). Ganz fernzuhalten ist got. *dags*, das noch von Hübschmann, Armenische Gramm. I 437 herangezogen wird; vgl. darüber Joh. Schmidt, Pluralbild. p. 149, 151, 215 f., 319. Mit dem alb. *ndez* ist noch zu verbinden *ndzeñ* 'wärme' (G. Meyer, Et. Wtb. unter *δes* und *zjar̄*), *ndzētε* 'calidus' (Blanchus) *dzēt* (Pisko 119, Jungg, Wtb. 176). Das adjektiv steht gewiss für **ndzéhεtε*, nach *ngróhεtε* 'warm' und *ftóhεtε* 'kalt' gebildet (zur lautgestaltung vgl. nordalb. *lēt* 'leicht' aus *léhεtε*).

(9.) G. Meyer, Et. Wtb. 487 war geneigt, alb. *zońε* 'herrinn, frau' zu asl. *žena* 'frau' zu stellen; er nahm dabei wechsel der gutturalreihen an. Jetzt liesse sich *zońε* direkt auf ein idg. **g^u^eni̯ā* zurückführen, eine form, die sich mit got. *qēns*, an. *kván, kvæn*, ae. *cwēn*, neuengl. *queen* sehr nahe berühren würde. Wer lust hat, kann also jetzt Meyers vermutung acceptieren; es giebt dabei keine lautlichen schwierigkeiten. Mir ist sie aber trotzdem nicht wahrscheinlich; *zońε* (das für **zotnja* stehen kann) neben *zot* 'herr' erinnert mich so sehr an gr. *πότνια* skr. *pátnī* neben gr. *πόσις* skr. *páti-ṣ*, dass ich schon längst geneigt gewesen bin, in *zot* und *zońε* komposita zu sehen wie lit. *vëszpats*, gr. *δεσπότης*, skr. *jáspati-*, *viçpáti-*, *dámpati-*, sl. *gospodь* (nicht mit Hirt, PBr. B. XXIII 333 als germanisches lehnwort zu betrachten, da im Germanischen kein wort vorliegt, woraus man es erklären könnte), got. *bruþ-faþs*, lat. *hospes*. Den versuch, bei *δεσπότης*, *jáspati-*, *gospodь* das erste kompositionsglied zu identifizieren, möchte ich unter keinen umständen empfehlen. Was das alb. wort betrifft, so kommt man nur durch die annahme einer ablautsform *-pti-* zum ziel. Diese ablautsform schreckt

mich nicht ab, da ich mit den älteren forschern annehme, dass auch lat. *-pte* hierher gehört. Dass idg. *-pt-* im Albanesischen zu *-t-* wird, lehrt G. Meyer mit recht (Alb. St. III 32); wenn er auch nur wenig material beibringt, so ist die sache doch durch die analogie der gruppe *-kt-* hinlänglich gesichert. Wenn er in seinem Wörterbuch p. 113 vermutet, dass *-pt-* zu *-ft-* werden konnte, so ist dies abzuweisen; geg. *ftoft* 'kalt' ist von dem verbum *ftof* 'mache kalt' gebildet; die ursprünglichen formen sind die toskischen *ftóhεtε* und *ftoh*, und *h* ist ebenso zu erklären wie in *ngroh* 'wärme' geg. *ngrof, ngróhεtε* 'warm', *ńoh* 'kenne' geg. *ńof, šoh* 'sehe' geg. *šof*, und zwar aus idg. *-sk̂-*. Seit der Römerzeit wird dagegen *pt* wie auch *kt* anders behandelt: *prift* 'priester' aus lat. *pre(s)byter, drejtε* 'grade' aus lat. *dīrēctus*, *luftε* 'kampf' aus lat. *lucta. zot* kann demnach auf ein idg. *g^uijā-pti-* zurückgehen, vgl. skr. *gáya-s* 'haus, hof, hausstand, hauswesen', lit. *gyvatá* 'bauerngut', gr. ζωή 'lebensunterhalt, hab und gut' u. s. w. Man kann auch *g^ujā-pti-* oder *g^uīvā-pti-* ansetzen. Die wurzel des ersten kompositionsgliedes darf man nicht mit Meyer und Brugmann, Grundr. I² 316, 587, 620 in *ngē* 'musse' suchen, da dies nordalb. *ngae* heisst (J u n g g, P i s k o 129); die wurzel des zweiten gliedes ist in alb. *pata* 'ich hatte' enthalten. *zońε* ist dann *g^uijā-ptnjā*. Beiläufig bemerke ich, dass es noch eine andere vermutung von G. Meyer giebt, die man mit meinem lautgesetz kombinieren wollen könnte. Alb. *zverk dzverk dzerk* 'hals' wollte er mit lit. *gerklẽ* 'kehle' verbinden; aber man darf nicht von *zεrk* ausgehen, sondern, wie Meyer ganz richtig thut, von *verk*, welches nach meinen bemerkungen BB. XX 238 mit *dz-* zusammengesetzt sein muss. Das wort wird von einem verbum abgeleitet sein. Ich hebe noch mit rücksicht auf Brugmann, Grundr. I² 446, 541 hervor, dass alb. *djeř, vdjer, bdjer, dvjer, dbjer, bjer, bar* 'verliere' mit gr. δέρω u. s. w. nichts zu thun hat; man darf nicht von den wechselnden formen einfach diejenige herausgreifen, die sich am leichtesten einer idg. etymologie fügt, sondern muss zunächst die grundform suchen; diese kann nur *dz-bjer* gewesen sein (vgl. *bie* 'bringe' aus idg. *bherō*); dazu passt auch die bedeutung 'verlieren' besser als zu gr. δέρω u. s. w. Durch weitere komposition mit *n-* und *r-* (= *pεr*, Meyer, Et. Wtb. *pεrpjetε*) entstanden *ndzjeř* 'bringe

heraus' und *rbjer* 'verliere'. Wenn man annehmen darf, dass *bark* 'bauch' und *dzverk* 'hals' ursprünglich nicht von menschen, sondern von gefässen gebraucht gewesen sind, könnte *bark* 'der tragende' und *dzverk* 'der ausgiessende' sein.

Ich habe jetzt das material für den nachweis der palatalisierung der labiovelare vorgelegt; einige weiteren etymologien, woran ich gedacht habe, sind noch nicht über die stufe der unreifen vermutung hinausgelangt und müssen daher zurückgehalten werden. Man könnte noch fragen, ob nicht etwa neben *s* und *z* auch *ϑ* und *d δ* (wie bei den idg. palatalen) auftrete; das leugne ich aber entschieden ab. Alb. *deł* 'sehne' lässt sich mit lit. *gýsla* aus **ginsla* (Jaunis im Kownoer Adressbuch für 1893, sonderabdruck p. 40), pr. *gislo*, sl. *žila*, lat. *filum*, arm. *ǰil* auch so nicht kombinieren, da *e* auf *oi* weisen müsste, vor welchem keine palatalisation stattfinden könnte. Bei *íδετε* 'bitter' (G. Meyer, Et. Wtb. 157 und dazu Brugmann, Ber. d. sächs. G. d. W. 1897 p. 38) könnte man die alte etymologie immerhin mit einer gleichwertigen neuen ersetzen.

Wir müssen jetzt untersuchen, ob sich irgend ein fall findet, der gegen das gesetz von der palatalisierung der labiovelare sprechen könnte. Mit den fällen, wo ein unmouilliertes *k* oder *g* vor *e* oder *i* steht, werden wir bald fertig, da es von allen seiten zugegeben wird, dass solche fälle nicht alt sein können. Einige sind durch analogiebildung entstanden, z. b. *kē* 'du hast' zu 1. sing. *kam*. Analogiebildung ist auch *ke* 'wo' (*ke ti, ke na* 'zu dir', zu uns', *ke tšesmeja* 'an der quelle' Hahn, Alb. Stud., Sprachproben p. 146, 141, 148; *del ke dera, del ke bări* Mitkos 92). Dies ist eine neubildung nach dem oben p. 318 besprochenen *te* 'wo', im anschluss an die fragenden wörter *kuš ku ka kur*. In anderen fällen erkärt sich das unmouillierte *k* durch vokalausfall: dial. *ki* 'dieser' aus *kü* aus **kε-ü*, vgl. acc. *kεtέ* nom. fem. *kεjó* u. s. w. Meyer hat in seinem Wörterbuch (z. b. p. 185) gelegentlich vermutet, dass ein aus *a* umgelautetes *e* keine mouillierung des *k* bewirkt. Das wiederholt Hirt, BB. XXIV 277 ganz ohne sich um die dagegen sprechenden fälle zu kümmern. Die ansicht ist aber ganz unmöglich, wie wir unten sehen werden, und die meisten fälle von anlautendem *ke-* bleiben daher recht rätselhaft. *ngē* 'musse' ist aus *ngae*

Jungg, Pisko 129. *kek'* 'schlecht' will Meyer jetzt (Alb. Stud. V 85) aus lat. *cadūcus* herleiten; das ist des vokals wegen unmöglich, wenn man nicht eine lateinische nebenform **cadōcus* ansetzen will (bei Kavalliotis *kεék'*). Nach Meyer's früherer kombination mit lit. *keñkti* 'wehe thun' gr. κακός wäre *e* aus *n̥* entstanden, aber darin läge schwerlich ein grund für die erhaltung des *k*; ob man dissimilation mit dem folgenden *k'* annehmen darf, ist sehr zweifelhaft; der fall ist mit *kεrkóń* 'suche' aus lat. *circāre* nicht parallel. Ich vermag nur das eine zu sagen, dass man bei der etymologie von wörtern wie *kek'*, *kep* 'behaue steine' (geg.), vgl. Brugmann I² 582, *gegε* 'Nordalbanese', *keδe* 'mädchen vor der mannbarkeit' (geg.), *keδ* 'zicklein' (geg.), *kets* 'zicklein', *škel* 'trete', *škep* 'gleiche' (geg.) äusserst vorsichtig sein muss. Im Nordalbanesischen, wo *k'* zu *ć* geworden ist, finden sich noch weitere dunkle punkte, z. b. *kie* 'beschneiden' (Jungg, Rossi; bei Hahn *kij* 'beschneide bäume und weinstöcke'), *ki̜* plur. *kiña* (Jarník, Jungg, Pisko p. 164) für südalb. *k'εnǵ*, *k'inǵ* 'lamm'. Der schlüssel des rätsels dürfte in den meisten fällen entlehnung (aus anderen sprachen oder anderen dialekten) sein; mein lautgesetz wird aber nicht im geringsten durch derartige wörter gefährdet.

Sorgfältiger müssen die albanesischen wörter mit *k'* und *ǵ* geprüft werden. Ich zähle zunächst fünf klassen von fällen auf, die nicht in betracht kommen können, und bespreche dann einzeln die wirklichen belege, um nachzuweisen, dass es sich überall um einen ursprünglichen reinen velar (nicht labiovelar) handelt. Nicht in betracht kommen:

1) Die fälle, wo alb. *ǵ* aus idg. *s* oder (in ererbten und entlehnten wörtern) aus *j* entstanden ist, z. b. *ǵumε* 'schlaf' gr. ὕπνος, *ǵeš* 'knete brot', skr. *pra-yasyati* 'wallt über', *nǵeš* 'umgürte', gr. ζωστός, *ǵukoń* 'richte' aus lat. *jūdicāre*, *ǵümεsε* 'hälfte' aus ngr. ὁ ἥμισυς (von Brugmann falsch *jümεsε* geschrieben).

2) Die fälle, wo alb. *k' ǵ* aus *kl gl* entstanden ist, das noch dialektisch daneben besteht; dies *k' ǵ* bleibt im Nordalbanesischen (wird nicht wie sonstiges *k' ǵ* zu *ć dž*): *k'ań* neben *klaj* 'ich weine'; *ǵišt* neben *glišt* 'finger'.

3) Die lateinischen und noch jüngeren lehnwörter: *k'iel* 'himmel' aus lat. *caelum*.

4) Die fälle, wo der die mouillierung bewirkende vordere vokal aus einem hinteren vokal entstanden ist, z. b. *k'ürón* 'betrachte' aus lat. *cūrāre, k'üš* 'wie' aus dem idg. fragenden pronominalstamm *q^uo-* u. s. w., mit *ü* für idg. *ū*; *k'üš* wird dialektisch zu *k'iš*, daraus ist *tš* 'wie, was' (für *k'š*) entstanden, das wiederum die betonte form dialektisch in *tšiš* geändert hat (verf., Alb. Texte 200; nach Meyer ist *tš* rumänisches lehnwort, was mir nicht wahrscheinlich, für unsere frage aber ohne belang ist). Das indeklinable relative wort *k'ε*, über dessen verwendung man meine Alb. Texte p. 147—150 nachsehen mag, erkläre ich jetzt aus idg. *q^uōd* (vgl. die bedeutung 'von—an'), woraus *k'ē* und in ganz unbetonter stellung *k'ε* werden musste; nach Meyer ist es entlehnt aus lat. *quod, quid*, was wiederum für die lautliche frage ohne belang ist. *k'as* 'nähere' mit *a* aus *e* aus idg. *ō* zu asl. *kasati sę*. Auch ein aus *a* durch umlaut entstandenes *e* bewirkt mouillierung: *garδ* 'zaun' plur. *ǵerδe*, *kā* 'ochse' plur. *k'ē, k'en* 'hund' aus lat. *canis, k'epεr* 'dachsparren' aus lat. *caper, k'ere* 'kopfgrind' aus lat. *cariēs, ǵel* 'hahn' aus lat. *gallus*. Das calabrische *gak* 'eber' plur. *gek'e* wird ungenaue schreibung oder neubildung sein. Dass auch ein aus idg. *n̥* oder aus idg. *eu, oi* entstandenes *e* mouillierung bewirken würde, ist anzunehmen, lässt sich aber nicht beweisen. *il* aus idg. *l̥* bewirkt mouillierung, falls *ϑεnǵil* 'kohle' (vgl. KZ. XXXIII 538) in *ϑε-* (von unbekannter bedeutung) und *-nǵil* zu zerlegen ist; *-nǵil* würde zu skr. *áŋgāram* 'kohle' np. *angišt*, asl. *ąglь*, lit. *anglìs* und weiterhin zu skr. *agní-š* 'feuer' u. s. w. gehören. (Ich benutze die gelegenheit, um meine Aspirationen i Irsk p. 192 aufgestellte these: lit. *ugnìs* = sl. *ognь* zurückzunehmen. Anlautendes idg. *u-* wird im Slavischen zu *vъ-*; von den gewöhnlichen belegen sind einige zwar hinfällig, es bleiben aber genug, die sich nur äusserst gezwungen beseitigen lassen).

5) Nicht in betracht kommen schliesslich die fälle, wo *k' ǵ* in der weise neben *k g* stehen, dass analogische ausgleichung stattgefunden haben kann. So wird z. b. bei der pluralbildung *k, g* immer zu *k', ǵ*, niemals zu *s, z*. Aber hier kann noch vor dem abfall der endungen ein *s* oder *z* zu *k* oder *g* restituiert worden sein, woraus sich dann *k'* und *ǵ* entwickeln musste. Beispiele: *plak* 'greis' plur. *plek'*; *zog*

'vogel' plur. *zoǵ*. Ein ähnlicher fall ist die präteritalbildung der verba, z. b. *djeg* 'brenne' aorist *doǵa*. Die mouillierung will Lorentz IF. VIII 72, vgl. 79, 87 dadurch erklären, dass er von einer 2. 3. sing. auf *-īs, -īt* ausgeht. Dagegen lässt sich vom speziell albanesischen standpunkt durchaus nichts einwenden. Nur muss ich bemerken, dass die mouillierung des gutturals nicht nur in der klasse von *djeg doǵa* vorkommt (dessen *o* nach meiner vermutung Festskrift til Vilh. Thomsen p. 253 f. auf idg. *ē* zurückgeht, wie später auch G. Meyer, IF. V 180 f. und Torp, IF. V 199 gelehrt haben). Ein weiteres beispiel ist *vdik'a* 'starb' zu *vdekurε* 'gestorben'; die fälle, die keine mouillierung zeigen, wie *mblaka* 'ich machte alt' zu *mblak* 'mache alt', können auf späterer regularisierung beruhen; *k' ǵ* blieb nur, wo die flexion noch weitere unregelmässigkeiten enthielt. Wenn es nun aber *doǵa*, nicht **doza* heisst, so erkläre ich dies gleichfalls durch die annahme, dass das *z* vor der wirkung der auslautsgesetze zu *g* restituiert wurde, woraus dann vor dem *i* ein *ǵ* werden musste.

Ich zähle jetzt die wirklich in betracht kommenden belege für *k'* und *ǵ* mit möglichst kurzer erörterung auf.

1) *ǵεń* 'finde' gr. χυνδάνω, lat. *prehendō*.

2) *derǵem* 'bin krank', lit. *sergù*, ir. *serg*, ahd. *sorga*, oben p. 286. [Gegen BB. XXV 104: ahd. *serawēn* zu gr. ξερός].

3) *erǵiz* 'kleine laus', lit. *erkė* 'schaflaus', wozu man auch skr. *likṣā* 'niss' und lat. *ricinus* stellen will.

4) *nǵir̄*, *k'ir̄* 'mache heiser' zu gr. κέρχνος 'heiserkeit' Meyer, Et. Wtb. 308.

5) *helk'* 'ziehe', gr. ἕλκω.

6) *kek'* 'schlecht' früher zu lit. *keñkti*, gr. κακός gestellt, was äusserst zweifelhaft ist, wenn man nicht etwa annehmen will, dass Kavalliotis mit seiner schreibung *kεek'* nur die nicht-mouillierung des *k* hat bezeichnen wollen.

7) *kohε* 'zeit' sl. *časъ*. Das alb. *k'* ist also jünger als der übergang *ē* > *ō*; Hirt datiert (BB. XXIV 291) das alb. *k'* aus der idg. urzeit. Vielleicht ist auch lat. *cascus* verwandt.

8) *k'el* 'bringe, trage', *kεłás* aor. *kała* 'stecke ein' zu gr. κέλομαι, κελεύω Meyer, Et. Wtb. 168. Auch bei anderer etymologie wäre diese nummer für mein lautgesetz ungefährlich,

denn *k'* neben *k* könnte auf neuerung (für *s*) beruhen (oben p. 328). Vgl. noch Meyer, Et. Wtb. *k'εlóń*.

9) *k'eϑ* 'schere', lit. *kertù* 'haue', gr. *κείρω*, Meyer, Et. Wtb. 221 (wohl nicht ganz sicher). Der guttural war rein-velar, da man osk. *petiropert* IF. V 39 [1] fernhalten kann.

10) *k'ep* 'nähe' zu lat. *capiō?* Anders Meyer, Wtb. 223.

11) *k'ij* 'futuo' wird von Meyer, Alb. Stud. V 90 wenig wahrscheinlich zu gr. *σχίζω*, lat. *scindō* gestellt. Dabei wäre wechsel der gutturalreihen anzunehmen (Brugmann, I² 545).

G. Meyer will in seinem Et. Wtb. 219 *k'afε* 'hals' mit lat. *collum* kombinieren, was er, wie es scheint, später selbst aufgegeben hat. Die vermutung ist jedenfalls aufzugeben, da das wort keine spur eines *l* enthält. Zu beachten ist übrigens, dass das wort bei Hahn auch *kíafε* heisst. Nur mit einer etymologie muss ich mich ernsthaft auseinandersetzen. Das ist Meyer's deutung von alb. *ǵań* 'jage' Alb. St. III 7, die auch bei Brugmann, Grundr. I² 591 und 620 steht. G. Meyer stellt das wort zu lit. *genù* 'treibe' sl. *ženą*, die ich mit Brugmann weiterhin mit gr. *θείνω ἔπεφνον* verbinde. Aber mit dem alb. wort wird man nicht so schnell fertig; von der Meyerschen grundform **geniō* aus gelangt man nur zu einem **ǵεń*, nicht zu einem *ǵań*. Und aus den flexions- und derivationsformen des wortes gewinnt man den eindruck, dass das *n* nicht wurzelhaft ist: das substantiv 'jagd' lautet *ǵā*, mit dem artikel *ǵa-ja*, das verbum 'jagen' heisst gewöhnlich nicht *ǵań*, sondern *ǵuań* (Hahn, Dozon, verf. Alb. Texte, Jungg), aorist *ǵova* (ganz wie *škruań* 'schreibe' *škrova*); dazu *ǵatuar* und *ǵajkεs* 'jäger', *ǵavóń* cal. 'jage' (mit hiatustilgendem *v*), *ǵah* '*κυνῆγι*' Kavalliotis. Bei Rossi lautet das substantiv *dźą̄jε* 'caccia; bestiame'; er hat also das wort mit *dźą̄* 'roba, bestiame', südalb. *ǵε̄* 'sache' vermischt; in dem zuverlässigeren wörterbuch von Jungg werden die beiden wörter auseinandergehalten: *dźą̄* 'cosa, roba, bestiame' und *dźoj*, mit dem artikel *dźoja* 'caccia' (so ist also bei Brugmann, Grundr. I² 664 zu lesen) Um das substantiv *ǵā* 'jagd' und das verbum *ǵuań* 'jage' zu vereinigen kann man zwei wege einschlagen; entweder kann man *ǵuań* aus *ǵā* mit dem suffix *-uań* abgeleitet sein lassen; dann ist *ǵā* allein für die etymologie zu grunde zu legen. Oder *ǵuań* verhält sich zu *ǵā* wie *grua* 'frau' zu *grā* 'frauen'; dann würde *ua* sich wohl

zu *a* ähnlich verhalten wie *ie* zu *je* (*θiej* 'spalte' aor. *θjeva* u. s. w.) und beides wäre zunächst aus *o* entstanden; das *o* könnte weiterhin auf idg. *ā* oder idg. *ē* zurückgehen, aber auch wenn man idg. *ē* ansetzt, erklärt sich daraus nicht die mouillierung des *g* (vgl. *kohε* oben p. 329). Man ist versucht, das wort mit idg. **jā-* 'gehen' oder mit d. *jagen* zu kombinieren, aber es ist rätlicher, über das wort überhaupt nichts zu sagen, denn auf allen seiten lauern schwierigkeiten. Sowohl Hahn wie Dozon haben das wort mit einem ganz anderen worte vermischt, dessen ursprünglicher anlaut *gl-* war, und auch Meyer hat im Wtb. unter *ǵā* 'jagd' ein *nǵā* 'verfolge', *nǵas* (nicht *nǵąs*, wie bei Meyer gedruckt ist; beides aus Rossi, der *ǵ*, nicht *dź* hat), welches, wenn es überhaupt richtig wäre, nur aus *gl-* erklärt werden könnte. Ob *ǵań* 'ereigne mich' aus *ǵ-* oder *gl-* zu erklären ist, vermag ich bei der ungenügenden kenntnis der dialekte nicht festzustellen. *nǵā*, *nǵas* 'verfolge' bei Rossi scheint aber unbedingt falsch zu sein und für *ngā* 'stimolare, correre' zu stehen, das durch Jungg verbürgt ist; die flexion (präs. *ngas nget*) bei Pisko p. 80, Librandi 121 (vgl. Pisko 153 *nga ćijet* 'mit den ochsen ackern'). Dieses *ngas* ist unn formell ganz identisch mit südalb. *ngas* 'berühre' 'treibe (das pferd, die ochsen) an' (s. Hahn und verf., Alb. Texte), das von Meyer ganz gewiss mit unrecht zu *k'as* 'nähere' *nǵatε* 'nahe' (geg. bei Hahn) gestellt wird. Also, drei wurzeln mit anlautendem *ǵ*, *gl* und *g* sind in den wörterbüchern durcheinander und auseinander geworfen und mit noch ferner stehenden wurzeln vermischt. *ngas* ist slavisches lehnwort; vgl. das gleichbedeutende russ. *núkatь*, poln. *nukać* und auch serb. *nukati*; danach ist Brugmann I² 590, 620 zu korrigieren. Unter keinen umständen kann *ǵā* 'jagd' mein gesetz von der palatalisierung der labiovelare umstossen.

Übrig ist jetzt nur noch eine revision des materials für die behandlung der idg. palatale im Albanesischen. Idg. *k̂* und *ĝ*, *ĝh* sind zunächst im Albanesischen durch *θ* und *δ* vertreten, *δ* wird anlautend zu *d*, kann aber durch den sandhi erhalten werden (etwas anders liegt die sache bei dem idg. *d-*, *dh*, das im anlaut regelmässig zu *d* wird, durch den sandhi aber in *δ* verwandelt werden kann; aus diesem unterschied erklärt sich, dass das anlautende *δ-* häufiger ist,

wenn es sich um idg. *ĝ, ĝh* handelt, als in den fällen, wo idg. *d, dh* vorliegt; vgl. unten *vid* nr. 41. Belege:

1) *áϑεtε* 'herb' zu lit. *asztrùs* 'scharf'. In *eh* 'schärfe' *preh* 'schleife, wetze', woraus nach bekanntem gesetz (oben p. 325) geg. *pref* wird, muss man *sk̂* oder *ksk̂* annehmen, oder man muss an gr. ὀξύς denken; denn *ϑ* wird nicht zu *h* (danach Brugmann, Grundr. I² 157 zu berichtigen). Unklar ist *úϑulε* 'essig' und *úϑεtε* = *áϑεtε*.

2) *baϑε* 'saubohne' zu gr. φακῆ.

3) *ϑanε* 'kornelkirschbaum', lat. *cornus*, gr. κράνος mit lat. *cornū* u. s. w. verwandt, Meyer, Wtb. p. 88. Schwierig, aber nicht unmöglich; vgl. ir. *congan* 'horn', das nach Strachan, KZ. XXXIII 305 zu lat. *cornū* u. s. w. gehört. *ϑanε* etwa aus **ϑangnε*.

4) *ϑarpt* 'sauer', zwar nicht zu d. *herb*, mhd. *here*, flekt. *herwer*, denn idg. *-rv- -lv-* wird zu alb. *-r-, -ł-* (Brugmann, Grundr. I² 316); nur in lateinischen lehnwörtern wird *-rv-* und *-lv-* zu *-rb-* und *-lb-* (alb. *korb* 'rabe' aus lat. *korvus*, *šεrbéń* 'diene' aus lat. *servīre*, *šεlbóń* 'erlöse' aus lat. *salvāre*); *ϑarpt* gehört aber gewiss zu lat. *acerbus*.

5) *ϑekε* 'franse' 'spiga, frangia' Jungg zu skr. *çákhā* 'ast, zweig' u. s. w.

6) *ϑelε* 'tief' zu gr. κοῖλος, skr. *çūnam* 'leere'. Alb. grundform etwa **k̂ovīlo-* oder **k̂ovilo-* (*o* > *a*, durch umlaut *e*).

7) *ϑer* 'schlachte' nach Meyer entweder zu skr. *çṛṇáti* 'tötet' oder aus lat. *feriō*. Das *ϑ* wäre bei der letzteren annahme nicht auffällig, wohl aber das *e*, wofür unbedingt *-je-* zu erwarten wäre. Das *e* bleibt in der flexion unverändert (wird nicht wie sonst in gewissen formen zu *i*, im aorist zu *o*) und ist gewiss durch umlaut aus *a* entstanden. Dann ist Meyer's erste vermutung vorzuziehen; alb. *ar* wohl aus idg. *r̥*.

8) *ϑεri, ϑεni* 'niss', gr. κονίδες. Übrigens scheint das idg. wort (oder die indogermanischen wörter) für diesen begriff in den einzelsprachen starken nicht-lautgesetzlichen veränderungen unterworfen gewesen zu sein.

9) *ϑom* 'sage' impf. 3. sing. *ϑoš* zu skr. *çąsámi*, apers. *aϑaham* 'ich sprach', asl. *sętъ* 'inquit'.

10) *ϑua* 'fingernagel, zehe', plur. *ϑońε*, awest. *spāma-* 'nagel an finger und zehe'. Davon abgeleitet ist *ϑundrε* 'huf,

klaue', aber gewiss auch *θumb* 'stachel, glockenschwengel; knopf; (eisener) nagel' (Jungg, Pisko 144; vgl. die bedeutungsentwicklung des deutschen *nagel*), und weiterhin *súmbulε, θúmbulε* 'knopf', das dann wohl nur zufällig mit ngr. *κομπί* 'knopf' aus agr. *κόμβος* stimmt. Grundformen **k̑vāmo-* oder **k̑vēmo-, *k̑um-trā, *k̑umlā* oder **k̑umb(h)olā, *k̑umb(h)o-* oder **k̑umpo-*. Man wird dadurch auf neupers. *sumb* 'huf' geführt, dessen anderweitige verknüpfung bei Horn nr. 745 mit schwierigkeiten verbunden ist, die von Hübschmann, Persische Studien p. 76 genügend hervorgehoben sind. Das gr. *κόμβος* auf **k̑vombo-* zurückzuführen, um es mit dem albanesisch-iranischen worte verbinden zu können, wäre ein wagniss.

11) *puθ* 'küsse', *puθís* 'füge ein', *puθtóń* 'presse, umarme' gr. *πυκνός*, Meyer, Wtb. 356.

12) Über alb. *ģiθε*, vgl. Brugmann, Grundr. I² 406 (unsicher).

13) *iθ* 'hinter' lit. *isz* Meyer, Wtb. 158.

14) *darδε* 'birne', gr. *ἄχερδος* 'der wilde birnbaum' Bugge, BB. XVIII, 164.

15) *dásεmε* 'hochzeit', gr. *γάμος*, verf., BB. XX 232.

16) *deṙ* 'schwein', gr. *χοῖρος* (*ṙ* unerklärt).

17) *deša* 'ich liebte, wollte', part. *dášurε*, präs. *dua* zu awest. *zaoša-* 'wunsch', apers. *dauštar-* 'freund', np. *dōst*, skr. *jušáte* 'ist zufrieden', gr. *γεύω*, lat. *gustus*, got. *kiusan*. G. Meyer will das alb. präsens von den übrigen formen trennen und aus lat. *dēbeō* erklären; dagegen habe ich mich schon Nordisk tidsskrift for filologi 3. række IV 58 f. ausgesprochen. Es finden sich spuren, dass *dua* ursprünglich nach der *-mi*-konjugation flektierte (verf., Alb. Texte 119; weitere beispiele bei Hahn, Wtb. p. 33 unter *ej*, Meyer, Alb. Stud. V. 35 zeile 2 und 27). Dann musste das idg. *s* (ebenso wie in präsens von *θom*) schwinden. Der vokalismus ist jedenfalls das produkt mehrfacher umgestaltung. *a* in *dášurε* neben aor. *deša* ist wohl analogiebildung, vgl. *erδa* 'ich kam' *árδurε* 'gekommen'.

18) *dimεr*, geg. *dimεn* 'winter', gr. *χειμών*, asl. *zima*.

19) *dje* 'gestern', skr. *hyas*, npers. *dī*, gr. *χθές*, lat. *heri*, an. *ígær*, ahd. *gëstaron*.

20) *djebε* 'wiege' zu asl. *zybati* ist äusserst zweifelhaft,

da *-je-* nicht lautgesetzlich sein kann und analogisch nur in einem verbum entstehen konnte; ein verbum neben *djebε* ist aber im Albanesischen äusserst schwach belegt (cal. *djepur* 'gewiegt'); gewöhnlich heisst das wort *djep*, bestimmt *djepi*.

21) *dorε* 'hand', gr. *χείρ*, arm. *jeṙn*.

22) *dülε* 'wachs', gr. *χῡλός* 'saft' (Brugmann, Grundr. I² 113).

23) *δalε* 'saure milch', gr. *γάλα*. Diese gleichung abzuweisen um an arm. *dal* 'biestmilch', gr. *θηλή* 'mutterbrust' anzuknüpfen, ist kaum rätlich.

24) *δεmb* 'zahn' (Brugmann, Grundr. I² 138 giebt durch einen im register wiederholten druckfehler die gegische form als *dąmp* an; es sollte *δąm* sein, wie das wort bei Hahn, Jungg, Rossi lautet, mit *δ* wie im Südalbanesischen) zu skr. *jámbha-s* 'zahn', asl. *ząbъ* 'zahn', lit. *żam̃bas* 'balkenkante', gr. *γόμφος* 'nagel', an. *kambr*. Anderes, was man herangezogen hat, ist zweifelhaft, so z. b. lat. *gingīva*, das für **gimbīva* stehen soll (Bersu, Gutturale 186), und das von Prellwitz herangezogene gr. *γαμφαί, γαμφηλαί* 'kinnbacken', welches im vokal abweicht und meiner ansicht nach mit russ. *gúba* 'lippe', klruss. *húba* 'lippe, mund', serb. *gȕbica* 'der teil des tiergesichts, an dem die nase und der mund befindlich', *gȕbac* 'extrema pars prorae', slov. *gobec* 'schnauze, maul', poln. *gęba* 'mund, maul' čech. *huba* 'maul' zu verbinden ist, während an. *kanpr* 'schnurrbart', das Zupitza, Gutturale 147 mit poln. *gęba* verbindet, fern bleiben muss. *γαμφαί* weicht also auch im guttural ab; ebenso lit. *gémbė* 'nagel, knagge', das der laute wegen nicht zu *γόμφος* gestellt werden darf, auch nicht mit G. Meyer zu alb. *ǵεmb* 'dorn' geg. *gem* 'zweig' gr. alb. *glimb*, sic. alb. *glεmbε* (was Meyer, Alb. Stud. V 80 selbst zurücknimmt), der bedeutung wegen aber auch nicht zu *γαμφαί*. Zupitza, Gutturale 193 führt eine reihe von *m*-losen formen an, die höchstens ganz entfernt mit *γόμφος* asl. *ząbъ* verwandt sein können.

25) *δεmb* 'schmerzt' nicht mit Meyer zu lat. *gemō*, sondern mit dem vorhergehenden worte (*δεmb* 'zahn') verwandt und zu skr. *jambháyati* 'zermalmt' awest. *zəmbayaδvəm*, asl. *zębą* 'zerreisse', *zębną* 'keime', lit. *żémbu* 'keime' gehörig, wozu Joh. Schmidt, Kritik der Sonantentheorie 154 auch lat. *gemma*, ahd. *champ* 'racemus', nhd. *kamm* (der traube) stellt.

26) *đe* 'erde' zunächst mit gr. *χϑών* identisch, weiterhin zu sl. *zemlja*. G. Meyer möchte dazu noch *đemjε* 'κάμπια' ('raupe') bei Kavalliotis, *đεmízε*, *đimizε* 'fleischmade' und (Alb. St. IV 61) *vem* 'raupe' stellen, was richtig sein kann.

27) *đεndεr* 'schwiegersohn, bräutigam' zu asl. *zętь*, lit. *żéntas*, gr. *γαμβρός* u. s. w.

28) *đī* 'ziege', zu lit. *ożỹs* u. s. w.

29) *đjes* 'scheisse' zu skr. *hadati*, awest. *zađah-* 'podex', arm. *jet* 'schwanz', sl. *zadъ* 'hinterer' (Zupitza, Gutt. 202), gr. *χέζω*, an. *gat* 'loch' (und *gata* 'gasse', phryg. *ζέτνα* 'thor'?), neuir. *gead* 'steiss'.

30) *barđε* 'weiss', lit. *berszta* 'fängt an, weiss zu werden' u. s. w.

31) *erđa* 'ich kam', part. *árđurε* zu gr. *ἔρχομαι*. Zu erwarten wäre jedoch *je-* statt *e-*; ausgleichung mit *árđurε*?

32) *herđe* 'hode' : awest. *ərəzi-* 'hoden', arm. *orjikʿ*, lit. *er̃żilas* 'hengst', gr. *ὄρχις*, ir. *uirge* 'membrum virile'. *e* wohl durch umlaut aus *a*, idg. *o*.

33) *liđ* 'binde', lat. *ligāre*.

34) *mađ* 'gross', gr. *μέγας*, arm. *mec* u. s. w.

35) *marđ* 'fröstle, schauere', asl. *mrazъ*. Über ngr. *μαργώνω* Meyer, Wtb. 260.

36) *mb-leđ* sammle', gr. *λέγω*, lat. *legō*.

37) *móđulε* 'erbse', lit. *móżis* 'kleinigkeit' (?).

38 u. 39) Über *ndođem* 'befinde mich' und *r̄jeđ* 'fliesse', s. Meyer, Wtb. 301, 374 (ganz unsicher).

40) *uđε* 'weg' zu lat. *vehō* u. s. w.

41) *viđ* 'ulme', russ. *vjazъ*, poln. *wiąz* u. s. w. An entlehnung aus dem Slavischen ist gar nicht zu denken. Zu bemerken ist der schwund des *n* vor dem spiranten; vor idg. *d* bleibt *n* bewahrt: *ǵεndem* 'wird gefunden' u. s. w.

42) *vjeđ* 'stehle', lat. *vehō* u. s. w. Nicht sicher, da russ. *loševodъ* 'pferdedieb' auf eine andere wurzel führen würde (idg. **vedhō*). Lit. *vagìs* 'dieb' *vagiù võgti* 'stehlen' muss fern bleiben.

43) *z-vjerđ* 'entwöhne (ein kind)', lit. *veržiù* 'schnüre'. Nicht sicher, da man auch an idg. **vertō* denken könnte.

44) Über *keđ* 'zicklein', s. Meyer, Wtb. 185 und oben p. 327. Zu asl. *koza* gehört ae. *hecen* u. s. w.

45 u. 46) Die ganz unsicheren vermutungen über *kređ* und *derđ* mag man bei Meyer, Wtb. 204 und 64 nachsehen.

Die vorhergehende liste, in der das unsichere genügend als solches gekennzeichnet ist, und aus der ich einige ganz abzuweisende vermutungen stillschweigend weggelassen habe, wird vollkommen genügen um *ϑ* und *δ*, *d* als albanesische vertreter der idg. palatale zu sichern. Dagegen ist die zahl der belege für *s* und *z* aus indogermanischen palatalen bedeutend verringert worden. *sa* 'wie viel', *se* 'was', *si* 'wie', *sü* 'auge', *zjarm* 'wärme', *sjel* 'bringe' enthalten palatalisierte labiovelare; *si-vjet* 'heuer', *so-t* 'heute', *sō-nde* 'heint', *pas* 'nach' enthalten *tj*. Auch *nesεr* 'morgen' enthält *tj*, obgleich meine ausführung BB. XX 236 f. bei Brugmann, Grundr. I² 148 nicht beifall gefunden hat. Ich nahm für *nesεr* dieselbe bedeutungsentwicklung an wie bei d. *morgen*; es hätte ursprünglich 'mane', dann 'cras' bedeutet. Den begriff 'mane' drücken die Albanesen jetzt mit hülfe des wortes 'nacht' aus: *me natε* 'mit der nacht'. Meine erörterung über *me natε* wurde von G. Meyer, Alb. Stud. V 95 ausdrücklich als richtig anerkannt. Indem ich für *nesεr* dieselbe entwicklung annahm, erkärte ich das *s* aus *tj*, das *e* als umlaut eines *a* und hielt das wort für komponiert aus *natε* 'nacht' (urspr. *i-stamm*) und *herε* 'zeit' (aus lat. *hōra*). *herε* kommt thatsächlich in derartiger komposition vor: *nesrε mε zεmεr-herε* 'morgen nachmittag' (verf., Alb. Texte 161; Hahn, Wtb. 36). Zu erwägen bleibt noch, ob nicht schon das wort *zέmεrε* 'nachmittag' geg. *zamεr* 'colazione, pranzo' mit *herε* zusammengesetzt ist; als erstes glied wäre etwa ein adverbium **dijom* (oder ähnlich, jedenfalls von *di-* 'tag' abgeleitet und mit lat. *jam* verwandt) anzunehmen; die scheinbare unbestimmtheit des ausdruckes wäre wie beim heutigen *tsa herε* 'nachmittags', eigentlich 'einige zeit' (verf.. Alb. Texte 132). Brugmann nimmt meine deutung von *nesεr* nicht an, sondern stellt das wort zu got. *nēhva* 'nahe', wobei das *-εr* unerklärt bleibt, und eine ablautsform mit idg. *ō* postuliert werden muss, während man noch den beweis schuldig bleibt, dass man von der bedeutung 'nahe' zur bedeutung 'morgen' gelangen kann. Auch ist der palatale charakter des gutturals für das gotische wort nicht unbestritten. Zupitza, Gutturale 67 will got. *nēhva* mit lit. *nókti* 'einholen' lett. *nākt* verbinden. Ich vermag die von Brugmann gebilligte ansicht nicht anzunehmen, obgleich sie sich mit meiner auffassung des alb. *s* leicht in einklang bringen würde.

Es bleiben demnach die folgenden belege für alb. *s* und *z* aus idg. palatalen:

1) *tsap, tsjap, tsk'ap, sk'ap* 'ziegenbock' zu lat. *caper* u. s. w. Sehr problematisch; denn aus der anzusetzenden grundform **sap* erklärt sich *tsap* keineswegs; zusammensetzung mit dem artikel *t-* ist unmöglich, da ein derartiges substantiv nicht mit dem präpositiven artikel verbunden wird; und von *tsap* gelangt man schwer zu *tsjap*. Meyer geht von der umgelauteten pluralform aus; aber *a* wird durch umlaut zu *e*, nicht zu *je*. Es ist auch gar nicht sicher, dass lat. *caper* einen palatal enthält. Foy IF. VIII 295 stellt das wort zu skr. *kapṛth-* oder *kapṛt-* 'penis'. Auf mich macht alb. *tsap* ganz entschieden den eindruck eines slavischen lehnwortes, und es ist ja faktisch im Slavischen ziemlich verbreitet. Bei den Slaven dürfte das wort onomatopoietisch sein und aus irgend einem rufworte entstanden sein. Auch G. Meyer hält seine deutung des alb. wortes für unsicher und benutzt sie in seinen Alb. St. III nicht.

2) Alb. *pɛltsás*, aor. *plasa* 'berste' zu lit. *plěsziu* 'reisse' asl. *plesnąti*. Hierzu ist manches zu bemerken. Zunächst steht *plesnąti* unbedingt für **plesknąti* vgl. *pleskъ* und *pleskati*; *s* ist also idg. *s* nicht *k̂*. G. Meyer erklärt das alb. *a* aus *e*, das über *je* und *ja* zu *a* geworden wäre; das ist unmöglich, denn man müsste dann im aorist *o* haben; es kann sich nur um ein idg. *o* oder *a* handeln. Übrig bleibt nur der vergleich mit dem litauischen *plěsziu*, vgl. *plýsztu* 'bersten', *plyszỹs* 'ritze, spalte', und auf das lit. wort beschränkt sich auch Brugmann, Grundr. I² 565. Man hätte also einen ablaut *ě(i) : a* anzunehmen, was immerhin möglich ist. Aber alb. *pɛltsás* könnte auch lautmalend sein wie d. *platzen*, womit man das alb. wort oft übersetzen muss. Wenn der vergleich mit dem litauischen worte irgendwie schwierigkeiten macht, kann man ihn unbedenklich fallen lassen.

3) Alb. *sorɛ* 'krähe', asl. *svraka* 'elster', lit. *szárka*. *sorɛ* aus *k̂vārkā*; zu *ār* vgl. lit. *-ár-* mit stossendem accent, russ. *soróka*; *-rk-* wurde wie sonst reduciert, vgl. verf., BB. XX 231 (manches ist in diesem punkte allerdings noch unklar).

4) *súmbulɛ* oben p. 333 unter *ϑua*.

5) *sup* 'schulter', skr. *çúpti-ṣ*, awest. *supti-ṣ̌*, np. *suft* 'schulter'; ein *t* ist in dem alb. worte nicht vorhanden.

6) *sulem* 'stürze mich', asl. *səlati* 'schicken'. Ganz unsicher.

7) *vis* 'ort' zu gr. *οἶκος*, lat. *vīcus* u. s. w.

8) *k'as* 'nähere' zu asl. *kasati sę*; idg. *ō* wurde wie sonst zu alb. *e*; die gruppe *k'e* wurde zu *k'a*, wie *je* zu *ja* werden kann; vgl. *nǵalε* 'aal' aus lat. *anguilla*; von einer diphthongierung des aus lat. *i* entstandenen *e* kann keine rede sein, sondern *ǵe-* hat sich wie *je-* entwickelt. Dass das *a* von *k'as* nicht, wie Meyer annimmt, ein idg. *e* sein kann, geht aus dem aor. *k'asa* hervor (idg. *e* wäre hier zu *ē*, alb. *o* geworden). Der anlautende guttural kann gleich gut labiovelar oder reinvelar gewesen sein.

9) *zε* 'stimme', sl. *zvonə*, arm. *ȷain* (von Hübschmann, Arm. Gramm. I 469 wird das arm. wort ohne einleuchtende begründung fern gehalten).

10) *zet* 'zwanzig' zu lat. *vīgintī* u. s. w.

11) *zog* 'vogel' arm. *jag* G. Meyer, Alb. Stud. III 18. Hübschmann, Arm. Gramm. I 185 erklärt gegen die lautgesetze arm. *jag* für entlehnt aus np. *zāq* (dessen *q* arabisierende schreibung für *γ* ist). Wäre das armenische wort persisches lehnwort, müsste es entweder *z* oder *ž* haben. Meyer's gleichung besteht also zu recht. Auch das neupers. wort kann verwandt sein; idg. *$\bar{g}$(h)āg(^{u})-.

12) *zoȓε* 'darm' lit. *žárna*. Alb. *o*, woran Meyer anstoss nahm, stimmt vorzüglich zu lit. *-ár-*, vgl. oben *soȓε*.

13) *ndes*, das Meyer unter *ndoδ* aufführt, ist neugriechisch, s. verf., Alb. Texte 166.

Von diesen belegen kommen nur 3—12 ernstlich in betracht. Es muss jetzt die frage aufgestellt werden: Wie kommt es, dass die palatale in einigen fällen mit den palatalisierten labiovelaren zusammengefallen sind? Die labiovelare waren nach meiner oben ausgeführten ansicht auch nach der palatalisierung gerundet. Die vorstufe des alb. *ϑ* habe ich IF. V 82 als *ś* angesetzt. Wie konnte es nun geschehen, dass *ś* gelegentlich zu *s*^{u} wurde? Ich meine, die beiden wörter *soȓε* und *zε* geben darauf eine deutliche antwort; das benachbarte *v* war daran schuld. Das wird man dann auch für *zet* 'zwanzig' (lat. *vīgintī*) und *vis* 'ort' anzunehmen haben. In *súmbulε, sup* und *sulem* ist das *u* verantwortlich. Es heisst allerdings *dülε* 'wachs'; *ü* hat also

nicht die gleiche wirkung wie *u* ausgeübt. Es heisst ferner *ϑua* 'nagel', awest. *spāma-*; hier muss also das *v* aus unbekanntem grunde frühzeitig verloren gegangen sein. Durch die association mit *ϑua* erklärt sich *ϑundrε* und *ϑumb*, und nur der allerfernste ausläufer der sippe *(súmbulε)* erhielt das *s*, jedoch nicht in allen dialekten. In *k'as* war der anlautende guttural und in *zog* der auslautende guttural vielleicht labiovelar, also gerundet. Nur *zoȓε* fügt sich zunächst nicht. Ich wähle den ausweg, in diesem worte ein *v* oder *u* zu postulieren (anlaut *ǵhv-* oder auslaut *-nū-*). Zu beachten ist noch *nuse* 'braut', worin das idg. *s* durch dissimilation nicht wie sonst zu *ϑ*, sondern zu *s* geworden ist; daran ist das vorhergehende *u* schuld. Wenn Kretschmer, Einleitung p. 265, die doppelheit *z* und *δ* auf grund zweier undeutbarer eigennamen als dialektisch auffassen will, so muss ich offen gestehen, dass diese art von sprachforschung mir nur als ultimum refugium zulässig zu sein scheint.

Inlautendes *-k̑r-* ist zu *hr* geworden: *vjéhεȓε* 'schwiegermutter'. Anlautendes *ǵn* ist zu *ń* geworden: *ńoh* 'kenne', zunächst zu ahd. *knāen*. Man geht gewöhnlich fälschlich von 2. 3. sing. *ńeh* aus, wo *e* einfach durch umlaut entstanden ist (oben p. 283) und zur erklärung des *ń* nichts hilft. Die falsche erklärung auch bei Brugmann I² 148, 548, 566, obgleich er selbst richtig lehrt, dass *ń* aus *nj* entstanden ist (nordalb. auch aus *nǵ-*). Beiläufig bemerke ich, dass Brugmann, Grundr. I² 365 mit unrecht annimmt, dass inlautendes *ń* zu *j* wird. Im gegenteil bleibt inlautendes *ń* in den meisten dialekten, die ein auslautendes *ń* zu *j* verwandeln, z. b. *zońε* 'frau', *brińε* 'rippe', *rεńε* 'wurzel'; nur nordalb. heisst es *zoj* 'frau', *brį* 'rippe', *rąj* 'wurzel'. *ujε* 'wasser' ist daher nicht aus **udnjā* entstanden, sondern aus idg. **ud*; *d* ist wie in geg. *ϑεní* 'niss' geschwunden, *j* wie sonst im hiatus eingeschoben, *ε* angehängt, um das wort den übrigen neutra gleich zu machen (*grurε* 'getreide', *ǵalpε* 'butter', *mjaltε* 'honig', *brumε* 'sauerteig', *driϑε* 'getreide', *djaϑε* 'käse', *dïlε* 'wachs', *δjamε* 'fett'), vgl. übrigens *sajε* oben p. 313. — Wie *ǵn-* zu *ń* wurde, so wurde *-lǵ-* zu *l* (mouilliert): *mjel* 'melke'; dies ist bei Brugmann I² 566 nachzutragen. Die übrigen kombinatorischen wandlungen der gutturale bespreche ich nicht, da die sache teils allzu bekannt, teils allzu dunkel ist.

Ich möchte nur noch durch eine tabellarische übersicht die innere chronologische consequenz meiner annahmen zeigen:

Idg.	q^u	q	k̑	$g^{u(h)}$	$g^{(h)}$	ĝ$^{(h)}$	*s*	*ts*	*tt*	*tj dj*
Alb. I.	k^u c^u	*k*	*ć*	g^u dz^u	*g*	*dź*	*š* *š ž*	*tš*	*ts*	*tj dj*
Alb. II.	k^u s^u	*k*	*ś*	g^u z^u	*g*	*ź*	*š ž* *j ž* | *ź*	*š*	*s*	*tj dj*
Alb. III.	*k s*	*k*	*ϑ*	*g z*	*g*	*δ* *d δ*	*h š j δ* | | *ǵ d*	*š*	*s*	*tj dj* | | *s z*

In der periode Alb. II wurde *ś* und *ź* durch einfluss eines *u* oder *v* zu s^u z^u. Die dissimilation zweier *s* geschah teils in der periode Alb. II (*ϑań*, *nuse*), teils nach der entstehung des *h* in der periode Alb. III (*ϑī*). Die diphthongierung eines *e* zu *ie*, woraus *je* und der übergang eines idg. *ū* in *ü* sind wohl in die periode Alb. III zu verlegen; der von bestimmten bedingungen abhängige übergang eines idg. *ū* in *i* muss dagegen schon in der periode Alb. II stattgefunden haben. Die anfänge des nicht auf idg. *ū* zurückgehenden alb. *ü* sind in die periode Alb. II zu verlegen. Der umlaut gehört in die periode Alb. III (historische zeit).

Kopenhagen, d. 19. februar 1899.

Holger Pedersen.

Albanesisch und Armenisch.

Durch die vorhergehende untersuchung wurden wir wiederholt darauf geführt, spezielle übereinstimmungen zwischen dem Armenischen und dem Albanesischen anzuerkennen. Dass diese übereinstimmungen sich bisweilen auf das Griechische und Iranische ausdehnen, kann nicht wunder nehmen, da jede der beiden sprachen auch sonst oft mit Griechisch und Iranisch stimmt, vgl. oben p. 333 über alb. *ϑumb* 'nagel', npers. *sumb* 'huf'. Und wie das Albanesische oft speziell mit dem Slavisch-Baltischen stimmt, so ist dasselbe auch für das Armenische anzuerkennen; eine von Hübschmann übersehene gleichung ist arm. *viz* 'hals', pr. *winsus* 'hals'. Es ist jedoch nicht

meine absicht, die übereinstimmung zwischen dem Albanesischen und dem Armenischen von grund aus zu untersuchen; der vorstehende aufsatz hat mich schon viel zu lange gegen meinen wunsch von einer angefangenen grösseren arbeit auf dem gebiete der slavischen sprachen zurückgehalten. Was schon bekannt war (alb. *dorε* 'hand', arm. *jeṙn*) wiederhole ich daher nicht. Aber die folgenden punkte waren bisher nicht genügend bekannt:

1) Alb. *arδi* 'weinstock', arm. *ortʻ* BB XX 231.

2) Alb. *zog* 'junger vogel', arm. *jag*, oben p. 338.

3) Alb. *butε* 'weich', arm. *butʻ* (aus *-kt-*); weiter ab liegt ir. *bocc*, nir. *bog* 'weich' (*cc* wohl aus *gn*).

4) Alb. *s* 'nicht', arm. *čʻ* 'nicht', oben p. 321.

5) Alb. nomen agentis auf *-εs*, arm. *-ičʻ*, oben p. 322.

6) Alb. nomen actionis auf *-lε*, *-jε* (urspr. *-ljā*) KZ. XXXIII 540, arm. infinitiv auf *-l*.

7) Arm. possessives pronomen *im* 'mein', alb. *im*, das in hinblick auf *ü-t* 'dein', *ü-nε* 'unser' nicht in *i-m*, sondern nur in **i-im* zerlegt werden darf, was durch nordalb. *i em* noch klarer wird. Stimmt zu gr. *ἐμός*.

8) Arm. *linim* 'werde', alb. *kle* 'war', in den meisten dialekten *k'e*. Nur richtig, wenn ein velares *k* im Armenischen vor *l* abfallen konnte. Anders G. Meyer, Alb. Stud. V 85. Fernzuhalten wäre jedenfalls lett. *kl'ūt* 'werden', lit. *kliūvù*, *kliúti* 'hängen bleiben' (hierüber wieder anders Zupitza, Gutturale 119). Über arm. *linim* anders Bugge bei Hübschmann, Arm. Gramm. I 451. Wenn meine gleichung richtig ist, kann man als auslaut der wurzel etwa ein *s* ansetzen (wegen des Alb. aber nicht vokalischen auslaut).

9) Arm. *utem* 'esse', *e-ker* 'er ass', alb. *ha* 'esse' *hε-ngra* 'ass'. Die aoristwurzel wurde im Albanesischen mit *n-* zusammengesetzt (part. *n-grεnε*); das augment wurde wie die präsensform mit einem unorganischen *h* versehen. *ha* hat idg. *o*, das armenische *utem* hat *ō* (oder *o*? vgl. das nicht befriedigend erklärte *utʻ* 'acht'). Der verlust des *d* im Alb. ist wohl durch ältere (nicht bezeugte) *-mi*-flexion zu erklären. Anders Brugmann I² 759.

Weitere vermutungen halte ich vorläufig zurück.

Kopenhagen, d. 19. febr. 1899. Holger Pedersen.

Anlautendes indogerman. *b*-.

Von wörtern mit inlautendem *b* verzeichnet z. b. Noreen, Urgerm. lautl. 121 14 fälle. Ihnen hat Zupitza, Germ. gutt. 18 ff. noch etwa dreissig hinzugefügt.[1]) Von diesen dürften die meisten etwa so sicher sein wie die meisten als einwandsfrei geltenden etymologieen. Mit anlautendem *b*- haben Noreen a. o. und Brugmann, Grdr. I², § 567 s. 519 drei fälle (vgl. Streitberg, Urg. gr. 132). Ihnen hat Uhlenbeck PBB. XVII, 439 f. XVIII, 236 ff. XX, 325 ff. Handboek der ind. klankleer 51 = Manual of sanskr. phonetics 57 f. (vgl. Wackernagel, Aind. gr. I, § 158b s. 181 f. § 161 s. 183 f. Zupitza a. o. v. Grienberger, ZfdPh. XXVII, 453 ff.) etwa noch zehn fälle angereiht, z. b. *balbalā-kar-* 'stammeln', *βάρβαρος*, l. *balbus*; s. *balbalīti* 'kreiseln', *bulvá-* 'schief', *βαλλίζω* 'tanze'; *buk-kāra-* 'gebrüll', *βύκτης* 'heulend', *βυκάνη* 'trompete', l. *bucina*; s. *bāla-* 'jung', russ. *balovatĭ* 'scherzen, spielen';[2]) s. *buli-* 'afterbacken, schamteile', lit. *bulìs* id.; *βόμβος* 'dumpfer ton', lit. *bambėti* 'brummen'; *βομβυλιός* 'enghalsiges gefäss', *βέμβιξ* 'kreisel', s. *bímba-* 'scheibe' (ausser in den lex. gen. stellen noch JUB. III, 5, 6), lett. *bamba* 'kugel';[3]) s. *bala-* 'kraft', l. *dē-bilis*, abg. *bolij* 'stark' (s. Osthoff IF. VI, 1 ff.), nl. *pal* 'fest', ir. *ad-bol* 'gewaltig', ev. germ. **pulaz* in ahd. *Phol* (vgl. Fick⁴ I, 177, v. Grienberger, ZfdPh. XXVII, 460 f.).

Abgesehen von dem genannten nl. *pal* sowie ags. *pól*, ahd. *pfuol*, ndl. *poel*, *peel* (: lit. *balà*, abg. *blato* 'sumpf'), ahd.

---

[1]) Vgl. noch z. b. Zubatý, Arch. f. sl. phil. XVI, 413, wo s. *çabala-* mit russ. *sobolĭ* identificiert wird. — Hinzugefügt werden kann s. *klība-* 'unvermögend, entmannt; eunuch; unmännlich, verzagt, feig; schwächling, feigling', das natürlich mit lett. *klibs* 'lahm' zu identifizieren ist. Leskien hat zwei vorschläge Abl. 70 = 332 und Bild. d. nom. 33 = 183. Bei älteren finde ich diese gleichung nur bei Ulmann 113. Anders bringt Zupitza, Germ. gutt. 132 das lett. wort unter. Vgl. z. b. etwa noch ags. *apa*, aisl. *ape* mit air. *abacc* 'zwerg', *ἀβάνας· Κέλτοι τοὺς κερκοπιθήκους* Hes. (falls so zu lesen ist, statt *ἀβράνας*, s. Stokes, KZ. XXXV, 592. BB. XXIII, 60. 321); g. *wōpjan* zu abg. *vabiti* (v. Rozwadowski, Quaestiones gramm. et etym. 33) u. s. w.

[2]) Hierüber anders und wohl richtiger Petr, BB. XXI, 208.

[3]) Dazu vielleicht schwed. (d.) *pampen* 'aufgeschwollen', dän. d. *pampe* 'prahlen, sich brüsten' u. s. w. — Zu *bemb-* *bm̥b-* weiter noch *βαβάκτης· ὀρχηστής* u. s. w. EM. (s. Bechtel, BB. XXIII, 248 ff.).

pflegan, as. *plegan* (: *βλέπω*, *βλέφαρον*),[1] g. *paida*, ags. *pád* (: gr. *βαίτη*) giebt es noch in den germanischen sprachen mehrere wörter und sogar grössere sippen, die augenscheinlich anlautendes *b*- aufweisen. Es wird sich zeigen, hoffe ich, dass idg. *b* (sowohl im anlaut als im inlaut) nicht so spärlich ist, wie man allgemein angenommen hat — man hat z. b. behauptet, dass kein echt schwedisches wort (folglich kein echt germanisches wort) mit *p*- anlaute (Tegnér, Hemmets ord 20, vgl. Wackernagel, Aind. gr. I, § 158b, s. 182).

Bevor ich zu meiner aufgabe komme, verzeichne ich hier (vorzugsweise nach Zupitza und Uhlenbeck aa. oo.) die bisher gefundenen entsprechungen von indogerm. *b*- ausser denjenigen, welche unten in ausführlichem zusammenhang behandelt werden müssen, oder etwa schon andeutungsweise genannt sind.

S. *babab̄ā-kar-* 'knistern': *βαβάζω* 'schwatze', l. *babulus*.

Abg. *ba-ją*, *bajati* 'fabulari, incantare, mederi', *basnĭ* 'fabula', *balija* 'zauberer', *balĭstvo* 'heilmittel' u. s. w.: *βάζω* 'schwatze, rede'; doch ebensowohl zu *φᾱμί*, l. *fāri* u. s. w.

S. *bata-* 'schwächling': *βάι(τ)αλος* 'weichling' (sehr unsicher).[2]

L. *bubo* 'eule', *baubari* 'bellen', *bubere*: lit. *baubti*, *babauti* 'brüllen', *bùbyju* 'schlage dumpf', *bubénti* 'dröhnen' (weiteres Leskien, Ablaut 293 f., über nhd. *pochen* und *βύζω* s. unten).[3]

S. *Bṛbu-*, viell. *Babará-* (mit dissimilation statt **Barbará-*[4]): *βάρβαρος*, viell. *βάρβιτος*, *-ον* 'saiteninstrument', lit. *biȓbti* 'summen' (Leskien, Abl. 321); vgl. noch kl. s. *barbara-*.

---

[1] Ev. l. *bu-bulcus*, *su-bulcus* (Sütterlin, BB. XVII, 166). Der einwand Zupitzas, Germ. gutt. 25 lässt sich in der weise beseitigen, dass man annimmt, dass it. *bi-folco* volksetymologischer umdeutung sein *f* verdankt (vgl. Ascoli, Sprachw. br. 96 ff.). Ahd. mhd. *spulgen* 'pflegen', das Zupitza in erinnerung bringt, kann urverwandt sein: wz. *zb(e)leq*-.

[2] Zugleich oder eher möchte ich an abret. *bat* später *bad* 'étourdissement, éblouissement', *bada badaoui* 'parler en étourdi, avoir des éblouissements', *bader badaouer* 'badaud', corn. *badus* 'lunaticus', *bad badt* 'stupid' (Stokes, Transact. of the phil. soc. 1885—87, 604 = KZ. XXVI, 482. Thurneysen, Keltorom. 42) denken. Dazu könnte auch die interjektion des erstaunens s. *bata* etwa 'ach, weh' gehören. Es wäre ein unflektiertes geschlechtlich indifferentes satzwort, das später ins paradigma eingeordnet als vokativ oder imperativ erscheint.

[3] Hierzu gr. *βαυβάω* 'schlafen', eig. vielleicht 'schnarchen' oder dgl.

[4] Oder zu lat. *babulus* 'schwätzer' oben. — Übrigens vielleicht noch der beiname Indras *Bṛbád-uktha*-.

S. *Balbūthá-*: l. *balbutio*, *balbus*; vgl. noch *balbalā-kar-* 'stammeln'.

Mnd. nnd. *prūsten*, ä. ndl. *pruysten*, nl. *proesten* 'sternutare': russ. *bryz-gatĭ*, *bryz-nutĭ* 'spritzen'.

Ags. *prica* 'punkt', aisl. *prik*, nengl. *prick*: lit. *brëžiu* 'kratze', *brëžas*, *braižas* das 'kratzen', *į-si-brëžti* 'sich einprägen'.

Nhd. *prunk*, *prangen*: lit. *brangùs* 'teuer, kostbar'.

Mengl. *pegge* engl. *peg* 'pinne, pflock', ndd. *pegel* 'pfahl', mnl. *pegel* 'merkzeichen, maass': *βάκ-τρον*, *βακ-τήριον*, l. *baculum*, *-us* u. s. w.

S. *bárkara-* 'zickelchen' Āpast. çr. XV, 6, 16: abg. *blekati* 'blöken' (sehr unsicher).[1]

Wegen kombinatorischen lautwandels idg. *b*:

S. *pi-bd-aná-*, av. *fra-bda-*: *ἐπι-βδα*.[2]

Lit. *bezdëti*, čech. *bzdíti* (st. *pezd-* in l. *pēdo*, abg. *pezděti* aus **bzd-*): *βδέω* u. s. w.

Hiermit dürfte ich so ungefähr die zahl der bisher bekannten oder anerkannten gleichungen mit anlautendem *b*- erschöpft haben; andere werden im verlauf zur sprache kommen. Ich wende mich nämlich jezt zu den grösseren wortsippen mit weiteren verzweigungen, vornehmlich in den germanischen sprachen, oder zu völlig neuen gleichungen. Der ursprünglichen anlage gemäss, vorarbeiten zu einem etymologischen sanskritischen wörterbuche zu sein, gruppiere ich womöglich meine auseinandersetzungen um gewisse sanskritwörter.

S. *bálbaja-* m. 'Eleusine indica, ein grobes gras, das in einzelstehenden breiten büscheln auf weiden und an wegen wächst, aber vom vieh nicht geliebt wird', von AV. an ziemlich reichlich belegt. Es ist wohl dies eine zusammensetzung aus *balba-* und *-ja-* (aus **ǵn̥-*), etwa: aus *balba-* entstanden. Ich vermute, dass das gras so benannt war nach den bei gewissen gramineen vorkommenden wurzelknollen und stelle

---

[1]) Es bedeutet nach Gal. auch 'taub'. — Nur genannt sei noch s. *balākā-* 'eine kranichart' oder 'reiher' (vgl. Zimmer, Aind. leb. 92).

[2]) S. *svabdín-* RV. VIII, 33, 2, von BR. und Böhtl. mit 'lechzend', von Grassmann mit 'brüllend, vor verlangen brüllend' erklärt, hat wohl auch *b* wegen kombinatorischen lautwandels. Das vorauszusetzende **sva-bda-* vielleicht 'gehen, stampfen'. Anders Ludwig V, 156: 'wasserspendend', aus **su-ap-dā*.

balba- zu *βολβός* 'knolle, zwiebel', l. *bulbus*, lett. *bulbes* 'kartoffeln', lit. *bulbė* 'kartoffel'. Das lat. wort als lehnwort zu erklären, ist somit ganz unnötig (vgl. Curtius, Et.[5] 291); müssig ist es, für *βολβός* grundformen wie **golb(h)o-* (Fröhde, BB. I, 332), **golgo-* (Fick, GGA. 1894, 232) oder gar **bholbho-* oder dgl. anzunehmen. Vielmehr ist die grundform etwa **bélbo-* — **bl̥be-* anzusetzen; zur baltischen vertretung *ul* vgl. Bezzenberger, BB. XVII, 213 ff.

S. *baṭ* 'fürwahr' (RV.) ist mit *baḍá baḷá* RV. VIII, 69, 1 zunächst auf ar. **bal-d-* zurückzuführen. In einem dafür voranzusetzenden idg. **bel-d* sehe ich eine auf sandhi beruhende parallelform zu einem daneben liegenden **bel-t* (vgl. Bezzenberger, BB. XIV, 177 und J. Schmidt, Plb. 178 ff. verf. Btr. z. gr. sprk. 152). Ich sehe darin eine — wesentlich mit der 3. p. sg. des injunktivs identische — ursprünglich indifferente form, die sonst noch in der wortbildung zu tage tritt bei fällen wie *βελ-τ-ίων*, *βέλ-τ-ιστος*, *βέλ-τ-ατος*, *βέλ-τ-ερος*.[1]) Das wort bedeutete etwa '(ist) gut'! Av. *bā*, *bāṯ*, *bāđa* vermag ich nicht (wie Justi s. *bāṯ*.[2]) Bartholomae ZDMG. L, 712)[3]) mit s. *baṭ* zu vereinigen; sie sind vielmehr mit *φή* (*φῆ*), lit. *ba* u. s. w. identisch, wie schon lange gesehen worden ist (s. z. b. Fick I[4], 88. 494. Mahlow, L. v. 159. verf. BB. XIII, 122 f.). Dass *bāđa* mit *bāṯ* zusammen steht etwa wie *āđa* neben *āṯ*, *naēđa* neben *nōiṯ* (s. *nēd*), s. *kadā́*, *tadā́*, *yadā́* neben *kád*, *tád*, *yád* u. s. w., kann nicht zweifelhaft sein. Aber auf eben dieselbe weise kann sich s. *baḍá* zu *baṭ* verhalten.

S. *barhati* (lex.) und *br̥ṁhati* 'barrire, brüllen, schreien' (bes. von elephanten) hat idg. *b*-.[4]) Das zeigt vor allem *ἔ-βραχε* 'krachte'. Hiezu wahrscheinlich auch *βράγχος* 'heiserkeit' (aus **br̥ghé-*), *βάραγχος* Hippon. aus EM., *βαραγχιᾶν* =

---

[1]) Freilich ist *βελτίων* später bezeugt als *βέλτερος*; das aber beweist an sich nicht, dass *βελτίων* erst „später im anschluss an sinnverwandte comparative" entstanden ist (Wackernagel, KZ. XXX, 301. Solmsen, Zur lat. lautgesch. 196. Osthoff, IF. VI, 6 u. a.). Über *ἀ-βέλτερος* urteile ich wie Danielsson, Epigraphica 47 n. 3.

[2]) Jedoch richtig z. b. Kurd. gr. s. 76.

[3]) Ihnen scheint auch Prellwitz, BB. XXII, 77 f. zuzustimmen.

[4]) Hiezu natürlich *barhatē* in der bed. 'sprechen' (*paribhāṣaṇa*), vgl. übrigens Osthoff, BB. XXIV, 118 ff. 141.

βραγχιᾶν 'heiser sein' (vgl. *βαράγχια· τὰ βραγχία τῶν ἰχθύων*), vgl. auch *βαρραχεῖν· ἠχεῖν. σκιρτᾶν* Hes. — Hievon zu trennen ist wohl *βρόγχος* 'luftröhre, schlund, schluck', *βρογχία*, sowie das genannte *βαράγχια* u. s. w. Diese können auf ein idg. *gre-n-gh-* zurückgeführt werden, wie allgemein geschieht. Ich will indessen wenigstens auf eine andere anknüpfung als möglich hinweisen, nämlich g. *ana-praggan* 'bedrängen, einengen', nl. nd. *prangen* 'drücken, pressen', mhd. *phrange* 'einengung, einschliessung', schwed. (d.) *prang, prång* 'enge gasse, schlund' u. dgl.

S. *bílma-* 'span' gehört zunächst zu *bílati* 'spalten' (Dhātup.). Es kann dies freilich aus *bíl-ma-* abstrahiert worden sein. Mir scheint jedoch, dass *bil-* als eine wirkliche (obwohl sekundäre) wurzel anzusehen sei. Vielleicht gehört hierher *bíla-* 'höhle, loch, mündung', kann aber anderswohin gezogen werden (s. unten).[1] Jedenfalls haben wir im Pāli ein *bila-* n. 'a part, a bit' (*bilaso* 'bit by bit'), das eine wurzel *bi-l-* enthalten wird. Es könnte durch kontamination von *bhid-* und *bil-* das gebilde *bid-* in *bi-n-d-ati* 'spalten' (Dhāt.) entstanden sein. Möglicherweise hat es doch wirklich gelebt, falls *bidala-kārī* 'schlitzerin von flechtreis' VS. 30, 8, *bidala-saṁhita-* 'aus hälften zusammengesetzt' Āit. Br. IV, 22 nicht auf *vi-dala-* zurückzuführen sind. Ob das ind. *bi-l (bē-l-)* etwa mit der keltischen wurzel **bī-* (vgl. Thurneysen, Rh. mus. XLIII, 351. KZ. XXXI, 83 f. Osthoff, IF. IV, 273 f. Stokes, BB. XXIII, 49), abg. *bi-ti* 'hauen' verwandt sein sollte, lässt sich nicht wissen. Allgemein führt man letztere wurzel auf ein idg. *bheiə-* (nicht *beiə-*) zurück. Vielleicht hat es doch in den germanischen sprachen eine sippe *pĭ-* (**pĭ-t-*,[2]) **pĭ-l-* u. s. w.) als altererbt gegeben. Es sind aber mit den in betracht kommenden wörtern so viele schwierige probleme verbunden, dass ich, jetzt wenigstens, nicht wage, an sie näher heranzutreten.

---

[1]) Nach den lex. auch ein *billa-* = *talla* und *ālavāla*, d. h. 'loch, höhle'. In der bed. 'asa foetida' dürfte *billa-* aus *bilvá-* entstanden sein.

[2]) Zu diesem **pi-t-* würde ich dann das schwed. (d.) *pit* 'penis' eig. 'spitze, stumpf' und dgl. ziehen. Schwed. *peta* ist ein denominativum, eig. 'einen „pit" verwenden', so 'stechen, stochern, wühlen' und dgl. — Sogar eine ablautsform könnte vorhanden sein, nämlich in [illegible] *peita* f. 'eine art spiess' (SE. I, 560), es sei denn, dass es mit [illegible] und *Poituborg* auf Poitiers bezug hat.

Es giebt ein in den germanischen sprachen weitverbreitetes wort für 'membrum virile', dessen wurzelsilbe ein germ. *pint*- (*pent*-) enthält. Auf nord. gebiet zunächst schwed. *pitt* (pl. -*ar*) 'penis', wohl z. t.[1]) aus *pint*- (Rietz 503), norw. dial. *pint-ol* m. 'penis' (Telemarken; Ross 572), dän. dial. *pint*, *pint-el* (Dansk Ordbog udg. under Vidensk. Selsk. Bestyrelse V, 99. Molbech, Dansk dial.-lex. 409. Dansk gloss. 58);[2]) — auf niederd. gebiet mnd. *pint* (Dähnert 369. Schiller-Lübben III, 329), holl. *pint* (Oudemans V, 622), westvlaam. *pint* in der bed. 'spitz' (de Bo 862), afris. *pint(h)*, *penth*, *peinth*, nordfr. *pint*, neufr. *pint*, *pit* (Outzen 250. Doornkaat Koolman II, 722), auf hochdeutschem gebiet durch entlehnung mhd. *pint*, *pinte*, *pinde*, *pinz* in der bed. 'subula' (Lexer II, 274. Müller-Zarncke II, 1, 520. Schade 681), nhd. *pint*. (Grimm VII, 1865. Sanders II, 1, 552. Diefenbach-Wülcker 802 und daselbst cit. litt.); ags. *pintel* 'virilitas' (Leo 209 sub 47), mengl. *pintle* (Stratmann 437), im nengl. noch *pintle* in der bed. 'kleiner bolzen, eiserner zapfen, pflock, protznagel' (Müller II, 210). Das wort ist auf dem nordischem und dem ganzen niederdeutschen gebiete verbreitet. Man hat angenommen, dass diese wortsippe vom lat. *penis* entlehnt sei. Man hätte dann etwa ein als -*d*-st. flektiertes mittellat. **penidem* anzunehmen, das die germ. wörter abgegeben habe. Ein solches **penidem* giebt es aber nirgends und es bieten sich formelle und chronologische bedenken derart, dass man, so viel wir jetzt sehen können, die germ. wortsippe als echt und altererbt anzusehen hat. Dann stimmt aber hiezu vorzüglich zunächst air. *benn* 'horn, spitze', *bennach* 'spitzig', hochl. *beinn* f., kymr. *bann* 'excelsum, altum, procerum', mbret. *ban* 'eminence, saillie, hauteur', gall. *Benacos* (Verg. Georg. II, 159. Aen. X, 205 u. s. w. s. Fick [4] II, 168. Thurneysen, Keltor. 90). Auf grund von dieser vergleichung lässt sich als idg. wurzelform bis auf weiteres *bend*- ansetzen. Die nicht auf membrum virile specialisierte bedeutung zeigt sich noch in den ger-

---

[1]) Nur zum teil, denn meistens ist *pit* (*pitt*) nicht durch assimilation entstanden und muss ein germ. *pi-t*- voraussetzen.

[2]) Vgl. *pintel-hage*, 'en jernhage, i enden af et svært stykke toug, som bruges naar ankeret skal bringes op paa siden af skibet' (Molbech, Dansk ordb. 435).

manischen sprachen als 'spitz, nagel, pflock' und dgl. So engl. *pintle* 'pflock', mhd. (mnd.) *pinz* Voc. 1482 'subula'. Es kann keinem zweifel unterliegen, dass die behandelte sippe in besonders naher verwandtschaft mit einer andern sippe steht, die ebenso verbreitet war wie jene, ja auch rein hochdeutsche formen aufzuzeigen vermag. So schwed. *pinne* 'pinne, pflock, nagel', norw. (dial.) *pinne, pinn,* dän. *pind* (*d* unursprünglich), aisl. *pinni,* engl. *pin* 'nagel, nadel', mengl. *pinne,* ndd. ndl. *pin, pinne,* nhd. entlehnt *pinn, pinne*; daneben aber auch eine form mit hochdeutscher verschiebung *pfinn, pfinne* (s. Grimm, DW. VII, 1703). Nach der gewöhnlichen annahme sollen diese wörter aus dem lat. *pinna* entlehnt sein (s. z. b. Grimm, DW. VII, 1861. Kluge [5] 286. Franck 725 u. a.). Dagegen spricht zunächst der evidente zusammenhang mit der zuerst behandelten sippe mit wurzelsilbe *pint-*; weiter aber auch die bedeutung des lat. *pinna.* Vorab ist l. *pinna* selbstverständlich von *penna* 'feder' zu trennen (vgl. Brugmann, Grdr. II, § 66, s. 136, n. 1). Aber in *pinna* stecken noch zwei ursprünglich verschiedene wörter, nämlich 1. *pinna* 'flossfeder, flosse' zu ags. *finn,* nhd. *finne,* 2. *pinna* 'spitze, spitzes ding, mauerzinne' (Caes. Virg. Liv.), das aus **(s)pi-tnā* zu erklären ist und mit lit. *spi-tnà* 'dorn der schnalle' u. s. w. zu vergleichen (Persson, Wurzelerw. 191, n. 1. 213, n. 1. 291). In den rom. sprachen ist **pĭnna* sowohl in der bed. 'zinne' wie in der bed. 'feder' die alleinige grundform (s. Diez, Wb.[4] 241. Gröber, Wölfflins Arch. IV, 437. Körting, Lat.-rom. wtb. 563). Aus *pinna* 'zinne' wären natürlich die germ. wörter *pinn, pinne* entlehnt. Nun aber kommt nirgends in den romanischen sprachen und im Latein eine andere bedeutung als eben die specielle 'mauerzinne, zinne, klippe, fels' vor, und es ist nicht wahrscheinlich, dass diese bedeutung in die von 'pflock, nagel' umgewandelt worden sei. Auch das verbreitungsgebiet der germanischen wortsippe spricht ganz und gar gegen entlehnung von lat.-rom. sprachgebiet her. Mir scheint, man kann eine völlig einwandsfreie deutung des wortes im zusammenhang mit *pint-* gewinnen.

Wir können nämlich von einem ursprünglichen *-n*-stamm **bénd-on-, *bend-n-,* germ. **pint-an-, *pint-n-* ausgehen. Der ursprüngliche *-n*-stamm sollte bewahrt z. b. aisl. **pinte* heissen.

Die schwache stammform könnte nun, wie so äusserst gewöhnlich, zu grunde gelegt werden entweder einem *-o-* (*-a-*) stamm, wie z. b. aisl. *ǫrn*, ahd. *arn*, ags. *earn* (: g. *ara*, ahd. *aro* u. s. w.), aisl. *maðr* (: aisl. *ey-mane*, *œin-mane*, g. *mana-sēþs*), aisl. *hrafn*, ags. *hræfn* (ahd. *rabo*) u. s. w. (s. zuletzt v. Friesen, De germanska mediageminatorna 114 f. u. passim); oder einem erneuerten *-n*-stamm, worüber v. Friesen ausführlich gehandelt hat.[1]) Wir erwarten sowohl ein germ. **pint-n-a-* wie ein **pint-n-an-*. Nun ist (s. bes. Lidén, Språkvetenskapliga Sällskapets förhandlingar 1891—94, 75 ff. = BB. XXI, 107 ff. Uppsalastudier 94 f.) in der verbindung *-n* + dental + *n* wenigstens gemeingermanisch der dental beseitigt worden. Gemeingermanisch hatte man dann sowohl **pint-an-* wie **pinna-n*, **pinna-*. Die letzten formen ergaben den *-n*-st. aisl. schwed. u. s. w. *pinne*, und *-a*-st. nhd. *pinn* u. s. w. Die deutsche fem. form mhd. *phinne*, nhd. *pfinne*, nnd. *pinne* u. s. w. kann auf genuswechsel innerhalb der schwachen deklination beruhen, ebenso wie bei *finne* ‘flossfeder, flosse’ der fall gewesen ist. Der auch in diesem wort vorkommende anlaut *f-* (spec. nhd. *finne* ‘die spitze seite eines schmiedhammers’) dürfte eben durch einwirkung von *finne* ‘feder’ entstanden sein.

Nun könnte man ablautende formen in den germanischen sprachen erwarten. Es wäre möglich, dass einiges unter dem niederd. material mit *punt-* hierher gehörte; es ist aber so stark mit aus dem Lat. entlehnten *punctus*, *punctum*, *puncta* verzwickt, dass es aussichtslos erscheint, etwaiges echtes auszuscheiden. Sehr geneigt bin ich indessen, dass bay. *pfonzer*, *pfunzer* ‘zugespitzter knüttel’ (Schmeller I, 322) als echt germanisch zu betrachten und aus urgerm. **punt-* herzuleiten.

Dies germ. *punt-* kann idg. **bn̥d-* sein; aber vielleicht auch idg. **bu-n-d-*. Ich glaube nämlich, dass die hier behandelten wörter auf eine wurzel zurückgehen, die durch erweiterung eines elementes *bĕu-*, *bu̯ĕ-* : *bŭ-* erwachsen ist.

---

[1]) Vgl. z. b. ausser dem gebiet der geminaten aisl. *are*, g. *ara* : *arne* (als n. pr.), aisl. *-mane*: g. *manna*, ags. *monna*; *hjarse*: *hjarne*, ahd. *hirni*; aisl. *hane*: agutn. *hanni* u. s. w. (s. z. b. noch Noreen, Urg. lautl. 159 f. verf. BB. XVIII, 13 f.).

Als approximative allgemeinbedeutung dieses elementes setze ich etwa 'anschwellen, spitzig auslaufen, sich in eine gewisse richtung hin erweitern, hervorschiessen' und dgl. Wir werden im verlauf weitere stützen für diese annahme vernehmen.

Unter dieser voraussetzung können wir eine mit nasal erweiterte wurzel *bu̯e-n-d-: bu-n-d-* ansetzen. Aus *bu̯e-n-d-*, *bu̯o-n-d-* entstand schon idg. *bend-*, *bond-*, das somit mit *bund-* zu wechseln kam. Zu diesem *bund-* bin ich geneigt zu ziehen s. *bundá-* 'pfeil(-spitze)', bisher nur gefunden RV. VIII, 45, 4. 86, 6. 11.[1])

In anschluss hiezu nenne ich nhd. *pfote*, ndrh. *pōte* f. 'pfote', ndl. *poot* 'pfote, fuss, bein', ofr. *pote, pōt, pōtje* 'pfote, hand, tatze etc.', die mit den wohl aus dem germ. entlehnten afrz. *poe*, provenz. *pauto* auf eine germ. grundform **pautō-(n-)* zurückgehen.[2]) Idg. grundform **boudo-* u. s. w. Zur bedeutung vgl. mhd. *tāpe* 'pfote, tatze', nhd. d. *tāpe*, nhd. *tappe* (worüber v. Friesen, Germ. mediagem. 28), isl. *knakkr* 'fuss, bein' (: nhd. *knacke* f. 'pflock, zapfen' u. s. w., v. Friesen 104) und dgl.

An anderem ort habe ich s. *busta-* m. n. 'kruste bei gebratenem fleisch, schale bei früchten' (bei Pāṇ. und sonst lex. bezeugt) behandelt und gezeigt, dass es nur aus einem idg. **butto-* erklärt werden kann. Daselbst habe ich auch in aller kürze die wurzelverwandtschaft des wortes angedeutet. Hier werde ich die ganze sippe etwas ausführlicher erörtern. Ich stelle *busta-* zu einer mit *d* erweiterten wurzel *bŭ̄-* 'anschwellen, sich erheben' etc. Die kruste ist als eine 'erhebung, unebenheit' aufgefasst; verwandte bedeutungsentwicklungen kann man sehen bei v. Friesen s. 73 ff. Ich werde jetzt die wörter vorführen, die hierher zu gehören scheinen.

---

[1]) Näigh. IV, 3 (Roth s. 26_1) *bundaḥ* wird von Yāska, Nir. VI, 32 (Roth 103_6) erklärt: *bunda iṣur bhavati bundō vā bhindō vā bhayadō vā bhāsamānō dravātīti vā.* Die lesart *bundō vā* muss in unordnung sein, und Roth, Erl. 98 hat *bandō vā* vermutet; sehr ansprechend. Dennoch wird man nicht wagen können, ein *bandá-* 'pfeil' anzunehmen; jedenfalls kann *bandá-* bei Wackernagel, Aind. gr. I, § 162, s. 184 wohl nur druckfehler sein.

[2]) Umgekehrt kann die romanische sippe *patte* 'pfote, tatze', dem germanischen entlehnt, auf ein idg. **b(u̯)odnā* zurückgehen. Ursprüngliche wechselformen bezüglich der wurzel idg. **boudén-* und **bu̯odén-* (Diez[4] 238 hat nichts annehmbares).

Zunächst s. *bud-buda-* m. 'wasserblase, blase', als n. 'eine bestimmte krankheit des auges' ist eine reduplicierte bildung mit der annähernd ursprünglichsten bedeutung dieser sippe. Gr. *βυζόν· πυκνόν. συνετόν. γαῦρον δὲ καὶ μέγα* Hes. kann aus **budi̯o-* entstanden sein und eig. 'aufgebläht' bedeuten. L. *būda* f. 'herba palustris, eadem ac ulva et typha, storea' (Forc. Georg. Du Cange) durch Anthol. Lat., Augustin. und Don. ad Virg. Aen. II, 135, sowie durch glossen (z. b. Loewe, Prodromus 82 f. Corp. IV, 212. 490. 586 (*buta*). 594. 603 (*buta*) u. s. w.) ziemlich reichlich bezeugt. Diese benennung des fraglichen 'schilfgrases' kann verschiedene ausgangspunkte haben. Es kann in seiner benennung die aufgeschwollene rundliche beschaffenheit der ähre dieser gewächse ausgedrückt sein, die benennung kann daher stammen, dass es speciell als füllsel für kissen und dgl. verwendet ward. Wahrscheinlicher scheint mir indessen dieselbe entwicklung der bedeutung wie in nschwed. (d.) *hobb(e) hubbe* 'kleiner flecken von dicht wachsendem gras und dgl.', ostfr. *hobbe* 'ein kopf-, höcker- oder hügelartig aus dem wasser hervorragendes oder auf demselben schwimmendes stück lockerer, mooriger mit sumpfgras be- und durchwachsener erde', nhd. *hopfen* (v. Friesen 46 ff.).

Hiezu stelle ich nun nach dem vorgang von Outzen, Fries. glossar. 260 folgende germ. sippe: schwed. (d.) *puta* 'kissen', norw. d. *puta*, dän. *pude* id., wozu schwed. vb. *puta* 'aufgeblasen, angeschwollen sein' und schwed. *put* m. 'aufgeblasene knolle, anschwellung oder puckel, geschwulst', nfr. *pytt*, pl. *pytte*, auf Föhr und auf den Halligen *pute* 'polster, kissen; und besonders hier zu lande, die von *semden* (binsen, juncis, welche auch von binden etc. den namen haben) geflochtenen wulsten, um den hals der pferde, die sie unter den sielen, und über dem kummet tragen; vorbug' (Outzen a. o.), ostfr. *püt* 'sack, säckchen, beutel, tasche, düte etc.; kropf; wamme, wulst, fleisch- oder fettwulst, ausbauchung, anschwellung', *pütje* 'beutelchen, säckchen, kleine papierdüte' und andere mehr (Doornkaat Koolman 779 f.).[1])

[1]) Dass es auch ein hieher gehörendes wort **pūt-*, **pot-* mit der bedeutung 'knüttel, stock, pflock, pinne' gegeben hat, schliesse ich aus dem norw. d. *pota* 'stechen, bohren, stossen mit einem stock oder einer stange' u. s. w. auch 'knurren' (vgl. *pukka*, *pokka* unten); schwed. *påta* 'mit einem stock



Mit der bedeutung von konvexität pflegt die der concavität zu wechseln, wie diese beiden vorstellungen für das sprachbewusstsein ja natürlich leicht nur als verschiedene seiten derselben erscheinung dastehen können. Ich mache besonders auf zwei beispiele aufmerksam, die v. Friesen, Germ. mediagem. 81 f. (vgl. Noreen, Svenska etymologier (Skrifter utgifna af Kongl. Humanistiska Vetenskapssamfundet V, 5) 47 ff.) besprochen hat, nämlich aschwed., nschwed. *kula* 'höhle im boden, als wohnort für wilde tiere etc.': *kula* 'knolle, geschwulst', aisl. *kúla* f., nschwed. d. *kūl* m. *kūla* f. 'erhebung, geschwulst', mnd. *kule* 'keule, hode, beule, geschwulst, gichtknoten'; aschwed. *skrubba* 'höhle, grotte, kluft', nschwed. *skrubb* 'verwahrungsstelle': nhd. dial. *der schroppen* 'erhabenheit, besonders von festerer consistenz auf sonst weichem boden, holper auf einem wege, erdhügelchen', vgl. nisl. *skrofi* 'snow-ice, full of holes and hobbles' u. a. mehr. Demgemäss identificiere ich mit *puta* 'kissen' u. s. w. schwed. d. *puta* 'cunnus'. Auch auf niederdeutschem gebiet begegnen dieselben bedeutungen: ofr. *pūt, pute* u. *püt* 'weibliches schamglied, cunnus, veretrum', mnd. *pute* f. id. (Doornkaat Koolman II, 778. Schiller-Lübben III, 392).[1])

Wie auch die bedeutungsentwicklung gewesen sein mag, hängt mit den bisher genannten wörtern unzweifelhaft zusammen aschwed. *puta,* aisl. *púta* 'hure', mnd. *pute* id. Die landläufige ansicht ist, dass dies wort aus frz. *pute,* sp. port. *puta* 'liederliche dirne' entlehnt sei. Die romanischen wörter sind nicht eben sicher gedeutet (vgl. Diez [4] 259. Gröber, Wölfflins Arch. IV, 453 f. Körting, Lat.-rom. wb. 587).

---

oder dgl. in die erde stechen; wühlen' u. s. w. (Rietz 517). Hiezu auch schwed. d. *putta* 'schlagen, stossen', dän. *putte,* engl. *put* (dial. auch in der bedeutung 'stossen'). Das vorausgesetzte wort finde ich wieder in ofr. *pote, pate* 'setzling, steckling, pflänzling', nd. *pate, pote,* mnd. *pote, potte, pate,* nl. *poot,* mfläm. mndl. *pote, poote* mit derselben bedeutung. Daher dän. *pode* 'pflanzen, stecken' u. s. w. Mit der bekannten entwicklung von 'stock, pflock': fischname (s. unten) gehört hierher auch ofr. *pūt-āl* 'aalquappe oder aalraupe, froschfisch', nd. *pute* u. *putt, alputt,* nl. *puit-aal* id., *puit* 'kabliauartiger fisch mit dickem kopf; frosch'; mndl. *puyt(e), puyde,* engl. *pout* 'gadus barbatus', *eelpout* 'gadus lota'.

[1]) Vgl. hiezu die dasselbe einfache wurzelelement enthaltenden wörter wie aisl. *púss* 'beutel' und 'vulva equarum' fris. *puss, pūs,* ndd. *puse,* schwed. dial. *pusu, puso* f. 'cunnus, vulva'.

Sollten sie nicht, was mir nicht so von der hand zu weisen scheint, da die genannten wörter vom gebiete der ital. mundarten ausgeschlossen scheinen, umgekehrt aus dem germanischen entlehnt sein, so können sie jedenfalls bei seite gelassen werden. Höchstens können sie von einer bedeutungsidentischen idg. wortsippe stammen, die in s. *puta*- 'hinterbacken', *pōta*- 'junges', lit. *paũtas* 'ei', *paũtai* 'hoden(sack)', mhd. *vut* (gen. *vüde*) 'cunnus, vulva', nhd. *fotze* 'cunnus, vulva', schwed. dial. *fud*, ofr. *fotse*, *fots*, amndl. *fotte* 'cunnus' u. s. w. (s. Grimm IV, 1, 1, 43 f.) wiederkehrt und zufällig nicht im lateinischen gefunden worden ist. Jedenfalls betrachte ich die germ. wörter als echt und ihre bedeutung wohl aus der bed. 'cunnus' entstanden,[1]) obwohl auch eine scherzhafte verwendung von *puta* etc. 'kissen' zur selben bedeutung hat führen können.

Selbstverständlich kann von den genannten wörtern nicht getrennt werden das im Germanischen ausserordentlich reich belegte wort für *pfütze* u. s. w. wie mhd. *pfütze*, ahd. *pfuzzi*, *pfuzza*, andd. *putte* 'brunnen', ndl. *putt* 'brunnen, pfütze', ags. *pytt* m. 'brunnen'; afr. *püt*, *pütte* 'künstlicher brunnen, gegrabenes loch, grube, schacht', schwed. d. *putt* 'wasserhöhle', *putta* „kleine höhle“ u. s. w.

Schon das westf. *pōt* 'pfütze' aus einem **pauta*-, wozu — bezüglich der wurzelform — norw. d. *pøyta* 'pfütze', macht die landläufige herleitung aus l. *puteus* unwahrscheinlich. Aber unerklärlich bleibt in den skandinavischen mundarten die geminata *-tt-*, wie die form im übrigen: *-tt-* kann nur in einem aus dem Westgerm. und zwar erst nach der schärfung entlehnten wort verständlich sein. Aber das vorkommen des nordischen wortes in den meisten dialekten als sehr populär macht entlehnung unwahrscheinlich. Auch die beiden westgermanischen formentypen, die auf **putjōn*- und **putja*- zurückzugehen scheinen, sind kaum beide aus l. *puteus* herleitbar. Für mich hat die annahme eines vorgerm. **bud-n-o*-, germ. **putta*-, resp. *putta-n*-, **puttja*- die ungleich grössere wahrscheinlichkeit für sich.[2]) Aus **putta* — folglich zur vor-

[1]) Vgl. die ableitung schwed. dial. *pysja* 'hure': schwed. dial. *pusu*, *puso* f. 'cunnus, vulva'.

[2]) Die zusammenstellung von Hoffmann, BB. XXI, 140 ist in allen hinsichten verfehlt (s. Zupitza, Germ. gutt. 26 f.).

liegenden sippe gehörig — stammt afr. ofr. wfr. mnld. nld. nd. *pot*, mnd. *pot*, *put*, aengl. engl. *pot*, aisl. *pottr*, norw. *pott*, *potta*, schwed. *pott*, *potta*, dän. *potte* (aus dem germ. entlehnt sp. port. *pote*, fz. *pot*, sowie kymr. *pot*, gäl. *poit*, vgl. Diez [4] 255).

Aus der bedeutung 'etwas geschwollenes, rundes' haben sich oft bezeichnungen für personen und tiere entwickelt, die für die anschauung mit ähnlichen eigenschaften erscheinen oder nur, oft bloss scherzhaft, so vorgestellt werden. Zahlreiche belege bei v. Friesen, Germ. mediagem. 22 ff. So z. b. nschwed. d. *babb* 'geschwulst', westflam. *babbe* id.: nschwed. d. *babbe* 'kleiner knabe', (mit ablaut) ahd. *Buobo*, mhd. *buobe* 'bube'; schweiz. *büb(b)i*, 'weibliche brustwarze', schwed. d. *bobba* 'geschwulst': *bobb* 'kurze und dicke person', nfr. *bobbe* 'pupa qua ludunt puellulae; infans ipse'; nengl. *dab* 'klumpen', nschwed. d. *dabb(e)* 'zäher klumpen von schleim' u. dgl.: nnorw. d. *dabb(e)* 'eine kleine dicke schwere figur, besonders von einem dicken knaben', mhd. *tappe* 'ungeschickter täppischer mensch'; isl. *bagge* 'packe': nschwed. *bagge* 'hammel' u. s. w. Unter diesem gesichtspunkt ziehe ich hier herzu: schwed. d. *pytta*, *putta* f. 'henne', wozu in ndd. mehrere wörter stimmen wie *puut* 'henne' (Brem. wb. III, 383) *pute*, *pūte* u. s. w., ofr. *put-henne* 'henne, huhn', *puter* 'welscher hahn'; *pūtje* lockwort für 'kätzchen und kinder'; *put-ei* 'windei'; so spec. in der bed. kleines, geringes etc.: hess. *putt* 'weich, zart', ndd. *pūt* u. *putt* in *pūtjunker*, *puttköter*; hess. *putchen* 'schwach sein'; ndd. (nhd.) *puttel* oder *puttchen* 'kleines huhn'. Vermutlich verwandt schwed. (d.) *putte*, *pött*, *pytt* 'kleiner knabe, kleines tier' (wie hammel, bock, pferd), *püttel* 'kleines kind, kleiner ochs oder stier' u. a. mehr. Wie z. b. engl. *club* zu 'verband, sammlung' geworden ist, wie ahd. *haufe*, mhd. *hūfe*, *houfe*, ahd. *hūfo*, *houf*, as. *hōp* u. s. w. eig. 'erhebung, hügel' bedeutet hat (vgl. schwed. *hög* sowohl 'hügel' wie 'haufen'), wie mnd. *küdde*, nndl. *kudde* 'herde, schaar', ahd. *chutti*, mhd. *kütte* mit aisl. *kodde* 'kissen', aschwed. *kodder* 'scrotum', mndl. *codde* 'keule; hode', mndd. *kudde*, *kodde* 'ferkel' zusammenhängt (v. Friesen 93 f.), so möchte ir. *buden*, kymr. *byddin*, abret. *bodin* aus einem **budīnā* herzuleiten und zu dem hier behandelten *bŭd-* zu stellen sein. Bezzenberger bei Fick [4] II, 176 vergleicht das keltische wort mit den soeben genannten germ. wörtern (vgl. Zupitza, Germ. gutt. 81). Das

Keltische setzt indessen ein *bud*- (nicht *but*-) voraus, und ich glaube ebensowenig hieran wie an die beliebte zusammenstellung mit lit. *gutas* 'herde' (Kluge [5] 193). Über eventuelle entlehnung des frz. *borne* s. Thurneysen, Keltor. 91.

Es scheint, als ob wir auch im Keltischen die für gewisse germ. wörter vorauszusetzende stammform **budno*- belegen können. Und zwar mit einer bedeutung, die eben aus 'geschwollen, aufgebauscht' hervorgegangen sein kann. Ich meine kymr. *both* f. 'umbo' aus **buttā́* wohl aus **bud-n-ā́* (vgl. über ev. entlehnung von it. *bottare* Thurneysen, Keltor. 47).

Schon bei besprechung der wörter mit der bedeutung 'cunnus' oben haben wir gefunden, dass sie auch mit bedeutungen auftreten, die auf den 'mund' und die 'mundgegend' im allgemeinen bezug haben. So lässt sich auch (vgl. z. b. Uhlenbeck, PBB. XX, 325 f.) ir. *bus* i. *bêl* d. h. 'lippe', gäl. *bus* 'mund mit dicken lippen', hieher stellen.[1]) Als grundform wird bei Fick [4] II, 181 **bussu*- konstruiert und nach Thurneysen bei Osthoff, IF. IV, 286 bezeugt durch gall. *Jo[vi] Bussu-maro* CIL. III, 1033. Osthoff a. o. stellt indessen im anschluss an Kluge [5] 222, der wie auch Franck 532 ein got. **kussu*- aus **gussu*- voraussetzt, dies zu ahd., as., nl. *kus*, ags. *coss*, aisl. *koss* 'kuss' (vgl. Zupitza, Germ. gutt. 81). Nun glaube ich indessen, dass idg. *gu*- schon idg. zu *gu*- wird; folglich keltisch nur *gu*-. Ich erkläre **bussu* aus **bud-tu*- und stelle es dem schwed. (dial.) *puss* 'kuss' zur seite. Entlehnt ist dies im finn. *pusu* (Lönnrot II, 285). Sollte — was doch nicht den vorzug verdient — schwed. *puss* ursprünglich mit *púss* 'beutel' und 'vulva' identisch sein, würde sowohl ir. *bus* wie schwed. *puss* bei der -*s*-erweiterung *bŭ-s*- unterzubringen sein. Keltische grundform dann **bus-tu*-.

Das schwed. *puss* bedeutete sicher ursprünglich nur 'mund', vgl. l. *osculum* 'mündchen' und 'kuss', gäl. *busag* 'schmatzender kuss' zu *bus*, aschwed. *minna* 'küssen', adän. *minnæs* 'küssen' (= aisl. *minnask*, aschwed. *minnas*; zu g. *munþs* u. s. w., aber mit anderem ablaut Kock, Ark. f. nord. fil. IV, 170. Lidén, Uppsalastudier till S. Bugge 79 f.), engl. *to mouth* 'küssen', lett. *mute* 'mund' und 'kuss'; engl. *buss, to buss* wohl aus dem Irischen entlehnt.

[1]) Wozu gäl. *busach* 'dicklippig', *busag* 'schmatzender kuss'; kymr. *bus* 'menschliche lippe' (vgl. Thurneysen, Keltor. 86). Über *koss* anders J. Schmidt, Plb. 148.



liegenden sippe gehörig — stammt afr. ofr. wfr. mnld. nld. nd. *pot*, mnd. *pot*, *put*, aengl. engl. *pot*, aisl. *pottr*, norw. *pott*, *potta*, schwed. *pott*, *potta*, dän. *potte* (aus dem germ. entlehnt sp. port. *pote*, fz. *pot*, sowie kymr. *pot*, gäl. *poit*, vgl. Diez[4] 255).

Aus der bedeutung 'etwas geschwollenes, rundes' haben sich oft bezeichnungen für personen und tiere entwickelt, die für die anschauung mit ähnlichen eigenschaften erscheinen oder nur, oft bloss scherzhaft, so vorgestellt werden. Zahlreiche belege bei v. Friesen, Germ. mediagem. 22 ff. So z. b. nschwed. d. *babb* 'geschwulst', westflam. *babbe* id.: nschwed. d. *babbe* 'kleiner knabe', (mit ablaut) ahd. *Buobo*, mhd. *buobe* 'bube'; schweiz. *büb(b)i*, 'weibliche brustwarze', schwed. d. *bobba* 'geschwulst': *bobb* 'kurze und dicke person', nfr. *bobbe* 'pupa qua ludunt puellulae; infans ipse'; nengl. *dab* 'klumpen', nschwed. d. *dabb(e)* 'zäher klumpen von schleim' u. dgl.: nnorw. d. *dabb(e)* 'eine kleine dicke schwere figur, besonders von einem dicken knaben', mhd. *tappe* 'ungeschickter täppischer mensch'; isl. *bagge* 'packe': nschwed. *bagge* 'hammel' u. s. w. Unter diesem gesichtspunkt ziehe ich hier herzu: schwed. d. *pytta*, *putta* f. 'henne', wozu in ndd. mehrere wörter stimmen wie *puut* 'henne' (Brem. wb. III, 383) *pute*, *pūte* u. s. w., ofr. *put-henne* 'henne, huhn', *puter* 'welscher hahn'; *pūtje* lockwort für 'kätzchen und kinder'; *put-ei* 'windei'; so spec. in der bed. kleines, geringes etc.: hess. *putt* 'weich, zart', ndd. *pūt* u. *putt* in *pūtjunker*, *puttköter*; hess. *putchen* 'schwach sein'; ndd. (nhd.) *puttel* oder *puttchen* 'kleines huhn'. Vermutlich verwandt schwed. (d.) *putte*, *pött*, *pytt* 'kleiner knabe, kleines tier' (wie hammel, bock, pferd), *püttel* 'kleines kind, kleiner ochs oder stier' u. a. mehr. Wie z. b. engl. *club* zu 'verband, sammlung' geworden ist, wie ahd. *haufe*, mhd. *hūfe*, *houfe*, ahd. *hūfo*, *houf*, as. *hōp* u. s. w. eig. 'erhebung, hügel' bedeutet hat (vgl. schwed. *hög* sowohl 'hügel' wie 'haufen'), wie mnd. *küdde*, nndl. *kudde* 'herde, schaar', ahd. *chutti*, mhd. *kütte* mit aisl. *kodde* 'kissen', aschwed. *kodder* 'scrotum', mndl. *codde* 'keule; hode', mndd. *kudde*, *kodde* 'ferkel' zusammenhängt (v. Friesen 93 f.), so möchte ir. *buden*, kymr. *byddin*, abret. *bodin* aus einem **budīnā* herzuleiten und zu dem hier behandelten *bŭd-* zu stellen sein. Bezzenberger bei Fick[4] II, 176 vergleicht das keltische wort mit den soeben genannten germ. wörtern (vgl. Zupitza, Germ. gutt. 81). Das

Unter annahme einer idg. wurzelform *bŭ-s-* stelle ich hiezu (vgl. Uhlenbeck, PBB. XX, 325 f.) folgende germanische wörter, die 'blasen, aufblasen, -bauschen' bedeuten oder diese bedeutungen als bedeutungskern aufzeigen: ndd. *pus-ten* (woraus hd. *pusten*, sowie schwed. *pūsta*), nl. *poesten*, ofr. *pusten* oder *pūsten* 'wehen, blasen, hauchen' etc., *pūster* 'wind', *püster* 'kl. blasbalg',[1]) mhd. *pfūsen* 'schnauben, niesen', *pfiusel* 'schnupfen', engl. *pose* 'schnupfen'; schwed. dial. *pusa* 'auf-, anschwellen, bauschen, sieden', adj. *pusen*, *pysen* 'aufgebauscht, geschwollen'; norw. d. *pusen*, *posen* 'geschwollen', dän. d. *pusen*, *oppusen* id. (Rietz 513 f.), aschwed. *pȳsa* 'pusten', schwed. d. *pysa*, reichsspr. *pösa* 'bauschen' (Rietz 516),[2]) sowie norw. (d.) *pøysa*, aschwed. *pøsa* 'aufbauschen'.

Wie z. b. abg. *puchlŭ* 'cavus' (eig. 'aufgeblasen') oder l. *pus-tula* 'blase' zu abg. *pychati*, *puchati* 'blasen' gehört (von einem mit *bŭ-s-* parallelem idg. *pŭ-s-*), so stellen sich zu *bŭ-s-* etwa folgende wörter, die fast an allen punkten parallele bedeutungen aufweisen, wie die unter *bŭ-d-* oben angeführten wörter. So z. b. ahd. *phoso*, mhd. *pfose*, ofr. *pusse pus* 'beutel, tasche', nd. *puse* id., ags. *posa*, aisl. *pose*, norw. d. *pose*, *paasa*, *possa puss*, aschwed. u. schwed. dial. *puse* 'beutel, sack', aisl. *púss* 'beutel' (anders unrichtig Kluge, PBB. X, 442);[3]) schwed. d. *pöse* n. 'kissenüberzug' (vgl. *puta* oben). Hiezu auch nl. *poezel* 'voll, weich, rund (vom menschlichen körper)', vgl. Franck 744. Vgl. noch ofr. *pūs-backe* 'pausbacke; ein kleiner junge mit dicken backen'. Mit bedeutungen, die auf die geschlechtsorgane bezug haben: aisl. *púss* m. (id. mit *púss* 'beutel') 'vulva equarum', isl. *pos* 'involucrum infantis', schwed.

---

[1]) Über schwed. *pusta* 'schlagen', aisl. *pústra*, *pústr*, aschwed. *puster* 'ohrfeige' s. Noreen, Sv. etymologier 59 (Skrifter utg. af Kgl. Human. Vetenskapssamf. i Upsala V, 3).

[2]) Bedeutungsverwandt, folglich m. e. formell zu dieser wurzel zu stellen, ist *βύω* aus **βύσω, βῡνέω* 'stopfe'. Das gr. *ζέβυται· σέσακται*, das schon Lobeck mit *βέβυσται* identificierte, kann ich nicht als rest eines **δε-βυ-*, aus **ge-gu-*, ansehen. Eher kann man es aus idg. **ge-bu-* herleiten, und mit s. *ja-bhāra*, *jár-bhurāṇa-* vergleichen (vgl. Curtius, CSt. VII, 390). Ausserdem alb. *m-buš* 'ich fülle an' (G. Meyer, Wb. 267. Alb. st. III, 32. Brugmann, Grdr. [2] I, 513. 752). Aufzugeben ist folglich die annahme einer mit *g* anlautenden wurzel, sei es wie Bezzenberger, BB. V, 172. Fick [4] I, 408 oder wie Zupitza, Germ. gutt. 81.

[3]) Ebensowenig stichhaltig ist die landläufige (so z. b. Fritzner s. v.) ansicht, dass es lehnwort aus frz. *bourse*, l. *bursa*, *βύρσα* sei.

Ich gehe jetzt zur erweiterung desselben einfachen elementes *bŭ-* mit *-s-* über, und zwar fange ich auch da mit einem Sanskritwort an.

S. *busá-* n. RV. X, 27, 24 wird von Yāska Nir. V, 19 zu Nigh. I, 12, dem Sāyaṇa folgt, mit '*udaka*' übersetzt. Roth, Erl. 67 möchte es mit 'dunst, nebel' wiedergeben. Ähnlich Böhtl., Grassmann: 'das dichte, das dunkel' (Wb. s. v.) und Ludwig: 'das dunkel' (Rigv. II, 617). Auch wenn die traditionelle indische übersetzung 'wasser' das richtige treffen sollte, so lässt sich doch das wort mit der grundbedeutung der wurzel 'aufschwellen' vereinigen. Dazu liessen sich auch die bei lexikographen bezeugten bedeutungen 'trockener kuhdünger; die dicken teile in geronnener milch; reichtum' erst recht fügen. Bedeutungsentwicklung 'aufgeschwollenes — rundes — klumpen' im allgemeinen. Schwieriger wird es, die allgemeine litterarisch und lexikalisch bezeugte bedeutung 'abfall, unreines, spreu und andrer abfall des getreides' in gereimten zusammenhang mit den genannten bedeutungen zu bringen. Die lösung des rätsels liegt wohl darin, dass diese bedeutungen durch divergierende entwicklung des begriffes 'blasen' erwachsen sind: 'geblasenes — umherwirbelndes — kleines, staub' u. s. w. (vgl. bes. Persson, Wurzelerw. 98 ff.). Zur schöpfung dieser bedeutungen beigetragen hat vielleicht ein prākritisches wort, pāli *bhusa-* 'chaff of corn' (Childers s. v. 91), das wohl zu *bhr̥çyati* (lex.), *bhraçyati, bhraṁçatē* 'fallen' gehört (vgl. v. Bradke, ZDMG. XL, 678 n. 1). Aus einem urs. **bhr̥ça-* sollte durch die mittelstufe **bhuça-* pr. *bhusa-* entstehen, ohne dass man dafür die schreibung *buça-* Halāy. II, 423 in anschlag bringt. Nun sollte das vedische wort gewiss *buṣa-* gelautet haben, was übrigens auch lexikalisch belegt ist: wir können nicht umhin, anzunehmen, dass in den text ein Prākritwort oder ein durch das Prākrit lautlich modificiertes wort hineingekommen sei, das Prākritwort mag nun *busa-* (identisch mit dem vorauszusetzenden und lexikalisch tatsächlich bezeugten *buṣa-*) oder *bhusa-* (wie dies auch entstanden sein mag) geheissen haben.[1])

[1]) Wie die Pamirwörter w. *bis*, s. *büs* 'dunst, nebel' (s. Tomaschek, SWAW. XCVI, 754) zeigen sollen, dass s. *busá-* 'dunst' aus urind. **br̥ça-* entstanden sein müsse (Bartholomae, ZDMG. L, 712), ist nicht ersichtlich.



Unter annahme einer idg. wurzelform *bū-s-* stelle ich hiezu (vgl. Uhlenbeck, PBB. XX, 325 f.) folgende germanische wörter, die 'blasen, aufblasen, -bauschen' bedeuten oder diese bedeutungen als bedeutungskern aufzeigen: ndd. *pus-ten* (woraus hd. *pusten*, sowie schwed. *pūsta*), nl. *poesten*, ofr. *pusten* oder *pūsten* 'wehen, blasen, hauchen' etc., *pūster* 'wind', *pūster* 'kl. blasbalg',[1]) mhd. *pfūsen* 'schnauben, niesen', *pfiusel* 'schnupfen', engl. *pose* 'schnupfen'; schwed. dial. *pusa* 'auf-, anschwellen, bauschen, sieden', adj. *pusen*, *pysen* 'aufgebauscht, geschwollen'; norw. d. *pusen*, *posen* 'geschwollen', dän. d. *pusen*, *oppusen* id. (Rietz 513 f.), aschwed. *pȳsa* 'pusten', schwed. d. *pysa*, reichsspr. *pösa* 'bauschen' (Rietz 516),[2]) sowie norw. (d.) *pøysa*, aschwed. *pøsa* 'aufbauschen'.

Wie z. b. abg. *puchlŭ* 'cavus' (eig. 'aufgeblasen') oder l. *pus-tula* 'blase' zu abg. *pychati*, *puchati* 'blasen' gehört (von einem mit *bū-s-* parallelem idg. *pū-s-*), so stellen sich zu *bū-s-* etwa folgende wörter, die fast an allen punkten parallele bedeutungen aufweisen, wie die unter *bū-d-* oben angeführten wörter. So z. b. ahd. *phoso*, mhd. *pfose*, ofr. *pusse pus* 'beutel, tasche', nd. *puse* id., ags. *posa*, aisl. *pose*, norw. d. *pose*, *paasa*, *possa puss*, aschwed. u. schwed. dial. *puse* 'beutel, sack', aisl. *púss* 'beutel' (anders unrichtig Kluge, PBB. X, 442);[3]) schwed. d. *pöse* n. 'kissenüberzug' (vgl. *puta* oben). Hiezu auch nl. *poezel* 'voll, weich, rund (vom menschlichen körper)', vgl. Franck 744. Vgl. noch ofr. *pūs-backe* 'pausbacke; ein kleiner junge mit dicken backen'. Mit bedeutungen, die auf die geschlechtsorgane bezug haben: aisl. *púss* m. (id. mit *púss* 'beutel') 'vulva equarum', isl. *pos* 'involucrum infantis', schwed.

[1]) Über schwed. *pusta* 'schlagen', aisl. *pústra*, *pústr*, aschwed. *puster* 'ohrfeige' s. Noreen, Sv. etymologier 59 (Skrifter utg. af Kgl. Human. Vetenskapssamf. i Upsala V, 3).

[2]) Bedeutungsverwandt, folglich m. e. formell zu dieser wurzel zu stellen, ist βύω aus *βύσω, βυνέω 'stopfe'. Das gr. ζέβυται· σέσακται, das schon Lobeck mit βέβυσται identificierte, kann ich nicht als rest eines *δε-βυ-, aus *ge-gu-, ansehen. Eher kann man es aus idg. *ge-bu- herleiten, und mit s. *ja-bhāra*, *jár-bhurāṇa-* vergleichen (vgl. Curtius, CSt. VII, 390). Ausserdem alb. *m-buš* 'ich fülle an' (G. Meyer, Wb. 267. Alb. st. III, 32. Brugmann, Grdr. [2] I, 513. 752). Aufzugeben ist folglich die annahme einer mit *g* anlautenden wurzel, sei es wie Bezzenberger, BB. V, 172. Fick [4] I, 408 oder wie Zupitza, Germ. gutt. 81.

[3]) Ebensowenig stichhaltig ist die landläufige (so z. b. Fritzner s. v.) ansicht, dass es lehnwort aus frz. *bourse*, l. *bursa*, βύρσα sei.

d. *pusu, puso* f. 'cunnus, vulva', *pös* m. 'beutel, scrotum', fris. *puss, püs,* ofr. *pūske(n)* 'weibliche scham', ndd. *püske(n),* ndd. *puse* 'vulva'. Hiezu gehört das schwed. d. *pysja* 'hure'.[1])

Der bei *bŭ-d-* wahrgenommene bedeutungswechsel 'rund': 'runde person' und dgl. kehrt auch hier wieder. So bringe ich hier unter schwed. d. *pus* 'kleiner knabe' = reichsspr. *pys*; *pjövs* 'knabe; kleine unbedeutende, unbeholfene person', *pysill* 'kleiner mensch', *pysing* 'kleiner knabe' u. a. mehr (Rietz 513). Mit dem genannten *pus* identisch ist *pus* 'kater' (kosename), norw. d. *pus* und *puse* id., nl. *poes,* nd. *puus, puss,* hess. *pusse* u. *pūse,* engl. *puss* (woraus entlehnt gäl. *puis,* ir. *pus*), ofr. *pūs,* id. *pūske* 'kätzchen' oder 'die schwanartige, lockere, bz. zum teil auch feinfaserige und wollige oder auch pelzartig weiche und braune blütendolde verschiedener bäume und pflanzen, wie z. b. von haseln, pappeln, weiden etc.'

Ausser *bŭ-d-* und *bŭ-s-* haben wir noch andere erweiterungen. Zunächst *bŭ-k-* (vgl. Uhlenbeck, PBB. XVIII, 241. Zupitza, Germ. gutt. 24 f. 26 u. a.) in s. *buk-kāra-* 'gebrüll', *βύκ-της* 'heulend', *βυκ-άνη* 'trompete' (l. *buc-ina* braucht nicht lehnwort zu sein), abg. *bučati* 'brüllen', *bykŭ* 'stier', *bŭčela* 'biene', ir. *bochna* 'meer' u. s. w. (Stokes, BB. XXI, 130). In allen diesen wörtern ist die lautbedeutung sicher in zusammenhang mit der anschauung von der bei dem hervorbringen dieser laute erscheinenden aufbauschung der lautmachenden gegenstände. Die räumliche bedeutung tritt deutlich zu tage in l. *bucca* 'backe', kymr. *boch,* korn. *boch, boh* 'mala, mandibula', bret. *boch* 'joue' (vgl. Thurneysen, Keltor. 40. Fick [4] II, 179); hd. *pfauchen,* mhd. *phūchen,* ahd. *pfūchon* 'fauchen'; ags. *pohha* und *pocca* 'sack', wozu ndd. *pogge, pugge* 'frosch, kröte',[2]) dän. d. *pugge, pogge,* id. schwed. d. (wohl entlehnt) *pugga, pogga* 'kröte; sau; ein klotziges und schmutziges frauenzimmer' u. a. mehr (Rietz 511). Hierher auch schwed. d. *pugg* 'knabe' (vgl. unten). Gegenüber den zuletzt genannten wörtern mit mediageminata stehen mit tenuis gem. ausser dem genannten ags. *pocca,* wozu engl. *pocket,* noch das mdd. mnl. *pocke* 'blatter', nl. *pok,* woraus

---

[1]) In norw. d. eine ebensolche form, aber mit anders differenzierter bedeutung, 'ein unansehnliches ding; ein tier mit unebenem buschigem haar'.

[2]) Auch in der bed. 'geschwulst; das aufblähen der kühe' (vgl. auch v. Grienberger, ZfdPh. XXVII, 459 n. 2).

das nhd. wort entlehnt ist, sowie ags. *pocc*, engl. *pock*. Mit einfachem *k* (wie z. b. aisl. *hroki* u. s. w. s. v. Friesen, Germ. mediagem. 120 ff.) zunächst aisl. *poki* 'tasche', sowie ndl. *pok*, nhd. dial. *pfoche* 'blatter', ags. *poca*, engl. *poke* 'tasche', sowie norw. d. *poka* f. 'blatter', auch *puku* (Dronth.).[1])

Aus der bed. etwas rundes hat sich bekanntlich sowohl die bedeutung 'knüttel, baculum'[2]) entwickelt wie auch die bezeichnung verschiedener lebender wesen, besonders runder, fleischiger, dicker personen und tiere in allen altern und verhältnissen. Ich führe zunächst an ndd. *poke*, nl. *poke*, *pook* (vb. *pōken*), vgl. ofr. *poker* oben, schwed. d. *påk* 'kurzer, grober und schwerer stock, knüttel, prügel', dän. d. *pog*, dd. *paag* 'knüttel'. Diese wörter sind wol vom niederdeutschem gebiet entlehnt. Der vokal des schwedischen wortes *påk* erklärt sich nach den beobachtungen von Noreen, Svenska etymologier 32 (Skrifter utg. af Kgl. Human. Vetenskapssamfundet i Upsala V, 3) unter *grof*; wohl aus germ. st. **pūka-*, ev. **pauka-*. Echt nordisch ist dagegen schwed. d. *pykel* 'kleiner stab, knüttel'. Vielleicht hiermit identisch sind gewisse formen des nordischen wortes für 'knabe', nämlich schwed. dial. *påk*, *påg*, *pok*, dän. *pog*.[3]) In Norwegen bedeutet *pøk* sowohl 'tasche' wie auch 'kleiner knabe' und im niederd. begegnet *pōk* 'kleines kind', wohl aus **pauka-*. Die beurteilung der sehr schillernden gestalt dieses wortes ist deshalb schwierig, weil ein finnisches lehnwort *poika* (schwed. *pojke*) damit zusammengeworfen worden ist

---

[1]) Zur bedeutung vgl. z. b. d. d. (Baiern) *hoppen* 'pocke, blatter': *huppe* 'hügel', *hoppe* 'erhöhung, anschwellung' u. s. w.

[2]) Das vb. norw. *pokka*, *pukka* 'knurren, mucken', schwed. *pocka* (*på*) 'pochen, trotzen' geht auf eine ursprünglichere bedeutung, wie sie im engl. *poke* 'stossen, stechen' erscheint, zurück. Urspr. bedeutung 'einen **pock* verwenden'; wie z. b. ofr. *dubben* 'stossen, schlagen, puffen' ein denom. zu **dubbe* 'bolzen' ist, so ist es *pocka* u. s. w. zu einem **pock*, **pocke* (engl. *poke*: **pok*, **poke*), vgl. v. Friesen, Germ. mediagem. 32 f. Wie mengl. *poken*, engl. *poke* 'stossen' noch nl. *poken*, mnl. *pōken*, mnd. *pōken* 'stechen' in bez. zu mnd. *pōk*, ml. *pook* (grundf. *puka-* u. *pauka-*), sowie mnd. *pūken* 'pflöcken, schrepfen' (zu dem unten zu nennenden **pūk-*). Zu ofr. *poker* 'ein spitzes und gerades aber auch hakenförmig gebogenes eisen zum schüren und auflockern des feuers, bezw. ein schüreisen' (nl. *pook*, *poker*, vgl. *poker*) gehört das vb. *pokern* 'wiederholt stechen oder stossen und rühren in etwas, bezw. stochern, schüren, schürfen', vgl. nl. *pokeren* u. s. w. (s. Doornkaat-Koolman 743 f.).

[3]) Vgl. schwed. d. *påke* m. 'blödsinniger, lustiger mensch'.

(vgl. Thomsen, Den gotiske sprogklasses indflydelse på den finske 40); vgl. *pugg* 'knabe' oben.

Identisch mit den genannten wörtern ist nun schwed. d. *puk* 'knolle, geschwulst, buckel', vgl. *puken* 'geschwollen, aufgeblasen, feist', *puk-ryggig* 'buckelig', sowie schwed. d. *pjuk* 'aufragende spitze; kleiner hügel' a. s. w. (s. Rietz 504, vgl. Noreen a. o. s. 60).

Wie z. b. norw. d. *bobbe* 'spuk, butze': schwed. d. *bobba* 'geschwulst'; norw. d. *gubbe* (in *tuftegubbe* = schwed. *tomtegubbe* 'kobold' u. s. w.) 'kobold': nhd. d. *guppe* f. 'hutkuppe, -kopf', *guppel* 'wölbung, buckel', ndd. (Estland) *gubbe* f. 'kleiner heuhaufen'; mndl. *budde*, mhd. *butze* 'poltergeist, ausgestopftes schreckbild; abgeschnittenes stück; masse': norw. d. *butt* 'klumpen, klotz', me. *budde* 'knospe; käfer' u. s. w., so verhält sich zu den genannten wörtern schwed. *skrå-puk* 'larve, raupe; larve, maske; popanz, schreckbild', schwed. d. *puke* 'teufel, böser geist, bütze; vogelscheuche' u. s. w. (s. Rietz 511 f.); aschwed. *puke* 'teufel', norw. d. *puke* 'böser geist, teufel', aisl. *púke* 'teufelchen', *pokr* 'butzenmann', dän. *puge* 'spukgeist, kobold'; dän. d. *puk* 'kobold', engl. d. *pouke*, schott. *puke* 'böser geist', engl. *puck* 'spukgeist', fris. *pück* 'zaubergeist'. Als lehnwort lett. *pūkis* 'drachen', woraus lit. *púkys* (*pukis*, Mikkola, BB. XXII, 240), ir. *puca* 'gespenst'.[1])

Alle die genannten wörter lassen sich formell durch vermittlung eines -*n*-stammes erklären und zwar in der zuletzt von v. Friesen erörterten weise. Ein idg. **bŭ-k-ĕn*-, -*ŏn*-, -*n*- hat gemeingerm. formen **pŭ-h-an*- (ev. ags. *pohha*), **pŭ-ȝ-an*-, **pŭhh-an*- (ev. ags. *pohha*), **pŭkka*- und **pŭkk-an*- (ags. *pocca*, ndd. *pocke* und engl. *puck*) und nach langem vokal **pūk-an*-, *pūka*- (aisl. *púke* und schwed. *puk*), **pŭȝȝ-an*- (ndd. *pogge*, *pugge*). Hiezu kommen nun formen mit einfachem *k* nach kurzem vokal, die früher durch ausgleichung von **pŭkk-an*-, **pŭkka*- und **pŭh-an*- **pŭȝ-an*- zu stande gekommen sind, etwa wie as. *knapo*, ags. *cnapa*; ahd. *bahho* u. s. w. (v. Friesen, 120 f.).

Wir haben sogar eine bestimmte spur eines solchen -*n*-stammes in dem fem. d. h. neutr. plur. *βυκ-άνη* (l. *bucina*)

---

[1]) Finn. *peikko* 'böser geist' u. s. w. (s. Lönnrot II, 167) ist vom lett. gebiet entlehnt, vgl. apr. *pyculs* 'teufel', lit. *pykulas*, lett. *pīkals* 'zorngott' zu lit. *pỹkti* 'böse werden', *pìktas* 'böse'.

aus **bukn̥nā*. Dies wort bewahrt die ursprüngliche wurzelbedeutung, aber zugleich specialisiert auf ein instrument ursprünglich wohl von gespanntem (aufgebauschtem) leder und dann eventuell — im Griechischen — von anderen musikalischen instrumenten verwandt. Hiezu stelle ich nhd. *pauke*, mhd. *pūke* (*būke*). Ich vermute, dass die eigentlich hochdeutsche form **pfūke* durch ein andres hd. wort **bauke* zu seinem *b*, *p* gekommen sei. Über dieses **bauke* in schwäb. *baokə* s. Kauffmann, PBB. XII, 510.[1]) Germ. grundform **pūkō-n-* aus **pūkkō-n-* aus **pūknō-n* aus **pūgnō-n* aus **pūʒnō-n-* aus **būknā́-n-*.[2])

Zu der zuletzt skizzierten sippe stelle ich s. *bukka-* m. (lex.), *bukkā* f. (Mahāvīrac. 109, 12), *bukkī* f. (lex.), *bukkan-* m. (lex.) 'herz' und *bukka-*, *-ā* (lex.) 'bock, ziege'.

Unsicher freilich ist *bukka-* u. s. w. 'herz', weil es möglicherweise ein prakritwort sein kann aus *vr̥kkā* (lex.), *vr̥kkāu* 'die beiden nieren', *vŕ̥kyē* id. (= av. *vᵊrᵊđka-*, *vᵊrᵊtka-*, pamird. *velk*, pal. *vakka-*, in finn. dial. durch entlehnung perm. *vörk*, ugr. ostj. *werek* s. Tomaschek, Centralas. st. II, 787. Kritik der ältesten Nachr. üb. d. skyth. Norden II, 23. Bartholomae, IF. III, 168 n. 2. Wackernagel, Aind. gr. I § 97 s. 111. § 117 s. 135 u. s. w.), wie BR. annehmen. Wahrscheinlicher dünkt es mich doch, dass *bukka-* 'herz' mit *bukka-* 'bock' identisch ist; wir müssen nur eine grundbedeutung 'etwas aufgeblasenes, -gebauschtes, -geschwollenes, sack, klumpen' und dgl. annehmen (vgl. ags. *pohha* oben), um von hier aus sowohl 'herz' wie 'bock' zu verstehen. Für letztere bedeutungsentwicklung besonders lehrreich ist das schwed. *bagge* 'widder', das, wie v. Friesen, Germ. mediagem. 97 ff. ausführlich und evident gezeigt hat, mit aisl. *bagge* m. 'packen, bündel', mengl. *bagge*, nengl. *bag* 'sack, beutel', norw. d. *bagge* m. 'packen, bündel; dicke und plumpe figur, meist

---

[1]) Dass es aber zu ags. *beácen* 'signum', afr. *bēken* 'feuersignal', ahd. *bouhhan*, *pouchan* u. s. w. gehören solle, ist sehr unwahrscheinlich. Eher gehört es mit *bauch* zur wz. **bhuĝ-* 'biegen, krümmen'.

[2]) Diese grundformen vorausgesetzt muss die erhaltung des *k* (statt *ch*) auf mitteldeutschem resp. niederdeutschem einfluss beruhen. Somit hätte man ein paradigma **pūkōn-* (aus *pūkkōn-*): **pūkn-* > **pūkkn-* (mit dehnung vor *-n-*) und dann durch ausgleichung ahd. *pūk-* (statt *pūhh-*).

von tieren' u. s. w. identisch ist. Entlehnt ist daraus afrz. *bague.*[1]) Es ist nicht zu bezweifeln, dass dieselbe anschauung von der körperform des tieres den sanskritischen namen des bockes *buk-ka-* hervorgebracht: es ist dies schlechterdings aus idg. **buk-ko-* und hat nichts mit den ganz unglaublichen konstruktionen von Bartholomae, IF. VIII anz. 16 zu tun. Wohin die keltischen wörter für 'bock', nämlich ir. *bocc,* kymr. *bwch,* corn. *boch* etc. zu stellen sind, ob zu s. *bukka-* oder zu den germanischen wörtern, ist nicht zu entscheiden. Diese, ahd. *boch, boc,* ags. *bucca,* aisl. *bokke, bokkr* (vgl. Stokes, IF. II, 169. Fick [4] II, 179 f.) sind jedenfalls aus **bhuĝ-no-*. Zur wurzel vgl. av. *būza-* 'ziegenbock', np. *buz, buǰ* 'ziege, bock', phlv. *būǰ,* afgh. *wuz* u. s. w. (s. Horn, Grdr. 49. Hübschmann, Neup. st. 29), arm. *buc* (gen. pl. *bc-aç*) 'lamm' (Hübschmann, Arm. st. I, 23. Gr. I, 2, 430). Der *-n-* stamm ist eben durch ags. *bucca,* aisl. *bokke* bezeugt. Ein idg. **bhūĝ-en-* **bhuĝ-n-* verhält sich zu germ. **ƀukk-an-* (aus **ƀuĝ-n-on-*) wie aisl. *hane* zu agutn. *hanni* u. s. w. (s. verf. BB. XVIII, 13. Noreen, Urg. lautl. 159. v. Friesen, Germ. mediagem. 114 f.). Andere sehr unsichere spuren des *-n-* stammes Uhlenbeck, PBB. XIX, 329.[2]) Auch diese sippe dürfte ursprünglich auf der anschauung 'gebogenes, rundes, bauchiges' beruhen und so mit ahd. *būh,* mhd. *būch,* isl. *búkr* u. s. w. zur idg. wurzel *bheuk̑-, bheuĝ-* 'biegen, krümmen'

---

[1]) Über etwaige verwandtschaft dieser wörter vgl. z. b. Tamm, Et. svensk ordb. 20. Kluge [5] 277 und *pack* PBB. X, 441 (ohne resultat). Thurneysen, Keltor. 39 f. 70. Hellquist, Ark. f. n. fil. VII, 48 u. a. Nach meinem dafürhalten (s. bei v. Friesen 102) ist ein *-n-* st. idg. **bhakén-*, **bhak-n-* anzusetzen und gehört zu *φάκελος, φάσκωλος,* l. *fascis* (**bhak-sk-*). Idg. **bhak-n-i-* in kymr. *beich (baich)* m. 'burden, load' u. s. w. bret. *beac'h, bec'h* 'peine, difficulté' etc.

[2]) Nun unsicher ist freilich auch, ob wir für das germ. wort eine idg. grundform **bhuk̑-en-: *bhuk̑-n-* oder **bhuĝ-en-: *bhug-n-* annehmen sollen. Bekannt ist ja der wechsel *bheuk̑-* und *bheuĝ-*. Jedenfalls auf **bhuk̑-en-*, **bhuk̑-n-* weist das dän. *bugge* (als alter name *Bugge*) hin. Zur bedeutung *bugge* 'klumpen' etc.: *bokkr* 'bock' vgl. besonders ai. *bagge,* mengl. *bagge* in der bedeutung 'pack, bündel': schwed. *bagge* 'widder'. In norw. d. kommt noch *bugge* (*buggje*) vor in der bed. 'ein mächtiger mann' u. dgl. (s. Aasen 88. Ross 71). Das zig. *buzni, busnin* (v. Sowa, ZDMG. XLVII, 458. 460) ist sicher vom Eranischen entlehnt. Da aber, z. b. im pārsī *bozīneh,* kurd. *bizén* 'ziege' (Houtum-Schindler, ZDMG. XXXVI, 63. XXXVIII, 52. Horn 49) noch einen reflex des alten *-n*-stammes erkennen zu wollen, ist wenigstens gewagt (s. Justi, Kurd. gr. 114).

bezogen werden (von den vorschlägen die bedeutungsentwicklung sowohl von *bauch* wie von *bock* zu verstehen bei Kluge [5] s. v. befriedigt keine).[1]) Vergleiche auch mhd. *būke* 'pauke' zur selben sippe (oben).

Eine erweiterung *bŭ-l-* nehmen wir in folgenden fällen wahr. Zunächst s. *buli-* f. 'weibliche scham, hinterbacke' (auch *buri-* Gal.), womit lit. *bulìs* 'hinterbacken' identisch ist. Weiter hinzuzuziehen l. *bulla* 'knopf, wasserblase'; *bullire*, *bullare*. Somit lässt sich auch s. *bu-bura-* m. 'wasser' Nāigh. 1, 12, das eine reduplikationsbildung ist, als das 'aufschwellende' u. dgl. erklären. Mit anderer reduplikationsform *βομ-βυλ-ίς* *πομφόλυξ* Hes., lit. *bum-bul-s* 'wasserblase'. Vor allem lässt sich hier norw. d. *pøyla* 'wasserpfuhl, höhle' unterbringen, vgl. *pøyta* und *pøysa* in ähnlichen bedeutungen (s. unten).

Zu *bul-* gehört auch nl. *peul(e)* 'erbsenhülse' u. s. w. (s. Franck 727. 760. Uhlenbeck, PBB XX, 326), ofr. *pule pūl* 'schote, hülse'.[2]) Ich vermute das einmalige vorhandensein eines germ. **pūla-* 'angeschwollenes stück, pflock, pfinne'. Dazu gab es ein nordisches denominatives verb mit der bedeutung 'einen pflock verwenden' nach dem von v. Friesen öfters in seiner arbeit, namentlich s. 32 n. 1 ff., erörterten grundsatz. Ein solches verb sehe ich in aisl. *púla* 'immerwährend stossen, arbeiten, sich anstrengen', schwed. d. *pula* id. und 'laborem venereum exercere, coire cum femina' (vgl. z. b. mhd. *noppen* 'stossen' und 'coire', eig. 'den pflock verwenden', schwed. d. *nubba* id. und dgl.);[3]) ein nomen deverbat. dazu ist aisl. *púl*, ält. nschwed. *puul* 'strenge arbeit, stoss', schwed. d. *pul* 'strenge arbeit, mühe; semen virile'. — Die ursprüngliche wechselform zu **pūla-*, nämlich (**pŭla-*, **pŭlan-*) **pŭl-n-a* sehe ich in ofr. *pol* 'rund, voll, strotzend, fleischig, bauschig', *polle* 'das weiche, rundliche dickfleisch (ballen, wade, backe) von hand, bein etc.' sowie[4]) engl. *poll*

---

[1]) Ob *φύσκα* 'magen, blase' aus **bhuĝskā* oder **phutskā* ist, ist schwerlich zu entscheiden (vgl. Persson, Wurzelerw. 23 n. 4).

[2]) Hiezu noch mnd. *pōle* 'erbsenhülse' und 'kopfkissenüberzug', *pūle* fruchthülse' u. s. w. Ob auch schwed. *pölsa* 'wurst, lungenhaché' u. dgl. — worauf doch engl. *pulse* hülsenfrucht hinweisen könnte — hierher gehört (Noreen a. o. s. 60), ist zweifelhaft, s. unten.

[3]) Vgl. hiezu ofr. *puler* 'schäler, reisser, pflücker; mühsam und schwer arbeitender'.

[4]) Vgl. noch ofr. *pulle* 'ein grosser klumpen oder ein dickes unförmliches stück etc.'

'kopf', ndd. *polle* 'kopf, gipfel'; *poll*, *pull* m. 'gipfel, spitze', schwed. *pull* 'der obere teil von etwas, wie hutkopf; der obere teil einer windmühle, gewölbe eines backofen' u. dgl., dän. (d.) *puld* id.[1]) Hiemit identisch ist das aisl. *pollr*, norw. (d.) *poll* 'ein kleiner rundlicher fjord mit engerem einlauf', in der jetzigen nomenklatur der norw. fjorde oft verwendet als letztes glied von namen ähnlicher fjorde (s. Rygh, Sprogligbist. stud. tilegnede professor C. R. Unger 78. Norske gaardnavne, Indl. 69. I, 340), weiter vielleicht ags. *pull* 'a pool, a creek', das doch auch mit ags. *pól* u. s. w. wurzelverwandt sein kann.

Als bemerkenswert kann auch hier hervorgehoben werden, dass eine parallelwurzel mit anlautendem *bh-* in annähernd denselben bedeutungen vorkommt. Ich verweise besonders auf g. *uf-baul-jan* 'aufblasen', mhd. *biule*, ahd. *būlla*, ags. *býle* 'geschwür' u. s. w. (vgl. verf. PBB. XV, 225 f. Uhlenbeck, PBB. XX, 326 f.).

Über s. *bastá-* m. 'bock' RV. I, 161, 13. Āpast. II, 14, 3 u. s. w. und seine ableitungen habe ich an anderem ort gehandelt. Ich habe es dort aus **bn̥d-to-* (ev. **bad-to-*) erklärt. Ich habe es in beziehung zu einer in Dhātup. und den lex. verzeichneten wurzel *bad-*, *band-* in *bádati* und *bandati* 'feststehen, *sthāiryē*' gestellt. Ich habe auch dort die sanskritischen wörter, die damit zu verbinden sind, verzeichnet wie eventuelle entlehnung der ganzen sippe aus dem Avestischen besprochen und abgelehnt. Der 'bock' ist, wie auch andere tiere als ein 'dicker, fester klumpen' aufgefasst. Die anschauung ist verwandt mit der, welche gewisse tiere, u. a. den widder, bock u. s. w., als runde, sack- und pack-artige dinge darstellt, worüber anderswo in diesem aufsatz gehandelt worden ist. So gehört g. *stiur*, s. *sthūra-* 'stier' (lex.), av. *staora-* 'stier', zig. *šturno* id. zu s. *sthavira-*, *sthūrá-*, *sthūlá-* 'dicht, dick, fest, breit, wuchtig, gross; unterschenkel u. s. w.'; *sthirá-* bedeutet sowohl 'hart, verhärtet, fest, straff' u. s. w. wie 'stier'; schwed. *bagge* 'widder' ist identisch mit aisl. *bagge* 'pack, bündel', mengl. *bagge* 'sack, beutel' u. s. w. (v. Friesen,

[1]) Hieher auch ndd. *pol-exe* 'streitaxt', *pol-hamer* 'malleus militaris capitella munitus', *pol-holt* 'baumwipfel' u. s. w., über die m. e. v. Grienberger, ZfdPh. XXVII, 460 nicht richtig urteilt.

Germ. mediagem. 97 ff.). Nicht ausgeschlossen, obwohl auch nicht naheliegend, ist die möglichkeit, dass *bastá-* aus **bas-tó-* sei und zu s. *bás-ri* adv. RV. I, 120, 12 nach Sāy. '*kṣipram*, schnell' gehöre.

S. *band-*, *bad-* hat vielleicht sonst direkte verwandte, auch in den europäischen sprachen, falls folgende sippe dazu gehören sollte. Zu den einleuchtendsten vergleichungen rechne ich s. *bíndu-* 'tropfen' und ir. *bainne* 'tropfen, milch', corn. *banne* 'gutta, stilla', bret. *banne* 'goutte'.[1]) Grundformen **bəndu* und **bəndi̯ā*. Zum ablaut — entgegen Wackernagel, Aind. gr. I, § 15, s. 18 — vgl. s. *indu* 'tropfen': air. *ond*, *onn* (gen. *uinde*) 'stein', abg. *jędro* 'nucleus, testiculus', s. *mindā́*: l. *mendum*, s. *iñgāra-*, pr. *iñgāla-*: s. *añgāra*, s. *bimba-*: *βόμβος*, s. *Indra-*: av. *A̧dra-* (wz. *omed-*: *ond-*: *ənd-* 'fest sein'), oder mit *l (r)* vor *n* z. b. *piṇḍa-* aus **pəl-n-do-*, s. *iṇḍva-*, *iṇva-* (*iḍva-*) 'ring' (Āpast. Gr. S. 4, 8. 23, 7): *aṇḍa-* (alles 'etwas rundes', wz. *al-d-*: *al-n-d-*), s. *kiṇa-*: l. *callus* u. s. w. Zu *ba(n)nd-* 'fest sein' kann man dies wort ziehen unter der annahme einer bedeutungsentwicklung, die mit der in s. *indu-* 'tropfen' im verhältnis zu air. *onn*, *ond* 'stein', abg. *jędro* 'kern, testiculus', s. *adri-* 'stein' (s. verf. IF. III, 236. Lidén, Stud. z. aind. und idg. sprachg. 56 f.), l. *stiria*, *stilla*: *στία*, *στῖον*, aisl. *steinn*, zu *stei̯ə-*, *sti̯ē-* 'gerinnen', s. verf. a. o.), oder etwa mit der in s. *drapsá-* 'tropfen': *τρέφω* mit annähernd ursprünglicher bedeutung 'sich zusammenballen, dick machen' (s. Wackernagel, Aind. gr. I, § 106, s. 126, § 210, s. 242).

Zu derselben wurzel *band-*, *bad-* gehört wohl auch s. *badva-* 'trupp, haufe; hohe zahl' (nach Sāyaṇa hundert *kōṭi* Āit. Br. VIII, 22). Ich deute es aus **bn̥du̯o-* und stelle es zunächst zu dem von Hemacandra I, 53. II, 79 genannten prākr. *bandra-*, das nach einer glosse zu II, 79 '*samūha*, menge' bedeutet. Das wort ist sicher gestellt durch Pischels ausführliche besprechung von I, 53 (in seiner ausg. II, 20). Es ist augenscheinlich im Prākrit ein Sanskrit-tatsama, das aber noch nicht in der litteratur aufgefunden worden ist. Zugehörigkeit zur wurzel *ba(n)d-* 'fest sein, befestigen' lässt sich durch parallelen

[1]) Diese etymologie, die ich vor zwei jahren im hiesigen sprachwissenschaftlichen seminar vortrug, ist jetzt auch von Zupitza, KZ. XXXVI, 73 gefunden.

stützen. Man hat den substantivischen begriff am nächsten als 'festigkeit, dicke' und so 'masse' anzusetzen. Auf diesem punkt lässt sich etwa folgende parallele heranziehen. Einerseits norw. d. *trubb* 'kurze und dicke figur', schwed. d. *trobbil* 'feistes und rundes wesen' (kind, junger hund u. dgl.); andrerseits wörter, die sowohl ähnliche bedeutungen zeigen wie die genannten als auch und speciell die bedeutung 'haufe, menge'. So ostfr. *drubbel, druppel* sowohl 'klumpen, knäuel' wie 'haufe, menge, schaar', ndd. *drubbel* 'traube' und 'dichter menschenhaufen', nhd. d. *trauppen* 'die traube, d. h. ein ganzes von mehreren eng zusammenhängenden dingen'. Vgl. noch ahd. *thrūbo, drūbo* 'traube' und *trūbo* id. (s. v. Friesen, Germ. mediagem. 87 f.). Hiezu gehört als lehnwort it. *troppo* u. s. w. frz. *troupe* u. s. w.,[1]) das zurückentlehnt worden ist in nhd. *truppe*. Völlig analoge bedeutungsentwicklung in kymr. bret. *bagad*, gäl. *bagaid* 'truppe, schaar': kymr. *bagad*, korn. *bagas*, gäl. *bagaid, bagailt* 'traube' (vgl. kymr. *baguy* 'traube, bund') und lat. *bāca, bacca* 'beere' (vgl. Thurneysen, Keltor. 40). Vgl. noch ahd. *chutti*, mhd. *kütte*, mndd. *küdde* 'schaar': me. *codde, cod* 'schote, hülse; balg, wanst, sack; kissen' u. s. w., sowie den bedeutungswandel in engl. *club*, nhd. *haufen* u. s. w. S. *gúlma-* m., *gúlman-* n. bedeutet sowohl 'strauch, busch; geschwulst im unterleibe' wie 'trupp soldaten, piquet'; s. *guṭikā* bedeutet 'kügelchen, pille', das damit unzweifelhaft verwante abg. *glota* bedeutet 'turba' u. mehr.

Der zuletzt erörterte bedeutungswechsel lässt vermuten, dass mit (s.) pr. *bandra-* 'haufe' ein anderes sanskritwort fast identisch ist, nämlich s. *badará-* (Ujjv. zu Uṇ. III, 131) m. 'zizyphus jujuba, judendorn; der kern in der frucht der baumwollenstaude, ein best. knollengewächs'; *badarī* 'judendorn, baumwollenstaude'; *bádara-* n. 'die essbare frucht des judendorns, brustbeeren (in der ved. litt. wie VS. XIX, 22. 90. XXI, 30. Kāṭh. XII, 10 (s. Weber, Ind. st. III, 464). TBr. I, 8, 5, 1. Çat. Br. V, 5, 4, 10. XII, 7, 1, 3. 2, 9 u. s. w.), frucht der baumwollenstaude'. Es scheint sich hier eine allgemeinbedeutung 'etwas zusammengeballtes, abgerundetes, knolle, knopf' u. dgl. heraushören zu lassen. Grundformen **bá-n-d-ro-: *b-n̥-déro-* und **b-n̥-doré-*. Zu *badva-* aus **b-n̥-d-*

---

[1]) Diese möglichkeit erwähnt Diez [4] 330, aber weist sie mit unrecht ab.



uo- stellt sich der -*u*-stamm in **bə-n-d-ú*- s. *bindú*- 'tropfen, kügelchen, punkt, tüpfel'.

S. *baká*- *báka*- (s. BR. V, 1639) m. 'eine reiherart, Ardea nivea; heuchler, betrüger; eine best. pflanze; (lex.) ein best. apparat zum calcinieren oder sublimieren von metallen' u. s. w. lässt sich nicht mit einiger wahrscheinlichkeit etymologisch unterbringen. Sollte es aber eventuell zu den folgenden sanskritischen wörtern gehören, glaube ich mithin eine anknüpfung der ganzen sippe vorschlagen zu können. S. *bákura*- RV. I, 117, 21 ist verschieden erklärt worden. Die komm. erklären es mit *vajra* 'donnerkeil, blitz' Nāigh. IV, 3. Nir. VI, 25. Es scheint doch kaum anderes bedeuten zu können als ein 'musik- bezw. blasinstrument für den krieg' (BR. und Böhtl. s. v. Grassmann 897. Ludwig IV, 36, der jedoch *bĕkurĕṇa*, sichtlich ohne grund, vorschlägt). Dies erhält eine stütze in dem umstand, dass ein augenscheinlich davon abgeleitetes *bākurá*- RV. IX, 18 (eben da in verbindung mit *dṛtí*- 'schlauch') nur etwa 'sackpfeife, dudelsack' bedeuten kann.[1]) Auf eine grundform **bn̥kəló*- lässt sich *bakura*- zurückführen. Dann aber lässt sich erwägen, ob nicht ndd. *pungel* 'beutel, kleiner sack, päcklein, bündel' u. s. w. eben damit völlig identisch ist. Das grundwort g. *puggs* 'beutel', aisl. *pungr*, ahd. *phunc*, ndd. *pung(e)*, das man allgemein (vgl. z. b. Miklosich, Vgl. wb. 257. Uhlenbeck, PBB. XX, 44), wie mir scheint ohne hinreichenden grund, aus abg. *pągy* 'corymbus' durch entlehnung erklärt (das umgekehrte ist ungleich wahrscheinlicher) stimmt dann mit s. *baká*- formell ganz überein. Eine bestätigung sowohl der für s. *bakura*- angenommenen bedeutung wie der richtigkeit der hier vorgetragenen kombination finde ich in einer hesychischen glosse *βάκλα· τύμπανα*. Man darf wohl annehmen, dass schon in indogermanischer zeit gespannte schläuche oder beutel als einfache musikinstrumente sowohl zum blasen wie zum schlagen gekannt und verwendet worden sind. — Wohl mit *bakura*- identisch ist *bakula*- m. 'Mimusops Elengi'; n. 'die (wohl-

[1]) Ganz anders Bergaigne, Rel. véd. III, 9 n. 1 als 'grenouille'. Noch abweichender Brunnhofer, Iran u. Turan 112 (als volksname = *Βάκυροι, Βακυριανοί, ἔθνος πρὸς Πάρθοις καὶ Μήδοις* Steph. Byz. ed. Meineke s. 156). — Das wort *bĕkurā* Lāṭy. I, 1, 19, das Nāigh. I, 11 mit 'stimme, ton' übersetzt wird, ist, beiläufig bemerkt, ganz dunkel (vgl. unten).



riechende) blüte', *bakulā* 'Helleborus niger' (Rājan. 6, 132), *bakulī* 'eine bestimmte arzeneipflanze' (lex.).

In folgende sippe kann man nur zum teil klarheit bringen. S. *bársva-* 'der wulst, den das zahnfleisch um die wurzel bildet; höhlung, in welcher der zahn sitzt' (VS. XXV, 1. Kāṭh. XXV, 9) gehört zunächst ohne zweifel zu s. *bṛsī* f. 'wulst, bausch von gewundenem gras u. s. w., polster', *bṛsikā* f. 'polster' (lex.), wohl auch *balā́sa-* vielleicht 'eine best. mit geschwülsten verbundene krankheit,[1]) geschwulst in der kehle, welche am schlingen hindert' (von AV. IV, 9, 8 u. s. w. an;[2]) in Suçr. reichlich belegt). Hiezu wohl auch *barāsī* 'best. kleidungsstück' MS. I, 9, 6 u. s. w. Vermutlich von den genannten wörtern nicht zu trennen ist *barsá-* m. n. 'zipfel, dünnes ende' Āit. Br. I, 11 u. s. w. (vgl. BR. V, 111 und *bṛsī* v. Bradke, ZDMG. XL, 678 n. 1). Zu grunde liegt ein sanskr. *-s*-st. **barā̆s-*, **bar-s-*, **bṛ-s-*. Zu diesen wörtern zieht Ludwig, Rigv. IV, 176 (zu RV. VI, 61, 3). V, 301 (zu RV. I, 93, 4) auch *bṛ́saya-*, das er als 'knüpfer, schürzer' deutet, während man sonst darin entweder ein feindliches wesen im allgemeinen oder an der ersten stelle als appellativum, etwa 'zauberer' (Grassmann s. v.), an den letzten einen 'dämon' oder etwa namen feindlicher eranischer nachbarn sah (vgl. Hillebrandt, Ved. myth. I, 100 ff). Non liquet.

Man kann nun auf den gedanken kommen, dass die genannten wörter iranischen ursprungs seien, folglich sowohl *-s-* statt *-ṣ-* wie etwa *b-* statt *bh-* daher stamme. Indess, man hat dafür keinen weiteren anhaltspunkt. Es wäre ja recht befremdend, dass alle genannten wörter, so weit sie deutlich etymologisch verwandt sind, so ganz zufälligerweise entlehnt worden seien. Zudem erscheinen sie in specifisch sanskritischen ablautsformen neben einander wie *bars-* und *bṛs-*, was nicht eben für entlehnung spricht. Was weiter zunächst den anlaut betrifft, so ergiebt der umstand, dass im Pāli dem *bṛsī* ein *bhisī* 'a mat, or matterass' (Childers 89) entspricht, keinen beweis für ursprüngliches *bh-*, weil da sonst sehr viele unursprüngliche aspirationen vorhanden sind (siehe E. Kuhn, Pali-gr. s. 40 f. E. Müller, Pali gr. 35 f. u. a.).

---

[1]) Grohmann, Ind. st. IX, 396 f.

[2]) Nach Mahīdh. zu VS. XII, 97 so viel als 'schwindsucht', s. Weber, Ind. st. IV, 417. Zimmer, Aind. leb. 385 f.

So speciell Pāli *bhisa*-[1]) gegenüber s. *bísa*- 'wurzelschoss, untergrundsstengel des lotus' (Nelumbium speciosum) in RV. VI, 61, 2 *bisa-khá*, und sonst von AV. V, 17, 6 an.[2]) Die grösste schwierigkeit aber macht die erklärung von -*s*- statt -*ṣ*- nach -*r*-. Ich sehe nur zwei möglichkeiten und die sogar vielleicht zusammenwirkend. Es kann in der sprache wörter gegeben haben, die für das sprachbewusstsein so nahe mit den hier sonst mit -*ṣ*- auszusprechenden wörtern verbunden waren, dass sie das jedesmal entstandene lautgesetzliche -*ṣ*- analogice zum schwinden brachten. Wenn es neben **barṣ*-, **bṛṣ*- nahe verwandte wörter mit **baras*- gab, konnte nach diesen leicht die lingualisation beseitigt werden. Und dass es solche wörter wirklich gegeben hat, obwohl sie nicht litterarisch überliefert sind, dafür scheinen eben die angeführten ohne zweifel verwandten wörter *balása*- und *barāsí* einen fingerzeig zu geben. Oder das -*s*- lässt sich — und das scheint mir ungleich wahrscheinlicher – in der weise erklären, dass man annimmt, die indogermanische verbindung -*ls*- (-*l̥s*-) habe so lange ihr -*l*- bewahrt, bis der lingualisierungsprozess zum abschluss gelangt war, ohne dass noch -*ls*- zu -*ṣ*- geworden war. Ging dann — in westlichen gegenden — -*ls*- (-*l̥s*-) in -*rs*- (-*ṛs*-) über — d. h. bevor -*ls*- zu -*ṣ*- ward — muss es selbstverständlich intakt geblieben sein. Ich vermute -*rs*- (-*ṛs*-) steht hier auf demselben grad wie s. *jartú*: *jaṭhára*- (g. *kilþei*), s. *mardhati* (: gr. *μαλθακός*, air. *mellach*, ahd. *milti*), *ū́rṇā* (: lit. *wilna* u. s. w., s. Bechtel, Hauptpr. 385 f.), *gárda*-, *gardabha*- 'esel': s. *gaḍ-i*- 'junger stier'[3]) (ags. engl. *colt* 'junges von tieren') u. s. w.[4])

---

[1]) Pr. *bhisiṇī* Hāla 4. 8. Sāhityadarp. 79, 1. Hem. 1, 238, wonach die aspiration nun auch *bisa*- treffen soll (s. Pischel z. stelle Gr. II, 51). Im jainapr. *bhisiyā* Weber, Bhagav. II, 254. E. Müller, Jainapr. 34.

[2]) Ob *bísa*- etwa eine Pāli-, Prākritform ist (von s. **bṛsa*-: *barsa*-), muss dahingestellt bleiben, siehe weiter unten.

[3]) Die zusammenstellung *gaḍi*- und *gardabha*- Benfey Or. u. occ. III, 311 n., wogegen mit unrecht Zupitza, Germ. gutt. 148. — Was *gáldayā* RV. VIII, 1, 20 ist, darüber wage ich keine meinung zu äussern. Sicher nicht richtig Pischel, Ved. st. I, 82 ff. Mir ist so viel wahrscheinlich, dass das wort wohl als ein technisches kultwort in einer älteren gestalt bewahrt worden ist, folglich eigentlich ein lehnwort (aus einem älteren sprachstudium) ist. Bartholomae, IF. III, 157 und passim weiss nichts probables vorzubringen.

[4]) Es ist diese eine für die -*l*-frage sehr bedeutsame sippe, wie ich ein anderes mal zu zeigen hoffe.

Sehen wir uns nun nach verwandten um, so können wir uns kaum bessere gegenstücke wünschen als apr. *balsinis* 'kissen', *po-balso* 'pfühl', die wohl zu lett. *balsens, balsins* 'stütze, stützenverband am pflug', *balsts, balsne* 'unterstützung' (Berneker, Pr. spr. 282, vgl. Leskien, Bild. d. nom. 227 = 377). Die approximative grundbedeutung dieser wörter wäre 'wulst oder erhebung als stütze, unterlage u. s. w. dienend'. Nun freilich kann man mit Miklosich, Et. Wb. 18. Fick [4] I, 493 f. zwar apr. *balsinis, pobalso* zu nsl. *blazina* 'federbett', kr. *blazinica* 'glag', serb. *blazina, blazinja* 'kopfkissen, polster' stellen, folglich von den lett. wörtern trennen. Diese setzen eine urslav. form *bolz-* voraus, was ohne zweifel zu s. *barh-iṣ-* 'opferstreu', *upa-barha-* (lex.) 'kissen', *upabárhaṇa-* n. *upabárhaṇī* f. 'decke, polster' (RV., AV., Ait. Br., Çat. Br., s. BR. I, 960; ausserdem TBr. I, 1, 6. 10. 6, 8, 9. Bhāg. P. II, 2, 4; als adj. 'mit einem polster versehen' Vāitān. 36, 7, weiter s. Böhtl. I, 241) gehört. Die für die letzteren wörter anzusetzende wurzel ist wohl *bhel-ǵh-* (vgl. Persson, Wurzelerw. 26 f.). Man hätte dann, wie Fick a. o. richtig gesehen hat, unter s. *barh-* zwei wurzeln idg. *bherǵh-* und *bhelǵh-* zu suchen. Indessen ist dieses resultat nicht ganz einwandsfrei, wenn die vergleichung von s. *barhíṣ-*, av. *barᵉziš-* mit arm. *barj* (gen. *barji*) 'προσκεφάλαιον' richtig sein sollte, ohne dass dies ein lehnwort wäre, was auch nicht wahrscheinlich ist (s. Hübschmann, Arm. st. I, 22. Arm. gr. I, 2, 428. Brugmann, Grd. I[2], 558). — Sollten wir dann auch apr. *balsinis* und *pa-balso* abtrennen, so bleiben doch lett. *balsens, balsins, balsts, balsne* übrig mit einer wurzelform *bols-*. Dies finde ich auch in einem germ. stamm **palzá-*, aisl. *pallr* 'treppenstufe, gradus; gestell; eine erhebung des erdbodens den drei wänden der stube entlang, auf welche die hölzernen sitze gelegt wurden' u. s. w. (s. Fritzner, Ordb.[2] II, 925 f.). Auch diese bedeutung lässt sich aus einer approximativen bedeutung 'erhebung' im allgemeinen ableiten. In dem norw. (d.) *pall* treten mehrere bedeutungen zu tage, die mit den bei den genannten wörtern vorkommenden sehr ähnlich sind: 'bank; kleine treppe; zaunsteige; fussstütze; eine kleine erhebung, erhöhter fussboden, höhere schicht von stein, kleine mauer; der höhere boden eines ständers (im stall); eine ebene

erhebung auf dem erdboden, flacher hügel, terrasse, erdwall; festgetretener platz'. Schwed. *pall* 'schemel'.[1])

Ich werde jetzt zu zeigen versuchen, dass die sanskr. wörter *baṣṭa*, *baṣkaya*-, *baṣkiha*- mit *baṇḍa*- auf ein einfaches element *beld*- zurückgehen.

Ich werde anderswo zeigen, dass idg. -*tt*- in ungestörter entwicklung im indischen -*st*- geworden ist. Folglich kann s. *baṣṭa*- (lex.) '*mūrkha*' — ausser aus uridg. **balsto*- — aus idg. **baltto*- erklärt werden. In anbetracht der sehr gewöhnlichen bedeutungsentwicklung 'abgestumpft, stumpf' — 'dumm, albern, blöde' dürfte es zu s. *baṇḍá*- 'verstümmelt, abgestumpft, stumpf' gezogen werden. Es ist dies ein altes wort, von AV. VII, 65, 3. XII, 4, 3 an ziemlich reichlich belegt, und geht auf **bal-n-d-á*- zurück. Dies ist eine 'infix'-bildung derselben art wie *maṇḍa*-, folglich setzt es eine wurzelform **bel-d*-, **bol-d*- (**bal-d*-) voraus, dessen allgemeinbedeutung approximativ als 'stossen, abschneiden, abstumpfen, zermalmen' u. dgl.[2]) angegeben werden kann. Für s. *baṣṭa*- setze ich ein idg. **beld-to*- (**bold-to*-, **bl̥d-to*-) an, dessen etwaige bedeutung 'abgestumpft' sowohl in ursprünglichem wie in übertragenem sinn verwendet werden konnte. Ein **bl̥d-to*- würde germ. **puls(s)a*- geben mit der bedeutung 'gestossen, zermalmt'[3])

---

[1]) Es verdient vielleicht hervorgehoben zu werden, dass im Norw. (dial.) für *pall* ein *pad(d)* vorkommt. Dies ist wohl identisch ags. *pæd*, ahd. *pfad*. — Bugge bei E. Hertzberg, Glossar zu Norges gamle love (V, 2, 492) vermutet, dass *pallr* u. s. w. vom Russischen entlehnt sei, wo ein *polŭ* 'boden' u. dgl. vorkommt. Das nordische wort ist aber in den nordischen sprachen und dialekten — im isländischen mit überaus zahlreichen belegen und bedeutungen — so weit verbreitet, die bedeutungen zugleich so wechselnd und specifisch, dass es mir schwer fällt, es als lehnwort aufzufassen. Weit eher scheint mir das russ. *polŭ* aus dem German. (*pallr* u. s. w.) entlehnt. Dies steht weit mehr mit dem gewöhnlichen hergang im einklang, wonach — in älterer zeit — das Slavische vorzugsweise die entlehnende seite war. Erst in späterer historischer zeit giebt das Slavische dem Germanischen lehnwörter ab. Zudem gewinnt man für das russ. *polŭ*, das sonst vereinzelt und ohne anknüpfung dastünde, eine passende erklärung.

[2]) Ich kann nicht umhin, zu vermuten, dass dies vb. noch bewahrt ist in engl. *pelt* 'to throw or cast, to strike by throwing', me. *pelten*, *pilten*, *pulten* 'to thrust, strike, drive' aus einem unbelegten ags. **pyltan*. — Zu frz. *peloter* u. s. w. z. b. Müller II, 195. Zu einem l. *pultare* z. b. Kluge-Lutz 158.

[3]) Kann vielleicht stecken in ofr. *puls* 'das unten an einer stange befestigte stossholz (klotz oder durchlöchertes kreuz) in einem buttergefäss etc.;

u. dgl. Aus diesem oder aus einem stamm **puls(s)-a-* (aus **pult-s-a-* aus **bl̥d-s-o-*, s. unten) lässt sich mittels *-jōn-* (*-ōn-*) suffix ein germ. **puls(s)-jōn-* ableiten. Dies gab schwed. (d.) *pölsa, pylsa, pulsa,* dän. *pölse,* norw. *pölse,* norw. d. *pylsa,* isl. *pylsa.* Die bedeutung 'wurst, blutwurst, wurst von gehacktem fleisch, besonders leber, lunge, herz u. s. w.; gehacktes, gehackte speisen' stellt es an die seite von schwed. *palt* 'blutkloss; blutwurst' u. s. w. Das wort ist in ganz Skandinavien (auch in finnländischen dialekten) verbreitet. Da es keinen anhalt giebt für die annahme, es sei ein lehnwort, ist es als echt germanisch und altererbt anzusehen. Isl. *pylsa* ist ein sachliches konkretum auf *-jōn-* mit bed. 'zerhackte, zermalmte masse' (von fleisch u. s. w.); *palt,* das meiner ansicht nach in beziehung zu oder sogar identisch ist mit einem anderen wort, dessen am meisten hervortretende bedeutung 'fetzen, stück' ist, bedeutet sowohl eine ähnliche 'zerhackte masse' wie 'ein stück, ein klumpen einer solchen masse' (eine art speise).[1])

Es lässt sich, soviel ich zu sehen vermag, nicht feststellen, welche ursprüngliche stammbildung schwed. *palt* repräsentiert; am nähesten liegt an einen mask. stamm **boldo-* zu denken (daneben wohl auch **beldo-*). Es kann aber auch ein idg. *-s*-stamm **beldos-* (**boldos-*, **bl̥dés-*) zu grunde gelegt werden, wie sicher für einige andere sogleich zur sprache kommende wörter angenommen werden muss. Jedenfalls mit schwed. *palt* identisch ist schwed. d. *palt* 'fetzen, lappen, flicken, kleidungsstück' (dän. *pjalt* id.), dän. d. *palt, pält, pjalt* 'stück, teil', ofr. *palt(e)* 'lappe, flicke, lumpe, stück, splitter, klumpen', nfr. *palt* 'lappen'; schwed. d. *palter* 'taugenichts, tropf', aber auch 'kleiner knabe'. Andere stämme und ableitungen z. b. schwed. *palta,* pl. *paltor* 'zerfetzte kleider', ndd. *palt(e)* 'lappen, fetzen'; mndd. *palter, polter,* ofr. *palter* 'abgespaltenes, unförmliches stück, kloben' etc., engl. *paltry* 'schlecht', norw. d. *paltre* 'fetzen, lappen, bündel von kleider'. Von parallelen formen mit *-j-* (vgl. Falk, Sproglighist. stud. tilegnede prof. C. R. Unger 213, dessen erklärung des *-j-* jedoch nicht stichhaltig sein dürfte): schwed. d. *pjalter* 'tauge-

---

der klotz unten am pulsstock genannten stoss- und springstock', mnd. *puls,* nl. *pols* 'stossstengel', mnl. *pulsen,* nl. *polsen,* dial. *pulsen,* ostfr. *pülsken* u. s. w.

[1]) Anders über *pylsa* u. s. w. Noreen, Sv. etym. 60 (s. oben).

nichts', dän. *pjalt* 'fetzen' u. 'taugenichts', schwed. d. *pjälter* pl. 'fetzen', finnl. dial. (österb.) *pjällto*, davon abgel. adj. *pjeltro*, *pjeltot* (Närpes), norw. d. *pjåltra* m. 'fetzen, lappen; bündel von kleidern' (weiteres bei Rietz 494. 503. 516. Aasen 565. Ross 573). Schwaches ablautsstadium in schwed. d. *pult* 'kleines holzstück',[1]) ofr. *pult(e)* 'lumpe, fetzen, lappen, unförmlicher klumpen' und *pulter* = *palter*.

Es kann keinem zweifel unterliegen, dass mit den soeben genannten wörtern identisch ist g. *plats* 'lappen, fetzen', mnl. *plet*, ndd. *plette* 'lappen, stück', die natürlich von der entlehnten sippe die 'platt' bedeutet, zu scheiden ist. Aus dem Germanischen — (entweder) durch vermittlung von einer form **palta*- (oder von **plata*-) — ist abg. *platŭ* 'lappen' entlehnt. Wir müssen nach alledem für das germanische sowohl **palta*- wie **plata*- annehmen, was gewiss eine schon idg. doppelheit reflektiert. Diese doppelheit findet ihre natürliche erklärung in der annahme einer idg. 'wurzel'-form *bele-d*-, die sich in *bel-d*- und *ble-d*- gespaltet hat. Das letztere wurzelstadium finde ich in ir. *bled* 'walfisch, hirsch, wolf', kymr. *bled*, *bleid*, *blaidd* 'wolf', korn. *bleit* 'lupus' mit einem bedeutungswechsel wie in den gleich zu nennenden fällen. Stokes' mit einem fragezeichen versehene vergleichung mit l. *bellua* muss aus mehreren gründen fallen (Fick [4] II, 188).

Es ist eine häufig bewahrheitete tatsache, dass die benennungen lebender wesen, besonders die der kinder und gewisser tiere (vor allem der jungen), von gewissen toten gegenständen geholt sind, die für die äussere anschauung entweder als runde gerundete, klumpige oder als abgestutzte figuren hervortreten, wie z. b. klumpen, knolle, kloss, stück, stock, stamm u. dgl. Besonders häufig ist dieser bedeutungswechsel in etwas niedrigerer sprache, in der gemeinen umgangssprache. Oft haben diese wörter einen komischen anstrich. Von fischnamen stehen mehrere in beziehung zu wörtern, die 'stecken, pflock, pfahl' bedeuten, s. Lidén, Uppsalastudier tillegnade S. Bugge s. 90 f. Hellquist, Språkvetenskapliga Sällskapets förhandlingar 1891—94, 85 f. Andere menschen- und tiernamen aus leblosen gegenständen kann man

---

[1]) Die hier behandelte wurzel könnte ausser in *baṣṭa*- (und *baṇḍa*-) rein erhalten sein in s. *vaḍā* f. 'klösschen, knöpfchen' (lex.), falls statt *baḍā*.

fast auf jeder seite von v. Friesens arbeit De germ. mediageminatorna (s. besonders 57 ff.) finden. Einige fälle sind in diesem aufsatz schon zur sprache gekommen; noch weitere unten. Hier nur ein paar beispiele.

Abg. *drągŭ* 'stange', aisl. *drangr* 'stein, der aus der erde hoch ragt', aisl. *drengr* 'dicker stamm, stock', norw. d. *dreng* 'stock, stütze': aisl. *drengr* 'junger mann, diener u. s. w.', aschwed. *drænger* 'mann, tapferer und geschickter mann, junger mann, knabe; diener' (Tamm, Ordb. 103 f.; so nachher auch, aber mit anderer bedeutungsentwicklung, Torp, Sproglig-hist. studier tilegnede prof. C. R. Unger 179).

Mnd. *schalk* 'die kleine stütze, worauf ein sparren oder balken ruht', dän. *skalk* 'stück bauholz oder kurzer sparren'; auch 'ranft', schwed. *skalk* 'anschnitt vom brod' u. s. w.: g. *skalks*, aisl. *skalkr*, ags. *scealc* 'dienstmann, mann', ahd. *scalc* 'knecht' u. s. w.

Aisl. *lurkr* 'dicke stange', norw. d. *lurk* 'stock, dicker stab': norw. d. *lurk* 'schwerer und grober mensch', aschwed. *lurker* 'ein ungeschickter mensch'.

Aisl. *húnn* 'würfel' und 'ein klotzartiges stück' als teil des mastes, vielleicht 'pflock, nagel' oder 'zapfen' (s. Fritzner[2] s. v.), adän. *hund* 'türriegel, querholz' (Kalkar II, 295), aschwed. *hun* 'schlagbaum, riegel' (Wadstein, Nord. tidskr. f. fil. ny række X, 228), gutn. *hun* 'dachfirst': aisl. *húnn* 'junges kind': norw. d. *hun*, *hyn* 'bärenjunges, junger bär' (auch 'kleiner knabe').

Aisl. *bagge* m. 'pack, bündel': schwed. d. *bagge* 'knabe, jüngling' (färöisch 'bruder'): *bagge* 'widder', mndl. *bagghe(le)* 'bigge, jong klein varken'.

Norw. d. *knabb(e)* 'berg, knolle, rundlicher gipfel': *knabbe* 'gut gewachsener, fester und kräftiger kerl'; schwed. d. *knabbe* 'klotz, block': 'kleiner, gedrängter, starker kerl': 'dicker, feister ochs, stier'. Hiezu eben ahd. *knappo*, mhd. *knappe* 'knabe, jüngling, jüngling, der sich zum ritter bildet, knappe, diener'. Aisl. *knappr* 'knopf, knospe', aschwed. *knapper* id., norw. d. *knapp* 'knopf, runder gipfel', schwed. d. *knapp(e)* 'pinne, pflock; klotz an der deichsel'; ndd. *knapp* m. 'hügel, abhang; absatz am schuh, stück brot', ags. *cnæpp* 'knop, top': afr. *knappa* 'knappe'. Norw. d. *knape* 'pinne, kleiner riegel, querholz', schwed. d. *knape* m. 'knoten; knopf, wo die schote befestigt wird, pinne', aschwed. *knaper*: as. *knapo*, afr. *knapa*, ags. *cnapa* 'puer

pedissequus, servulus'. Schwed. d. *knave* m. 'schotenknopf', nhd. d. *knabe* 'stift, haken': ahd. *knabo*, mhd. *knabe*, ags. *cnafa*. Diese sippe ist durchgehend typisch für die hier besprochene bedeutungsvariation.

Westflam. *babbe* 'geschwulst', ndd. *bab(e)* 'lumpensack, topfkuchen': schwed. d. *babbe* 'kleiner knabe, bube', *bäbba* f. 'kleines mädchen', mengl. *bab(e)* 'infans', ndd. *babbe* 'vater', ostfr. nfr. *babbe* 'vater': ä. schwed. *babba*, schwed. d. *babb* 'gleiskäfer'. Ablautsform ahd. *buobo*, mhd. *buobe*, nhd. *bube* (v. Friesen 22 f.).

Schwed. d. *gubbe* 'klumpen; hocke', ndd. *gubbe* f. 'heuhaufen' (*korngubbe*, *roggengubbe*), nhd. d. *guppe*ⁿ f. 'hutkuppe, -kopf': schwed. *gubbe* 'greis, alter mann', norw. d. *gubbe*, 'kerl, mann, mächtiger oder mächtig aussehender mann': dän. *gubbe* 'schaf' (lockwort).

Nisl. *kubbi* 'stumpf', norw. d. *kubb(e)* 'kloss, block, stummel', schwed. d. *kubb(e)* 'zweig, stiel; kurzer stumpf eines stockes, klotz' etc., *kobb(e)* 'kleine klippe im see', nhd. d. *koppe*, *kuppe* 'bergspitze', engl. *cob* 'a round lump or knob, a head': mengl. *cob* 'a head, a person': aisl. *kubbe*, *kobbe* 'robbe'.

Schwed. d. *stulk*, *stolk* 'stiel, stumpf, stück': norw. d. *stulk* 'steifer, schwacher, unbeholfener mensch; kerl', schwed. d. *stulker* 'halberwachsener jüngling'.

Schwed. *stump* 'stumpf, stummel' etc.: *stump* f. *stumpa* 'kind'.

Als beispiele der bedeutungsentwicklung zu namen von tieren in verschiedenen altersstufen u. s. w. führe ich ausser den genannten noch an (vgl. v. Friesen 98).

Schwed. *kut* 'puckel, knollen': *kut(e)* 'robbe'.

Norw. d. *kabbe* 'holzstumpf, klotz, rollstock, walze', schwed. d. *kabb(e)* 'kurzes stammendchen; sitz, stuhl (von einem stammende)': mndl. *kabbe* 'ferkel, junges schwein'.

Mhd. *mocke*, nhd. d. *mokcho* 'klumpen, brocken': nhd. d. *mocke* 'weibliches schwein'.

Norw. d. *nagge* 'stumpf, spitze', *nagg* 'spitzer stein in der erde': *nagge* 'kleiner widder'.

Nisl. *stútr* 'a stumpy thing', *drykkju-stútr* 'a kind af can', nhd. *stotz*, *stotzen* 'baumstumpf': aisl. *stútr* 'junger ochs, stier' (: schwed. d. *stut* auch 'junger mann').

Aisl. *bolr*, *bulr* 'baumstamm, truncus, körper': aisl. *boli* 'stier'.

Schwed. *plagg* 'kleidungsstück', sicher ursprünglich 'stück' im allgemeinen (vgl. g. *plats* 'stück, fetzen, lappen': schwed. *paltor* 'gefetzte kleider'): schwed. d. *plagg* m. n. 'füllen im zweiten oder dritten jahre', dän. d. *plag* id., nfr. *plagg* 'einjähriges füllen'.

Nach alledem kann man z. b. folgenden etymologischen vorschlag machen (vgl. oben).

S. *gaḍ-u-* 'auswuchs am körper, höcker, buckel, kropf; ein buckliger (lex.); wurfspiess (lex.); regenwurm (lex.); wassertopf' (lex.), *gaḍuka-* (lex.) 'wassertopf; fingerring' etc., *gaḍura-* (lex.) 'bucklig', *gaḍḍuka-* und *gaḍḍūka-* (lex.) 'eine art wassergeschirr, *gaḍḍārikā-* (lex.) 'n. pr. eines flusses; ein der heerde vorangehendes mutterschaf',[1]) die letzten mit *-ḍḍ-* prakritwörter aus s. *gard-*. Weiter *gaṇḍa-* 'wange, backe; seite; knoten, pustel, beule; kropf und andere halsanschwellungen; gelenke, knoten' (lex.) u. s. w.; *gaṇḍi-* (lex.) 'der stamm eines baumes von der wurzel bis zum anfang der äste; kropf; fuchs'; *gaṇḍu-*, *gaṇḍū* 'kopfkissen; knoten, gelenk' (lex.) und noch anderes mehr (zur weiteren verwandtschaft s. verf. IF. II, 42. Persson, Wurzelerw. 54. 172. Zubatý, AslPh. XVI, 423 f.): *gárda-* TS. III, 1, 11, 7. 8 (mit unsicherer bedeutung, nach den comm. 'hungrig', nach Pischel, Ved. st. I, 81 ff. 'geil', beides gleich unsicher; jedenfalls) *garda-bhá-* 'esel', *gaḍi-*, *gali-* 'ein junger stier', ags. engl. *colt* 'junges von tieren, füllen', schwed. d. *kult* 'kleiner knabe; halb erwachsenes ferkel', *gris-kult gris-kulting* u. s. v. id.[2]) Es ist hier besonders lehr-

---

[1]) Auch in *gaḍḍālikāpravāheṇa* 'nach dem alten schlendrian' Sāh. D. 188, 19.

[2]) Im hiesigen sprachwissenschaftlichen seminarium hat Lidén schwed. *kult*, engl. *colt* zu lett. *galds* 'bret, bord', s. *gárta-* 'hoher stuhl, thron; der sitz des streitwagens; wagen' etc. gestellt. Dies ist möglich, wenn, wie ich geneigt bin zu glauben, lett. *galds*, *aif-galds* 'verschlag für vieh', lit. *nùgaldą*, *ùżgalda* 'verschlag im keller, stall' zu den im text verzeichneten wörtern gehören sollten (vgl. u. a. s. *gaṇḍi-* 'der stamm eines baumes von der wurzel bis zum anfang der äste'). Zu lett. *galds* 'brett' jedenfalls s. *gaḍa-*, *gaḍaka-* (lex.) in der bed. 'eine art goldforelle', vgl. l. *sūdis* 'pfahl': 'eine art meerfisch'; aisl. *skata* 'raja': (a)schwed. *skate* 'baumende', norw. d. *skaata*, *skat* 'das obere ende eines baumes' u. s. w., s. Lidén, Uppsalastudier tillegnade S. Bugge s. 90 f.

reich, auch die wechselbedeutungen von leblosen gegenständen zu finden, so schwed. d. *kult* 'kleiner hügel', schwed. *ror-kult* 'rudergriff, -stock', norw. d. *kult* 'kloss, holzstumpf; bergknollen, runder gipfel', aber auch 'eine dicke und runde figur, ein frischer kerl' u. s. w., das schon Aasen 395 mit schwed. *kult,* engl. *colt* zusammengestellt hat.[1])

Man wird vermutlich jetzt nichts einzuwenden haben, wenn ich aisl. *piltr, pilt-ungr* 'kleiner knabe' zu der oben gewonnenen wurzel **bel(e)-d-*, also in ablautsverhältniss stelle zu schwed. d. *pult* 'kleines holzstück', schwed. (d.) *palt* 'fetzen, lappen, flicken, kleidungsstück' und 'blutkloss', dän. d. *palt, pjalt* 'stück, teil' u. s. w. Das wort lebt noch in norw. d. *pilt* und in der schwed. reichssprache *pilt.* Das wort bedeutete ursprünglich 'stück, etwas abgestumpftes'. Ich vermute, es ist ursprünglich ein neutraler *-s*-stamm gewesen: idg. **beldos-*, **beldes-*, got. **piltis-* und **piltiz-*, was im isl. etwa **pilts* n. und *piltr* ergeben würde. Es konnte das letztere etwa wie aisl. *sigr* m. gen. *sigrs* behandelt werden; es konnte aber auch durch die beziehung auf persönliche wesen direkt zu der flexion der *-a*-stämme übertragen werden etwa wie aisl. *nykr, dagr* (auch g. *dags*), *viggr*, *hugr*, *sal(r)* u. s. w. Die form **pilts* n. wäre durch nordische synkope entstanden etwa wie isl. *forz*, *fords* n. 'heftigkeit' u. dgl. (vgl. z. b. Hellquist, Ark. f. nord. fil. VII, 157). Meiner überzeugung nach ist dies **pilts* wirklich bewahrt in aisl. *pilz* n. = *stakkr*, d. h. 'unterrock (der frauen)'. Das wort ist als *pils (pels)* in derselben bedeutung noch in Norwegen und auf Island gebräuchlich. Die herkömmliche meinung ist, dass *pilz* mit d. *pelz*, ahd. *pellīz* identisch, und aus m.-lat. *pellicia* (frz. *pelisse*) entlehnt sei. Dies wäre freilich an sich möglich, ist aber keineswegs so selbstverständlich wie angenommen worden ist. Zunächst haben wir ja mit der ziemlich reichen wortsippe bekanntschaft gemacht, die mit wurzelformen **pelt-*, **palt-*, **pult-* erscheint, und deren bedeutung 'fetzen, stück, kleidungsstück' überaus nahe mit der von *pilz* stimmt. Zur bedeutung kann noch bemerkt werden, dass eben schwed. *stubb* m., was gerade dasselbe kleidungsstück ist wie *pilz* und *stakkr*, zu aisl.

[1]) Zu der hier behandelten sippe, wie schon an den genannten orten hervorgehoben worden ist, s. *guḍa-* 'kugel' u. s. w., worüber verfehltes bei Bartholomae, IF. III, 175, das richtige bei Persson, Wurzelerw. 54. 172.

stubbr, *stubbe*, *stobbe*, *stúfr* 'stumpf' (vgl. v. Friesen 84 f.), über deren weitere wurzelverwandtschaft vgl. noch Ehrismann, PBB. XVIII, 217 ff., gehört. Auch bei aisl. *stakkr* ist die bedeutungsentwicklung ähnlich. — Weiter gegen entlehnung spricht folgendes: aisl. *pilz* ist neutr., was nebst der form für ingenuität spricht, während das aus *pellīz* entlehnte wort überall mask. ist. So bedeutet d. *pelz* und daraus entlehnte wörter nur tierfell oder daraus gemachte kleider; *pilz* und abkömmlinge scheinen das nicht zu bedeuten. Hiezu kommt die engl. form *pelt*, die schwerlich von ags. *pylce* herleitbar ist, aber freilich die bedeutung von *pylce* mit übernommen hat (vgl. E. Müller II, 195),[1]) vgl. *pelt* 'stossen, schlagen', was, wenn echt germ., mithin auch dasselbe für *pelt* 'pelz' verbürgt.[2])

Nachdem wir das einmalige vorhandensein eines -*s*-stammes **beld-os-* **beld-s-* wahrscheinlich gemacht, können wir uns an ein paar sanskritische wörter wagen, die ziemlich rätselhaft aussehen.

S. *baṣkáya-* und *báṣkiha-* sehen sich so ähnlich aus, dass sie, wo möglich, auch wohl zu vereinigen sind. *baṣkáya-* kommt in der litteratur nur einmal vor, nämlich in dem grossen von Haug, Sitz.-ber. d. k. baier. akad. d. wissensch. zu München, phil.-hist. kl. I, 446 f. behandelten rätsellied RV. I, 164, 5:

> *pā́kaḥ pṛchāmi mánasā́vijānan*
> *dēvā́nām ēnā́ níhitā padā́ni* |
> *vatsḗ baṣkā́yḗ 'dhi saptá tántūn*
> *ví tatnirē kaváya ṓtavā́ u* ||.

'Selbst kindlich, mit meinem geiste nicht erkennend, frage ich nach diesen eingesetzten stätten (oder fusstapfen) der götter; über dem einjährigen kalbe haben sie, die weisen, sieben fäden ausgespannt zum weben'. Die kosmogonischen begriffe, nach denen hier gefragt wird, sind natürlich *ēnā́ níhitā padā́ni*, was dem wortlaut und dem philosophischen inhalt nach ver-

---

[1]) Pogatscher, Zur lautl. d. griech., lat. und roman. lehnw. im Altenglischen hat das englische *pelt* als aus *pylce* entstanden nirgends erwähnt, vermutlich weil er eine solche entwicklung nicht einräumt (vgl. s. 58. 77 ff. 187). Die alte herleitung von *pelt* aus *pellicia* vertreten noch Kluge-Lutz, Engl. etym. 158. Wie sie lautlich zu rechtfertigen ist, sagen sie nicht.

[2]) Anders freilich z. b. Müller II, 195. Kluge-Lutz 158 u. a. (s. oben).

ständlich ist, sowie die das rätselmotiv ausmachenden *vatsé baṣkáyē* und *saptá tantún.* Sāyaṇa erklärt: — — *baṣkayō ādityaḥ* — — *baṣkayō nāmāikahāyanō vatsaḥ* und *tasminn ādityē 'dhyadhikaṁ sapta tantūṁs tāyamānān sapta sōmasaṁsthān kavayō mēdhāvinō yajamānā ōtavāi jayadrūpatiryaktantūn vētum vi tatnirē: vatsó baṣkáyaḥ* und *saptá tántavaḥ* sind demnach resp. die sonne in ihrem jahreslauf und die sieben jahresopfer eines opfercyklus (vgl. Grassmann, Rigveda übers. II, 456). Demnach liegt kein grund vor, weder mit BR. s. v. es als 'nachgeboren' aufzufassen noch mit Ludwig, Rigv. II, 579. V, 446 f. darin einen eigennamen zu sehen. In übereinstimmung mit Sāyaṇa, Çākaṭāyana bei Rāyamukuṭa zu AK. II, 9, 71 hat man es als 'einjährig' (s. Grassmann a. o. und Wb. s. v.) oder 'im ersten jahre sich befindend' (Böhtl. s. v.) aufzufassen. Hiezu stimmt die angabe bei lexikogr. über *baṣkayaṇī* und *baṣkayiṇī* 'eine kuh mit einem jungen kalbe' (oder 'eine kuh, deren kalb schon herangewachsen ist' BR.), vgl. Pāṇ. II, 1, 65: *gō-baṣkayaṇī*); sekundärableitung *bāṣkaya-* (Pāṇ. IV, 1, 86 G.). Der stamm *baṣk-ay-* (: *baṣk-i-*) als *-a*-stamm *baṣk-áy-a-* dürfte noch in *báṣk-i-ha-* stecken. Es kommt VS. 24, 16 und MS. III, 13, 14 (*váṣkiha-* geschrieben) vor. Es steht als attribut zu *aja-* und Mahīdhara zur ersten stelle erklärt es mit *ciraprasūta* 'effetus, entkräftet, geschwächt, erschöpft'. Sehr möglich ist, dass dies den richtigen sinn im allgemeinen trifft: *baṣkiha-* dürfte wirklich in übertragenem sinn 'schwach, entkräftet' bedeuten, braucht aber nicht über das stadium 'alt' dahin gekommen zu sein: *báṣki-ha-* dürfte seiner bildung nach mit den griechischen bildungen auf *-ι-χος* zu vergleichen sein: *μείλ-ι-χος, πύρρ-ι-χος, πυρρ-ί-χη* u. s. w. und besonders in bildungen von kurznamen (s. Boeckh, CIG. I, 725. Ahrens I, 215 f. Schwabe, De deminutivis 49. Fick-Bechtel, Gr. pers. n. 28. Curtius, Et.[5] 702 f.) verkleinernd gebraucht: *Φρύνιχος, Ἰσμείνιχος* (boeot.) u. s. w. Diese sind deminuierend, und es liegt nichts im wege, diese funktion dem indogermanischen bildungstypus beizulegen. In *báṣk-i-ha-* dürfte der in *baṣk-áy-a-* steckende *-i*-stamm vorhanden sein. Die bedeutung kann **baṣki*-haft, *baskáya*-haft in verkleinernder bemerkung gewesen sein. Dies ist leicht zur bedeutung 'kleinlich, schwächlich' verschoben.

Es fragt sich nun, was **baṣki-*, *baṣkáy-a-* ist. Haben wir für *baṣkáya-* die bedeutung 'junges, kleines' gewonnen, so lässt sich dies, nach den oben vorgelegten parallelen, aus der von 'etwas abgeriebenes, zerstückeltes, abgestumpftes, lappen, flicken, fetzen, stück' herleiten. Wir haben auch ein wort mit dieser bedeutung restituiert: idg. **beld-os-*, **beld-es-*, **beld-s-* in aisl. *piltr* und *pilz* (vgl. g. *plats*, schwed. dän. *palt* u. s. w.). Dies steckt in *baṣkáya-*, was ich aus **beld-s-k-i-*, **beld-s-kei̯-* erkläre, indem, wie ich an anderem orte nachgewiesen habe, der dental in dieser stellung vorarisch beseitigt worden ist. Ich wüsste überhaupt keine andere erklärung des *-ṣ-* zu erdenken als die annahme eines einstmaligen *-l(d)-*.[1])

Eine gewisse stütze dürfte die vorstehende erörterung erhalten, falls man mit *baṣkáya-*, *báṣkiha-* noch ein wort zusammenzustellen wagen sollte, nämlich *biṣkalā́* f. 'bezeichnung einer gebärenden' AV. I, 11, 3, *biṣkala-* m. 'hausschwein' (Rājan. im ÇKDr.). Es liesse sich dies wohl am besten aus einer in ablaut mit *baṣk-* (aus **belds-q-* oder **bolds-q-* stehenden wurzelstufe **bəl(d)sqo-* erklären. Man darf vermuten, dass es eine sozusagen familiäre oder vulgäre benennung der haustiere gewesen, und sie lässt sich nach den bekannten analogien leicht aus der bedeutung 'stück, klumpen' u. dgl. erklären. Dagegen braucht nicht die stelle im AV. zu sprechen (vgl. Weber, ISt. IV, 404 ff. Ludwig, Rigv. III, 478. Bloomfield, SBE. XLII, 99. 245). Man kann es mit Ludwig als eigenname verstehen. Es kann eine familiäre kosebenennung der gebärenden sein, wie sie gar wohl in der atharvavedischen populären beschwörung bei der geburt heimisch sein kann. Ja man kann sogar daran denken, dass es etwa 'mit foetus, mit einem kind begabt, dazu in beziehung seiend' oder dgl. bedeutet, folglich in *biṣka-* eine benennung des neu-

[1]) Ich habe erwogen, ob ein idg. **bek̂ko-* ar. **baška-* s. **baṣka-* gegeben haben könne (vgl. Bartholomae, Ar. f. II, 51 ff. GiPh. I, § 45, s. 17. Brugmann, Grdr. I² § 615, s. 559). In dem falle könnte man an zusammenhang mit air. *becc* 'klein, wenig' u. s. w. denken. Ich habe indessen diese möglichkeit als die weniger wahrscheinliche aufgegeben. Über *becc* vgl. Bugge, Rev. celt. IV, 345 anm., wogegen doch wohl mit recht Güterbock, Lat. lehnw. im Ir. 62. — Das einzige mir bekannte indische wort, wo an *-k̂k-* > *-ṣk-* gedacht werden könnte, ist *āgama-çaṣkulī* 'pastry baked for welcoming guests' Kāuç. s. 23, 8 (s. Bloomfield, JAOS. XIV XLVI), worauf ich hier nicht eingehen kann.

geborenen oder des zu gebärenden kindes sehen. Obwohl ich nichts sicheres vorbringen kann, will ich doch gezeigt haben, dass das atharvavedische *biṣkalā* gar nicht von *báṣkiha-* u. s. w. der bedeutung wegen getrennt werden muss (womit es übrigens schon BR. in verbindung gebracht haben).

Ich behandle jetzt eine sippe, deren wurzelelement als *beik-* angesetzt werden dürfte. Wir haben eine germanische sippe, die entweder **pīk-* oder **pikk-* aufweist, die deshalb auf eine urgermanische grundform **pĭkk-* zurückgeführt werden muss. Dies entstand zunächst aus **pĭkn-*, älterem **pĭg-n-*; dies aber leite ich weiter durch **pĭʒ-n-́* aus idg. **bĭk-n-́* (nicht wohl aus idg. **bĭg-n-*). Ich setze also einen ursprünglichen abstufenden *-n*-stamm idg. **bīkén-* : **bĭk-n-́* voraus. In einem solchen paradigma ist die möglichkeit vorhanden für media geminata, d. h. germ. **pĭgg-*. Wir werden finden, dass beide formationen im Germanischen reichlich vertreten sind; und zwar durchgehend mit den bedeutungen 'spitze, pinne, pflock' und 'stechendes werkzeug' überhaupt.

a) Germ. **pĭkk-*, **pīk-* liegt vor in aisl. *pík* f. 'stachel, pike, zacken', schwed. *pik*, norw. *pik* 'stachel, dünne spitze', ags. *píc*, engl. *pike*, nl. *pik* und *piek*, ofr. *pīk* oder *pike*, nd. *piek* u. s. w., wozu ofr. *piken*, *pīken* 'stechen' u. s. w.[1]) Hieraus entlehnt und zwar eventuell zu verschiedenen zeiten sind die keltischen wörter kymr. *pig* 'stachel, schnabel', kymr. *pigo*, korn. *piga* 'stechen', korn. *pigol*, bret. *pigell* f. 'bickel', kymr. *pigwrn* 'turmspitze', weiter gäl. *pioc*, kymr. *picell* f. 'wurfspeer', *picio* 'schleudern, schiessen'. Inwieweit hier, speciell in sachlicher hinsicht frz. *pique* u. s. w., früher dem Germanischen entlehnt, zurückgewirkt haben mag, entzieht sich meiner beurteilung. — **pĭkk-* ist fast reicher vertreten. Ein isl. **pikkr* kann und muss vorausgesetzt werden sowohl für die späteren dialekte wie für aisl. *pikka* 'stechen, hacken, stossen', das ein denominativum ist. Übrigens

[1]) Zu diesen wörtern verhält sich aisl. *píka* 'mädchen' wie z. b. aisl. *stulka* 'mädchen, unverheiratetes frauenzimmer', schwed. d. *stulka* (vgl. *stulker* 'halberwachsener jüngling') zu schwed. d. *stulk*, *stolk* 'stiel, stengel, stumpf, stück' u. s. w. (s. oben). Norw. d. *pika*, *piga* (dän. einfl.), aschwed. *pika pigha*, dän. *pige*, dän. d. *pike*; durch entlehnung finn. *piika* (Thomsen, Den got. sprogklasses indflydelse på den finske 40. 44. 93, der aber an der ersten stelle unrichtig annimmt, dass nord. *pika* eine fem.-bildung des entlehnten finn. *poika* sei).

gibt es ein aisl. norw. d. *pikka* f. 'hacke, haue'. Ein aisl. **pikkr* geht dem schwed. und norw. *pick*, *pikk* m. 'penis'[1]) voraus. Das verbum aisl. *pikka* tritt noch auf in norw. d. *pikka* 'picken, hacken; leise stossen', schwed. d. *pikka* 'leise schlagen, stossen; pochen' u. s. w., engl. to *pick*, ndd. *picken*, nl. *pikken*, woraus nhd. *picken* entlehnt (vgl. noch ags. *pician* 'stechen). Norw. d. *pikk* in der bed. 'ein stoss, hieb' deverbativ, wohl auch in der bed. 'unwille, hass', vgl. ndd. ndl. *pik*, nhd. (aus dem ndd. entlehntes) *pick*, *piek* 'heimlicher groll' etc. Auch hier kann rückwirkung des frz. *pique* sich geltend gemacht haben. Eine bedeutungsspecialisierung von **pikk-* 'spitze' und dann adj. 'spitz' zu 'klein' liegt vor in schwed. d. *pikker* 'klein', dessen vorkommen eben in nordschwed. dial. entlehnung aus dem Italienischen nicht eben wahrscheinlich macht: *pikker*, *pikkeli* id. in Vesterbotten, *pikko* Norrbotten, *pikku* in finnländischen dialekten, im Finnischen unter der form *pikku* entlehnt. Das italien. *piccolo*, *picciolo*, *piccino* fusst auf dem aus dem Germ. entlehnten *picco* 'spitze', die bedeutungsentwicklung mag auf romanischem boden geschehen sein oder nicht. Überhaupt ist darauf aufmerksam zu machen, dass die romanische sippe weder mit Diez, Littré, Skeat, Körting u. a. in beziehung zu den oben genannten keltischen wörtern, noch mit Thurneysen, Keltor. 72 f. Gröber, Arch. f. l. lex. IV, 435 zu lat. *picus*, *pica* zu stellen, sondern dass die quelle in der germanischen sippe zu suchen ist.

Eine brechungsform zu aisl. *pikka* ist aisl. *pjakka* 'stechen, stossen, hacken', schwed. d. (Vesterbotten) *pjekk* 'knacken', wozu nisl. *pjakkr* 'a stumbling back', aschwed. *piækker* 'bettler' (s. Wadstein, Nord. tidskr. f. fil. 3 række III, 8 f.).

b) Germ. **pĭgg-*. Eben diese form zeigt, dass die soeben behandelte sippe echt germanisch sein muss. So haben wir norw. d. *pigg* 'stachel, spitze' und denom. dazu *pigga* 'treiben' eig. 'mit einem pigg stossen', aschwed. *pigger*, schwed. *pigg* 'stachel, pieke', dial. *pigg*, *pegg* 'kleine beule, geschwür, finne'. Wohl damit identisch ist schwed. *pigg* adj.: 'frisch, rasch, lebhaft, munter'. Auf westgerm. gebiet kenne ich mengl.

---

[1]) Das im Norw. (d.) auftretende *pikk* in der bed. 'tasse, gefäss' steht in dem selben verhältnis zu **pikkr* 'stumpf, stück, spitze' wie norw. d. *stokk* 'ein kästchen, durch aushöhlung gemacht', aisl. *strokkr* 'butterfass: d. *strunk* stamm' u. dgl. (Lidén, Uppsalastudier 82 ff. v. Friesen 102 u. passim).

pegge, engl. *peg* 'pinne, pflock', das wohl doch hievon zu trennen ist, aber jedenfalls mit idg. *b* (Uhlenbeck, PBB. XVIII, 242. Zupitza, Germ. gutt. 83).

Die jetzt behandelte sippe, für die eine wurzelform *bei-k̑-*[1]) (ev. *bei-q-*) anzusetzen war, findet eine angemessene anknüpfung in ir. *bíach* 'penis', eig. 'spitze, pinne, pflock' aus *beik̑o-*, oder, falls auch galat. *Βηπο-λιτανός* Plut. Mul. virt. 259 B, das Stokes (Fick [4] II 165) heranzieht, etymologisch verwertet werden kann, **beiqo-*.[2])

Als eine art anhang zum vorstehenden möchte ich folgendes zur erwägung bringen. G. *peika-bagms* hat man durch keltische vermittlung aus lat. *fīcus* erklärt (Much, PBB. XVII, 33). Zunächst bedeutet *peika-bagms* nicht 'fīcus', sondern 'palmbaum'. Weiter aber sollte nachgewiesen werden können, dass in der einen oder andern keltischen sprache l. *fīcus* durch ein mit *p*- anlautendes wort vertreten worden sei. Das ist nicht geschehen, konnte aber auch nicht. Da, wo wir wirkliche entlehnungen konstatieren können, z. b. im Altirischen, ist lateinisches anlautendes *f*- durch *f*- vertreten (Güterbock, Lat. lehnw. im Ir. 46 f.); und wie es in den übrigen (festländischen, sei es gallischen oder anders zu charakterisierenden) dialekten vertreten sein musste, können wir nicht wissen. Wenn nun, wie ich glaube, z. b. *smakka* m. 'feige' (*smakka-bagms* 'feigenbaum') ein echt gotisches wort ist — es gehört nämlich zu *geschmack*, *schmecken* u. s. w., vgl. Hehn [6] 101 —, das auf einen entlehnten gegenstand übertragen worden ist, so kann es *peika*- auch sein. Was *peika*- — d. h. nom. *peiks* — in dieser zusammensetzung bedeutet hat, m. a. w. wie ein fremder gegenstand durch vermittlung

[1]) Vielleicht nicht ohne bedeutung ist die — freilich nur durch Dhātup. bezeugte — wurzel *biç*- (*bēçati*) 'stossen, stechen, stampfen'. Ob dazu *bisa*- n. 'wurzelschoss, untergrundstengel des lotus' - als Prākritwort für **biça*- — gehören sollte? Jedenfalls dazu *bisyati* 'gehen, sich bewegen' (*gatikarman* Nāigh. II, 14), 'spalten' oder 'wachsen' (Nir. II, 24) u. s. w. Dann ev. idg. *bei-s*- (n. 2).

[2]) Es dürfte tatsächlich ein idg. *bei-s*- 'stossen, stechen' (wurzelvariante zu *bei-d*-, *bei-k̑*-, *bei-q*-, *bei-g*- u. s. w.) gegeben haben. Dazu vielleicht das öfters genannte s. *bisa*- und die germ. wörter wie norw. d. *peis* f. u. m. 'sehne, membrum virile gewisser tiere', schwed. *pes* id., *pese*, nd. *pesel pāsel*, engl. *pizzle*, ofr. *pese*, *päse*, *pise*, *pesel*, *päsel*, *pisel* u. s. w. (germ. wurzelformen *pi-s*- und *pai-s*-). Zur bed. vgl. ir. *bíach* u. s. w.

einer etwaigen volksetymologischen umbildung eben zur benennung *peika-bagms* gekommen ist, können wir nicht sagen. Eine bedeutung wenigstens dürfte **peiks* mit den soeben behandelten wörtern, aisl. *pík*, ags. *píc* u. s. w. gemeinsam gehabt, nämlich die bedeutung 'stachel, spitze' u. dgl.

Als wurzelverwandt mit der jetzt behandelten germanischen sippe kann man — dass ich es nur als eine vermutung hinstelle, brauche ich wohl nicht besonders hervorzuheben — s. *bīja-* n. (wozu bel. *bij* 'same' Geiger, Etymol. des Bal. (Abh. d. k. baier. Akad. d. Wissensch. zu München, philos. philol. Klasse XIX) s. 116. Lautl. d. Bal. (ib.) 407. Bartholomae, GiPh. I, § 14, s. 9) 'same, saatkorn' heranziehen. Dies wird besonders möglich, wenn wir eine ursprünglichere bedeutung 'keim, spross, schoss' annehmen dürfen. Dies, was a priori nicht besonders fern zu liegen scheint, wird auch gewissermassen durch eine bedeutung bestätigt, die vielleicht als die ursprünglichere angesehen werden kann, oder aber ihr näher kommen wird: *bīja-* bedeutet nämlich auch 'ein ausläufer des indischen feigenbaumes': *nyagrōdhasya yathā bījaṁ stōkaṁ sukṣētrabhūmigam bahuvistīrṇatām yāti* (Böhtlingk, Ind. spr.[1] 1656 = [2] 3841). Und *bījaka-* bedeutet ausser (n.) 'same' auch (m.) 'citronenbaum, citrus medica'. Könnte man hier gewiss sein, dass *bījaka-* etwa gleich *bīja-* war, dann hätte man den nicht ungewöhnlichen bedeutungswandel von 'spross, stengel' zu 'einem bestimmten (beliebigen) gewächs'. Es kann aber auch — und das ist doch das wahrscheinlichere — der in (specieller) beziehung zu *bīja-* stehende baum bedeuten, d. h. etwa 'samenreich' oder dgl. Es sei dem wie ihn wolle: die möglichkeit scheint mir vorhanden zu sein, dass *bīja-* eben 'spross, keimspitze' hat bedeuten können.

Die angenommene verwandtschaft vorausgesetzt, hätten wir hier einen schon indogermanischen wechsel zwischen **bei-k-* und **bei-g-*, ein wechsel, der überaus häufig ist (s. Brugmann, Grdr. I², § 701, s. 629 ff.).

Uhlenbeck, PBB. XVII, 439 f. XVIII, 240 und v. Grienberger, ZfdPh. XXVII, 459 n. 3 haben über nhd. *pfuhl*, ahd. *pfuol*, ags. *pōl*, nl. *poel* u. s. w., wozu noch schwed. *pöl*,[1])

[1]) Dies lässt sich nicht mit sicherheit hieher (unmittelbar) stellen. Denn es kann auch mit norw. d. *pøyla* 'pfuhl, höhle' auf ein nord. **pauljōn-* zurückgeführt werden. Dies würde aber anderswohin gehören, s. oben.

norw. *pøl* zu nennen sind, und verwandtes gehandelt. Die genannten formen gehen auf ein germ. **pōla*- — womit möglicherweise s. -*bāra*- 'öffnung' (*nīcīna-bāra*- u. s. w.) stimmt (s. unten), sowie *jam-bāla*- 'schlamm' — **pōli*- zurück, nl. *peel* auf eine ablautsform **pali*- (s. Franck 722. 743). Das letztere mit lit. *balà* 'bruch, sumpf' zusammengestellt, ergiebt eine idg. wurzelform **bol*- oder **bal*- (**bəl*-); das germ. **pōl*- reflektiert eine stärkere indogermanische ablautsform **bōl*- oder *bāl*-. Hiezu stelle ich den indischen flussnamen *Vi-bālī*- RV. IV, 30, 12. Es dürfte diese sippe die allgemeine bedeutung 'vertiefung mit wasser' gehabt haben. Hiezu stimmt gut s. *bíla*- n. 'höhle, loch, öffnung, mündung' (*bílam valásya* RV. I, XI, 5, *apám* RV. I, 32, 11),[1]) aus **bəlo*-, was dieselbe wurzelstufe sein kann wie lit. *balà* u. s. w.[2])

Mit suff. -*tos*- in abg. *blato*, poln. *bloto*, russ. *boloto* 'sumpf' aus urslav. **bol-tos*-;[3]) alb. *bal'tε* f. (*bal't* m.) 'schlamm, sumpf, ton, erde', *me perbal'tune* 'madefacere'. Daher oder aus dem slavischen stammen rum. *baltă*, ngr. *βάλτη βάλτος*, lomb. *palta*, lad. piem. *pauta* (G. Meyer, Wb. 25. BB. XIX, 154 f.).

Woher hat *mare balticum* (zuerst bei Adam von Bremen; auch *sinus balticus*) seinen namen? Wie Schafarik, Slav. alt. I, 451 ff. u. a. vermute ich, dass die grundlage des namens im südosten entstanden ist, folglich von den litt.-lettischen (den sogen. baltischen) völkern gebildet. Aber ich glaube nicht, dass diese grundlage in *báltas* 'weiss' steckt. Ich vermute eher, dass die genannten stämme ursprünglich die flussmündungen und die erweiterungen davon, die zum grossen teil sumpfartigen haffe (Frisches und Kurisches haff), **baltas* genannt haben und dass dies mit abg. *blato* 'bruch, sumpf' identisch ist. Von dort ist dieser name frühzeitig der küste nach westen entlang gewandert und hat sich zum namen der südlichen ostsee erweitert. Diese wanderung kann sehr

[1]) Zu den bei BR. u. Böhtl. genannten belegstellen s. noch JUB. III, 21, 3 (Oertel, JAOS. XVI, 182).

[2]) Hiezu noch ofr. *poller* oder *polder* 'angeschlammtes marschland, welches ringsum mit einem deich umgeben ist oder ein vor dem hauptdeiche liegender strich eingedeichten landes, welcher durch anschliekung entstand und vor der eindeichung *heller* heisst', nl. mnl. *polder* (aus *polre*). Eigentümlich ofr. *paller* oder *pallerd, pallert* 'sumpf, sumpfige, schon mit gras bewachsene niederung'.

[3]) Vgl. noch den namen des (im alten Pannonien) gelegenen sees oder sumpfes *Balaton*- oder *Platten*-see.

früh geschehen und so weit gelangt sein, dass die *Belte* mit diesem namen schon in vorchristlicher zeit benannt worden sind und vielleicht schon da der name *Baltia* der jütischen halbinsel existiert hat. Aber diese ganze frage ist zu verwickelt, um hier aufgenommen werden zu können. Die erst im mittelalter auftretende benennung *Belt* kann natürlich viel älter sein und wenn wirklich Jütland den namen *Baltia* getragen hat, was jedenfalls zweifelhaft (vgl. zuletzt Kossinna, IF. VII, 293), so muss dies doch wohl in einiger beziehung zu den namen der ursprünglich vielleicht als 'mündungen' oder 'sunde' gedachten und benannten *Belte* stehen.

Schwed. *plugg* 'pflock, nagel; (d.) stück', norw. *plugg* id. ist kaum lehnwort, sowohl weil es so weit verbreitet ist wie wegen der daneben stehenden ablautsformen. Zunächst schwed. d. *plygg*, *plögg* 'pflock, pinne, zwecke; kurzer und dicker knabe'. Auf grund der reichssprachlichen form *pligg*, wie dial. *pligg*, *pligger* in der bed. 'schalk' dürfte hier die ablautsstufe **plegg-u-* zu sehen sein. Eine ablautsform mit *-a-* liegt vor in isl. *plagg* n. 'kleidungsstück', norw. *plagg*, aschwed. *plagg*, schwed. *plagg* (in Jämtland *plågg*) id., daneben schwed. d. *plagg* m. n. 'füllen im ersten oder zweiten jahr', was seine entsprechung hat in dän. d. *plag*, nfr. *plagg* 'einjähriges füllen' (Outzen 251). Identisch gewiss schwed. d. *plagg* n. 'schlingel'. Dem schwed. *plugg* entspricht nd. *plugge*, *plugg*, ndl. *plug* 'stopfen, pfropf eines fasses', engl. *plug* 'pflock' sowie nhd. *pflock*, mhd. *pfloc* und *pflocke*. Alle diese formen scheinen auf eine vorgerm. wurzelform *ble-k-*, *blo-k-*, *bḷ-k-* hinzuweisen. Das durfte nur eine variation mit *-k-* sein zu der oben behandelten wurzel **bele-d-*, **bel-d-*, **ble-d-*. Die allgemeinbedeutung war auch hier 'stossen, schlagen, zermalmen, abstumpfen' und dgl. Sattsam bekannt ist die bedeutungsentwicklung zu 'stück, stumpf, pflock' u. s. w., und so lassen sich die oben behandelten wörter unmittelbar in zusammenhang mit den genannten bedeutungen bringen.[1]) Hiezu speciell noch schwed. *plegel* 'dreschflegel', nd. *plêʒel*, das natürlich — mit schwäb. *pflegel* — von ahd. *flegil* u. s. w. zu trennen ist. Eben so bekannt ist die bedeutungsentwicklung zu 'etwas kleines, kleine partikel' im allgemeinen (Persson, Wurzelerw. 38 f. 76 f. 134 f. und

[1]) Wie schwed. *trana* 'kranich' nach dem langen, spitzigen schnabel aisl. *trana* benannt ist, könnte s. *balāka-* 'kranich' von einer bedeutung 'stück, spitze' ausgegangen sein.

passim). Folglich wird man keinen anstand nehmen zur aufgestellten wurzel s. *bálkasa*- n. 'flocken' Çat. Br. XII, 8, 1, 16. 9, 1, 2 zu ziehen.

Wir gewinnen in diesem zusammenhang eine etymologie für d. *pflücken*, mhd. *pflücken* (md. *pflocken*), ndl. *plukken*, ags. *pluccian*, mengl. *plicchen*, engl. *pluck*, aisl. *plokka* 'vögel rupfen', schwed. *plocka*, norw. *plokka*. Eig. bedeutung als denom. 'flocken, pflöcke hantieren'. Verwandte bedeutungsentwicklung in ofr. *pulen*, norw. d. *pysa* 'pflücken' (zu den oben behandelten wörtern mit germ. *pus*-), *pitla* id. (zur germ. wz. *pit*- oben), *pesa*, *pisa* id. u. s. w.; lit. *skinù*, *skìnti* 'pflücken' direkt aus 'schaben' wie in *δρέπω* (: *δέρω*), l. *carpo* (: lit. *kerpù*, *kìrpti*) und abgel. lit. *skabyti* 'pflücken' (: *skabė́ti* 'hauen, ästeln' Persson 76).

Ich stelle mich mit dieser etymologie im gegensatz zu der allgemeinen annahme, dass die genannte sippe ein lehnwort aus dem Romanischen (it. *piluccare*, frz. *é-plucher*) sei (vgl. Diez[4] 247. Körting, Lat.-rom. wb. 562. Kluge, Wb. 284. Zupitza, Germ. gutt. 25 u. a.). Dieser annahme stelle ich entgegen vor allem, dass *plücken* u. s. w. schlechterdings nicht von *pflock* u. s. w. zu trennen ist. Diese sippe aber ist ebenso sicher echt germanisch. Hiezu kommt, dass die romanische etymologie von *piluccare* aus *pilare* nicht allzu sicher ist. Wie wenn *piluccare* eben erst aus dem Germanischen (ein got. **plukkōn* oder **plukkjan*) entlehnt sein sollte? Im verlauf der untersuchung sind wir mehreren romanischen wörtern begegnet, die entgegen der herrschenden anschauung der entlehnung aus dem Germanischen stark verdächtig sind. Es dürfte nicht unangebracht sein zu erinnern, dass die in betracht kommenden wörter eben von den romanisten als mehr oder minder unklar angegeben worden sind, gleichzeitig aber — im entlehnungsverhältniss stehende — verwandte in den germanischen sprachen zeigen. Man braucht nicht zu verkennen, wie zahlreich die germanischen entlehnungen aus dem Lateinisch-romanischen sind, um gleichzeitig das auge der tatsache nicht zu verschliessen, dass nicht eben spärliche germanische elemente durch entlehnung — und zwar sehr frühzeitig — ins romanische gebiet eingekommen sind. Es kann m. e. kein zweifel sein, dass z. b. it. *troppo*, frz. *troupe* u. s. w. aus dem Germanischen entlehnt ist.

Es sind in den indogermanischen sprachen noch ziemlich viele wörter mit anlautendem *b-*, für die man eventuell indogermanischen ursprung vermuten könnte, über die ich aber meist keine meinung zu äussern wage. Ich nenne aus dem Indischen z. b. *básri-* 'schnell' (RV. I, 120, 12) s. oben; *bajá-* 'ein best. gegen die dämonen kräftiges kraut' (AV.), *baṭu-* 'junge', *bilvá-* 'bez. eines fruchtbaumes', *bīriṭa-* 'schar, haufe' oder 'luft' (Nāigh. IV, 2. Nir. V, 27), *dur-bīriṇa-* 'struppig' (Çat. Br. XI, 4, 1, 6. 14), *buruḍa-* 'korbmacher, mattenflechter', *bṛgala-* 'stück' (in *ardha-b.*, *purōḍāça-b.*),[1]) *bēkanāṭa-* 'wucherer' (RV. VIII, 55, 10. Nir. VI, 26), *bēkurā* 'stimme, ton' (Lāṭy. I, 11, 19. Nāigh. I, 11),[2]) *biḍāla-* 'katze', *bilmán-* 'behelmt' (VS. XVI, 35); *çvēta-buhnā* 'eine best. pflanze' (wohl urspr. **bhugh-)*, *bēṭī* f. etwa 'hure' (s. Aufrecht, ZDMG. XXVII, 22); *biṣkala-* 'hausschwein' (s. oben), *bāiṣka* 'fleisch von einem durch ein raubtier (oder eine schlinge) getödteten tiere', *bísa-* 'wurzelschoss' (s. oben), *bar-burá-* 'wasser' (Nāigh. I, 12),[3]) *Bamba-* (JUB. II, 7, 2, 6); verba wie *bundati* 'wahrnehmen', *buṅgati* 'verlassen', *bāḍatē* 'baden'. Prākritwörter, wie z. b. *bōhittha-* 'boot, schiff' (H. 876. Deçīn. VI, 96) aus *vahitra-*, kommen natürlich nicht in betracht.[4]) — Von germanischen wörtern, die mir als echt und altererbt verdächtig scheinen, nenne ich aisl. *padda* 'kröte', *pakki* 'bündel, last' (und sippe),[5]) *plógr*[6]) 'pflug', *pipr* 'bebend', *poti* 'gespräch, geschwätz', *par* 'abschabsel, brocken' (vgl. engl. *pare* 'schaben',

---

[1]) Wenn etwa eigentlich *vṛg-*, zu *ϝρηγ-* u. s. w.

[2]) Ich wage die vermutung, es gehört zu ir. *béccim*, nir. *béicim*, gäl. *beucim* 'kreischen, brüllen', kymr. *beichio* 'mugire', korn. *begy* 'to bray', bret. *begiat, beiat* 'bêler' (vgl. Thurneysen, Keltor. 40).

[3]) Vielleicht hiezu *βόρβορος* 'schlamm, kot'.

[4]) S. *-bāra-* 'öffnung' in *nīcīnabāra-* RV. V, 85, 3. VIII, 61, 10. X, 106, 10, *jihmábāra-* I, 116, 9. VIII, 40, 5 habe ich mir früher als aus **dvāra-* (Prākritismus) entstanden gedacht. Wie ich aber der meinung bin, dass man nicht ohne die zwingendsten gründe in den älteren rigvedischen texten Prākritismen annehmen darf, und zwar nur, wenn sie sich durch besondere ursachen verstehen lassen, bin ich in der ansicht über *bāra-* irre geworden. Eher ist es eine, in bezug auf *-r-* westdialektische, ablautsform zu *bila-* 'loch, höhle'; d. h. setzt ein idg. **bōlo-* voraus, worüber s. weiter oben.

[5]) Vielleicht zu lat. *bāca, bacca*, falls urverwandt mit kymr. *bagwy* 'traube, bund', kymr. *bagad*, korn. *bagas*, gäl. *bagaid, bagailt* 'traube', kymr. bret. *bagad*, gäl. *bagaid* 'truppe, schaar'.

[6]) Vielleicht aus einem **blōko-* einer wurzel *bele-k- (belk-, blek-)*, s. oben.

frz. *parer*, eventuell daher entlehnt); ags. *pæð*, ahd. *pfad*, schwed. *pad* (in *Medel-pad*);[1]) der got. runenname *pairþra*, ags. *peord*. — Man könnte wohl noch mehr wörter — besonders aus den lebenden germanischen dialekten — für indogerm. *b*- in anspruch nehmen. Aber die meisten derart sind n u r aus den modernen dialekten, nicht zugleich durch ältere belege, bekannt. Wegen mangels einer geschichte der wörter und der schwierigkeit, die lautlichen verhältnisse richtig zu beurteilen, läuft man noch grössere gefahr bei ihrer verwendung zu etymologischen erörterungen. Ich fürchte schon eher zu viel als zu wenig gegeben zu haben. Aber auch mit abzug einiger besonders unsicherer vergleichungen dürfte es klar geworden sein, dass indogerm. *b* — weder im inlaut noch — im anlaut der wörter so spärlich gewesen, wie allgemein angenommen worden ist.

Spärlich jedenfalls im vergleich mit gewissen anderen indogermanischen lauten ist *b* gewesen. Auch eine andere beobachtung dürfte man vielleicht gemacht zu haben glauben, dass nämlich ein grosser teil der mit idg. *b*- anlautenden wörter im allgemeinen einer niedrigen oder vulgären sprachstufe anzugehören scheint. Ich glaube auch, dass tatsächlich verhältnissmässig mehr wörter mit anlautendem *b*- als mit anderem anlaut in der vulgärsprache heimisch sind. Aus dieser tatsache erklärt sich leicht, weshalb verhältnissmässig so wenige wörter in den litterarischen quellen — d. h. aus älteren perioden — belegt sind.

Nun fragt sich aber, wie die erwähnte tatsache zu erklären oder verstehen ist. An eine in der indogerm. grundsprache etwa herrschende lautsymbolische erscheinung ist kaum zu denken. Ehe könnte man vermuten, dass in der indogermanischen grundsprache eine dialektspaltung in bezug auf *b*- und beispielsweise *bh*- stattgefunden habe. Diese anschauung könnte eine stütze zu haben scheinen in der tatsache, dass bedeutungsverwandte wortgruppen gerade mit idg. *b*- und *bh*- neben einander wirklich vorkommen. Von diesem gesichtspunkte aus müsste man dann eine niedrigere schicht

[1]) Zu ir. *fo-bith* 'aus ursache, wegen' (nach S t o k e s bei F i c k [4] II, 160 soviel als 'auf dem wege'), dor. (Her.) βουβήτις. Vgl. noch l. *bæto*, *bīto* (*bēto*), o. *baiteis*. Wohl idg. *bēit*-, woraus *bēt*- (mit sekundärer schwachstufe *băt*-): *bait*-.

des indogerm. urvolkes annehmen, in der eine dialektische vertretung von *bh*- durch *b*- entstanden, eben in einigen besonders vulgären wörtern zur erscheinung gekommen und durch dialektmischung in diesen wörtern, sofern sie zufälligerweise fortgelebt haben, noch durch die zeiten bewahrt sei.

Obgleich ich einem solchen räsonnement nicht jede bedeutung absprechen möchte, glaube ich kaum, dass es im vorliegenden fall zur anwendung kommen darf. Das nebeneinandersein von bedeutungsähnlichen wortsippen, die auch lautlich einander ähneln, aber nach bekannten lautentsprechungen nicht auf dieselbe quelle zurückgeführt werden können, dürfte etwa folgenden ursachen zugeschrieben werden können — mit vorbehalt für alle etwa noch zu entdeckenden lautübergänge, welche in indogermanischer zeit stattgefunden haben mögen: 1. eine sogenannte natürliche auswahl von mehreren denselben oder ähnlichen sinn tragenden lautgruppen, bei der höchstens einige wenige oft lautähnliche (allitterierende oder reimende) gruppen neben einander zu stehen kommen. Einen speciellen fall dürften die gruppen ausmachen, wo die onomatopoetische neigung geeignet war, einige solche lautgruppen sozusagen innerhalb derselben lautsphäre zu halten. 2. Zufällige bedeutungsähnlichkeit beliebig überlebender lautgruppen hat formell (alliterierende oder reimende) ähnlichkeit der form hervorrufen können. — Auf welche weise nun auch gruppen wie z. b. *bŭ*-, *bhŭ*- (*pŭ*- und *phŭ*-) neben einander zu stehen kamen, so konnten sie fortleben und jede für sich einer grösseren oder kleineren wortsippe zu grunde gelegt werden, so zu sagen sie aus sich heraus wachsen lassen. Nun braucht es für unsere auffassung nicht mehr als zufall zu sein, wenn eben die meisten mit *b*- anlautenden wörter das element *bŭ*- voraussetzen, und dass eben der bedeutungskern dieses elementes derart war, dass aus ihm die vulgär klingenden bedeutungen entsprossten, auf die wir die aufmerksamkeit gelenkt haben, die aber nicht so sehr geeignet waren, in litterarischen quellen zum ausdruck zu gelangen.

Upsala, 1. mai 1898.

K. F. Johansson.

Das zahlwort μία, ἴα.[1])

Überblicken wir die zahlworte der indogermanischen sprachen, soweit sie wirklich auf diesen namen anspruch haben, d. h. die benennungen von 1 bis 1000, so finden wir für jede zahl bei jedem volke in einem gegebenen zeitpunkte nur je e i n e n ausdruck als wirklich lebendiges zahlwort. Das ist sehr begreiflich, denn das zählen und das zahlen erfordert unbedingte genauigkeit, lässt keinen raum für beliebige anwendung von synonyma. Eine ausnahme hiervon scheint das griechische mit seiner doppelheit μία, ἴα zu machen. Da diese sich aber wesentlich nur auf das weibliche geschlecht der einzahl erstreckt, während die beiden andern geschlechter so gut wie ausnahmslos auf den einen stamm ἑν beschränkt bleiben, ist vom alterthume bis in die neuzeit immer wieder der gedanke aufgetaucht, auch μία und ἴα müssten ursprünglich identisch sein. Ihn zu erweisen, hat man die jeder zeit angemessen scheinenden mittel ergriffen, gemeinsam ist allen diesen versuchen nur der völlige misserfolg. Die alte mit dem unvollkommenen werkzeuge der πάθη willkürlich arbeitende grammatik erklärte je nach geschmack, entweder in μία sei μ ohne ersichtlichen grund zugesetzt, so Herodian (I, 285, 23. II, 613, 22. 708, 25) und Lobeck (pathol. elem. I, 112), oder in ἴα sei μ ebenso grundlos weggelassen, so Et. m. 464, 50, Buttmann (lexil. I, 195) und Ahrens (ztschr. 8, 340). Benfey (wzlex. I, 3 f.) und Hinrichs (de homer. elocut. vestigiis aeolicis p. 115 f.) betrachteten μία und ἴα als verschiedene wandlungen einer grundform *ϝία, deren ansatz aber durch das Gortynische ἰῷ vereitelt wird, da diese inschrift ϝ vor nicht-*o*-lauten stets bewahrt hat (s. Solmsen ztschr. 32, 276 ff.); ausserdem ist nirgendwo μ aus ϝ entstanden. Nachdem Ahrens (ztschr. f. d. alterthumswissensch. 1844, 54) und L. Meyer (ztschr. 8, 138) **sem-s* und **sm-ia* als grundformen von εἷς und μία erwiesen hatten, meinte Misteli (ztschr. 17, 166. 21, 28), *smia* sei einerseits durch wegfall des *s* zu μία, andrerseits durch ausfall des *m* zu *sia*, *ἷα, ἴα geworden, obwohl er weder einen grund für diese zwiefache behandlung der selben grundform noch ein weiteres beispiel für den völligen schwund von *sm* vor vocal beibrachte. Endlich hat man zur panacee

[1]) Gelesen in der sitzung der kgl. preuss. akad. d. w. am 10 dec. 1896.

der neuzeit, zur falschen analogie, gegriffen. „Un masculin *οὐδείς* a produit, dans le parler populaire, un féminin **οὐδεῖα* dont est sorti, grâce à la logique instinctive du peuple, un féminin *ἴα* signifiant 'une'“ (Bréal mém. soc. lingu. 9, 25). Neubildungen vollziehen sich immer nach vorbildern. Es giebt jedoch nirgend ein fem. auf *-εια* zu einem nom. m. auf *-εις*. Wollten wir aber auch auf ein vorbild verzichten, so stünde die sache um nichts besser. *ἴα* ist belegt aus dem lesbischen, thessalischen und war, nach *ἰῷ* der Gortyner inschrift zu schliessen, auch im kretischen einst vorhanden. Von diesen hat aber nur das lesbische den nom. *εἶς, μήδεις, οὔδεις* mit diphthongischem *ει* (O. Hoffmann dial. II, 589), im thessalischen würde er wohl **ἕς* lauten wie die inschriftlich belegten participia *εὐεργετές, ἀπελευθερεσθές* (O. Hoffm. II, 476), im kretischen lautet er *ἕνς* Gort. IX, 50. Wie hätte nun zu thess. **οὐδές*, kret. **οὐδένς* ein fem. *οὐδεῖα*, als angebliche vorstufe ihres *ἴα* gebildet werden können? Endlich ist die erklärung auch für das lesbische *ἴα* unannehmbar, denn wollten wir hier selbst ein fem. **οὔδεια* zugeben — *μηδεῖα* ist ja inschriftlich belegt, was Bréal nicht gesehen hat (s. u.) —, so konnte 'die instinctive logik des volkes' nach dem vorbilde von *οὔδεις*: **οὔδεια* zu *εἰς* doch nur **εἶα*, nicht *ἴα* bilden. Endlich meint Kretschmer (einl. in d. gesch. d. griech. spr. 11 anm.), '*ἴα* sei an stelle von *μία* getreten durch übertragung des anlauts von *εἷς* (*ἴα* für **ἵα* mit aiolischer psilosis)'. Unerklärt lässt er, weshalb bei Homer die angeblich ausgeglichenen beiden geschlechter wieder in gegensatz zu einander stehen: *εἷς* und *ἴα*. Warum hat denn nur das fem. die äolische psilosis, nicht auch das masculinum? Ausserdem ist wohl bedenklich, in *ἰῆς, ἰῇ* nichtäolische betonung (Herodian II, 57, 25. 613, 28) mit äolischer psilosis zu paren. Alle thatsachen führen vielmehr auf gemeingriech. *ἴα*, nicht **ἵα*, wie Kr. ansetzt. Das Gortynische *ἰῷ* VII, 23; VIII, 8 ist zwar für die frage, ob altes gemeingriech. *ἴα* anzusetzen sei, ohne belang, da diese inschrift den hauch weder allein noch in verbindung mit *κ, π, τ* schreibt (s. Baunack inschr. v. Gortyn 31, *Σκιᾶς περὶ τῆς Κρητικῆς διαλέκτου* 42 f.), beweist aber durch den gegensatz zum fem., welches auf dieser inschrift nur *μίαν* IV, 43; VII, 27, *μηδεμίαν* XI, 41 lautet, dass es nicht irgend welcher ausgleichung zwischen *ἕνα* und dem hier unversehrt *μίαν* lautenden fem.

sein dasein verdankt. Im thessalischen aber, welches den hauchlaut vor einführung des ionischen alphabets noch schreibt und nach einführung desselben an der aspiration vorhergehender τ, π erkennen lässt (O. Hoffm. dial. II, 462), müsste, wenn Kretschmer recht hätte, das ἴαν Coll. 345, 22. 44 vielmehr ἵαν gelesen werden. Dass es nicht so zu lesen ist, ergiebt folgende erwägung. Nach Kretschmer lauteten die accusative im lesbischen und ionischen ἔνα, ἴαν, im thessalischen aber ἕνα, *ἵαν, also entweder beide mit ʽ oder beide ohne ʽ. Wie kommt es nun, dass bei Homer nur ἕνα den hauch hat (αὐτίχ' ἕνα κ 116), nicht auch ἴαν (τῇ δέ τ' ἰῇ Λ 174)? Diesen gegensatz würden die Alexandrinischen gelehrten nicht geduldet oder geschaffen haben, wenn er nicht irgendwo thatsächlich bestanden hätte, und das muss eben im thessalischen, vielleicht auch in einem kretischen dialekte der fall gewesen sein. Haben wir aber nur ἕνα und ἴαν, nicht *ἵαν, und im kretischen ἰῷ trotz unversehrtem μίαν, so fehlt für Kretschmers an sich schon unwahrscheinliche erklärung jeder ansatzpunkt.

Andere haben in ἴα einen von μία ursprünglich verschiedenen stamm angenommen. Ehe wir die erklärungen prüfen, müssen wir, was von keinem ihrer urheber geschehen ist, fest stellen, welche formen denn thatsächlich vorkommen.

Bei Homer findet sich μία 12mal (6 Il., 6 Od.), μίαν 7mal (4 Il., 3 Od.), der dat. μιῇ gar nicht, der gen. μιῆς nur an einer stelle im versanfange τὼ δὲ μιῆς περὶ νηὸς ἔχον πόνον Ο 416. Der cod. Vrat. A. schreibt aber ἰῆς, welches einen 'hiatus illicitus' bewirkt. Nach den zusammenstellungen von Knös (de digammo Homerico p. 47 f.) findet sich hiatus hinter der ersten kürze des verses an sechs stellen überliefert, von denen zwei eben unser zahlwort enthalten: ἐν δὲ ἰῇ τιμῇ Ι 319 (δέ τ' ἰῇ? Nauck); ἐν δὲ ἴα ψυχή Φ 569 (δέ τ' ἴα? Nauck); Ζεὺς δὲ ἑὸν πρὸς δῶμα Α 533; χεῖρα ἑήν Ι 420 = 687 (χεῖρας ἑάς? Nauck); ὅς τε ἑῆς πρόσθεν πόλιος λαῶν τε πέσῃσιν Θ 524; δῶρα ἐμῆς παρὰ νηός Τ 194. Zur letzten stelle berichtet Eustath: γράφουσι καὶ δῶρα δ' ἐμῆς. Das syntaktisch hier unmögliche δ' ist offenbar von jemand eingeschoben worden, der an dem hiatus anstoss nahm. Und gerade so kann in dem verse, von welchem wir ausgiengen, das nur in ihm vorkommende μιῆς eine ältere durch den hiatus veranlasste

correctur von ἰῆς sein. τῶ δὲ ἰῆς war ebenso erträglich wie ἐν δὲ ἰῇ *I* 319, ἐν δὲ ἴα *Φ* 569. Also gegenüber 12 μία und 7 μίαν hat Homer kein μιῇ und nur ein leicht zu beseitigendes μιῆς. Daraus ergiebt sich wohl zweifellos, dass die alte epische sprache nur den nom. μία und acc. μίαν, keine weiteren mit μ anlautenden casus besass.

Betrachten wir nun die formen ohne μ, so scheidet eine durch ihre vereinzelung sofort als unursprünglich aus: ἰῷ *Z* 422 ist eine neubildung zu ἰῇ. Stellen wir aber die von ἴα und die von μία vorkommenden formen einander gegenüber, so ergiebt sich für den dat. ἰῇ (4 Il.) als ausschliesslich gebraucht, für den gen. ἰῆς (2 Il.) wahrscheinlich ebenso ausschliesslich, wie oben gesagt. Dagegen zeigt der nom. nur 3 ἴα (Il.) gegenüber 12 μία (6 Il., 6 Od.), der acc. nur 1 ἴαν (Od.) gegenüber 7 μίαν (4 Il., 3 Od.). Ich glaube nicht fehl zu gehen, wenn ich aus diesem thatbestande den schluss ziehe, dass ihm eine alte flexion μία, ἰᾶς, ἰᾷ, μίαν zu grunde liegt und die bei Homer noch vereinzelten ἴα, ἴαν wie ἰῷ erst zu ἰῆς, ἰῇ neu gebildet sind. Er wird bestätigt durch den gegensatz, welchen die Gortyner inschrift zwischen μίαν IV, 43; VII, 27, μηδεμίαν XI, 41 und ἰᾷ VII, 23; VIII, 8 zeigt. Er wird ferner durch eine lesbisch-äolische form unterstützt. Zwar die alten dichter helfen nicht, sie haben je ein ἴαν Sapph. 69 (οὐδ' ἴαν) und μίαν Alk. 33, 6 (hs. ἀνίαν) metrisch gesichert, ebenso das junge thessalische zwei ἴαν Coll. 345, 22. 44 (nach 214 v. Chr.). Höchst befremdlich aber ist lesb. μηδεΐα einer inschrift von 324 v. Chr., denn so ist mit O. Hoffmann (dial. II, 56 z. 12) zu schreiben, nicht mit Ahrens (I, 128), Bechtel (Coll. 214, 12), Meister (dial. I, 170) und Kühner-Blass (I, I, 633) μηδὲ ἴα, wie der zusammenhang lehrt: μὴ εἰσά[γοντον οἰ περί]δρομοι καὶ οἰ δικάσκοποι μηδὲ (ἄ)[λλ]α ἄρχα μηδεΐα. Nach dem zugehörigen neutrum, welches auch auf dieser inschrift fünfmal μῆδεν lautet, hätte man als prohibitive negation zu ἴα nur *μηδία zu erwarten. Das bewahrte ε zeugt also dafür, dass μηδεΐα erst spät an stelle von μηδεμία getreten ist unter bewahrung der alten silbenzahl. Hiernach brauchen wir uns auch gegen ein positives μίαν im lesbischen nicht zu sträuben. Jedesfalls ist die änderung des bei Alk. 33, 6 handschriftlich überlieferten μόνον ἀνίαν in μόνον μίαν (so Ahrens I, 245, 26. Bergk Alk. 33, 6) leichter als die in

μόναν ἴαν (so Ahrens II, 538, ztschr. 8, 340, Kühner-Blass I, I, 633, O. Hoffmann dial. II, 589):

κτέννεις ἄνδρα μαχαίταν βασιληΐων
παλαίσταν ἀπυλείποντα μόνον μίαν
παχέων ἀπὺ πέμπων.

Die allgemeine annahme, dass von *μία* und *ἴα* ursprünglich je alle casus gebildet wurden, wie z. b. Blass (aao.) lehrt, ist auch aus dem eingangs berührten grunde, dass keine andere indogermanische sprache für den selben casus der selben zahl zwei cardinalia im lebendigen gebrauche hat,[1]) unwahrscheinlich.

Wenden wir uns nun zu den erklärungen. Ich habe *ἴα* dem got. *si* gleich gesetzt (ztschr. 25, 36), dies verhindern aber der griechische spiritus lenis und die kürze des *i* im gotischen. Gegenüber got. *si* hat das ahd. zwei formen, *sī* und *si,* welche sich zu einander verhalten wie *dū* und *du* (pl. ntr. 219 f. anm.), d. h. *sī* war ursprünglich die hochtonige, *si* die enklitische oder proklitische form. Das gotische hat die letztere auch unter den hochton übertragen. Griechische grammatiker führen als nom. des pron. der dritten person ein für alle geschlechter giltiges *ἶ* an (ihre angaben sind zusammengestellt bei Max Schmidt de pron. graeco et lat. p. 12 ff., Dindorf Thesaurus IV, 481, Kühner I³, I, 595 f. u. a.). Der einzige beleg, welchen Apollonius Dyscolus de pron. p. 70 B aus dem Oenomaus des Sophokles (fr. 418 Dindf.) anführt, zeigt das fem. und zwar mit langem *ῑ* in emphatischer betonung:

ἡ μὲν ὡς ἶ θάσσον' ἣ δ' ὡς ἶ τέκοι παῖδα

'die eine (behauptet), dass s i e, die andere, dass s i e einen schnelleren sohn geboren habe'. Schon Ahrens (ztschr. 8, 344) hat, wenn auch nicht völlig richtig, dies *ἵ* mit got. *si* verbunden. Es deckt sich vielmehr mit ahd. *sī*, welchem wohl auch air. *sí* ea (Zeuss gr.² 326) entspricht (Stokes Fick II⁴ 292 sucht darin ein urkelt. *sē*). Alle diese formen weisen auf einen indog. nom. sg. f. betont *sí* = ahd. air. *sī*, gr. *ἵ*, unbetont *si* = got. ahd. *si*, gr. *ἶ*. Dies ist eins der beispiele für den ablaut zwischen ursprünglich betontem *ī* und unbetontem *i*, auf welchen ich schon früher hingedeutet habe

---

[1]) *οἰνός, οἰνή* die eins auf dem würfel, ion. *οἰνή* = *μονάς* (Curtius g. e.⁵ 320) sind erstarrte substantiva, keine lebendigen cardinalia.

(pl. ntr. 220 anm.). Der zugehörige accusativ ist das von Wackernagel (ztschr. 24, 605 f.) erörterte enklitische ar. *sīm* 'ihn, sie, es', ved. *sīm*, abaktr. *hīm*, apers. *šim*. Auf europäischem boden erscheint er in dem bisher noch nicht richtig erklärten reflexivum preuss. *-sin*, z. b. *waidinna-sin* 'zeigt sich'. Ohne anlehnung an ein verbum wird auch, und zwar häufiger *sien* gebraucht, z. b. *en sien* 'an sich', dies ist nach *tien* 'dich', *mien* 'mich' = skr. *mám* umgebildet. Die form ohne *n*, z. b. *dātun-si* 'sich geben' ist alter dativ (locativ) = prakr. *se*, abaktr. *hē*, *šē*, apers. *šaiy*, abulg. *si*. Im litauischen sind preuss. *-sin* und *-si* in *-si* zusammengefallen. Ob abulg. *sę* 'sich' aus *sīm* entstanden oder wie preuss. *sien* nachbildung von *mę*, *tę* ist, lässt sich nicht sicher entscheiden.

Brugmann (grdr. II, 466) nennt die herkunft von ἴα zweifelhaft, indem er nur die unzweifelhaft falsche erklärung Osthoffs (MU. IV, 186 anm.) erwähnt. O. setzt ein überhaupt nicht vorkommendes *ἴος gleich einem skr. *viṣu-s*, welches er zu dem nur in ableitungen und zusammensetzungen erhaltenen *viṣu* 'nach beiden seiten', 'nach verschiedenen seiten' construiert. Das fehlen des ϝ im kretischen ἰῷ macht jedes weitere wort überflüssig. Diese inschriftliche form ist zwar erst nach veröffentlichung der O.schen erklärung gefunden worden, aber auch die beiden homerischen hiate, aus welchen O. auf ϝ schloss, bewiesen es nicht (s. o.). Schon Ahrens (ztschr. 8, 342) hatte das ϝ mit recht bestritten.

L. Meyer (ztschr. 8, 140) setzte ἴαν = got. *ija*, lat. *eam*, was Prellwitz modernisiert, indem er ἴα als 'schwache stammstufe zu lat. *ea*' fasst, eine solche ist aber noch nicht nachgewiesen. Windisch (Curtius stud. II, 380. 411) und Aufrecht (ztschr. 26, 520) verbinden ἴα mit skr. *iva* 'wie' und führen beide auf ein indog. *ivo-* zurück, welches nach W. 'eben der selbe', nach A. 'einer' bedeutet habe. Die kürze des α von ἴα, ἴαν, welche weder Meyer-Prellwitz, noch Windisch-Aufrecht erklären, steht ihnen nicht mehr im wege, da diese formen ja, wie eben gezeigt, erst nach dem vorbilde von μία, μίαν neu geschaffen sind. Dagegen begreift sich nicht, warum dieser stamm von alters her auf das fem. und hier wiederum auf den gen. dat. ἰᾶς, ἰᾷ beschränkt war.

Eine flexion μία ἰᾶς ἰᾷ μίαν dürfte man nicht etwa durch scheinbare analoga wie ahd. *si*, *ira*, *iru*, *si* oder abulg.

ona, jeję usw. oder skr. *iyám, asyā́s, asyā́i, imā́m* oder idg. *sā́*, acc. *tā́m* u. dergl. begreiflich zu machen suchen. Alle diese und ähnliche fälle beschränken sich auf den kreis der pronomina demonstrativa, deren stämme von anfang an in der bedeutung wenig von einander geschieden waren, daher sich leicht gegenseitig ergänzen konnten. Bei *μία* vom st. *sem-* und *ἰᾶς* vom st. *ivo-* hätten sich aber zwei stämme zu einem paradigma verschränkt, welche nicht nur lautlich, sondern auch begrifflich stark von einander verschieden waren. Der stamm *sem-* bezeichnete ursprünglich nur eine solche einheit, welche durch zusammenschluss einer mehrheit von bestandtheilen entsteht, wie die wurzelverwandten *ἅμα, ὁμοῦ* usw. deutlich erkennen lassen. Ein stamm *ivo-* aber, falls er in der ursprache vorhanden war, wird wie der nur in der betonung von ihm verschiedene *oivo-* (apers. *aiva-*, abaktr. *aēva-*, gr. *οἶϝος, ϝ* im kypr. erhalten Coll. 60, 14) und die wurzelverwandten *oino-*, skr. *éka-* ursprünglich die ungetheilte einheit bezeichnet haben. Im griechischen sind allerdings die in *εἷς* ursprünglich gedachten einzelnen bestandtheile über der einheit, welche sie bilden, völlig vergessen. Darum ist aber *εἷς* immer noch nicht synonym von *οἶος* geworden, denn in letzterem ist die ungetheilte einheit weiter zur vereinzelung potenziert worden.

Freilich, wenn J. Wackernagels allgemein (auch von W. Schulze quaest. ep. 495 und G. Meyer gr. gr.[3] § 302) angenommene herleitung des einmal begegnenden *οἰέτεας B* 765 'gleichaltrige' aus *οἰϝο-ϝέτεας* (ztschr. 25, 280) zuträfe, dann wäre wenigstens in diesem compositum *οἰϝο-* genau gleichbedeutend dem *ἁ-*, der schwachen form von urspr. *sem-*, in *ἅ-παξ, ἄ-λοχος, ἀ-δελφεός* u. a. gebraucht. Doch ist das homerische wort anders zu erklären. Wie man für *ὄιες ι* 425, wo es einen dactylus füllt, *οἴιες* schrieb, um die regelmässigkeit des metrums äusserlich herzustellen (vgl. W. Schulze quaest. epic. 378; Danielsson z. metrischen dehnung im älteren griech. epos Upsala 1897, 22) und das gleichfalls im hexameter unverwendbare *ἠγνόησε* zu *ἠγνοίησε* gestaltete (W. Schulze qu. 288), so kann *οἰέτεας* statt **ὀέτεας* geschrieben sein, dessen erste silbe im dactylischen versmasse nothwendig an stelle einer länge treten musste: *ὄτριχας, ὀέτεας, σταφύλῃ ἐπὶ νῶτον ἐίσας.* Die existenz eines *ὀετής* oder *ὀέτης* 'gleichaltrig' hat Lobeck (pathol.

el. I 362) aus schol. Arat. 16 und Hesych belegt. An ersterer stelle heisst es: *τὸ ὁμῶς ἀπὸ τοῦ ὁμοίως· ἡ δὲ τοιαύτη συγκοπὴ Δωριέων ἐστίν· ἐκεῖνοι γὰρ ὁμότριχας ὄτριχας φασὶ καὶ τοὺς ὁμοετεῖς ὀετεῖς καὶ τοὺς μονώνυχας μώνυχας.* Eine dialektische variante dieses *ὀετής* hat Lobeck in Hesychs glosse *ὑετής· ὁ αὐτοετής. Μαρσύας* erkannt. Warum nennt nun der scholiast nur die beiden worte *ὄτριχας* und *ὀετεῖς* und gerade in dieser reihenfolge, nicht auch *ὄπατρος*, welches ebenso aus *ὁμόπατρος* hergeleitet wird schol. A. Il. *Λ* 257? Die antwort giebt eben unser vers, welcher beide in dieser reihenfolge enthält. Der gewährsmann des scholiasten hat offenbar noch gelesen *ὄτριχας, ὀέτεας, σταφύλῃ ἐπὶ νῶτον ἐίσας* und diesem verse seine beiden beispiele für die angebliche synkope entnommen. Es liegt unverkennbare absicht in der häufung gleichanlautender composita. Ich halte also das *ι* von *οἰέτεας* für eine späte zufügung metri causa; gesprochen ist es zur zeit der dichtung ebenso wenig wie das in dem prosodisch gleichen an der selben versstelle in dem selben buche begegnende *Εἰρέτριαν*: *Χαλκίδα τ' Εἰρέτριάν τε Β* 536 oder das in *μαχειόμενος ρ* 471 und die *ι* vieler anderer von W. Schulze quaest. ep. behandelter worte.

Diese auffassung von *οἰέτεας*, welche, wie ich nachträglich sehe, schon im Passowschen wörterbuche angedeutet, wenn auch nicht begründet ist, hat vor der Wackernagelschen den vorzug, 1. dass sie den offenbar beabsichtigten gleichklang *ὄτριχας, ὀέτεας* zur geltung bringt, 2. dass sie *οἶος* nicht in einer dem griechischen fremden bedeutung verwendet.

Ist somit *οἰϝο-* weder als selbständiges wort noch als glied einer zusammensetzung dem alten *sem-* synonym geworden, so wird auch für ein nur der betonung nach von *οἰϝο-* verschiedenes **ἰϝο-* diese synonymität sehr zweifelhaft. Ohne synonymität war aber eine verschränkung beider stämme im fem. *μία, *ἰϝᾶς, *ἰϝᾷ, μίαν* unmöglich.[1])

---

[1]) Hierdurch erledigt sich auch die nach abfassung dieses aufsatzes ausgesprochene behauptung, *οἶος* sei einst flectiert: gen. *ἰοῖο*, dat. *ἰῷ*, fem. *ἰῆς, ἰῇ* (Niedermann *e* und *i* im latein, Darmstadt 1897, s. 66 anm.). Mit ihr kehrt, dem verf. unbewusst, ein alter einfall in neuer fassung wieder, denn schon Trypho leitete *οἶος* mittels pleonasmus aus **ἴος*, dem angeblichen masc. zu *ἴα*, her (Apollon. de pron. p. 71 A.).

Angesichts dieser schwierigkeiten, das von uns festgestellte alte paradigma in glaubwürdiger weise aus zwei ursprünglich verschiedenen stämmen zusammen wachsen zu lassen, werden wir wieder auf die frage zurückgedrängt, ob es denn wirklich nicht aus einem einzigen stamme entsprossen sein kann.

Die grundform des nom. war **smía,* die des acc. *smía-m,* im gen. und dat. aber lag der ton wie im griechischen so schon in der urzeit auf der endung (ztschr. 25, 36. 33, 453) und das vorhergehende *i* war zu *j* gewandelt (kritik der son. 136. 188). Es ergab sich also zunächst eine flexion **smía, *smjās, *smjāi, *smíam.* Dann schwand das zwischen consonanten gepresste *m* wie in skr. *tásyai* (preuss. *s-tessiai;* got. *þizai* hat *j* verloren unter einwirkung von *þizē, þizō*) aus **té-smjāi,* skr. *yásyās* = ἕης Il. *Π* 208 (Mahlow die langen vocale 35) aus **jé-smjās.* Die schon indogermanischen **sjās *sjāi* konnten sich im sonderleben des griechischen zu **isjās, *isjāi* entwickeln, wie idg. **zdhí,* abaktr. *zdī* zu ἴσθι (Osthoff ztschr. 23, 583). Endlich schwanden *sj* wie in αἰδέομαι, ἵππου usw. und es entstanden die überlieferten ἰᾶς, ἰᾷ, ion. ἰῆς, ἰῇ. Somit lässt sich die alte flexion μία, ἰᾶς, ἰᾷ, μίαν wirklich auf eine einzige stammform zurückführen.

Dass spätere geschlechter sie als irrational empfanden und einerseits zu ἰᾶς, ἰᾷ den nom. ἴα, acc. ἴαν, andrerseits zu μία, μίαν den gen. μιᾶς, dat. μιᾷ neu bildeten, ist selbstverständlich und hat zahlreiche analoga. μία und ἴα verhalten sich zu einander genau so wie ὀρέγυια: ὄργυια, ἀρέπυια: ἅρπυια, γῆ: γαῖα, γλῶσσα: γλάσσα, je die erste stammgestalt war ursprünglich nur im nom. acc., die zweite im gen. dat. berechtigt: ὀρέγυια ὀργυιᾶς, ἀρέπυια ἁρπυιᾶς (s. ztschr. 33, 453 f.). Ebenso selbstverständlich ist, dass sich zu ἰᾷ ein m. ntr. ἰῷ einstellte, einmal in der Ilias, zweimal aus Gortyn belegt. Ein durch alle casus flectiertes ἴος mit Trypho (Apollon. de pron. p. 71 A), Lobeck (pathol. el. I 43), L. Meyer (ztschr. 8, 140), Windisch (stud. II, 380. 411) und Aufrecht (ztschr. 26, 520) anzusetzen, sind wir auch für das kretische noch nicht berechtigt, denn die selbe inschrift hat zwei μηδέν und ein ἕνς. Das Hesychische ἴη· μία. μόνη, falls es nicht mit Ahrens (ztschr. 8, 341) in ἰῇ· μιᾷ. μόνῃ zu ändern ist, bezeichnet einen weiteren schritt auf falscher bahn.

Johannes Schmidt.

Die kretischen pluralnominative auf -εν und verwandtes.

Immer zahlreicher haben sich auf kretischen inschriften nominative pluralis mit der endung -εν an stelle des auch im kretischen überwiegenden -ες gefunden. Ich verzeichne zunächst die mir bekannten belege, indem ich bei jeder inschrift bemerke, ob sie ausserdem plurale auf -ες hat.

Die grosse Gortyner inschrift, wohl aus der mitte des 5. jh. (A. Kirchhoff alphab.[4] 78) bietet nur δύο μαίτυρεν X, 32, sonst enden alle plurale auf -ες.

Die übrigen belege finden sich auf jüngeren im ionischen alphabete geschriebenen inschriften.

Cauer del.[2] 121 = Mus. Ital. III p. 657 nr. 73 (Dreros ende des 3. jh.) τινέν C 41, aber ἁμές C 16, ἐξονομαίνοντες C 36.

Cauer 120 (Knosos ende des 2. jh., im Apollotempel zu Delos deponiert) ἀνγράφοντ[ε]ν 23, aber πράξαντες 37.

Cauer 132 (Knosos nach 166 v. Chr., im Apollotempel zu Delos deponiert) ἀκούσαντεν 17, kein -ες.

Cauer 129 (Knosos mitte des 2. jh.) διατρίψαντεν 5, aber ἀποσταλθέντες 3.

Cauer 127 (Rhaukos nach 193 v. Chr.) ἐπελθ⟨ι⟩όντεν 5, kein -ες.

Cauer 128 (Aptera mitte des 2. jh.) ἁμέν 54, aber ἀποφαίνοντες 17, ποτάγοντες 24, τετηρηκότες 34, τινές 42. 46.

Die letztgenannten drei inschriften gehören zu den decreta Teia.

Bull. corr. hell. XII, 8 f. = Baunack stud. I, 2 s. 250 (decret einer kret. stadt an Mylasa) συγγενίεν 3 (= συγγενεῖς), [Μολα]σέεν 12, kein -ες.

Ebenda XIII 73, 20 (antwort einer kret. stadt an die Samier) ἁμὲν ἐ[γνω]κότεν von Blass-Kühner I, I, 416 anm. 8 hergestellt, kein -ες.

Mus. Ital. III p. 613 nr. 36, 10 (Hierapytna) κοσμίοντεν, kein -ες.

Diese zwölf belege erweisen, dass -εν wenigstens nicht überall schreibfehler für -ες ist, wie G. Meyer (gr.[3] 456 anm.), Meister (Berliner philol. wochenschr. 1888, 853) und Brugmann (gr. gr.[2] 124) meinen. Die ähnlichkeit des schriftzeichens Ͷ für ν und des alten kretischen σ-zeichens M,

welche G. Meyer für den angeblichen schreibfehler verantwortlich macht, genügt vielleicht, um das Gortynische *μαίτυρεν* zu erklären, versagt aber den dienst bei den übrigen elf belegen, da die betreffenden inschriften für *σ* das ionische zeichen Σ haben. Und wie sollten sich die steinmetzen immer nur im nom. pl. verschrieben haben? Auch Baunack (inschr. v. Gortyn 70) will das einmalige *μαίτυρεν* seiner inschrift wegen ihrer zahlreichen plurale auf *-ες* als schreibfehler betrachten, erkennt aber *-εν* auf jüngeren inschriften als sprachliche thatsache an. Dies verschiedene mass der beurtheilung kann wegen des zeitabstandes von zwei und mehr jahrhunderten und der verschiedenheit des alphabetes, welche die Gortyner inschrift von den übrigen in frage kommenden trennen, zwar als möglich zugelassen werden, notwendig geboten ist es aber nicht, da auch in späterer zeit die selben inschriften, welche *-εν* zeigen, daneben, zum theil überwiegend, *-ες* haben (s. namentlich Cauer 128). In den jüngeren *-εν* ausser *ἁμέν* sucht B. pluralisch gebrauchte duale, welche ein unursprüngliches *ν* angenommen haben, in *ἁμέν* aber den a c c u s a t i v *ἁμέ+ν*. Zunächst steht *ν ἐφελκυστικόν* in alten inschriften überhaupt nicht sicher, in jüngeren aber tritt es ganz regellos an (s. Skias *περὶ τῆς Κρητικῆς διαλέκτου* Athen 1891 p. 82). Wie kommt es nun, dass nie *-ε* als pluralendung begegnet, sondern nur *-ες* und *-εν*? Ferner ist dualischer ursprung der kretischen plurale auf *-εν* so gut wie ausgeschlossen, da auf kretischen inschriften der dual, selbst in dualischer function, weder beim nomen noch beim verbum vorkommt (s. Baunack Berliner philol. wochenschr. 1887, 154, Skias aao. p. 141). Das ist nicht etwa zufall, denn sogar *δύο* wird nur mit dem plural verbunden: *δύο στατῆρανς* Gort. II, 12, *δύο μοίρανς* IV, 40 und pluralisch flectiert *δυῶν, δυοῖς* (*δυοῖς μηνσί* VII, 46). Der gen. *μαιτύρων δυῶν* I, 40. II, 33. III, 55 erweist also, dass auch *δύο μαίτυρεν* X, 32, welches schon Meister (BB. X, 1885, 145) als dual fasste, nur plural sein kann wie sein prädicat *ἀποπωνιοίεν*. *δύο ἔρσενε* auf einem kleinen fragmente Monumenti antichi III nr. 9, 4 ist von Comparetti mit recht zu *ἔρσενες* ergänzt. Auf münzen finden sich, vermutlich aus der zeit, in welcher der dual abstarb, die dualischen *Κνωσίοιν, Ῥαυκίοιν* als gen. pl. (Skias p. 142). Diese sind aber nicht als analoga für Baunacks

erklärung des *-εν* zu verwenden, da die steininschriften keine spur einer derartigen verwendung des *-οιν* zeigen.

Auch Baunacks herleitung des zweimal als nom. belegten *ἁμέν* aus dem accusativ widerspricht direkt den thatsachen. Der accusativ lautet nie *ἁμέν*, nur *ἁμέ* CIG. 2557, 3. 4; 2563, 9; 3050, 16 (= Cauer [2] 122). Er lautet auch so in einer inschrift, deren einziger nom. pl. dritter declination auf *-εν* endet: Cauer [2] 132, 9 *ἁμέ* gegen *ἀκούσαντεν* 17. Endlich stehen in Bull. Corr. Hell. XIII, 73 einander gegenüber der acc. *ἁμέ* ohne *ν* (*παρεκάλει δὲ ἁμὲ ἐκτενίως* z. 13) und der nom. *ἁμέν* mit *ν* (*ἁμὲν ἐ[γνω]κότεν* z. 20).

Herforth (de dial. Cret., dissert. Halens. VIII 232) glaubt, *-ς* sei auf lautlichem wege zu *ν* geworden, der selben ansicht scheint Blass-Kühner I, I, 416 anm. 8 zu sein, indem er auf seine sammlung angeblich mit einander wechselnder *-ς* und *-ν* aus anderen dialekten s. 147 verweist. Jeder kundige weiss, dass in keinem dieser von einander sehr verschiedenen fälle *-ς* auf lautlichem wege zu *ν* geworden ist oder umgekehrt.

Der einzige fall, in welchem ausser unseren pluralen *-ς* und *-ν* auf kretischem gebiete mit einander wechseln, ist die endung der ersten pers. pl. der verba. Urgriechisch lagen neben einander die primärendung *-μες* = ved. *-masi*, *-mas* und die secundärendung *-μεν* = skr. *-ma* (s. Jenaer lit. ztg. 1878, 179; ztschr. 24, 307 anm.; 25, 591). Im dorischen gelangte erstere, in den übrigen dialekten letztere zur alleinherrschaft. Unsere kretischen inschriften zeigen aber seit dem 3. jh. schon vielfach das aus der *κοινή* übernommene *-μεν* (s. Ahrens II, 291, Skias *περὶ τῆς Κρητικῆς διαλέκτου* 135). Vergleicht man nun CIG. 2557, 14 *ἁμές*, z. 25 *εὐχαριστῶμες*; und Cauer [2] 121 C 16 *ἁμὲς ὀμωμόκαμες* mit Cauer [2] 128, 53 *ἀναγραψῶμεν δὲ καὶ ἁμέν* und berücksichtigt, dass in dieser letztgenannten inschrift sämtliche zehn 1. pl. verbi auf *-μεν*, sämtliche fünf nominative pluralis von nomina aber auf *-ες* enden, *ἁμέν* also der einzige nicht verbale plural auf *-εν* ist, dann drängt sich, mir wenigstens, zwingend der gedanke auf, dass hier ein gegenstück zu ital. *eglino amino* vorliegt. Das schwanken zwischen älterem *φέρομες* und jüngerem *φέρομεν* führte zunächst neben *ἁμές* die neubildung *ἁμέν* herbei. Dies ist in Cauers nr. 128 der einzige nom. pl. auf *-εν*, alle übrigen fünf enden noch auf *-ες*. Es ist auch der einzige, welcher

auf zwei inschriften vorkommt. Von ihm übertrug sich das εν dann in verbindungen wie der oben verzeichneten ἀμὲν ἐ[γνω]κότεν auf andere plurale. Auf der grossen Gortyner inschrift findet sich weder eine 1. pl. verbi noch der nom. pl. des pron. der 1. pers. Ihr thatbestand ist also indifferent für die erklärung ihres δύο μαίτυρεν und lässt die möglichkeit einer rein graphischen verwechselung von M (σ) und ꟼ (ν) zu. Nur auf zwei der inschriften, welche nominale oder pronominale nominative auf -εν zeigen, findet sich auch eine 1. pl. des verbum. Die zweite scheint meiner deutung allerdings zu widerstreben: Cauer [2] 121 C 16 hat ἀμές ὀμωμόκαμες, C 36 ἐξονομαίνοντες, aber trotzdem C 41 τινέν. Doch alle diese plurale auf -εν sind nur eine kurze verirrung des sprachgeistes. Αὐτὸς ὁ τρώσας λόγος ἰᾶται. Die κοινή hatte durch ihr -μεν den anstoss zu dieser neubildung gegeben, verhinderte aber durch das -ες ihrer nominalen plurale, dass sie zur regel wurde. Keine einzige inschrift mit mehr als zwei pluralen zeigt -εν in der alleinherrschaft, fünf inschriften aber haben -εν neben -ες, später ist -εν durch das -ες der κοινή wieder ganz beseitigt. Das -εν war sonach nie mehr als möglich, zu keiner zeit nothwendig. In den jahren des kampfes zwischen verbalem -μες und -μεν, als man sowohl ἀμὲς ὀμωμόκαμες als ἀμὲν ὀμωμόκαμεν und daher auch sowohl τινές als τινέν sagen konnte, ist ein thatbestand, wie ihn die zweite inschrift mit ihren ἀμὲς ὀμωμόκαμες, ἐξονομαίνοντες und τινέν zeigt, nicht verwunderlich.

Analoga für die hier angenommene entstehung von ἀμέν sind gar nicht selten. Von lebenden sprachen zeigen sie das italienische und deutsche. Ersteres hat neben den alten pluralen *egli, elle* = lat. *illī, illae* neu gebildet *egli-no, elle-no,* deren *no* von *amino, amano* übertragen ist. Allerdings war die ursache, welche die personalendung dem vorhergehenden pronomen mitgetheilt hat, wohl eine andere als bei ἀμέν. Nach dem verhältnis der 3. sg. *ami* zur 3. pl. *amino* wird sich zu *egli* ille ein *eglino* illi eingestellt haben. Aber die erscheinung verläuft doch insofern der kretischen parallel, als die beim masculinum gewonnene neue endung sich dann auch auf das fem. *elleno* übertragen hat, ähnlich wie ἀμέν weiter τινέν usw.

hervorrief. Schon Diez (gr. d. roman. spr. II[4], 89) hat bei besprechung dieser italienischen plurale auf das deutsche analogon verwiesen. Der bairische dialekt giebt dem zwischen conjunction oder relativum und der verbalform stehenden enklitischen pronomen der zweiten person sing. *t* (aus *du*) die gestalt der personalendung *st* des unmittelbar folgenden verbums: *wo-st bist, wenn-st magst, dem-st gehörst, den-st willst* (Schmeller mundarten Bayerns 190 § 722) aus *wo-t bist* usw. Das entsprechende geschieht in der 2. plur., wenn diese durch die alte dualform *ēs* = as. ags. *git*, an. *it* ausgedrückt wird. Ohne vorhergehendes relativum sagt man *ēs seit-s,* indem man hinter *seit* nochmals enklitisches *es* anfügt. Wird aber das vor dem verbum stehende pronomen durch vorgesetztes relativum tonlos, dann erscheint es nicht als *s,* sondern als *ts* gleich der folgenden personalendung: *wo-ts seits, wenn-ts mügts, den-ts wöllts* usw. (Schmeller aao.). Wird der ursprüngliche plural des pron. *ir,* enklitisch *er* gebraucht, dann ist völlige gleichheit des pronomens und der personalendung nicht herstellbar, aber die heute üblichen *wo-t-er seit, wenn-t-er wöllt* usw. (aao.) stehen offenbar unter dem einflusse der eben besprochenen formen. Einst lagen gleichbedeutend neben einander *wo-s seits* und *wo-ɤ seit.* Als ersteres zu dem heutigen *wo-ts seits* assimiliert ward, entstand nach dem verhältnisse von *wo-s: wo-ts* zu *wo-ɤ* die neubildung *wo-tɤ,* geschrieben *wo-ter.* Weinhold reisst diese offenbar nach dem selben principe gebildeten drei formen aus einander, indem er verschiedene euphonische einschübe annimmt, in *wo-st bist* sei *s,* in *wo-ts seits* und *wo-t-er seit* dagegen *t* eingeschoben (bair. gr. § 358). Ich glaube, die thatsache, dass das enklitische *-s* des nom. sg. ntr. des pronomens der 3. pers. = lat. *id* hinter den selben relativen, welche den dual 2. pers. *-s* zu *-ts* werden lassen, unverändert als *-s* bleibt, obwohl beide schon im ahd. gleichmässig *iʒ* lauteten, genügt, um diese auffassung zu widerlegen. Da *wo-s steht, wenn-s geht* usw. unverändert bleiben, ist das *t* in *wo-ts seits, wenn-ts mügts* sicher nicht ‘euphonischer einschub’. In letzteren haben wir also ein vollkommenes gegenstück zum kretischen ἀναγραψῶμεν δὲ καὶ ἀμέν.

So ausgerüstet können wir nach dem selben principe vielleicht noch eine gemeingriechische pronominalform erklären. 'Ich' hiess in der einen dialektgruppe der ursprache *eγhóm* (skr. *ahám*), in der anderen *eγóm* (got. *ik*), also wäre im griechischen *ἐγόν zu erwarten. Statt dessen finden sich ἐγών und ἐγώ. Brugmann (grdr. II 808) nimmt nach dem bequemen und daher vielfach beliebten grundsatze, unerklärte schwierigkeiten der einzelsprachen auf die ursprache abzuwälzen, nicht weniger als vier (resp. acht) formen für die ursprache an *eγ(h)o*, *eγ(h)ō*, *eγ(h)om*, *eγ(h)ōm*, einen reichthum, der ihm selbst nicht ganz behaglich zu sein scheint, da er nur zwei (resp. vier) derselben in buchstaben ausschreibt: 'vermuthlich **eǵ(h)o* und **eĝ(h)ō*, zum theil durch die partikel *-m* erweitert'. Langvocalige gestalten finden sich aber nur im lateinischen und griechischen, sind also aus der sonderentwicklung dieser sprachen zu erklären. Für ἐγών ist dies schon im jahre 1836 von Pott (e f. II[1] 331) geschehen: ἐγών sei 'von der sprache den nominativen wie πνεύμων nicht unähnlich aufgefasst worden'. Das ist das verständigste, was über die form bisher gesagt worden ist, aber von niemand seitdem der beachtung gewürdigt. Das selbstbewusstsein der Griechen mag sich eines tages gegen die scheinbar oder wirklich neutrale selbstbenennung *ἐγόν (s. u.) aufgebäumt haben. Man brauchte nur wenig mehr athem aufzuwenden, um durch ἐγών auch hörbar sein recht als lebendes sexuelles wesen geltend zu machen.[1]) Möglich ist freilich, wie sich sogleich zeigen wird, auch eine andere erklärung, welche ebenfalls die ursprache nicht belastet. Gehen wir von dem zu erwartenden *ἐγόν aus, so werden wir auf grund der bisher behandelten erscheinungen annehmen dürfen, dass zu *ἐγὸν ἔφερον ein ἐγὼ φέρω, φέρω καὶ ἐγώ (vgl. kret. ἀναγραψῶμεν δὲ καὶ ἁμέν) neu gebildet ward. Auf dem selben wege konnte man weiter zu ἐγὼν ἔγνων gelangen, ob dies letztere aber thatsächlich geschehen ist, lässt sich nicht entscheiden. In historischer zeit gab es

[1]) In Versailles sagte Bismarck zum könige Wilhelm: „Ew. Majestät wollen doch nicht ewig ein neutrum bleiben, 'das praesidium'? In dem ausdrucke 'praesidium' liegt eine abstraction, in dem worte 'kaiser' eine grosse schwungkraft.“ (Bismarck gedanken und erinnerungen II, 115 f.). Das hier zu monumentalem ausdrucke gelangte gefühl war den Griechen zu keiner zeit fremd.

bekanntlich nicht viele 1. sg. auf *-ων* (G. Meyer gr.³ s. 601 f.). Dürften wir jedoch für die zeit, in welcher *ἐγών* entstand, noch **ἔδων* (skr. *ádām*) und **ἐδίδων* (skr. *ádadām*) an stelle der historischen *ἔδωκα* und *ἐδίδουν* voraussetzen, so könnten diese vielgebrauchten worte im vereine mit den auch nicht seltenen *ἔγνων, ἔπων, ἑάλων, ἐβίων* wohl die neubildung bewirkt haben. Dann wäre dem einflusse der substantiva auf *-ων* zwar nicht die schöpfung, wohl aber die bewahrung des durch diese wenigen aoriste auf *-ων* geschaffenen *ἐγών* und die unterdrückung des alten **ἐγόν* trotz des anhaltes, welchen ihm die viel zahlreicheren imperfecta und aoriste auf *-ον* gewährten, zuzuschreiben. Jedesfalls glaube ich die herleitung von *ἐγώ* aus **ἐγόν* so stark gestützt zu haben, wie dies für einen so alten vorgang überhaupt möglich ist.

Das lateinische *ego* verträgt nur die für *ἐγώ* gegebene erklärung, hat die endung von *fero* übertragen, denn es ist nicht ersichtlich, wie ein altes **egom* die endung von *homo* usw. übernehmen konnte, was Pott seinerzeit noch glauben durfte. Und die für *ἐγών* etwa mögliche zweite erklärung hätte lat. **egōm*, später **egum* ergeben (vgl. gen. pl. *virum* usw.).

Um reinen tisch zu machen, muss ich noch das ahd. *ihha* egomet erörtern. Einer zurückführung desselben auf vorgermanisches **egō* oder **egōm* (Scherer GDS.² 362) widersetzen sich seine beiden vocale, jedesfalls der auslautende, welcher dann *-u* oder *-o* lauten müsste. Ebensowenig darf man es mit Gering (ztschr. f. dtsch. phil. 22, 249 anm.) dem runischen, seinem verbum folgenden *-ka* (*hateka* Lindholm, *haitika* Sjælland 'heisse ich') gleich setzen, da letzteres bekanntlich die lautgesetzliche vertretung von **eγom* = ahd. *ih* ist. Ganz unbegreiflich ist mir, wie es einem ursprünglichen nirgendwo nachgewiesenen **eγo* entsprechen soll, welches gleichzeitig als quelle von *ih* angesehen wird (Brugmann grdr. II, 808). Man könnte vielleicht versucht sein, es nach dem selben principe wie *ἐγώ* zu erklären: neben *ih nam* sei ein *ihha teta* entstanden und *ihha* nur durch seine grössere lautfülle zu der emphatischen bedeutung 'egomet' gekommen, etwa unter mitwirkung des verhältnisses der proklitischen praepositionen *an, ab* zu den betonten praepositionaladverbien *ana, aba* (über letztere s. ztschr. 26, 27. 40). Dies halte ich aber durch den zusammenhang, in welchem *ihha* überliefert ist,

und durch den gebrauch seiner heutigen gestalt für ausgeschlossen. Wir kennen *ihha* nur aus gl. Pa. und gl. K. (Ahd. Gl. I 30, 39): aegomet *ihha* Pa., *ihcha* K. Die unmittelbar folgenden glossen lauten: ego ipse *ih selbo*; ego inquid *ih hquad* Pa., *ih qhuad* K.; ego dixi *ih quidu* Pa. Daraus folgt, dass *ihha* nicht in verbindung mit einer verbalform gebraucht ward. Nun haben wir heute noch die genau entsprechende form, von niemand bisher für die deutung des ahd. *ihha* benutzt. Sie ist mir aus Thüringen und Hessen als *iche*, aus Pommern und Brandenburg als *icke* bekannt, nur als ganz isoliertes wort ohne zugehöriges verbum oder epitheton wie griech. *ἔγωγε* in emphatischer antwort auf eine frage gebraucht. Fragt z. b. jemand: wer hat den muth dies zu thun? Dann antwortet einer aus der gefragten menge mit ausgesprochener zuversicht: *icke*. Diese anwendung deckt sich offenbar mit der negativ begrenzten des ahd. *ihha* egomet. Auch das heutige *icke, iche* hat im lateinischen nur *egomet* als annäherndes aequivalent. Ich habe vor bald dreissig jahren (ztschr. 19, 282), *ihha* mit dem als dorisch überlieferten *ἐγώνη*, boeot. *ἰώνει* verbunden, von dessen gebrauche wir leider nichts wissen, da es nur von grammatikern überliefert ist (Ahrens II, 248) und der einzige es enthaltende satz oder satzfragment: *ἰώνει δ' εἰρώων ἀρετὰς χεἰρωάδων* (Apollon. de pron. 65 A = Corinna fr. 10 B.[4]) keine auskunft giebt, für welches wir aber nach den parallelen dor. *ἐγώνγα*, boeot. *ἰώνγα*, att. *ἔγωγε* und den hom. *τύνη, τί ἤ, ἐπεὶ ἦ* gleichfalls emphase erschliessen dürfen. Diese gleichstellung geschah unter der ausgesprochenen voraussetzung, dass *ihha* und *ἐγώνη* erst im sonderleben der beiden sprachen aus den getrennten worten **egom ē* zusammengewachsen sind. Erst nachdem *egom* durch das auslautsgesetz zu *ih* und urspr. betontes *ē* zu ahd. *ā* geworden war, verschmolzen beide zu *ihhā*. Diese voraussetzung, dass *ē* in der vorzeit ein selbständiges betontes wort war, unterstützt Herodian, welcher die homerischen emphatisch verstärkten *ἐπεί, τί,* welche gewöhnlich (auch von Nauck) *ἐπειή τίη* geschrieben werden, als zwei worte *ἐπεὶ ἦ, τί ἤ* zu schreiben lehrt (I 520, 6; II 24, 21. 114, 18. 196, 19). Dass Herodian, dessen vorschrift La Roche folgt, recht hat, bezeugt für *ἐπεὶ ἦ* die sprache selbst durch den erhaltenen diphthong. Wären beide worte unter einem accente vereinigt gewesen, so hätte -*ειη*

durch *-εjη*, *-εη* hindurch zu *-η* werden müssen, vgl. **εἰάν:* att. *ἐάν*, hom. ion. *ἤν;* **ἐπειάν:* att. hom. *ἐπήν*, ebenso ion. inschr. Keos und Chios Bechtel nr. 42, 17; 174 C 8 und Mimn. 3.[1]) Bei Homer liegt neben 44maligem *ἐπήν* einige male getrenntes *ἐπεὶ ἄν* *Z* 412, *I* 304 (*ἐπεὶ οὐκ ἄν* *P* 489), woraus später *ἐπεάν* Hdt. (Greg. Cor. p. 465) entstanden ist; mit diesem auf einer stufe steht *ἐπεὶ ἦ*. Hinter den personalpronomina hat die partikel in historischer zeit allerdings ihre selbständigkeit verloren: *ἐγώνη*, *τύνη*, *ἐμίνη*, *τίνη*, doch ist für die periode, in welcher es noch **ἐγόν* hiess, der ansatz eines **ἐγὸν ἦ* oder *ἤ* wohl gestattet, dessen genaue entsprechung ahd. *ih ā*, später *ihha* ist. War die letzte silbe von *ihha* hiernach lang, dann findet dies vielleicht weiteren anschluss an die seit dem 12. jh. nachweisbaren durch *-ā* verstärkten ausrufe. Dies *ā* tritt an *nein, jā, nu, ei, hei, fī: neinā, jārā, nurā, eiā, heiā, fīā,* häufig an die 2. sg. der imperative, z. b. *lāzā*, selten an substantiva: *wāfenā, sperā, sūsā;* oft folgt dem so verstärkten worte das unverstärkte: *neinā nein* (s. Grimm gr. III 290 f. [neudruck 281], Mhd. wtb. I, 2, Zingerle Germ. VII 257 ff., Weinhold alem. s. 312, bair. s. 269, mhd. gr. § 324). Das verhältnis von *ih: ihhā* kann dem von *nein: neinā* entsprechen. Allerdings walten hier noch zwei bedenken. Das erste verursachen die vier jahrhunderte, welche den beleg für *ihha* von den ältesten belegen für die übrigen ausrufe trennen. Es löst sich wohl durch die verschiedenheit des charakters der gleichzeitigen litteraturen. Die althochdeutschen durchweg ernsten, weit überwiegend geistlichen schriften hatten keinen raum für muthwillige weltkinder wie *neinā*. Das zweite bedenken ist, dass unter diesen, als sie später hervortraten, eben **ichā* fehlt. Unser heutiges *iche* enthält immer mindestens eine unbescheidenheit, meist sogar eine selbstüberhebung, ist daher aus der sprache der gebildeten völlig ausgeschlossen. Warum soll diese ächtung nicht schon von der guten gesellschaft des 12. jahrhunderts vollzogen sein?

Wir haben also nicht das mindeste recht, mit Brugmann **eyhō*, **eyhōm* oder **eyō*, **eyōm* für die ursprache anzusetzen. Der beweis, dass alle historisch überlieferten gestalten des

[1]) Dass *ἐάν* im att. offen blieb, während *ἐπήν* zusammengezogen ward, beruht wie in den von W. Schulze (quaest. 163) und Solmsen (ztschr. 32, 526 f.) gesammelten fällen auf der verschiedenen silbenzahl von **εἰάν* und **ἐπειάν*.

pronomens auf **eγhóm* oder **eγóm* zurückleiten, würde hier zu weit abseits führen. Es sei mir aber gestattet, eine von allen bisherigen principiell abweichende vermuthung über das wesen dieses wortes zu äussern. Neuerdings ist der curs einer partikel *-am* sehr hoch getrieben worden, welche man in allen so auslautenden pronominalcasus des skr. sucht, in *ayám, iyám, idám, imám* wie in *ahám, tvám, vayám, yūyám.* Aber lat. *idem* und *emem* erweisen für das *-am* von *idám* und *imám* ursprüngliches *-ém*, während sich aus abulg. *azŭ*, run. *-ka* und nach dem eben gesagten auch aus *ἐγών, ἐγώ*, lat. *egō* für *ahám*, urspr. *-óm* ergiebt. Diese thatsache muss vor übereilter gleichsetzung der beiderseitigen endungen warnen. Bei den personalpronomina ist die endung *-om* aber überhaupt nur für *eγ(h)óm* durch die einzelsprachen als ursprünglich erwiesen, die übrigen haben erst im arischen an urspr. *tú, tu* (pl. ntr. 219 f. anm.), *jús* (abaktr. *yūš*, got. *jūs*, lit. *jūs*) und eine nicht sicher zu reconstruierende form, für welche got. *weis* den einzigen anhalt giebt, das *am* von *ahám* übertragen. Für die ursprache haben wir also beim demonstrativum w e n i g s t e n s zwei auf *-em* endende formen: *im-ém* und *id-ém* und dürfen daraus schliessen, dass auch das *-am* von skr. *ay-ám* und *iy-ám*, urspr. *-em* fortsetzt, für die personalpronomina aber nur eine einzige und diese mit anderem vocale *eγ(h)óm*. Dass letztere aus **me-γhóm* durch dissimilation entstanden sei (Benfey wzlex. I, 152. XIV f., Bugge ztschr. 4, 242) übersteigt den glauben, da das durchstehende *m-* der casus obliqui eine solche dissimilation des nom. schwerlich hätte aufkommen lassen. Heute waltet allseitiges einverständniss, dass der nom. mit den formen, welche ihm durch den gebrauch als casus obliqui zugetheilt sind, im anlaute so wenig gemein hat wie lat. *fero* mit *tuli*. Grosses beifalls hat sich die zerlegung von *ahám* in *a-ha-m* erfreut, dessen mittleres glied die enklitische partikel *ha (gha)* enthalten soll (Bopp vgl. gr. II² § 326 anm.; Benfey und Bugge aao.; Torp beitr. z. lehre v. d. geschlechtslosen pron. in d. idg. sprn. s. 22 f., forhandlinger i videnskabs-selskabet i Christiania 1888; Prellwitz et. wtb. unter *ἐγώ*). Diese erklärung scheitert aber an der verschiedenheit der consonanten: *ahám*, abaktr. *azem*, apers. *adam*, armen. *es*, abulg. *azŭ*, lit. *àsz*, *èsz* haben spiranten, die fragliche partikel aber hat vor dunkelen lauten

gutturalen verschlusslaut: skr. *gha*, abaktr. *ga-ṭ*, abulg. *go*, vor hellen lauten palatalen indog. verschlusslaut: skr. *ha*, abulg. *-že* (gr. *γε*). Das anlautende *a-*, urspr. *e-* halten alle genannten für den demonstrativstamm skr. *a-*. Das scheint auch H. Almkvist (om det sanskritiska *ahám*. Upsala universitets årsskrift 1879) zu thun, obwohl er im übrigen einen ganz eigenen von niemand beachteten weg einschlägt. Er sucht in dem *-m* das in nicht nominativischer function stehende suffigierte pron. der 1. pers., angefügt wie die possessiven pronominalsuffixe der semitischen und uralaltaischen sprachen, und übersetzt *ahá-m* 'meine hierheit' unter vergleichung der grönländ. *uvanga* 'meine hierheit' = ich, *ivdlit* 'deine dortheit' = du (s. 8). Warum er dem *ahá-* die bedeutung 'hierheit' giebt, darüber sagt er kein wort. Vermuthlich sucht er darin ein localadverb vom pron. *a-*, gebildet wie *ihá* 'hier', *kúha* 'wo' von *i-*, *ku-*. Deren *h* ist aber urspr. *dh* und der auslautende vocal urspr. *-e*, nicht *o*, wie prākr. pāli *idha* (Lassen instit. 219, E. Kuhn beitr. z. pali-gr. 42), abaktr. *idha* und abaktr. *kudā*, abulg. *kude*, osk. *puf*, umbr. *pufe* (ztschr. 32, 397. 404) beweisen; vom pron. *a-* liegen vedisch neben einander *áha* 'gewiss, sicher, ja, wohl' usw. und *ádha* 'da, dann, darum, und'. Ist also Almkvists übersetzung des ersten theiles von *eγhó-m* durch nichts begründet, so bleibt seine auffassung des *-m*, wenn auch nicht erwiesen, doch immerhin beachtenswerth. Allerdings fehlt jegliches analogon aus den alten indog. sprachen, welche *-m* und alle übrigen etwa auf persönlich gebrauchte pronomina zurückführbaren suffixe ausschliesslich in nominativischer function kennen (*ébhero-m* = skr. *ábharam*, *ἔφερον*), so dass *eγhó-m* nur als einziges petrefact aus grauester vorzeit gelten könnte. Wer will dies bejahen, wer verneinen? Eine nothwendigkeit, hier so weit über den historischen charakter des indogermanischen hinaus zu greifen, bestünde erst, wenn sich jeder historisch mögliche massstab bereits als unzulänglich erwiesen hätte. Thatsächlich aber ist der allernächst liegende überhaupt noch nicht zur hand genommen.

Man sollte meinen, der nom. idg. *eγhóm* müsste a priori den eindruck eines neutralen substantivs machen, was auch gewiss geschehen wäre, hätte nicht fast alle bisherigen betrachter das phantom der 'partikel *-am*' geblendet. Und ein

solches substantivum ist hier ganz an seinem platze. Das 'ich' finden wir häufig durch substantiva mit dem possessivum der 1. pers. umschrieben: *τὸν ἐγὼ περὶ πάντων τῖον* [l. *τεῖον*] *ἑταίρων ἶσον* [l. *ἴσσον*] *ἐμῇ κεφαλῇ* Σ 82, *τοὐμὸν δέμας* Soph. OC. 1550. Eur. Med. 387 = ich, mich; mhd. *mīn līp* = ich (Grimm gr. IV 296, kl. schr. III, 265); afrz. *mon corps* = ich (Diez gr. III,[4] 66); nhd. *meine wenigkeit.* Statt des pron. 1. pers. kann auch ein demonstrativum stehen: skr. *ayaṁ janas* (BR. unter *jana*), *ἀνὴρ ὅδε, οὗτος ἀνήρ* (Kühner gr. gr. II[3] II, 630), lat. *hoc caput* = ich, Plaut. (Holtze syntax. prisc. script. Latinor. I, 9 f.). So kann auch *eγhóm* ein altes substantivum sein, welches, ohne dass seine beziehung auf die erste person ausgedrückt war, nur durch den gebrauch auf diese eingeschränkt, zu deren pronomen geworden ist, etwa wie das subst. skr. *ātmán-* 'hauch, seele', durch den gebrauch auf die seele, das selbst des jeweiligen s u b j e c t e s beschränkt, die function des pronomen reflexivum erhalten hat. Als neutrales substantivum war es ohne weiteres befähigt, die beiden natürlichen geschlechter zu bezeichnen. Im ersten gliede zusammengesetzter nomina kommt skr. *ahám* auch mit bezug auf andere personen als die erste vor, z. b. *vāṁ rátho . . . ahampūrvó* RV. I 181, 3 'euer wagen, welcher selbst der erste sein will'. Ob solche composita die vorausgesetzte freiere anwendung der vorzeit bewahrt haben, ist aber sehr fraglich, da das indische, welches die indirecte rede nicht kennt, auch aus einem auf die 1. pers. beschränkten *ahám* zu *rátho 'hampūrváḥ* 'ein wagen (welcher denkt:) ich der erste' = 'welcher selbst der erste sein will' gelangen konnte. Man denke auch an unser *egoismus.* Die etymologie dieses subst. *eγhóm* lasse ich dahin gestellt. Potts erklärung von *ahám* als 'hic (*amu-*) qui loquor (*ah*)' wzwtb. III, 726 anm. geht auch in der wurzel fehl, da das *h* von skr. *áha* 'dixi' durch die 2. sg. *áttha* und das abaktr. *paity-ādha* 'antwort' sich als urspr. *dh* erweist (Caland ztschr. 33, 466, Hübschmann IF. 4, 117).

Ein viertes analogon zu der übertragung der endung von *φέρομεν* auf kret. *ἀμέν* glaube ich im altindischen nachgewiesen zu haben (s. Gurupūjākaumudī, festgabe z. 50jähr. doctorjubil. A. Webers s. 17 f.). Die 1. sg. med. des um-

schriebenen futurs *kartáhe* ist aus dem activen *kartáham*, d. i. *kartá ahám*, durch medialisierung der scheinbaren personalendung *-am* in *-e* entstanden. Die selbe erklärung hat J. Wackernagel in seiner gleichzeitig erschienenen altind. gramm. s. 255 gegeben. Dagegen verfechten Böhtlingk (IF. 6, 342) und Macdonell (GGA. 1897, 47) die ansicht, *kartáhe* habe sein *-he* aus der 1. pl. *kartásmahe* und der 1. du. *kartásvahe* übertragen. Die echten medialformen zu 1. sg. *kartá-smi* und 2. *kartá-si* waren in der form *kartáse* zusammengefallen. Um beide personen auch im medium von einander zu scheiden, ward *kartáse* nur für die 2. person beibehalten, weil diese bei allen sogenannten primären tempora und modi auf *-se* endete, für die 1. pers. aber soll aus den endungen *-mahe* und *-vahe* eine sonst nirgend vorkommende *-he* neu geschaffen sein. Solche neubildung könnte ich nur dann für möglich halten, wenn schon vorher in irgend einem tempus oder modus eine 1. sg. *-he* einer 1. pl. *-mahe*, 1. du. *-vahe* gegenüber gestanden hätte, was bekanntlich nicht der fall ist. Den handgreiflichen gegenbeweis liefert ausserdem das mediale perfect. Dessen 1. und 3. sg. lauten gleichmässig *cakré*. Wenn man diesen gleichklang trotz seiner unbequemlichkeit durch alle zeiten ertrug, keine 1. sg. **cakṛ-he* aus den mehrheitsformen *cakṛ-máhe*, *cakṛ-váhe* neu schuf, so leuchtet ein, dass auch im futurum der gleichklang der 1. sg. **kartá-se* und der 2. sg. *kartá-se* nicht durch die 1. pl. *kartá-smahe* und die 1. du. *kartá-svahe* gestört ist, dass vielmehr die neubildung *kartáhe* einzig und allein durch ein moment herbeigeführt sein kann, welches nur im futurum, nicht auch im perfectum wirkte. Dies moment ist die 1. sg. *kartáham* neben *kartásmi*. Zu ersterer konnte eine medialform *kartáhe* genau so entstehen wie zu **ἐγὸν ἔφερον* ein *ἐγὼ φέρω*. Ich hoffe, dass beide erklärungen sich gegenseitig stützen werden.

Alle diese erscheinungen beruhen auf dem gefühl enger zusammengehörigkeit des personalpronomens und der verbalform. Dies gefühl bricht auch gelegentlich an der anderen stelle durch, giebt umgekehrt dem verbum die endung des pronomens. So ist abulg. *my věmy* 'wir wissen' aus und neben *my věmŭ* entstanden und die 1. du. hat durchweg den vocal

vom pronomen übernommen: *vě jesvě* 'wir beide sind'. Dass diese umgestaltung in der selben richtung verläuft, in welcher jahrtausende früher wenigstens einige der personalendungen entstanden sind, kommt für ihre beurtheilung natürlich gar nicht in betracht, denn die vollzieher der neubildung hatten keine ahnung mehr von den trieben der flexionsschöpfer.

Das indogermanische urvolk hatte in einer gewissen periode zwischen declination und conjugation eine so scharfe grenze gezogen, dass sein ganzer sprachschatz, soweit er einerseits als fest vorgestellte dinge oder eigenschaften, andrerseits als flüssig vorgestellte handlungen oder zustände bezeichnete (oder andeutete wie die pronomina), zwischen beiden ohne rest aufgetheilt war. Jedes dieser worte ward damals entweder decliniert oder conjugiert. Ein stamm konnte eventuell beider flexionsweisen fähig sein, in jedem einzelfalle aber war er durch die endung entweder als nomen oder als verbum fest gelegt, z. b. *t$_e$nú-s* (skr. *tanú-s*, **ταvυ-ς*) durch das *s* als nom. sg. des nomens, *t$_e$nu-taí (tanu-té, τάνυ-ται)* durch das *-tai* als 3. sg. med. des verbs. Nur die vocative und einige imperative sowie eine anzahl von präpositionen und conjunctionen, aus früheren perioden in längst unverstandener form ererbt, blieben als denkmal der flexionslosen zeit erhalten. Die personalpronomina gehörten natürlich in den bereich der declination, obwohl ihre flexion, wie deren meist ganz eigenthümliche formen lehren, wesentlich in früherer periode als die nominaldeclination entstanden war und ursprünglich auch gar nicht die beziehungsverhältnisse in der selben schärfe ausdrückte wie diese, indem sie z. b. eine einzige form für gen. dat. acc. pl. hatte, den plural aus anderem stamme bildete als den sing. usw. Trotzdem fielen die pronomina bei jener auftheilung naturgemäss der declination anheim. Aber ihre nominative, denen der nomina von alters her schon nicht gleich gebildet, hatten syntaktisch offenbar die engsten beziehungen zu den verbalformen. Was wunder, dass sie, von jener seite jedes stützenden anhaltes entbehrend, später gelegentlich diesen engen beziehungen zum opfer fielen und die endungen der zugehörigen verbalformen annahmen, so zu sagen conjugiert wurden, ohne dadurch zu verben zu werden, was in früherer zeit, als *t$_e$nú-s* und *t$_e$nu-taí* von dem selben stamme entsprossen, unausbleiblich geschehen

wäre? Die indogermanische regel ist dadurch freilich verletzt, aber meist ohne weitere folgen, da die nominative der personalpronomina von allen übrigen nominativen formell geschieden waren. Nur im kretischen, wo durch verschiebung der alten verhältnisse ἁμές die weit verbreitete ihm ursprünglich nicht zukommende pluralendung -ες erhalten hatte, bedrohte dessen verbalisierung zu ἁμέν kurze zeit alle nominative dritter declination mit wenigstens facultativer umgestaltung, als die eindringende κοινή das alte -ες wieder unter ihre schützende hand nahm. Unvernunft und wildes chaos, welche man heute so gern wo möglich in allen erscheinungen sucht, wird man auch hier nicht finden.

Nachschrift.

Vorstehende abhandlung hat, ich weiss nicht wie viele jahre, fast druckfertig in meinem schreibtische gelegen und sollte eigentlich den schluss des vorhin erwähnten beitrages zur Weberschen festgabe bilden, welche am 18. dec. 1895 erschienen ist. Da sie aber auf dem dort zu gebote stehenden raume nicht voll entwickelt werden konnte, behielt ich sie zurück und schloss meinen damals erschienenen artikel mit den worten: 'Auch andere sprachen bieten analoga, ihr nachweis würde jedoch den hier gestatteten raum überschreiten'. Ich habe sie dann am 18. nov. 1897 in der classensitzung unserer akademie vorgetragen, ihr inhalt ist in den sitzungsberichten der kgl. preuss. akad. d. wiss. 1897 s. 1051 (ausgegeben am 25. nov.) mit folgenden worten mitgetheilt: 'Als neben kret. φέρομες aus der gemeingriechischen schriftsprache φέρομεν eindrang, bewirkte dies zunächst neben ἁμές die neubildung ἁμέν. Dadurch geriethen auch die übrigen plurale dritter declination eine zeit lang in ein schwanken zwischen -ες und -εν, welches die schriftsprache wieder zu gunsten des -ες beendigte. Zahlreiche analoga anderer sprachen stützen diese erklärung'. Der auf das kretische bezügliche abschnitt erscheint hier wörtlich so, wie ich ihn damals vorgetragen habe. Am 30. nov. erhielt ich (mit dem poststempel Basel 29. XI. 97) durch J. Wackernagels güte dessen 'vermischte beiträge zur griech. sprachkunde', progr. zur rectoratsfeier der universität Basel. In dieser reiche belehrung spendenden schrift erklärt W. s. 40 f. μέντον neben μέντοι aus dem neben-

einander von att. ἔνδον und aeol. syrak. epidaur. ἔνδοι. 'Vielerorts war man also, wenn man als gebildeter koine sprechen wollte, beim ausdruck des begriffes 'innen' in die lage versetzt, ein -οι des heimischen idioms durch attisches -ον zu ersetzen. Da passierte es nun leicht, dass man des guten zu viel that und mit derselben ersetzung von -οι durch -ον für das gewohnte μέντοι den hyperattizismus μέντον sprach. ἔνδοι und μέντοι lagen zwar begrifflich etwas weit auseinander, aber sie reimten sich'. Dann wendet er sich zu den kretischen nom. pl. auf -εν, weist deren bisherige erklärungen zurück und sagt: 'Ich schlage vor, ἁμέν wie μέντον zu fassen. In der andern pluralform auf -ες, der 1. pl. des verbums, war man damals gewohnt, wenn man koine sprach, einheimisches -ες durch -εν zu ersetzen, λύομες durch λύομεν. Hat man das vielleicht auf die pluralform des nomens übertragen? Zwei schwierigkeiten stehen dieser erklärung entgegen: erstens (worauf mich ein mitforscher aufmerksam machte) die häufigkeit der endung ες, die es kaum als denkbar erscheinen lässt, dass, wer koine lernte, die übereinstimmung zwischen koine und mundart in dieser endung nicht gemerkt hätte. Sodann würde eine solche missbildung in sprachdenkmälern, bei deren redaction man koine beabsichtigte, natürlich sein; für urkunden, wo man eigentlich kretisch schrieb, freilich mit viel modernem sprachgut, passt sie schlecht'. An diesen schwierigkeiten scheitert in der that W.'s erklärung, nicht aber die meinige, wie ähnlich beide einander auf den ersten blick auch scheinen mögen. Das -εν für -ες ist kein 'hyperatticismus', sondern ein kretismus, auch ist es nicht vom verbum direct auf das nomen übertragen, wie W. meint, sondern zu der zeit, als sich neben dem alten kretischen φέρομες das φέρομεν der koine in Kreta eingebürgert hatte, ist zuerst nur ἁμὲς φέρομεν zu ἁμὲν φέρομεν ausgeglichen, d. h. nicht ες durch εν, sondern nur -μες durch -μεν ersetzt. Diesen zustand belegt der brief der Apteräer an die Teier mitte des 2. jh. v. Chr. Cauer [2] 128, seine zehn 1. pl. verbi enden sämtlich auf -μεν, dagegen seine fünf plurale von nomina sämtlich auf -ες (ἀποφαίνοντες, ποτάγοντες, τετηρηκότες und zweimal τινές), nur ἀναγραψῶμεν δὲ καὶ ἁμέν hat -εν. Erst als 'wir' sowohl durch ἁμές als durch ἁμέν wiedergegeben werden konnte, übertrug sich dies schwanken der endung auch auf plurale, welche der

1. pl. verbi ferner standen und kein *μ* vor der casusendung hatten, zunächst in verbindungen wie *ἀμὲν ἐγνωκότεν*.

Johannes Schmidt.

Keltische studien 17.

Ysten Sioned.

1. Bret. *mar*, *arvar*, korn. *mar*.

In den kornischen dramen findet sich einige male die beteuernde redensart *hep mar*, *heb neb mar* 'zweifelsohne, sicherlich', wie auch Lhuyd Archaeologia Britannica s. 248 unter 'Adverbs of doubting' anführt *hep màr*, *hemmar* 'doubtless'; Williams setzt in seinem Lexicon Cornubritannicum s. 246 darnach ein '*mar* s. m. a doubt, a doubting' an. Ganz ebenso findet sich in mittel- und neubret. litteratur die redensart *hep mar* 'ohne *mar*' d. h. 'sicherlich', wozu noch die selteneren phrasen *beza e mar* 'im zweifel sein', *war var da*.. 'in gefahr zu ..' und das neubret. compositum *arvar* 'doute, incertitude, soupçon' mit den weiterbildungen *arvaruz* 'douteux' und *arvari* für *beza enn arvar* kommen. Auch in den breton. wörterbüchern wird ausnahmslos ein *mar* 'doute, soupçon' angesetzt, und Ernault in seinem der ausgabe der Sainte Barbe angehängten Dictionnaire étymologique s. 332 verweist auf gr. *μέριμνα*. Stokes endlich nimmt auf dieses material hin im Urkeltischen Sprachschatz s. 201 ein urkeltisches *maro-* 'besorgnis, acht, zweifel' an mit hinweis auf gr. *μέριμνα*, *μέρμηρα*, got. *maúrnan*, ahd. *mornên* 'sorgen, sich kümmern'. Dass dies urkeltische *maro-* dadurch besondere stütze erhält, dass Stokes das mittelir. *amor* 'wehklage, geheul', kymr. *afar* 'kummer, wehklage, sehnsucht' durch annahme eines urkelt. compositums *apo-maro-* 'sorge, weh' etymologisiert, glaube ich nicht. Wenn man das gesamte vorliegende thatsächliche material unbefangen betrachtet, dann ergiebt sich, dass der ausgangspunkt eine nicht mehr als 500 jahre alte bretonisch-kornische redensart *hep mar* ist, aus der sich im Bretonischen, und nur hier, einige weiterentwickelung zeigt. Da nun gerade in diesen beiden britannischen dialekten die keltische conjunction *ma* 'wenn' in der erweiterten form *mar* gebräuchlich ist, so halte

ich das *mar* in der beteuernden redensart *hep mar* einfach für die gewöhnliche conjunction *mar:* 'ohne wenn' = 'ohne zweifel', wie man nhd. *ohne wenn und aber* und engl. *without ifs and ands* im sinne von 'ohne ausflüchte' sagt.

Für eine derartige verwendung der conjunction 'wenn' in verbindung mit der präposition 'ohne' im sinne eines lat. 'sine dubio' und für offenkundige weiterentwicklungen, wie sie das Bretonische zeigt, liegen uns sowohl in den übrigen keltischen sprachen (Kymr., Irisch, Gaelisch) als im Germanischen und Französischen parallelen vor. Um letztere kurz zu erwähnen, so sei daran erinnert, dass die got. *ibai,* ags. *gif,* alts. *ef,* engl. *if,* nhd. *ob* entsprechende ahd. conjunction *ibu, iba (ube, obe)* so vorkommt: *ano ibu* 'sine dubio' (s. Graff, Ahd. Sprachschatz I, 76 und nachträge 1150); im Nordischen hat sich aus solchem gebrauch wirklich ein substantiv *ifi (ān ifa* = ahd. *ano ibu)* 'zweifel' und ein verbum *ifa, ifask* 'zweifeln' entwickelt (s. Cleasby-Vigfússon, Icelandic-Engl. dictionary s. 115). Schon Graff hat a. a. o. auf die gleichartige verwendung des *sy, si* 'wenn' im Altfranzösischen in der von Du Cange s. v. *si* belegten redensart *sans nul si* 'bedingungslos' hingewiesen. Es genügt hier auf das reiche material bei Godefroy, Dictionnaire VII, 343 ff. zu verweisen: darnach wird die conjunction *si* 'wenn' substantivisch in zwei bedeutungen verwendet: 1) 'objection, restriction', 2) 'défaut physique ou moral', in der mehrzahl der fälle mit vorangehendem *sans.* Für die frage nach der ursprünglichen bedeutung von *mar* in der kornisch-breton. redensart *hep mar* 'ohne *mar*' ist dieser gebrauch der französischen conjunction *si* darum besonders interessant, weil *si* in dieser substantivischen verwendung als lehnwort ins Mittelbretonische übergegangen ist und ganz besonders häufig in der phrase *heb si* 1) 'ohne zweifel, 2) ohne fehler' vorkommt, so dass öfters nebeneinander *hep mar* und *hep si* in gleicher bedeutung als betheuerungsphrasen verwendet werden, so z. b. Tremenvan an Ytron Guerches Maria 33—34 (Villemarqué, Poèmes bretons s. 14). Vergleiche noch Ernault in Revue Celtique 8, 506 ff. über *si* im Neubretonischen.

Am lehrreichsten jedoch ist das dem Kornisch-Bretonischen so nahe stehende Kymrische. Hier wird für korn. bret. *ma, mar* als conjunction des bedingungssatzes *o, or, os, ot* verwendet,

von welchen formen *os* im Neukymrischen die gebräuchliche ist, und hier verwendet man als beteuerungsphrase *heb os* ebenso wie bret.-korn. *heb mar* gebräuchlich ist: *Un o dreflannoedd mwyaf cynnyddol glannau moroedd Cymru, heb os, ydyw Llandudno* Baner 1896, 26. aug. s. 8, 2; *heb os, cyfnod Shakespeare yw cyfnod disgleiriaf llenyddiaeth Lloegr* Y Llenor 4, 7. Gar kein zweifel über dies *os* wird gelassen in der ganz gewöhnlichen verstärkten beteuerung *heb os nac onibae* 'ohne wenn und wenn nicht wäre': *I ni, Ryddfrydwyr, y perthyn y dyfodol, heb os nac onibae* Baner 1896, 26. febr. s. 8, 5; *y gallu cryfaf a'r un mwyaf effeithiol, heb os nac onibae, i gyrhaedd yr amcan, a fyddai dylanwad llais y cyhoedd* Baner 1896, 8. april s. 8, 1; *gwerinwr, heb os nac onibae, a fydd yr arlywydd am y tro nesaf* ib. 15. juli s. 8, 5; *creulondeb, heb os nac onibae, ydyw y cyfan ac yn hollol diangenrhaid* ib. 22. juli s. 8, 1; ebenso Baner 1896, 4. nov. s. 8, 3, 25. nov. s. 7, 4, Cymru 11, 151, Y Geninen 14, 40 u. s. w. Daneben finden sich ebenso oft stellen, wo *os* zwar noch von *heb* abhängig ist, aber mit einem wirklichen substantiv verbunden ist: *Yn y Llenor am y chwarter presenol y mae ysgrifenydd dienw — Myrddin Fardd heb os na dadl — yn ysgrifenu yn ddyddorol ar Dewi wyn a'i feirniaid* Baner 1896, 15. april s. 4, 5; *heb os na dadl, gwell i Gymry uniaith, diniwed y chwarelau ymwrthod a'r marsiandwyr crwydrol* ib. 2. sept. s. 9, 3; *y gair hwnw ydyw, fod y man y mae llynges Yspaen yn gorwedd, wedi ei gael allan heb os nac ammheuaeth* Baner 1898, 1. juni s. 9, 2.[1]) In weiteren stellen ist die substantivbehandlung von *os* noch klarer: *heb unrhyw os* 'ohne irgendwelche art zweifel' Baner 1896, 26. febr. s. 9, 7, *y doethineb penaf, heb un os, a fyddai taflu 'r gorchwyl y fyny* ib. 1897, 22. sept. s. 8, 5; es ist ferner die verbindung mit *heb* gelöst: *y mae yn amlwg nad oes un ddadl nac un os o berthynas i pwy yw awdwr y bryddest oreu* Baner 1897, 31. märz s. 5, 3. Von solchem gebrauch aus ist nicht zu verwundern, dass man, wie man von *dadl* und *ammheuaeth* die composita *diddadl* und *diammheuaeth* bildet, zu einem *dios* 'unzweifelhaft, zweifel-

---

[1]) Diese verbindung *heb os na dadl (ammheuaeth)* 'ohne wenn und widerspruch (zweifel)' ist dieselbe wie Calvin's *nous avons a prier Dieu sans si et condition* (s. Godefroy, Dictionnaire VII, 343).

los' kam. Eine ganze reihe von belegen aus der litteratur von Ellis Wyn (1671—1734) ab gibt hierfür Silvan Evans, Geiriadur Cymraeg s. 1592. In der heutigen sprache ist dies *dios* eins der gebräuchlichsten wörter, besonders als adverb *yn ddios* 'zweifelsohne', so dass ich nur auf einige belege aus zeitschriften und litteratur hinweise: Cymru 5, 141; 6, 83; 2, 195; 11, 196. 229. 244. 278. 282; Gwen Tomos 99; Enoc Huws 320.

Wenden wir uns nun zum schottischen Gälisch, so ist mir zwar die verwendung der conjunction für 'wenn' in dem sinn wie kymr. *os* in *heb os* nicht bekannt, wohl aber findet die dem kymr. *os* 'wenn' gleich verwendete phrase *onibae* 'wenn nicht wäre' ihr ebenbild im Gälischen. M'Alpine hat in seinem Gaelic Dictionary s. 186 den artikel: „*murabhith (mar-a-vé)* n. f. excuse, pretence, exception; *gun murabhith sam bith* without any exception or pretension." Dies angebliche feminin *murabhith* ist, wie auf der hand liegt und M'Alpine durch den zusatz 'without-were-it-not' andeutet, die kymr. *onibae* entsprechende redensart 'wenn nicht wäre.' Auch hier die verbindung mit präposition 'ohne' *(gun)*, wobei zu dem verstärkenden zusatz *sam bith* 'in der welt' erinnert werden mag, dass auch das breton. *hep mar* den verstärkenden zusatz *e bed* 'in der welt' liebt.

Im Neuirischen entspricht dem Schottisch-Gälischen *mur* (*mura)* 'wenn nicht' in der schrift unter einfluss der mittelirischen schreibung *mane, munu* (altir. *mani*) ein geschriebenes *muna*, das aber in der gesprochenen sprache *mora* oder *mur* wie im Schottischen lautet (s. O'Growney, Simple Lessons § 723. 730. 1061; Irisleabhar na Gaedhilge VIII, 156, 2; Henebry, Phonology of Desi-Irish s. 68; Pedersen, Ztschr. 35, 365) und auch in aufzeichnungen, die sich an die gesprochene sprache enger anschliessen, entsprechend geschrieben wird.[1]) Es weicht vom schottischen brauch und auch vom mittelirischen

[1]) *Mara bhfuil sē dīreach, nī fēidir leis gan bheith cam* (Irisleabhar Gaedh. VII, 104); *mur mbeidheadh an mhaith a rinne tu damh, ni bheidhinn beo anois* (Hyde, Leabhar Sgeulaigheachta 168, 9); *mur dtēidh mē abhaile bēidh imnidhe ar mo mhāthair* (l. l. 173, 19); *ní dheunfad anachain do dhuine air bith, mur ndeunfaidh siad ormsa ē i dtosach* (l. l. 187, 22); *mur dtugaidh tu dham ē go tapa, cuirfidh mē an teach bonn-oscionn* (l. l. 209, 10); weitere beispiele bei Pedersen a. a. o.

darin ab, dass es — sicher seit den tagen Keatings — den folgenden anlaut des verbes eklipsiert, was sich leicht als analogiebildung nach dem positiven *dā* erklärt, das entsprechend altir. *dian* eklipse erfordert: also *muna dtēidh mē* für *muna thēidh mē* 'wenn ich nicht gehe' nach *dā dtēidh mē* 'wenn ich gehe'. Von dieser regel, dass *muna* (gesprochen *mora, mur*) eklipsiert, giebt es im Neuirischen eine feste ausnahme: es ist die redensart 'wenn nicht wäre' in der verwendung als copula d. h. in enger proklitischer verbindung mit folgendem wort; hier wird das geschriebene *muna mbēidheadh* gesprochen *merach* oder *morach:* 'The phrase *muna mbēidheadh* is often used = only for; as *muna mbēidheadh Eudhmonn, do bhēidhinn marbh anois* only for Edmund (litterary, if it were not Edm.) I should be dead now. Used in this sense the phrase is in some places contracted to *meireach*' sagt O'Growney, Simple Lessons § 731. Da der zu phonetischer wiedergabe neigende J. H. Molloy (Grammar of the Irisch language s. 119) unter den conjunctionen einfach *meireach* 'were it not' giebt; da Finck in seinem Wörterbuch der Aranmundart s. 190 nur *marech* kennt; da O'Faherty in seinem Westconnachtdialekt repräsentierenden Siamsa an gheimhridh (Dublin 1892) s. 25, 26 *marach a ghliocas* 'wenn nicht seine geschicklichkeit wäre', s. 57, 1 *marach an t-am a bhfuair sē bās* und s. 123, 16 *mar bheidhadh beithigh na ndaoineadh maithe* schreibt; da endlich der Munsterdialekt repräsentierende O'Leary in Sgeuluidhacht Chūige Mumhan s. 29, 9 *mura bheidheadh san* 'wenn dies nicht wäre' ebenfalls schreibt — so dürfen wir wohl den schluss ziehen, dass die irische phrase für kopulatives 'wenn nicht wäre' nicht blos 'in some places' sondern überall *merach (morach)* gesprochen wird. Dieses in Irland gesprochene *merach (morach)* ist nicht etwa eine kontraktion aus *muna mbeidhach*, das *mura mœach* lauten würde, sondern es ist die reguläre fortsetzung des altir. kopulativen (proklitischen) *mainbed* ZE. 740, als dessen weitere entwicklungsstufe schon für mitte des 12. jahrhunderts *murbud* bezeugt ist durch LL. 81 a, 41 *murbudmarb achetoir combadmarb recind nomaide munu thīsed* verglichen mit 80 a, 53 *ma(n)badmarb achetoir rabhadmarb riacind nomaide* und 82 a, 39 *munbud Chonchobar nachess.* Das bezeichnende nun ist, dass dies neuir. *morach, merach* 'wenn nicht wäre', das

man nach seinem ursprung am besten wohl *marbheadh* schriebe, ebenso wie das ihm etymologisch gleiche schottisch-gälische *murabhith* 'wenn nicht wäre' und das ihm der bedeutung nach gleiche kymrische *onibae* 'wenn nicht wäre' als substantiv verwendet wird, wofür mir Pedersen aus seinen Aranaufzeichnungen folgende beispiele liefert: *nā fāg aon mharach an do dhiaidh, nō mā fhāgbhair tā gach uile rēad millte* 'lass keinen mangel *(marach)* hinter dir zurück, oder wenn du zurücklässt ist die ganze sache verdorben'; *nā bīodh marach air bith air do ghnō* 'es sei kein fehler *(marach)* überhaupt auf deinem werk'. Es hat also das heutige irisch-schottische *marach (muna mbhēidhach)*, *murabhith* 'wenn nicht wäre' substantiviert dieselben beiden bedeutungen, welche für das substantivierte altfranz. *si* 'wenn' nachgewiesen sind (s. s. 417).

Überschaut man diese kette verwandter erscheinungen in den dem Korn.-bret. nahestehenden dialekten und sprachen, dann wird man es wohl kaum gerechtfertigt finden, zur erklärung des korn.-bret. *mar* in *hep mar* 'sine dubio' auf die wurzelsuche zu gehen, vielmehr wird man, da im Kornischen und Bretonischen *mar* ebenso conjunction 'wenn' ist wie kymr. *os*, das kornisch-breton. *hep mar* fassen wie kymr. *heb os (heb os nac onibae,* gael. *gan murabhith)* gefasst werden muss. Im Altnordischen, Altfranzösischen, Kymrischen hat sich aus dieser und analogen phrasen ein mehr oder weniger selbständiges substantiv losgelöst (altn. *ifi*, altfranz. *si, sy*, kymr. *os*), das im Kymrischen in komposition tritt (*dios*). Denselben weg ging das Neubretonische, wobei man für die entstehung von *arvar* aus einer phrase *beza ar var (beza war var)* an kymr. *argoll* neben *coll* aus den phrasen *bod* oder *myned ar goll* vielleicht erinnern darf.

2. Irisch *eneclann*, kymr. *gwynebwerth*, bret. *enepuuerth*.

Nach zeugnissen der rechtslitteratur und sagentexte bezeichnete ir. *eneclann* die genugthuung (busse), die jemand von einem anderen wegen angethanem schimpf oder körperlicher injurie fordern konnte und die nach der sozialen stellung des berechtigten verschieden hoch bemessen war (s. O'Donovan Suppl. s. *eineclann*); es begreift sich, dass in bezeichnenden stellen das wort als art synonym oder ergänzung

neben *dīre* 'busse' = kymr. *diruy* 'busse, strafe', steht (cf. LL. 54 a, 17; Aislinge meic Conglinne ed. K. Meyer s. 128, 29—32). In den beziehungen der häuptlinge zu einander oder zum provinzialkönig konnte eine solche geleistete genugthuung den charakter eines 'tributes' annehmen, welche bedeutung dann auch *eneclann* sekundär hat (s. O'Donovan, Leabhar na gceart s. 98 anm. a). Zwei verschiedene etymologien dieses wortes bietet Cormac dar. Nach der einen — *lanlōg enich caich fomīad issed adroillither de* 'the full price of every one's honour according to his rank is what he is entitled to' übersetzt O'Donovan — besteht das wort aus *enech* 'ehre' und *lān* 'voll'; jedoch ist nach den compositionsgesetzen, wonach es 'ehrenvoll' bedeuten würde, nicht abzusehen, wie daraus die bedeutung erwachsen kann. Die zweite erklärung Cormac's, die eine composition aus *enech* 'ehre' und *cland* annimmt, weil festgesetzt wird (*clandtar*), was einem für verletzte ehre (*enech*) zusteht, ist grammatisch noch weniger annehmbar. Beide etymologien haben das gemeinsam, dass sie bei dem ersten teil des compositums (*enech*) von der bedeutung 'ehre' für dies wort ausgehen. Diese ist aber sicherlich nur sekundär. Die durch die etymologie gebotene ist bekanntlich 'angesicht' (Stokes, Urkelt. Sprachschatz 48); diese bedeutung hat alt- und mittelbret. *enep* und liegt den nbr. ableitungen (*enebi, enebour*) und verbindungen (*a enep*) zu grunde; auch das kymr. kompositum *gwyneb* bedeutet nur 'angesicht', und im Irischen weisen nicht nur composita wie *clarainech, caemainech, cruimainech*, sondern auch noch das simplex *enech* diese ursprüngliche bedeutung auf, wenn sie auch vor der sekundären bedeutung im gebrauch sehr zurücktritt. Da liegt doch der gedanke nahe bei einer etymologie von *eneclann* von der ursprünglichen gemeinkeltischen bedeutung von *enech* auszugehen, und ich glaube, dass ein in keltischem recht und keltischer sage bei Kymren und Iren erwähnter zug uns einen fingerzeig für eine etymologie geben kann.

Aus der nordwelschen rezension des kymrischen rechtsbuches lernen wir, dass die dem könig von Nordwales zustehende genugthuung für einen ihm angethanen schimpf (*saraet*) hauptsächlich bestand in *guyalen eur kehyt ac ef ehun akyn urasset ac y uys e becan a c l a u r e u r k y f l e d a y h u y n e p a k y n t e h e t a c e u y n a m a e t h a uo amaeth seyth ulenet* 'eine ruthe von gold so lang wie er (der könig) selbst und

so dick wie sein kleiner finger und eine platte von gold so breit wie sein angesicht und so dick wie der nagel eines ackersmannes, der sieben jahre ackersmann war' (Dull Gwynedd I, 2, 3). In ähnlicher weise wird den herrschern von Gwent und Dyfed busse zugestandeu in den für ihre gebiete geltenden redaktionen des gemeinsamen rechtes (Dull Dyved I, 2, 4; Dull Gwent I, 2, 2). Eine schöne illustration zu diesen rechtsbestimmungen liefert uns der kymrische sagentext 'Branwen uerch Lyr'. Darnach war der könig von Irland, Matholwch, nach Wales mit einer grossen flotte und grossem gefolge gekommen, um Branwen des königs Brau und Manawyddan schwester zur gattin zu erbitten und sich mit Britannien zu verbünden. Matholwch wurde ehrenvoll aufgenommen und die hochzeit in Aberffraw gefeiert. In diese festfreude brachte ein stiefbruder der Branwen, der händelsüchtige Efnissyen, dem die hochzeit ein dorn im auge war, einen schrillen misston: er schnitt, wie es noch heutigen tages mondscheinritter in Irland thun, den schönen pferden Matholwch's das fleisch über den zähnen, die ohren am kopf und die schwänze am rumpfe weg. Als Matholwch von diesem schimpf hörte, war sein erstes zu den schiffen zu eilen, um die abreise zu betreiben; Bran seinerseits, als er hiervon und von der ursache gehört hatte, schickte boten nach, zu denen er sagte: *ewch yn y ol a mynegwch idaw ef ageiff march iach am bop un or a lygrwyt. Ac ygyt a hyny ef a geiff ynwynebwarth idaw llathen aryant auo kyfref a chyhyt ac ef ehun, a chlawr eur kyflet ae wyneb. A mynegwch idaw py ryw wr awnaeth a phanyw om anuod inneu y gwnaethpwyt hynny* 'geht ihm nach und meldet ihm: er bekommt ein gesundes ross für jedes einzelne das ihm verdorben ist, und zugleich hiermit bekommt er als genugthuung eine silberne rute, welche ist so dick und so lang wie er selbst und eine platte von gold so breit wie sein gesicht; und teilt ihm mit, wer es that und dass es zu meinem leidwesen geschah' (Red Book of Hergest I, 30, 10 ff.). Der könig von Irland erhält also ersatz für das vernichtete gut und ausserdem als genugthuung neben einer silbernen rute eine das angesicht bedeckende goldplatte; diese genugthuung wird *gwynebwarth* d. h. '*gwarth* für das angesicht' genannt. Wenden wir uns nach Irland.

Medb und Ailill, das herrscherpaar von Connacht, hatten mit bundesgenossen aus dem übrigen Irland jenen berühmten plünderungszug nach Ulster unternommen, um den stier Dond Cualnge zu rauben; nachdem sie Ulsterland in der länge und breite verheert hatten, zogen sie sich mit ihrer beute zurück, ohne dass es dem herbeieilenden Conchobar gelungen war, ihnen die beute abzunehmen. Grollend lag Conchobar im winter zu hause, um im frühsommer mit seinen Ulsterleuten, unterstützt durch seine vasallen von den Hebriden, Orkneys und aus Norwegen, einen rachezug gegen das übrige Irland ins werk zu setzen. Die kunde davon drang durch ganz Irland, und der Munsterkönig Eochu schlug Ailill und Medb vor, man wolle Conchobar ersatz und genugthuung bieten, um ihn von dem rachezug abzuhalten. Was wurde Conchobar geboten? *sond inninad cach shuind 7 grīanan inninad cach grianain, teg inninad cacha tigi, bō inninad cacha bō, dam inninad cach daim et in Dond Cualnge fair anūas; c o m l e i t h e t a a i g t h i d o d e r g ō r d o C h o n c h o b u r d o n c h u r s a i n* 'pfahl (palisade) für jeden (vernichteten) pfahl, ein sommerhaus für jedes sommerhaus, ein wohnhaus für jedes wohnhaus, eine kuh für jede kuh, einen stier für jeden stier und den Dond Cualnge noch dazu; d i e g l e i c h e b r e i t e s e i n e s a n g e s i c h t e s v o n r o t e m g o l d d e m C o n c h o b a r für diesen fall' (LL. 173[b], 34—38). Also auch hier wie in der kymrischen erzählung ersatz für das vernichtete gut und für den könig von Ulster persönlich eine genugthuung; dass 'die gleiche breite des angesichts von rotem gold' (*comlethet aigthi dodergōr*) gleich ist der 'platte von gold so breit wie das angesicht' (*clawr eur kyflet a'r gwyneb*) ist klar. — Ein andermal hatten die Ulsterhelden nach einem grossen gelage in wilder trunkenheit einen zug bis an die grenzen von Limmerick und Kerry, nach Temair Luachra gemacht, wo gerade Ailill, der herrscher von Connacht mit seiner familie bei Munsterkönig Cūrōi zu gaste war, um den geburtstag seines jüngsten sohnes zu feiern, den er Cūrōi zur erziehung übergeben hatte. Das fest wurde unangenehm gestört durch die betrunkene schar. Als die Ulsterleute wieder nach hause zurückgekehrt waren, ging Ailill nach Ulsterland zum besuch und erhielt dafür, dass die Ulsterleute das fest, bei dem er und die seinen gast gewesen waren, gestört hatten, eine ge-

nugthuung: *dobreth comlethet aenech dior 7 airgiut do Ailill 7 secht cumala cach mac diamaccaib* 'es wurde dem Ailill gegeben die gleiche breite seines angesichtes von gold und silber und sieben cumal (= eine sklavin = drei kühe) jedem sohn von seinen söhnen' (LU. 20[b], 27 ff.). Ein verlust war nicht zu ersetzen, sondern nur genugthuung zu geben und dies war eine goldplatte von der breite des angesichts. Hier ist für 'angesicht' direkt das wort gewählt, das den ersten teil des compositums *enecland* bildet. — In dem wortstreit, der eines abends im bette zwischen Medb, der königin von Connacht und ihrem gatten Ailill ausbrach, wirft sie ihm vor, er sei ein armer schlucker gewesen, der vom heiratsgut der frau lebe, was sie drastisch so ausdrückt: *tucusu cor 7 coibchi duit amal asdech tēit domnāi .i. timthach da fher dēc dētach, carpat trisecht cumal, comlethet taigthi dodergōr, comthrom doriged clī dofhindruini; cipē imress mēla 7 mertain 7 meraigecht ort, nī fhuil dīri no eneclainn duitsiu ind acht na fil damsa* 'ich habe dir eine morgengabe gegeben, wie sie als beste einem weibe zukommt, nämlich gewandstoff für zwölf mann zur kleidung, einen streitwagen im wert von 21 cumal, die gleiche breite deines angesichts von rotem gold, die gleiche schwere deines linken unterarms von weisser bronze (?); wer immer schimpf und schwäche und narretheiding dir anthut, dir steht keine busse oder genugthuung an ihn zu, ausser was mir zusteht' (LL. 54[a], 15—18). Ob zur morgengabe (*coibche*, s. O'Donovan Suppl. s. v.) für eine königin eine goldplatte von der breite des angesichts ganz allgemein gehörte oder ob Medb eine solche dem Ailill nur gab, weil sie die *coibche* nach dem range Ailills bestimmte, lässt sich aus dieser stelle nicht ausmachen.

Aus sämtlichen stellen ergiebt sich mit sicherheit, dass in einer periode inselkeltischen altertums, wie es durch gesetz und sage reflektiert wird, die genugthuung für einen dem staatsoberhaupt, einem könig, angethanen schimpf in einer das angesicht bedeckenden goldplatte bestand. Diese form der genugthuung hatte wohl eine symbolische bedeutung. Weil schamröte nach angethanem schimpf das gesicht bedeckt, bedeutet in den irischen sagentexten *imdergaim* eigentlich 'ich mache rot' thatsächlich 'ich mache vorwürfe,

beschäme' und *imdergad* ist einfach 'beschämung, vorwurf, hohn, schande' (vgl. noch LU. 52ᵃ, 45; LL. 81ᵃ, 45; 271ᵇ, 29; 272ᵃ, 32. 35; 280ᵃ, 36 zu den stellen bei Windisch Wtb.). Man glaubte sogar, dass angethaner schimpf, besonders durch ein spottgedicht, bei helden und königen 'ausschlag' oder 'blasen' (*bolgu*) im gesicht hervorrufe (s. LL. 81ᵃ, 40; Three Irisch Glossaries s. XXXVIII, 17 ff.), also es entstelle. Sollte demnach nicht das vergolden des gesichtes des königs als genugthuung für einen angethanen schimpf symbolisch die reparierung des entstellten gesichtes ausdrücken? Wie dem auch sei, die nachgewiesene sitte, eine das angesicht bedeckende goldplatte als genugthuung für beschimpfung des königs zu geben, kann uns den weg zu einer etymologie des irischen wortes *eneclann* zeigen. Alt- und mittelir. *lann* (= kymr. *llafn* 'blade, flake', lat. *lamna, lamina*) bezeichnete eine dünne platte oder blättchen von gold (*lann ōir, lann diōr*), die nach den zeugnissen der sagentexte als schmuckstücke auf schilden und an der stirn getragen wurden (s. LU. 79ᵃ 11. 93ᵃ, 19. 29; 94ᵃ, 27; LL. 66ᵇ, 31. 36. 37; 74ᵃ, 38; 77ᵃ, 12; 106ᵇ, 45; 121ᵇ, 40; Stokes und Windisch, Ir. Texte II, s. 29, 893. 896; s. 184, 256; O'Curry, Manners and Customs III, 182 ff.) und nach den zeugnissen des commentators zu den Paulinerbriefen (Wb. 11ᵃ, 5. 9; 24ᵃ, 12) als preis im wettrennen verliehen wurden. Demnach konnte *enechlann* — so liest handschrift A von Cormac —, *eneclann* die das angesicht (*enech*) bedeckende goldplatte (*lann*) bezeichnen, die nach den zeugnissen irischer und kymr. sage dem könig als genugthuung für einen angethanen schimpf zustand, und es ist ganz gut denkbar, wie hieraus im laufe der zeit sich die allgemeine bezeichnung der 'genugthuung' für angethanen schimpf entwickelte; dass die bezeichnung *eneclann* ursprünglich am fürsten haftete, dafür kann auch die eingangs erwähnte secundäre bedeutung 'tribut' angeführt werden.

Es scheint mir, dass wir von diesen gesichtspunkten aus auch zu besserem verständnis der dem sinne nach mit ir. *eneclann* gleichen, den elementen nach z. t. verwandten kymr. *gwynebwerth (gwynebwarth)*, bret. *enepuuerth (enebarz)* gelangen. Wir sahen schon, dass im mittelkymr. sagentext die dem könig von Irland als genugthuung für den schimpf gebotene goldplatte von der breite des angesichts genannt wird

gwynebwarth d. h. '*gwarth* des angesichts (für das angesicht)'. In den kymrischen gesetzen bezeichnet *gwynebwerth* (*guenepuuert* in hss. A, Ancient laws I, s. 92, 12) verschiedene arten von genugthuung. Am häufigsten bezeichnet es die genugthuung, die ein ehemann seiner frau geben muss, wenn er des ehebruchs mit einer anderen überführt ist: in einem solchen falle hat der mann seiner frau 120 pfennige als *gwynebwerth* zu zahlen und, wenn es ein zweites mal vorkommt, ein pfund; kommt es zum dritten mal vor, so darf die frau den mann ungesäumt verlassen und hat das recht unter anderm auch die empfangenen *gwynebwerth* mitzunehmen; verlässt sie jedoch den mann nicht, so steht ihr weder für das dritte mal noch überhaupt ferner für ähnliche vergehen des mannes *gwynebwerth* zu (s. Ancient laws I, 456, 18 = I, 748, 29; I, 520, 17 f. = I, 750, 10; 788, 17; II, 847, 35. 39; 795, 28. 38; 905, 14). In diesem fall ist *gwynebwerth* nur ein allgemeinerer ausdruck für den speziellen *gowyn* (*gouuen*). Zweitens bezeichnet *gwynebwerth* die 'morgengabe', des ehemanns an die junge frau (Ancient laws I, 92, 12), wofür der spezielle ausdruck *cowyll* ist. Nahe dieser verwendung steht eine dritte, wonach es die genugthuung bedeutet, die ein junger mann einem mädchen, das er — mit seinem willen — entführt, geschwächt und dann laufen gelassen hat, für den verlust ihrer keuschheit *(diweirdeb)* zahlen muss (Ancient laws I, 754, 3). Viertens bezeichnet es eine gegengabe, die eine frau dem manne macht für die empfangene morgengabe (Ancient laws I, 106, 24; I, 556, 13; II, 777, 8; 872, 36). Endlich ist *gwynebwerth* der allgemeine ausdruck für genugthuung für beleidigung im gegensatz zur busse für mord (Ancient laws I, 200, 11). Es hat also *gwynebwerth* keine besondere beziehung zur 'morgengabe': es muss entweder seiner etymologie und ursprung nach allgemein jede genugthuung für angethanen schimpf bezeichnet haben, oder es muss seinen ausgangspunkt von einer anderen bedeutung als 'morgengabe' genommen haben und verallgemeinert sein. Zu ähnlichen ergebnissen kommen wir im Bretonischen. In einer Redonerurkunde von 875 machen Deurhoiarn und seine frau Roiantken in erwartung des endes geschenke ans kloster, und es wird von dem geschenk der frau gesagt, dass ihr schwiegervater (nicht der mann) es ihr als *enepuuert* gegeben

habe (De Courson, Cartulaire de Redon s. 184); am nächsten liegt hier mit de Courson an 'morgengabe' zu denken. Nach dem Cartulaire von Landevenec macht eine frau eine schenkung, quae accepit in ditatione [l. dotatione], id est *enep guerth* a viro suo Diles (De la Borderie, Cartulaire de Landevenec s. 167). Im trauformular der kirche von Leon vom jahre 1526 steckt der bräutigam den ihm vom priester übergebenen trauring der braut an mit den worten *Gant an besou man ez demaza dit hag am corff ez henoriff hag am madou ez uezo queffrann hag enebarz euel maz eo custum an bro* 'mit diesem ring heirate ich dich und mit meinem körper werde ich dich ehren und von meinen gütern wirst du anteil und *enebarz* bekommen, wie es brauch des landes ist' (Stokes, Middle-Breton Hours s. 57). Im Neubreton. hat *enebarz* nach Le Gonidec drei bedeutungen: zehnte an die gutsherrschaft (champart), zehnte an die kirche (dîme) und leibgedinge einer verwitweten frau (douaire). Wenn letztere bedeutung auch eine naturgemässe entwicklung aus der älteren bedeutung 'morgengabe' ist, so können sich doch die beiden ersten nicht daraus entwickelt haben; wir müssen vielmehr annehmen, dass auch im Mittelbreton. und Altbret. *enepuuerth* dieselbe allgemeinere verwendung hatte wie kymr. *enepwerth*, ja dass es die für ir. *eneclann* im Lebor na cert und sonst nachgewiesene secundäre bedeutung 'abgabe, tribut' hatte. Damit scheint mir sachlich ein ausgehen von einem grundbegriff wie 'morgengabe' vollkommen ausgeschlossen. Also auch hier kommen wir zu dem ergebnis, dass *enepuuerth* ursprünglich eine allgemeine bezeichnung für 'genugthuung für angethanen schimpf' sein müsste oder dass es einen bestimmten fall bezeichnete, der aber nicht die 'morgengabe' sein konnte. Für erstere annahme scheint mir die etymologische bedeutung des compositums *enepuuerth* zu nichtssagend. Stokes' und Ernault's auffassung als 'honour (*enep*) price (*uuerth*)' halte ich deshalb für unhaltbar, weil der thatsächliche gebrauch von *enep, gwynep* im Bret. Korn. Kymr. uns verbietet im Britann. eine andere bedeutung als 'angesicht' in dem ersten glied des compositums zu sehen. Es bleibt also nur die von dem mittelalterlichen lat. bearbeiter der welschen gesetze gegebene auffassung 'faciei pretium'. Wie kann aber 'faciei pretium' ganz allgemein ohne irgend welche nähere beziehung



zur bezeichnung der 'genugthuung für angethanen schimpf' kommen? Ich denke diese im compositum scheinbar fehlende nähere beziehung ist dadurch gegeben, dass es ursprünglich eben nur eine bestimmte genugthuung bezeichnete, die durch eine das angesicht des fürsten bedeckende goldplatte repräsentierte genugthuung für den fürsten. Dann läge also die primäre verwendung des wortes im Kymrischen uns in der oben s. 423 gegebenen stelle aus dem sagentext vor. Die im Neubret. erhaltenen bedeutungen 'champart' und 'dîme' dürfen aber dann auch ebenso gut als stütze für die ursprüngliche enge verknüpfung von brit. *enepuuerth* mit der erwähnten genugthuung für den fürsten und häuptling angeführt werden, wie die sekundäre bedeutung von ir. *eneclann* als 'tribut' für die ursprüngliche einschränkung von *eneclann* auf die dem fürsten für angethanen schimpf zustehende genugthuung spricht.

3. Kornisch *arluit*, kymr. *arlwydd*, *arglwydd*.

Die reguläre litterarische form des kymr. wortes für engl. 'lord', hochd. 'herr' ist seit den gesetzen bis heute mkymr. *arglwyd*, nkymr. *arglwydd*. Daneben erscheint in texten, die kaum über das 15./16. jahrhundert hinaufgehen und nach Glamorganshire zeigen, die form *arlwydd* mit den weiteren ableitungen (s. S. Evans, Geiriadur 367). Wenn O. Pughe s. v. angiebt, dass 'in the Silurian', d. h. im Glamorganshire-dialekt, *arglwydd* für 'gott' und *arlwydd* für irdische herren verwendet wird, so ist dies in anbetracht der älteren zeugnisse doch so zu verstehen, dass *arlwydd* die wirklich dialektische südostkymrische form und *arglwydd* eine litterarische auf die bibel zurückgehende ist. Dieses *arlwydd* von Glamorganshire bekommt nun eine ganz besondere bedeutung durch die im Brittengebiet jenseits des Bristolkanals gebräuchliche form: im Vocabularium cornicum — also hinsichtlich handschriftlicher überlieferung sicher ebenso alt als die gewöhnliche kymr. form — haben wir für 'Dominus l. herus' die glosse *arluit* und für 'Domina' *arludes* (ZE. 1068). Dementsprechend haben wir durch die ganze kornische sprachgeschichte bis zum untergang des Kornischen die lautlich entsprechenden formen *arluidh, arludh arluth, arloth* mit *arludhes, arluthes, arlothes* (s. Williams, Lexicon Cornubrit. s. 11). Man

wird also zugeben müssen, dass durch hinzutreten des Kornischen die südostkymrische dialektische form *arlwydd* als ebenso alt bezeugt ist wie die litterarische form *arglwydd* und dass a priori *arlwydd* ebenso gut als die ursprüngliche form betrachtet werden darf wie *arglwydd*; man wird vielleicht noch weiter gehen und sagen können: wenn auch von lautgesetzlichem standpunkt ebenso wenig *arglwydd* aus *arlwydd* wie *arlwydd* aus *arglwydd* eine reguläre lautentwicklung repräsentiert, wird man doch sekundäres *arglwydd* neben ursprünglichem *arlwydd* eher verstehen können wie umgekehrt. Das Kymr. liebt es in zusammensetzung, wo das erste glied das ursprünglich vokalisch auslautende *ar* ist, bei folgenden *ll* die vokalische mutation nicht eintreten zu lassen: so *arloes* und *arlloes*, *arloesi* = *arlloesi*, *arlech* = *arllech*, *arlef* = *arllef*, *arlost* = *arllost*, *arlyfasu* = *arllyfasu* und viele andere; so darf man auch an *darllëu*, *darllen*, *darllaw*, *darllofi* erinnern; ferner an *perllan* und an den umstand, dass die mit *ll* anlautenden feminina nach dem artikel die zu erwartende vokalische mutation nicht zeigen (*y llong, y lleuad, y mor a'r llong, yr haul a'r lleuad*). Bestand so in älterem Kymr. ein *arllwydd* neben *arlwydd*, dann liegt wenigstens die möglichkeit lautlich nicht so fern, dass *arllwydd* dialektisch *arglwydd* werden konnte.

Was sagt denn die etymologie? Silvan Evans sowohl wie Williams (Lex. Cornubr. s. v. *arluidh*) weisen auf ir. *ardlath* und ir.-gäl. *iarfhlath*. Das letztere ist, wie jedem mit ir.-gäl. lautgebung vertrauten bekannt ist, ein gesprochenes *iarla*, d. h. das altn. *iarlr*, welches moderne grammatiker und lexikographen *iarfhlath* zu schreiben belieben, um ihm ein ir. gewand zu geben, wie sie *searbhfhoghanta* aus gleichem grunde für gesprochenes *servanta* d. h. *servant* 'diener' schreiben. Alt- und mittelir. *ardlaith* ist eine bildung, wie *ardrī*, aus *ard* und *flaith*, und ihr würde kymr. **arddwlad* etymologisch entsprechen; als lehnwort aus dem Irischen in älterer zeit könnten wir nur kymr. *ardlath* erwarten. Herb. Lewis (The ancient Laws of Wales, London 1892, s. 192), von *arlwydd* ausgehend, denkt an ein compositum mit *lluydd* 'an army, host': dies *lluyd* von *llu* (wie ir. *slōigid* von *slōg*) müsste ein nkymr. *arllüydd*, *arluydd* (vgl. nkymr. *lluydd* und *arllüyddwr* bei S. Evans, Geiriadur 369) ergeben. Auch der

weitere vorschlag von Williams a. a. o. in *arlwydd* ein compositum von *llywydd* zu sehen, befriedigt grammatisch nicht: aus dem zu erwartenden *arlýwydd* — was heutigen tages den 'präsidenten' einer republik bezeichnet — hätte im plur. *arlywýddi* ja zu *arlwýddi* werden können und daraus wäre ein rückerschlossener singul. *arlwydd* nicht undenkbar, wenn irgend ein anzeichen vorläge, dass das wort aus bestimmten gründen vorwiegend im pluralis vorkam; die thatsächliche verwendung des wortes im Kymr. und Kornischen spricht aber stark für das gegenteil.

Vielleicht gelingt es durch erwägung einiger mit dem interessanten worte verknüpften umstände zu einer befriedigenden etymologie zu kommen. Das wort ist dem Kymr. und Kornischen gemeinsam und fehlt dem Bretonischen; dies ist bei der sonstigen stellung dieser drei britannischen dialekte zu einander gar nicht bedeutungslos. Man muss nicht unbedingt, kann aber sehr wohl den schluss ziehen, dass diese bezeichnung für 'herr', die nicht nur dem ir.-gäl. ast, sondern auch dem zum Korn. so nahestehenden Bretonischen vollständig fremd ist, nach abschluss der breton. auswanderung — also seit dem 8. jahrhundert — bei den Kelten Britanniens erst aufgekommen ist. Für ein derartig relativ spätes aufkommen des wortes kann man auch den umstand anführen, dass *arluit*, *arlwydd* weder in kornischen noch kymrischen namen des mittelalters auftritt. Ferner fällt einem beim durchlesen der kymr. gesetze eins als besonders merkwürdig auf: das wort *arglwydd* lässt sich in die soziale ordnung der Kymren nicht einreihen. Weder unter den hofämtern, den beamten des staates ist ein amt für den *arglwydd*, noch lässt sich unter den verschiedenartigsten gesellschaftsklassen vom könig bis sklaven eine klasse oder staud der *arglwyddi* entdecken. Es ist einfach *arglwydd* ein hoher titel für 'herr' im verhältnis zum untergebenen: so wird der 'könig' (*brenhin*) gelegentlich *argluyt ar e glat* 'herr über das land', der könig (*brenhin*) oder edelmann (*gwr dda*) *arglwydd* im verhältnis zu dem fremdling (*alltud*) genannt; es wird der stammeshäuptling (*penkenedl*) gelegentlich *argluyt* genannt im verhältnis zu den noch nicht grossjährigen gliedern der *kenetl*; es wird beim verhältnis von 'herr' zu *taiog* (höriger), der 'herr'

argluyt genannt, gleichgültig ob er könig (*brenhin*) oder edelmann (*uchelwr*) ist. Kurz, der name scheint nicht in der kymrisch-keltischen gesellschaftsordnung gewachsen zu sein. Hierzu kommt schiesslich, dass das wort *arglwydd* im verlauf der kymrischen sprachgeschichte sich in seiner verwendung so absolut mit allen nüancen des engl. wortes 'lord' deckt — ohne dabei auch nur eine einzige eigenartige verwendung aufzuweisen —, wie mir kaum eine zweite gruppe von wörtern ähnlicher bedeutung aus zwei sprachen bekannt ist. Sollte das wort nach all dem nicht auch etymologisch dem Britten den begriff von 'lord' habe nahe bringen sollen? Jedem, der an's Neukymrische herantritt, muss das bestreben der Kymren auffallen, mit den fremden errungenschaften und ideen nicht die fremden wörter mit herüberzunehmen, sondern — sei es nach der etymologischen bedeutung des fremdwortes oder nach dem sinn dessen, was es bezeichnet — dafür einheimische wörter zu bilden. In der hinsicht giebt es keine moderne sprache Europa's, die auch nur annähernd so fremdwörterfrei ist wie das Kymrische. Dieses streben im Kymrischen ist schon alt. Ich führe ein gerade für das in rede stehende wort interessantes beispiel an. In der Anglonormannenzeit wurden die Kymren in unliebsamer weise mit 'grenzgrafschaften' und normannischen 'grenzgrafen' bekannt. Sie haben nun nicht etwa wie die Engländer in ihren *frontier* und *marquis* die normannischen ausdrücke herübergenommen, sondern für ersteres sinnentsprechend ein kymr. *ardal* (aus *ar* und *tal*) 'an der stirn gelegen' gebildet = 'the marches or borders of a country; a province' (s. Evans s. 331) und daraus — wie zu *marcha* gehört *marchisus, marchensis* — *ardalydd* 'a marquis'. Dies wort *ardelydd* im technischen sinn des engl. *marquis* kommt schon bei Llewis Glyn Cothi (15. jahrh.) vor und wird bis heute ganz allgemein so verwendet. Ist da der gedanke etwa abwegig, dass die keltischen Britten des 8. oder 9. jahrhunderts das angelsächsische *hlāfveard, hlāford* durch eine etymologiesierende übersetzung sich ebenso angeeignet haben wie mehrere jahrhunderte später in der Anglonormannenzeit *marquis* durch *ardelydd*? Es bedeutet nun angelsächsisch *hlāford*, aus dem engl. *lord* entstanden ist, bekanntlich 'brot (*hlāf* = got. *hlaibs*)-herr, brotgeber' etymologisch, sachlich 'dienstherr' im ver-

hältnis zum 'dienstmann, gefolgsmann'. Ganz dieselbe etymologische bedeutung hat ein mkymr. *arlwyd* (*arllwyd*), nkymr. *arlwydd* (*arllwydd*): mkymr., nkymr. *arlwy* ist 'die zum genuss fertig gemachte, dargebotene nahrung', *arlwyo* 'nahrung zubereiten' (s. Silvan Evans, Geiriadur 367); ganz gewöhnlich werden mit ableitungsendung ir. *-id*, kymr. *ydd* 'substantiva masculini generis significantia viros exercentes artes vel officium' (ZE. 792. 836) gebildet: altir. *diglaid (digal), fortachtid (fortacht), forcitlid (forcital), taircetlid (taircetal)* etc. und mkymr. *medyd*, nkymr. *meddydd* 'methbereiter' (zu *med, medd*), *kynyd (cynydd)* 'huntsman' (zu *ci, cwn* 'hund'), *melinyd* (zu *melin*). Demnach ist mittelkymr. *arlwyd (arllwyd)* 'nahrungdarbieter, nahrunggeber', übersetzte also *'lord' (hlāford)* ebenso getreu wie einige jahrhunderte später *ardelydd* ein *'marquis'*. Das nomen *arlwy* 'mess, meal' und verb *arlwyo* 'prepare food, prepare' sind in der kymr. litteratur durch's mittelalter (mabinogion) bis neuzeit (bibel) und allerneuste zeit (*arlwyaeth* 'geistige nahrung' Baner ac Amserau Cymru 1896, 3. nov. s. 11, 3) wohlbelegt, während sie in der kornischen litteratur unbekannt, verloren gegangen sind. Sollte nun *arlwyd (arllwyd)* etymologisierend das angelsächsische *hlāford* wiedergeben, so musste bei der etymologischen durchsichtigkeit von *arlwyd* neben erhaltenem *arlwy* der kontrast zwischen klarer etymologischer und der sachlichen bedeutung doch bald so wirken wie bei uns ein 'grenzaufseher' für 'marquis' und 'pferdeknecht' für 'marschall' wirken würde, umsomehr als im Angelsächsischen in folge sprachlicher wandlungen das gefühl etymologischer bedeutung in 'lord' und 'lady' *(hlāfdige = hlāfordige)*, das *arllwyd* und *arllwydes* wiedergaben, auch im verlauf schwand. Es konnte daher um so leichter eine vielleicht wieder durch etymologische erwägungen beeinflusste umgestaltung von *arllwyd* zu *arglwyd* eintreten. Im Kornischen konnte, weil es ebensowenig wie das Bretonische etwas dem kymr. *arlwy* und *arlwyo* entsprechendes erhalten hat, der kontrast zwischen etymologischer und thatsächlicher bedeutung von *arluit,* nicht zum bewusstsein kommen, daher hier wie im Gwentischen dialekt des Kymrischen — der auch vielleicht *arlwy* und *arlwyo* als dialekt verloren hat? — die ursprüngliche form erhalten blieb. Schliesslich sei noch darauf hingewiesen, dass *arlwy* 'die dargebotene

nahrung', von dem *arlwydd* abgeleitet ist, ein compositum ist von präposition *ar* und einem nomen gleich ir. *liag* (gen. *lēige*) 'löffel, ruderschaufel' (blade of an oar), kymr. *llwy* 'spoon, spattle', korn. *loe* gl. ligula, bret. *loa* 'cuillier', *loa-vasoun* 'truelle'; *arlwy* ist also 'das mit dem kochlöffel vorgelegte'.

4. Irisch *cīrdub*, kymr. *purdu*.

Diese ztschr. 30, 32 ff. habe ich zu zeigen versucht, dass das im Mittelir. nicht unhäufige adjektiv *cīrdub*, das eine nuance von *dub* 'schwarz' bezeichnen muss, in einer reihe von sagentexten in LL. (266[a], 46; 68[b], 8; 252[b], 20) aufgefasst wird als 'dunkel' (schwarz) wie der kamm (*cīr*) der birke (*bethi*) gegen herbstende', und ich habe a. a. o. weiter versucht, zu zeigen, dass diese farbennuance (blonddunkel) auch in den anderen stellen zulässig ist. Letzteres halte ich nicht mehr aufrecht, gebe vielmehr zu, dass *cīrdub* in stellen wie Senchas mor I, 26 ff. ein intensives 'schwarz' (*dub*) bezeichnen muss, wie der dort auftretende gegensatz *glēgel* ein intensives (glänzendes' *glē*) 'weiss' (*gel*) bezeichnet. Dann ist die auffassung von *cīrdub*, wie sie in den angeführten stellen von LL. anscheinend vorliegt, ein missglückter versuch, das *cīr* des ersten gliedes durch ein gebräuchliches irisches wort zu deuten. Einen neuen versuch das *cīr*-, das in *cīrdub* 'rein schwarz' und *cīrchorcra* 'rein purpurn' nachgewiesen ist, zu erklären, macht Stokes, Urkelt. Sprachsch. s. 64. Er setzt daselbst ein urkelt. "*kīros* rein, schier" an und stützt es auf 'ags. *hār* grau, an. *hárr* hoary, ksl. *sěrŭ* blaugrau oder got. *skeirs*.' Da die erste reihe von stützen weder im vokalismus noch in der bedeutung passt, da got. *skeirs* weder im konsonantismus noch vokalismus stimmt, da die keltischen sprachen nichts näher oder entfernter verwandtes zu dem worte oder einer angenommenen wurzel *kai, kī* 'leuchten' aufweisen, so scheint mir dieses urkeltische *kīros* 'rein' ein solches phantasiegebilde wie das oben s. 416 ff. beleuchtete urkelt. *maro-* 'besorgnis, acht, zweifel'. Ich glaube wir kommen auch hier ohne wurzelgraberei aus.

Eine in allen perioden kymrischer sprachgeschichte ungemein beliebte gruppe von karmadhāraya-composita, die auch im Irischen aber doch nur selten vorkommt, ist der fall, wenn

ein adjektiv durch ein vorangehendes adjektiv näher bestimmt wird, wofür ZE. 892 zahlreiche belege aus dem Mittelkymrischen bietet. Kaum ein adjektiv begegnet in der modernen sprache als erstes glied solcher composita häufiger als *pur* 'rein': es hat vollständig die funktion wie die neuir. intensivpartikel *an- (anmhaith, anaosta)* und wie im Deutschen, Englischen, Französischen die selbständigen adverbien 'sehr, very, très' vor adjektiven. Das adjektiv kymr. *pur* ist aus lat. *pūrus* entlehnt, und zwar geht diese entlehnung aller wahrscheinlichkeit nach in die zeit brit. einheit, also vor 5./6. jahrhundert zurück, da auch korn. *(pur)* und bret. *(pur)* das wort haben. Ja wir dürfen wohl noch weiter gehen und annehmen, dass die erwähnte kymr. verwendung von *pur-* mit folgendem adjektiv auch schon gemeinbritannisch ist: sie findet sich auch im Kornischen ebenso, infolgedessen Williams, Lex. Cornubrit. s. 297 ein '*pur*, adverb., very quite' neben '*pur*, adjektive, pure clean' ansetzt, und das neubret. '*peûr*, particule employée seulement en composition, elle marque l'achèvement, l'accomplissement de l'action, et signific entièrement, parfaitement, tout à fait' (Le Gonidec) ist ja anerkanntermassen aus dem adjektiv *pur* in gleicher verwendung in vortoniger stellung entstanden (Loth, mots latins s. 200). Besonders häufig und charakteristisch ist in den mittelkymrischen sagentexten die verwendung des *pur-* vor adjektiven, die eine f a r b e bezeichnen, um den höchsten grad der intensivität hervorzuheben; so *purgoch* 'rein rot, ganz rot' (Red Book I, 158, 8; 169, 28; 238, 25), *purwynn* fem. *purwenn* 'rein weiss, sehr weiss' (Red Book I, 33, 11. 151, 11. 13. 17. 20; 158, 9; 245, 22), *purdu* 'rein schwarz, ganz schwarz' (Red Book I, 148, 27; 149, 9; 151, 9. 10. 13. 16. 20; 158, 12. 15; 168, 6. 7; 169, 9. 10; 180, 24. 25; 186, 27). Die altkymrische und gemeinbritannische form dieses im Mittelkymrischen so häufigen *purdu* wäre **purdub*, worin brit. *dub* gleich altir. *dub* 'schwarz' ist. Diesem altkymrischen und gemeinbritann. **purdub* setze ich das in der bedeutung und im letzten gliede vollkommen identische altir. *cīrdub* gleich, indem ich das nur in zwei farbenbezeichnungen vorkommende altir. intensive *cīr- (cīrdub, cīrchorcra)* a l s e i n e e n t l e h n u n g a u s lat. *pūrus* **d u r c h b r i t a n n i s c h e n m u n d**, also als eine entlehnung aus brit. *pur* d. h. *pür* ansehe.

Bekanntlich hat Schuchardt zuerst durch seine bemerkungen in Groeber's Ztschr. für rom. Philologie 4, 132. 145. 154 den weg gewiesen, auf dem das lautliche verhältnis zahlreicher lehnwörter im Altirischen zu den lat. und ags. originalen erklärt werden kann, indem er betonte, dass die Iren diese wörter durch britannischen mund erhielten, und Güterbock hat in seinen 'Lat. Lehnwörtern im Irischen' s. 91—102 dies weiter ausgeführt. Weil die Britten in den aus dem Lateinischen genommenen lehnwörtern lat. langes *ā* in brittischer weise als *ō* aussprachen, haben wir altir. *trindōit, humaldōit, orōit* für lat. *trinitātem, humilitātem, orātio*; weil in echtkeltischen wörtern an stelle der indogerm. labiovelaren tenuis brit. *p* und ir. *c* getreten ist, also sich brit. *penn* und ir. *cenn*, ir. *crenim* und kymr. *prynu*, ir. *cōic* und brit. *pimp* gegenüberstanden, irisierten die Iren die ihnen durch brittischen mund zukommenden lat. *purpura, pascha, pluma, puteus, pallium* als *corcur, casc, clūm, cuthe, caille*; weil in echtkeltischen wörtern in einigen fällen anlautend brit. *fr* dem ir. *sr* entsprach (altkymr. *froen* ir. *srōn*, altkymr. *frut* = altir. *sruth*), irisierten die Iren die durch Britten ihnen gebrachten *frenum, flagellum, fenestra, flecto* zu altir. *srian, srogell, senister, slechtaim*; weil in echtkeltischen wörtern im anlaut das brit. *h* vor vokalen hatte wo ir. *s* steht (altkymr. *hen* = altir. *sen*, altkymr. *hil* = altir. *sīl*), irisierten die Iren das aus ags. *hafoc* entlehnte brit. *heboc* zu altir. *sebocc*. Wenn nun die Iren in ihrem regen verkehr mit den Britten — im 3. bis 7. jahrhundert auch auf brittischem boden selbst in Südwestbritannien, s. Nennius vindicatus s. 84—91 — hörten, dass im Brittischen neben den adjektiven **dub* 'schwarz', **winn* 'weiss', *coch* 'roth, u. a. intensivadjektive **pūrdub*, **pūrwinn*, **pūrcoch* vorkamen, so lag es nahe, dass sie das intensive *pūr-* ebenso irisierten wie in den eben angeführten lat.-brittischen lehnwörtern *corcor, cuthe, caille* und neben ihr einheimisches *dub* (= brit. *dub*) ein *cīrdub* stellten 'rein schwarz' entsprechend altkymr. **pūrdub* mkymr. *pūrdu*.

Es erübrigt nun noch die schwierigkeit im vokalismus zu heben, die der annahme, dass ir. *cīr-* aus brit. *pūr-* irisiert ist, im wege zu stehen scheint. Der durch das zeichen *u* in den britannischen dialekten repräsentierte laut ist sowohl kurz als lang und in beider gestalt höchst verschiedenartigen ur-

sprungs.[1]) Seine aussprache war wohl einst allgemein im Brittischen wie noch im Bretonischen, d. h. wie franz. *u*, hochd. *ü*. Im heutigen Neukymrischen scheiden sich die durch die zeichen *i* (lang gleich altkelt. *ī*, aus indogerm. *ī* und *ē*, und altkelt. *ū*) und *u* ausgedrückten laute in der gesprochenen sprache einfach wie geschlossenes *ī* (kymr. *blīn*) und offenes *ī* (kymr. *cūr*), soweit überhaupt noch ein unterschied der aussprache besteht. Ein solcher besteht im Südkymrischen überhaupt nicht mehr (s. Rhys, Lectures on Welsh Philol.², 214), so dass Spurrell sowohl für *i* als *u* engl. *me* und *thin* als entsprechende laute giebt; auch wo der angegebene unterschied noch besteht, wird in vielen einzelnen wörtern *u* geschlossen, also wie *i* gesprochen (s. Anwyl, Welsh Grammar § 10), so besonders wenn in der benachbarten silbe ein *i* steht (s. Morris Jones, Llyvyr Agkyr s. 249 zu 17, 5), während umgekehrt ein etymologisch berechtigtes *i* die aussprache von *u* hat unter einfluss benachbarter konsonanten wie schon mittelkymr. *pump* 'fünf' für altkymr. *pimp*. Ich erinnere daran, dass aus dem völligen oder fast völligen zusammenfallen der durch *i* und *u* bezeichneten laute schreibungen wie nkymr. *lluaws*, *lluosog* für mittelkymr. *lliaws*, *lliosawg* ihren ursprung verdanken, ferner die nkymr. unterscheidung von *ei (ejus)* und *eu (eorum)*, die phonetisch ebensowenig geschieden sind wie z. b. im Deutschen die durch grammatiker geschaffenen *sein* und *seyn*, und die mittelkymr. auch nicht geschieden wurden. Das heutige verhältnis hinsichtlich der laute für *i* und *u* bestand schon sicher vor 500 jahren (s. Nettlau, Beiträge zur kymr. Gr. I, 56 ff), ja höchst wahrscheinlich schon ein jahrtausend früher. Beda nennt nämlich den Bangorer abt, der im streit der kymrischen kirche mit Augustin von Canterbury eine rolle spielte, *Dinoot* (Historia eccles. II, 2, handschrift a. 737 geschrieben), was ein altkymr. *Dunōt*, mkymr. *Dunawt* (= lat. *Dōnātus*) ist; in demselben werk (II, 16. 18) nennt Beda *Lindocolina civitas* = *Lindocolinum*, was dem römischen *colōnia Lindorum* (heute Lincoln) entspricht, wo also *colin* = *colōnia*

[1]) Lang *ū* ist hauptsächlich: 1) gleich *ū* in lat. lehnwörtern, die aufgenommen wurden, nachdem das urkeltische lange *ū* schon zu *ī* geworden war; 2) gleich lang *ō* in lat. lehnwörtern; 3) gleich altbrit. *ō*, das aus urkelt. *oi* entstanden ist; 4) gleich altbrit. *ō*, das aus urkelt. *ou (eu)* erwachsen ist.

und ein altkymr. *colun* ist. Ferner: so alt wie unsere handschriftliche überlieferung des dem ir. *teglach* entsprechenden kymr. wortes — also 12. jahrhundert in Llyfr du und handschrift A der gesetze — ist die schreibung *teulu*, was doch seiner entstehung nach aus **tegoslōgos *teglōg* nur ein **teilu* sein kann, wie ja auch altir. *teglach* neuir. *teilach* gesprochen wird. Und wie will man das *u* in den diphthongen mkymr. *eu* (akymr. *ou*) in wörtern wie kymr. *afal breuant* (akymr. *abal brouant*) = mittelir. *ubal brāgat*, mkymr. *meudwy* = altir. *mug*(aus *mogus*)*dē*, mkymr. *peu* aus lat. *pāgus* fassen, besonders wenn man kymr. *treio* 'to ebb' mit mittelir. *trāgaim* 'ebben' vergleicht? Aus urkelt. *-og, -āg* musste altbrit. *-og-, -ōg-* werden, und hieraus *-oj-, -ōj- : oi̯ : oi*, woraus mit umlaut des ersten elements *ei*, wie es in *treio* = mittelir. *trāgaim* vorliegt. Wenn man auch annimmt, dass das *eu* aus *ei* in *teulu* dem *u* der folgenden silbe verdankt wird und dass *breuant, meudwy* (altkymr. *brouant, *moudoi*) nicht für **breiant, *meidwy* stehen, wie man nach kymr. *treio, beio* annehmen muss, sondern dass unter einfluss des *o* der diphthong *ou* aus *oi* entstanden sei, so wird man in verbindung mit den wohlbezeugten *Dinoot* für *Dunōt* und *Colin* für *Colun* doch annehmen müssen, dass im 7./8. jahrhundert *i* und *u* sich im Kymrischen nicht weiter als geschlossenes und offenes *ī* in der aussprache schieden. Eine derartige differenz, die in der orthographie fixiert worden war als die ihrer etymologischen herkunft nach grundverschiedenen laute auch lautlich weit von einander, so weit wie lat. *i* und *u*, abwichen, konnte im Kymrischen selbst durch die traditionelle orthographie wesentlich richtig weiter fortgepflanzt werden; für Angelsachsen und Iren aber kam nur der faktische lautwert zur geltung, und da ist das altir. *cīr-* für altkymr. *pur-* ebenso verständlich wie Beda's *Dinoot* für akymr. *Dunōt* und *Colin* für *Colun*, ja noch begreiflicher. Das Altirische kennt ein *ī, i* und *ū, u*, wesentlich in geltung wie im Lateinischen, a b e r k e i n e n z w i s c h e n l a u t wie *ü*; es konnte also ein altkymr. oder gemeinbritannisches *pūr-*, selbst wenn *ū* noch die geltung eines wirklichen langen *ü* gehabt hätte, vokalisch kaum anders wie *cīr-* irisiert werden.

Schliesslich will ich noch, um jedem mir erkennbaren einwand gegen die vorgetragene deutung von altir. *cīr-* in

cīrdub, cīrchorcra zu begegnen, darauf hinweisen, dass man den umstand, dass lat. *plūma* und *fūstis* durch britannischen mund als *clūm* und *sūist* ins Altirische übergegangen sind, nicht gegen altir. *cīr-* aus lat. *pūrus* durch britannische vermittlung anführen kann. Altir. *clūm* und *sūist* sind in's vorhistorische Irisch aufgenommen worden, als eben im Britannischen die lehnwörter aus dem Latein mit langem *ū* diesen *ū*-laut noch besassen, also vielleicht im 2.—4. jahrhundert, während ir. *cīr-* in *cīrdub* in einer wesentlich jüngern zeit ins Irische kam, als im Britannischen dieser *ū*-laut schon zu langem *ü* oder gar in einzelnen dialekten zu offenem *ī* geworden war: das 5. oder 6. jahrhundert würde also nach dem vorhin ausgeführten wohl die obere grenze für die herübernahme des ir. intensiven *cīr-* aus britannischem *pūr-* (d. h. *pür* oder *pīr*) sein.

5. *Seis*, *Saeson*.

Die kymrische bezeichnung für 'Engländer' ist im Mittelkymrischen regelmässig *Seis* im singular und *Saeson* im plural, denen im Neukymrischen lautgesetzlich *Sais* und *Saeson* entspricht. Diese vokaldifferenz *ei* und *ae* ist vom standpunkt des originals auffallend, da *-ax-* in fremdwörtern regelmässig *aes* (kymr. *llaes* = *laxus*) ergiebt. Wirkliche und grammatikeranalogiebildung hat die unverständliche differenz zu verwischen versucht. Einen erklärungsversuch macht J. Morris Jones, Llyvyr Agkyr s. 277, indem er annimmt *Seis* komme 'from nom. *Saxo* treated as *Saxio*, while pl. *Saeson* is regular from *Saxones*'. Jones belehrt an einer anderen stelle (Welsh Orthography s. 13) die kymrischen grammatiker, dass 'an axiom of all modern science' ist: 'all theories must be based on facts'. Wendet man dies axiom auf seine erklärung an, so steht es mit der deutung von *Seis* schlecht, da der singul. *Saxio* nur eine erfindung ist, um das *ei* in *Seis* zu erklären. Ich glaube, es ist ganz unnötig zu derartigen behelfen seine zuflucht zu nehmen, und dass das verhältnis *Seis* : *Saeson* die einzig mögliche lautgesetzliche entwicklung ist.

Aus dem altkymr. namen *Selim* (nkymr. *Selyf*) = *Salomo* lernen wir, dass das auslautende *ō* des nom. sing. vor seinem schwinden ebenso wie im inlaut über *ū* zu lang *ü* und weiterhin offenem *ī* ging — wie wir es in Beda's *Dinoot*

und *Colina* kennen lernten — und, vor vollständigem schwund, umlaut der vokale der vorhergehenden silbe bewirkte, also *Salomō: *Salomū, *Salomü, *Salomi, Selim.* Von hier aus erklärt man ja allgemein mkymr. *lleidr* 'dieb': plur. *lladron* 'diebe' und mittelkymr. *dreic* 'drache': gen. sing. *dragon* (in *Penndragon*) aus der alten britt. flexion *latrō, dracō: latrŏnes, dracŏnes.* Nun ganz so musste ein im 4. jahrhundert aufgenommenes wort für die Süd- und Südostbritannien ebenso wie die gegenüberliegende gallische küste beunruhigenden 'Sachsen' — die Notitia dignitatum kennt einen comes litoris Saxonici per Britannias, s. Seeck, Notitia Dignit. s. 104, 36; 121, 132 — flektieren nom. sing. *Saxō:* nom. plur. *Saxŏnes,* und hieraus musste *Saxü (Saxī): Saxŏnes* und weiterhin mit umlaut *Sexī: Saxones* werden. Vergleicht man mkymr. *peis* = *pexa* und *llaes* = *laxus,* so ist mkymr. sing. *Seis:* plur. *Saeson* das lautgesetzlich zu erwartende verhältnis.

6. Irisch *cāin,* kymr. *ceiniog,* ir. *cianog.*

In der irischen bearbeitung der Historia Brittonum des Nennius ist der satz der vorlage 'Brittones autem dejecerunt regnum Romanorum, neque censum dederunt illis ..' wiedergegeben mit *Rohinnarbsat tra Breatnaig iardain neart Romanach 7 ni tardsat cīs na cain doib* 'die Britten nun vertrieben darauf die römische macht und gaben ihnen weder *cīs* noch *cain*' (Todd, Leabhar breathnach s. 72). Diese beiden ausdrücke, *cīs* und *cain,* die hier für *census* der quelle eingesetzt sind, waren für den bearbeiter wesentlich synonyma, da er im verlauf deutlich das eine an stelle des anderen aus stilistischen gründen gebraucht: er sagt (Todd a. a. o.), dass die Britten aufgebracht waren *ar truma in cīsa* 'wegen der schwere des *cīs*' und bald darauf, dass die spätere herrschaft der Pikten und Iren *bo truma ina in cain Roman* 'schwerer war als der *cain* der Römer'. Gilla Coemgen wird wohl deshalb '*cīs* und *cain*' an stelle von 'census' der quelle gesetzt haben, weil diese beiden wörter verbunden stereotyp in der irischen sagenlitteratur verwendet wurden, um das in der angeführten stelle gemeinte verhältnis zu bezeichnen. Als Brandub von Leinster hörte, dass ihm ein lästiger besuch des sohnes des ir. oberkönigs drohte, sagte er: *Tiagar nanagid 7 apar friu conafilimse and acht dochuadus im Bret-*

naib dothobuch cīsa ocus cāna 'man gehe ihnen entgegen und sage zu ihnen, dass ich nicht da bin, sondern ich bin gegangen nach Britannien (unter den Britten), um *cīs* und *cāin* einzuziehen' (LL. 300[a], 29 ff). Als Conchobar von Ulster an einen rachezug gegen Medb dachte, da rät ihm Cathbad denselben ordentlich vorzubereiten, die kräfte seiner abwesenden freunde heranzuziehen und in erster linie zu Conall Cernach zu schicken *coairm ifail actobuch achisa 7 achanad icríchaib Leódús, ininsib Cadd 7 ininsib Or[c]* 'an den ort, wo er ist beim einziehen seines *cīs* und seines *cāin*, in den territorien der insel Lewis, auf den Shetlandinseln und den Orkneys' (LL. 171[b], 46 ff).

Dies '*cīs* und *cāin*', denn in dieser reihenfolge sind die wörter verbunden,[1]) wird von Todd in der ersten stelle mit 'tax and tribute', von O'Grady in zweiter mit 'rent and tribute', von Hogan in dritter mit 'tribute and taxes' gegeben, indem sie offenbar nur beabsichtigten zwei synonyme wörter in ihrer allgemeinen bedeutung zu verwenden. Im heutigen Neuirisch scheidet man im westen, wie man nach O'Growney (Simple Lessons § 500) annehmen muss, dahin, dass *cīos* 'die pachtsumme' (rent), *cāin* 'die steuer' (tax) bezeichnet; damit stimmt einerseits, dass in den zahlreichen westirischen erzählungen, die D. Hyde aus Westirland veröffentlicht hat, *cīos* oder *cīos bliadhna* 'die pacht' bezeichnet und auch Fāinne an lae so *cīos* gebraucht, und anderseits, dass bei behandlung der gegenwärtig in Irland geläufigen klage, dass Irland an 'reichssteuern' im verhältnis zu England unter dem gegenwärtigen steuersystem zu viel trage, Fāinne an lae immer *cānughudh* für 'besteuerung', *rochānughudh* für 'überbesteuerung' verwendet. Diese scharfe unterscheidung von *cīos* und *cāin* muss jedoch ziemlich jungen datums sein, da ja die thatsächlichen grundlagen dazu im westen von Irland nicht über Cromwell's zeit hinaufgehen. Hinzu kommt, dass diese an sich klare unterscheidung Foley, English-Irish Dictionary Dublin 1855 ganz unbekannt ist — er hat s. 293 'rent s. *cīos, cāin*; rent v. a. *cāinigh, leig air cíos*', s. 286 'rate s. *cāin,*

[1]) Daher hat auch Keating ganz gewöhnlich das compositum *cīoscāin* zur bezeichnung der leistungen, die einem eroberten land von dem fremden eroberer auferlegt werden (s. D. Comyn, Dīonbhrollach forais feasa ar Eirinn, Dublin 1898, s. 17. 4. 20; 18, 12. 14. 23. 30 u. o.).

cīos', s. 342 'tax s. *cīos, cāin* — und auch das schottische Gälisch sie nicht kennt, wie ein blick in die wörterbücher s. *cāin* und *cīs* lehrt. Dass Gilla Coemgen im 11. jahrhundert einen unterschied nicht machte, sahen wir im eingang; aus den übrigen stellen der älteren litteratur, wo *cīs* und *cāin* getrennt vorkommen, lässt sich auch kein greifbarer unterschied nachweisen: Pr. Sg. 37[b], 16 glossiert *cīs* lat. 'fiscus', kann also sowohl 'staatsabgaben' als die meist in pachtgeldern bestehenden abgaben an die kaiserliche privatkasse bezeichnen; aus Pr. Sg. 52[b], 9 *cīs rigda* glosse zu 'vectigal' folgt auch nichts sicheres. Für *cāin* sind noch zwei stellen zu nennen. Medb verspricht dem Fer Diad für den fall, dass er den kampf mit Cuchulinn aufnimmt, *carpat cethri secht cumal 7 timthacht dafer dēc detgud cacha datha 7 comméit afheraind de mīn Maige hāi gan chāin* 'ein wagen im werte von 28 cumal und gewand für 12 mann von gewandstoff jeder farbe und die gleiche grösse seines (jetzigen) besitztums von gutem boden in Mag Ai ohne *cāin*' (LL. 81[a], 50 ff.; cf. 81[b], 17; Yellow B. L. 35[b], 13); dies kann sowohl 'steuerfrei' als 'frei von pachtabgaben' sein. LU. 114[a], 44 ff. erzählt der auf dem gespensterwagen erschienene Cuchulinn dem Loegaire und Patrick von einem siegreichen zug ausser Irland und schliesst diese episode mit *isiarsin ronenascsa foraib forandāil secht cēt talland argait bāin im secht cēt talland ōir basīsin in chāin* 'darauf legte ich ihnen auf ihren teil 700 talente weissen silbers zu 700 talenten goldes auf. Das war der tribut (? *cāin*)'.

Aus der älteren litteratur lässt sich also ein greifbarer unterschied der bedeutung von *cīs* und *cāin* nicht nachweisen, wohl aber lässt sich aus dem umstand, dass bis auf LL. 81[a], 51 es sich um zustände ausser Irland handelt, auf die *cīs* und *cāin* anwendung finden, schliessen, dass die ausdrücke nicht in einheimischen irischen verhältnissen ihren ausgangspunkt haben, sondern von aussen in nicht scharf geschiedener bedeutung kamen und allmählich auf irische verhältnisse angepasst wurden. Auch wenn nicht so klar auf der hand läge, dass altir. *cīs* lehnwort aus lat. *census* ist, wie allgemein anerkannt wird, müsste man zuerst an Britannien denken, wo die Iren bis zum 5. jahrhundert ihre verwandten in verhältnissen der abhängigkeit von fremder herrschaft sahen.

Es liegt also a priori am nächsten, dass die durch '*cīs* und *cāin*' bezeichneten realen verhältnisse in Britannien zu suchen sind, und dass von den Britten die Iren die begriffe und wörter erhielten, also wohl auch das mit *cīs* eng verbundene *cāin* ein lat. wort ist, das die Iren durch vermittlung der Britten erhielten. Es kann meines erachtens für niemand, der kenntnis von der römischen staatsverwaltung in der jüngeren kaiserzeit hat und der die eingangs gegebenen stellen kennt, in denen *cīs* und *cāin* verbunden vorkommen, der geringste zweifel bestehen, dass wir in ir. '*cīs* und *cāin*' den reflex von lat. '*census* und *canōn*' haben: mit *census* bezeichnete man konkret die auf der vermögensabschätzung (*census*) beruhende allgemeine kopf- und vermögenssteuer, also die staatssteuer, die ins 'aerarium' (staatskasse) floss; *canōn* hingegen bezeichnete in der kaiserzeit die in den provinzen hauptsächlich von den kaiserlichen domänen eingehenden pachten und festgesetzten abgaben in die kaiserliche privatkasse.[1]) Die direkten kaiserlichen pächter waren an sich rechtlich nicht von der staatssteuer befreit aber faktisch oft, sodass für den oberflächlichen beobachter zweierlei steuer erhoben wurde: von den einen *census*, von andern *canōn*. Wenn nun diese verschiedenen abgaben noch von derselben person eingezogen wurden, dann ist begreiflich wie *census* und *canōn* trotz ihrer fundamentalen verschiedenheit im Britannischen synonym verwendet werden konnten. In der jüngeren kaiserzeit war die thätigkeit der wechselnden statthalter in abgelegenen provinzen wie Britannien kaum mehr als ein zug um '*cīs* und *cāin* (*census* und *canōn*) einzutreiben', wie er sich in irischen sagentexten abspiegelt.

Britannische vermittlung muss uns also die lautgestalt des ir. wortes *cāin* im verhältnis zu lat. *canōn* erklären und sie thut es in der that. Wenn *canōn* ins Britannische als lehnwort aufgenommen wurde, dann musste nach dem oben s. 436 ff. erörterten britannischen lautwandel, ebenso wie in den lehnwörtern aus *Salomōn*, *latrō*, *dracō*, *saxō* (s. s. 439 ff.), die lautentwicklung sein **canū* : **canü* : **canī* :

[1]) Wenn man also im Neuirischen mit *cīos* 'pacht' und *cāin* 'staatssteuer' bezeichnet, so haben beide wörter, nachdem sie in zwischenzeit synonyma gewesen, sich in entgegengesetzter bedeutung ihrer ausgangspunkte *census* und *canōn* differenziert.

**ceni* : **cein*. Auf der stufe **canī* wurde es ins vorhistorische Irisch aufgenommen zur zeit als im Irischen die auslautenden langen flexivischen vokale noch nicht geschwunden waren, man also noch im gen. sing. und nom. plur. der männlichen *o*-stämme **maquī*, **ballī* etc. sagte. Wie aus diesen formen die historischen altirischen formen *maicc*, *baill* entstanden sind, so *cain* aus dem entlehnten **canī*. Wir haben ja parallelen in lehnwörtern im Irischen: so habe ich Ztschr. 33, 279 ff. gezeigt, dass altir. **foich* 'vespa' entstanden ist aus einem **fochi* entlehnt aus einem brit. *vohi* = altkymr. *guohi*, und dass wir altir. *seib* 'faba' aus **sebi* = einem brit. **febi* erklären können; in diesen beiden fällen ist das *i* des Britannischen natürlich ganz anderen ursprungs als in **canī* und die entlehnung von *cain* (= **cani*) gehört einer älteren zeit an, da das *a* der vorhergehenden silbe noch nicht umgelautet ist. Es kann also die reguläre alt- mittel- und neuir. form des zur Römerzeit noch aus dem Britannischen zu den Iren gekommenen lat. *canōn* nur lauten *cain* mit kurzem *a*. Das *a* ist heutigen tages entschieden lang (*ā*), und dass diese länge über unsere handschriftliche überlieferung hinausgeht, folgt aus dem reim im Siaburcharpat Conculainn wo *cāin* auf *bāin* (genit. zu *bān* 'weiss') reimt (LU. 114[b], 5. 6). Diese verlängerung kann nicht regulärem lautwandel zugeschrieben werden und doch ist sie nicht unerklärlich. Wie '*census* und *canōn*' die beiden arten der abgaben Rom unterworfener länder zusammenfassen, so sind, wie wir eingangs sahen, im Irischen *cīs 7 cāin* formelhaft verbunden. In derartigen formelhaften verbindungen, mögen sie nun synonyme oder gegensätzliche begriffe verbinden, beeinflussen sich aber bekanntlich die wörter in der manigfachsten weise in ihrer lautlichen gestalt, wofür ja auch die keltischen sprachen ihre belege liefern — in ir. *tuaith 7 tess* für *tuaith 7 dess*, kymr. *aseu* 'links' für *aswy* wegen *deheu* 'rechts' —, und so wird das lange *ā* in *cāin* wohl dem berechtigten langen *ī* in *cīs* in der verbindung *cīs 7 cāin* verdankt, wobei zu beachten ist, dass beide wörter lehnwörter sind, also eine derartige beeinflussung bei ihnen noch leichter ist als bei einheimischem sprachgut.

Wäre *canōn* im Kymrischen erhalten, dann müsste es alt- und mittelkymr. **cein* (vgl. *lleidr*, *dreic*), nkymr. **cain*

lauten. Es ist ebenso wie der brit. vertreter von *census* verloren gegangen. Verlockend ist es, ein zeugnis für das einstige vorhandensein in mkymr. *ceinawc ceiniawc* nkymr. *ceiniog* zu sehen, das heute englisch 'penny' bedeutet und in der bibel 'denarius' übersetzt. Dies würde — von **cein* abgeleitet — die münze bezeichnen, mit der man den *canōn (*cein)* bezahlte, etwa 'steuergroschen'. Für gewöhnlich stellt man *ceiniawc, ceiniog* zu mkymr. *cann* 'weiss, glänzend', bret. *kann* 'blanc, brillant': 'the early penny being a white or silver coin' (Silvan Evans, Geiriadur 729). Es wäre also *ceiniawc* eine bildung wie bret. *gwennek* 'der sou' (zu *gwenn* 'weiss'), franz. '*le blanc*', und man kann für diese etymologie auch ins feld führen, dass in den welschen gesetzen die formen *keinnyauc, keynnyauc, keinnawc*, *keinhawc* vorkommen (s. S. Evans, a. a. o.). Es ist jedoch hervorzuheben, dass gerade die ä l t e s t e handschrift A der nordwelschen rezension in den partien mit altertümlicher orthographie fast ausschliesslich die formen *keniauc*, *kenyauc*, *keiniauc*, *keinyauc* (Ancient laws I, 18, 8; 24, 19; 34, 22; 40, 20. 22; 46, 7; 52, 8; 68, 1. 5; 76, 22; 84, 21; 98, 24; 100, 18; 102, 2. 24; 118, 14; 120, 2; 120, 4. 18. 19. 21 u. s. w.) aufweist, dass in anderen hss. und rezensionen diese formen sowie *ceinawc, keinawc* häufig sind, dass ausser den gesetzen nur *ceinawc* (Red Book II, 263, 19; 347, 6), *ceiniawc* und *ceiniog* mit einfachem *n* vorkommen, während die ableitungen von *cann* bis auf O. Pughe's törichte orthographieregelungen i m m e r mit *nn* (*nh*) im Mittel- und Neukymrischen erscheinen (*cannaid, cannu, canneidlu* etc.). Es scheint mir daher wahrscheinlicher, dass mittelkymr. gelehrte ein überkommenes ihnen etymologisch unverständliches *keinawc, keiniawc (keniawc)* gelegentlich als 'weissgeld' (*keinnyawc, keinnawc*) zu etymologisieren suchten, als dass die durch die älteste hss. der gesetze gestützten gewöhnlichen formen des wortes (*ceiniawc, ceinawc, ceiniog*) aus einer ableitung von *cann* 'weiss' hervorgegangen sind, zumal nicht ersichtlich ist, wodurch der etymologische zusammenhang mit *cann* so früh sollte gerissen sein. Als eine entlehnung aus einem kymrischen *ceinōc* wird man wohl ir. *cianōg* betrachten müssen, das heutigen tages im westen und süden eine unbestimmte bezeichnung einer geringwertigen münze ist und verwendet wird wie 'heller' im

Deutschen: *nó shíl sé, gur ag líminiughadh bhréag do bhí sé agus ná raibh fiú c i a n ó i g e aige* 'er dachte, dass derselbe lügen vormale und dass er nicht den wert eines h e l l e r s besässe' (Sgeuluidheacht Mumhan s. 96, 10); *ni bhfuighidh sibh c i a n ó g mar ní fiú sibh é* 'ihr bekommt nicht einen heller, da ihr dessen nicht wert seid' (Leabhar sgeulaigheachta le D. de h-Ide s. 188, 22).

Schliesslich will ich noch darauf hinweisen, dass das ältere irische *cāin* 'gesetz' mit dem im vorhergehenden besprochenen *cāin* 'abgabe, steuer, tribut' identisch ist. Zu den belegen von O'Curry, Manners and Customs III, 557, O'Donovan, Supplement s. v. *cāin*, Windisch, Wtb. s. 441 s. v. füge man noch LU. 83ª, 24; 86ª, 29; 117ᵇ, 40; Ulster Ann. s. anno 782; Stokes, Irische Texte III, s. 198, 30. 199, 1. Der bedeutungswandel ist leicht verständlich. Bedeutete *cāin* g e s e t z l i c h festgelegte verpflichtungen und abgaben wesentlich in naturalien, wie es bei der irischen volkswirtschaft bis zur Vikingerzeit natürlich ist, dann ist die weitere anwendung des wortes auf die vorschriften selbst, welche diese abgaben und verpflichtungen bestimmten, ganz natürlich. Wer die Ulsterannalen von 736 bis etwa 850 genau liest, dem kann kein zweifel aufkommen, dass *c ā i n Patricii* und das synonyme *l e x Patricii* die 736 zuerst erhobenen ansprüche Armagh's auf den primat u n d d e n P a t r i c k s p f e n n i g s e l b s t bezeichnet. Genau genommen drückt *lex* die eine seite der sache und *cāin* die andere aus. So erhielt ganz natürlich das über ein brittisches *canī* auf lat. *canōn* im juristischen und steuertechnischen sinne zurückgehende altir. *cāin* die zweite bedeutung 'gesetz das nicht blos abgaben, sondern alle möglichen verpflichtungen des einzelnen zur gesamtheit regelte', vorschrift, regel.

Zu befürchten habe ich wohl nicht, dass man gegen die hier versuchte erklärung des altir. *cāin* anführen wird, dass das als ausgangspunkt betrachtete *canōn* sicher in alt-, mittel- und neuir. *canōin* 'die kanonischen schriften, der kanon' mit seinen ableitungen vorliegt. Letzteres ist eine jüngere direkte entlehnung des wortes in kirchlichem gebrauch und es verhalten sich ir. *cāin* und *canōin* wie nhd. *brief* und *breve* oder engl. *minster* und *monastery*.

7. Altir. *bāgim, bāg* = kymr. *beio, bai.*

Soviel ich sehe ist vorstehende gleichung noch nirgends aufgestellt worden. Es sind wohl weniger lautliche schwierigkeiten, die bisher davon abgehalten haben, als vielmehr die scheinbar unvereinbaren bedeutungen der genannten wörter im Irischen und Kymrischen: altir. *bāg* 'kampf' und kymr. *bai* 'fault, error, vice, crime'. Um die lautliche seite kurz abzuthun, so brauche ich nur daran zu erinnern, dass altir. *bāgim* : kymr. *beio* und altir. *bāg* : kymr. *bai* stehen wie mittelir. *trāgaim* 'ebben' : kymr. *treio* 'to ebb' und mittelir. *trāg* 'strand' : kymr. *trai* 'ebbtide'. Man kann auch mittelir. *ubal brāgat* = kymr. *afal breuant,* ir. *mugdē* = kymr. *meudwy,* kymr. *pau*, *peuoedd* aus lat. *pāgus* heranziehen nach dem, was s. 438 über kymr. *eu* = *ei* in diesen wörtern ausgeführt ist. Also lautlich decken sich ir. *bāgim* und kymr. *beio* vollkommen. Ich glaube, dass sich auch die bedeutungsdifferenz vermitteln lässt durch anknüpfen der wörter an eine hervorstechende alt- und gemeinkeltische sitte, wodurch auch erst der wunderbar schillernde gebrauch des mittelir. *bāgaim* ('ich kämpfe, rühme, prahle, drohe' Windisch Wtb.) ins rechte licht gerückt wird.

Gemeinkeltische sitte war es, dass bei festlichen gelagen der beste der anwesenden männer anspruch hatte auf den 'heldenbissen', in concreto das schinkenstück vom festeber. Selten kam es wohl nur vor, dass der anspruch eines mannes auf den heldenbissen und den vorrang von allen übrigen anwesenden schmaussgenossen ohne weiteres zugestanden wurde. Gewöhnlich erhoben mehrere den anspruch. Es kam zum wortkampf: prahlend erwähnten die einzelnen ihre thaten, wogen sie in rede und gegenrede gegen einander ab, wobei sie nicht nur öfters schimpf und vorwürfe auf den gegner warfen, sondern sich auch zu drohungen hinreissen liessen. Das lebhafte temperament riss vielfach zu thätlichkeiten hin; es kam, wenn der festgeber nicht einschreiten konnte oder wollte, in folge des wortstreites zum wirklichen kampf, der manchmal erst mit dem tode des einen bewerbers um den heldenbissen endigte, zuweilen sich auch auf die anwesenden freunde und angehörigen der streitenden helden ausdehnte, so dass ein wirklicher kampf der festgäste das mahl abschloss. Die significanten zeugnisse für

diese keltische sitte bei den Galliern, sowohl vor der römischen eroberung (Posidonius) als bald nachher (Diodor), hat D'Arbois de Jubainville, Introduction à l'étude de la littérature Celtique s. 297 ff. zusammengestellt und Windisch darnach Ir. Texte II, 1, 171 anm. wieder abgedruckt, sodass ich darauf verweisen kann. Für die Inselkelten hat uns die altirische sagenlitteratur in texten wie Scēl mucci Mic Datho, Fled Bricrend u. a. die denkbar drastischste schilderung der keltischen sitte bewahrt, wie die genannten gelehrten schon bemerkt haben.

Nimmt man an, dass für die geschilderte keltische sitte der bewerbung um den heldenbissen in all ihren phasen ein dem altir. *bāgim* entsprechendes wort die gemeinkeltische technische bezeichnung war, so werden die verschiedenartigsten und scheinbar unvereinbaren bedeutungen von ir. *bāgaim, bāg,* kymr. *beio, bai* klar, und wir erhalten aus der b e d e u t u n g der kymrischen wörter einen direkten beweis, dass auch bei den brittischen Inselkelten einst ganz dieselbe sitte herrschte wie bei ihren gallischen und irischen vettern. Geht man also bei ir. *bāgaim, bāg* nicht von 'kämpfen, kampf' aus, sondern von 'anspruch erheben auf den heldenbissen', dann ist klar wie Wb. 2[d], 15 *bāigmi* glossiert 'gloriamur' und wie *irbāg* im Altir. einerseits 'prahlerei' (gloriatio Wb. 16[d], 8. 11; 20[a], 3; 16[d], 9; 17[b], 5) andererseits 'zänkerei' (Wb. 7[d], 11) bedeutet; es ist klar wie *bāgaim* in den alten ir. sagentexten fast ausschliesslich 'prahlerisch drohen' (LU. 64[a], 39; 68[b], 39; 66[b], 18; 75[a], 25; 78[b], 6; LL. 68[b], 33 u. s. w.). oder 'prahlerisch hervorheben' (LU. 124[b], 18; Fled Br. 24) meint; auch wird man bedenken tragen für das *rabāgait ambrechta* Togal Troi 1671 ein *bāgaim* 'I utter' anzusetzen, wie dies Stokes thut, und für dies nach der wurzel *bhā* zu graben, sondern vielmehr hier das gewöhnliche *bāgaim* in der bedeutung 'mit ostentation vorbringen, aussprechen' sehen. Wo *bāgaim, bāg* die bedeutung 'kämpfen, kampf' aufweisen, von denen man bisher ausging, liegt eine in den verhältnissen oft gegebene endentwicklung der ursprünglichen bedeutung vor.

Um zu verstehen, wie sich aus der angenommenen grundbedeutung des dem altir. *bāgim*, kymr. *beio* entsprechenden altkeltischen wortes die bedeutungen von kymr. *beio* 'tadeln' *bai* 'vorwurf, fehler, laster' entwickeln konnten, braucht man

nur die schilderung in Scēl mucci Mic Datho zu lesen, wie der anspruch auf den heldenbissen oft geltend gemacht wurde. Cet mac Magach hebt nicht so sehr seine vorzüge und thaten hervor als wie die fehler und makel der Ulsterhelden, die ihm das recht auf verteilung des festebers und damit auf den besten bissen streitig machten (einäugigkeit, hinken, stottern, zeugungsunfähigkeit der gegner). *Dorat tra fonninnasin ail forsin cōiced uile* 'er warf auf diese weise schande auf die ganze provinz' schliesst die erste episode des wettstreites in diesem text. Es ist darnach leicht verständlich, dass das verbum, welches das 'anspruch erheben' auf verteilung des festebers und den heldenbissen im keltischen altertum bezeichnete, sowohl die bedeutung 'sich rühmen' als auch 'andere schmähen, auf andere tadel, schimpf werfen' entwickeln konnte. Erstere bedeutung hat altir. *bāgim*, wie wir sahen, letztere ist die bedeutung des lautlich mit ir. *bāgaim* übereinstimmenden kymr. *beio*, wobei besonders die feste construktion *beio ar* zu beachten ist.

Welches war nun die ursprüngliche bedeutung des nomens, von welchem das altir. *bāgim*, kymr. *beio* entsprechende altkeltische verb abgeleitet ist? Es würde ganz ungerechtfertigt sein, aus dem umstand, dass ir. *bāg* kymr. *bai* in ihren bedeutungen mit allen nüancen von *bāgaim*, *beio* gehen, zu schliessen, dass dadurch ein ursprüngliches verhältnis reflektiert werde. Es kann das dem ir. *bāg*, kymr. *bai* entsprechende nomen das 'bewerben oder anspruch erheben auf den heldenbissen und die verteilung des festebers' ursprünglich bezeichnet haben, es kann aber auch eine weit abliegende konkrete bedeutung gehabt haben. Um letzteres zu verstehen, muss man sich eine charakteristische eigentümlichkeit der keltischen sprachen, die besonders im Kymrischen scharf hervortritt, gegenwärtig halten. Die keltischen sprachen kennen bis heutigen tag keinen 'infinitiv' sondern nur verbalnomen mit nominaler construktion. Dieses verbalnomen ist in den jüngern perioden bei den denominativen verben immer mehr eine vom denominativstamm abgeleitete nominalbildung, während in den älteren perioden vielfach das zu grunde liegende nomen selbst, von dem das denominativ abgeleitet ist, als verbalnomen (infinitiv) des denominativen verbes fungiert: es herrscht also das ver-

hältnis als wenn zu nhd. 'ich liebe, ich hasse' nicht 'lieben, hassen' als infinitiv (verbalnomen) gelten, sondern 'liebe, hass'. Von diesem verhältnis aus nehmen zweierlei analogiebildungen ihren ausgangspunkt: eine formale und eine analogiebildung der bedeutung. Erstere zeigt sich besonders bei entlehnten verben. Das lat. *quiesco* ist in der bedeutung 'schlafen' ins Britannische übergegangen und wird repräsentiert durch kymr. *cysgaf*, korn. *cuscaf*, bret. *kouskann* 'ich schlafe'; neben dem gewöhnlichen davon abgeleiteten verbalnomen kymr. *cysgu*, korn. *cusce*, bret. *kousket* 'das schlafen' hat man ein stammnomen kymr. *cwsc*, korn. *cusc*, bret. *kousk* 'der schlaf' erschlossen, das auch als verbalnomen verwendet werden kann. Nicht minder lehrreich sind die wörter für 'taufe, taufen' in den keltischen sprachen : altir. *baithis* 'taufe', *baitsim* 'ich taufe' zu kymr. *bedydd*, bret. *badez* 'taufe', kymr. *bedyddiaf*, korn. *bedidhiaf*, bret. *badezann* 'ich taufe'. Diese wörter werden zu einander und zu den kirchlich-lat. ausdrücken nur unter einem gesichtspunkt klar: aus den nach zeugnissen des vulgärlateins anzusetzenden *batisma* (= *baptisma*) 'taufe' und *batidio* (= *baptidio* = *baptizo*) 'ich taufe' ging das erstere in derselben weise wie andere wörter auf *-simus* (ir. *corgais*, mkymr. *carawys*, mbret. *koarays* 'fastenzeit' = *quadragēsima*, ir. *cingcis* 'pfingsten' = *quinquagesima*) über ins Irische lautgesetzlich als *baithis* und von ihm bildete man auf irischem boden ein denominatives verb *baitsim* 'ich taufe'. Im britannischen zweig des Keltischen blieb umgekehrt blos das kirchlich lat. verbum erhalten und aus der form *batidio* 'ich taufe' (vgl. Loth, Les mots latins s. 145) wurden regulär im verlauf nkymr. *bedyddio*, korn. *bedidhia* jünger *besydhia*, nbr. *badezi* 'taufen'. Aus diesem entlehnten verbum haben die brittischen Kelten ein stammnomen erschlossen, das ihnen vollkommen das ins Irische als *baithis* übergegangne *baptisma* ersetzte: altkymr. *betid*, nkymr. *bedydd*, mittel- und neubret. *badez* 'die taufe'.

Viel wichtiger ist die aus dem oben angeführten verhältnis fliessende analogiebildung der bedeutung. Es ist überall zu beobachten und auch leicht verständlich, dass verba im allgemeinen und besonders denominative verba, die eine auf einem konkreten begriff basierende bedeutung haben, viel stärkerem bedeutungswandel unterliegen als nomina

mit konkretem begriff. Bei der für keltisches sprachgefühl älterer zeit engen beziehung zwischen stammnomen und denominativem verb und bei der dominierenden stellung, welche in diesem verhältnis das verb zu dem als verbalnomen verwendeten stammnomen einnahm, ist es verständlich, wie das nomen die bedeutungsmodifikationen des abgeleiteten verbes mitmachte. Diese wandlungen der bedeutung gehen oft so weit, dass das formal erhaltene alte nomen schliesslich eine bedeutung angenommen hat, deren entstehen ohne den angeführten gesichtspunkt ganz unverständlich ist. Einige beispiele mögen dies verdeutlichen. Dem ir. *briathar* fem. 'das wort' (*dech mbriathra* 'die zehn gebote') entspricht nach laut und genus aufs genauste kymr. *brwydr* 'a battle, fight' (*brwydr Omdurman* 'der kampf bei Omdurman', *brwydr Crimea* 'Krimkrieg'); dazu haben wir ein kymr. *brwydro* 'to fight'. Geht man von der alt- mittel- und neuir. bedeutung des nomens aus, so bedeutete das kymr. denominativ ursprünglich 'worte machen, mit worten streiten', und da der Kelte noch lange mit worten streitet, wo der Germane schon zuschlägt, entwickelte sich daraus die weitere bedeutung 'streiten, kämpfen' im allgemeinen, die sich auf das in älterer zeit als verbalnomen dienende ausgangsnomen übertrug: *brwydr* 'kampf, schlacht'. Es ist oft schwer zu entscheiden, ob man neuschöpfung nach form und bedeutung wie bei kymr. *cwsc* 'schlaf' *bedydd* 'taufe' annehmen soll oder nur umschaffen des alten wortes in der bedeutung. Ein vielleicht noch interessanterer fall ist folgender. Dem altir. *criathar* 'sieb', *criathraim* 'ich durchbohre' (eigentlich 'zum siebe machen, so oft einen durchbohren, dass er wie ein sieb aussieht') entspricht im Britannischen altkymr. *cruitr* gl. pala, altkon. *croider* gl. cribrum, mbret. *croezr*, nbret. *krouer* 'getreidesieb'. In der kymrischen litteratur (also Mittel- und Neukymr.) haben wir nur: mkymr. *crwydr* 'a wandering, straying, rambling or roving about', *ar grwydr* 'straying'; abgeleitet ist *crwydryn* 'vagabund, strolch' und das denominative verb *crwydro* 'to stroll, rove, ramble'. Wie die bedeutung von ir. *criathraim* 'durchbohren' aus 'zum sieb machen' erwuchs, so hatte das kymr. denominative verb offenbar die bedeutung 'umherschweifende, unbeständige bewegungen machen wie das sieb beim sieben des getreides', woraus sich mit vergessen des

bildes 'to stroll, rove, ramble' entwickelt. Diese bedeutung wurde auf das als verbalnomen gefühlte stammnomen übertragen, das seine ursprüngliche konkrete bedeutung ebenso verlor wie kymr. *brwydr*, und wäre uns die akymr. Juvencusglosse nicht erhalten, so gäbe nur das adjektiv *eurgrwydr* (Red Book I, 233, 29) einen fingerzeig für die ursprüngliche bedeutung von mittel- und neukymr. *crwydr, crwydro.*

Ich denke hiernach[1]) wird die berechtigung der s. 449 aufgestellten behauptung klar, dass man aus dem umstand, dass ir. *bāg* in allen bedeutungsnüancen ebenso mit *bāgaim* geht wie kymr. *bai* mit *beio*, nicht sicher auf die ursprüngliche bedeutung des nomen schliessen kann, die eben so weit von der des ir. *bāg* und des kymr. *bai* abliegen kann wie die bedeutung des mittel- und nkymr. *crwydr* 'umherschweifen, umherirren' von der älteren 'sieb'. Wendet man sich an die indogerm. sprachforschung, um über die ursprüngliche bedeutung des ir. *bāgaim*, kymr. *beio* zu grunde liegenden nomens auskunft zu erhalten, so bieten sich die schon lange, auch von Stokes, Urkelt. Sprachschatz s. 160, herbeigezogenen germ. wörter ahd. *bāga*, alts. *bāg*, altnord. *bāgr*, die alle bedeutungsnüancen des ir. *bāgaim* nominal aufweisen. Eine genauere lautbetrachtung macht es jedoch sehr zweifelhaft, ob sie uns viel lehren können. Läge in der wurzelsilbe indogerm. *ē* vor, worauf die germanischen wörter hinweisen, dann müssten wir in den keltischen sprachen nach ausweis von wörtern wie altgall. und gemeink. *rīx*, ir. *sīl* = kymr. *hil* u. a. ein *ī* haben. Geht man von indogerm. *ā* oder *ō* in der wurzelsilbe aus, was die keltischen sprachen anraten, dann müsste bei urverwandtschaft in den germ. sprachen in der wurzelsilbe *ō (uo)* erscheinen. Wir werden uns also entschliessen müssen, die angeführten germanischen wörter jener gruppe

---

[1]) Ich will noch kurz erinnern an nkymr. *rhaib* 'behexung' neben *rhaib* 'snatch, greed' zu dem aus lat. *rapio* entlehnten *rheibiaf* als grundnomen wie *cwsg* aus *cysgaf* erschlossen und mit allen bedeutungen, die das verbum *rheibiaf* aus der grundbedeutung natürlich entwickelte. Ferner ist mittelir. *roen* 'siegen' neuir. *raon* 'success victory' identisch mit mittelir. *roen* 'weg': aus gewöhnlichen redensarten wie 'vor mir geht der weg' (LL. 86ᵃ, 34) oder 'ich bahne mir einen weg über die feinde' erhielt das von *roen* 'weg' abgeleitete denominativ *roenaim* die bedeutung 'besiegen, siegen', wonach mittelir. *roen* neuir. *raon* dann als grundnomen die angegebene bedeutung annahm.

gemeingermanischer wörter wie germ. *rīk-*, *brōka* u. a. zuzurechnen, d. h. als entlehnung aus dem Keltischen zu betrachten; die entlehnung muss zeitlich eine jüngere sein als die des gemeingerm. *brōka*, aus einer zeit, als das altüberkommene *ā* im Germanischen in der tonsilbe schon zu *ō* geworden war. Wir lernen also dann aus den germanischen wörtern nichts weiter als dass bei den mit ihnen in berührung kommenden kontinentalen Kelten zwischen den dem altir. *bāgaim* und *bāg* entsprechenden wörtern dasselbe bedeutungsverhältnis bestand wie im Irischen und Kymrischen. Über die ursprüngliche bedeutung des dem kelt. verbum zu grunde liegenden nomens bleiben wir nach wie vor im dunkeln.

Unter voraussetzung, dass meine grundansicht richtig ist, dass das ir. *bāgaim*, kymr. *beio* entsprechende gemeinkeltische verbum die technische bezeichnung war für die s. 447 ff. erwähnte gemeinkeltische sitte, und unter berücksichtigung dessen, was wir aus historischer zeit über den bedeutungswandel der denominativen verben zu grunde liegenden nomina lernten (s. 450 ff.), möchte ich eine vermutung über die grundbedeutung des nomens und seine verwandten im Indogerm. vorbringen. Nach Posidonius nahm in alter zeit, wenn die schinken aufgetragen waren, der tüchtigste das beste stück (*τὸ δὲ παλαιόν φησιν ὅτι παρατεθέντων κωλήνων τὸ μηρίον ὁ κράτιστος ἐλάμβανε* Athenaeus ed. Meineke IV, p. 154), was in den ir. sagentexten *curathmīr* 'heldenbissen' genannt wird, und wenn er ihm von andern streitig gemacht wurde, musste er seine berechtigung in der s. 447 geschilderten weise erkämpfen. Der gedanke liegt doch nahe, dass die ganze sitte ihren ausgangspunkt im keltischen heidentum hatte, bei den festgelagen, wo der festeber für die götter verzehrt wurde, also *τὸ μηρίον* (ir. *curathmīr* 'heldenbissen') ursprünglich das fürs götteropfer bestimmte stück war. War das ir. *bāgaim*, kymr. *beio* entsprechende gemeinkeltische verb der technische ausdruck für das streiten um *τὸ μηρίον* (*curathmīr*), dann konnte das zu grunde liegende nomen einfach den 'festbissen' selbst bezeichnet haben. Nun hat altind. *bhāgas* im Veda hauptsächlich die bedeutung 'der anteil am opfer, der den göttern zugeteilt wird oder ihnen gebührt', wozu oft der name des speziellen gottes im genitiv tritt (s. Grassmann, Wtb. spalte 932). Diesem altind. *bhāgas* entspräche im Kelt.

laut für laut ein stamm *bāgo-* 'der götteranteil, der festbissen', von dem das abgeleitete verbum 'den anspruch erheben auf, das streiten um τὸ μηρίον (*curathmīr*)' bezeichnete, nach dessen bedeutungswandel und bei verdunklung der grundlage das grundnomen seine bedeutung als verbalnomen, wie mkymr. *crwydr* oder *brwydr* nach *crwydro* und *brwydro*, geändert hätte.

8. Das angebliche keltische verbum *skartō* 'ich sondere ab'.

Wb. 9[a], 8 findet sich zu dem text 1. Kor. 4, 13 'tamquam purgamenta hujus mundi facti sumus, omnium peripsema usque adhuc' über peripsema 'unreinigkeit' die ir. glosse *escart*, und in einer reihe von stellen haben wir von einem denominativen verbum *diuscartaim* das partic. perf. pass. *diuscarte* glossierend 'depositus', wozu das von dem grundnomen abstammende *diuscartach* stimmt, das lat. 'deponens' glossiert. Ascoli stellt auf grund dessen (Glossarium palaeohibernicum s. CCLXXXVII) ein *scart-* auf, das er zu *scaraim* 'sepono' in verbindung setzt, und mit präposition *ess-* in *escart* und *di-od-* in *diuscarte* komponiert sein lässt. Stokes, Urkelt. Sprachschatz 370 giebt unter herbeiziehung von kymr. *ysgarthu* purgare, *dyscarthu* reinigen, bret. *skarza* 'vider, nettoyer, ramoner' ein kelt. '*skartō* ich sondere ab' mit einem kelt. nomen *skartos* 'absonderung' und dessen compositum *eks-skarto-* 'werg'; das ganze reiht er an wurzel *sker* in ir. *scaraim*, kymr. *ysgaru*. Brugmann endlich hat (Grundriss[2] § 530) 'mittelir. *dīu-scartaim* 'ich entferne', nkymr. *ysgarthu* 'purgare' (zu altir. *scaraim*) : ahd. *scart* 'zerhauen, schartig'. Die annahme eines gemeinkeltischen stammes *scarto-* neben *scaro-* zu wurzel *sker*, von denen gemeinkeltische denominativa altir. *scartaim*, kymr. *ysgarthu* und altir. *scaraim*, kymr. *ysgaru* stammen, scheint also in's sprachwissenschaftliche credo aufnahme gefunden zu haben. Ich halte ihn für ein reines phantasiegebilde und konstatiere zuerst die thatsache, dass durch die ganze tausendjährige irisch-gälische sprachgeschichte bis heute im irischen ast des Inselkeltischen auch nicht eine spur eines einfachen nomens *scart* oder eines verbes *scartaim* belegt ist, wie wir *scaraim*, *scor*, *scuirim* massenhaft haben. A priori kann altir. *escart* und *diuscart* ebenso gut in *es* (= *ex*) + *cart*, *di-*

od-ess + *cart* zerlegt werden wie in *es-scart*, *di-od-scart*. Wenn nun andererseits ein nominalstamm *carto-* und ein davon abgeleitetes verb im Irischen, Gälischen, Kymrischen, Bretonischen als simplex und mit anderen präpositionen als *ess-* w o h l b e l e g t sind, und wenn nicht die geringste schwierigkeit im wege steht auch kymr. *ysgarthu*, neubr. *skarza* als compositum des simplex *carthu*, bret. *karza* mit *es-* zu fassen wie ir. *escart*, dann haben wir kein recht zur annahme eines **scart-*, **scartaim*.

Mittelir. *cartaim* ist ein gut bezeugtes verb in zwei bedeutungen 1) ich bringe eine sache hinaus, ich reinige 2) ich bringe eine person hinaus, ich schicke: *c a r t a i t h in rechtaire na eochu asangurt* 'der aufseher bringt die pferde aus dem acker' Laud. 610, fol. 98[d], 26; *c a r t t a i r cāch imach* 'jeder wird hinaus gebracht (geschickt) LL. 280[a], 6; *c a r t a i s Manannan mac Lir techta uad diaindsaigid* 'Manandan mac Lir schickte boten von sich zu ihm' LL. 152[b], 19; *r o c h a r t Find éseom foriarraid usci* 'Finn schickte ihn aus wasser holen' LL. 208[a], 39 (*corochart* Rawl. 502 fol. 59[b], 2); noch eine weitere stelle für 'schicken' und zwei für 'reinigen' hat K. Meyer, Vision of Mac Conglinne s. 164. Ein beleg für das compositum *fochartaim* findet sich Aislinge mac Conglinne s. 90, 10: *conasluastaib ina lāmu ic f o c h a r t a d in ottraig* 'mit ihren schaufeln in ihren händen hinausschaffend (hinausbringend, hinauswerfend) den dung'. Hier liegt, wie man deutlich sieht, in *fochartad* eigentlich nicht die bedeutung 'scouring, cleansing', die Meyer ansetzt, sondern 'hinauswerfen, hinausschaffen' und die bedeutung 'reinigen' ergiebt sich nur aus dem objekt. Auch in den für 'schicken' angeführten stellen ist mit ausnahme von LL. 152[b], 19 überall aus dem zusammenhang klar, dass *cartaim* ein etwas drastischer ausdruck für 'schicken' ist, wie wir 'hinauswerfen' auch verwenden könnten: *carttair cāch imach* 'jeder wird hinausgeworfen' 'jeder wird b a r s c h hinausgeschickt'. Im Neuirischen und Neugälischen ist *cartadh* mit und ohne verstärkendes *amach* 'hinaus' auf das 'hinaus werfen' von unrat eingeschränkt und bedeutet daher gewöhnlich mit auslassung des objektes 'reinigen' (s. die wörterbücher). Dies giebt aber kein recht, dem verbum eine derartige grundbedeutung zuzuschreiben, sonst müsste man für neuir. *caithim (caitheamh)*

auch 'essen, trinken, rauchen, schnupfen' annehmen, weil die objekte 'speise, trank, tabak, schnupftabak' im Neuirischen ganz gewöhnlich nach *caithim* 'ich geniesse, verbrauche' fehlen und *caitheamh* allein in diesen bedeutungen vorkommt. Auf gleicher linie mit dem mittelir. compositum *fochartaim* steht das andere *diuscartaim* 'ich entferne' (aus *di-od-ess-cartaim*), von dem altir. *diuscarte* gl. depositus particip ist. Das nomen, welches *cartaim* 'wegwerfen' zu grunde liegt, haben wir in der schon erwähnten glosse *escart* zu peripsema aus *es-cart* 'auswurf, wegwurf, unreinigkeit'; es liegt ferner vor in *escart* glosse zu lat. stuppa = neugäl. *eascard (ascart)* 'tow' d. h. 'werg, hede' (Stokes, Irish Glosses s. 9, 254 mit note). Wer die thätigkeit des hechelns von flachs vor anwendung von maschinen kennt, wird begreifen, wie das bei flachshecheln abfallende 'werg' passend *escart* heisst: es ist der 'auswurf' der hechel. Wenden wir uns nun zu den britannischen dialekten.

Dem mittelir. *cartaim* 'hinauswerfen', neuir. *cartaim*, gael. *cartaidh mē* konkret 'unrat hinauswerfen' entspricht laut für laut mittel- und neukymr. *carthu*, bret. *karza*. Für ersteres belegt Silvan Evans, Geiriadur 697 die bedeutungen: '1) to cleanse (stables, cowhouses), 2) to clean, to clear, to scour'; für bret. *karza* setzt Le Gonidec fest 'racler, nettoyer, purifier, ramoner; il se dit particulièrement en parlant de l'enlèvement du fumier des étables et des chemins'. In den beiden brittannischen dialekten finden wir also dieselbe einschränkung wie im heutigen Irisch und Gälisch auf 'hinauswerfen' des unrates, woraus sich erst die allgemeine bedeutung 'reinigen' entwickelt. Ganz wie im Irischen haben wir auch hier mancherlei composita: mit *di-* nbret. *digarza* 'defricher, arracher les mauvaises herbes d'un champ, essarter, nettoyer, envoyer les ordures'; mit *ar-* bret. *argarzi, argarza* 'détester' (eigentlich 'zurückstossen'), *argarzuz* 'détestable, horrible' ('abstossend'); mit *go* (= ir. *fo*) in kymr. *gogarthu* (= ir. *fochartad*) 'to purify, to purge'; mit *ess-* in kymr. *ysgarthu*, bret. *skarza* in denselben nur etwas verstärkten bedeutungen des simplex;[1]) mit *to-ess-* in kymr. *dysgarthu* 'to purge, to cleanse'. — Auch das nomen, das im Irischen ja nur in dem compositum *escart*

[1]) Vergleiche kymr. Marc. 7, 19 *gan garthu yr holl fwydydd* = bret. *o scarza an holl vouedou.*

vorliegt, ist im Britannischen sowohl als simplex wie im compositum erhalten: kymr. *carth* mit den beiden konkreten bedeutungen des ir. compositums *escart*, die sich beide aus der grundbedeutung 'auswerfen, hinauswerfen, auswurf' erklären, 1) tow, oakum (werg, hede) 2) offscouring, purge (s. S. Evans, Geiriadur s. 696) = bret. *karz* 'raclure, ordures, immondices enlevées de dessus quelque chose'. Dazu treten mancherlei composita: mkymr. *carthbren* 'a plough-staff' schon in den welschen gesetzen = bret. *karzprenn* 'la fourchette en bois qui sert à décharger le coutre et le soc de la terre qui s'y est amassée', also 'das holz (*prenn*) zum hinauswerfen (*carth, karz*), reinigen'; auch *carthglwyd* 'eine bahre um unrat wegzutragen' findet sich schon in den welschen gesetzen, und neukymr. ist *carthfoss* ein kanalisationsgraben, um fäkalien abzuführen, wozu man an neugäl. *cartadh cumanta* 'cloaca vel sentina publica' erinnern darf. In dem mit präpos. *ess*-zusammengesetzten compositum kymr. *ysgarth* abret. *iscartholion* liegen wieder dieselben beiden bedeutungen des simplex kymr. *carth* und des ir. compositum *escart* vor, nur auf die beiden dialekte verteilt: kymr. *ysgarth* 'offscouring, excretion', altbret. *iscartholion* gl. stuppa (werg, hede).[1])

Fassen wir die thatsachen kurz zusammen. Wir haben im Keltischen einen nominalstamm *karto*-, der so im mkymr. *carth*, bret. *karz*, in kymr. *carthbrenn* = bret. *karzprenn*, in kymr. *carthglwyd, carthfoss* und anderen nominalcompositis sowie gemeinkeltisch in der partikelcomposition *eks-karto*- = altir. *escart*, gäl. *eascard*, kymr. *ysgarth* und altbr. *iscartholion* vorliegt. Daneben steht ein gemeinkeltisches verb der $\bar{a}$-conjugation mit gleicher wurzelgestalt, das als simplex in mittelir. *cartaim*, neuir. *cartadh*, neugäl. *cartadh*, kymr. *carthu*, bret. *karza* belegt ist, und von dem die composita mittelir. *fochartaim* = kymr. *gogarthu*, bret. *digarza, argarzi*, kymr. *ysgarthu* = bret. *skarza*, kymr. *dysgarthu* und alt- und mittelir. *diuscartaim* vorkommen. Als grundbedeutung für alle bildungen ergiebt sich 'werfen' mit der nüancierung 'hinaus, weg'. Gemeinkeltisch ist die neigung, nomen und verb für das 'hinauswerfen, fortbringen von unrat' zu verwenden; die composition mit der präposition *eks*- (ir. *ess*, kymr. bret. *ys*, *is*) schafft

[1]) Dass dies *iscartholion* ist 'composé de *is*, gall. *es*, *ys*, irl. *es* et de *carth*' bemerkt schon Loth, Vocabulaire vieux-breton s. 167 richtig.

keinen neuen begriff, sondern verstärkt nur den das simplex wie lat. *expurgare* neben *purgare*. Bei diesem stande der dinge kann wohl niemand, der mit dem Alt- und Mittelirischen etwas vertraut ist, zweifeln, wo die weiteren verwandten zu suchen sind, nämlich im starken verb altir. *fociurt* (*am. foceirt* Wb. 32ᶜ, 10; *focheirt* Wb. 13ᶜ, 20; *facheirt* Pr. Sg. 4ᵇ, 6; *focertam* Wb. 15ᵇ, 4; *focertar* Inc. Sangl. 1. 2. 4; Ml. 30ᶜ, 3 u. a.), mittelir. *fochertaim*, *focherdaim* (Windisch, Wtb. s. 555). Die bedeutung ist 'werfen' mit der richtung des 'wohin', daher im zusammenhang 'entsenden, schleudern, schicken, ablegen, hinsetzen'. Der unterschied der wurzelgestalt im starken und schwachen verbum (altir. *foceirt*: mittelir. *fochartaim*, kymr. *gogarthu*, bret. *digarza*) ist derselbe wie zwischen altir. *melim* 'ich male': kymr. *malu* 'zerreiben'. Darnach ist Stokes, Urkelt. Sprachsch. s. 310 artikel *skartō, skartos, eks-skarto*, s. 27 *eks-skarto-*, s. 80 *kerdō* 'ich schwinge' zu berichtigen.

Greifswald, april 1899. H. Zimmer.

Der lakonische name Οἴβαλος.

Lakonisch *Οἴβαλος* steht für *Οἴϝαλος*; dies ist ein kurzname, wie z. b. *Σθένελος*, und geht vielleicht auf einen vollnamen **Οἰϝάλαος* zurück, wie *Σθένελος* auf *Σθενέλαος*. Der alte *υ*-laut hat sich in Lakonien lange erhalten, ist aber schon mehrere jahrhunderte v. Chr. geb. und allmählich immer regelmässiger, wo er noch gesprochen wurde, in der schrift durch *β* statt des ungebräuchlich werdenden *ϝ* ausgedrückt worden; so steht z. b. *β* für den *υ*-laut schon in einer linksläufigen aufschrift eines gefässes aus Gytheion (*Εὐβάνορος* GDI. 4562) und in den spartanischen steininschriften der *σιτηθέντες* und der *Ταινάριοι* aus dem 1. jahrh. v. Chr. (*Εὐρυβάνασσα* 4440_{2}, *Εὐρυβανάσσας* 4446_{58}, *βίδυος* 4440_{6}, *Εὐβάλκεος* 4445_{17}, *Βιόλας* 4445_{21}). Diese lakonische orthographie ist in den lakonischen eigennamen und lakonischen ausdrücken, wie z. b. *βίδυος*, *βίδεος*, von den schriftstellern beibehalten worden. Der erste stamm von *Οἴβαλος* geht zurück auf **οἰϝά* (= *κώμη*, *φυλή*), das in den formen *οἴα* und *ὄα* vorliegt, vgl. *Οἰᾶται* bürger eines tegeatischen demos Paus. 8, 45, 1; *οἰατᾶν· κωμητῶν, οἶαι γὰρ αἱ κῶμαι* Hesych; *Οἰάτιδος ἐκ*

νομοῦ· Σοφοκλῆς Οἰδίποδι ἐπὶ Κολωνῷ [1061]· γῆς προβατευομένης ἐκ νεμήσεως (so nach Meineke, vgl. M. Schmidt in den corrigenda zum Hesych, vol. V, p. 39) Hes., att. Ὄα (Οἴα, Ὄη, Οἴη) name eines demos. Entstanden ist *οἴϝᾱ aus *ὄϝι̯ᾱ 'schafweide', wie οἰᾶτις νομός Oed. Col. 1061 nach dem scholiasten umschreibende bezeichnung des namens Ὄα ist, erklärt bei Hesych a. o. mit γῇ προβατευομένῃ; mit der bildung und bedeutungsentwicklung ist die des lakonischen wortes *βόϝᾱ : βούᾱ zu vergleichen, das ursprünglich 'rinderherde' hiess und zur bezeichnung der lakonischen ἀγέλη παίδων diente (verf., Griech. Dial. Inschr. Bd. III, s. 143). Lautlich ist *οἴϝᾱ aus *ὄϝι̯ᾱ durch 'epenthese' entstanden, wie pergäisch αἰβετός aus ἀϝι̯ετός, korinthisch ἀμοιϝᾶ aus ἀμοϝι̯ᾶ, korinth. Διδαίϝων aus Διδάϝι̯ων, vgl. Joh. Schmidt, Berl. Sitzungsb. 1899, s. 305 f. Das wort οἴα, ὄα bedeutet auch 'schafpelz'; in dieser bedeutung liegt aber auch die form ὦα (oder ᾠα) vor, vgl. ὤας· τὰς κώμας καὶ τὰς διφθέρας οὕτω φασί Hesych. Genau so wie dies ὤα zu οἴα ὄα, verhält sich das lakonische ὠβᾶ aus ὠϝᾶ (accent analogisch nach φυλᾶ?) zu *οἴϝᾱ (οἴβᾱ); wir finden es in den lakonischen inschriften CIG. 1272_5, 1273_7, 1471_4, bei Hesych in ὠβαί (cod. ὦβοι)· τόποι μεγαλομερεῖς; ὠβάτας· τοὺς φυλέτας, bei Plutarch, Lykurg 6 aus einer rhetra: φυλὰς φυλάξαντα καὶ ὠβὰς ὠβάξαντα mit der hinzugefügten erklärung: τὸ μὲν φυλὰς φυλάξαι καὶ ὠβὰς ὠβάξαι διελεῖν ἐστι καὶ κατανεῖμαι τὸ πλῆθος εἰς μερίδας, ὧν τὰς μὲν φυλὰς τὰς δὲ ὠβὰς προσηγόρευκεν. Dieser form *ὠϝά (ὠβά, ὠά) liegt ein im ablautverhältnis zu ὀϝι- stehender nominalstamm ὠϝι- zu grunde; aus *ὠϝι̯ᾱ- wurde *ὠϝᾱ-, da lange vokale durch epenthese nicht diphthongiert werden, vgl. Joh. Schmidt a. O. s. 306. Die Hesychglosse οὐαί· φυλαί entstammt wahrscheinlich dem thessalischen dialekte und entspricht einem ausserthessalischen ὠαί. Sowohl ὄα als ὤα (ὠά) erscheint in einer grossen anzahl von namen für demen und ortschaften als zweites kompositionsglied, vgl. einerseits Οἰνόη, Λυκόα, Μεσσόα, Ἀρόα, Οἰσόα, Τευθόα, Φολόα, Φυσκόα, andrerseits Οἰνώη, Κριώα.

Leipzig. Richard Meister.

Der palatale zischlaut im Kashmīrī.

Die durch die vortrefflichen arbeiten von G. A. Grierson uns jetzt zugänglicher werdende sprache von Kashmīr teilt mit den dialekten des Hindūkush und dem Zigeunerischen die eigentümlichkeit, den palatalen zischlaut in deutlich erkennbarer gestalt bewahrt zu haben. Die folgenden beispiele, denen ich das entsprechende Sanskrit-wort zur seite stelle, entnehme ich der gleichmässigkeit halber dem allerdings recht unzureichenden Vocabulary W. J. Elmslie's. Der häufigste vertreter im anlaut ist *h* : *hāk* vegetables = *śāka; hakhur hakhuḍ* bull = *śakvara* und *śakkari*, welche offenbar mit dem adjektiv *śakvan* zusammengehören (dazu gehört trotz des *s* zigeun. *sakári*, welches schon A. G. Paspati, Études sur les Tchinghianés s. 470 richtig mit dem Sanskrit-wort verglichen hat); *hālū hālau* = *śalabha*, nepāl. *salaha; hangul hānglu* stag = **sṛṅgala* (zigeun. *shingaló* Paspati s. 493 ist κερατᾶς, skr. *śṛṅgalā* name einer sonst *ajasṛṅgī* genannten pflanze); *harūd* autumn = *śarad; harun* to fall (especially of leaves and petals) zu wz. *śṝ* (?); *hokh* dry = *śuṣka; hekun* to be able wz. *śak; hečhun* to learn verbalst. *śikṣ; hat* hundred = *śata*; *hittar* leprosy = *śvitra; hūn* dog zu st. *śun-*; *hunun* to swell zu *śūna*. Vor *r* und *i* steht *sh*: *shrapun* to digest zum causalstamm *śrapayati; shrūk* poetry, verse = *śloka; shīt* eighty = *aśīti; shīn* snow = *śīna*, partic. von *śyā* und Vāj. Saṃh. 25, 9 in der bedeutung 'gefrorenes, eis' belegt; *shistir* iron als volkstümliches wort neben dem tatsama *shastar* armour = *śāstra*. Ebenso ist für den inlaut *sh* die geläufige vertretung: *deshun* to see wz. *dṛś*, *ush* tears = *aśru*, *kashaf* tortoise = *kaśyapa*. Der übergang von *ś* in *h* ist um so beachtenswerter als — so weit ich sehe — das dentale *s* von diesem lautwandel nie ergriffen wird.

Ernst Kuhn.

Keltische studien 18.

Beiträge zur altirischen grammatik.

1. Der ursprüngliche nominativ und accusativ dualis der *u*-stämme im Altirischen.

Ml. 74[d], 13 heisst es *ol inspiurt noib trigiun infatho* 'es sagt der heilige geist durch den mund des propheten'; Ml. 115[a], 1 *labraid inspiurt noib inso trig[i]un dd. apersain sechisi l. labraid inspiurt noib trigiun dd. inso.* Also an drei stellen *tri giun* 'durch (den) mund'. Das in frage kommende substantiv ist nach ausweis von sanskrit *hanu,* gr. *γένυς,* lat. *genu-īnus,* goth. *kinnus* ein indogermanischer *u*-stamm, wozu auch die altir. sonstigen formen acc. plur. *inna ginu* Ml. 31[b], 8. 9, gen. sing. *gena* Ml. 55[a], 18, *in geno* Ml. 82[c], 5, dat. sing. *ingiun* Wb. 4[d], 32, *hogiun* Wb. 5[d], 14 stimmen. Da in der tonsilbe das *u*-timbre des nachfolgenden konsonanten bei geschwundenem kurzem *u* regelmässig nicht zum ausdruck kommt (*bith, fid, fiss, mid, gnīm, līn, lind, ith, il*), so sollte man erwarten *trigin,* wie auch thatsächlich an einer anderen stelle belegt ist: Ml. 68[c], 12 *triaginsom* 'durch seinen mund'. Aber auch noch in der ganz jungen überlieferung des fragments eines altir. psalmenkommentars ist uns erhalten *treagiun* 'durch seinen mund' (K. Meyer, Hibern. minora z. 214). Zur erklärung dieses viermal belegten altir. *tri giun* für regelrecht zu erwartendes und auch einmal belegtes *tri gin* könnte man annehmen, dass hier ein früher beleg für das zusammenfallen oder die verwechslung von dativ und accusativ nach präpositionen vorliege, und erinnern, dass im Mittelir. LU. 69[b], 13 der acc. *biur* neben acc. *bir* LU. 69[b], 15, dat. sing. *biur* LU. 69[b], 17 steht; nicht kann herangezogen werden altir. *fliuch,* da sowohl *fliuchide* als kymr. *gwlyp* zeigen, dass ein stamm *vlik-vo-* vorliegt; ebenso wenig kann altir. *daur* Pr. Sg. 38[a], 9 eine vollgültige parallele bilden, da sowohl *daurde* Pr. Sg. 38[a], 10, *daurauth* 53[a], 6 wie bret. *dero, derf,* kymr. *derw* neben kymr. korn. *dar* zeigen, dass mehr als ein einfacher *u*-stamm im spiel ist. Zu all dem kommt noch eine sachliche erwägung: altind. *hanu* ist 'kinnbacke' nicht 'mund',

gr. *γένυς* 'kinnbacke, speciell untere *kinnbacke*', lat. *genu-īnus* 'zu der kinnbacke gehörig' (*dens genuīnus*), got. *kinnus* 'wange' und vor allem kymr. *gen,* korn. *gen,* bret. *gen* ist auch nur 'kinn, wange, backe'. Aus letzterem darf man folgern, dass der indogerm. stamm **genu* noch im Keltischen als **genu* (feminin) nur 'kinnbacke, wange' bedeutete und nicht 'mund'. Um mit demselben stamm den 'mund' zu bezeichnen, verwendet man im Altindischen den dual (*hanvor hi jihvām adadhāt* Atharvav. 10, 2, 7), und im Griechischen bezeichnet der pluralis von *γένυς* 'häufig den mund mit den zähnen bei menschen und thieren' Pape, Gr. Wtb. s. v. Nun heisst der 'mund' im Altkymr. *genou,* mkymr. *geneu,* nkymr. *genau,* korn. *genau* (gl. os vocab. ZE. 1066) jünger *genow, ganow,* bret. *genou*; 'durch den mund des propheten' heisst kymr. *trwy enau y prophwyd* und bret. *dre c'henou ar profed.* Das wort wird in allen britannischen dialekten als singularis (m. korn. bret., f. kymr.) gefühlt und hat dem entsprechend weiterbildungen: kymr. *geneuaid,* bret. *genaouad* 'mundvoll', kymr. *geneuol* 'mündlich', bret. *genaouek* 'maulaffe'. Der form nach ist kymr. *genou (geneu, genau),* korn. *genow,* bret. *genou* der reguläre nom. plur. zu *gen* 'kinnbacke' aus der grundform **genoṷes,* und so sehen denn auch die kymr. korn. bret. lexikographen das wort als erstarrten plural von *gen* 'kinnbacke' an, ohne an die parallele von gr. *γένυες* zu denken. Aus derselben grundform konnte im historischen Altirisch nur werden **genai,* **gena,* aber aus der grundform des nom. acc. dualis vom stamm *genu-,* also aus **genū* (vgl. altind. *hanū sunū* etc.), wurde regulär über **ginū* ein *giun.* Wenn wir diesen regulären alten nom. und acc. dualis *giun* in der redewendung *trigiun infatho, trigiun David, triagiun* annehmen, dann ist die eingangs hervorgehobene formale schwierigkeit beseitigt und wir verstehen ausserdem, wie der indogerm. stamm **genu* mit der noch im Gemeinkeltischen vorhandenen bedeutung 'kinnbacke' im Irischen im singular die bedeutung 'mund' erhielt. Die vorhistorischen nom. sing. **ginus* und acc. sing. **ginum* fielen mit dem vorhistorischen nom. acc. dualis **ginū* nach wirkung der auslautsgesetze in einer form *gin* zusammen, die sich nur durch das timbre des auslautenden consonanten (*u*) unterschied, was altir. durch die schreibungen *gin* und *giun* zum ausdruck kommt. Wurde dieser alte nom.

acc. dualis *gin* mit dem *u*-farbigen schluss-*n* (*giun*) als singular gefühlt wie im Britannischen der alte pluralis (kymr. *genou* etc.), dann war der timbreunterschied des auslautenden *n* gewiss nicht gross genug, um dies *giⁿn* nicht als *gin* zu fühlen und als singular eines *u*-stammes weiter zu declinieren (gen. *geno*, *gena*, dat. *giun*). Nach diesen erörterungen dürfen wir nicht wie Stokes (Bezzenberger, Beiträge 11, 76), Brugmann (Grundriss II, 295. 298), Pedersen (Aspirationen s. 5) *giun* als regelrechten nom. acc. s i n g. zu einem altir. *u*-stamm **ginu*- 'mund' ansetzen, sondern *gin*, wie Ml. 68[c], 12 belegt ist, und müssen *giun* in der verbindung *trigiun* als letzte spur des alten nom. acc. d u a l i s des *u*-stammes **ginu* betrachten. Man könnte in erinnerung an verbindungen wie *triaccomol nildule* Ml. 145[c], 4 u. a. in dem fehlen des accusativ-*n* in der verbindung *trigiun Dd* einen weiteren beleg sehen wollen für die herkunft des *giun* aus dem nom. acc. dualis **ginū*; doch ist dies nicht zwingend, da substantiv und abhängiger genitiv nicht ohne weiteres als grammatische formel betrachtet werden dürfen (s. Pedersen, Ztschr. 35, 433).

2. Altirisch *asbert* und *asrubart* in ihrer bedeutung für die altirische tempuslehre.

Beide in der überschrift genannte formen, *asbert* und *asrubart*, kommen in dem altir. denkmal Cod. Mil. als 3. singul. präteriti zu dem präsens *asbeir* 'er sagt' vor, und so finden sich auch die entsprechenden formen *adopart* und *atropert* zum präsens *adopuir* 'er übergiebt, bringt dar' als präteritalformen in den altir. stücken des zwischen 807 und 843 geschriebenen Liber Ardmachanus (LA. 1. 4. 13. 15) in dem kurzen denkmal nebeneinander. Welches ist das verhältnis dieser für eine so alte zeit wie erste hälfte des 9. jahrhunderts im Altirischen sicher gleichzeitigen präterital-formen *asbert* und *asrubart* zu einander und zum präsens? Die beantwortung dieser frage ist nicht nur deshalb von bedeutung für die irische sprachgeschichte, weil *asbert* und *asrubart* typisch stehen für zahlreiche andere formen gleicher art, sondern noch mehr darum, weil die lösung des problems, w i e wir uns das a u f k o m m e n der im Altir. die von präteritalstämmen kommenden präteritalformen anscheinend ohne modifizierende bedeutung begleitende verbalpartikel *ro*- zu e r k l ä r e n haben, enge damit verknüpft

ist. Thurneysen hat Rev. Celt. VI, 322, in anlehnung und gegensatz zu meinen ausführungen über die verbalpartikel *ro-* (Kelt. Studien heft II, 122 ff.), auf grund theoretischer erwägungen einige sprachliche thatsachen einer theorie über das verhältnis von *asbert* zu *asrubart* angepasst, die neuerdings von zwei verschiedenen seiten zur grundlage weiter gehender folgerungen gemacht wurde: Kuno Meyer zieht (Hibernica minora s. XIII) entscheidende litterarhistorische schlüsse, und Strachan operiert in seiner untersuchung über 'The particle *ro-* in Irish' (Transactions of the Philol. Society 1895—96) in der beurtheilung und verwerthung der von ihm aus den altirischen denkmälern vorgeführten thatsachen, als ob das von Thurneysen angenommene verhältnis von *asbert* und *asrubart* ein unzweifelhaftes ergebnis sei, das keiner nachprüfung bedürfe. Im interesse der forschung glaube ich mit den bedenken, die ich von anfang an gegen Thurneysens annahme gehegt habe und die sich im laufe der jahre durch beobachtungen verstärkt haben, nicht mehr zurück halten zu sollen.

Ich glaube, es ist gut, wenn wir vorweg einen gesichtspunkt im auge behalten. Das altir. präteritum ist wie das sogenannte lateinische perfekt vom standpunkt der f o r m ein synkretisches tempus: beim abgeleiteten verb fungiert eine neubildung wie im Latein., wenn auch ganz anderen ursprunges (*s*-präteritum); beim starken verb ist ganz wie im Latein bald die fortsetzung des alten *s*-aorists, bald die des alten reduplicierten präteritums (perfekts) in gebrauch. Vom standpunkt der b e d e u t u n g sind alle diese bildungen verschiedenen ursprungs ebenso einheitlich wie ein lat. *expugnāvi, lēgi, dīxi.* Es müssen also bei erhaltung alter formen ziemlich starke verschiebungen der bedeutung vor sich gegangen sein. Dies vorausgeschickt lässt sich Thurneysens ansicht über das verhältnis von altir. *asbert* und *asrubart* zu einander und zum präsens *asbeir* dahin kurz zusammenfassen, dass er *asrubart* als die einzig sprachlich berechtigte a l t i r. präteritalform zu *asbeir* ansieht, neben die vom ende des 8. oder anfang des 9. jahrhunderts *asbert*, als n e u b i l d u n g vom präsens, in g l e i c h e r v e r w e n d u n g wie das ältere *asrubart* tritt; das in *asrubart* zugetretene *ro-* ist eine 'perfektivpartikel': 'sie macht jedes beliebige verbum, um mit der slavischen gram-

matik zu reden, perfektiv' (a. a. o. s. 321), und diese perfektivpartikel 'fehlte ursprünglich wohl nur bei perfektiven composita' (a. a. o. 321). Darnach muss es also nach Thurneysen in der altirischen sprachgeschichte eine periode gegeben haben, wo jedes einfache verb im präteritum die partikel *ro-* aufwies und ebenso alle componierten verba, die an sich keinen perfektiven sinn hatten; ein nebeneinanderliegen von präteritalformen mit *ro-* und ohne *ro-* kam bis zu jener im 8. jahrhundert beginnenden übergangsperiode zum Mittelirischen nicht vor.

Wäre dies der wirkliche zustand des Altirischen um die wende des 7./8. jahrhunderts, wie K. Meyer und Strachan mit Thurneysen annehmen, so müsste derselbe, theoretisch betrachtet, meines erachtens unser höchstes staunen hervorrufen. Erwägen wir: in der sprachgeschichte des Irischen muss es doch einmal eine periode gegeben haben, wo zu dem präsens ein präteritum (aorist oder perfekt oder beides) ebenso ohne verbalpartikel gebildet wurde wie in allen andern indogerm. sprachen, wo man also ir. *cuala, cechain, ort,* resp. die in einer älteren periode lautlich entsprechenden formen, ohne *ro-* verwendete wie man sanskrit *çuçrava*, gr. *ἔλεκτο*, lat. *cecinit* hat; in einer zeit nun, wo im Irischen noch in althergebrachter weise die präteritalformen ohne zusatzpartikel vorkamen, bildete sich aus der präposition *ro-* (= sanskrit *pra,* gr. *πρό,* slav. *pro,* lat. *pro*) eine 'perfektivpartikel' heraus, welche die fähigkeit erhielt, durch zutritt jedem beliebigen verbum — simplex und compositum — eine 'perfektive' bedeutung zu verleihen. Was folgt daraus? Etwa selbstverständlich, dass diese 'perfektivpartikel *ro-*' nunmehr dem präteritum jedes verbums, das nicht perfektiv war — also allen einfachen und der mehrzahl der componierten verba —, hinzutrat? Ein solcher gedankengang verriethe eine bedenkliche unklarheit über den begriff 'perfektiv' im sinne der slavischen grammatik, denn derselbe hat doch mit 'perfektisch' im sinne von 'präterital' direkt nichts gemein, sondern bezeichnet die momentane, d. h. nicht andauernde, sondern im moment des eintretens abgeschlossene, handlung. Da Thurneysen aber ausdrücklich fürs Altirische einer bestimmten periode theoretisch als forderung aufstellt — nicht etwa nachweist —, dass *ro-* im präteritum 'nur

bei perfektiven composita fehlte', also sonst überall im präteritum stand, so muss er entweder bei bildung seiner ansicht irrthümlich einen nothwendigen zusammenhang zwischen perfektivpartikel im sinne der slavischen grammatik und präteritum gesehen haben, oder er muss aus dem umstand, dass ursprünglich und an sich perfektive composita beim aufkommen einer einheitlichen perfektivpartikel dieser partikel auch fürderhin im präteritum sowohl wie sonstwo entbehrten, mechanisch den schluss gezogen haben, dass alle an sich nicht perfektiven verba — die verba imperfecta, die eine unvollendete handlung bezeichnen — diese perfektivpartikel *ro-* im präteritum überall bedurften, auch wenn es sich um den ausdruck der imperfektiven aktionsart im präteritum handelte. Nach den voraussetzungen, die Thurneysen zum theil direkt macht oder die aus dem gang der indogermanischen sprachgeschichte selbstverständlich sind — 1. das Irische bildete einst wie alle indogerman. sprachen sowohl von einfachen wie zusammengesetzten verben ein präteritum (aorist oder perfekt) ohne eine besondere präteritalpartikel; 2. die verba waren im Irischen nach der aktionsart entweder dauernde (imperfectiva, unvollendete) oder momentane (perfectiva, vollendete); 3. im Irischen kam eine eigene partikel *ro-* auf, die jedes beliebige nicht perfektive verbum im sinne der slavischen grammatik perfektiv (also momentan) machen konnte[1]) —, nach diesen voraussetzungen scheint mir Thurneysens dargelegte anschauung über das, was im Altirischen in einer bestimmten periode in bezug auf das präteritum zu erwarten ist, unhaltbar; man könnte vielmehr folgendes folgern: 1. die an sich perfektiven verba bildeten ihr präteritum nach wie vor ohne *ro-*, doch wird die zahl dieser präterita, wo nie *ro-* stand, naturgemäss sehr gering gewesen sein, da ja die imperfektive aktionsart die gewöhn-

[1]) Ich möchte, um missverständnissen vorzubeugen, schon hier ausdrücklich konstatieren, dass ich Thurneysens annahme, dass das Irische einst eine partikel *ro-* besass, 'die jedes beliebige verbum, um mit der slavischen grammatik zu reden, perfektiv machte' (Rev. Celt. VI, 321), nicht theile. Ich operiere vorläufig hiermit, um zuerst Thurneysen von seinen eigenen voraussetzungen aus zu bekämpfen; ich werde schon im verlauf der untersuchung dazu kommen, mich über die funktion, welche meines erachtens der partikel *ro-* im Altirischen zukam, zu äussern.

liche ist bei den wurzelverben im Indogermanischen; 2. die imperfektiven verba — also die einfachen verba und alle zusammengesetzten verba, die durch die zusammensetzung nicht etwa momentane geworden waren, sondern eine dauernde handlung ausdrückten, — konnten (mussten aber nicht) zwei präterita haben: eins ohne *ro-* und eins mit *ro-*; 3. diese beiden präterita mussten, sofern sie nebeneinander vorkamen, sich in der bedeutung unterscheiden. Der unterschied bestand natürlich in der aktionsart. Geht man vom imperfektiven verb aus und misst den unterschied temporell, wie sich im Slavischen der präsensstamm des momentanen verbs neben dem präsensstamm des verbum perfectivum als futur gegenüber praesens darstellt, so wird man nach den analogien im Slavischen und den erscheinungen des Gotischen theoretisch das neugebildete altir. perfektive präteritum (also die form mit *ro-*) als plusquamperfekt im verhältnis zum alten präteritum (der form ohne *ro-*) bezeichnen müssen. Drückte also in jener periode des Altirischen *asbeir* aus lat. *dicit*, gr. *λέγει*, so verhielten sich *asbert* und *asrubart* wie lat. *dixit* und *dixerat* oder gr. *εἶπε* und *εἰρήκει*.

Theoretisch betrachtet ist also Thurneysens auffassung vom zu erwartenden sprachzustand des Altirischen in bezug auf das problem der partikel *ro-* unhaltbar, selbst wenn man von seinen voraussetzungen ausgeht. Wie stellen sich nun die altir. thatsachen zu den theoretischen forderungen? Hier ist zuerst zu konstatieren, dass sie sich nicht glatt mit der theorie decken, wie Th. selbst hervorhebt. Nach der theorie sind die oft vorkommenden präteritalformen wie *asrúbart* und *adrópart* altir. die einzig berechtigten zu den präsentia *asbéir* und *adópair*; thatsächlich liegen im überlieferten altir. sprachzustand *asbert* neben *asrubart* und *adopart* neben *adropart* in denselben texten vor. An sich spricht dies natürlich nicht entscheidend gegen Th.'s auffassung, wenn seine theorie richtig wäre, da ja selten derartig einheitliche sprachzustände vorliegen, dass sie sich in ihrem formenbestand vollständig mit rekonstruierten perioden decken. Th. sieht daher auch kein grosses hindernis und erklärt solche formen wie *asbert* und *adopart* als junge neubildungen, die allmählich seit dem 8. jahrhundert für und neben den eigentlich allein berechtigten typen *asrubart*, *adropart* eintraten.

Es ist klar, dass es hier zunächst auf die entscheidung einer sehr wichtigen frage ankommt: Geben uns die sprachlichen thatsachen des Altirischen an sich ein recht, zu schliessen, dass von den beiden als präteritum z. b. im Ml. vorkommenden formen *asbert* und *asrubart* oder von den beiden als präteritum im Lib. Ardm. vorkommenden formen *adopart* und *adropert* die formen *asbert* und *adopart* neubildungen im Altirischen sein können oder müssen? Ein ausserhalb des *ro*-problems liegendes moment muss bei erwägung dieser frage uns zu äusserster vorsicht mahnen. Es ist das angeblich junge altir. *asbert* formell betrachtet die direkte fortsetzung der 3. sing. med. des indogerm. *s*-aorists zu *ber* wie hom. ἔλεκτο zu λεγ, und die rein lautgesetzliche entwicklung ins Altir. konnte nichts anderes als *asbert* ergeben, wie allgemein anerkannt wird. Wenn sich auch nicht leugnen lässt, dass in der sprachentwicklung analogiebildungen in jüngerer zeit entstehen, die wie direkte fortsetzung uralten sprachmaterials aussehen, so wird man doch in dem ältest überlieferten zustand einer sprache nur unter allerzwingendsten gründen eine analogiebildung sehen dürfen bei einer solchen form, die sich naturgemäss als alte ergiebt. Es müssen daher meines erachtens die allerschwerwiegendsten gründe sein, die uns zu dem schluss zwingen können: wenn auch altir. *asbert* die direkte fortsetzung einer indogerman. form sein kann und wenn sie auch im Altir. neben und mit *asrubart* erscheint, das so nicht indogerm. sein kann, so müssen wir doch sagen, dass altir. *asbert* eine neubildung ist und dass es im Altir. kurz vor der zeit, aus der unsere ältesten hss. stammen, einen sprachzustand gab, in welchem nur *asrubart* präteritum zu *asbeir* 'er sagt' war. Wenn das sprachmaterial an sich uns zu diesem schluss zwingt, dann muss er acceptiert werden und es ist ein problem sprachgeschichtlicher forschung, festzustellen, wie so das Ir. dazu kam, nur den typus *asrubart* mit der partikel *ro-* als präteritum zum typus *asbeir* im präsens zu kennen.[1])

[1]) Der gang der forschung ist umgekehrt gewesen. Thurneysen hat nicht aus dem sprachmaterial an sich allein, sondern unter einfluss seiner theoretischen anschauungen seine ansicht über die deutung des altir. sprachzustandes in bezug auf das *ro*-problem gebildet, wie wir sehen werden. Strachan identifiziert diese irrige deutung Thurneysens mit that-

Ich behaupte nun in beantwortung der gestellten frage, dass man aus betrachtung des altir. sprachmaterials an sich nicht zu dem schluss kommt, dass altir. *asbert* und *adopart* junge analogiebildungen neben altir. *asrubart* und *atropart* sind; es können *asbert, adopart* sehr wohl die altüberkommenen fortsetzer des indogerm. aorists sein. Welche denkmäler dürfen wir zur entscheidung heranziehen? Selbstverständlich können nur umfänglichere denkmäler, in denen die möglichkeit des häufigen auftretens zahlreicher präteritalformen gegeben ist, beweiskraft haben. Billigerweise wird man zunächst bei statistischer feststellung der formen alle die denkmäler ausschliessen, die wir nach inhalt, sprachformen oder aus sonstigen ursachen zwar allen grund haben, in altirischer zeit (8.—10. jahrh.) entstanden zu denken, die aber erst in jüngeren hss. auf uns gekommen sind: ich denke an die alten sagentexte in LU., an die gereimten lebensbeschreibungen wie Fiacc's hymnus etc. Es bleiben also nur denkmäler in hss. bis zum 10. jahrhundert inclusive. Demnach kommen in betracht von kontinentalen hss. die Würzburger (Wb.), der Mailänder psalmencomm. (Ml.), Sanct Gallener Priscian (Pr. Sgl.), Marcuscommentar in Turin (Taur.) und aus Irland der Liber Ardmachanus (LA.) mit den auf fol. 17 und 18 stehenden zusammenhängenden aufzeichnungen aus dem leben Patrick's, die ich nach den sektionen zähle, wie sie Stokes Goidelica[2] s. 84—88 gegeben hat. Nach ihnen stellt sich das statistische verhältnis des vorkommens der präteritalformen *asrubart* und *asbert* so: in Wb. findet sich nur *asrúbart* und zwar sehr häufig, in Pr. Sgl. nur *asrúbart* und zwar öfters, in Taur. einmal das mit *asrúbart* auf gleicher stufe stehende passive *asróbrad,* in Ml. ziemlich oft *asrúbart* und 4mal *asbert,* in LA. nur *asbert* (*epert*). Dies verhältnis verschiebt sich allerdings etwas, wenn man, wie nöthig, alle formen des gleichen typus in betracht zieht, d. h. wenn man fragt, in wie weit zu präteritalformen, die in einem dieser texte mit *ro-* vorkommen, sich präteritalformen ohne *ro* im kreise der angeführten texte finden; aber immerhin ist das verhältnis so: 1. in Wb. und Pr. Sgl. sind präteritalformen

sächlichem sprachzustand und sucht nun seinerseits nachzuspüren, warum man altir. ursprünglich nur *asrubart* sagte. Dass dabei nichts heraus kommen kann, liegt auf der hand.

ohne *ro-* neben den *ro*-formen verschwindend selten;[1]) 2. in Taur. und Ml. sind präteritalformen ohne *ro-* neben den *ro*-formen relativ häufiger, besonders häufen sie sich in einzelnen stellen von Ml.; 3. in LA. sind die formen ohne *ro-* in der überzahl gegenüber den formen mit *ro-*, und dasselbe verhältnis zeigt sich vielfach in den allgemein fürs Altirische in anspruch genommenen texten — sagentexte von LU. und hymnen —, die erst in hss. jünger als das 10. jahrhundert vorliegen. Die zunächst sich erhebenden fragen sind: müssen wir diese thatsächlichen verhältnisse sprachgeschichtlich deuten? Können wir dies? Die erste frage hat sich Thurneysen offenbar gar nicht gestellt und ebenso wenig Strachan in seiner untersuchung 'The particle *ro-* in Irish', was, wie ich glaube, verhängnisvoll gewesen ist. Dass die unterschiede sprachgeschichtliche seien, nimmt Th. als selbstverständlich an; es gilt für ihn: theorie, angebliche sprachgeschichtliche entwicklung und alter der denkmäler in einklang zu bringen. Letzteres muss also zuerst festgestellt werden.

Der überlieferung nach stellen sich die texte so: LA. ist sicher in erster hälfte des 9. jahrhunderts geschrieben; paläographisch steht am nächsten ihm Ml.; etwas jünger als LA. sind paläographisch Pr. Sgl. und Taur.; am jüngsten der überlieferung nach ist Wb., der schwerlich vor dem 10. jahrhundert geschrieben ist. Hieraus lässt sich allerdings für das alter der texte nichts folgern: in Wb. und Ml. ist der irische commentar sicher aus commentierten hss. abgeschrieben. Es müssen also für die relative chronologie der genannten hss. andere kriterien herbei gezogen werden, in erster linie

[1]) Man beachte wohl: nur verschwindend selten sind präteritalformen ohne *ro-* neben mit *ro-* belegten; an sich sind präteritalformen ohne *ro-* von compositis weder in Wb. noch Pr. Sg. selten, was K. Meyer (Hibernica minora s. XIII) ganz übersieht. Diese präterita stammen eben nach Thurneysen's theorie von 'perfektiven' verben und bedurften daher nach ihm zur bildung eines 'präteritums' nicht der 'perfektivpartikel' *ro-*. Freilich wenn man fragen würde, woher Th. weiss, dass diese composita 'perfektiv' waren, dann könnte er bloss antworten, weil sie die perfektivpartikel *ro-* im präteritum nicht annehmen; also der reine zirkel. Strachan sieht dies (The particle *ro-* in Irish s. 81) sehr wohl und nennt die annahme 'ultimum refugium, a despair of any further explanation', aber die richtigen consequenzen zur ganzen theorie von Th. hat er nicht gezogen.

sprachliche, soweit solche reichen. In bezug auf die formenlehre ist die sprache aller dieser denkmäler wesentlich einheitlich, wenn man von dem erwähnten unterschied in bezug auf *ro*-präterita und *ro*-lose präterita absieht; von diesem unterschied müssen wir aber vor der hand für die chronologie absehen, da wir sonst in den zirkel gerathen, ein denkmal nur wegen einer in ihrer deutung disputablen spracherscheinung für alt anzusetzen und andererseits den betreffenden sprachzustand für alt anzunehmen, weil er in dem bestimmten denkmal vorliegt. Es bleibt also die lautliche seite der denkmäler als kriterium. Auch in bezug auf die lautliche seite ist die sprache von Wb.-LA.-Pr. Sgl.-Ml.-Taur. wesentlich einheitlich: hervortretende unterschiede, die stärker in die augen fallen, zeigen sich im vokalismus der unbetonten silben, indem in Ml. gegenüber Wb. ein deutlicher fortschritt in der vernichtung der quantität und qualität unbetonter silben zu tage tritt, wie ich Kelt. Stud. heft II, 105. 142 f. mit anm. auf s. 143 durch materialsammlung gezeigt habe. Es herrscht daher allgemeine übereinstimmung darüber, dass das im ganzen wesentlich einheitliche sprachmaterial der drei grossen kontinentalen glossenhandschriften chronologisch sich so ordnet, dass die sprache von Wb. lautlich älter ist als von Ml., und dass Pr. Sgl. näher an Wb. als an Ml. heranrückt. Wie gross nun der zeitraum zwischen diesen denkmälern ist, welche äussere daten für die abfassung anzusetzen sind und vor allem, welches das zeitliche verhältnis der drei denkmäler zu LA. ist, das sind fragen, die für das problem des nebeneinanderliegens der *ro*-präterita und *ro*-losen präterita von erheblicher, fast ausschlaggebender bedeutung sind. Es ist klar, dass, wenn das s. 469 ff. skizzierte verhältnis der texte hinsichtlich *asrubart* und *asbert* sprachgeschichtlich zu deuten ist, wie Th. als selbstverständlich annimmt, die sprache der denkmäler eine entwicklung darstellen muss, an deren anfang die sprache von Wb. und an deren ende die von LA. steht; aber mehr als dies: diese entwicklung muss sich naturgemäss über einen langen zeitraum erstrecken.[1])

[1]) Man muss, um sich dies in der ganzen bedeutung zu gewärtigen, die beiden endpunkte der angeblichen entwicklung vorhalten: 1. Periode, in



Sehen wir nun zu, über welchen zeitraum Th. glaubt, die sprache von Wb.-LA.-Pr. Sgl.-Taur.-Ml. vertheilen zu müssen. Er meint, 'eine auch nur oberflächliche vergleichung der sprache von Ml. mit derjenigen der irischen theile des buches von Armagh (LA.), das in der ersten hälfte des 9. jahrhunderts geschrieben ist', zeige, dass die sprache von Ml. 'beträchtlich älter' sei als das ms. (Revue Celt. VI, 318). Nachdem er sich so — mit einer, wie ich gleich hinzufügen will, unhaltbaren behauptung — einen terminus geschaffen, setzt er die entstehung des commentars von Ml. 'spätestens in die mitte des 8. jahrhunderts', die S. Gallener glossen (Pr. Sgl.) in den 'anfang desselben jahrhunderts' und 'die vorlage der Würzburger (Wb.) unbedenklich ins 7. jahrhundert' (a. a. o. s. 318). Combiniert man mit dieser chronologie der texte das s. 469 erwähnte verhalten derselben hinsichtlich des nebeneinanderliegens von präteritalformen von den typen *asrubart* und *asbert*, dann erscheint ein wundervoll stimmender parallelismus zwischen dem fortschreiten von typus *asbert* und dem jüngerwerden der hss., und Thurneysen's theorie über das verhältniss von *asrubart* zu *asbert* scheint durch die thatsachen vollauf bestätigt: das Altir. kannte zu *asbeir* 'er sagt' in einer bestimmten periode nur ein präteritum

---

welcher alle einfachen verba und die mehrzahl der composita ihr präteritum durch zusatz der 'perfektivpartikel' *ro-* zur präteritalform bildeten (typen *roboi*, *rocar; asrubart*, *atropart*), und in der nur eine anzahl komponierter verba mit perfektivem sinn das präteritum ohne zusatz der perfektivpartikel *ro-* bildeten (typus *dodánicc*, *conaittecht*). 2. Periode, in der 'fast von jedem verb ein präteritum ohne *ro-* gebildet werden kann', also *boi*, *asbert*, *adopart* neben älterem *roboi*, *asrúbart*, *atropart*. Der letztere zustand ist mit beginn des 9. jahrhunderts vollständig ausgebildet, wie LA. zeigt, ja man muss nach der statistik zu schliessen annehmen, dass die neuen ohne *ro-* gebildeten formen im gebrauch überwiegen: 3 *asbert (epert)* und kein *asrubart*, 3 *adopart* und 1 *adropert* finden sich in LA. Nimmt man dazu noch, dass dem typus *roboi*, *asrubart*, *atropart* die überwältigende mehrzahl der verba angehörte und dass auch gerade viele der gebräuchlichsten darunter waren (*roboi* fuit, *asrubart* dixit), dann ist klar, dass eine von einer schwachen minorität ausgehende entwicklung, die neben jedes prät. des *ro*-typus eine neubildung ohne *ro-* stellte (*boi*, *asbert*, *adopart*) und diese neubildung im anfang des 9. jahrhunderts zur herrschenden gemacht hatte, eine beträchtliche zeit vor dem sicheren abschluss der entwicklung muss eingesetzt haben. Es müssen also denkmäler, welche die postulierte ausgangsperiode noch ziemlich rein repräsentieren, beträchtliche zeit vor dem anfang des 9. jahrhunderts entstanden sein.

mit der perfektivpartikel *ro-*, nämlich *asrubart*, wie wir aus Wb. und Pr. Sgl. zurückschliessen dürfen, in denen formen vom typus *asbert* nur vereinzelt vorkommen; diese im 7. jahrhundert aufkommende neubildung *asbert* breitete sich im 8. jahrhundert weiter aus, wie uns Ml. und Taur. bezeugen, und 'seit dem 9. jahrhundert kann fast von jedem verbum ein präteritum ohne *ro-* gebildet werden' (Rev. Celt. V, 322), wie LA. bezeugt. Es ist also ein zeitraum von 150—200 jahren, in dem sich diese theilweise umgestaltung des verbalsystems vollzog. Da der zustand von LA. im wesentlichen auch in den sagentexten von LU. erscheint, nennt Thurneysen ihn geradezu 'mittelirisch', datiert also 'mittelirisch' vom 'anfang des 9. jahrhunderts'. Er hat sich so sehr in die hohe alterthümlichkeit von Wb. gegenüber LA. hineingedacht, dass er (a. a. o. s. 329) ziemlich geringschätzig sagt 'die späten Turiner glossen (anfang 9. jahrh.)'.

Ich glaube, dass niemand eine stärke von Thurneysen's position darin erblickt, dass er sich gezwungen sieht, den — vom kurzen Cambraier fragment abgesehen — ältesten zusammenhängenden irischen prosatext, der zugleich auch in einer hss. vorliegt, die älter ist als die von Ml.-Taur.-Pr. Sgl.-Wb., 'mittelirisch' zu nennen. Damit wird das Altirische, als welches man doch bisher die sprache der Dicuil, Dungal, Moengal, Scotus Eriugena u. a. ansah, zwar nicht in vorhistorische zeit aber doch in eine zeit gerückt, aus der wir — vom Cambraier fragment abgesehen — keine hss. in irischer sprache haben, und die genannten männer haben 'mittelirisch' gesprochen. Und warum wird dies alles angenommen? Weil Th. wirkliche verhältnisse des Irischen in hss. des 9. und 10. jahrhunderts mit einer nach ihren eigenen voraussetzungen unhaltbaren theorie sprachgeschichtlich verknüpfen will; nicht aus gründen also, die unabhängig sind von der frage des *ro*-präteritums und *ro*-losen präteritums, vertheilt Th. die texte der vier hss. ihrer entstehung nach auf einen zeitraum von 200 jahren. Am klarsten leuchtet dies hervor aus seiner schon angeführten bemerkung über das verhältnis der sprache von LA. und Ml., die ja das fundament des gebäudes bildet. Er meint, dass 'eine auch nur oberflächliche vergleichung' der sprache von Ml. mit der von LA. zeige, dass das original von Ml. 'beträchtlich älter' als die hss.

Ml., da deren alter ja durch LA. ziemlich bestimmt ist. Wenn man hier nicht annimmt, dass Th. einzig und allein bei diesem urtheil über Ml. und LA. an die *ro*-frage gedacht hat, dann ist mir die bemerkung unverständlich. In LA. finden wir die genitive der *i*- und *u*-stämme regelmässig auf *-o (drommo: druimm, Conacolto: Conaclid, Fetho: Fith)* wie in den namen um die wende des 7/8. jahrhunderts, während doch schon Wb. beträchtlich nach *a* schwankt neben *o*, von Ml. ganz zu geschweigen; in LA. haben wir nur *eclis* (13. 14. 15) wie in Wb., während Ml. und Taur. nur *eclais* haben; auch daran ist zu erinnern, dass in *atrōpert* (1) das *e* in unbetonter silbe noch nicht zu *a* geworden. Wenn wir dieselben gesichtspunkte anlegen, aus denen man das altersverhältnis von Wb. und Ml. ganz allgemein bestimmt — und dies muss vorläufig der einzige massstab sein, wenn wir nicht in einen circulus vitiosus gerathen wollen —, dann kann auch nicht der geringste zweifel über zwei punkte herrschen: 1. die sprache von Ml. ist von lautlicher seite entschieden jünger als die von LA.; 2. unter den hss. LA.-Pr. Sgl.-Taur.-Ml. tritt LA. am allernächsten an Wb. heran und es liegt von lautlichem gesichtspunkt keine veranlassung vor, die sprache von Wb. irgend wie wesentlich älter zu machen als die von LA. ist. Wir kommen also dazu, die in rede stehenden hss. in bezug auf die entstehung des originals nach innerer chronologie so zu ordnen: das Irische in Wb. und LA. ist am ältesten, darnach Pr. Sgl., dann Taur. und Ml. Die sprache aller dieser texte ist nach lautlicher seite und auch vom standpunkt der formenlehre — lässt man die *ro*-frage aus dem spiel — einheitlich und es ist ganz unnöthig, einen grösseren zeitraum als etwa 50 jahre für die von Wb. bis Ml. vorliegende entwicklung anzunehmen. In diese entwicklung fällt LA. und zwar, wie wir sahen, näher an Wb. als an Ml. Daraus folgt, dass, wenn der text in LA. vom schreiber der hss. stammt, also aus erster hälfte des 9. jahrhunderts, der ursprung von Wb. wohl nicht über a. 800 hinausgeht, also auch schon in Th.'s sogenannte 'mittelirische' periode fällt.

Wir sind nun in der glücklichen lage, diese argumentation in einem wichtigen punkte, der frage nach dem alter von Wb., direkt stützen zu können. Zwei lautliche erscheinungen haben sämmtliche in frage kommende texte von Wb.-LA. bis Ml.

gemein: 1. die keltischen langen ē und ō sind in tonsilbe vor dunklen breiten consonanten zu *ia, ua* diphthongiert; 2. unbetonte kurze ĕ und ŏ zwischen dunklen consonanten sind zu *a* geworden. Nun haben wir in demselben LA., in dem der werthvolle zusammenhängende altir. text steht, zwei latein. denkmäler aus dem ende des 7. jahrhunderts mit zahlreichen irischen namen, und in diesem irischen sprachmaterial sind die beiden erwähnten lautlichen erscheinungen noch unbekannt, wie dies Thurneysen, Ztschr. f. celt. Philol. I, 347 ff. sieht und zeigt. Der lautliche unterschied der sprache aus jener zeit und der sprache des zeitraumes, in den Wb. bis Ml. zurückgehen, ist dadurch ein höchst bedeutender, in weitem umfang zu vergleichen vokalischem unterschied zwischen Gotisch und Ahd., sodass Thurneysen nun sich zu dem eingeständniss gezwungen sieht, dass 'man die Würzburger glossen (Wb.) nicht früher als in die erste hälfte des 8. jahrhunderts datieren darf' (a. a. o. s. 349).[1]) Ich glaube, es lässt sich durch heranziehung eines anderen denkmals zeigen, dass für die entstehung von Wb. das erste viertel des 8. jahrhunderts sicher ausgeschlossen ist und nach aller wahr-

[1]) Thurneysen setzt daher weiterhin (s. 350) 'die alten glossen' (also Wb.-Pr. Sg.-Ml.) '8. bis anfang 9. jahrh.', steigt also in die früher 'mittelirisch' genannte periode ('im Mittelirischen seit dem 9. jahrh.' Rev. Celt. VI, 322) mit den 'alten glossen' herab. In 'anfang' des 9. jahrhunderts kann Thurn. von den drei alten glossenhandschriften Wb., Pr.-Sg.-Ml. nur Ml. setzen, dessen sprache bei 'einer auch nur oberflächlichen vergleichung mit derjenigen der irischen theile des buchs von Armagh, das in der ersten hälfte des 9. jahrh. geschrieben ist', angeblich zeigen sollte, wie wir früher belehrt wurden (Rev. Celt. VI, 318), dass wir das original 'spätestens in die mitte des 8. jahrh. setzen dürfen'. Ist also zugegebenermassen das original von Ml. nicht vor anfang des 9. jahrhunderts entstanden und nachgewiesenermassen der ir. text in LA. sicher zwischen 807 und 843 geschrieben — er kann als original doch auch älter sein, abgesehen von einer zusatzbemerkung des schreibers (LA. 9), ebenso wie das original von Wb. älter ist als die hs. —, wer will die nach Th. zwischen ihnen bestehende kluft constatieren können, ausser wer die fähigkeit besitzt, auch in der vergangenheit das gras wachsen zu hören? Nimmt man noch hinzu, dass eine nicht 'oberflächliche vergleichung' der sprache von Ml. mit derjenigen der irischen theile von LA. zu lehren scheint (s. oben s. 474), dass die sprache von Ml. jünger ist als die von LA., dann sieht man, dass alle mühsam aus dem altir. sprachmaterial für Thurneysen's theorie herbeigetragenen stützen längst fortgeschwommen sind; trotzdem ist bei Strachan die richtigkeit dieser theorie undiskutable voraussetzung in der abhandlung 'The particle *ro-* in Irish'.

scheinlichkeit auch das zweite viertel. Von dem 704 gestorbenen Hienser abt Adamnan haben wir eine wahrscheinlich a. 697 geschriebene (s. Reeves, Life of S. Columba s. XLIX ff.) Vita Columba's; dies lat. werk enthält naturgemäss viele irische namen von orten und persönlichkeiten. Es liegt in mehreren handschriften vor, von denen die älteste vielleicht von dem nach fünfmonatlicher stellung als abt von Hi im jahre 713 verstorbenen Dorbene stammt (s. Reeves, l. l. s. XIV). Es ist aus den namen klar, dass der 703 gestorbene Adamnan noch den alten vokalismus des 6./7. jahrhunderts hatte: *Ceranus* 1, 3 (= *Ciaran*), *Cormac nepos Lethani* 1, 6; 2, 42 (= *ua Liathain*), *de Fechno* 1, 30 überschrift (= *Fiachna*), *a nepotibus Fechureg* 1, 17, *de nepotibus Fechreg* 3, 20 (= *Fiachrach*); *Tothal* 1, 14 (= *Tuathal*), *Cloni finchoill* 3, 23 (= *Cluain finnchoill*), *Moda fluvius* 1, 6 (= *Muad*); *Ached bou* 2, 13 (= *Achad bō*), *Clocher* 2, 5 (= *Clochar*), *Comgellus* 1, 49. 3, 13. 17 (= *Comgall*). Daneben hat nun hs. A *Vadum Clied* 2, 4, wo hs. B *vadum Cleeth* bietet; A *Ard Ceannachte* 2, 4, wo B hat *Ard Cenacte*; A *Cormac nepos Leathain* 3, 17 (aber 1, 6; 2, 42 *Lethani*), wo wieder B *Lethani* hat; endlich A *Feachnaus* 1, 30 im text, wo B *Fechnaus*. Hier hat der schreiber von A, wie die lesarten von B zeigen, eigene aussprache in seine vorlage hineingetragen, und wir lernen daraus, dass, während der 704 gestorbene Adamnan noch *ē* bewahrte, die nächste durch den 713 früh gestorbenen Dorbene repräsentierte generation schon neigung zur diphthongierung *ea, ie* zeigte, was sich dann in noch jüngerer zeit in das in Wb. zur ausnahmslosen regel gewordene *ia* wandelte. Wenn man sich den unterschied, wie er zwischen *Fēchureg* (*Fēchreg*) bei Adamnan und *Fiachrach* in Wb. vorliegt, vergegenwärtigt, also die diphthongierung des *ē* in der wurzelsilbe und die vernichtung der qualität des kurzen vocals der unbetonten silbe (*ached: achad, clocher: clochar*), wenn man ferner bedenkt, dass der gesamte lautwandel in der sprache von Wb. ohne rest vollzogen ist und schliesslich noch erwägt, dass derartigem das ganze sprachmaterial umgestaltenden lautwandel die einheitliche orthographie doch erst allmählich gerecht wird, dann wird man mir wohl zustimmen, dass es gerathen ist, die sprache von Wb. eher a. 800 als wie a. 750, eher dem ende als der mitte des 8. jahrhunderts, zu nähern.

Das resultat unserer erörterungen von s. 473 bis hierher ist also, dass sowohl Thurneysens ansätze der entstehung der in Wb.-Pr. Sgl.-Taur.-Mil. erhaltenen altirischen denkmäler als auch seine bestimmung des zeitverhältnisses von LA. zu Wb.-Pr. Sgl.-Ml. unhaltbar ist. Die wirkliche zeitliche reihenfolge der denkmäler (s. seite 474) deckt sich nicht im entferntesten mit der von Thurneysen durch seine theorie über das verhältnis von *asbert* zu *asrubart* geforderten, wonach Wb. am anfang und LA. weit am ende einer entwicklung stehen muss (s. s. 472), da LA. nicht das jüngste denkmal in der reihe ist, sondern direkt nach Wb. kommt; der zeitraum, den wir höchstens zwischen Wb. und LA. constatieren können, reicht nicht hin, eine solche revolution im verbalsystem verständlich zu machen, wie sie Thurneysen annehmen muss (s. s. 471 und anm.), um theorie und thatsachen in einklang zu bringen; zudem ist die annahme einer derartigen entwicklung zwischen der sprache von Wb. und LA. dadurch, dass Pr. Sgl. und Ml. jünger als LA. sind, direkt ausgeschlossen. Thurneysens anschauung von dem ursprünglichen verhältnis der *ro*-präterita und der *ro*-losen präterita des Altirischen sowie der entwicklung bis ins 9. jahrhundert steht also den thatsachen ebenso gegenüber wie ihren eigenen voraussetzungen (s. s. 465 ff.).

Hier könnte nun jemand zweierlei einwenden: 1. Es ist richtig, dass bei unbefangener prüfung Thurneysen's anschauung nicht so mit den thatsachen übereinstimmt, wie es nach Thurneysen's chronologie und datierung der texte den anschein hatte; aber wir müssen eben das *ro*-problem als neues kriterium mit in betracht ziehen bei feststellung der chronologie und datierung der texte, und da kann man annehmen, dass die jüngere lautgebung von Ml. gegenüber LA. durch den schreiber von Ml. in den text getragen ist und dass das original von Ml. doch älter ist als LA. und zwischen der sprache von Wb. und LA. stand. 2. Es ist richtig, dass der zeitraum für die entwicklung der sprache aus dem zustand in Wb. in den in LA. vorliegenden zustand bei unbefangener datierung der texte von Wb. und LA. etwas kurz geworden ist, aber da die entwicklung des *ro*-problems zwischen Wb. und LA. liegen muss, so müssen wir eben den schluss ziehen, einmal dass die entwicklung des *ro*-problems in ziemlich kurzem zeitraum

eintrat und andererseits, dass die lautliche entwicklung des Irischen aus dem zustand um den beginn des 8. jahrhunderts (s. s. 474 ff.) in den von Wb. sich besonders rasch vollständig vollzog und ebenso rasch eine vollständige anpassung der orthographie erfolgte, so dass wir immerhin bei denkbar frühester ansetzung der entstehung des textes in Wb. — gegen 750 — und weitester herunterdrückung der entstehung des irischen textes in LA. — der schreiber der hss. starb 844 — zu einem zeitraum von rund 100 jahren kommen.

Solchen argumentationen wäre ganz gewiss die berechtigung nicht abzusprechen unter zwei voraussetzuungen: einmal müsste Thurneysen's anschauung über das verhältnis der formen *asrubart* und *asbert* zu einander theoretisch unanfechtbar sein, d. h. es müssten die voraussetzungen, auf denen sie fusst, feststehen, und die schlüsse aus den voraussetzungen müssten bindend sein. Beides ist nicht der fall. Weder Thurneysen noch Strachan haben ernstlich versucht nachzuweisen, geschweige denn nachgewiesen, dass das Irische einst allgemein zwischen verba perfectiva und imperfectiva im sinne der slavischen grammatik unterschieden hat, und dass *ro-* als 'perfektivpartikel' sicher steht: wenn irgend ein präteritum — häufig nicht mehr als zwei- oder dreimal — nur ohne zusatz von *ro-* im Altirischen belegt ist, dann wird das verb zu einem 'perfektivverb' gestempelt, und wenn man fragt, warum es ein solches ist — da in seiner verwendung man es nicht fühlt —, dann heisst es, weil *ro-* fehlt. Also die voraussetzungen Thurneysens stehen nicht fest, und die schlüsse aus ihnen sind auch unhaltbar, wie ich s. 465 gezeigt habe. Thurneysens anschauung über die vertheilung der formen *asrubart* und *asbert* kann daher unmöglich als neues kriterium für die feststellung der chronologie und datierung der altir. texte zugelassen werden; durch sie können wir uns bei festsetzung des zeitlichen verhältnisses der texte in Wb. LA. nicht bestimmen lassen. Die zweite voraussetzung, der, selbst wenn die erste richtig wäre, von gegnerischer argumentation noch genügt werden muss, ist folgende: jede möglichkeit einer anderen als sprachgeschichtlichen deutung der bestehenden differenzen in Wb. und LA. müsste ausgeschlossen sein. Der gedanke, dass etwas anderes noch als sprachentwicklung den differenzen hinsichtlich der

verwendung des *ro-* bei präteritalformen in Wb. und LA. zu grunde liegen könne, kommt weder Thurneysen noch Strachan in der mehrfach genannten abhandlung. Und doch hätten allgemeine erwägungen einen anderen gesichtspunkt nahe legen können.

Sämtliche fünf in frage kommenden denkmäler scheiden sich vom standpunkt der verwendung des *ro*-präteritums und des *ro*-losen präteritums in zwei gruppen: Wb.-Pr. Sgl.-Mil.-Taur. gegenüber LA., wenn man von kleinen nüancen in der ersten gruppe (s. oben s. 469) absieht; in der ersten gruppe fehlen meist *ro*-lose formen neben den *ro*-präteritis, während in der zweiten gruppe — zu der man die in jüngeren hss. erst vorliegenden alten sagentexte rechnen muss — *ro*-lose präterita und *ro*-präterita gleichmässig nebeneinander liegen. Diese gruppierung — zweitheilung — fällt vollständig zusammen mit einer zweitheilung derselben denkmäler von einem anderen gesichtspunkt aus, von dem gesichtspunkt ihres inhaltes und der dadurch bedingten stilistischen form. Die denkmäler der ersten gruppe sind sammt und sonders glossenhandschriften, scholien zu den Pauliner briefen (Wb.), Priscian (Pr. Sgl.), Marcusevangeliumcommentar (Taur.), psalmencommentar (Ml.); die denkmäler der zweiten gruppe (LA. und die sagentexte) dagegen sind historische erzählungen. Die denkmäler der ersten gruppe sind, so umfangreich auch Wb. oder Ml. ist, eigentlich gar keine nach inhalt und sprache in sich zusammenhängende denkmäler: sie zerfallen in hunderte und aber hunderte kleiner denkmäler, fast soviele, als es sätze gibt, die, wenn man den von ihnen commentierten zusammenhängenden text wegnimmt, weder einen sachlichen noch nothwendigen sprachlichen zusammenhang haben, sodass man einzelne sätze, gruppen von sätzen, ja ganze seiten des irischen textes weglassen kann, ohne dass in dem Irisch dieser denkmäler inhaltlich oder sprachlich eine lücke zu entdecken wäre; ferner sind alle diese zahlreichen einzeldenkmäler, in die sich z. b. Wb. oder Ml. nach art von sammelhandschriften auflösen, naturgemäss zum grossen theil nach demselben stilistischen schema gebildet, dieselbe satzkonstruktion kehrt naturgemäss monoton wieder und dieselben zeitlichen beziehungen kommen in den einzelnen scholien meist zum ausdruck. Kurz

es ist natürlich, dass in derartigen scholiensammlungen wie Wb. und Ml. sehr leicht manche vorhandenen seiten des sprachlichen ausdrucks gar nicht oder nur selten zu worte kommen — man denke an griech. scholiensammlungen —, und dass unter umständen 30 oder 40 belege bei der beurtheilung der häufigkeit gewisser tempora nur als ein beleg gelten können. Ganz anders steht es nun mit den denkmälern der zweiten gruppe, deren ältester repräsentant der überlieferung nach LA. ist: sie bieten zusammenhängende texte, meist historische erzählungen; in ihnen liegen doch die ältesten zeugnisse naturwüchsiger irischer rede vor und nur in ihnen konnte die sprache alle ihr zur gebote stehenden hilfsquellen sprachlichen ausdrucks in freiem gebrauch zeigen. Wenn nun die sprache zweier denkmäler einerseits nach laut- und formenlehre augenscheinlich so einheitlich ist wie die von Wb. und LA. und andrerseits in ihr ein unterschied, wie ihn das verhältniss der *ro*-präterita und *ro*-losen präterita zeigt, vorhanden ist, der nicht ohne vergewaltigung als zeitliche entwicklung gedeutet werden kann, dann liegt doch der gedanke nahe, den aufgezeigten unterschied der beiden denkmälergruppen mit in erwägung zu ziehen und nach einem bedeutungsunterschied der in den denkmälern der zweiten gruppe nebeneinander stehenden formen *asbert* und *asrubart* zu suchen, der uns vielleicht auch erklärt, warum die eine form so selten in den denkmälern erster gruppe sich findet. Noch eine andere erwägung muss uns nach derselben richtung zeigen.

Wenn Thurneysen vom 'präteritum' redet, so gebraucht er diesen ausdruck einzig und allein vom formalen standpunkt: bildung von einem andern tempusstamm als dem präsensstamm oder futurstamm. Das ist aber doch nur der standpunkt der formenlehre; vom standpunkt der syntax wird und muss ein anderer massstab angelegt werden. So betrachtet hat das Altirische sicher mindestens zwei präterita: neben dem von Th. als syntaktisch einheitlich betrachteten, von formativem gesichtspunkt aus synkretischen präteritum eine bildung vom präsensstamm mit präteritaler funktion. Zeuss nennt diese bildung vom standpunkt der formenlehre praesens secundarium, während sie syntaktisch sich bekanntlich fast vollständig deckt mit dem ebenfalls vom

präsensstamm abgeleiteten latein. imperfectum: altir. *asbered* = *dicebat* und *diceret*. Neben diesem präteritum unterscheidet nun das Griechische mehr oder weniger auch durch die form noch drei verschiedene präteritumfunktionen (aorist, perfekt, plusquamperfekt), das Lateinische direkt durch die form zwei (perfekt, plusquamperfekt) und durch consecutio temporum drei (histor. perfekt, wirkliches perfekt und plusquamperfekt), das Französische gar nach form und bedeutung vier (passé défini, passé indéfini, plusqueparfait, passé anterieur). Möglich ist ja, wie das Neuirische zeigt, dass das Altir. für alle diese verschiedenen präteritalfunktionen nur eine präteritalform besessen habe. Aber gewissermassen selbstverständlich nahe liegend ist diese möglichkeit doch nicht; jedenfalls ist sie, wenn man bedenkt, dass die *ro*-losen altir. präteritalformen wie *asbert* und *imchomairc* sich vom standpunkt der indogerm. grammatik aus ungezwungen und natürlich wie lat. *dixi* und *lēgi* als lautliche fortsetzung des indogerm. *s*-aorists und perfekts ergeben, nicht gerade so naheliegend, dass man die formen *asbert* und *imchomairc*, selbst mit dem grundsatz 'und bist du nicht willig, so brauch ich gewalt', neben den bildungen *asrubart* und **imrochmairc* als junge neubildungen in den ältesten texten naturwüchsiger irischer rede betrachten muss. Warum sollte altir. *asrubart* nicht eine ähnliche bildung und funktion haben zu dem als indogerm. aorist sich ungezwungen gebenden *asbert* wie lat. *dixerat* zu *dixit?* Und wenn die formen *asbert* und *asrubart* (*adopart* und *atropart*) im ältest erreichbaren Altirisch gleichberechtigt waren und einen bedeutungsunterschied wie lat. *dixit* und *dixerat* oder gr. *εἶπε* und *εἰρήκει* repräsentierten, so ist klar, dass ein historischer text, der parataktisch in raschem fortschreiten thatsache auf thatsache erzählt, besonders viele belege für typus *asbert* und verhältnismässig weniger für typus *asrubart* bietet, während umgekehrt in einer scholiensammlung, die nur über dikta, zustände, vorgänge der vergangenheit als der vergangenheit angehörig und zur zeit des autors der scholien abgeschlossen referiert, der typus *asrubart* der gewöhnliche sein kann und *asbert* äusserst selten vorkommt.

Ich rekapituliere: vorurtheilsfreie betrachtung der sprache der fünf in Wb.-LA.-Pr. Sgl.-Taur.-Mil. erhaltenen altirischen

sprachdenkmäler ergibt eine datierung und chronologische anordnung derselben, die Thurneysen's ansicht über das verhältnis der altir. präteritalformen von den typen *asbert* und *asrubart* unmöglich erscheinen lassen (s. s. 468—477). Da ferner diese ansicht auf unbewiesenen voraussetzungen basiert (s. s. 478) und selbst nach diesen voraussetzungen nicht bindend ist (s. s. 465 ff.), so kann ihr auch nicht der werth eines neuen kriteriums zuerkannt werden, nach dem wir datierung und chronologische anordnung der texte anders bestimmen dürfen (s. 477—479). Wir müssen demnach darauf verzichten, die thatsächlich zwischen den texten in Wb.-Pr. Sgl.-Taur.-Mil. einerseits und LA. vorhandene differenz hinsichtlich der verwendung der formen *asbert* und *asrubart* als eine chronologische zu fassen. Mancherlei erwägungen (s. s. 479 ff.) legen den gedanken nahe, dass ein bedeutungsunterschied den beiden formen *asbert* und *asrubart* zu grunde liegt, und dass die statistische differenz in verwendung der genannten formen zwischen den beiden gruppen von denkmälern in dem verschiedenen charakter der beiden denkmälergruppen begründet sein mag. Es ist natürlich, dass die untersuchung bei der gruppe von denkmälern beginnen muss, in der die beiden typen *asbert* und *asrubart*, die nach Thurneysen ja in ihrer verwendung ganz gleichbedeutend sind und gleichbedeutend sein müssen, neben einander vorkommen, also in der durch LA. repräsentierten gruppe. Mit LA. stehen in bezug auf verwendung der typen *asbert* und *asrubart* prinzipiell auf derselben stufe, wie allgemein bekannt und anerkannt ist, die alten sagentexte in der alten mittelirischen hs. LU. Wir können daher gefahrlos aus ihrem reichen material genuin irischer rede zuerst einige bezeichnende beispiele auswählen und dann zu den auch handschriftlich aus altirischer zeit stammenden texten beider gruppen zurück kehren.

Ich will versuchen, gerade an dem beispiel *asbert* und *asrubart* die differenz der typen zu zeigen und beginne mit dem text LU. 133ᵃ, 25—134ᵃ, 12, der eine geschichte erzählt, die sich zwischen dem könig Mongan und dem dichter Forgoll zutrug. Letzterer war bei dem könig von november bis mai zu gaste und pflegte dem könig jeden abend eine geschichte zu erzählen. *Imchomarcuir Mongan afilid laa nand cía haided*

Fothaid Airgtig. A s b e r t *Forgoll góite inDubthair Lagen.* A s b e r t *Mongán bagó.* A s b e r t *infili nodnáirfed diaáithgiud 7 noœ́rfad aathair 7 amáthair 7 asenathair 7 docechnad foranusciu connágébtha íasc inainberaib* 'eines tages f r a g t e (*imchomarcuir*) Mongan seinen dichter, welches der tod von Fothad Airgtech. Forgoll s a g t e (*asbert*), er wäre bei Dubthar in Leinster erschlagen. Es wäre falsch, s a g t e (*asbert*) Mongan. Der dichter s a g t e (*asbert*), er würde ihn herunterziehen mit seinen schand- und schmähgedichten, er würde vater, mutter, grossvater desselben herunterziehen und er würde zaubersprüche auf ihr gewässer legen, dass nicht ein fisch an seinen mündungen gefangen würde' (LU. 133ᵃ, 32—38). Vor diesen und ähnlichen drohungen bekam Mongan angst, er bot geschenke, um den dichter zu erweichen, und schliesslich bot er alles zu geben mit einschluss der eignen frau, doch mit ausschluss der persönlichen freiheit, wenn nicht vor ablauf des dritten tages anderweitige erlösung gekommen wäre. Forgoll acceptierte die frau mit der bedingung. In furcht und doch in unbestimmter hoffnung auf hilfe geht für Mongan und seine frau die zeit dahin bis gegen abend des dritten tages, wie anschaulich geschildert wird. Der könig und seine frau sind von gefolge umgeben im königspalast, während Forgoll schon ungeduldig auf erfüllung drängt. Da in höchster noth wird gemeldet, man sähe einen mann von süden her auf die burg zukommen, und anschaulich fährt die erzählung so weiter: *toling frissacrandsin tárna téora ratha combói forlár lis, disuidiu combói forlár indrígthaige, disudiu combói eter Mongan 7 fraigid forsindadart, infili iníarthur intaige frirí́g aníar. Segair inchest isintig féad indoclaig dudánic. Cid dathar sund olsudiu. Rogellsom, ol Mongán, 7 infili ucut imaidid Fothaid Airgtig.* A s r u b a i r t s o m *isinDubthor Lagen.* A s r u b a r t s a *isgó.* A s b e r t *intóclách bágó dondfhilid* 'er s p r a n g (*toling*) mit hülfe dieses — im vorhergehenden erwähnten — speerschaftes über drei umwallungen bis in den inneren burgraum selbst, von hier (sprang er) bis ins königshaus selbst, von hier bis zwischen Mongan und die wand auf das lager, (während) der dichter hinter dem könig im rückwärtsgelegenen theile des hauses. Der disput — um die herausgabe der frau — geht weiter vor dem ritter, der zu ihnen k a m (*duánic*). Was gibts hier, s a g t e (*ol*) er. W i r h a t t e n e i n e w e t t e e i n-

gegangen (*regellsom*) um den tod von Fothad Airgtech, ich und der dichter dort,[1]) begann (*ol*) Mongan. Er hatte gesagt (*asrubairtsom*) bei Dubthar in Leinster. Ich hatte gesagt (*asrubartsa*), es ist unrichtig. Da sagte (*asbert*) der ritter, der dichter wäre im irrthum' (LU. 133[b], 27—35).

Ich meine, man muss eigentlich jeglichen sprachgefühls baar sein, wenn man behaupten will, *asrubart* und *asbert* zeigten hier in ihrer verwendung keinen unterschied und es sei reine willkühr oder zufall, wenn zuerst dreimal *asbert, asbert, asbert* folgen und dann *asrubairt, asrubart, asbert* in der reihenfolge wechseln. Ein syntaktischer unterschied in verwendung und bedeutung der hier nebeneinander liegenden formen springt in die augen, sowohl wenn man die belege für die *ro*-form mit den drei belegen für *asbert* im ersten stück als auch wenn man sie mit dem daneben stehenden einzelnen *asbert* im zweiten stück vergleicht. Es ist *asbert* hier in allen fällen das historische perfekt des Latein (*dixit*), der aorist im Griechischen (*εἶπε*), und wenn man die übrigen *ro*-losen präteritalformen der ausgehobenen stücke dazu nimmt (*imchomarcuir*, *toling*, *dudánic*), dann ergibt sich übereinstimmend hiermit: die *ro*-losen formen des präteritums dienen dazu, in der erzählung die einzelnen abschnitte der fortlaufenden handlung als gleiche momente aneinander zu reihen: er fragte (*imchomarcuir*), es sagte (*asbert*) der dichter, er sagte (*asbert*), es sagte (*asbert*) der dichter ... Der ritter sprang (*toling*), er kam zu ihnen (*dudánic*), er sagte (*ol*), es sagte (*ol*) Mongan, es sagte (*asbert*) der ritter. Durch die formen mit *ro-* dagegen (*rogellsom, asrubairt, asrubartsa*)

[1]) Für die in *rogellsom 7 infili* vorliegende hohe, in indogerm. urzeit zurück gehende syntaktische alterthümlichkeit (altind. *ā yad ruhāva varuṇaçca nāvam*) habe ich ztschr. 32, 153 zahlreiche belege aus den irischen sagentexten beigebracht. Der älteste beleg findet sich in dem nach Thurneysen's theorie 'mittelirischen' LA. und zahlreiche weitere liegen in den alten sagentexten vor, während die angeblich allein 'altirische' norm repräsentierenden höchst umfangreichen hss. Wb. Pr.Sgl. Ml. Taur. nicht einen einzigen beleg aufweisen. Ich glaube, dass dies ein weiteres deutliches memento ist, uns zu hüten, die vorzüge, welche die sprache der glossenhandschriften für die altir. lautlehre aufweist, zu rigoros unbesehen auf andere gebiete der grammatik zu übertragen, sonst kämen wir dazu, diese syntaktische alterthümlichkeit als eine seit dem 9. jahrhundert vorkommende 'mittelir. neubildung' betrachten zu müssen.

werden ereignisse neben der fortschreitenden handlung eingeführt, die dieser voraus liegen,[1]) so dass, wenn die *ro*-losen formen dem histor. perfekt resp. aorist entsprechen, die formen mit *ro*- der verwendung des plusquamperfekts (*asrubairt* = *dixerat*, *εἰρήκοι*) vergleichbar sind. Was uns sogleich bestärken muss, diesen aus dem gebrauch abstrahierten unterschied für richtig zu halten, ist, dass er ganz den natürlichsten sprachlichen voraussetzungen entspricht. Das präteritum ist, wie schon s. 464 bemerkt, vom standpunkt der form im Altirischen ein eben solches synkretisches tempus wie das sogenannte lat. perfekt: es setzt sich wie dieses formal zusammen aus fortsetzern des alten *s*-aorists (*asbert, dixit*) und alten perfekts (*imchomairc, lēgit*) beim starken verb und einer wenn auch anders entstandenen neubildung bei den schwachen verben (*pridchais, praedicavit*). Dass nun die formell dem lateinischen synkretischen perfekt so nahe entsprechenden *ro*-losen formen des irischen synkretischen präteritums (*asbert, imchomairc, lēicis*) diejenige gebrauchssphäre aufweisen, die die hauptsächlichste der entsprechenden lat. formen ist, entspricht den anderweitigen beziehungen zwischen Latein und Keltisch, und das verhältniss von altir. *asrubart: asbert* hat doch nach form und gebrauch seine schöne parallele in lateinischem *dixerat: dixit.*

Es gilt nun den beobachteten syntaktischen unterschied von *asbert* und *asrubart* in weiteren alten sagentexten nachzuweisen, beziehungsweise festzustellen, ob die eine oder andere der beiden formen noch andere funktionen hat als die in eben betrachteter stelle vorliegenden. Ich nehme zunächst

---

[1]) Man muss sich hüten, den unterschied mechanisch darin zu suchen, dass eine figur der erzählung wiederum selbst eine art geschichte einlegt; er liegt vielmehr darin, dass die wieder erzählten dinge in zeitliche beziehung zu einem einzelmoment der fortschreitenden handlung gebracht sind: man stritt sich, als der ritter ankam, und der fragte sofort, was es gäbe, worauf Mongan sofort zu berichten begann, was vorgegangen war um zu erklären, was in dem moment der erzählung vor den augen des ritters vorging, worauf der ritter sofort wieder etwas sagte. Wenn aus irgend einem grunde im rahmen einer grösseren erzählung von einer figur derselben eine geschichte eingelegt wird, dann werden die einzelnen fortschreitenden momente derselben in den alten ir. sagentexten ebenso durch das tempus der erzählung gegeben wie in ähnlichem fall im Lateinischen oder Griechischen.

den von Windisch in den Irischen texten s. 254—303 abgedruckten text Fled Bricrend aus LU. 99[b]—112[b] schluss. In ihm finden sich die zu *asbert* gehörenden formen (*asbert* 'er sagte', *conepert* 'und er sagte', *conepertatar* 'und sie sagten', *asbertatar* 'sie sagten') zu dutzenden (s. 255, 14; 258, 20. 26. 29. 30; 260, 6; 261, 19; 262, 10; 263, 1; 265, 7. 16. 17; 267, 3. 13; 268, 17 etc.), während in dem ganzen text nur zweimal *atrubairt* sich findet (s. 260, 30; 295, 10); es herrscht also, nebenbei bemerkt, hinsichtlich des frequenzverhältnisses beider formen so ziemlich der umgekehrte zustand wie in der altir. scholienhandschrift Ml. (s. oben s. 469). Dass die form *asbert* überall die eben für sie nachgewiesene bedeutung eines histor. perfekts (aorists im Griech.) hat (*dixit*, εἶπε), ist sofort klar (vgl. 261, 19: 262, 10: 263, 1 oder 265, 7: 16: 17 oder 267, 3: 13). Die vorangehenden und nachfolgenden einen fortschritt der erzählung repräsentierenden momente werden entweder gleichfalls durch *ro*-lose präteritalformen gegeben (vgl. 255, 11—14 *adgladastar: frisgart: conepertatar;* 258, 20—23 *asbert: fosfácaib*), oder durch präsensformen, d. h. das praesens historicum (vgl. 258, 24—30 *ataregat, atraig, conepert, affraig, conepert*); gerade das letztere ist lehrreich für die funktion der *ro*-losen formen wie *asbert.*[1]) Wie steht es nun mit den beiden belegen für *atrubairt?* Ich beginne mit dem zweiten, der sich in der episode findet, die sich in der stadt des Curoi abspielt. Die drei helden der erzählung (Cuchulainn, Conall und Loegaire) brachen verabredetermassen zu Curoi mac Daire auf, damit dieser entscheide, wer von ihnen der tüchtigste held sei und demnach anspruch auf den heldenbissen habe. Sie kamen in der stadt des Curoi an und wurden von Curoi's frau begrüsst, denn Curoi selbst war nothwendigerweise abwesend. Da Curoi aber vorausgewusst hatte, dass die drei gesellen kommen würden, hatte er seiner frau verhaltungsmassregeln hinterlassen bis zu seiner rückkehr. Dem entsprechend nahm Curoi's weib

---

[1]) Ich will schon hier darauf hinweisen, dass in dem ältesten denkmal der ganzen gruppe (s. oben s. 479 ff.), in LA., ebenfalls die formen des histor. präsens und die des *ro*-losen präteritums (d. h. des histor. prät.) mit einander wechseln: auf *dullotar, contultatar* (LA. 9) folgen *adopuir, sléchtid, dubbeir, dabeir, congaib* (LA. 10), worauf *dulluid, ális, frisgart* (LA. 11) folgen.

die drei helden auf, bot ihnen bad, logis und speise und trank. *Othánic dóib iarom codérgud* a s b e r t *inben fríu iarsudiu cachfer dib aaidchi dofhairi nacathrach cotissad Cúrúi 7 dano, orsi, isamlaid* a t r u b a i r t *Cúrúi afari dúib íarnæsaib* 'nachdem es zum zu bette gehen für sie gekommen war,[1]) s a g t e (*asbert*) das weib dann zu ihnen, es müsse jeder von ihnen seine nacht stadtwache halten bis Curoi zurück käme »und zwar«, setzte sie hinzu (*orsi*), »h a t t e Curoi g e s a g t (*atrubairt*), dass ihr dem alter nach bewachen müsst«' (LU. 111ᵃ, 6—9 = W. s. 295, 8—11). Ich denke, der syntaktische unterschied der hier wieder nebeneinander stehenden formen *asbert* und *atrubairt* ist klar. Der andere beleg für *atrubairt* in Fled Bricrend findet sich in dem abschnitt LU. 102ᵃ, 4 ff. = Wind. s. 260, 22—32. Die frauen der drei rivalisierenden Ulsterhelden waren mit ihrem hofstaat 'nach schwerem trunk' (*iartrommi óil*) nach einander aus dem festsaal in die frische luft gegangen; Bricriu, der streitstifter, hatte jeder einzelnen im vorbeigehen dieselben schmeicheleien gesagt, um streit herbei zu führen: jeder redete er vor, sie sei nach schönheit, verstand und abstammung sowie in rücksicht auf ihren mann berechtigt, den vortritt vor den übrigen zu haben, und sie würde ihn sicher dauernd erwerben, wenn sie es erreiche, an dem abend zuerst wieder in den festsaal einzutreten. So hetzte er die drei frauen kurz hinter einander bei ihrem austritt aus dem saale auf, ohne dass eine derselben ahnte, dass er dieselben dinge den andern gesagt hatte. *Tíagait ass iarom natéora budna, combatár inoenmagin* .i. *téora fuithairbe ontig 7 nifitir nech díb foraraile animchossait do Bricrind. Dothægat diatig lasodain. Tochim fossad nálaind nínmalla issinchetna fuitherbe, ising marofuc nech díb achoiss secharaile. Indfhuithairbe tanaise immorro bámininu 7 bálúaithiu animthecht issudiu. Indfuithairbe immorro banessu dontig isamlaid ruc cachben diaseitche arécin 7 tuargabsat alénte comellaib alárac doimchosnom dul isatech arthús, uair ised* a t r u b a i r t *Bricriu*

[1]) Ganz wie nach *postquam* im Lat. das h i s t o r. perfekt und im Griech. nach ἐπεί der aorist steht s t a t t des plusquamperfekts, weil der zeitbegriff des plusquamperfekts durch die conjunction gewissermassen übernommen ist, steht auch in den ir. sagentexten sehr häufig — nicht als regel — die *ro*-lose präteritalform (histor. perfekt) statt des *ro*-präteritums (plusquamperfekt) nach conjunction *ó* 'nachdem'.



fricach æ timchell araile issí robad banrígan inchóicid uli inti dib cetnaragad issatech 'es gehen[1]) nun die drei schaaren bis zu derselben stelle, nämlich drei ackerraine vom hause entfernt, und es wusste keine von ihnen von der anderen, dass sie von Bricriu aufgehetzt waren. Darauf gehen sie wieder zu ihrem haus zu. Ein gleichmässiges, schönes, langsames dahinschreiten war es in dem ersten drittel des weges,[2]) kaum dass eine von ihnen ihren fuss[3]) vor die andere vorausnahm; im zweiten drittel des weges aber war ihr gang kürzer und rascher; in dem dem hause am nächsten befindlichen drittel strebte aber jede frau gewaltsam so ihrer gefährtin voraus, dass sie ihre untergewänder bis zu den hinterbacken in die höhe hoben im wettstreit zuerst ins haus zu treten, denn das hatte Bricriu zu einer jeden von ihnen besonders gesagt (*atrubairt*), es würde diejenige von ihnen, welche zuerst ins haus kommen würde, die frauenkönigin des ganzen königreichs sein'.

Es ist demnach nicht nur deutlich, dass auch in dem text Fled Bricrend ein scharfer unterschied in der verwendung von *asbert* und *atrubairt* vorliegt, sondern wir sehen auch, dass er sich mit der s. 484 aus einem anderen sagentext nachgewiesenen syntaktischen differenz deckt. Ich wende mich nun zu einem weiteren alten sagentext in LU. Togail Brudne Ui Dergæ LU. 83ᵃ—99ᵃ, 10. Hier findet sich *asbert* (*conepert, asbertatar*) durch den ganzen text elfmal (LU. 83ᵃ, 34; 83ᵇ, 27. 33; 84ᵃ, 2. 9; 85ᵃ, 3; 91ᵃ, 1; 91ᵇ, 6; 92ᵇ, 26. 35; 98ᵃ, 33) und in allen elf fällen liegt ganz klar historisches perfekt (aorist) vor. Daneben steht die

---

[1]) Praesens historicum in *tiagait, do thægat* für *ro*-loses präteritum.

[2]) Eigentlich 'im ersten rain' (*futhairbe*), womit aber wohl ein landmaass gemeint ist.

[3]) D. h. sie gingen in gerader front, dass kaum die eine vor der anderen einen fuss lang voraus war; interessant ist *nech dib achoiss secharaile*, wo *nech* als masculinum behandelt ist — *achoiss* und nicht *acoiss* —, obwohl es sich auf 'frau' bezieht. Ebenso ist *cách* 'jeder' mascul., auch wenn es sich auf ein feminin bezieht, wie aus unserm text wenige zeilen weiter aus *cách rianachéli* 'jede vor der andern' (W. s. 260, 33) hervorgeht, da sonst *cách (= cachben) rianaseitchi* stehen müsste (cf. W. s. 260, 29). Ganz ebenso gelten die altir. *nech* und *cách* entsprechenden kymr. *nep* und *pawp* im Neukymr. grammatisch immer als masculina, auch wenn sie dem sinne nach auf feminina bezogen werden, während man im Lat. *nemo* auch grammatisch als feminin gebraucht.

ro-form einmal (*atrubartsa* als 1. sing. LU. 97^{a}, 30) und nicht minder ausgesprochen in der bedeutung des plusquamperfekts. Bei der ausspionierung der burg der Dá Derga schildert Ferrogain mac Duind Desa ausführlich, welche heldenthaten der in der burg befindliche Conaire Mór vollbringen würde, wenn man die burg angreife, und er gibt auch an, was ihn allein bezwingen kann (LU. 91^{b}, 22—29). Trotz Ferrogain's abrede beginnen seine genossen, die seeräuber, den sturm auf die burg (LU. 97^{a}, 11) und Conaire's thaten werden ganz mit denselben worten erzählt wie Ferrogain prophezeit hatte. *Atrubartsa fribse, for Ferrogain mac Duind Desa, obeit fianna fer nÉrend 7 Alban* etc. fährt die erzählung fort: 'ich hatte euch gesagt (*atrubartsa*), bemerkte Ferrogain, wenn sein werden die helden Irlands und Schottlands' etc. (LU. 97^{a}, 30).

Der nächste alte sagentext, der uns die gebrauchsdifferenz von *asbert* und *asrubart* illustrieren soll, ist Tochmarc Etaine in LU. 130^{b}, 19—132^{a}, 46, über den ich ztschr. 28, 589 ff. im zusammenhang mit anderen erzählungen aus demselben stoffgebiet gehandelt habe. Es findet sich darin viermal *asbert* (LU. 130^{b}, 29; 131^{b}, 12. 25. 28) und einmal *atrubartsa* (LU. 132^{a}, 34). Die aoristische bedeutung des ersteren (*asbert*) ist so klar in allen stellen, dass jedes weitere wort überflüssig ist. Auch über die plusquamperfektische bedeutung von *asrubartsa* (dixeram) kann kein zweifel nach dem zusammenhang sein. Mider, der feenkönig von Bri Leith, wünschte in den besitz von Etain, der gattin des oberkönigs von Irland, Eochaid, zu kommen. Durch sonderbare listen, die LU. 129^{b}—130^{b} erzählt werden, war es ihm gelungen, ein stelldichein mit der königin zu erlangen, in dem er auf sie einredete, mit ihm zu gehen; sie weigerte sich, erklärte sich aber, um sein drängen los zu werden, bereit dazu, wenn ihr gatte Eochaid sie weggäbe (LU. 130^{b}, 7—13), was sie für ausgeschlossen hielt. Nunmehr legte es Mider darauf an, den oberkönig in die falle zu locken. Eines morgens, als die königin noch schlief, stand er als schmucker ritter in dem verschlossenen königspalast vor Eochaid und wusste diesen, der ein leidenschaftlicher brettspieler war, zum spiel zu verleiten. Sie machen den einsatz aus und Mider verliert absichtlich; er zahlt den verlust, und sie machen ein revanche-

spiel, in dem Mider wieder absichtlich verliert. Seinen einsatz, das versprechen, einen steindamm durch das torfmoor von Lāmrach herzustellen, lässt er durch die feenbewohner von Bri Leith einlösen. Es kommt zu einer dritten partie, bei der ausgemacht wurde, dass als einsatz des verlierenden gelten solle, was immer der gewinner wünsche. Nunmehr gewinnt natürlich Mider und er verlangt 'die beiden hände um Etain und einen kuss ihr' (LU. 131[b], 24). Eochaid ist betreten und bestellt den Mider auf einen monat später, um den zustehenden spielgewinn in empfang zu nehmen. Unterdessen versammelt Eochaid die helden Irlands. An dem tage, an welchem für Mider der gewinn fällig war, befand sich Eochaid mit Etain von helden umgeben im königspalast von Tara; um den palast waren helden aufgestellt und die ganze burg war abgeschlossen. Während sie sich im palast unterhielten, stand plötzlich Mider unter ihnen vor dem könig und der königin. Alle verstummen und der könig begrüsst Mider. 'Was mir versprochen worden war (*anrogellad*), sagte derselbe, soll mir gegeben werden; es ist eine schuld, wenn versprochen wird; das was ich versprochen hatte (*anrogellus*), habe ich dir gegeben. Dies hatte ich bisher nicht überlegt (*ni imrordusa*), sagte Eochaid. Etain selbst, erwiderte (*ol*) Midir, hatte mir versprochen (*atrugell*), von dir zu kommen. Bei diesen worten wird Etain rot'. Durch weitere bemerkungen Mider's zu ihr wird sie gewissermassen zu aufklärungen gezwungen, um nicht in falschen verdacht zu kommen. *Atrubartsa fritsu olsi conomrire Echaid nitrius* 'ich hatte dir gesagt (*atrubartsa*), sagte sie, bis mich Echaid verkaufen wird, werde ich nicht mit dir kommen" (LU. 132[a], 34). Durch die direkte bezugnahme mit *asrubartsa* auf das LU. 130[b], 7—13 erzählte ist die plusquamperfektische bedeutung von *asrubartsa* auch rein äusserlich sicher gestellt, und der unterschied von dem aoristischen *asbert* (LU. 130[b], 29; 131[b], 12. 25. 28) ist auch dem blödesten auge klar. Es ist also *asrubartsa fritsu, olsi* . . . ganz wie lat. *dixeram tibi, inquit illa,* . . . Die ganze stelle aber LU. 132[a], 25—34 ist noch lehrreich für den unterschied der *ro*-präterita und *ro*-losen präterita im allgemeinen, da es doch schwer fällt, in dem wechsel von *sochsit, ferais, dorochtmar* und *rogellad, rogellus, imrordusa, atrugell, atrubartsa* nur zufall und willkür zu sehen.

Dem eben betrachteten text geht in derselben hs. die vorgeschichte, ebenfalls unter dem titel Tochmarc Etaine, voraus, in der erzählt wird, wie der oberkönig Eochaid zu der frau Etain kam und welche mittel Mider anwandte, ein stelldichein mit ihr zu erlangen (LU. 129ᵇ, 20—131ᵇ, 18). Darin lesen wir fünfmal *asbert* (LU. 129ᵃ, 35; 130ᵃ, 3. 14. 23; 130ᵇ, 7 = Wind. Ir. Texte s. 119, 29; 122, 23; 124, 28; 125, 27; 127, 29) und zweimal die enklitische form von *asrubart,* nämlich *erbart* (LU. 130ᵃ, 1. 17 = W. s. 121, 31; 124, 30). Der zusammenhang lässt keinen zweifel darüber aufkommen, dass *asbert* an fünf stellen nur aoristisch gefasst werden kann, ein neues moment der fortschreitenden erzählung bringt. Im gegensatz hierzu steht ganz deutlich die verwendung von *erbart.* Ailill, Eochaid's bruder, verliebte sich heimlich in dessen gattin Etain. Er behielt dies für sich und kämpfte als ehrenmann gegen die begier an. Indessen *ba tressio tol aicniud: focherd Ailill iserg de fódaig narotubaide friaenech 7 nácherbart frisin mnái fodesin* 'es war die begierde (*tol*) stärker als die natur: Ailill verfällt[1]) in abmagerung (schwindsucht) davon, weil er nicht . . . gegen seine ehre und auch nicht zu der frau selbst g e r e d e t h a t t e' (*erbart*) LU. 130ᵃ, 1. Etain gieng täglich harmlos zu dem als todeskandidaten allgemein betrachteten schwager, bis ihr endlich auffiel, dass der schwager sie mit seinen blicken verzehrte; sie dachte darüber nach und fragte den kranken schliesslich, als sie allein waren, direkt nach der ursache der krankheit. *Atá ditseircseo ol Ailill. Dirsan afot conerbart orsisi, ropadatslán ochíanaib díafesmáis. Cid indiu badamslánsa mádáil daitsiu olAilill. Bidáil écin orsi* 'sie rührt her aus liebe zu dir, sagte (*ol*) Ailill. Traurig ist seine länge, b i s d u g e r e d e t hast (*conerbart*), sagte (*ol*) sie, du wärest längst gesundet, wenn wir es gewusst hätten. Auch heute noch gesundete ich, wenn es dir beliebte, sagte Ailill. Es wird sicherlich belieben, sagte

[1]) Da *focherdaim* transitiv 'werfen', dann 'senden, stellen' bedeutet, so muss man entweder, wie bei neuir. *caithim* gewöhnlich ist, ein substantiv als objekt ergänzen oder annehmen, dass nach *fo-* ein pronomen infigiert ist für 'sich' und sich hieraus die intransitive bedeutung 'fallen' entwickelte, die übrigens auch sonst belegt ist: *focherd insluagh isocht* 'die menge fällt in schweigen' (Windisch und Stokes, Ir. Texte II, 1, s. 174, 3). Ganz ebenso kommt das mit *focherdaim* synonyme *láaim* 'ich werfe' intransitiv vor: *rolá dino isocht mór inti Mac Dathó* LL. 112ᵃ, 30; vgl. auch LU. 105ᵇ, 21.

(*ol*) sie' (LU. 130ª, 16—19). Auch in dieser stelle tritt deutlich für *asrubart* (*erbart*) ein funktionsunterschied gegenüber der *ro*-losen form *asbert* hervor, wenn es auch nicht der des plusquamperfekts gegenüber aorist oder histor. perfekt ist. Wir werden dieselbe verwendung der *ro*-form im gegensatz zur *ro*-losen auch noch in dem letzten zu betrachtenden alten sagentext, der Tāin bō Cualnge, finden und ich verspare mir das eingehen hierauf bis nach vorlegung des weiteren materials.

In dem grossen fragment der Tāin Bō Cualnge in LU. 53—82, dem umfänglichsten alten sagentext, finden sich von unserm typischen beispiel 48 *ro*-lose formen (*asbert* 55ª, 30; 55ᵇ, 16. 32; 56ᵇ, 2. 15; 57ᵇ, 3. 22. 38; 60ª, 42; 60ᵇ, 15. 16. 17. 21; 61ª, 26. 30. 38; 62ª, 3. 25. 29; 62ᵇ, 20. 22; 63ª, 26; 65ª, 36; 65ᵇ, 31; 66ª, 13; 68ᵇ, 39; 70ª, 27. 42; 70ᵇ, 6; 71ª, 12. 20; 72ª, 34; 73ᵇ, 34; 74ᵇ, 16; 75ᵇ, 29; 77ª, 9; 77ᵇ, 18; 78ª, 25; 81ª, 43; 82ᵇ, 8; *atbert* 64ª, 20; 65ᵇ, 24; 77ᵇ, 2; *asbertatar* 74ᵇ, 33; *conepert* 55ᵇ, 18; 61ᵇ, 12; 73ª, 13; 81ᵇ, 9. 27) und 6 formen mit *ro* (*asrubairt* 64ª, 24; 69ª, 24; 73ᵇ, 23; *assidrubairt* 71ª, 29; *asrubartmár* 68ª, 20; 70ª, 22). Von den 48 belegen für die *ro*-lose form *asbert* bieten 46 stellen für sie die uns wohlbekannte bedeutung des aorists: sie führt die erzählung fort. Zwei stellen jedoch widersprechen (LU. 62ª, 29 und 77ᵇ, 2). In LU. 62ª, 29 kann der erklärende nebensatz *daig asbert Cuchulainn frisseom arthús nachdúsced friúathad* nur bedeuten 'denn Cuchulinn hatte vorher zu ihm gesagt (*asbert*), er solle ihn nicht beim herannahen eines einzelnen wecken', zumal dieser auftrag Cuchulinn's vorher wörtlich erzählt und mit den worten eingeleitet wird *cotuli Cuchulaind iarum oconchorthe iarlécud indide frissinsruth 7 asbert frissinnaraid* 'Cuchulinn legt sich darauf schlafen bei dem steinpfeiler, nachdem er die kette in den strom geworfen und sagte (*asbert*) zu dem wagenlenker' (LU. 62ª, 24). Ebenso wenig missverständlich ist für unser sprachgefühl die zweite stelle LU. 77ᵇ, 2: Cuchulinn hatte der Mórrígan gedroht, wenn sie ihm in den weg trete, werde er ihr bestimmte wunden beibringen, von denen sie nicht geheilt werde bis sie den 'segen des jüngsten gerichts' (*bráthbennachtan*) über sich erlange (LU. 74ª, 31—74ᵇ, 6); trotzdem tritt sie ihm entgegen und Cuchulinn verwundet sie (LU. 76ᵇ, 11 —77ª, 11); dann naht sie sich unerkannt dem von ermüdung

und durst gequälten Cuchulinn in gestalt eines alten weibes, die eine kuh mit drei zitzen bei sich führte und auf bitten eine zitze nach der andern für Cuchulinn molk, der jedesmal mit den worten 'der segen des jüngsten gerichts über dich' (*bráthbennachtan ort*) dankte, wodurch sie von der verwünschung Cuchulinn's und ihren wunden geheilt wurde (LU. 77[a], 36—77[b], 2). Wenn nun der text fortfährt *atbert frim tra, or in Mórrígan, nimbíad íc lat cobráth* 'du hattest zu mir nun gesagt (*atbert*), sagte die Morrigan, mir würde keine heilung durch dich bis zum jüngsten tag' und Mórrígan sich dem erstaunten Cuchulinn zu erkennen gibt, der es bereut, dass er so unbewusst ihre heilung herbeigeführt, dann scheint hier in *atbert* ein aoristischer sinn ausgeschlossen. Man kann auf verschiedene weise sich mit diesen beiden stellen auseinandersetzen. In der ersten stelle liegt der gedanke sehr nahe, dass die worte '*daig asbert Cuchulainn frisseom arthús nachdúsced friúathad*' zusatz irgend eines schreibers sind, der ganz überflüssig deutlich sein wollte und mit wiederholung von Cuchulinn's auftrag auch das diesen an erster stelle (62[a], 25) richtig einleitende *asbert* mechanisch herübernahm. Für die zweite stelle könnte man annehmen, dass für den ir. erzähler eine andere auffassung des zusammenhangs vorlag und er die Mórrígan sich in die vergangenheit versetzen liess, indem doch auch im Griech. der aorist manchmal steht, wo wir ihn nach dem regulären gebrauch nicht erwarten. Wie man aber auch diese beiden stellen (LU. 62[a], 29 und 77[b], 2) fassen mag, so viel dürfen wir sagen, dass sie gegen den aufs neue durch 46 stellen festgestellten regulären gebrauch von *asbert* in den alten sagentexten nicht gut ins feld geführt werden können.

Was nun die in Tāin bō Cualnge daneben liegenden sechs belege für die entsprechenden *ro*-formen anlangt, so hat *asrubairt* in den stellen LU. 64[a], 24; 69[a], 24 und 73[b], 23 in nicht zu verkennender weise die bedeutung des plusquamperfekts 'er hatte gesagt', wie ich wenigstens für 69[a], 24 kurz zeigen will: Fergus mac Róig hatte den übermüthigen Etarcomal unter seinem schutz als unbetheiligten zuschauer mit zu Cuchulinn's standplatz fahren lassen unter der bedingung, dass Etarcomal den Cuchulinn nicht reize; als Fergus nach gepflogener verhandlung mit Cuchulinn sich wieder nach

hause wandte, blieb Etarcomal mit seinem wagenlenker etwas zurück und reizte Cuchulinn durch unverschämtes fixieren. Cuchulinn stellte ihn zur rede, erklärte ihm aber, er werde ihn als unter Fergus schutze stehend nicht töten. Nach verschiedenen zwischenfällen sah sich Cuchulinn doch zum kampf mit Etarcomal gezwungen, da dieser positiv erklärte: *Niscarfom corrucsa dochennsu no cofarcabsa mochend latsu* 'wir werden nicht auseinander kommen, bis ich deinen kopf genommen habe oder bis ich meinen kopf dir gelassen habe' (LU. 69[a], 5). Etarcomal fiel von Cuchulinn's hand, und Fergus, der eben zurückkehrte, weil er den Etarcomal vermisste, machte Cuchulinn heftige vorwürfe. Der entschuldigte sich: *Nabalond frim apopa Fergus, iarfaig díaaraid inmé fodruar. Náthú ecin araarasom. A s r u b a i r t, ol Cuchulainn, níregad corrucad mochendsa no cofarcbadsom achend lemsa. Cía de badassu latsu apopa Fergus, orCuchulainn. Isassu ém lemsa andorónad, ar Fergus* 'sei nicht zornig, lieber Fergus; frage seinen (Etarcomal's) wagenlenker, ob ich es hervorgerufen habe. Du gewiss nicht, erwiderte der wagenlenker. E r h a t t e g e s a g t (*asrubairt*), fuhr Cuchulinn fort, er würde nicht gehen, bis er meinen kopf nehmen würde oder bis er seinen kopf bei mir gelassen hätte. Welches von beidem wäre d i r nun angenehmer, lieber Fergus, sagte Cuchulinn. Angenehmer ist fürwahr m i r, was geschehen ist, sagte Fergus' (LU. 69[a], 23—28). Ebenso klar sind die beiden anderen stellen LU. 64[a], 24 und 73[b], 23. In den drei noch übrigen stellen für *ro*-formen (*assidrubairt* 71[a], 29, *asrubartmár* 68[a], 20 und 70[b], 12) tritt auch ein deutlicher unterschied des gebrauchs gegenüber den *ro*-losen formen zu tage, aber es ist nicht der gegensatz des plusquamperfekts zum aorist (histor. perfekt), sondern der gegensatz der abgeschlossenen handlung zu der momentan eintretenden, also dieselbe bedeutung für die *ro*-form, die wir schon kennen lernten (s. s. 491): *Adfét dó innimarchor nule amal a s r u b a r t m á r* 'er erzählt ihm den auftrag (vorschlag) ausführlich, wie w i r (ihn) m i t g e t h e i l t h a b e n (*asrubartmár*) LU. 68[a], 20; *Isandsin tra geguin Cuchulainn innahulesea a s r u b e r t m a r* 'da nun mordete Cuchulinn dort alle die genannten' wörtlich 'alle die, welche wir genannt haben' (*asrubartmar*) LU. 70[b], 12; endlich die dritte stelle: *Tœ́t Lugaid chuci, or Ailill 7 aranairlathair dó*

inningin. Téit Lugaid iarsudiu 7 adfet do Coinculainn anísin. Apoba Lugaid, ol Cuchulainn, isbrecsin. Isbríathar ríg assidrubairt, for Lugaid, níbía brec de. Dentar amlaid olCuchulaind 'es gehe Lugaid zu ihm, sagte Ailill, und biete (rathe) ihm die jungfrau an. Darauf geht Lugaid und erzählt dem Cuchulinn dieses. O bester Lugaid, sagte Cuchulinn, das ist trug (lüge). Es ist das wort eines königs, der es gesagt hat (*assidrubairt*), sagte Lugaid, nicht wird trug daraus entstehen. Dann thue man so, sagte Cuchulinn' LU. 71[a], 26—31.

Überschauen wir nun kurz das ergebnis der untersuchung von s. 482 bis hierher. In sechs alten sagentexten, unter denen die umfangreichsten der älteren irischen litteratur, in denen wir naturwüchsige irische rede in freier entfaltung erwarten dürfen, haben wir mehr als 100 belege für das *ro*-lose präteritum *asbert* und im ganzen 14 belege für das dazugehörige *ro*-präteritum *asrubart* kennen gelernt. Nach Thurneysen's ansicht über das verhältniss der *ro*-losen zu den *ro*-formen des präteritums mussten wir erwarten, dass beide gruppen von formen ohne spur von bedeutungsunterschied vollständig willkürlich promiscue gebraucht werden, da ja *asbert* eine rein mechanisch neben *asrubart* seit dem 8. jahrhundert entstehende analogiebildung ist, die seit dem 9. jahrhundert in grosser beliebtheit neben ihr vorkommt. Das veranstaltete plebiscit ist für diese auch von anderen gesichtspunkten aus wenig plausible ansicht (s. oben s. 465—477) geradezu vernichtend, wie mir scheint. Es zeigt sich — von zwei vereinzelten fällen auf der seite von *asbert* (s. s. 492 ff.) abgesehen, die aber bei der fülle des materials gerade auf dieser seite nicht in die wagschale fallen können, — ein durchgreifender gebrauchsunterschied der beiden formenreihen. *Asbert* und alle mit ihm auf gleicher stufe stehenden *ro*-losen präteritalformen werden, wie wir sahen, verwendet wie im Griechischen der aorist und im Lateinischen das historische perfekt in der erzählung; die darstellung schreitet mit *asbert* fort, die einzelnen abschnitte der fortschreitenden handlung werden durch die *ro*-losen präterita als gleiche momente aneinander gereiht. In diesem sinne wird *asrubart* nie verwendet. Es hat vielmehr, ebenso wie die auf gleicher stufe stehenden anderen *ro*-präterita, deutlich eine zeitbeziehung, die sich in der mehrzahl der fälle (9) als plusquam-

perfektisch ('er hatte gesagt') und in einer geringeren anzahl (5) als eigentliches perfekt ('er hat gesagt') darstellt. Es ist nicht schwer zu sehen, welches das gemeinsame band dieser beiden gebrauchsnüancen von *asrubart* ist, namentlich im gegensatz zu dem gebrauch von *asbert*. Die *ro*-losen präteritalformen (*asbert*) dienen in der erzählung zum ausdruck der eintretenden handlung, wechseln daher, wie wir sahen, in lebhafter erzählung fortwährend mit dem historischen präsens; die *ro*-präteritalformen bezeichnen die abgeschlossene handlung. Die abgeschlossene handlung nun kontrastiert mit der im fortschritt der erzählung eintretenden handlung (aorist, historisches perfekt) stellt sich als plusquamperfektisch dar, während die abgeschlossene handlung ohne diesen kontrast eigentliches perfekt ist. Wie also die präteritalformen vom typus *asbert* auf gleicher stufe mit dem präsens in der erzählung im Irischen nur die neu eintretende handlung bezeichnen, so dienen die präterialformen vom typus *asrubart* an sich nur dem ausdruck der abgeschlossenen handlung, und die relative zeitstufe der abgeschlossenen handlung (plusquamperfekt und eigentliches perfekt) ergibt sich bei *asrubart* aus dem zusammenhang der rede. Wir hätten also im Altirischen der form nach drei verschiedene präterita wie im Lateinischen, nur dass ihre funktionen etwas verschieden vertheilt sind: 1. altir. präsens secundarium = lat. imperfekt (*asbered* = *dicebat*); 2. altir. *ro*-loses präteritum = lat. historischem perfekt (*asbert* = *dixit*); 3. altir. *ro*-präteritum = lat. wirklichem perfekt und plusquamperfekt (*asrubart* = *dixit* und *dixerat*). Dass die drei funktionen der bildungen 2 und 3 im Lateinischen und Irischen sich verschieden auf die bildungen vertheilen können, ist begreiflich, da ja sowohl aktionsart als zeitstufe oder eine rücksichtnahme auf beide als massstab dienen können. Dass im Lat. nun im perfekt dieselbe form (*dixit, lēgit*) sowohl die eintretende handlung in der erzählung als die vom standpunkt der jeweiligen gegenwart abgeschlossene handlung bezeichnet, erklärt sich aus der entstehung dieser synkretischen bildung aus altem aorist und altem perfekt. Wir werden demnach auch wohl am nächsten die irische erscheinung, dass dieselbe form (*asrubart*) sowohl die in der jeweiligen gegenwart als die in der vergangenheit abgeschlossene handlung

bezeichnet, aus der entstehung des *ro*-präteritums uns erkären müssen. Wir bekommen also hieraus einen fingerzeig für die ursprüngliche bedeutung der partikel *ro-* in der form *asrubart* zu dem altindogerm. bildung getreu fortsetzenden *asbert.* Doch hierüber später in anderem zusammenhang.

Wenden wir uns nunmehr, nachdem wir aus einer reihe alter denkmäler genuin irischer rede, die allerdings nicht in hss. aus altirischer zeit erhalten sind, den gebrauch der beiden präteritaltypen *asbert* und *asrubart* festgestellt haben, dem — vom kurzen Cambraier homilienfragment abgesehen — ältesten denkmal zusammenhängender altirischer rede zu, das auch handschriftlich aus altirischer zeit (erste hälfte des 9. jahrhunderts) überliefert ist, ich meine LA. Hierbei möchte ich auf diesem weg im vorbeigehen kurz noch auf ein anderes denkmal exemplifizieren, dessen ursprung sicher älter ist als die überlieferung, den sogenannten hymnus Fiacc's, eine in verse gebrachte erzählung über Patrick's leben: es finden sich hierin drei belege für *asbert* (z. 7. 49. 54) und ein beleg für die *asrubart* entsprechende passivform *itubrad* (= *atrubrad*)[1]) z. 3, die in derselben funktion wie ein *asrubart* stehen muss. Die belege stimmen nach beiden seiten mit der aus den sagentexten festgestellten funktion der *ro*-losen und der *ro*-präterita. Es ist *asbert* in allen drei stellen (z. 7. 49. 54) historisches perfekt, eintretend beim fortschritt der handlung. Welches die genaue bedeutung nun der *ro*-form ist, lässt sich allerdings aus den verschiedenen übersetzungen von Stokes und Atkinson nicht ersehen, wohl aber ganz klar aus dem zusammenhang. Die erzählung beginnt: Patrick wurde in Nemthur geboren (*genair,* also richtig *ro*-loses präteritum) z. 1; mit 16 jahren wurde er in die sklaverei gebracht (*dobreth,* also richtig *ro*-loses präteritum) z. 2;

[1]) Schon im frühen Mittelirisch ist aus altir. *atbiur, atbeir* regulär *atiur, ateir* geworden, wie in zahlreichen stellen der Tain bo Cualnge von LL. vorkommt (s. ztschr. 28, 325); darnach wurde das alte *atrubairt* analog zu *atubairt, itubairt,* der grundlage des neuir. *dubhairt,* umgestaltet, wie ebenfalls schon in genanntem text von LL. belegt ist (s. ztschr. a. a. o.). Diesem *itubairt* entspricht das passivische *itubrad* für *atrúbrad* (*asróbrad*), welches in Fiacc's hymnus zeile 3 steht. Damit ist natürlich nicht gesagt, dass die form *itubrad* schon so alt wie der hymnus ist; sie kann, obwohl sie in beiden hss. sich findet, aus der sprache des 11. jahrhunderts in die überlieferung gekommen sein.

statt nun in der erzählung direkt fortzufahren, was zeile 5 ff. geschieht, holt der erzähler dinge nach, die dem zuletzt erzählten ereigniss vorausliegen: *Sucat aainm itubrad ced aathair bafissi* 'Sucat war er mit namen genannt worden (*itubrad* = *atrubrad*) und auch sein vater (d. h. dessen name) möchte wissenswerth sein'. Wir wissen nun aus anderen quellen, dass Patrick's brittischer name bei der taufe *Sucat* war, für den er angeblich in Irland als Sklave einen anderen erhielt; gerade weil der erzähler dies im weiteren verlaufe erzählen will (z. 6), holt er Patrick's taufnamen nach und dies kann er nach dem, was wir aus den sagentexten über die funktionelle verschiedenheit der *ro*-losen und der *ro*-präterita lernten, nur durch das *ro*-präteritum thun. Stünde das *ro*-lose präteritum passivi (*asbreth*), so würde damit gesagt, dass Patrick in der sklaverei den namen *Sucat* erhalten habe. Hätte aber der erzähler folgende reihenfolge gewählt: 'Patrick wurde in Nemthur geboren; er wurde Sucat mit namen genannt; mit 16 jahren wurde er in die sklaverei entführt', dann müsste in allen drei verben das *ro*-lose präteritum stehen, also *asbreth* zwischen *genair* und *dobreth*. Es tritt also auch in diesem denkmal in dem verhältniss von *asbert* zu *itubrad* der nachgewiesene funktionelle unterschied der *ro*-losen und *ro*-präterita klar zu tage.

Ich gehe nun zu LA. über. Hier finden wir von unserm typischen beispiel nur die *ro*-lose form und zwar dreimal: *asbert* 11. 13, *conepert* 14. Es wird in allen drei stellen ganz deutlich historisches perfekt (aorist) verlangt, und die form ist von *ro*-losen präteritalformen umgeben. Wenn man das frequenzverhältniss der formen *asbert* und *asrubart* in den alten sagentexten im auge behält (s. oben s. 485 ff. 495) und dabei sich erinnert, dass der verfasser der 'pauca per scotticam imperfecte scripta' besonders wortkarg, wenn ich so sagen darf, ereigniss auf ereigniss aneinanderreiht, dann werden wir uns nicht wundern, dass sich kein beleg für *asrubart* in dem relativ kurzen denkmal findet: es ist eben für unser typisches beispiel im denkmal keine veranlassung zu einem plusquamperfekt oder eigentlichen perfekt. Dagegen haben wir von einem anderen compositum derselben wurzel in unserm denkmal schöne belege für *ro*-loses und *ro*-präteritum, die den im vorhergehenden nachgewiesenen funk-

tionellen unterschied beider bildungen für die sprache aus erster hälfte des 9. jahrhunderts bestätigen. Es handelt sich um das compositum *aith-od-berim* 'ich bringe dar, schenke, offero'. Es finden sich — neben dem präsens *adopuir* LA. 10 im sinne eines historischen präsens neben anderen historischen präsentia (*slechtid*, *dubbeir*, *congaib*) und zwischen aoristisch verwendeten *ro*-losen präterita (*dullotar*, *contultatar* 9, *dulluid* 11) — die *ro*-losen präteritalformen *adopart* 13. 15 *adopartatar* 4 und die form des *ro*-präteritums *atrópert* 1. Die drei belege für das *ro*-lose präteritum *adopart*, *adopartatar* stehen so deutlich im sinne des historischen perfekts (aorists), dass es überflüssig ist, über sie weiter ein wort zu verlieren. Nicht minder bezeichnend scheint mir aber auch die verwendung der *ro*-präteritumform *atrópert*, sofern man nur den zusammenhang beachtet. Der text beginnt lateinisch *Ueniens Patricius in finem Calrigi babtizauit filium Cairthin 7 Caichanum 7 postquam babtizauit obtulerunt filius Cairthin et Caichán quintam partem Caichain Deo et Patricio et liberauit rex Deo et Patricio. Hae sunt fines quintae partis ⳼ coicid Caichain: Otha glais telchae Berich Abraidne* etc. In dieser ausführlichen beschreibung der grenzen des Patrick und Gott abgabenfrei geschenkten gebietes kommt nun der erzähler so ins Irische, dass er nach abschluss der grenzbeschreibung in irischer sprache fortfährt: *Atrópert flaith 7 aithech inso huile itosuch iartabuirt baithis duaib. Conggab Patricc iarnaidpuirt in Druimm Daro*, d. h. 'es hatte der fürst und sein lehnsmann dies alles gleich nach ihrer taufe geschenkt (*atrópert*). Nach der schenkung liess sich Patrick in Druimm Daro nieder (*conggab*)'. Die einzelnen momente der fortschreitenden erzählung sind: 1. Patrick taufte den Mac Cairthin und den Caichán (*Patricius babtizauit filium Cairthin et Caichán*); 2. Mac Cairthin und Caichan schenkten Caichan's fünftel an Gott und Patricius (*obtulerunt filius Cairthin et Caichán quintam partem Caichain Deo et Patricio*); 3. der könig machte es (das fünftel) für Gott und Patricius frei von lasten (*liberauit rex Deo et Patricio*); 4. nach der schenkung liess sich Patrick nieder in Druimm Daro (*Conggab Patricc iarnaidpuirt in Druimm Daro*). Als tempus, in dem sie erzählt werden, muss das historische perfekt in anwendung kommen, und so steht in voller übereinstimmung mit dem,

was wir s. 482—497 aus den sagentexten gelernt haben, an vierter stelle das *ro*-lose präteritum *conggab* 'er liess sich nieder'. Zwischen moment 3 und 4 der erzählung gibt der erzähler die grenzen der schenkung und schliesst, ehe er fortschreitet, mit *atropert flaith 7 aithech inso huile itossuch iartabuirt baithis duaib*, d. h. obtulerat rex et cliens hoc omne statim post acceptum baptismum. Es kann, wenn die s. 482—495 aus den alten sagentexten gefundenen gesetze über den scharfen unterschied der bedeutung der *ro*-losen und der *ro*-formen des präteritums richtig sind, auch nicht der geringste zweifel herrschen, dass hier eine form des *ro*-präteritums stehen muss, sofern eben diese gesetze für die sprache von LA. geltung haben. Somit liefert uns das direkt zwischen histor. perfekt (*obtulerunt . . et liberavit*) und *ro*-losem präteritum (*conggab*) stehende *ro*-präteritum *atrópert* im vergleich mit den im gleichen denkmal vorkommenden *ro*-losen präteritalformen *adopart, adopartatar* den beweis, dass in der naturwüchsigen irischen sprache der ersten hälfte des 9. jahrhunderts der aus den alten sagentexten nachgewiesene funktionelle unterschied zwischen *asbert* und *asrubart* ebenfalls galt.

Nachdem die untersuchung von s. 482 bis hierher nicht nur festgestellt hat, dass die annahme, es würden in genuin irischer rede des 9. jahrhunderts die präteritaltypen *asbert* und *asrubart* ganz gleichbedeutend und willkürlich nebeneinander verwendet, entschieden falsch ist, sondern auch im stande war, die gebrauchsdifferenz beider typen abzugrenzen (s. s. 495 ff.), sind wir nunmehr in der lage, dem s. 480 und 482 schon angeregten gedanken nahe zu treten. Erklärt der nachgewiesene bedeutungsunterschied der beiden präteritalformen *asbert* und *asrubart*, warum die erstere form (*asbert*) — und die mit ihr auf gleicher linie stehenden — so selten in der s. 479 ff. ausführlich skizzierten ersten gruppe altirischer sprachdenkmäler auftritt? Genügt der eigenartige charakter der denkmäler Wb., Pr. Sg., Ml., uns die auffallende statistische differenz in verwendung der formen *asbert* und *asrubart* in ihnen im verhältniss zu ihrer verwendung in den denkmälern der zweiten gruppe verständlich zu machen? Ich möchte diese fragen mit einem unbedingten 'ja' beantworten. Wo ist in

einer scholiensammlung zu den Paulinerbriefen, zu einem psalmencommentar, zu Priscian's ars grammatica eine stelle für das tempus der eintretenden handlung in der erzählung? Ganz allgemein genommen doch nur in den vereinzelten fällen, wenn der scholiast hier und dort ein zusammenhängendes stück aus einem historischen text als citat gibt oder aus der rolle des scholiasten in die des erzählers fallen sollte. Sonst können wir doch, soweit überhaupt präterita vorkommen, neben dem imperfekt (praesens secundarium) nur eigentliches perfekt und plusquamperfekt erwarten, also vom standpunkt der irischen grammatik, nach dem was im vorhergehenden über die altir. wiedergabe dieser tempora festgestellt ist, nur typus *asrubart.* Diese schlüsse scheinen mir aus combination der resultate der untersuchung von s. 482—500 mit dem s. 479 ff. dargelegten charakter der denkmäler Wb.-Pr. Sg.-Taur.-Mil. sich natürlich zu ergeben. Sie werden durch prüfung der einzelfälle direkt bestätigt.

Beginnen wir mit den belegen für *asrubart* in Wb. und prüfen, ob überhaupt der typus *asbert* entsprechend der für ihn festgestellten bedeutung möglich ist.

Wb. 4^d, 16 (Röm. 9, 33) 'Sicut scriptum est: Ecce pono in Sion lapidem offensionis et petram scandali et omnis qui credit in eum non confundetur', wozu glosse *níceilsom tra asné crist inlie asrubart* 'er verhehlt nun nicht, dass Christus der stein ist, von dem er gesprochen hat' (*asrubart*); man kann also sagen, 'dass Christus der gemeinte stein ist'.

Wb. 7^c, 8 (Röm. 16, 23) 'Salutat vos Timotheus . . et Lucius et Jason et Sosipater; saluto vos ego Tertius qui scripsi epistolam; salutat vos Cajus et universa ecclesia', zu letzteren worten findet sich das scholion *intuile comthirchomracc* sanctorum *hitalam .i. inchathlach innafer asrubart* et *intóentu inna æccalsa déde insin et hésom triuss* 'die ganze versammlung der heiligen auf erden, d. h. das ganze der männer, die er genannt (aufgezählt) hat (*asrubart*), und die einheit der kirche, das sind zwei dinge und er selbst zum dritten'.

Wb. 7^c, 18 (überschrift zum Corintherbrief) 'Et subversi sunt multifarie a falsis apostolis quidam', wozu die bemerkung .i. *a corintib ished a* multifariæ *asrubart* 'von den Corinthern; es ist dies das multifarie, was er gesagt hat'.

Wb. 9^{c}, 1. Neben 1. Cor. 5, 13 (Nam eos qui foris sunt Deus judicabit) steht auf dem rande: *beim foris lemm isinso forsaní asrubart riam* 'es scheint mir dies eine rekapitulation dessen, was er vorher gesagt hat' (*asrubart*).

Wb. 10^{a}, 27 (1. Cor. 7, 25) 'De virginibus autem praeceptum domini non habeo', wozu scholion: *nihed asrúbart side bíth nech inógi cidsochumaet no dochumact do, ceist cid asrubart incoimdiu nianse* qui potest capere capiat 'das ist es nicht, was jener (Gott) gesagt hat, es solle jeder im cölibat leben gleichgültig ob es ihm leicht oder schwer fällt; (die) frage (ist), was hat Gott der Herr gesagt? Antwort qui potest capere capiat'.

Wb. 11^{b}, 5 (1. Cor. 10, 14) 'Tentatio vos non adprehendat nisi humana . . . fugite ab idulorum cultura' mit scholion *issí tra* temptatio homana *asrubart túas frecor céil ídol* et *accobor atúare* 'das ist eben die temptatio humana, von der er oben gesprochen hat (*asrubart*), der cultus der idole und das verlangen nach ihrer speise'.

Wb. 13^{d}, 23 (1. Cor. 15, 54) 'Cum hautem mortale hoc induerit immortalitatem, tunc fiat sermo qui scriptus est' mit scholion zu letzten worten *fírfidir anasrubart infáith* 'es wird wahr gemacht werden das, was der prophet gesagt hat'.

Wb. 25^{c}, 20 (1. Thess. 5, 15) 'Videte ne quis malum pro malo alicui reddat' i. e. *issí indfoditnigese asrubart riam* 'das ist die geduld, von der er vorher (vers 14 'patientes estote ad omnes) gesprochen hat'.

Wb. 26^{a}, 3 (2. Thess. 2, 3) 'Nequis vos seducat ullo modo', wozu glosse *dineuch asrubart* 'von (mit) irgend etwas, was er genannt hat'.

Wb. 27^{d}, 27 (1. Timoth, 1, 6) 'Finis autem praecepti est caritas de corde puro et conscientia bona et fide non ficta, a quibus quidam aberrantes conversi sunt in vaniloquium', woselbst über 'a quibus' das scholion steht *óntrédiu asrubart riam* 'von den drei dingen (caritas, conscientia, fides), welche er vorher genannt hat'.

Wb. 32^{c}, 12 (Hebräer 1, 13) zu dem vers 'Ad quem autem angelorum dixit aliquando: sede a dextris meis quoadusque ponam inimicos tuos scabellum pedum tuorum?' steht auf dem rande *is deacht asrubart inso fridóinecht. isand didiu*

bieit anamait fo achossaibsom intain niadfider carcar ifirnn fordemnib et *pecthachaib* 'es ist die göttlichkeit, welche dieses zur menschlichkeit (in Jesu) gesagt hat (Psalm 110, 1). Dann nun werden seine feinde unter seinen füssen sein, wenn das höllengefängnis geschlossen werden wird[1]) über dämonen und sündern'.

Wb. 32[d], 2 (Hebräer 2, 9) über 'Eum autem, qui modico angeli minoratus est' steht *glúás forsaní asrubart riam* 'eine glosse zu dem, was er vorher gesagt hat'.

Wb. 13[c], 12 (1. Cor. 15, 32) 'Manducemus et bibamus, cras enim moriemur', wozu *ished aslinn andumelam; massuamnin ataam ammicosmili frisincethir dianérbart* Jesaias *inninsciso,* d. h. 'das besitzen wir (ist unser eigenthum), was wir geniessen; wenn wir so sind, dann sind wir ähnlich dem vierfüssler, von dem Jesaias dies wort gesagt hat'.

Wb. 8[d], 26 (1. Cor. 4, 6) 'Haec — d. h. was in vers 1—4 gesagt ist — autem fratres transfiguravi in me', wozu scholion: *comalnid annupridchim, niepur brithemnact fornech na form féin* quasi dixisset *isairi trimirothorndiussa indium inna huilisa asrubartmar ánáll cosechide humaldóit huáimse* 'erfüllet das, was ich predige, ich spreche kein urtheil über irgend einen noch über mich selbst; quasi dixisset, es ist deshalb, dass ich alle die dinge, welche wir oben gesagt haben (*asrubartmar*), figürlich auf mich übertragen habe, dass ihr demuth von mir nehmt'.

Wb. 18[d], 1 (Galater 1, 17) 'Neque veni Jerosolymam ad antecessores meos apostolos, sed abii in Arabiam', wozu scholion *doprecept sosceli; isairi asbeirsom inso fobith inna soebapstal asrubartatar rombo descipulsom apstal,* d. h. 'zur predigt des evangeliums; es ist deshalb, dass er dies erwähnt, wegen der falschen apostel, welche gesagt hatten (*asrubartatar*), dass er apostelschüler wäre'.

[1]) Ich habe zuerst zweifelnd gelesen *intain neidfider*; Stokes gibt *intain (d)osudfider,* als ob *osudfider* sicher wäre. Dies ist nicht der fall. Sicher ist nur *intain . . . dfider* und im anfang scheint mir *n* wahrscheinlich. Für *dosu* scheint mir kaum raum vorhanden. Nimmt man zu allem, dass *dosudfider* im zusammenhang wenig sinn gibt und dass wir in den 'erzählungen vom jüngsten tag' LU. 33[a], 15 ff. lesen *iadfaiter andsin triglass napecthach .i. iadad iffirn triabith sir forru,* dann kann man wohl kaum zweifeln, dass zu lesen ist *intan niadfider.*

Das sind sämmtliche für dies beispiel aus der scholiensammlung Wb. in betracht kommenden stellen. Kann nach der durch mehr als 100 belege (s. 482–500) festgestellten bedeutung der form *asbert* als tempusform des neu eintretenden moments in der fortschreitenden erzählung überhaupt in einer dieser stellen *asbert* stehen? Ganz gewiss nicht. Andererseits findet sich die form *asrubart* ganz in der s. 482—500 nachgewiesenen gebrauchsverwendung. Was will es unter diesen umständen bei dem ganz verschiedenen charakter (s. s. 479 ff.) der beiden denkmäler Wb. und LA. nun sagen, dass Wb. 14 belege für *asrubart* und keinen für *asbert* hat, während der der überlieferung nach ältere und der entstehung nach gewiss nicht viel jüngere (s. s. 473—477) zusammenhängende irische text in LA. drei belege für *asbert* und keinen für *asrubart* hat? Doch für Thurneysen's anschauung gar nichts. Die statistische differenz ist vollkommen klar und uns verständlich, und wir erhalten einen beleg für die für alle wissensgebiete feststehende wahrheit, dass man mit reiner statistik, ohne erwägung aller in betracht kommenden umstände, dem gegentheil der wahrheit oft näher kommt als der wahrheit. Noch auf einen punkt sei hingewiesen. Es muss dem aufmerksamen leser der belege für *asrubart* aus Wb. doch auffallen, dass unter den fünfzehn (15) stellen nicht weniger als sechsmal ein ganz bezeichnendes adverbium der verbalform *asrubart* zugesetzt ist: viermal *riam* 'früher, vordem' (Wb. 9[c], 1; 25[c], 20; 27[d], 27; 32[d], 2), einmal *túas* 'oben' (Wb. 11[b], 5) und einmal *anall* 'von dort, von alters her, früher' (Wb. 8[d], 26). Also der tempusform der abgeschlossenen handlung wird häufig ein adverb zugesetzt, welches die in der verbalform an sich schon liegende temporale bedeutung noch verstärkt und über jeden zweifel erhebt. Äusserlich in vollem gegensatz hierzu — und doch in schönster harmonie mit den ergebnissen unserer untersuchung über den funktionellen unterschied zwischen *asrubart* und *asbert* — steht nun, dass in den belegen für *asbert*, die s. 482—495 aus den alten sagentexten gesammelt sind, ebenso häufig ja verhältnissmässig noch häufiger dem *asbert* zugesetzt ist *isand* 'da nun', *iarsudiu* 'nach dem', *iarom* 'darauf' (vgl. Windisch, Ir. texte s. 258, 20; 265, 7. 16; 267, 3. 13; 268, 17 aus dem beginn von Fled Bricrend; — LU. 83[a], 34; 85[a], 3;

91^{a}, 1; 92^{b}, 26; 98^{a}, 3 aus Orgain brudne Da Dergæ, also fünf belege auf elf; — LU. 55^{a}, 30; 55^{b}, 16. 32; 57^{b}, 3. 22. 38; 60^{a}, 42; 62^{b}, 22; 64^{a}, 20; 65^{b}, 24. 31; 70^{a}, 27; 70^{a}, 42; 74^{b}, 33; 75^{b}, 29; 77^{a}, 9; 77^{b}, 18; 78^{a}, 25; 81^{a}, 43; 82^{b}, 8 aus Tāin bō Cualnge, also 20 belege auf 48 *asbert*); zuweilen steht sogar *isandsin iarom asbert* (z. b. LU. 70^{a}, 27) und zuweilen ist der zusatz zwar im einklang mit dem tempus, aber für unser gefühl völlig überflüssig (s. z. b. *iarsudiu* in dem satz LU. 111^{a}, 6 = Wind., Ir. texte s. 295, 8, siehe oben s. 487). Diese adverbien *iarom, iarsudiu, isand* 'darauf, da nun' sind ganz klar stütze des tempus für die eintretende handlung, ebenso wie die adverbien *riam, túas, anall* 'früher, oben, vordem' stütze des tempus für die abgeschlossene handlung sind. 'Sage mir, mit wem du umgehst und ich sage dir, wer du bist' lehrt die weisheit auf der gasse. Ich denke, der umgang von *asbert* mit *isand, iarom, iarsudiu* spricht ebenso wie der umgang von *asrubart* mit *riam, túas, anall* dafür, dass der charakter von *asbert* und *asrubart* auf s. 482—500 richtig erkannt ist.

Ich komme nun zu den belegen für *asrubart* in Pr. Sg., in dem sich ebensowenig ein *asbert* findet, wie in Wb.

Pr. Sg. 58^{b}, 1: text 'Inveniuntur tamen quaedam a primae quoque declinationis nominibus eiusdem formae', wozu scholion *ciasidruburt ambuith* a nominibus secundae declinationis et tertiae, d. h. 'obwohl ich gesagt habe, dass sie stammen a nominibus etc.'

Pr. Sg. 75^{b}, 2: text 'vetustissimi tamen et altera utra', erklärung *ciasidruburt frit tuas* alter utra pro altera utra *robói camaiph dano laarsaidi* altera utra 7 alterum utrum, d. h. 'obwohl ich oben (*tuas*) zu dir gesagt habe alter utra pro altera utra, so ist doch gewesen (hat doch existiert) bei den alten altera utra et alterum utrum'.

Pr. Sg. 91^{a}, 3: text 'Dicitur tamen et pater familiae', scholion *cesu* pater familias *asruburt*, d. h. 'obwohl ich pater familias gesagt habe'.

Pr. Sg. 99^{a}, 3: text 'nam Jovis nominativo quoque casu invenitur', scholion *ar ni* iouis geni. *indí as* iuppi. *ciasidruburt túas, ar biid* iouis *cene* nominati., d. h. 'denn nicht ist Jovis der genitiv von Juppiter, wenn ich es auch oben (*túas*) gesagt habe, denn es ist Jovis an sich (ohne dies) nominativus'.

Pr. Sg. 218[a], 6: text 'Praepostere tamen . . cum ablativo pronominum componitur cum', scholion '*ciasidruburt nand gnáth* cum *hicoms. acht is* con *bis tarahési,* d. h. 'obgleich ich gesagt habe, dass cum in composition nicht gebräuchlich ist und dass con an seiner stelle steht'.

Pr. Sg. 22[a], 3: text 'Principales syllabae, hoc est in principio dictionum positae, ab omnibus incipere litteris, desinere tamen non in omnes possunt, sed in has: vocales quidem omnes, a quacumque consonante incipiat sequens syllaba ut mare, genus . . .; in consonantes vero, si sequens syllaba a vocali incipiat, non possunt desinere, nisi, sicut supra dictum est, in dictionibus, quae ex praepositionibus in consonantes desinentibus vel aliis partibus orationis sint compositae, ut abutor, obedio, subeo, praetereo, alterutrum', wozu scholion *hithé sin innaranna aili asrubart tuas,* d. h. 'dies (d. h. alterutrum) sind die anderen partes orationis, die er vorhin (oben *tuas*) gemeint hat'.

Pr. Sg. 21[b], 10: text bespricht die ansicht Herodian's, dass man in compositis, wenn das erste glied auf einen consonanten auslautet und das zweite auf einen consonanten anlautet, beide consonanten in der aussprache zur zweiten silbe ziehen solle. 'Objicitur tamen huic illud, quod oportet ergo oblitus, oblatus, abrado et similia, si b transit in secundam syllabam more simplicium dictionum, primam communem habere in metris, ut possit etiam corripi; sed hoc nusquam invenitur. Praeterea circumeo, circumago et similia non paterentur elisionem m in pronuntiatione, si transiret in sequentem syllabam m'. Hierzu steht über 'praeterea' *.i. cenmithá innahí asrubart* .i. oblitus r., 'd. h. ohne diejenigen, welche er genannt hat wie oblitus etc.'

Pr. Sg. 39[a], 5: text 'Comparativum est, quod cum positivi intellectu vel cum aliquo participe sensus positivi magis, adverbium, significat, ut: fortior magis fortis; ulterior magis ultra quam ille qui ultra est', wozu über 'ulterior' das scholion 'exemplum *inso ararannagabalda asrubart',* d. h. 'dieses (ulterior: ultra) ist ein exemplum für sein particeps (sensus positivi), welches er erwähnt hat'.

Pr. Sg. 55[a], 3: text 'Testis ejus est Caper, qui diversorum de hujuscemodi nominibus ponit usus auctorum', wozu über 'testis' die glosse '.i. iuris *asrubart anúas',* d. h. 'des gesetzes (der regel), welches er oben erwähnt hat'.

Pr. Sg. 56[b], 13: text 'Cetera quoque omnia', scholion *cenmathá innahí asrubart* 'ohne diejenigen, welche er genannt hat'.

Pr. Sg. 138[a], 6: text 'Unde Cicero volens ab eo, quod est expulsor, proferre foemininum, mutavit s in t, et expultrix dixit Tusculanorum v. O vitae philosophia dux . . expultrix vitiorum. In eodem: Regiae virgines ut tonstriculae tondebant barbam. Ab eo quod est tonsor tonstrix fecit foemininum', das über den letzten drei wörtern stehende scholion lautet '*is indí asrubart* tostriculae', d. h. 'es ist (tonstrix) dasselbe wort, was er tostriculae (im vorhergehenden citat) genannt hat'.

Pr. Sg. 157[b], 7: text 'Euphoniae causa tamen', wozu scholion *ishe inso tuasolcud indimchomairc asrubart riam* 'd. h. es ist dies die lösung der frage, die er vorher aufgeworfen hat'; die wenige sätze vorher aufgeworfene frage lautet 'Quaeritur in compositis verbis, cur, cum saepe in praesenti corrupta sit aliqua pars compositionis, in praeterito integra invenitur? ut perficio perfeci, pergo, perrexi.'

Pr. Sg. 220[a], 10: text 'si dicam coram Cicerone dixit Catilina . . . transitionem sine dubio facio diversarum personarum', scholion *atá tairmthechtas persan* hic *.i. issain indí asidrubart 7 indí frisanerbrath* 'es ist hier übergang der personen, d. h. es ist verschieden diejenige, welche es gesagt hat, und diejenige, zu der gesagt worden ist'.

Pr. Sg. 55[b], 5: text 'Inveniuntur tamen etiam (nomina) propria differentiae causa circumflexa ut Lenas Lenatis, menas menatis', wozu 'quia *ní ar accuis dechoir aní asrubartmmar cose*', d. h. 'weil nicht des unterschiedes wegen das, was wir bis hierher vorgebracht haben'.

Pr. Sg. 188[a], 29: text 'participia vel actionem vel passionem aliquam in diverso fieri tempore demonstrant non tempus ipsum per se', wozu *amal inna anman asrubartmar* 'wie die nomina, die wir besprochen haben'.

Dies ist das gesammte material aus Pr. Sg. für unsere typischen beispiele *asbert* und *asrubart*. Viel worte zuzusetzen habe ich nicht nöthig, da das material für jeden, der der untersuchung bisher aufmerksam gefolgt ist, deutlich genug redet. Wie in Orgain brudne Da-Dergæ gegenüber 11 *asbert* nur ein *asrubart* steht, weil eben nach dem scharf aus-

gesprochenen temporellen unterschied beider formen in den 11 stellen von *asbert* gar nicht *asrubart* stehen kann, und wie aus gleichem grunde in dem ältesten zusammenhängenden kurzen altir. stück in LA. nur 3 *asbert* und gar kein *asrubart* sich findet, so finden sich in der irischen scholiensammlung des Pr. Sg. deshalb 15 *asrubart* und kein *asbert*, weil eben in allen 15 stellen gar kein platz für das die neu eintretende handlung in der erzählung bezeichnende *ro*-lose praeteritum wie *asbert* ist. Mit bezugnahme auf die ausführungen s. 504 will ich noch darauf hinweisen, dass bei 6 aus den 15 belegen adverbien wie *túas* 'oben' so viel wie 'früher', *riam* 'früher', *cose* 'bis hierher' (22[a], 3; 55[a], 3; 55[b], 5; 75[b], 2; 99[a], 3; 157[b], 7) als stütze des tempus der abgeschlossenen handlung hinzutreten.

Gehen wir nun zu der scholiensammlung Ml. über, in der neben zahlreichen *asrubart* sich vier belege für *asbert* finden (Ml. 16[c], 10; 58[c], 6; 124[d], 9). Thurneysen setzt, wie wir sahen, deshalb die entstehung der vorlage von Ml. zwischen die entstehung der vorlage von Wb. Pr. Sg. einerseits und LA. andererseits und sieht in den wenigen *asbert* in Ml. die ersten spuren der angeblich im 8. jahrhundert aufkommenden neubildung *asbert*. Dass diese chronologie unhaltbar und nach allen indizien die sprache von LA. älter als die von Ml. ist, haben wir s. 474 gesehen. Noch von einem anderen gesichtspunkt aus erweist sich Thurneysens erklärung des auftretens der *asbert*-formen in Ml. neben den zahlreichen belegen für *asrubart* als wenig wahrscheinlich. Es ist *asbert* neben *asrubart* nur ein beispiel für einen typus, und so kommen ganz natürlich in Ml. belege noch für andere beispiele desselben typus vor. Sieht man nun sorgfältig Ml. durch, so kann einem nicht entgehen, dass die angeblichen *ro*-losen neubildungen an stelle der nach Thurneysens theorie zu erwartenden älteren formen des *ro*-präteritums nicht etwa gleichmässig durch die ganze hs. Ml. zerstreut sind, sondern an gewissen stellen wie Ml. 16[c], 52, 55[c], 58[c] in grösserer anzahl zusammengedrängt sind, fast schaarenweise auftreten. Dies erklärt sich aus Thurneysens annahme nicht, dass die *ro*-losen formen ein zeichen seien, dass der irische text von Ml. in einer zeit entstanden sei, in der die *ro*-lose neubildung neben dem alten *ro*-präteritum aufkam; dann müssten die *ro*-losen

formen sich doch durch die ganze hs. vertheilt finden, wenn auch spärlicher als die *ro*-präterita. Strachan (The particle *ro* in Irish) scheint dies auch beobachtet zu haben und sucht eine deutung des haufenweise auftretens der *ro*-losen formen statt der auch von ihm erwarteten *ro*-formen. Er sagt, nachdem er bemerkt hat, dass Wb., Pr. Sg. und Ml. 'the foundation' der untersuchung bilden müssen: 'Even there we find already some signs of a coming change, particulary in the Milan glosses, and in them principally in one or two passages which bear the appearance of later additions to the bulk of the glosses' (a. a. o. s. 3); von den *ro*-losen formen mit suffigiertem pronomen *saidsi, leicsi* (Ml. 55^{c}, 1; 52) sagt er 'both in late passages' (a. a. o. s. 75) und 'they are found only in a late addition' (a. a. o. s. 75, anm. 1). Strachans ansicht — er spricht auch s. 74 von dem 'later *asbert*' — geht also dahin, dass die verschiedenen stellen, wo in Ml. die *ro*-lose form *asbert* und andere desselben typus erscheinen, jüngere zusätze zu der scholienmasse seien. Woher weiss er, dass diese stellen 'bear the appearance of later additions'? Einzig und allein aus dem grunde, weil *ro*-lose formen in ihnen vorkommen. Gewiss eine eigenartige wissenschaftliche argumentation. Auf haltlose voraussetzungen hin und mit haltlosen schlussfolgerungen (s. oben s. 465 ff.; 478) wird die sich naturgemäss als alte indogerm. form ergebende altir. präteritalform *asbert* für eine aufkommende neubildung von ganz gleicher bedeutung wie die angeblich ältere form *asrubart* erklärt. Darauf, und nur darauf hin, wird allen übrigen indizien zum trotz das original von Ml. für bedeutend älter als LA. erklärt (s. s. 473 ff.), und, weil Ml. wegen der häufigen *ro*-präterita bedeutend älter als LA. sein soll, werden andererseits die paar stellen in Ml., wo die *ro*-losen präterita sich häufen, als spätere interpolationen erklärt. So ist die harmonie zwischen theorie und thatsachen vollkommen hergestellt!

Es ist klar, diese an verschiedenen stellen von Ml. sich findenden nester, wenn ich so sagen darf, von *ro*-losen formen, müssen ihre erklärung aus dem nachgewiesenen bedeutungsunterschied der *ro*-losen und der *ro*-präteritalformen finden. Seinem charakter nach ist das in Ml. gebotene irische material im grossen und ganzen wie das material in Wb. und

Pr. Sg. scholiensammlung: in Wb. zu den Paulinerbriefen selbst, ebenso in Pr. Sg. zu Priscians werk selbst, in Ml. zu einem lateinischen commentar zu den psalmen. Es ist daher auch im grossen und ganzen in Ml. ebensowenig wie in Wb. veranlassung zur anwendung der das neu eintretende moment in der fortschreitenden erzählung ausdrückenden *ro*-losen präteritalform, und es erklären sich daher die vielen *asrubart* in Ml. ebenso ungezwungen aus der s. 482—500 festgestellten gebrauchsverwendung der *ro*-präterita wie in Wb. und Pr. Sg., so dass ich mir wohl den s. 501—507 für Wb. und Pr. Sg. geführten einzelnachweis schenken darf. Wenn nun an mehreren stellen von Ml. (16c. 52. 55°. 58°) sich *ro*-lose formen, darunter *asbert*, in grösserer anzahl bei einander finden, dann muss eben an diesen stellen eine bestimmte veranlassung für die verwendung vorliegen. Dies ist in der that der fall. Bei manchen der psalmen wird in den kurzen ihnen vorausgeschickten argumenten (überschriften) die bestimmte gelegenheit angegeben, in der David den psalm verfasst haben soll. In anderen, den sogenannten messianischen psalmen, werden schon frühe von der christlichen kirche einzelne stellen direkt auf begebenheiten aus dem leben Jesu gedeutet. Der verfasser nun des lateinischen psalmenkommentars in Ml., zu dem ein Ire wiederum in seiner sprache scholien schrieb, pflegt bei all diesen gelegenheiten natürlich mehr oder minder ausführlich hierauf einzugehen: er schreibt nicht die angeblichen belege aus den büchern Samuelis, der Könige, Chronica oder den evangelien wörtlich aus, sondern bietet ihren inhalt, soweit zur erklärung nothwendig, oft in form einer kurzen erzählung des vorganges, sodass die lat. scholien mit kurzen historischen erzählungen hier und dort durchsetzt sind. Ganz so macht es nun der auf dem lateinischen commentare weiter bauende irische erklärer in Ml. Er tauscht auch öfters die rolle des scholiasten und wird vorübergehend erzähler, indem er in form einer kurzen erzählung die zur erklärung nötige geschichte vorführt. Da im Lateinischen das tempus der eintretenden handlung in der erzählung (histor. perfekt) und das tempus der abgeschlossenen handlung (wirkliches perfekt) in einer form zusammenfallen, dem nach form und gebrauch synkretischen perfekt, so tritt ein solcher rollentausch im

Lateinischen äusserlich im hauptsatz nicht zu tage. Ganz anders im Altirischen. Hier muss natürlich in diesen kurzen, sich hier und dort in den irischen scholien findenden rein erzählenden partien das gewöhnliche tempus der erzählung für den ausdruck der eintretenden handlung, das *ro*-lose präteritum, sich zeigen und zwar ebenso häufig wie in LA. und den sagentexten. So erklären sich diese, wie ich sagte, nester von *ro*-losen formen an einzelnen stellen von Ml. aufs ungezwungenste und bieten eine gute probe auf die richtigkeit der beobachtung über den fundamentalen gebrauchsunterschied der *ro*-präterita und *ro*-losen präterita.

Gleich die erste der oben genannten stellen (Ml. 16°) ist über jeden zweifel erhaben. Psalm 2 gilt als messianischer psalm, und die beiden ersten verse ('Quare fremunt gentes et populi meditati sunt inania? adsteterunt reges terrae et principes convenerunt in unum') werden von dem lateinischen commentator in Ml. bezogen auf die ereignisse bei Christi verurtheilung und tod, auf Herodes und Pontius Pilatus 'ac milites reliquique qui eorum imperiis tunc parebant' (Ml. 16ᵇ); namentlich das 'adsteterunt' und 'convenerunt' deutet er mit grosser gewaltthätigkeit auf ereignisse beim tode Jesu (Matth. 27, 51 ff.; Luc. 24, 44 ff.), indem er sagt: 'convenerunt multi etiam longe positi maxime visione illa permoti, quae de obscuratione solis facta est. qui quidem illa hora, quando medium tenens coelum solet esse clarior, virtute Dei obscuratus omnem terram tenebrarum densitate velavit. similis autem signi novitas in diebus Ezechiae regis apparuit quando sol revocatus est per ea spatia quae fuerat emensus.' Zu diesem letzten satz des lat. commentators schreibt der irische glossator *dorimther hí libur Essaiæ áscelso .i. asbert side* contra Ezechiam *atbela* etc., d. h. 'es wird im buche Jesaia (kapitel 38) folgende geschichte erzählt: es sagte (*asbert*) dieser (Jesaias) zu Hiskias, du wirst sterben' etc. (Ml. 16°, 10). Der irische scholiast erzählt in knappen zügen den inhalt von Jes. 38 und leitet diese erzählung, um uns jeden zweifel zu benehmen, mit den worten 'es wird folgende geschichte erzählt' ein. Wenn er nun die geschichte selbst mit *asbert* beginnt und weiterhin in der erzählung andere *ro*-lose präterita vorkommen, so ist dies doch bei dem festgestellten gebrauch von *asbert* und *asrubart* so selbstverständlich, dass man sich nur

wundern muss, welche haltlosen folgerungen aus hier verwendeten *ro*-losen formen wie *asbert* gezogen worden sind.

Ebenso klar ist Ml. 52. Psalm 34 hat das argument: 'Ps. David quando commotavit faciem eius ante Abimelech et dimisit eum et abiit;' der psalm wird also als ein danklied nach der gefahr 1. Sam. 21, 10 ff. betrachtet. Der lateinische commentator betrachtet den psalm dagegen als ein danklied des königs Hiskias nach besiegung der Assyrer. In folge dessen bemerkt der irische erklärer zu dem argument: *ní derb linn tra insenchas canone dunaithmenadar isintitulso acht masued foraithmentar and. Dialuid Dd forlongais* etc., d. h. 'es scheint uns nun die geschichte der heiligen schrift, die in dieser überschrift erwähnt wird, nicht sicher, aber nichts destoweniger[1]) soll sie (die geschichte) hier erzählt (erwähnt) werden. Als David in die verbannung ging etc.' Der irische scholiast erzählt also von *Dialuid* bis *ciadudfutharcair abás* eine auf 1. Sam. 21 sich gründende geschichte. Wenn nun in dieser geschichte *ro*-lose präteritalformen wie *leicsi, ducorastar* vorkommen in ganz regulärer weise zur bezeichnung des eintritts eines neuen moments, so ist dies doch nicht auffallend. Nachdem die geschichte erzählt ist, kommt der scholiast wieder zu seinem recht, indem fortgefahren wird: *is duatlugud buide doDia iarsintsoiradsin rondsoer rogab Dd. insalmso* 'um Gott dank zu sagen nach dieser errettung, womit er ihn errettet hatte, hat David diesen psalm gesungen'. Hier sind die *ro*-formen *rosoer, rogab* an ihrem platz und lehrreich neben dem kurz vorhergehenden *ro*-losen *leicis* (in *leicsi*) in der erzählung für den bedeutungsunterschied beider typen.

Ml. 55°, 1. Zu Psalm 36 schickt der lateinische commentar über ursache und zeit der abfassung folgendes voraus: 'Cum Sauelis insidiis urgeretur, hunc psalmum cecinit eo praecipue tempore, cum in suam potestatem insidiator (Saul) venisset ab eiusque internecione temperasset,' wozu der irische glossator schreibt *ised scél foraithminedar isindisiu: Dialuid Dd. forlongais reSaul* etc., d. h. 'folgendes ist die geschichte, die hierin (in dieser bemerkung des lat. commentators) er-

[1]) Hier ist *acht masued* ganz verwendet wie neuir. *acht má 'tá féin*: *atá sé aosta, acht má 'tá féin, atá sé láidir.*

wähnt wird (gemeint ist): 'Als David in die verbannung vor Saul ging' etc. Es wird dann in kürze der inhalt von 1. Sam. 26 als geschichte (*scēl*) erzählt, und dass in dieser geschichte sich eine reihe *ro*-loser präteritalformen wie *saidis* (in *saidsi*), *argart* etc. findet in übereinstimmung mit der regel über den gebrauch des *ro*-losen präteritums (s. oben s. 495), kann uns nicht wunder nehmen.

Ml. 58c, 4. 6. Zu psalm 38, 13 (Et qui quaerebant mala mihi, locuti sunt vanitates) bemerkt der lat. commentator: 'fictas falsasque iactantes ut Semei qui ut lapides in eum ita etiam mala dicta iaculatus est, quo quidem tempore ita silentium tenuit ut etiam comiti suo irasceretur vindicare cupienti;' er meint also, David habe bei diesem vers an den vorgang 2. Sam. 18, 5—12 gedacht, und flugs ist der auf ihm weiterbauende irische glossator bei der hand, die geschichte zu erzählen, indem er zu 'iaculatus est' den ersten teil gibt: *Dialuid Dd. forlongais triglenn* Josofád *dambidc* Semei *dichlochaib ocatecht 7 dobert maldachta foir dano dimulluch intslebe rl.* 'Als David durch das thal Josaphat in die verbannung ging, warf ihn Semei mit steinen beim vorbeigehen und häufte schmähungen auf ihn vom gipfel des berges u. s. w.' Zu dem worte 'comiti suo' folgt dann die fortsetzung der geschichte: Joab *bafercachsom frisuide intan asmbert side tiagsa ɔtall achenn dindaithuch labar fil oc dudibirciudsu 7 ocduchaned; nileic Dd. anisin arrofitir side badia ɔrairleic fobith apecthasom* 'Joab (war der begleiter); er zürnte diesem, als dieser sagte: ich will gehen, dass ich seinen kopf von dem unverschämten kerl abschneide, der nach dir wirft und dich beschimpft; David liess dies nicht zu, denn er wusste, es war Gott, der es zugelassen hatte seiner sünden wegen'. Hier ist der bericht 2. Sam. 18, 5—12 in eine kurze geschichte zusammengefasst, deren hauptmomente sind: 1. David ging in die verbannung, 2. Semei warf steine nach David, 3. und schmähte ihn von ferne, 4. Joab sagte, er wolle den kerl strafen, 5. David liess es nicht zu; in allen fällen stehen *ro*-lose präteritalformen (aorist): *luid, dobidc, dobert, asbert, nileic*: das zornigwerden von David fasste der erzähler als eine begleitende nebenhandlung, die ja auch im Lat., neben dem perf. historicum der haupthandlung, im relativen imperfekt steht wie hier (*bafercachsom*); der umstand, dass der scholiast die

geschichte nicht in einem zug erzählt, sondern die fortsetzung an ein stichwort seiner vorlage knüpfte, hat die naturgemässe anordnung der satzglieder formell etwas verschoben, ohne dass jedoch der im gebrauch der *ro*-losen präterita zu tage tretende innere zusammenhang verschoben wäre. Lehrreich nun neben diesen, wie lat. perf. historicum und griech. aorist, dem ausdruck der aufeinander folgenden einzelhandlungen in der erzählung dienenden 5 *ro*-losen präterita sind die formen *rofitir* und *ɔrairleic* als *ro*-präterita. Es hat *rofetar, rofitir* — immer mit *ro-* im Altirischen — die bedeutung eines präsens 'ich weiss, er weiss'; formell ist *-fetar, -fitir,* wie allgemein anerkannt ist, eine *s*-aorist bildung von wurzel *vid* 'erblicken, sehen', konnte also ohne *ro-* nur wie *asbert* die eintretende handlung (= gr. εἶδον εἶδε) bezeichnen. Das tempus der eintretenden handlung nun wird, wie uns die untersuchung gelehrt hat (s. oben s. 495 ff.), durch den zutritt von *ro-* zu der form zu einem tempus der abgeschlossenen handlung, also aorist-perfekt histor. zu wirklichem perfekt-plusquamperfekt; wie *asbert* (= εἶπε, *dixit* histor. perfekt) zu *asrubart* (= εἴρηκε, εἰρήκει, *dixit* als wirkliches perf. und *dixerat*), wurde also *-fetar, -fitir* (= εἶδον, εἶδε) zu *rofetar, rofitir* (= gr. οἶδα, οἶδε und ᾔδειν, ᾔδει). Es ist also *ro-* vom standpunkt des irischen verbalsystems ein nothwendiger bestandtheil des tempus *rofetar, rofitir* im sinne eines präterito-präsens 'ich weiss' = 'ich habe gesehen'; so wenig man gr. εἶδε im sinne von οἶδε gebrauchen kann, ebenso wenig könnte ein *fitir* an sich heissen 'er weiss', daher immer *rofitir* 'er weiss'. Es ist aber aus der grundbedeutung von *rofetar, rofitir* als tempus der abgeschlossenen handlung auch klar, wie diese präterito-präsensformen als imperfekt ohne weiteres gelten können. Das Altirische unterscheidet, wie wir aus den quellen s. 482—496 glaubten lernen zu können, im präteritum die drei tempora: 1. der wiederholten und gleichzeitig dauernden handlung (praesens secundarium = imperfekt), 2. der eintretenden handlung (*ro*-loses präteritum = aorist, histor. perfekt) und 3. der abgeschlossenen handlung (*ro*-präteritum); innerhalb des letztgenannten tempus unterscheidet es aber nicht, ob die handlung im verhältniss zur gegenwart oder vergangenheit als abgeschlossen zu denken ist, überlässt vielmehr

dies als relative zeitbeziehung dem zusammenhang.[1]) Wie demnach *asrubart* bedeutet 'er hat gesagt' (εἴρηκε) und 'er hatte gesagt' (εἰρήκει), so das ihm gleichstehende *rofitir* 'er weiss' (οἶδε) und 'er wusste' (ᾔδει). In letzterer bedeutung steht es in obiger stelle Ml. 58 °, 6, also auf gleicher stufe mit dem plusquamperfekt *conrairleic* 'er hatte zugelassen' zu *com-airleicim*. Es ist demnach in der kurzen Ml. 58 °, 4. 6 erhaltenen erzählung der gebrauch der *ro*-losen und der *ro*-präterita in gutem einklang mit ihren s. 482—500 für das naturwüchsige Irisch zusammenhangender erzählungen sicher seit beginn des 9. jahrhunderts nachgewiesenen funktionen.

Ich hoffe durch die erörterung von s. 509 bis hierher gezeigt zu haben, dass das in Ml. an verschiedenen stellen haufenweise auftreten *ro*-loser präteritalformen weder für das Irische in Ml. an sich, noch wenn man es mit dem Irischen in Wb. und Pr. Sg. vergleicht, irgend etwas auffallendes hat, sofern man nur den aus anderen quellen festgestellten funktionellen unterschied zwischen formen wie *asbert* und *asrubart* im auge behält und zugleich den eigenartigen charakter der in Ml. in betracht kommenden stellen im verhältniss zum gesammtcharakter von Wb., Pr. Sg., Ml. mit erwägt. Aber gerade das, was wir aus den vier stellen Ml. 16 °, 52, 55 °, 58 ° nach meinem dafürhalten so handgreiflich gelernt haben, kann wiederum weiter lehrreich sein. Im charakter der psalmen und ihrer traditionellen deutung liegt es, dass der lateinische commentator, zu dem ja der Ire seine bemerkungen schreibt, ausser an den vier genannten stellen noch sonst oft ereignisse des alten testaments berührt oder kurz erzählt. Vom standpunkt des Lateinischen ist nun, besonders wenn es sich um wenige sätze handelt, oft gar nicht zu unterscheiden, ob der commentator kurz die begebenheit e r z ä h l e n will oder ob er einfach einzelne vorgänge als geschehene fakta erwähnt,

[1]) Mancherlei erscheinungen der indogerm. sprachen, die ein plusquamperf. formell kennen (Altindisch, Griechisch, Lateinisch), weisen doch darauf hin, dass das Altirische hierin alte syntaktische verhältnisse bewahrt hat, und dass erst der a u s g l e i c h zwischen 'art der handlung' und 'zeitstufe' in einzelnen sprachen dazu führte nach dem in form und bedeutung ein vorbild bietenden verhältniss von praesens und imperfekt der dauernden handlung zu der alten die abgeschlossene handlung schlechtweg repräsentierenden bildung (wirkliches perfekt) ein imperfekt der abgeschlossenen handlung (plusquamperfekt) zu bilden.

da im Lateinischen im hauptsatz tempus der eintretenden handlung in der erzählung (perf. histor.-aorist) und tempus der abgeschlossenen handlung (eigentliches perfekt) formell nicht geschieden werden. Anders im Altirischen, wo beide tempora formell geschieden sind. Mir scheint nun, wenn in Ml. an anderen stellen ausser den erwähnten 16[c], 52, 55[c], 58 hier und da sollte eine form eines *ro*-losen präteritums auftreten, wo wir auf den ersten blick ein *ro*-präteritum erwarten, dass wir dann ein recht haben zu fragen, ob der zusammenhang die annahme nicht zulässt, dass der Ire, der ganz klar in einer reihe von fällen als erzähler auftritt, auch in einem einzelnen moment aus der rolle des erzählers heraus einen satz geschrieben habe. Es ist ja gewiss, dass, wenn wir daran gingen, aus Ml. erst einen funktionellen unterschied von formen wie *asbert* und *asrubart* feststellen zu wollen, eine solche annahme in einen circulus vitiosus führte. Aber so liegen die dinge doch nicht. Der funktionelle unterschied der formen wie *asbert* und *asrubart* steht für das Altirische für die erste hälfte des 9. jahrhunderts fest und zwar nicht durch theoretische erwägungen, sondern einfach durch erdrückende materialsammlung (s. s. 482—500);[1]) es handelt sich nur darum, ob dieser feststehende unterschied

[1]) Oft liegt in dem gang, den eine untersuchung genommen hat, eine art innere (subjektive) gewähr für ihre richtigkeit. Da ich nun in der untersuchung des hier abgehandelten problems ganz andere wege gewandelt bin als die in obiger darstellung eingeschlagenen, so will ich konstatieren, dass ich von theoretischen erwägungen und voraussetzungen absolut unabhängig zur feststellung des funktionellen unterschiedes der *ro*-losen und *ro*-präterita kam. Bei der lektüre des sagentextes LU. 133[a], 25 — 134[a], 12 glaubte ich schon vor einer reihe von jahren durch vergleich der oben s. 482—485 besprochenen beiden abschnitte LU. 133[a], 32—38 mit 133[b], 27—35 einen funktionellen unterschied der *ro*-losen und *ro*-präterita zu beobachten, speziell zwischen *asbert* und *asrubart*. Ich verfolgte diese beobachtung besonders an der hand der beiden formen in den sagentexten von LU. und fand sie bestätigt. An eine verknüpfung dieser rein aus beobachtung gewonnenen ergebnisse mit der sprache der altirischen glossen dachte ich wunderbarer weise lange nicht. Noch im wintersemester 1895/96 trug ich Thurneysen's ansicht über die *ro*-formen und *ro*-losen formen des praeteritums im Altirischen vor, bezeichnete sie als sehr zweifelhaft wegen der unhaltbaren ansicht über das alter von LA. zu Ml. und bemerkte, dass in der sprache der alten sagentexte ein von mir eruierter funktioneller unterschied existiere. Erst K. Meyer's folgerungen (Hibernica minora s. XIII) und vor allem die beobachtung, dass Strachan (The particle *ro*- in Irish) — ausser der ganz

auch in dem Irisch der alten glossenhandschriften (Wb., Pr. Sg., Ml.) nachweisbar und für dies Irisch massgebend ist, und bei der lösung dieser frage darf doch das Irische dasselbe recht beanspruchen, welches wir dem Griechischen und Lateinischen als selbstverständlich zugestehen, d. h.: ist in diesen sprachen die gebrauchssphäre von bildungen wie aorist (oder histor. perfekt) an sich durch belege festgestellt und von der gebrauchssphäre anderer bildungen wie eigentliches perfekt oder imperfekt abgegrenzt, dann fragen wir in erster linie, wenn uns hier oder dort in einem text formen begegnen, die auf den ersten blick uns nicht ganz mit der für sie nachgewiesenen gebrauchssphäre zu harmonieren scheinen, ob der gebrauch dieser formen doch nicht aus sprachgebrauch und anschauung des schriftstellers zu verstehen ist; wir meistern die stelle nicht nach dem, was wir auf flüchtigen blick erwarten, sondern suchen sie aus dem feststehenden sprachgebrauch heraus zu verstehen, soweit dies möglich ist. Dies dem Altirischen für die syntax bisher vielfach verweigerte recht möchte ich noch für eine stelle Ml. 124[d], 9 in anspruch nehmen, wo sich die beiden letzten bis jetzt noch nicht betrachteten belege für *asbert* in Ml. finden.

Ml. 124[a]—125[b] steht der lateinische commentar zu psalm 106, der selbst nach einer kurzen einleitung von vers 7 an einen raschen überblick bietet über die wichtigsten schicksale des jüdischen volkes seit dem auszug aus Ägypten, dessen hauptmomente unter dem gesichtspunkt der fortwährenden undankbarkeit der Juden für die erzeigten wohlthaten Gottes

gelegentlich gemachten bemerkung 'but whether *ro-* be present or absent, the force of the tense is the same' (a. a. o. s. 66) — die funktion gar nicht in betracht zieht, auch nicht in den von ihm mit benutzten sagentexten, führten mich dazu, den fragen näher zu treten: Ist Thurneysen's ansicht theoretisch begründet? Wenn, wie erklären sich dann die verhältnisse in den sagentexten? wenn nicht, lässt sich vom sprachgebrauch in den alten sagentexten etwas lernen für die sprache der glossenhandschriften? Die dann beobachtete übereinstimmung von LA. mit dem gebrauch in den sagentexten in LU. hatte die folgerung als consequenz, dass in Wb.-Pr.Sg.-Ml. im wesentlichen in bezug auf funktion von *asbert* zu *asrubart* dieselben verhältnisse wie in den sagentexten vorliegen und dass die statistische differenz hinsichtlich der verwendung beider präterita im charakter der denkmäler liegen müsse. Das war auch zuerst der gang meiner darstellung, den ich erst in einer umarbeitung änderte, wodurch die eine oder andere ungleichheit oder kurze wiederholung sich erklärt.

ausgewählt sind. In einem vers oder zwei zusammen wird immer ein ereigniss, das in den büchern Moses ausführlich erzählt ist, unter dem angegebenen gesichtspunkt rekapituliert. Im verlauf dieser monumentalen geschichte, wenn ich so sagen darf, heisst es vers 32 und 33: 'Et irritaverunt eum ad aquas contradictionis et vexatus est Moses propter eos, quia exacerbaverunt spiritum ejus et distinxit in labiis suis.' Hiermit ist in kürze der inhalt der 4. Mos. 20, 1—13 (vgl. auch 2. Mos. 17, 1—7) erzählten geschichte gegeben, aus der wir erfahren, dass Moses Gott zwar nicht direkt um das fehlende von den Juden geforderte wasser bat, jedoch in gereizter stimmung zweifel aussprach, ob der fels wasser geben würde, weshalb ihn Gott strafte, nicht ins heilige land zu kommen. Der lat. commentator sagt zu den beiden versen: 'adflictus est Moyses sententia Domini qua a terra repromisionis exclusus est audiendo pariter et merendo. Aliter causas inquit offendendi Deum non habuerat (Moyses) nisi ad iracondiam maledictis populi fuisset inpulsus ut in dolorem populi diceret eos inpossibilia flagitare.' Zu den worten 'non habuerat' schreibt der Ire *.i. huare nad rotodlaigestar som coDia inna huisciu amal asindbertatarsom fris 7 huare asmbert ciaduthluich nadétaitis*, 'd. h. weil er nicht gebeten hatte zu Gott um die wasser, wie sie es sagten zu ihm und weil er sagte, sie würden sie nicht bekommen, auch wenn er bitten würde.'[1]) Wie die bemerkung dasteht, tritt die uns aus mehr als 100 stellen bekannte tempusbedeutung von *asbert* in *amal asindbertatar* und *huare asmbert* in diesem zusammenhang nicht zu tage. Aber auch inhaltlich ist die bemerkung anfechtbar: man sollte nach ihr annehmen, dass Moses Gott zweimal anstoss gegeben habe, einmal weil er nicht um wasser betete, und dann, weil er in gereizter stimmung laut zweifel darin setzte, dass der fels wasser geben würde. Dies ist aber sowohl nach dem text der erzählung zu 4. Mos. 20, 1—13 als nach dem latein. commentator irrig: Moses einziges vergehen war der zweifel, nachdem Gottes aufforderung, den felsen zu schlagen, an ihn ergangen war. Man kann sich also sehr wohl denken, dass der Ire zu dem 'aliter causas offendendi Deum non habuerat nisi' zu weiterer verdeutlichung

[1]) An *duthluich* fehlt wohl ein abkürzungszeichen und es ist *duthluichfed* zu schreiben?

habe sagen wollen: 'weil er nicht zu Gott um die wasser gebeten hatte, das war keine ursache des zornes Gottes; die letztere lag einzig und allein in seinen zweifelnden worten,' und dass der Ire den zweiten theil seines gedankens einfach durch kurzes zurückgreifen auf die geschichte selbst, wie er dies ja öfters thut, ausdrücken wollte, also ein kurzes historisches referat des inhaltes 'sie sagten zu ihm (er solle Gott bitten), er aber sagte, sie würden nicht erreichen, auch wenn er bitten würde' geben wollte. Wenn man, von dem zusammenhang zwischen psalm, zu grunde liegender geschichte und lateinischem commentar angeleitet, eine nicht ganz geschickte verknüpfung dieser beiden gedankenreihen in dem irischen scholion annimmt, dann ist die verwendung von *asbertatar* und *asbert* in vollem einklang mit der anderweitig festgestellten funktion der *ro*-losen präterita.

Wenden wir uns wieder zu den s. 500 aufgeworfenen fragen, so glaube ich durch die betrachtung von s. 500 bis hierher das dort ausgesprochene 'ja' begründet zu haben. Der s. 482—500 für genuin irische rede bis in die erste hälfte des 9. jahrhunderts zurück festgestellte bedeutungsunterschied der typen *asbert* und *asrubart* erklärt in der that vollkommen, warum in Wb. und Pr. Sg. für sämtliche 31 beläge *asrubart* steht und kein *asbert,* auch wenn letzteres in der sprache der urheber von Wb. und Pr. Sg. ebenso vorhanden war wie in der sprache des verfassers der irischen erzählung in LA., und ebenso wird uns aus dem festgestellten gebrauchsunterschied der typen *asbert* und *asrubart* in verbindung mit einer eigenthümlichkeit des den ir. scholien in Ml. zu grunde liegenden lat. textes gegenüber dem text von Wb.-Pr. Sg. klar, warum in Ml. neben den wie in Wb.-Pr. Sg. zahlreichen vertretern von *asrubart* in einer reihe von stellen häufungen von *ro*-losen präteritalformen (darunter *asbert*) vorkommen, wie wir sie in LA. und den sagentexten finden. Es kann also das fehlen von *asbert* in Wb.-Pr. Sg. gegenüber dem gelegentlichen auftreten in Ml. neben *asrubart* und dem gewöhnlichen vorkommen in LA. nicht dahin gedeutet werden, dass die form *asbert* neben der angeblich einzig berechtigten *asrubart* erst im 8. jahrhundert als eine mit *asrubart* gleichbedeutende analogistische neubildung aufkommt, die vom 9. jahrhundert an nicht nur promiscue mit *asrubart*, sondern mit einer gewissen vorliebe verwendet wird.

Damit ist Thurneysen's ansicht über das verhältnis der formen wie *asbert* und *asrubart* (s. oben s. 464) im Altirischen, deren unhaltbarkeit von verschiedenen anderen gesichtspunkten aus ich s. 465—477 zu zeigen versucht habe, nach meinem dafürhalten endgültig beseitigt.[1]) Es stehen die formen *asbert* und *asrubart*, soweit denkmäler irischer rede zurückreichen, als gleichberechtigte präteritaltypen mit ganz ausgeprägtem bedeutungsunterschied im Altirischen neben einander: ersterer typus (*asbert*) ist tempus der eintretenden handlung in der erzählung, analog dem griech. aorist und dem lat. historischen perfekt; der andere typus (*asrubart*) wird als tempus der abgeschlossenen handlung verwendet und vereinigt in sich die im Griech. in perfekt und plusquamperfekt, im Lat. in wirkliches perfekt und plusquamperfekt geschiedenen tempora, indem im Altirischen die aus dem zusammenhang sich ergebende relative beziehung der abgeschlossenen handlung — nach altindogermanischer weise, wie es scheint (s. s. 515 anm.) — nicht besonders bezeichnet wird. Es ist damit überhaupt die möglichkeit genommen, formen wie *asbert* (*adopart*), *fácab* (LA. 2. 8. 11. 15) als in bedeutung gleiche, analogistische neubildungen neben *asrubart, forácab* zu fassen: sie sind vielmehr das, als was sie sich bei unbefangener betrachtung ergeben (s. oben s. 468), direkte fortsetzer indogerm. bildungen, nämlich des indogerm. *s*-aorists und des reduplicierten perfekts wie lat. *dixit* und *reliquit*; sie sind die grundlage, auf der in vorhistorischer zeit die bildung *asrubart, forácab* entstanden ist, wodurch das Altirische ein mittel erhielt, den im Indogerm. durch aorist und redupliciertes perfekt ausgedrückten bedeutungsunterschied nach dem zusammenfallen der beiden indogerm. tempora im Irischen in der bedeutung

[1]) Hinweisen will ich auch noch auf die auffallende thatsache, dass weder Thurneysen noch Strachan einen versuch machen, das Britannische mit heran zu ziehen, wo in allen drei dialekten das der irischen verbalpartikel *ro*- entsprechende *re-*, *ry-* in mannigfacher und klarer funktion vorliegt, wie wir im weiteren verlauf der untersuchung sehen werden. Die grundlage ist also den beiden inselkeltischen sprachen gemeinsam, und es liegt doch gewiss näher, ehe man zum Slavischen für die erklärung seine zuflucht nimmt, das britannische Keltisch eingehend zu konsultieren. Leider ist noch viel zu viel in grammatischen fragen aller art Altirisch = Keltisch, wie einst vielen forschern Gotisch = Germanisch und Sanskrit = Indogermanisch, wenn auch nicht theoretisch so doch praktisch, war.

des alten aorists (*asbert, fácab*) aufs neue formal zu scheiden, wodurch sich das Altirische wesentlich zu seinem vortheil vom Lateinischen unterscheidet. Es ist aber auch, soweit formen wie *asbert* und *asrubart* (*adopart* und *adropart*) oder *fácab* und *forácab* in betracht kommen, die ansicht 'whether *ro-* be present or absent, the force of the tense is the same; the particle here adds nothing to the meaning of the form, it has become a mere symbol like *ge-* in the Modern High German *gegeben*' (Strachan, The particle *ro-* in Irish s. 66) fürs Altirische ganz unhaltbar, ebenso unhaltbar wie die, dass es ein von Thurneysen nachgewiesenes 'characteristic fact of Old-Irish before the end of the eighth century' sei 'that the verbal prefix *ro-* is always found prefixed to past tenses' (K. Meyer, Hibernica minora s. XIII). Ich bin hiermit am ziele dieser untersuchung angelangt, die ja nicht beabsichtigt eine altirische tempuslehre auch nur in grossen zügen zu geben, sondern nur meine ernsten bedenken gegen einige sogenannte sichere ergebnisse der keltischen forschung vortragen will.[1]) Zu zwei punkten will ich noch einige bemerkungen machen.

[1]) Kuno Meyer führt a. a. o. noch ein zweites angebliches faktum an, das Thurneysen (Revue Celt. VI, 322 und 328) als charakteristikum des Altirischen vor ende des achten jahrhunderts soll nachgewiesen haben, nämlich 'the non-existence of such a form as *dobert,* the verb *dobiur* being used only in the present and future, and not in the past tenses, where *dorat* takes its place'. Auch Strachan sagt (The particle *ro-* in Irish s. 45, anm. 4) von *dobert* 'a new formation for *dorat,* cf. Thurneysen, Rev. Celt. VI, 329'. Die thatsachen liegen hinsichtlich *dobert* und *dorat* ganz genau so wie hinsichtlich *asbert* und *asrubart*: Wb. hat nur *dorat* wie *asrubart*; Ml. hat 3 *dobert* (23[b]. 7. 10; 58[c], 4) neben gewöhnlichem *dorat* wie 4 *asbert* neben gewöhnlichem *asrubart*; LA. hat 4 *dobert* (11. 13. 15 *contubart*) und kein *dorat* wie 3 *asbert* und kein *asrubart*; die sagentexte beides neben einander jedoch häufiger *dobert,* also ganz wie das verhältniss von *asbert* und *asrubart* in ihnen. Die thatsachen erklären sich aber auch hinsichtlich *dobert* und *dorat* genau so wie hinsichtlich *asbert* und *asrubart*: *dobert* ist wie *asbert* klar tempus der eintretenden handlung in der erzählung (aorist), *dorat* ist wie *asrubart* tempus der abgeschlossenen handlung (eigentliches perfekt und plusquamperfekt). Besonders lehrreich sind wieder die drei belege für *dobert* in Ml. neben gewöhnlichem *dorat* in Ml. und alleinigem *dorat* in Wb.: *dobert* 58[c], 4 steht in der oben s. 513 citierten eingelegten geschichte, die auch noch die anderen belege für tempus der eintretenden handlung (aorist-histor. perf.) enthält (*dobidc, asbert, nileic*)! *dobert* 23[b], 7—10 steht in zwei sätzen zu einer erzählung im text, die sich auf 2. Sam. 15—17

Ebel hat zuerst (Kuhn und Schleichers Beiträge II, 190 ff.), um 'einen der stärksten beweise für die zusammengehörigkeit' der slavischen, germanischen und keltischen sprachen vorzubringen, die irische verbalpartikel *ro-* als eine perfektivpartikel im sinne der slavischen grammatik zu deuten unternommen. Ich habe Kelt. Studien, heft II, 122 und 123 anm. aufs ernstlichste gewarnt, die keltischen sprachen unbesehen auf das Prokrustesbett des Slavischen zu strecken, und habe selbst den versuch gemacht, die irischen erscheinungen unter annahme, dass *ro-* die vollendung aber nicht einseitig im sinne der aktionsart, sondern mehr in temporellem sinne zur verbalform bringe, zu deuten, welcher versuch misslingen musste, da mir damals die im vorhergehenden nachgewiesenen funktionellen unterschiede der typen *asbert* und *asrubart* unbekannt waren. Im gegensatz hierzu hat Thurneysen in Revue Celtique VI, 321 ff. wieder im anschluss an Ebel unter voraussetzung, dass *ro-* eine 'perfektivpartikel' war, die 'jedes beliebige verbum, um mit der slavischen grammatik zu reden, perfektiv macht' seine im verlauf genügend kritisierte theorie über das verhältniss von *asbert* und *asrubart* gebildet, worauf

---

gründet, und der Ire bemerkt noch direkt zwischen den beiden sätzen *dorimther ascélsa hilebraib rig* 'diese geschichte wird in den büchern der könige erzählt' (Ml. 23 b, 8), um uns keinen zweifel zu lassen, dass er vom standpunkt des erzählers redet. Der einzige unterschied ist also der: bei *asbeir* bildet man das tempus der abgeschlossenen handlung (*asrubart*) von dem tempus der eintretenden handlung in der erzählung (*asbert*) selbst, nämlich durch zusatz von *ro*; bei *dobeir* dagegen bildet man das tempus der abgeschlossenen handlung (*dorat*) nicht von dem tempus der eintretenden handlung (*dobert*) selbst, sondern von einer anderen wurzel (*dad*) mit zusatz von *ro-* (*dorat* aus *doródad*). Es stehen also altir. *dorat* und *dobert*, um ein analogon herbeizuziehen, ebenso zu einander wie gr. εἴρηκε, εἰρήκει : εἶπε nach funktion und tempusstamm. Wer wird aber aus dem umstand, dass ein denkmal wie Wb. keine gelegenheit für aorist bei diesem verb bietet und Ml. nur selten, was wir oben s. 500—515 als allgemeine eigenheit dieser denkmäler nachgewiesen haben, daraus den schluss ziehen, dass das formell ebenso wie *asbert* einen indogerm. *s*-aorist repräsentierende tempus der eintretenden handlung in der erzählung *dobert* im Altirischen vor dem ende des 8. jahrhunderts überhaupt nicht existiert habe? Es geht also ein weiteres von K. Meyer und Strachan als sicher angesehenes ergebnis der wissenschaft denselben weg wie manches andere, und ich glaube, dass die sich von dem standpunkt meiner forschung so ungezwungen ergebende erklärung des verhältnisses von *dorat* zu *dobert* eine weitere stütze für meine auffassung von *asbert* zu *asrubart* sein kann.

Strachan (The particle *ro-* in Irish) ohne prüfung der fundamente weiterbaut. Liegen denn nun in der ältesten periode irischer und britannischer sprache solche erscheinungen vor, die uns ein gewisses recht geben für die erklärung des aufkommens der verbalpartikel *ro-* in den keltischen sprachen — nicht bloss im Altirischen — von verhältnissen auszugehen, wie sie das slavische verb bietet? Diese frage muss ich entschieden verneinen und ich glaube, wenn der unglückliche ausdruck 'perfektives' verb nicht existierte und man dafür nur 'verb mit momentaner', daher abgeschlossener im gegensatz zu 'verb mit andauernder', daher unvollendeter (nicht abgeschlossener) aktionsart sagte, die beim altir. präteritum hauptsächlich stehende partikel *ro-* nicht mit solcher hartnäckigkeit aus einer älteren 'perfektivpartikel', die jedes beliebige verbum perfektiv im sinne der slavischen grammatik machte, erklärt worden wäre. Gewiss spielte der unterschied von momentaner (perfektiver) und dauernder aktionsart neben dem tempusunterschied in der indogermanischen grundsprache eine grössere rolle als einzelne indogerm. sprachen, wie z. b. Latein erkennen lassen. Aber das, was im Slavischen vorliegt, enthält doch eine ziemlich einseitige entwicklung alter verhältnisse, einen slavischen ausgleich von aktionsart und tempusbildung. Diesen ausgleich auf die keltischen sprachen — die nach dem, was sie vom verb formal bewahrt haben, unendlich viel näher den südeuropäischen sprachen (Lat. und Griechisch) als den slavischen und germanischen sprachen stehen[1]) — zu übertragen, fehlt jede veranlassung, und zwar sowohl in dem thatsächlich überlieferten ältesten sprachzustand des Irischen als in dem nach Thurneysen's annahmen zu erschliessenden vorhistorischen.

---

[1]) Auf der einen seite sollen nach Thurneysen's immer wieder vorgebrachter, aber darum nicht haltbarerer behauptung (s. Gurupūjākaumudī, Festgabe für A. Weber, Leipzig 1896, s. 79 ff.) Kelten und Italer gemeinsam den alten indogerm. accent verschoben haben, Kelten und Italer gemeinsam auf grundlage der vereinzelten *r*-form in 3. pluralis eine passiv- und deponentialflexion ausgebildet haben — was auch nicht richtig ist —; andererseits wird den Kelten unterschied und verwendung von verbis perfectivis und imperfectivis in vorhistorischer zeit — die historische zeit weiss davon nichts — ganz in slavischer art zugemutet: da kommt man ja fast auf die idee einer keltisch-romanisch-slavischen allianz in vorhistorischer zeit, zwischen der die armen Germanen steckten und von jedem etwas abbekamen. Es ist dies

Nachdem Thurneysen auf grund der annahme perfektiver verba und imperfektiver verba im vorhistorischen Irisch und auf grund der annahme einer 'perfektivpartikel' *ro-* im vorhistorischen Irisch die form *asrubart* konstruiert hat, nimmt er, um das aufkommen der nach ihm mit *asrubart* gleichbedeutenden form *asbert* als neubildung zu erklären, ferner das 'schwinden der scheidung von perfektiv und imperfektiv im 8. jahrhundert' an (Revue Celt. VI, 322). Da wir nun keine über das 8. jahrh. hinausgehende altir. sprachdenkmäler überliefert haben (s. oben s. 473—477), so heisst das doch, dass wir über perfektive und imperfektive verba im historischen Altirisch nichts wissen, sowie dass im historischen Altirisch nichts auf zustände wie die der slavischen sprachen direkt hinweist, wie dies auch Strachan l. l. s. 81 zugiebt. Wie steht es nun mit dem vorhistorischen Irisch auf Grund von Thurneysen's annahme? Nach ihm schliesst nicht nur perfektivpartikel *ro-* und perfektives verb sich aus, was sich hören lässt, sondern es muss auch jedes imperfektive verb, um überhaupt ein präteritum bilden zu können, die perfektivpartikel *ro-* zu sich nehmen, ein s. 466 genügend beleuchteter schluss; wo also *ro-* im präteritum erscheint, lag nach ihm in vorhistorischem Irisch ein imperfektives verb vor. Da nun die erdrückende mehrzahl der komponierten wurzelverba *ro*-präteritalformen aufweist (wie *asrubart*, *adropart*, *adroigrainn*, *forroichain* etc.), so müssen nach Thurneysen die composita von wurzelverben im vorhistorischen Irisch vorwiegend imperfektiv gewesen sein. Das stimmt aber gar nicht zu den slavischen sprachen, wo be-

offenbar jene von D'Arbois de Jubainville (Les premiers habitants de l'Europe II, 297 ff.) mit rückwirkender prophetengabe entdeckte zeit eines mächtigen 'Empire celtique', das die Germanen in rauher sklaverei hielt, aus der sich dieselben gegen 300 v. Chr. befreiten, aber woran sie eine dauernde erinnerung in der ersten germanischen lautverschiebung besitzen: 'Quand les Germains ont expulsé de leur pays les Celtes, qui les opprimaient, leur langue pendant des siècles d'esclavage était restée sans culture et, réduit à l'état de patois, elle avait fait subir aux consonnes explosives des modifications de son, dont les analogues apparaissent dans les langues latine et celtique en décadence bien des siècles après la date où ces modifications de son ont déformé la langue des Germains' (a. a. o. s. 330). Diese geistreiche erklärung der ersten germanischen lautverschiebung sei hiermit für die sprachvergleicher etwas tiefer gehängt.

kanntlich die gewöhnlich imperfektiven einfachen wurzelverba gerade durch composition perfektiv werden. Da wir also für das historische Altirisch nach einstimmiger ansicht über perfektive und imperfektive verba nichts wissen und da Thurneysen auf grund seiner eigenen voraussetzungen für das vorhistorische Irisch zu verhältnissen kommt, die denen der slavischen sprachen wesentlich unähnlich sind, so scheint es mir wirklich gerathen, dass das operieren mit perfektiven und imperfektiven verben und einer perfektivpartikel *ro-* fürs vorhistorische Irisch ein ende nimmt.

Vor der hand kommt es darauf an, festzustellen, welche funktionen hat die verbalpartikel *ro-* vom standpunkt der bedeutung? welche bedeutungsveränderungen ruft der zutritt von *ro-* bei verbalformen im Altirischen und weiterhin in den keltischen sprachen hervor?

1. Durch den zutritt von *ro-* an eine präteritalform, die in der erzählung die eintretende handlung wie im Griech. der aorist und im Lat. das perf. historicum bezeichnet, erhält diese form die bedeutung der abgeschlossenen handlung im Altirischen und entspricht nach dem zusammenhang bald wirklichem perfekt ('ich habe . . .'), bald plusquamperfekt 'ich hatte . . .'). Dies ist ja ein ergebniss der untersuchung von s. 482—519.

2. Durch zutritt von *ro-* im conjunctiv praesentis erhält dieser die bedeutung des conjunctivs perfecti resp. des futuri exacti. Z. b. Wb. 27[b], 16 zu Col. 3, 11 'ubi non est gentilis et Judaeus . . . servus et liber, sed omnia et in omnibus Christus' steht *.i. hominibus .i. act rocretea deacht* et *dóinecht Cr. bit less indhuili dáni* et *nahuli timne,* d. h. hominibus (ist zu omnibus zu ergänzen), d. h. 'wenn er an die gottheit und menschlichkeit Christi geglaubt hat, dann wird er besitzen alle gaben und alle testamente'. Oder Wb. 27[a], 15 zu Col. 2, 12 'consepulti ei in baptismo in quo et consurrexistis per fidem operationis Dei' steht *amal rongab comadnacul dúun atá comeisséirge act rocretem oipred Dǽ* 'gleich wie mitbegräbnis (consepultura) uns ist,[1]) so ist mit-

[1]) Dies *rogabus* 'ich bin' (ZE. 922) ist ein praeterito-präsens wie das s. 514 besprochene *rofetar* 'ich weiss', d. h. es ist ein wirkliches perfekt, das dauernd präsensfunction angenommen hat, und deshalb muss auch das

auferstehung, wenn wir nur geglaubt haben an die operatio Gottes'. Wb. 9[d], 27 zu 1. Cor. 7, 11 'praecipio ... uxorem a viro non discedere; quod si discesserit, manere innuptam' steht *ma eterroscra friafer nitéit cofer naile act bed ingenas* 'wenn sie sich getrennt hat von ihrem manne, gehe sie nicht zu einem andern manne, sondern sei im cölibat'. Weitere belege ZE. 413. 442. 474.

3. Durch zutritt von *ro-* an das irische imperfekt (praesens secundarium) erhält dies die bedeutung des plusquamperfekts. Das irische imperfekt vereinigt in sich die bedeutungen des lateinischen indicativ und conjunctiv imperfekt, und zwar beim conjunctiv die beiden bedeutungen des wirklichen conjunctiv und conditionalis (ZE. 444 ff.). Charakteristisch bezeichnend ist es nun, dass im Altir. sich hauptsächlich imperfekte mit *ro-* finden in der conjunctiv-conditionalen bedeutung des imperfekts. Der grund dieser beschränkung ist durch punkt 1 klar: den indicativ plusquamperfekti gewann man durch zutritt von *ro-* an das *ro*-lose präteritum (aorist). Einige beispiele. Wb. 29[d], 23 zu 2. Timoth. 1, 9: 'Qui nos liberavit et vocavit ... secundum praepositum suum et gratiam quae data est nobis in Christo Jesu ante tempora secularia' steht *fobesad fir trebuir crenas tíir diachlainnd cid risíu robœ cland less issamlid arrobertsom arníccni cid risíu robeimmis etir* 'nach der sitte eines klugen mannes, welcher land kauft für seine nachkommenschaft, selbst bevor ihm nachkommenschaft zu theil geworden ist, so hat er unsere rettung sich vorgenommen, selbst bevor wir überhaupt gewesen waren'.[1]) Wb. 28[b], 1 zu 1. Timoth. 2, 4 'Deus, qui omnes homines vult salvos fieri' steht *Ceist cid natat sláin indhuli mátchobra* quia omnia quaecunque voluit Dominus fecit? *nianse, hóre nádcomeicnigther nech fritoil* l. *is* pars pro toto *arnifil ceneel nabelre isinbiuth dinadrícthe nech* l. *indíi adchobrasom dohícc ithé ronícc* tantum .i. qui vult omnes homines salvos fieri salvi ut Augustinus dicit', d. h. 'die frage (ist), warum sind nicht alle gerettet (salvi), wenn er es will, quia o. q. v. D. f.? nicht schwer ist (die

---

ro- ebenso regelmässig stehen wie in *rofetar*, da ja nur durch dieses *ro-* das *ro*-lose präteritum (aorist) die bedeutung eines wirklichen perfekts erhält, welche die grundlage für den präsensgebrauch ist.

[1]) Der Ire fühlt hier nach *resíu* 'bevor' den conjunctiv.

antwort), weil niemand gegen den willen gezwungen wird, oder es ist pars pro toto, denn es gibt kein volk noch sprache in der welt, von dem nicht einer wäre gerettet worden, oder diejenigen, welche er zu retten wünscht, nur sie hat er gerettet'. Weitere belege ZE. 414. 447. 481, doch wird wohl Wb. 4[a], 4 nicht hierher, sondern zu punkt 2 gehören, da *cerudglanta* wohl 2. plur. präs. conjunctiv activ ist, 'wenn ihr ihn (*d*) auch gereinigt habt.'

4. Ferner steht *ro-* beim conjunctiv präsentis zum ausdruck eines befehls (imperativ) oder wunsches. Zum beispiel Wb. 18[b], 23 zu 'communicatio sancti spiritus sit cum omnibus vobis' steht *roerthar dúib uili* 'möge er gegeben werden (fiat, detur) euch allen'; gewöhnlich ist *robe, rop* 'sit', *robbem* 'mögen wir sein'. Diese verwendung von *ro-* ist nicht nur altirisch (ZE. 415. 493 ff.), sondern auch kornisch (ZE. 423) und bretonisch (ZE. 424), und sie ergibt sich leicht als eine bestimmte unterabtheilung der unter 2 erwähnten verwendung von *ro-*, sofern wir nur den keltischen sprachen dasselbe recht zugestehen wie den klassischen. Wenn im latein. briefstil z. b. das eigentliche perfekt oder imperfekt steht, wo wir präsens gebrauchen, so zieht man daraus den schluss, dass der Lateiner sich in die rolle des lesenden versetzt. Ist es denn so abliegend anzunehmen, dass der Ire, wenn er einen wunsch oder befehl durch den conjunctiv ausdrückte, gewissermassen die erfüllung anticipierte? ich denke, das ist doch sehr naheliegend, zumal wenn man sich an lat. *ne dixeris* 'sage nicht', *ne sis aspernatus, nemo contenderit* (Tacit. Ann. 4, 32) etc. neben *ne dicas, ne dicat* erinnert. Es fällt daher dieser gebrauch von *ro-* unter punkt 2, umwandlung der bedeutung des conjunctivs präsentis in einen conjunctiv perfecti. Diesem conjunctiv perfecti nun in wunsch- und befehlsätzen ist oft als stütze im positiven satz *con-* oder *aran-* (ut) und im negativen satze *cona-* oder *arna-* (ne) beigegeben und daraus kommt immer mehr im Altirischen der brauch auf, diese genannten conjunctionen überhaupt mit perfect conjunctiv zu verbinden, auch wenn ein ausgesprochener wunsch oder befehl nicht vorliegt, sondern eigentlich nur einfacher conjunctiv erforderlich ist. Beispiele finden sich ZE. 414 ff.; es sind dazu noch solche wie *arna érbarthar* 'ne dicatur' Wb. 10[d], 14;

29^b, 2; 33^b, 15; 37^c, 7, *arna érbarat* (Wb. 27^c, 8) neben *arna epret* (Wb. 7^d, 8; 30^b, 17) oder *ni érbarid* autem verba (Wb. 13^c, 13 gl. zu nolite seduci) zu stellen, wo ja lat. wendungen wie *ne dixeris* etc. sich von selbst in erinnerung rufen. Bei dieser abschwächung des *ro*-begriffes, wenn ich so sagen darf, das heisst als es gebrauch geworden war, nach *con-* und *cona-* (ut und ne) statt des einfachen conjunctivs praesentis den conjunctiv perfecti (conjunctiv mit *ro-*) ohne bedeutungsänderung zu setzen,[1]) als man also *conro-* und *conaro-* statt *con-* und *cona-* sagte, ist es nicht ferner auffallend, dass man statt *con-* und *cona-* mit imperfekt (con-

[1]) Bei der verschleppung des *ro-* in den präsens conjunctiv ganz allgemein nach *con-*, *cona-*, *arna-* aus der berechtigten verwendung beim conjunctiv des wunsches oder befehls kann ausser dem im text angeführten noch ein anderes moment mitgewirkt haben. Der altir. *s*-conjunctiv, d. h. der conjunctiv des alten *s*-aorists, hat im Altirischen zwei grundfunktionen: 1. er steht ohne die zeitbeziehung des indicativs wie gewöhnlich der conjunctiv und optativ des *s*-aorists im Griechischen, also einfach für conjunctiv praesentis; 2. wie der conjunctiv aoristi im Griechischen zuweilen zeitbeziehung der vergangenheit hat und der optativ aoristi ziemlich regelmässig in abhängigen, besonders relativ- und aussagesätzen, für einen perfekt optativ steht (*Κῦρος ἐδίδου τὰ θηρία τῷ πάππῳ καὶ ἔλεγεν, ὅτι αὐτὸς ταῦτα θηράσειεν ἐκείνῳ* Cyrop. 1, 4, 10 und so oft), so hat der *s*-conjunctiv im Altirischen häufig die funktion des conjunctiv-optativ perfecti resp. conjunctiv des futuri exacti, wofür Ebel in Kuhn und Schleicher's Beiträgen 3, 261 reiches material zusammengestellt hat (vgl. auch ZE. 466 ff.). So steht also der *s*-conjunctiv parallel sowohl dem gewöhnlichen conjunctiv praesentis ohne *ro-* als auch dem conjunctiv perfecti und fut. exacti bezeichnenden conjunctiv praesentis mit *ro-* (vgl. *condaesur biad 7 corochotlur nidingén comlond* 'ich werde nicht kämpfen, bis ich sie gegessen habe die speise und bis ich geschlafen habe' LU. 104^a, 15; Wind. Ir. Texte s. 268, 8). Es ist doch leicht denkbar, dass dieser parallelismus des conjunctiv präsens mit und ohne *ro-* mit der einen form des *s*-aorists, die beide funktionen hatte, mit dazu beitrug, das *ro-* in den präsens conjunctiv ganz allgemein zu verschleppen, zumal auch hier wieder — wie gleich das angeführte beispiel lehrt — die conjunction *con-* ebenfalls eine rolle spielte. — Bemerken will ich noch, dass die altir. verwendung der *s*-conjunctivformen als einfaches futur wohl auf der zweiten oben angeführten funktion, der des conjunctivs des fut. exacti beruht, wie ja auch im Lateinischen, um die rasche vollbringung der zukünftigen handlung auszudrücken, das — bis auf 1. person — formell mit perfekt conjunctiv zusammenfallende fut. exactum in der bedeutung eines einfachen futurs steht: häufig bei Cicero und gewöhnlich bei den komikern (*viderimus* 'wir werden sehen', *post videro* 'ich werde später sehen'), d. h. in der sprache des gewöhnlichen lebens.

junctiv) auch setzte *conro-* und *conaro-*, sodass also verbindungen wie *conromíccad* 'ut me salveret' u. a. (ZE. 415) aufkamen.[1]) Fürs Bretonische müssen wir eine ganz ähnliche entwicklung aus *ro-* mit conjunctiv praesentis im sinne des optativs oder imperativs annehmen, da im Neubret. *ra* der begleiter des präsens und imperfekt conjunctivs ist: *ra ganinn* und *ra ganfenn*: also *ra* mit präs. conjunctiv im sinne des wunsches oder befehls wurde allmählich mit vergessen der funktion, die *ra* in dieser verbindung hatte, zum begleiter des präsens conjunctiv überhaupt und dann weiterhin zum begleiter des conjunctivs im Bretonischen.

5. Aus den britannischen sprachen ist, abgesehen von dem unter 4 über Kornisch und Bretonisch bemerkten, über die bedeutungsveränderungen, die der zutritt von *ro-* bei theilen des verbes hervorruft, folgendes anzuführen.

a) Im präteritum findet sich im Mittelkymrischen und im Kornischen *re-*, *ry-* zugesetzt erstens demjenigen tempus, welches dem irischen synkretischen präteritum formell entspricht und zweitens dem im Britannischen aus diesem präteritum gebildeten secundärtempus, dem plusquamperfekt. Im heutigen Neukymrischen, wo *ry-* im präteritum ganz fehlt, hat das dem altirischen *ro*-losen präteritum formell entsprechende präteritum als erste und durchgreifende bedeutung diejenige des altir. *ro*-losen präteritums, d. h. die des aorists oder histor. perfekts: *dysgais* 'ich lernte', *dywedais* 'ich sagte'. In nachlässiger rede wird, wie in manchen gegenden Deutschlands 'ich las' und 'ich habe gelesen' nicht geschieden werden, dieses präteritum auch vielfach im sinne des wirklichen perfekts verwendet, also *dysgais, dywedais* 'ich habe gelernt, gesagt'; soll jedoch kein zweifel gelassen werden, dass es sich um wirkliches perfekt handelt, dann sagt man *yr wyf wedi dysgu, yr wyf wedi dyweyd* 'ich bin nach lernen,

---

[1]) Dies hat dazu geführt, dass in einem gebräuchlichen altirischen verbum, *dogniu* 'ich mache', die von *con-* etc. abhängigen conjunctive des praesens und imperfekt ohne bedeutungsunterschied *ro*-formen und *ro*-lose formen neben einander aufweisen: z. b. *condéna* und *conderna, condenid* und *condernaid, condenat* und *condernat* in praes. conjunctiv; *condéninn* und *conderninn, condenmis* und *condernmis, condentis* und *conderntis* im imperf. conjunctiv. Es stehen also *condenat* und *condernat* zu einander wie die im text besprochenen *arnaepret* und *arnaérbarat*.

sagen, d. h. ich habe gelernt, gesagt'. Ganz entsprechend dem ist im Mittelkymrischen *dywawt* oder *gwelas* in erster linie aorist (perfect. histor.) 'er sagte, sah' wie altir. *asbert, adopart, dobert*; in laxer rede sodann wie im Neukymr. auch wirkliches perfekt. Soll nun im Mittelkymrischen letzteres scharf hervorgehoben werden, also in dem fall, wo man neukymr. *yr wyf wedi dysgu, wedi dyweyd* sagt, dann setzt man im Mittelkymrischen das aoristtempus mit *re-*, also ganz wie im Altirischen das präteritum (aorist) mit *ro-*: *er edlyg arey re deuedassam ny huchot* 'der edeling und diejenigen, welche wir oben genannt haben' (Leges 1, 5, 12), ganz wie altirischen *indíi asrubartmar túas* (*anall*). Sämmtliche von ZE. s. 418 für präteritum mit *re* angeführten beispiele bestätigen diese regel. Die abweichung des Mittelkymrischen vom Altirischen besteht also in diesem punkte wesentlich darin: Im Altir. ist *asbert* nur tempus der eintretenden handlung, aorist (histor. perfekt), und zum ausdruck der abgeschlossenen handlung ist der zusatz von *ro-* nothwendig, also *asrubart* 'ich habe gesagt'; im Mittelkymr. ist *dywawt, dywedassam* auch in erster linie und vorzüglich aorist (histor. perfekt), kann aber auch in laxer weise für eigentliches perfekt verwendet werden, und nur wenn die bedeutung des eigentlichen perfekts scharf hervorgehoben werden soll, dann muss *re-, ry-* zugesetzt werden. Nimmt man, was wir s. 482—521 fürs Altirische gelernt haben, mit dem thatsächlichen gebrauch von *re-, ry-* im Kymrischen im präteritum zusammen, dann ergiebt sich fürs Kymrische ungezwungen folgende entwicklung. Es machte *re-, ry-* im Kymrischen einst wie im Irischen das synkretische *ro*-lose präteritum zum tempus der abgeschlossenen handlung (eigentliches perfekt). Hiervon ist das Kymrische nach zwei seiten hin abgewichen: 1. formal, indem es *re-*, das die ursache der perfektbedeutung von *re dywedassam* ist, als begleiter fasste und daher auch dem im Kymrischen vorhandenen plusquamperfekt zusetzte, wo ihm keine besondere funktion zusteht, ebenso wenig wie dem *ro-* in altir. *conro-, conaro-* mit gewöhnlichem conjunctiv praesentis und imperfekt conjunctiv (s. s. 527); 2. der bedeutungsunterschied zwischen aorist und eigentlichem perfekt ('ich sah' und 'ich habe gesehen') wurde weniger streng und die form ohne *re-* konnte, sofern kein nachdruck

auf der abgeschlossenen handlung lag, für die form mit *re-* eintreten. Entscheidend für das Mittelkymrische ist also, dass *re* nur beim ausdruck der abgeschlossenen handlung steht; es muss nicht mehr unbedingt dort stehen wie im Altirischen, aber es kann nur dort stehen, wenn es steht. Dies zeigt, dass der unter punkt 1 dargelegte zustand des Altirischen ausgangspunkt des im Mittelkymrischen vorliegenden zustandes war.[1])

b. Durch zutritt von *re- ry-* zum conjunctiv praesentis erhält dieser die bedeutung des conjunctivs perfekti im Mittelkymrischen. *Ac ar hynny Llud vrenhin agychwynnwys yn y ol ac adywawt wrthaw val hyn: arho, arho, heb ef, kyt rywnelych di sarhaedeu llawer a cholledeu kynno hyn, nys gwnei bellach* 'und darauf brach könig Lludd ihm nach auf und sagte zu ihm: steh, steh, sagte er, obgleich du zugefügt hast (feceris) viele insulten und verluste bis jetzt, so wirst du sie ferner nicht thun' (Evans, Red Book I, 98, 30ff.).[2]) Weiterer beleg ZE. 419 und Leges I, s. 74, 13 note 12 (*or nys regaffo cynt*). Wie wir unter a die in punkt 1 fürs Altirische festgesetzte funktion von *ro-* beim präteritum wieder erkannten, so entspricht die funktion von kymr. *ry-* unter b genau der von altir. *ro-* unter punkt 2.

c. Durch zutritt von *re-, ry-* an den gewöhnlichen infinitiv erhält dieser die bedeutung eines infinitivs perfekti: *caffel* 'accipere' aber *rygaffel* 'accepisse', *cysgu* 'schlafen' aber *rygyscu* 'geschlafen haben'. Zahlreiche belege hierfür ZE. 419 (wozu Evans, Red Book I, 211, 12).

[1]) Unter hinweis auf s. 504. 508, wo gezeigt ist, dass die altir. verbalformen wie *asrubart* mit vorliebe verstärkende adverbien wie *riam, túas, cose, anall* 'früher, bis jetzt, oben' zu sich nehmen, sei noch bemerkt, dass den mittelkymr. präteritalformen mit *re-, ry-* entsprechende beigegeben sind: *kynno hyn* (Evans, Red Book I, 99, 3; 7, 24), *cynt* (Leges I, 41, 7, note 13), *uchof* (= ir. *túas*, Leges I, 5, 12; 30, 8; 42, 4), *eirmoet* 'während meines lebens', *eiryoet* 'während seines lebens' (oft).

[2]) Lehrreich sind einige zeilen weiter, wo zum zweiten mal das wirkliche perfekt 'du hast zugefügt' vorkommt, wo aber die construktion keinen conjunktiv, sondern indicativ erfordert, und hier steht das dem irischen präteritum entsprechende tempus mit *ry-*: *wedy y gyniuer collet a sarhaet rywnaethost titheu imi* 'nach so vielen verlusten und insulten, welche du mir zugefügt hast' (a. a. o. 99, 13). Also aorist (indicativ) mit *ry-* ist wirkliches perfekt indicativ; präsens conjunctiv mit *ry-* ist conjunctiv des wirklichen perfekts. Ganz so altirisch nach punkt 1 und 2.

Damit sind die kategorien, in denen *ro-* (*re-*, *ry-*) überhaupt beim keltischen verb vorkommt, und die durch seinen zutritt hervorgerufenen bedeutungsveränderungen erschöpft.[1])

---

[1]) Für's Altirische ist noch ein fall zu erwähnen, der in der 'perfektivtheorie' eine rolle spielt, aber bei lichte besehen unter die erwähnten kategorien gehört. 'Das perfektivische *ro-* ist auf das präteritum einerseits und auf den conjunctiv und das futurum andererseits beschränkt' dekretiert Thurneysen (Rev. Celt. VI, 322). Letzteres bleibt zu betrachten. Es handelt sich einzig und allein um zwei verba, wo die als futur verwendete form *ro-* als häufigen begleiter (*rofessur* 'ich werde wissen', *robia* 'er wird sein') hat. Wenn man aus dieser einfachen thatsache den schluss ziehen will, dass *ro-* im Altirischen beim futurum steht, dann müsste man aus dem umstand, weil *rofetar* heisst 'ich weiss' und *rogabus* 'ich bin', den schluss ziehen, dass *ro-* im Altirischen im präsens indicativ steht. Das wäre doch verkehrte welt. Es sind *rofetar* und *rogabus*, wie wir sahen (s. oben s. 514. 525 anm.) praeterito-praesentia, die in der bedeutung 'ich weiss, ich bin' nur wegen des *ro-* praesentia in der bedeutung sind. Nun ist *-fessur* formell conjunctiv des *s*-aorist zur wurzel *vid* 'sehen'. Der conjunctiv des *s*-aorists wird im allgemeinen, wie wir s. 528 anm. 1 sahen, mit und ohne zeitbeziehung d. h. sowohl als conjunctiv praesentis wie als conjunctiv perfecti (fut. exact.) verwendet; in letzterer verwendung geht er, ganz wie das lat. futur. exact. (*videro*, *viderimus* 'ich werde sehen, wir werden sehen'), häufig in die bedeutung des einfachen futurs über, wie gleichfalls s. 528 anm. 1 bemerkt ist. Ein *-fessur* als conjunctiv praesentis und futur mit bedeutung 'sehen' wäre also das natürlichste, was wir Altir. erwarten können. Nun ist *rofessur* conjunctiv und futur, aber nicht in bedeutung 'sehen', sondern 'wissen'. Es bringt also *ro-* ganz wie in *rofetar* die umwandlung der bedeutung 'sehen' in die von 'wissen' zu stande und hat mit der form gar nichts zu thun. — Was das 2. beispiel anlangt (*robia* 'er wird sein', *robiat* 'sie werden sein'), so zeigt ein vergleich der *ro*-form mit der entsprechenden *ro*-losen (*bieid*, *bied* 'er wird sein', *bieit*, *biet* 'sie werden sein') einerseits und mit den entsprechenden conjuncten und absoluten formen des präsens indicativ (*biid* 'er ist' *ni bii* 'er ist nicht', *biit* 'sie sind' *ni biat* 'sie sind nicht') andererseits, dass hier futurum und präsens indicativ sich ganz so verhalten wie beim starken verb conjunctiv und indicativ praesentis: futur *bieid* und *robia* (oder 3. pluralis *bieit* und *robiat*) wie conjunctiv präs. *beraid (pridchaid)* und *dobera* (oder 3. plur. *berait* und *doberat*); indicativ präs. *biid* und *ni bii* (oder 3. plur. *biit*, *ni biat*) wie indic. präs. *berid* und *dobeir* (oder 3. plur. *berit*, *doberat*). Es ist also das futur *bieid*, *robia (bieit robiat)* formal ein präsens conjunctiv zum indicativ *biid*, *nibii (biit*, *ni biat)*. Wie hierher die *ro*-formen, ohne bedeutungswandel hervorzurufen, neben die *ro*-losen formen gekommen sind, haben wir oben s. 527 unter punkt 4 gesehen. Damit, denke ich, ist das *ro-* beim 'futurum', das sich auf die zwei beispiele einschränkt, erledigt, ohne dass die slavische erscheinung, dass der indicativ präs. des perfektiven verbs als futur zum präs. des imperfektiven verbs fungiert, deshalb vorspann zu leisten braucht.

Ich meine die funktion von *ro-* (*re- ry-*) ist eine durchaus einheitliche, und nichts rät dazu eine 'perfektiv-partikel' darin zu sehen in dem sinne, wie man 'perfektiv' in der slavischen grammatik gebraucht. Nirgends liegt eine spur vor, dass *ro-* etwas mit aktionsart (art der handlung) zu thun habe; es ist immer der tempusbegriff der eine änderung erleidet. In einem punkte könnte man vielleicht anknüpfung an slavische erscheinung suchen: *asrubart* ist auch plusquamperfekt gegenüber *asbert*, und man könnte anknüpfen an die slavische erscheinung, dass das präteritum des momentanen (perfektiven) verbs im verhältnis zum präteritum des dauernden (imperfektiven) verbs sich als plusquamperfektum darstellt. Aber dem gegenüber ist doch in erster linie darauf hinzuweisen, dass *asrubart* nicht als plusquamperfekt an sich auftritt, sondern nur als tempus der abgeschlossenen handlung an sich, daher man viel eher sagen kann, *asrubart* sei wirkliches perfekt, was ja auch die entsprechenden mittelkymrischen *re deuedassam, ryweleis* nur sind; der plusquamperfektbegriff im gegensatz zum begriff des wirklichen perfekts kommt erst im zusammenhang der form zu. Bei anknüpfung an die slavische erscheinung müsste man also eine im Altirischen nicht wesentliche funktion des *ro*-präteritums zum ausgangspunkt machen, aus ihr den eigentlichen perfektbegriff auf irgend eine weise entstanden sein lassen, aus vergleich des perfektischen *asrubart* mit aoristischen *asbert* für *ro-* eine ihm ursprünglich nicht zukommende funktion von der sprache ziehen lassen, und diese funktion dann in den punkten 2 (5^b^), 3, 4, 5^c^ weiter wirken lassen. Und dies alles einer voraussetzung zu liebe, für die in den keltischen sprachen kein anhalt vorliegt (s. s. 523—525), ganz davon zu geschweigen, dass die angebliche 'perfektivpartikel' doch den keltischen sprachen auch nicht von einer gütigen fee geschenkt ist, sondern ihrerseits erst in ihrer entstehung aufgeklärt werden müsse. Ich glaube also, wenn man die s. 525—531 in punkt 1—5^c^ dargelegte wesentlich einheitliche funktion der verbalpartikel *ro-* beachtet, man um so mehr meiner schon s. 525 ausgesprochenen ansicht beistimmen wird, dass es zeit ist, das operieren mit 'perfektiven' und 'inperfektiven' verben und einer 'perfektivpartikel' *ro-* für historische und vorhistorische perioden der keltischen sprachen endgültig aufzugeben.

Bleiben wir also einmal ruhig bei den Kelten, um die verbalpartikel *ro-* in ihrer entstehung und nach ihrer verwendung zu verstehen. Von allen oben unter 1—5[c] (s. 525—531) aufgeführten verwendungen unserer partikel ist die in 5[c] erwähnte weitaus die auffallendste. Das wird vielleicht lesern, die nicht näher mit den keltischen sprachen vertraut sind, nicht einleuchten, da ja in vielen sprachen sich beobachten lässt, dass der infinitiv ins system des verbi finiti in mancherlei weise einbezogen wird. Dies hat jedoch für die keltischen sprachen keine geltung, da sie einen infinitiv im grammatischen sinne des wortes nicht kennen. Sie kennen nur verbalnomina, die auch bis in die modernen phasen rein nominal konstruiert werden: sie regieren den genitiv, sind selbst von präpositionen abhängig u. s. w. Es ist also mkymr. *rygaffel* 'das empfangen haben' neben *caffel* 'das empfangen' nominalkompositum, ebenso *rygyscu* neben *cyscu, ryuynet* neben *mynet, rygolli* neben *colli*, und die *rygyscu, ryuynet, rygolli* werden auch nominal im Mittelkymrischen behandelt: 1) sie sind also von präpositionen abhängig: *gwedy ryuynet gwylltineb yndunt a rygolli eu kyrn* 'nach dem gekommensein der wildheit in sie und nach dem verlorenhaben ihrer hörner' (Red Book I, 194, 6); 2) sind sie vom possessivpronomen begleitet: *orodyr moruyn yhur ae kafael en gureic ... os ef a guana ef guedy askafo hi yn llygredic keuodi ar enethiauruir aeygale enyseuyll atestu uthunt huy ere kafael hy yn llegredic ... ny dele hy dim dranoeht ycandhau ef* 'wenn ein mädchen einem manne gegeben wird und sie wird als weib von ihm erfunden, ... wenn er, nachdem er sie stupriert erfunden, sich erhebt pene erecto zu den hochzeitszeugen und ihnen bezeugt ihr erfundenhaben als stupriert ... dann hat sie am andern morgen auf nichts von ihm anspruch' (Leges Dull Gwynedd II, 1, 27), wo besonders der parallelismus zwischen *e kafael* 'ihr erfinden' und *e rekafael hy* 'ihr erfundenhaben' klar ist. Weitere belege giebt ZE. 419. Es ist meines erachtens vom keltischen standpunkt aus, der keinen infinitiv kennt, sehr wenig wahrscheinlich, dass solche nominalkomposita wie *ryuynet, rygolli* entstanden wären, wenn nicht die verbalpartikel *ro-* mit der in den keltischen sprachen gewöhnlichen nominalpartikel *ro-* in ihrer entstehung aufs engste zusammenhinge. Dies führt uns zu der frage: in welchen

weiteren funktionen als der einer verbalpartikel, wie wir *ro-* unter 1—5° (s. 525—531) kennen lernten, erscheint *ro-* in den keltischen sprachen noch?

In zwei weiteren funktionen: 1) als präposition beim verbum wie lat. *pro*, gr. *προ*, sanskrit *pra*: altir. *roic* und *doic* sind so composita wie lat. *provenit* und *advenit*, *provehit* und *advehit*; es steht auch mit einer weiteren präposition und dann meist an zweiter stelle altir. *asrochoilim*, *dorochoinim*. Zweitens findet sich *ro-* noch in nominalkomposition und zwar sowohl beim substantiv als ganz besonders häufig in allen keltischen sprachen beim adjektiv in fest ausgesprochener bedeutung 'zu sehr': altir. *romár* ist 'zu *(ro)* gross', *romacdact* gl. superadulta (ZE. 864); mkymr. *rygyghyrth* 'nimis mane', *ryormod* 'nimis amplus', korn. *re hyr* 'nimis longus' (ZE. 895). Dieser gebrauch ist in den modernen sprachen weit verbreitet: neuir. *aosta* ist 'alt', davon *anaosta* 'sehr alt', *róaosta* 'zu alt' und ebenso zu neuir. *fuar* 'kalt' ein *anfhuar* 'sehr kalt', *rófhuar* 'zu kalt'; so neukymr. *rhy ddrwg* 'zu schlecht', *rhy ochelgar* 'zu vorsichtig', *rhy fanwl* 'zu neugierig', *rhy hyderus* 'zu kühn'; neubret. *ré vrâz* 'zu gross', *ré hîr* 'zu lang', *ré nébeûd* 'zu wenig', *ré bell* 'zu fern'. Diese bedeutung des *ro-* (*rhy-*, *re-*) in verbindung mit adjektiven entwickelte sich leicht und natürlich aus der grundbedeutung der präposition lat. *pro*, gr. *προ*, sanskrit *pra* 'vor' im sinne von 'über etwas hinaus'; wie gr. *προτιμάω* bedeutet 'vor (*προ*) andern ehren (*τιμάω*), mehr als andere ehren', so altir. *romōr* ursprünglich 'vor (*ro*) andern gross' (*mōr*), nkymr. *rhy ochelgar* 'vor (*rhy*) andern vorsichtig' (*gochelgar*), bret. *ré vrâz* 'vor (*ré*) andern gross (*brâz*)'. Wenn jemand 'vor andern gross' oder 'vor andern vorsichtig' ist, und die andern als majorität in sich das mass der dinge sehen, dann ist er ihnen 'zu gross, zu vorsichtig'. Die zum adjektiv zutretende partikel *ro-* brachte also ursprünglich einen vergleich hinzu für den gegenstand, dem das adjektivum hinzugefügt wurde, mit einem anderen oder anderen gegenständen, und zwar einen vergleich in bezug auf die durch das nomen adjektivum ausgedrückte eigenschaft.

Was beim adjektivum die eigenschaft, das ist, wie man wohl sagen darf, beim verb die sich auf verschiedenen zeitstufen vollziehende handlung. Denkt man sich

nun den durch zutritt von *ro-* (*re- rhy-*) beim adjektiv in bezug auf die eigenschaft bewirkten vergleich beim zutritt von *ro-* zu einer verbalform in bezug auf die zeitstufe der handlung eintreten, dann sind alle die modifikationen der zeitstufe der handlung denkbar, die wir oben s. 525—531 unter punkt 1—5c als funktionen der sogenannten verbalpartikel *ro-* kennen lernten. Es ist daher die keltische verbalpartikel *ro-* nicht nur formal, sondern auch in der grundbedeutung mit der gemeinkeltischen nominalpartikel *ro-* identisch. Der unterschied der funktion beim zutritt zu einem adjektiv oder zu einer verbalform ist einfache konsequenz des unterschieds von adjektiv und verbalform. Diese aus der alten präposition *ro-* sich im Keltischen entwickelnde partikel *ro-* ist in ihrer verbalen verwendung nicht eine 'präteritalpartikel' in dem sinne, dass sie beim verbum ursprünglich nur zum 'präteritum', d. h. den von präteritalstämmen abgeleiteten verbalformen, getreten sei, sondern höchstens 'präteritalpartikel' in dem sinne, dass ihr zutritt jede zeitstufe der handlung als eine frühere erscheinen lässt als in der reinen verbalform liegt.[1]) Die oben s. 504. 508. 531 anm. für den typus *asrubart* so oft nachgewiesenen nachgestellten zusatz-

[1]) Wie diese funktion der verbalpartikel *ro-* gefühlt wurde, will ich an einem drastischen beispiel des Mittelkymrischen noch zeigen. Pwyll, der fürst von Dyfed, und Arawn, der könig von Annwvyn (unterwelt), hatten ihre gestalt ausgetauscht und jeder von ihnen lebte in gestalt des anderen ein jahr als herrscher im reiche des andern, was ja in bezug auf die edelleute, hofgesellschaft und königin geschicktes lavieren erforderte. Nach einem jahr trafen sich beide und jeder von ihnen ging in seiner richtigen gestalt wieder in sein reich. So kam auch der richtige Pwyll nach jahresabwesenheit heim *a dechreu amouyn agwyrda y wlat beth uuassei y arglwydiaeth ef arnadunt hwy y vlwydyn hono ywrth ryuuassei kynno hynny* 'und fragte die edlen des landes, wie seine herrschaft über sie dieses (das verflossene) jahr gewesen wäre im verhältnis wie sie früher wäre gewesen gewesen' (Evans, Red Book I, 7, 22 ff.). Da im aorist erzählt wird, so muss die erkundigung nach dem verflossenen jahre im plusquamperfekt stehen, wofür ja das Kymrische sich eine dem Irischen fehlende neubildung geschaffen hat wie im lat. *dixeram : dixi;* dies plusquamperfekt steht: *beth uuassei.* Diesem verflossenen jahre liegen doch die ihm vorhergehenden jahre ebenso voraus, wie das verflossene jahr dem moment der erzählung. Ganz konsequent müsste also, wenn von diesen dem verflossenen jahr vorausliegenden verflossenen jahren im gegensatz zum verflossenen jahr in der erzählung gesprochen wird, ein weiteres tempus der vergangenheit angewendet werden, das analog zum plusquamperfekt

partikeln altir. *riam, tuas, cose, anall*, mittelkymr. *kynno hyn, cynt, uchof, eirmoet, eiryoet* verstärken die ursprüngliche funktion von *ro-* in der verbalform, und wir haben in *riam* etc. gewissermassen eine 'particula augens', sodass *asrubart riam, ciasidruburt túas* oder kymr. *a rey re deuedassam ny huchof* auf verbalem gebiete so stehen wie auf nominalem gebiet verbindungen wie altir. *ar soire ni*, *do hiresso, abésu som* und mkymr. *y dyfod ef, y grud hitheu* und zahlreiche gleichartige.

Als die verwendung des *ro-* bei verbalformen (temporibus) in der dargelegten funktion aufkam, war dem sprachbewusstsein der zusammenhang mit dem, wenn auch nicht allzuhäufig so doch öfter in verbindungen mit verben sowohl allein (altir. *roiccu*) als in begleitung anderer sogenannter präpositionen (*asrochoilim*, *dorochoinim)* ganz wie im gr. προ-, lat. *pro-*, sanskrit. *pra-* erscheinenden *ro-* noch nicht geschwunden. In jener zeit hatten die keltischen sprachen noch den indogermanischen verbalaccent (s. meine ausführungen in Gurupūjākaumudī, festgabe für A. Weber, Leipzig 1896, s. 79 ff.), wonach das von einem oder mehreren adverbien (präpositionen) begleitete verb in der orthotonese einen chromatischen accent hatte und ihn in enklise an vorhergehende partikeln abgab. Es stand also vonseiten des accentes nichts im wege, dass die partikel *ro-* in der neuen funktion unter einfluss des seit alter zeit allein und mit anderen sogenannten präpositionen vor verbalformen stehenden *ro-* ihre stellung an zweiter und dritter stelle nahm bei verbalformen, denen adverbia (präpositionen) vorausgingen: so erklären sich die altir. typen *asrubart* und enklitisch *ni érbart*, *doarbaid* und enklitisch *ni tarbaid.* Im Altirischen trat nicht sehr lange vor der zeit des auftretens unserer denkmäler[1]) eine auf der indogermanischen und noch

steht wie das plusquamperfekt zum aorist: dies geschieht durch zusatz von *ry-* zum plusquamperfekt: also *bu* (altir. *bói*) 'war' (aoristisch), *buassei* (= *ryfu*, altir. *robói*) 'war gewesen', *ryfuassei* 'war gewesen gewesen'. Ich denke, dass hier klar zu tage tritt, dass die verbalpartikel *ro-* die fähigkeit hatte durch ihren zutritt jede zeitstufe der handlung als eine frühere erscheinen zu lassen als in der reinen verbalform liegt.

[1]) Alle alten lateinischen lehnwöter, soweit sie in die gesprochene sprache eindrangen, zeigen stellung und wirkung des neuen exspiratorischen accentes; von der sprache von Wb.-LA. bis zur sprache von Ml. können wir deutlich das eintreten der wirkung des neuen accentes auf nachtonische silben beobachten (s. oben s. 471 mit den gegebenen verweisen und s. 474).

gemeinkeltischen grundlage sich aufbauende accentrevolution ein nach zwei richtungen fürs verb: 1) der chromatische accent wurde stark exspiratorisch; 2) aus dem alten verhältnis, wie es altind. *pra bhárati* (orthotoniert): *prá bharati* (enklitisch) bietet, zog man den schluss, dass beim verb, dem mehrere adverbien (präpositionen) vorausgingen, in der orthotonese der accent auf zweiter silbe des ganzen (wie *prabhárati*) und in enklise auf erster silbe des ganzen (wie *prábharati*) liege (s. meine ausführungen in der festschrift für R. Roth 1893, s. 173—178). Diese beiden neuen faktoren wurden von hervorragender bedeutung für die gestaltung der verbalformen ein- und mehrfach komponierter verba sowohl in orthotonese als enklise. Ein vorhandener aorist **essbert *edbert* wurde orthotoniert altir. *asbèrt, adbèrt* und enklitisch *-èpert*, und ein vorhandenes perfekt-plusquamperfekt **essrobert, *edrobert* wurde altir. orthotoniert *asrùbart, atrùbart* und enklitisch *-èrbart*. Es ist klar, dass, wenn die verbalpartikel *ro-* zur schaffung neuer tempusbeziehungen in dem nachgewiesenen sinn nach der accentrevolution ad hoc verwendet wurde, sie beim komponierten verb nur die stellung der übrigen infigierten elemente einnehmen konnte, d. h. in der orthotonese nach der ersten präposition, aber vortonig vor dem accent, und in der enklise vor der ersten präposition, aber vortonig vor dem accent stehen musste; dazu konnte die analogiebildung kommen, dass man die enklitische *ro*-form nicht von der entsprechenden enklitischen *ro*-losen bildete, sondern von der orthotonierten *ro*-form. Nun alle diese verschiedenen typen für die stellung des *ro-* haben wir — neben dem aus der zeit vor der accentrevolution lautgesetzlich fortentwickelten, wie ihn *asrùbart, do àrbaid : èrbart, tàrbas* aufweist, — in unseren altirischen texten vorliegen, wie ich des einzelnen gar nicht auszuführen brauche. Sie sind bei richtiger sprachgeschichtlicher betrachtung, so bunt auch die dinge im Altirischen in bezug auf stellung des *ro-* bei der verbalform aussehen, wohlverständlich.

Für diejenigen schliesslich, die anstoss nehmen an dem schluss, dass der ausgangspunkt der ausbildung der besonderen funktion für *ro-* im Keltischen augenscheinlich in der adjektivkomposition liegt und dass die hier sich entwickelnde neue grundbedeutung von *ro-* dann neben ihrer weiterentwicklung

beim adjektiv zur funktion des 'nimis' beim verb eine dem wesen des verbs entsprechende ausbildung erfuhr (s. s. 535) — für diese möchte ich eine analoge lehrreiche erscheinung aus einer der neukeltischen sprachen anführen.

Die beliebteste vorsetzpartikel, um im Neukymrischen beim adjektiv den absoluten superlativ auszudrücken, ist *pur-*, das vollständig wie 'sehr, very, très' vor adjektiven in den betreffenden sprachen verwendet wird: *pur garedig* 'sehr liebenswürdig', *pur ddrwg* 'sehr schlecht'; wie im neuir. *anfhuar* 'sehr kalt' und *rofhuar* 'zu kalt' neben *fuar* 'kalt' so neukymr. *pur ddrwg* 'sehr schlecht', *rhy ddrwg* 'zu schlecht' neben *drwg*. So principiell bei jedem adjektiv, sodass *pur* dem *rhy* ganz parallel steht. Dies *pur* kommt auch schon so im Mittelkymrischen vor (ZE. 892) hauptsächlich mit adjektiven, die eine farbe ausdrücken, um die intensivität der farbe hervorzuheben. Auch im Kornischen findet sich diese intensivpartikel beim adjektiv (Williams, Lexicon Cornubrit. s. 297). Sie ist eigentlich selbst ein adjektiv in der bedeutung 'rein', das in dieser bedeutung im Mittel- und Neukymrischen und im Kornischen selbständig und in ableitungen (nkymr. *purdeb* 'reinheit') vorkommt. Dies adjektiv *pur* ist augenscheinlich und anerkanntermassen aus lat. *pūrus* entlehnt. Schauen wir nun in das dem Kymrischen und speziell dem Kornischen so nahe stehende Bretonische. Als selbständiges adjektiv mit ableitungen finden wir mittelbret. und neubret. *pur* 'rein', *puraat* 'reinigen', *puridiguez* 'reinigung'. In der funktion als intensivpartikel haben wir vereinzelt mbret. *pur isel* 'très bas' (s. Ernault, Glossaire Moyen Breton s. 517); da der ton auf dem durch *pur-* verstärkten adjektiv liegt, wandelte sich *pur-* prätonisch — wie das selbständige zahlwort **un* 'eins', in nbret. *unan*, in der präton. stellung als unbestimmter artikel zu *eunn* geworden ist — zu *peûr-* (Loth, Mots Latin s. 200): *peur abilaff* 'très habile', *peur diligeant* 'tres diligent' (Ernault, l. l. s. 483). Für gewöhnlich im Mittelbretonischen und regelmässig im Neubretonischen ist die intensivpartikel für adjektive eine verbalpartikel geworden: '*peûr*, particule employeé seulement en composition; elle marque l'achèvement, l'accomplissement de l'action, et signifie entièrement, parfaitement: *peûr-vreina* pourrir tout à fait; *peûr-ganna* achever de battre;

peûr-zibri manger entièrement, achever de manger; *peûr-c'hôlei* couvrir entièrement; *peûr-wiska* vêtir entièrement, *peûr-vedi* achever de moissonner, *peûr-drouc'ha* achever de couper' (Le Gonidec, Dict. Breton-Français s. v.); weitere belege bei Ernault, l. l. s. 483 ff. Es heisst also *ôber* 'thun', *gréat* 'gethan', aber *peûr-ôber* 'achever, finir, terminer' und *peûr-c'hréat* 'accompli, achevé: *peûr-c'hréad eo ann tîzé* 'cette maison est achevée'. Ich denke der parallelismus in der entwicklung der keltischen adjektivpartikel *ro-* in altir. *romór*, kymr. *rhy ddrwg*, bret. *ré vrâz* zu der keltischen verbalpartikel *ro-* in der s. 525—531 nachgewiesenen funktion mit der entwicklung der britannischen adjektivpartikel *pur-* in kymr. *pur ddrwg*, bret. *pur isel, peûr-abilaff* zu der nbreton. verbalpartikel *peûr-* in den erwähnten beispielen geht sehr weit, so weit, dass die letztere entwicklung die wahrscheinlichkeit der ersteren sehr wohl stützen kann. Denn der thatsächliche unterschied, dass *peûr-* im Neubret. rein auf die modifikation der handlung eingeschränkt ist, während *ro-* im Keltischen die zeitstufe der handlung modifiziert, beruht doch wesentlich darauf, dass die adjektivpartikel *pur- peur-* die eigenschaft des adjektivs absolut modifiziert, während die adjektivpartikel *ro- (re-, rhy-)* die eigenschaft des adjektivs relativ modifiziert.

Zu allerletzt noch einige bemerkungen über eine spezielle frage des Altirischen. Es wird aufgabe einer zukünftigen altirischen tempuslehre sein festzustellen, wie weit das gesamte material des Altrischen die s. 482—521 zwar nicht ausschliesslich aber doch wesentlich mit hilfe der beispiele *asbert* und *asrubart* nachgewiesene scheidung der präteritalformen in ein *ro*-loses präteritum für die eintretende handlung in der erzählung (aorist, histor. perfekt) und ein *ro-* präteritum für die abgeschlossene handlung (wirkliches perfekt, plusquamperfekt) stützt und eventuell ergänzt. Bei dieser untersuchung ist es unerlässlich, dass dem Altirischen, wie ich schon in einem speziellen falle betont habe (s. oben s. 517), dasselbe recht zugestanden wird, welches man z. b. dem Griechischen, Lateinischen oder Französischen als selbstverständlich zusteht. Der umstand, dass im Lateinischen zwei so verschiedene funktionen, wie sie aorist und wirkliches perfekt von gewisser seite betrachtet repräsentieren, in einer

form zusammengefallen sind, und der weitere umstand, dass im Deutschen in bezug auf die verwendung der tempora der vergangenheit (gleich franz. imparfait, passé défini, passé indéfini, plusqueparfait, passé anterieur) ein sehr laxer gebrauch eingerissen ist, sodass nicht bloss imparfait und passé défini zusammenfallen, sondern vielfach bald passé défini und passé indéfini ('ich gab' und 'ich habe gegeben') gar nicht, bald perfekt und plusquamperfekt sehr wenig geschieden werden: diese beiden umstände haben gewiss wesentlich dazu beigetragen, dass man auf schärfere unterschiede im sogenannten präteritum des Altirischen bisher so wenig geachtet hat und namentlich der frage, ob formale und bedeutungsunterschiede sich etwa decken, gar nicht nahe getreten ist. Uns alle trifft der vorwurf; mir selbst hat erst vor einer reihe von jahren die lektüre des sagentextes LU. 133ᵃ, 25—134ᵃ, 12 etwas die augen geöffnet (s. oben s. 516 anm.). Man wird also, wenn auf den ersten blick in dieser oder jener stelle ein unterschied der *ro*-losen und *ro*-formen nicht vorzuliegen scheint, nicht sofort sagen: hier ist keiner, sondern man wird, wie im Griechischen oder Lateinischen in analogem falle geschieht, sich ernstlich fragen müssen, ob nicht denkbar ist, dass der Ire einen unterschied fühlte und zum ausdruck bringen wollte. Ich habe oben s. 510—519 zu zeigen versucht, wie weit guter wille, dem Altirischen gerecht zu werden, führen kann. Es sei noch ein viel einfacheres beispiel angeführt.

LU. 130ᵇ, 19 beginnt ein alter sagentext so: *Fecht naile asraracht Eochaid Airem rí Temrach lá nalaind inamsir samrata, fosrocaib forsosta naTemrach doimcaisiu Maigi Breg. Bói fóalí 7 fóbláth cachdatha. An imracacha intí Eochaid imbi conacca innóclæch ningnad forsintossad innachomair.* Dies würde man nach bisheriger weise so übersetzen: 'Einstmals an einem schönen sommertage erhob sich der könig von Tara Eochaid Airem, begab sich hinauf auf die zuschauersitze[1]) Tara's, um umblick über Mag

[1]) In den sagentexten wird vom 'spielplatz' *(cluchemag)*, d. h. dem platz, wo die wagenrennen und andere wettspiele *(cluche)* abgehalten wurden, unterschieden *forodmag* 'der platz *(mag)* für die sitzplätze' *(forad)*, wo die zuschauer den wettspielen zuschauten (s. LL. 62ᵇ, 36; 67ᵃ, 49; 109ᵃ, 43; 63ᵇ, 33; 273ᵇ, 9; O'Curry, manners and customs III, 194 note; I, 638 note; Windisch und Stokes, Ir. Texte II, 1, 204, 1094; II, 1, s. 178, 144 u. note).

Breg zu halten; es lag in seinem glanz und in blütenpracht jeglicher farbe da. Als sich Eochaid umschaute, erblickte er einen fremden ritter auf dem sitzplatz in seiner nähe'. Es sind also die *ro*-formen des präteritums *(asraracht, fosrocaib, imracacha)* und die *ro*-losen formen *(bói, conacca)* anscheinend gleich verwendet und Strachan's 'whether *ro*- be present or absent, the force of the tense is the same, the particle adds nothing to the meaning of the form' (Strachan, The particle *ro-* in Irish s. 66) scheint gerechtfertigt. Aber scheint auch nur. Wenn wir uns gegenwärtig halten, dass das Irische bis heutigen tages in weitem umfang parataxis anwendet, wo im Lateinischen oder Griechischen hypotaxis gebräuchlich ist[1]), und wenn man zugiebt, dass ich im vorhergehenden den nachweis geführt habe, dass das Altirische *ro*-lose und *ro*-präterita in den oft auseinandergesetzten tempusfunktionen scharf scheidet, dann wird man finden, dass obige erzählung vom standpunkt des Irischen so beginnt: 'Einstmals an einem schönen sommertage hatte sich der könig von Tara Eochaid Airem erhoben *(asraracht)*, hatte sich hinauf auf die zuschauersitze Tara's begeben *(fosrocaib)*, um umblick über Mag Breg zu halten. Es lag *(bói)* in seinem glanz und seiner blütenpracht jeglicher farbe da. Als sich Eochaid umgeschaut hatte *(imracacha)*, erblickte er *(conacca)* einen fremden ritter auf dem sitzplatz in seiner nähe'. Die bisherige art, wie man mit altirischen texten umsprang, ist ja entschieden bequemer.

Nehmen wir ein anderes beispiel aus dem sagentext Serglige Conculaind. Liban und der mit ihr gekommene Laeg hörten den wagen Labraid's vorfahren. Liban sagt: *Tíagam díaaccallaim. Tíagait ass immach 7 ferais Liban fælti fris conepert: Fochen Labraid* etc. *Nisfrecart Labraid*

[1]) Ich erinnere nur jeden mit Neuirisch praktisch vertrauten, welch eine fülle eigenartiger hypotaktischer wendungen mit *agus* 'und' parataktisch ausgedrückt werden (einiges bei E. O'Growney, Simple Lessons in Irish III, § 834). Diese verwendungen von *agus*, die z. T. auch kymrisch sind, finden sich in den sagentexten gewöhnlich (vgl. LU. 110[b], 7. 30. 32. 45; 111[b], 10. 33; 107[b], 38; 108a, 38; 110[a], 7—19; Amra Conglinne s. 53, 17 ff., 63, 4 ff; 103, 2; 128, 4), obwohl Windischs Wtb. nichts davon verrät; ebenso in den altirischen glossenhandschriften (vgl. Wb. 4[a], 4; Hibernica minora s. 22, 23; 36, 14 mit Gött. Gel. Anz. 1896, s. 406).

beus 7 asbert indingen atheruch: Fochen Labraid etc. *Nisrorecart beus Labraid canaidsi láid naili affridissi* 'Gehen wir ihn zu begrüssen: Sie brechen auf hinaus und Liban begrüsste ihn und sagte: Willkommen Labraid etc. Labraid antwortete nicht weiter darauf und die jungfrau sagte wiederum: Willkommen Labraid etc. Labraid antwortete nicht weiter darauf, sie singt ein anderes lied wiederum'[1]) (LU. 45ᵃ, 37—45ᵇ, 17). Hier steht zwischen zwei präsentia *(tiagait ass, canaidsi)* und vier *ro*-losen präterita *(ferais. conepert, nisfrecart, asbert)* ein *ro*- präteritum *(nisrorecart)*, Die präsensformen stehen im präsens historicum, das in den sagentexten überaus häufig ist und so scheinen die fünf präteritalformen — die vier *ro*-losen und das *ro*-präteritum — insgesamt historisches perfekt zu sein, also ein unterschied zwischen *ro*-losem und *ro*-präteritum nicht vorzuliegen, was um so wichtiger wäre, als es sich um dieselbe person desselben verbs handelt: *nisfrecart* und *nisrorecart*. Und doch, sollten nicht auch demjenigen, der von den ergebnissen meiner untersuchung keine kenntnis hat, bei genauer betrachtung des textes zweifel aufsteigen, ob wirklich *nisrorecart* dasselbe sagen will und soll wie vorhergehendes *nisfrecart*? "Liban begrüsste Labraid und sagte . ., Labraid antwortete nicht und das mädchen sagte wiederum . . da Labraid noch nicht geantwortet hatte, sang sie wiederum", ich denke diese analyse ist unparteiisch. Wenn nun feststeht, wie meine untersuchung s. 482—521 gezeigt hat, dass das *ro*-lose präteritum aorist (histor. perfekt), das *ro*-präteritum wirkliches perfekt-plusquamperfekt ist, und wenn man sich der altirischen vorliebe für parataxis statt hypotaxis erinnert, dann wird man sagen: *nisrorecart beus Labraid canaidsi láid naili affridissi* heisst wörtlich 'Labraid hatte noch *(beus)* nicht geantwortet, sie sang (singt) ein anderes lied wieder'. Die stelle LU. 45ᵇ, 8 im vergleich mit LU. 45ᵇ, 15 ist also fern davon, ein beleg für die funktionelle identität von *nisfrecart* und *nisrorecart* zu sein; sie ist genau angesehen ein beleg für die feinheit der erzählung und die genauigkeit des Altirischen in unterscheidung der verschiedenen tempora der vergangenheit.

[1]) Man beachte *affridissi* mit *ff* 'ihre (a) *fridissi*', daher *ff* — wie *ammac* 'ihr sohn' mit *mm* — eine stütze für Strachan's deutung von *arithissi* (Archiv für kelt. Lexicogr. I, 230).

Einen weiteren gesichtspunkt, wie wir dem Altirischen gerecht werden müssen, können uns Latein und Griechisch lehren. Vom Lateinischen ist bekannt, dass *dum* 'während, indem' in der erzählung meistens mit dem indicativ praesentis verbunden wird, wo von ereignissen vergangener zeit gesprochen, also das imperfektum oder perfektum erwartet wird. Ferner setzt man im Lateinischen nach *postquam, ubi, ubi primum, simulatque* in der bedeutung 'sobald, nachdem' das historische perfekt statt des nach dem verhältnis der handlungen zu erwartenden plusquamperfekt, und zu letzterem stimmt, dass im Griechischen nach temporalen conjunctionen wie *ἐπεί, ἐπειδή, ὡς* etc. gewöhnlich der aorist statt des plusquamperfekts steht, offenbar weil der zeitbegriff des plusquamperfekts schon genügend in der conjunction zum ausdruck kommt. Derartige beobachtungen können und müssen fürs Altirische nutzbar gemacht werden. Wir werden uns direkt erklären können, warum im Altirischen nach der lat. *postquam*, gr. *ἐπεί* in der bedeutung entsprechenden conjunction *ó* 'nachdem, als, seit' bald *ro*-loses präteritum (s. oben s. 487 mit anm.) bald *ro*-präteritum ohne bedeutungsunterschied steht. Da ja in der temporalen conjunction *ó* zum teil die funktion liegt, die das hinzutretende *ro-* zum tempus der eintretenden handlung hinzubrachte (s. oben s. 525—537), so drang naturgemäss in aoristformen (*ro*-loses präteritum) nicht regelmässig *ro-* ein, wo von der conjunction *ó* ein wirkliches perfekt (vgl. *ochretsit nintá airli armban* 'seit sie gläubig geworden sind, haben wir nicht den rat unserer frauen' Wb. 31[c], 7) oder plusquamperfekt abhing. Daraus ist aber ganz und gar nicht der schluss zu ziehen, dass nun im Altirischen in allen anderen fällen kein funktioneller unterschied zwischem *ro*-losem präteritum und *ro*-präteritum existiere.

Wenn man nach diesen und ähnlichen gesichtspunkten dem Altirischen ebenso gerecht zu werden sucht wie man dem Lateinischen und Griechischen gerecht wird, werden viele uns auf den ersten blick auffallende verwendungen, sei es von *ro*-losen präterita sei es von *ro*-präteritalformen, vom standpunkt des Altirischen klar werden. Ferner ist bei untersuchung der frage, wie weit das gesamte altirische material hinsichtlich der präteritalformen der nachgewiesenen

funktionellen scheidung der präteritalformen sich fügt, noch ein gesichtspunkt bei auftretenden widersprüchen mit in betracht zu ziehen: Altirisch repräsentiert nur eine entwicklungsstufe in der entwicklung der irischen tempora in formaler und funktioneller beziehung. In formaler beziehung hat man diesem gesichtspunkt in umfassenden untersuchungen rechnung getragen ohne gebührende rücksicht auf die bedeutung. Letztere verlangt auch ihr recht und der gesichtspunkt der entwicklung kann manche ausnahme möglicherweise aufklären. Das *ro*-präteritum ist in den keltischen sprachen und speziell im Irischen etwas gewordenes auf der basis eines älteren zustandes und wir sind noch im stande, wie ich glaube s. 525—538 gezeigt zu haben, die wesentlichen etappen des werdens zu erkennen. Nicht nach jeder seite hin sicher gestellt ist aber die basis, auf der sich diese entwicklung vollzog. War, als im Keltischen die partikel *ro-* in der s. 535 ff. entwickelten funktion aufkam, schon im Keltischen hinsichtlich der beiden indogermanischen bildungen von präteritalstämmen, die wir *s*-aorist und redupliciertes perfekt nennen, ein zustand eingetreten, der dem lateinischen entsprach oder nahestand? Also formale bewahrung beider bildungen aber zusammenfallen in der bedeutung derart, dass die alte aoristform ohne einschränkung die funktion des wirklichen perfekts und die wirkliche perfektform uneingeschränkt die aoristfunktion übernahm? Eine solche basis erklärt uns meines erachtens den altirischen zustand nicht vollkommen; wir hätten dann zu erwarten, dass die formen des *ro*-präteritums schlankweg plusquamperfektbedeutung hätten. Dies ist jedoch thatsächlich nicht der fall, wie wir sahen (s. s. 495 ff. 514. 520): durch *ro-* wird eine jede handlung nur in eine frühere zeitstufe verlegt als durch die verbalform an sich ausgedrückt wird (s. s. 536 ff.); die formen mit *ro-* im präteritum verlegen im Altirischen die eintretende handlung in eine frühere zeitstufe und sie sind im verhältnis zur gegenwart wirkliche perfekta und im verhältnis zur eintretenden handlung in der vergangenheit plusquamperfekt. Das würde also vorausetzen, dass das aus altem *s*-aorist und redupliciertem perfekt entstandene urkeltische synkretische präteritum rein die aoristbedeutung (histor. perfekt) hatte. Ist dies sehr wahrscheinlich? Wie wäre dann die abgeschlossene handlung (wirkliches perfekt-plusquamperfekt) nach

zusammenfall von aorist-perfekt in der bedeutung des aorists (histor. perfekts) und vor aufkommen des *ro*-präteritums ausgedrückt worden? Es ist doch als wahrscheinlicher eine basis denkbar, die dem im Hochdeutschen herrschenden schwankenden gebrauch zwischen tempus der erzählung ('er sagte') und wirklichem perfekt ('er hat gesagt') nahe stand. Also sagen wir: 1) die auf altem *s*-aorist beruhenden präterita wie altir. *asbert, dubert, adopart, frisgart* etc. bezeichneten, wie das mittel- und neukymr. sogenannte erste präteritum, eigentlich und prägnant nur die eintretende handlung in der erzählung (aorist, historisches perfekt), konnten aber bei laxem sprachgebrauch auch allgemein präterital die vergangenheit bezeichnen im sinne des eigentlichen perfekts; sollte aber die abgeschlossene handlung (eigentliches perfekt-plusquamperfekt) scharf zum ausdruck kommen, dann konnten diese formen nur mit zusatz der partikel *ro-* verwendet werden *(asrubart, adropart, frisrogart)*, sodass dann der mittelkymr. zustand (s. oben s. 530 ff.) alte verhältnisse wiederspiegelte. 2) Andererseits bezeichneten die auf altem redupliciertem perfekt beruhenden altkeltischen präteritalformen in erster linie das wirkliche perfekt und wurden nur daneben zur bezeichnung der eintretenden handlung in der erzählung (aorist, histor. perfekt) verwendet; durch zutritt von *ro-* wurde diese präteritalbildung reines plusquamperfekt. Dann wäre das eindringen von *ro-* in die auf redupliciertem perfekt beruhenden altir. präteritalformen eine weitere entwicklung, soweit diese formen wirkliches perfekt bezeichnen, und zwar eine entwicklung unter einfluss der auf alten *s*-aorist zurückgehenden präteritalformen, die auch in bezug auf die bedeutung gleichzeitig auf die *ro*-losen formen von altem redupliciertem perfekt einwirkten. Schematisch würden sich die verschiebungen also so darstellen, wenn ich die auf altem *s*-aorist beruhenden präteritalformen *t*-präteritum und die auf redupliciertem perfekt beruhenden redupliciertes präteritum nenne, und mit perfekt schlankweg im schema 'wirkliches' perfekt meine:

1. stufe.

t-präter. ohne *ro-* = aorist (lax perfekt)	redupliciertes präter. ohne *ro-* = perfekt (lax aorist)
t-präter. mit *ro-* = perf., plusqamperfekt	redupliciertes präter. mit *ro-* = plusquamperfekt.

2. stufe.

t-prät. ohne *ro-* = aorist (lax perfekt)	reduplic. präter. ohne *ro-* = aorist und daneben perfekt
t-prät. mit *ro-* = perfekt, plusquamperfekt	reduplic. prät. mit *ro-* = plusquamperfekt und perfekt.

3. stufe.

t-prät. ohne *ro-* = aorist	reduplic. prät. ohne *ro-* = aorist
t-prät. mit *ro-* = perf., plusq.	reduplic. prät. mit *ro-* = plusq., perfekt.

Derartige ausgleichungen zweier vieles gemein habenden gruppen von sprachformen vollziehen sich selten ganz glatt, zumal wenn sie, wie hier, bedeutungsverschiebungen zugleich im gefolge haben. Es wäre daher sehr leicht denkbar, dass im Altir. präteritalformen, die auf altem redupliciertem perfekt beruhen, ohne *ro-* neben dem aorist noch das wirkliche perfekt bei einzelnen verben bezeichneten, also stufe 2 repräsentierten aus gründen, denen gar nicht beizukommen ist; es ist sogar denkbar, dass die beiden parallelen gruppen ausgleichend so wirkten, dass vereinzelt gruppe 1 beeinflusst wurde.

Noch ein weiterer gesichtspunkt für erklärung eventueller störungen in bezug auf die bedeutung der *ro*-losen präterita und der *ro*-präterita in einzelnen fällen lässt sich aus der entstehung des *ro*-präteritums gewinnen. Das Keltische hatte vor dem aufkommen der von adjektivcompositis ausgehenden verbalpartikel *ro-* verba, denen *ro-*, sei es allein, sei es mit anderen präpositionen verbunden, vorausgieng, wie griech. und lat. verba mit *προ-*, *pro-* vorkommen (s. oben s. 535). Unter einflus der stellung der präposition *ro-* in diesen verben nahm ursprünglich die neu aufkommende, tempusverschiebung bewirkende verbalpartikel *ro-* ihre stellung im componierten verb (s. oben s. 537). Ist es da wahrscheinlich, dass bei solchen alten compositis mit *ro-* die neue verbalpartikel *ro-* noch hinzugesetzt wurde, um wirkliches perfekt und plusquamperfekt zu bilden? Ist es nicht wahrscheinlicher, dass bei diesen compositis das vorhandene *ro-* gewissermassen die funktion der neuen verbalpartikel mit

übernahm — also *roucc, asrochoilsem, dorochóinset, roanicc* als aorist und perfekt-plusquamperfekt fungierten —, bis später nach eintritt und wirkung des neuen accentes im Altirischen das *ro-* in einzelnen dieser verba ganz unkenntlich geworden war und die verbalpartikel *ro-* auch bei einzelnen von ihnen hinzutrat, wenn eigentliches perfekt und plusquamperfekt sollte scharf zum ausdruck kommen. Wenn wir uns gegenwärtig halten, wie ausserhalb des präteritums das *ro-* mit festem gebrauch im präsensconjunctiv (s. oben s. 525 nr. 2; s. 527 nr. 4; s. 531 nr. 5[b]) in der verbindung hauptsächlich mit *con-* und *cona- (conro-, conaro-)* mechanisch analogistisch in den ganzen präsens und imperfekt conjunctiv verschleppt wird (s. s. 527), dann werden wir auch im präteritum analogistische wirkungen nicht ausschliessen dürfen, und dann liegt es doch nahe, dass *roucc* in beiderlei bedeutung (aorist und perfekt-plusquamperfekt) ein *doucc* (*tucc*) beeinflusste, dass *ro-* nicht hinzutrat, wo perf.-plusquamperfekt erforderlich ist, und ebenso *roanicc* mit einer doppelten bedeutung das parallele *doanicc* (cf. präs. *roicc: doicc*).

Ich möchte mich ausdrücklich dagegen verwahren, als ob ich glaubte, von s. 544 bis hierher die vorhistorische entwicklung skizziert zu haben. Wir werden das gesammte altirische material hinsichtlich der verbalpartikel *ro-* höchst wahrscheinlich nur verstehen können, wenn wir das sein aus dem werden zu begreifen suchen. Naturgemäss spielt dabei die frage, auf welcher basis die neubildung sich vollzog, eine bedeutende rolle: gesichtspunkte, die hierbei möglicherweise in betracht kommen,[1]) wollte ich mit den bemerkungen s. 545 ff. ebenso wie mit den s. 540—544 nur geben. Andererseits müssen wir aber nicht blos fragen, woher die beiden präterita kommen, sondern auch wohin sie gehen. Und da sind wir über das erreichte endziel glücklicherweise besser unterrichtet als über den vorhistorischen ausgangspunkt. Wie stellt sich das Neuirische?

Das Neuirische kennt — sofern man in gewohnter weise das vom präsensstamm gebildete alte imperfektum (praesens

[1]) S. 554 anm. 2 sind vor unseren augen sich vollziehende neuirische tempuserneuerungen erwähnt, aus denen sich vielleicht ein weiterer, von dem s. 545—547 entwickelten etwas abweichender gesichtspunkt für die entwicklung gewinnen lässt.

secundarium) nicht zum präteritum rechnet — formell nur ein präteritum, das die bedeutungen von aorist, wirklichem perfekt und plusquamperfekt in sich vereinigt. Der form nach ist es das alte *ro*-präteritum mit ausnahme weniger bildungen: *táinig sé, tug sé, rug sé, fuair sé, chonnaic sé* (*níaca sé* enklitisch), *chuaidh* (*ní dheachaidh* enklitisch). Gewöhnlich ist das der tonsilbe vorangehende *ro-* in der gesprochenen sprache bei konsonantischem anlaut des verbalstammes in der orthotonese ganz unterdrückt, so dass nur die aspiration des consonanten auf das einstige vorhandensein hinweist: *mhol sé*: präs. *molann sé, mheuduigh sé*: präs. *meuduigheann sé, chaith sé*: präs. *caitheann sé, thóg sé*: präs. *tógann sé, shaor sé*: präs. *saorann sé, bheannuigh sé*: präs. *beannuigheann sé, phós sé*: präs. *pósann sé.* Öfters ist noch eine spur der vortonigen silbe *ro-* in einem völlig reduzierten laut erhalten, der bald wie *ə* (schwa) oder *də* oder *d'* klingt: *ə wol schē* oder *də wol schē, d' wol schē,* was in der schrift immer mit *do* wiedergegeben wird: *do mhol sé, do mheuduigh sé, do thóg sé, do shaor sé, do bheannuigh sé, do chaith sé*; vor verbalstämmen, die mit einem vokal beginnen, erscheint immer *d': d'ith sé* 'er ass', *d'éirigh sé* 'er erhob sich'.[1]) Hier zu sagen 'in späterer zeit übernimmt die präposition *do-* im präteritum die rolle des alten *ro-*' (Thurneysen, Revue Celtique VI, 322 anm. 2; vgl. auch ZE. 417) scheint mir buchstabenlehre statt lautlehre; denn es wird nur ein orthographisches faktum konstatiert, aber weder eine sprachliche thatsache noch eine erklärung derselben gegeben.

[1]) Ob man *chuaidh sé* (gesprochen *fūi schē*) oder *dochuaidh sé* (gesprochen *ə* oder *də* oder *d' fūi schē*), *chaith sé* (gespr. *chah schē*) oder *do chaith sé* (gespr. *d'* oder *ə chah schē*) sagt, scheint mir nicht willkürlich. Regeln erinnere ich mich nicht angegeben gefunden zu haben, wage es auch nicht auf meine beobachtungen hin solche aufzustellen. Ich habe den eindruck, dass die form mit völligem schwund der reduzierten silbe gewöhnlich im satzanlaut steht, wenn das verb in gewöhnlicher keltischer weise den satz beginnt, dagegen die form mit vorangehendem reduziertem *ə, də, d'*, wenn das verb dem stark hervorgehobenen daher vorangestellten subjekt oder objekt nachgestellt ist: *an fáisiun sin dochlachtamar, ni sgarfam leis go deóigh* 'diese art haben wir gepflegt, wir werden uns nimmer von ihr trennen' sagt O'Carolan (Hardiman, Irish Minstrelsy I, 22). Es ist also letzteres die stellung, wo man gewöhnlich sagt, dass das verb relativ stehe. Man muss sich jedoch hüten, in dem der verbalform vorangehenden reduzierten laut eine reduktion des alten relativs *an-* zu sehen:

Es ist eine charakteristische erscheinung des gesprochenen Neuirisch, dass alle vortonigen silben resp. einsilbigen wörter völlig reduziert sind und dass der reduzierte laut weiterhin vielfach ganz schwindet. Durch diese reduktion fallen die an sich unähnlichsten komplexe *air, do-, ro-, no-, arn-, bharn-* etc. in der gesprochenen sprache in einem schwa-artigen laute zusammen, *ə*, der öfters rein lautmechanisch — vielleicht ursprünglich durch umgebung bedingt — consonantische stütze annimmt. Mangelhafte kenntniss der historischen orthographie hat in der wiedergabe dieser laute dann seit den tagen Keatings und schon viel früher mannigfache schreibanalogiebildungen eingeführt. Aus dem infinitiv *do bhèith* 'zu sein' ist in der gesprochenen sprache *ə vèh* oder *'vèh* geworden; man schreibt regelmässig heutigen tages *a bheith*! ebenso *a bhaile* 'nach hause' für gesprochenes *ə wàle* wohl = *do bhaile*. Altir. haben wir folgende 3. sing. praesentis: *dobeir* 'er gibt', *dogní* 'er macht', *fogaib* 'er findet', *atchí* 'er sieht'; in allen ist *do-, fo-, at-* in orthotonese prätonisch, und es wird neuir. in der gesprochenen sprache: *ə verj, ə nī, ə jev, ə hī* (*ə tī* in Ulster) oder *verj, nī, jev, hī*. Man schreibt neuirisch *dobheir, doghní, dogheibh, dochí* und so entsprechend im ganzen präsens, wie schon Keating mit ausnahme vereinzelter *adchí* neben gewöhnlich geschriebenem *dochím, dogheibhim* thut. Soll man annehmen, dass in *a bheith* 'sein' im Neuir. 'präposition' *a* (= *as*) für *do* eingetreten ist, in *dochí* die präposition *do* für altes *at-* und in *dogheibh do* für altes *fo*? Das hiesse buchstabenlehre treiben; man schreibt doch offenbar *dogheibh, dochí* nach analogie von *dobheir, doghní*, weil in der wirklichen sprache alle diese verschiedenen prätonischen silben (*do-, fo-, at-*) in *ə* zusammen gefallen sind lange vor Keatings tagen. Einen prüfstein für die wahre

---

dies gieng konsonantisch aus, eclipsiert also, ist auch im Neuirischen erhalten, sobald eine wirkliche relative verbindung erforderlich ist, wo man aus *an* + *ro* einfach *ar* hat: *ní maith an fáisiun ar chleachtamar* 'nicht ist gut die art, welche wir gepflegt haben' wird man sagen (auch *dar chleachtamar* und *gur chleachtamar* aus altir. *diaro-chl.*). Es ist also eigentlich nicht verb im relativen satz, sondern zurückbezogenes verb; auch das altir. machte den unterschied, dass in diesem fall der betonte anlaut in der orthotonese nach jeder präposition aspiriert wurde, während er bei dem vorangestellten orthotonierten verb unaspiriert blieb, wie Pedersen gezeigt hat.

natur der reduzierten silbe in diesen vier verben, die übereinstimmend *do-* geschrieben ist, bietet die enklise, wo der auf die erste silbe fallende accent die reduktion verhinderte: im Altir. haben wir zu orthotoniert *dobeir, dognít, fogaibaim, atchí* die enklitischen formen *ni tabair, ni dénit, ni fagbaim, ni acci*, und neuir. zu *dobheir, doghníd, dogheibhim, dochíd* enklitisch: *-tabhair, -dénid,* aber *-faghaim, ni fhaicid.* Hier also tritt die wahre natur des einen reduzierten laut wiedergebenden *do-* der orthotonese in übereinstimmung mit dem Altirischen zu tage: ein wirkliches *do-* in den beiden ersten verben und ein *fo-* resp. *ad-* in den beiden letzten. — Ein ferneres beispiel ist: im praesens secundarium (imperfekt) und futur secundarium (conditionalis) steht im Altirischen vor dem unkomponierten verb eine verbalpartikel *no-* prätonisch. Sie musste ins Neuirische herunter reduziert über *ṇ* ein *ə* ergeben, wie neuir. *ə* über *ṛ* aus *ro-*, oder *ə* über *ṇ* aus artikel *in-, an-,* oder *ə* über *ṛ, əṛ* aus *ar n-* 'unser', oder *ə* über *vṛ, wṛ* aus geschriebenem *bhur* (*bar, far*) entstanden ist; und dies aus *no-* reduzierte *ə* kann ganz schwinden. Thatsächlich ist nun in der gesprochenen sprache heutigen tages dieselbe reduzierte silbe vor den genannten temporibus zu hören wie vor den compositis, die man *dobheir, doghní, dochí, dogheibh* schreibt, und vor dem präteritum, und man schreibt demnach auch im Neuirischen regelmässig *do mholadh sé, do mholfadh sé.* Sollen wir nun annehmen, dass im präsens und futur secundarium die 'präposition *do-* an stelle des alten *no-*' getreten ist? Entscheidend für die geltung des *do-, d-* in der orthotonese im neuirischen präteritum ist das oben für *dochí, dogheib* angewandte kriterium, das verhalten in enklitischer verwendung des verbs: hier heisst es neuir. *níor mhol sé* 'er lobte nicht', *ar mhol sé* 'lobte er?', *nár mhol sé* 'lobte er nicht?', *nó gur mhol sé* 'bis er lobte', *cár cheannuigh sé* 'wo kaufte er?', d. h. es ist das *r* von *ro-* in anlehnung an die vorangehende partikel überall erhalten. Man müsste also die angebliche regel Thurneysens einschränken und sagen, dass nur in der orthotonese die präposition *do-* die rolle von *ro-* übernahm. Aber auch so wäre nur ein orthographisches faktum konstatiert, ohne die sprachlichen erscheinungen zu erklären, die zu diesem orthographischen faktum führen.

Was sprachlich vorgegangen ist, ist nach dem ausgeführten klar: reduzierung des prätonischen *ro-* zu *r*, *ə*. Wir haben nun zwei ganz gebräuchliche präterita im Altirischen, die mit *do-* anlauten, wo *do-* ein regulärer bestandtheil des verbs ist: das *ro*-präteritum *dorignius* (*dorigni*) zum präsens *dogníu* (*dogní*) und das *ro*-lose präteritum *dochuad* (*dochuaid*), wozu die enklitischen formen altir. sind *ni dergeni, ni dechuid*. Aus diesen *dorigni*, *dochuaid* muss neuir. regelmässig werden *ə rinne, ə chuaidh* und weiter *'rinne* und *'chuaidh*. Beides ist thatsächlich vorhanden und man schreibt neuir. *do rinne, do chuaidh* und *'rinne, 'chuaidh*, wobei man das *do-* als partikel des präteritums betrachtet, während doch in diesen beiden fällen wie im präsens *dobheir, doghní* die orthographie die historisch berechtigte bezeichnung der reduzierten silbe ist. Der bei dem verhältniss von *dobheir, doghní: dochí, dogheibhim* angewandte prüfstein versagt auch hier nicht; zu *do chuaidh, do rinne* sind die enklitischen formen *ní dheachaidh sé (go ndeachaidh sé, an ndeachaidh sé?), ní dheárna sé (go ndeárna se, an ndeárna sé?*), also wie im Altirischen,[1]) während zu einem *do dhúisigh sé* oder *do dhún sé* die enklitischen formen sind *níor dhúisigh sé (gur dhúisigh sé, ar dhúisigh sé?*) und *níor dhún sé (gur dhún sé, ar dhún sé?*). Demnach kann man doch kaum zweifeln, dass, wie in *dochí, dogheib* die reduzierte silbe *at-* respektive *fo-* falsch nach analogie von *dobheir, dogní* bezeichnet wird, in *do dhún sé, do mhol sé* etc. die bezeichnung des reduzierten *ro-* nach *do rinne sé, do chuaidh sé* sich richtete, wobei nicht ausgeschlossen ist, dass auch in der aussprache der aus *ro-* reduzierte laut durch diese analogie sich nach dem aus *do-* reduzierten richtete, soweit in älterer zeit nüancen hörbar waren. So kam bei dem mehr oder weniger vollständigen zusammenfallen aller vortonigen silben im verb das gefühl auf, dass sie alle aus *do-* reduziert seien, aus dem ja in der that in einigen der gebräuchlichsten verben (*dobheir, doghní, dochuaidh*) die reduzierte silbe stammt; es wurde so *do-* die bezeichnung aller reduzierten vortonigen silben des verbes, trat also sowohl für die alte verbalpartikel *no-* wie die präterital-

[1]) Im Munsteririsch, wo man überhaupt ein verbum *dinim* 'ich mache' aus enklitischen präsensformen und infinitiv abstrahiert hat, sagt man statt des in Connacht üblichen alten *ní dheárna sé* vielfach *níor dhín sé*.

partikel *ro-* und sonstige präpositionen (*fo- at-*) ein. Für den zeitpunkt, wann in der entwicklung der irischen sprache die vortonigen silben in der gesprochenen sprache soweit reduziert waren, dass sie gar nicht mehr oder schwer sich unterschieden, haben wir darin ein sicheres kriterium, dass in LL. in den texten Táin bo Cualnge (s. 53—104) und Cath Ruis na Rig (171—178) die prätonigen silben *do-, ro-, fo-, at-, for-* etc. vollständig promiscue gebraucht werden: *rabert* ist für *dobert, rachuaid* für *dochuaid, dochuaid* für *atchuaid, balotar* für *dolotar, fogníu* für *dogníu, raluid* für *doluid* etc. geschrieben neben der richtigen bezeichnung der reduzierten prätonigen silbe (s. ztschr. 30, 72 anm. 2). Die mitte des 12. jahrhunderts ist also sicher gestellt. Dass wir jedoch nicht den schreiber von LL. für diese nur in einzelnen partien der hss. auftretende erscheinung verantwortlich zu machen haben, sondern dieselbe in seiner jeweiligen vorlage zu suchen ist, darauf habe ich schon ztschr. 32, 216 anm. 1 hingewiesen. Wir kommen also noch über die mitte des 12. jahrhunderts hinaus nach oben für diese erscheinung. Manche gelegentliche belege aus mittelirischen handschriften ausser den in den beiden erwähnten texten zahlreich auftretenden findet man bei Windisch Wtb. s. 491 unter '*do* unübersetzbare verbalpartikel wie *ro-* und *no-*' und Atkinson, Homilies s. 648 unter '*do* prefix, generally denoting time past', wo jedoch manches ungehörige eingemischt und der charakter dieser angeblichen verbalpartikel nicht erkannt ist.

Nach dieser abschweifung kann ich nunmehr konstatieren, dass das Neuirische von den beiden altirischen praeteritis nur das alte *ro*-präteritum formell bewahrt hat, abgesehen von den sechs oben s. 549 aufgezählten ausnahmen und zwar in der funktion der beiden altirischen präterita, des altir. *ro*-losen und des *ro*-präteritums. Die eine form dient der funktion des aorists (histor. perfekts), wirklichen perfekts und plusquamperfekts. Der verlust nun des alten *ro*-losen präteritums — also des durch formen wie *asbert, frisgart, adopart* repräsentierten typus, der in der erzählenden litteratur des Altirischen so häufig ist — setzt doch wohl vorangehenden bedeutungszusammenfall beider bildungen voraus, da nicht abzusehen ist, wie gerade eine in der erzählenden litteratur so häufige bildung wie *asbert* gegenüber *asrubairt*

(*atrubairt*)[1]) mit scharf ausgeprägter bedeutung schwinden kann, ohne dass *atrubairt* vorher die funktionen von *asbert* mit übernommen hatte. Es muss demnach aus dem für's Altirische oben s. 482—521 nachgewiesenen zustand eine entwicklung sich vollzogen haben analog derjenigen, die aus den indogermanischen verhältnissen das lateinische synkretische perfekt mit den bedeutungen des aorists und wirklichen perfekts hervorrief, nur mit einem unterschied: wie in oberdeutschen dialekten das eigentliche perfekt 'ich habe gethan, ich habe gesagt', nachdem es die funktion von 'ich that, ich sagte' mit übernommen hatte, die form 'ich that, ich sagte' vollständig aus dem dialekt verdrängt hat, so hat das ursprünglich das perfekt-plusquamperfekt wiedergebende *ro*-präteritum im Neuir. die form des *ro*-losen präteritums verdrängt, nachdem es dessen bedeutung übernommen hatte. Dieser völligen verdrängung[2]) muss eine periode vorausgehen, in der das *ro*-präteritum schon die bedeutung des *ro*-losen präteritums (des aorists) hatte, aber die formen des *ro*-losen präteritums noch vorkamen. Wann hörte diese periode des schwankens auf? Mir scheint, dass in der sprache des LL. 309 ff. vorliegenden fragments einer geschichte des Vikingerzeitalters (Cogadh Gaedhel re Gallaibh) im wesentlichen die periode des schwankens abgeschlossen ist und der neuirische zustand vorliegt. Das werk ist nach dem tode Brian Boroma's († 1014) von einem zeitgenossen desselben verfasst, also wohl kaum viel nach 1025; hat nicht der schreiber von LL. (c. 1160) wesentliche änderungen mit der sprache vorgenommen, dann kämen wir auf erstes viertel des 11. jahrhunderts für abschluss

---

[1]) In den s. 482—495 behandelten sagentexten finden sich mehr als 100 belege für *asbert* gegenüber 14 für *atrubairt* (*asrubairt*), aus welcher form neuir. *dubhairt* (*adubhairt*) entstanden ist, wie oben s. 497 anm. gezeigt ist.

[2]) Höchst bemerkenswerth ist, dass das Neuirische gerade jetzt in einer periode ist, in der es wiederum durch herausbildung neuer tempusformen schärfere unterscheidung der verschiedenen tempora der vergangenheit vorzunehmen beginnt: es dient dazu, die neu aufkommende umschreibende conjugation mit *bheith ag* 'haben'. Neben die fünf aus dem Mittelirischen überkommenen tempora von dem verb *caitheamh* 'verzehren, geniessen', nämlich 1. *caithim* 'je mange', 2. *chaithinn* 'je mangeais', 3. *chaitheas* 'je mangeai, j'ai mangé', j'avais mangé, j'eus mangé', 4. *caithfead* 'je mangerai', 5. *chaithfinn* 'je mangerais, j'aurais mangé' treten durch umschreibung folgende fünf: 3a. *tá caithte agam* (enklitisch *nil caithte agam*) 'j'ai mangé',

der entwicklung.[1]) Eine periode des schwankens, in der schon das *ro*-präteritum die funktion des erzählenden tempus mit übernommen, aber die *ro*-losen formen noch nicht ausgemerzt waren, vielleicht sogar ihrerseits für *ro*-formen verwendet wurden, muss dann dem angegebenen zeitraum vorausliegen, reicht also mindestens tief ins 10. jahrhundert. Dies ist nun in einer hinsicht nicht ohne bedeutung: die alten sagentexte in LU., in denen der funktionelle unterschied der beiden präterita so klar zu tage tritt, sind handschriftlich aus jüngerer zeit überliefert als der eben angesetzte termin für den abschluss der entwicklung; sie haben die periode des schwankens durchgemacht. Wenn wir auch allen grund haben anzunehmen, dass abgesehen von lautlicher übertünchung in den alten texten in LU. die sprache der abfassungszeit nicht wesentlich alteriert ist, so ist doch die möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass sich änderungen des originals bei abschreibern zwischen niederschrift der texte und unserer handschriftlichen überlieferung einstellten. So scharf wie in dem beispiel *asbert* und *asrubart* sind die formen der beiden präterita nicht immer geschieden. Zwischen *asort* und *asrort, adopart* und *adropart, fosácab* und *fosracab, geltatar* und *rogeltatar* sowie vielen anderen ist der lautliche unterschied gering, und ein schreiber,

---

3 b. *bhíodh caithte agam* 'j'avais mangé', 3 c. *bhí caithte agam* (enklitisch *ni raibh caithte agam*) 'j'eus mangé', 4 a. *béidh caithte agam* 'j'aurai mangé', 5 a. *bhéidhadh caithte agam* 'j'aurais mangé'. Es kann das alte überkommene präteritum (3) noch neben dem passé défini (histor. perf., aorist) die tempora 3 a—3 c ausdrücken, ebenso wie tempus 5 (*chaithfinn*) neben conditionnel noch conditionnel antérieur ausdrücken kann, aber vielfach ist *chaitheas* nur mehr histor. perfekt und die tempora 3 a—c treten dann ein, ebenso wie 5 a neben 5 tritt. Bei einzelnen verben, z. b. zum präteritum *táinig* (*tháinig*). sind mir umschreibende formen (3 a—c) nicht vorgekommen. Ich werde diese bisher kaum beachtete herausbildung neuer tempusformen im Neuirischen anderen ortes ausführlicher darlegen [s. ztschr. f. kelt. philol. III, 61—98. correcturzusatz]. Vielleicht kann aus den sich vollziehenden vorgängen ein fruchtbarer gedanke für die oben s. 544—548 besprochene mögliche entwicklung des altirischen zustandes in bezug auf *ro*-loses und *ro*-präteritum aus älteren vorhistorischen verhältnissen gewonnen werden.

[1]) Man sieht, dass diese zeitbestimmung nicht ferne steht der s. 553 angestellten über die reduzierung der vortonigen silben beim verb soweit, dass es schwer fiel, die ursprünglichen formen der verschiedenen reduzierten silben auseinander zu halten. Beide erscheinungen werden wohl im zusammenhang stehen.

in dessen sprache schon ein schwanken hinsichtlich der bedeutung des *ro*-losen präteritums und *ro*-präteritums herrschte, wie etwa vielfach im hochdeutschen hinsichtlich des gebrauchs von 'ich habe gesagt' für 'ich sagte', konnte sehr wohl fast unwillkürlich ein *asrort* für ein *asort* seiner vorlage oder umgekehrt schreiben, ohne dass er direkt darauf ausgieng, seine vorlage modernisieren zu wollen. Bei einer prüfung des gesammten altirischen materials in bezug auf den funktionellen unterschied der *ro*-losen präterita und der *ro*-präterita wird man die alten sagentexte in LU. nicht ausschliessen dürfen und da wird man unter umständen auch zu diesem eben entwickelten gesichtspunkt seine zuflucht nehmen müssen.

Es wird aufgabe einer altirischen tempuslehre sein, unter berücksichtigung der s. 540 bis hierher entwickelten und anderer gesichtspunkte im einzelnen festzustellen, wie weit die s. 482—521 nachgewiesene scheidung der altirischen präteritalformen in ein *ro*-loses präteritum für die eintretende handlung in der erzählung (aorist) und ein *ro*-präteritum für die zeitlich abgeschlossene handlung (wirkliches perf., plusquamperfekt) geltung hat. Ehe jedoch an eine derartig umfassende arbeit herangegangen wird, ist es wünschenswert, dass eine gewisse übereinstimmung über die s. 482—538 gewonnenen grundlegenden ergebnisse erzielt wird.

Greifswald, april 1899. H. Zimmer.

Altiranische mundarten I.

Das reiche material iranischer eigennamen, das uns in den keilinschriften entgegentritt, hat bisher noch keine auch nur notdürftig genügende behandlung erfahren. Ist nun auch die iranische namenforschung neuerdings durch Justis grundlegendes werk auf andere füsse gestellt worden: gerade der in rede stehende teil ist bei Justi durchaus nicht genügend. Justi scheint assyriologischerseits sehr schlecht beraten gewesen zu sein, und so sind denn die namen, die er aus keilschrifttexten genommen hat, nur mit äusserster vorsicht zu verwenden. Damit ist der assyriologie ein schlimmer dienst erwiesen worden, denn nun kann man es dem fernerstehenden kaum mehr verdenken, wenn er beim vergleiche Justischer

namensformen mit solchen aus neueren veröffentlichungen der keilschriftforscher ein ganz unberechtigtes misstrauen in die ergebnisse dieser wissenschaft setzt. Um dem vorzubeugen, um die oben angedeutete lücke einigermassen auszufüllen und um auf die bedeutung solcher studien für die iranische philologie und für die indogermanische sprachvergleichung etwas nachdrücklicher aufmerksam zu machen, veröffentliche ich also das nachstehende, obgleich ich die zeit zu einer abschliessenden behandlung dieses gegenstandes heute nicht für günstig halten kann, solange noch so viele bisher nur in museen geborgene schätze der herausgabe harren. Es ist also gar nicht meine absicht, gegen Justi zu polemisiren, dem wir für die mühevolle zusammenstellung seines so wertvollen werkes allen dank schulden. Ich sehe auch ein, dass es bisher für jeden, der in die keilschriftzeichen nicht eingelebt ist, eine von vornherein missliche sache war, derartige namen zu verwerten. Der grund ist die vieldeutigkeit so vieler zeichen. Man kann es dem keilschriftforscher nicht verdenken, wenn er, der seinerseits nicht imstande ist, aus den verschiedenen möglichkeiten die überzeugendste zu ermitteln, darauf verzichtet, alle möglichkeiten der lesung anzuführen. Der iranist aber ist auf diese angaben angewiesen und hat gewöhnlich, da er die schriftzeichen nicht kennt, nur eine ganz unklare vorstellung davon, was der Assyrer oder Babylonier mit seiner schrift auszudrücken vermochte und was nicht. Ich will zufügen, dass die letzten jahre noch manchen neuen namen, manche berichtigte lesung und damit manchen neuen gesichtspunkt ergeben haben. Aber gleichwohl kann man Justi von dem vorwurfe nicht ganz lossprechen, dass er die einschlägige litteratur ungenügend benutzt hat. Es muss natürlich dahingestellt bleiben, wieviel davon auf Justis rechnung, wieviel auf die seines assyriologischen beirats zu setzen ist; denn ohne einen solchen war es nicht thunlich, die namen zu verwerten. Um wiederholungen zu sparen, verzichte ich darauf, beispiele dafür vorher anzuführen: sie werden sich aus dem folgenden reichlich genug ergeben. [Von dem, das sich in diesem rahmen nicht unterbringen lässt, gebe ich unten eine vorläufige zusammenstellung, die keinen anspruch auf vollständigkeit macht.] Dass bei einem derartigen unsicheren tasten natürlich auch die erklärungen missglücken, ist durch das

vorgehen selber bedingt, also kein neuer vorwurf. Man könnte aber versucht sein, einen solchen daraus zu machen, denn nächst den keilschriftnamen dürften die namendeutungen an dem werke am meisten zu beanstanden sein, auch da, wo die namen aus anderm materiale stammen. Doch nun genug des negativen; eine eingehendere behandlung der namen ergiebt erfreulicherweise nicht wenig positives. Der idealste dank, den wir Justi für sein trotz alledem so verdienstliches werk abstatten können, ist doch der, dass wir uns bemühen, es so schnell als möglich zu antiquiren; und dazu wird auch Justi selber seine hülfe und seinen rat gern gewähren. Besitzt doch zur zeit niemand einen ähnlichen überblick über den reichen stoff.

Der eigenartige wert der in den keilschrifttexten überlieferten iranischen namen liegt darin, dass sie gleichzeitige wiedergaben von sprachformen sind, die an alter zum teil alles überragen, was uns von iranischer sprache überhaupt bekannt ist. Die Achamanidentexte sind nicht nur jünger, als eine erhebliche zahl unserer namen, sondern werden durch diese zum teil erst erläutert. Andererseits ist natürlich die notwendige grundlage zum verständnisse dessen, was sich in der assyrischen und babylonischen schreibung verbirgt, die bearbeitung derjenigen texte, die eine grössere anzahl von namen in der wiedergabe verschiedener völker enthalten, sodass eine schreibung die lesung der andern erhärtet und sicher stellt. Und solche texte besitzen wir an den inschriften der Achamaniden. Ich habe mir in meiner inaugural-dissertation (Die iranischen eigennamen in den Achämenideninschriften. Königsberg 1897; seit 1898 in verlag bei Gräfe und Unzer daselbst) die aufgabe gestellt, diese unerlässliche grundlage zu schaffen, verzichte also auf eine wiederholung des dort gesagten und will gleichzeitig das wichtigste aus dem ungedruckten zweiten teile der dissertation hier mit veröffentlichen. Dieser zweite teil enthielt eben den versuch einer nutzanwendung der bei den Achamanidentexten gewonnenen ergebnisse auf das durch fremdsprachliche paralleltexte nicht erläuterte namenmaterial. Dies zerfällt zunächst in zwei gruppen: Die namen aus der babylonischen kontraktlitteratur, die teils gleichzeitig, teils jünger sind als die Achamanidentexte, und die zum teil wesentlich älteren namen aus assy-

rischen königsinschriften. Diese letzteren namen sind also nicht nur älter als die der iranischen keilinschriften, sondern auch als die des Avesta, mag man nun über dessen entstehungszeit urteilen, wie man will. Denn dafür, dass die namen des letzteren in der ursprünglichen form überliefert seien, haben wir nicht den geringsten anhalt. Wohl aber spricht oft genug das metrum gegen die lesung der avestischen sprachformen, und die berücksichtigung der geschichte der schrift, der realen möglichkeiten, weist auf die unerlässliche annahme eines mit konsonantenzeichen geschriebenen urtextes hin. Was uns vorliegt, ist eben nur das, was spätere bearbeiter aus dem ursprünglichen texte gemacht haben. Möge das längst verheissene werk von Andreas über diese fragen nicht mehr zu lange ausbleiben: die verwertung avestischer sprachformen für die sprachvergleichung erscheint noch gewagter als die der Pahlavīschreibungen. Demgegenüber kann zur zeit nicht genugsam der wert unserer keilschriftschreibungen betont werden. Sie sind unbeeinflusst von historischer schreibweise, sie geben wieder, was die Assyrer h ö r t e n. Wir dürfen nur an unsere eigene orthographie denken, um zu würdigen, wie wertvoll gerade die schreibung eines a n d e r n volkes für die feststellung der wirklichen sprachformen werden kann, wenn man den lautvorrat dieses andern volkes in betracht zieht. In unserem falle ist dabei noch so mancherlei anderes zu beachten. Zunächst die eigenart der schrift, die gewisse konsonantenhäufungen ausschliesst, sodass manchmal konsonanten unausgedrückt blieben, die dem Assyrer wohl unbequem waren, deren vorhandensein er aber wohl bemerkte; andererseits mussten öfter vokale mitgeschrieben werden, die wir darum noch nicht der iranischen sprache zuzuschreiben brauchen. Ferner müssen wir grundsätzlich scheiden zwischen assyrischer und babylonischer schreibung, da die zeichen bei den Assyrern zum teil andere lautwerte haben, als bei den Babyloniern. Dabei dürfen wir aber auch nicht vergessen, dass zumal gegen das ende des Assyrerreiches die schreiber zum teil Babylonier gewesen sein dürften, sodass auch bei beabsichtigter assyrischer schreibung, auch da, wo assyrische zeichenformen gebraucht sind, eine babylonische schreibung untergelaufen sein kann. Ferner ist zu erwägen, ob der iranische name den Assyrern direkt oder durch vermittlung

der augenscheinlich zum kaukasischen sprachstamme gehörigen Zagrosvölker bekannt geworden ist. Aus letzterer erwägung dürften sich manche namensformen erklären, die an die elamischen schreibungen der Achamanidentexte erinnern. Weiter erheischt berücksichtigung, dass die Assyrer verschiedene kasusformen verarbeitet haben können, während sie selber noch ihre eigene kasusendung zufügten. Hier kommt wieder in betracht, dass diese bereits nicht mehr genau auseinandergehalten werden und z. b. der nominativ oft für den genetiv gesetzt wird. Wo der Assyrer den namen auf *u* — seine nominativendung — ausgehen lässt, können wir getrost ein *a* einsetzen. Das genetiv-*i* macht schon mehr umstände — zumal wo nur *i* belegt ist. Wechselt es mit *u*, dann dürfen wir wohl *a* annehmen: natürlich wäre ein *ô* nicht ausgeschlossen, da der Assyrer ein solches durch *u* (oder *a*) ausdrücken müsste. Nur haben wir noch kein recht, aus assyrischem *u* auf iran. *ô* zu schliessen. Der akkusativ mit der endung *a* ist aber so selten, dass wir hier unbedenklich iran. *a* ansetzen dürfen.

Aber wenn wir alles dies berücksichtigen, können wir uns nicht verhehlen, dass nicht eine oder zwei, sondern eine nicht geringe zahl von iranischen mundarten oder sprachen vorliegen, die in historisch bekannterer zeit durch weitere beispiele belegbar sind. Man hatte ihnen bisher ein so verhältnismässig hohes alter nicht zugetraut und überhaupt noch nie mit ihrer scheidung ernst gemacht, zu deren durchführung das immer reichlicher werdende material geradezu herausfordert. Gerade die namen, die einer bestimmten mundart sich einreihen lassen, geben am meisten gewähr für ihre richtige erklärung und damit für ihre iranische abkunft. Denn eine bisher noch nicht erwähnte, aber natürlich grundlegende frage ist eben die, ob der name überhaupt iranisch sei.

Auch hier ist Justi wenig zuverlässig, indem er, wohl um nichts auszulassen, namen herangezogen hat, die keinerlei anlass zur deutung aus dem Iranischen geben. Dazu gehören z. b. namen wie *Aḫšeri, Kibaba, Zizirazala, Irisinni, Iranzu, Ullusun, Waššurme, Wâli, Ninni,* die unbedenklich zu streichen sind. (Auf *Waššurme* ist bei *Uaššurme* verwiesen: ist der name später mit absicht ausgelassen worden? Ich kann ihn nicht finden.) Mit den namen fallen ihre erklärungen. *Kibaba*

(vgl. *Humbaba*) ist wohl sicher elamisch, die meisten andern sind namen mannäischer fürsten. Über *Nibe* vgl. meine Elamischen Studien s. 39. Der könig *Sal-sal-waršu* (bei Justi unter *Οαρσης*) ist ein verlesener Xerxes![1]) Warum hat aber Justi den namen des Madäers *Ḫanaṣiruka* ausgeschlossen (KB I, s. 180)? klang er nicht iranisch genug?

Hier haben wir noch einer gruppe von namen zu gedenken, die stark iranisch klingen und demgemäss auch für iranisch erklärt worden sind. Dahin gehören die beiden namen der fürsten von Qummuch *Kundašpi* (vgl. KB I, s. 171) und *Kuštašpi* (vgl. Rost: Keilschrifttexte Tiglat Pilesars III s. 12, 14, 26, 66, 70 der umschrift). Justi führt beide namen in einer bemerkung zu dem artikel Wištâspa auf, macht aber — Hethiten aus ihnen. Nicht angenehm berührt es hier auch, dass Justi die sonst von ihm citirte Keilinschriftliche Bibliothek nicht eingesehen hat, daher denn statt Tiglatpilesar III der zweite des namens genannt ist. An diese beiden namen, deren erster aus der mitte des neunten jahrhunderts stammt, konnte sich leicht die vermutung knüpfen, dass auch bereits um die mitte des fünfzehnten jahrhunderts in Kleinasien „iranische" namen erscheinen. Soweit mir bekannt, war es Bezold, der zuerst (in der ausgabe der Londoner Tell-el-Amarna Tablets) sich zu dieser auffassung bekannte (vgl. s. 144 und 146, wo er Wiašdata mit iran. Vahjazdâta vergleicht), ohne aber den gedanken weiter zu verfolgen. In neuerer zeit hat dann Rost (MVAG 1897, heft 2, s. 113) weitere namen der art für iranisch erklärt, und Hommel (Hethiter und Skythen s. 8 ff.) hat diese liste zu vermehren gesucht. Er zieht auch die namen der Mitanni-könige heran sowie die der könige von Van und versucht sogar die elamischen namen damit in verbindung zu bringen. Letztere sicher mit unrecht, die ersteren scheinen zum teil schon äusserst bedenklich. Doch liessen sich aus den briefen von El-Amarna auch noch *Ušbarra*, *Taḫmaini* und einige weitere heranziehen (vgl. KB V). Aber diese vermutungen müssen zunächst solche bleiben; immerhin dürften sie für den sprachvergleicher zunächst interessant sein und weitere beachtung verdienen. Dabei dürfen wir nicht vergessen, dass unsere übliche unterscheidung von Armeniern,

[1]) Vgl. Peiser in der einleitung zu KB. IV.

Iraniern und Indern ein recht gebrechlich ding ist: wir könnten leicht auf zwischenglieder stossen, z. b. zwischen Skythen und Armeniern, deren sprachen in späterer zeit — wenigstens für unser jetziges wissen — spurlos verschwunden sind. Dann dürfen wir aber die namen nicht von vornherein nach iranischen sprachgesetzen massregeln.

Suchen wir nun wieder festen boden zu gewinnen und dazu vor allen dingen die spuren mundartlicher verschiedenheiten festzustellen. Die iranischen keilinschriften zeigen eine mischsprache aus zwei verschiedenen mundarten: die susianische, die durch die formen *visadana*, *missa* und ähnliche gekennzeichnet wird, und eine andere — wie ich vermute die madische schriftsprache —, die dafür *vispazana*, *mitřa* aufweist. Über diese frage will ich an anderm orte eingehend handeln, hier verweise ich nur auf meine dissertation. Da wir die einzelnen mundarten noch nicht lokalisiren können, will ich sie nach der form benennen, in der bei ihnen das wort *mitra* auftritt oder auftreten würde. Die *missa*-mundart scheint die specifisch-persische zu sein, die *mitara*-mundart möchte ich (vgl. s. 23 der dissertation) für die von Hagmatāna halten, die *mitřa*-mundart für die der alten schriftsprache. Daneben tritt eine *miϑra*-mundart auf, die wohl für nordiranisch wird gelten können und ungefähr die avestische sein dürfte. Über diese vier habe ich bereits gehandelt, zwei andere s. 21 bereits angedeutet: *mitr* und *mihra* (oder *mihr*).

Für die *mihr*-mundart kann ich jetzt zwei namen aus der zeit des ersten Artaxšatra anführen, die in den amerikanischen texten (The Babylonian Expedition vol. IX) enthalten sind: *Artaxšar* und *Bagamiri*. Sie dürften wohl genügen, um die mundart zu belegen. Ich möchte vermuten, dass auch der name *Ζωπυρος* (*pura* = *putra*) ihr zuzuschreiben ist. Desgleichen *Αρτοξαρης* und *Κυαξαρης*. Schon hier will ich auch auf den namen *Magâumirri* (Kohler-Peiser Babyl. Rechtsleben II s. 67) aufmerksam machen, auf dessen *m*, wenn es richtig gelesen — in bab. texten sind *ba* und *ma* schwer zu unterscheiden — ich noch weiter zu sprechen komme. Bereits Inaug.-Diss. s. 21 hatte ich dazu den namen *Τανυοξαρης* gestellt. Ob diese lesart dem *Τανυοζαρκης* vorzuziehen ist, wissen wir freilich nicht. Es liegt aber nahe auch, den *Ανυβαξαρης* (bei Athen. Deipnos. XII) für iranisch zu halten,

wenn gleich der name einen Assyrer bezeichnen soll. [Der ebenda erwähnte *Ανακυνδαραξης* sieht aus, als wäre er dem anfange einer babyl. inschrift entnommen, die mit *Anaku Daria[muš]* begann. (Oder: *Anaku Kudur* — — —?)] Dann wäre wohl *Αναβαξαρης* mit *Αναβ-δατης* (vgl. Justi Iran. Namenbuch) zusammenzustellen. Oder ist er aus **Ταναβαξαρης* verderbt?

Für die *mitr*-mundart habe ich bereits *Šitirparna* angeführt. Unter ihrem einflusse steht wohl auch die babyl. schreibung *Šitirantaḫmu* (neben *Šitrantaḫma*). Ich glaube nicht, dass die letztere ein anlautendes *č* wiedergiebt, da wir nicht ohne die annahme einer iranischen aussprache des *č* als *š* auskommen (vgl. s. 37). Für dieses hat Foy KZ 1897, s. 60 ein weiteres beispiel angeführt. Ich möchte auch in der babyl. schreibung *Šišpiš* ein solches sehen und habe darum auch die namen *Artarušu* und *Bagaruš* (KB IV s. 305) mit *rauča*[1]) zusammenzustellen gewagt. Aus den amerikanischen texten sind dazu *Rušundâti* und *Rušunpâti* nachzutragen. Über welche mundarten sich die welle der abschleifung des *č* zu *š* erstreckt habe, lässt sich noch nicht entscheiden: ihr mittelpunkt scheint etwa Elam zu sein. Ein iranisches *č* aber würden die Babylonier wohl durch צ wiedergegeben haben (vgl. *Nabukudračara*). Auffallen könnte aber das assyr. *Šitirparna*, denn iran. *š* erscheint im assyrischen folgerichtig mit dem *s*-zeichen. Sollte in der schreibung ein fingerzeig liegen für die wirkliche aussprache des assyr. *š*, die noch nicht genügend klar ist? Oder ist hier babyl. schreibweise — zur zeit Sarrukins! — in betracht zu ziehen? Für iran. *xšatr* haben wir bab. *šatar*, assyr. *satar* zu erwarten. Statt des ersteren schreiben die Achamanidentexte noch genauer *Ḫašatr* ... in *Ḫašatritti* (*Xšaϑrita*); die elamische schreibung bietet *Šattarrita*, das wohl eine form der *mitara*-mundart voraussetzt, denn die elamische schrift konnte bequem ein *Šatrita* schreiben. Der name hat aber auch in älterer schreibung ein *a* zwischen *t* und *r*, was ebenso zu beachten, da auch Assyrer und Babylonier keinerlei anlass hatten, das *a* hier einzufügen, wenn sie es nicht so hörten. Die Babylonier schreiben also *Kašta-*

---

[1]) An *srauša* darf man wohl kaum denken.

riti, die Assyrer *Kastariti* (Knudtzon: Assyr. Gebete an den Sonnengott). Hier dürfte das *k* auf einfluss der Zagrosvölker deuten (vgl. elam. *Ikšerša* = Ξερξης). Der name des vaters des *Xšaϑrita* ist nach der elam. und babyl. schreibung (vgl. Dissertation s. 22) etwa *Hvaxštara* zu lesen, also in der *mihr*-mundart *Hvaxšar* (daher Κυαξαρης), in der *mitr*-mundart *Hvaxšatr*. Letzteres liegt vor in der tadellosen assyrischen schreibung *Uaksatar* (in einem von Harper herausgegebenen briefe ZA VIII, s. 358).[1] Beginnt aber der name mit *xšatr*, dann schreiben die Assyrer nur *Satar*. So in den beiden namen der berühmten Mederliste: *Satar-ešu* und *Satar-panu*. Justi hat beide namen, citirt aber für den ersteren nicht Wincklers ausgabe der Sargontexte, sondern Smith Discov. mit dem zusatze: nach der lesung Jensens. Ob nach privater mitteilung? Delitzsch (Die Sprache der Kossäer) bietet auch keine andere lesung. *Satarpanu* aber stellt Justi fälschlich zu *Ciþrafarnâ* und fügt ein *r* vor dem *n* ein. Dazu vgl. Rost MVAG 1897, heft 2, s. 114. Rost will hier in der nächsten zeile ein *Pakur* herausbekommen. Nun ist nach Andreas' etymologie der name *Pakorus* aus *Pâk-var* = „reines glaubens" zu erklären und dürfte nach dieser bedeutung recht jung sein. Wäre er alt, dann hätten wir ihn in der Mederliste etwa als **Paukurna* zu erwarten. Da also mit der klappe der Rostschen erklärung nicht zwei fliegen geschlagen werden, verliert sie wohl etwas an gewicht. Liesse sich das schwinden des *n* in dieser zeit irgendwie belegen, dann bliebe diese erklärung natürlich möglich. Ein anderer ausweg wäre aber, dass man statt des *pa*-zeichens das sehr ähnliche *par*-zeichen läse. Aber auch *Satarpanu* wäre recht wohl denkbar: es könnte ein *Xšatrapâvan* spiegeln, möchte dies nun wirklicher eigenname sein oder der titel, der für denselben gesetzt worden. Mit diesen beiden namen ist wohl auch *Satiriai* (KB I, s. 182) zusammenzustellen. Hier wäre das erste *i* durch das dem *r* folgende zu erklären; also begann der zweite teil des namens mit *j*. Natürlich ist der name eine „koseform". Ein ähnlich klingender name bei Hilprecht: *Satturu* ist wohl kaum dazuzustellen, schon weil hier ein anlautendes *š* zu erwarten wäre — der text ist babylonisch; auch sonst liegt kein anlass vor,

---

[1]) Vgl. meine ausführung in OLZ 1899, sp. 139.

hier einen Iranier zu vermuten. Dem *šatar* = *xšatr* würde ein *ḫatar* (oder *ḫatir*) = *hvâtr* entsprechen. Vielleicht erklärt sich so der name *Bisiḫatir* (oder *Kassiḫatir?*) bei Tiglatpilêsar III (vgl. Rosts textausgabe). Ein weiterer name dieser art könnte in ... *tirkânu* (C. I s. II 1, s. 38) stecken. Endlich gehören wohl die namen *Φαρανδακης*, *Φαρανδατης* derselben welle an. — Mit obigem *Satar-ešu* sind *Bagi-ešu* und *Mizda-ešu* zu vergleichen (Rost: OLZ 1898, sp. 355). Hier fällt aber auf, dass auch diese beiden babylonischen schreibungen gleich der assyrischen ein *šu* haben.[1]) Es ist also schwer zu entscheiden, welcher iranische laut ausgedrückt werden sollte. Die gleiche schreibung im Assyrischen und Babylonischen liesse sich vielleicht aus einer anlehnung an das überaus häufige suffix *šu* erklären, das ja bei beiden völkern mit dem gleichen zeichen geschrieben wird. Sollte *Bagi-ešu* eine andere schreibung für *Bagijazu* (ebenfalls bei Hilprecht) sein können? Das wäre vom standpunkte babyl. schreibungen aus durchaus möglich. Aber man könnte auch den namen *Zarišu* eines fürsten von *Parsania* (und eines von *Ḫundur*) vergleichen wollen, der mit dem oben genannten *Satiriai* zusammen vorkommt und gar wohl iranisch sein könnte. (Beide namen scheinen bei Justi zu fehlen, obgleich er KB citirt.)

Der *mitřa*-mundart ist der name *Sandakšatra* zuzuweisen — wenn so zu lesen: es wäre auch *Sandakkurra* möglich (vgl. die umschrift und übersetzung bei Messerschmidt: MVAG 1896, heft 1, s. 63/64). Ist *kšatru* iranisch = *xšatřa*, dann dürfte wohl auch, obwohl es denkbar wäre, in *Sanda* kein *Σανδαν* stecken, dann ist der name wohl auch von den bekannten *Sandasarme*, *Sanduarri* zu trennen. Dabei wäre aber zu berücksichtigen, dass seine schreibung oder überhaupt seine form von solchen namen beeinflusst sein könnte. Sandakšatru ist übrigens augenscheinlich der sohn des Dugdammei — *Δυγδαμις*, dessen name ja wohl nicht iranisch ist. Wenn aber unser name richtig gelesen ist, dann dürfen wir ihn wohl zu *Σανδακη*, *Σανδωκης* und ähnlichen stellen. Es könnte fast verlocken, Diod. II 32 statt ΜΑΝΔΑΚΗΣ ein *Σανδακης* zu lesen, das die bekannte kurzform zu unserem namen wäre

[1]) Doch findet sich auch ein nichtiranisches *Ardi-mulla-ešu*!



(vgl. aber Rost: MVAG 1897, heft 2, s. 115). *Sanda* könnte sich zu *Σφενδα(δατης)* verhalten wie *sak* zu *σπακω*,[1]) aber das anlautende *s* (assyrisch!) deutet eher auf *š* oder einen ähnlichen laut, obwohl gerade zu dieser zeit babylonische einwirkung durchaus nicht ausgeschlossen wäre.

Iranisches *hvâϑra* wäre also als *ḫatra* (oder *ḫatri*) zu erwarten, vgl. meine bemerkungen über *Aruḫatti* (Inaug.-Diss. s. 27 f.), zu denen ich noch nachtrage, dass ich statt *Paruparaesana* jetzt vielmehr *Paruḫatra-esana* lese, womit ich *Παραχοαϑρης* und *Παρυαδρης* vergleiche. Dazu gehören aus älterer zeit *Birizḫatri*, name eines madäischen *vîspati* unter Assurbanipal (vgl. KB II, s. 178) und vermutlich der gebirgsname *Ḫali-ḫatri* unter Tiglatpilêsar III (vgl. Rosts textausgabe s. 8 der umschrift). Dieser name ist wohl mit *Αλικαδρα* (Ptolem. VI 2, 11) in Medien und *Αλιχορδα* (Ptolem. VI 11, 8) in Baktrien zusammenzustellen. Sollte auch *Arakadriš* (Bg. I 37) dazugehören? Letzterer name könnte gar wohl als *Arikadriš* zu lesen sein (worüber an anderem orte mehr).

Der gottesname *Mitra* findet sich III Rawl. 69 n. 5 z. 63 sowie als *Mitri* in den Achamanidentexten. Hier will ich bemerken, dass aus diesen schreibungen kein sicherer schluss auf den charakter des *t*-lauts zu ziehen ist. Dass ein *t* auch hier gelesen werden kann und wahrscheinlich zu lesen ist, zeigen erst die beispiele der *mitr*-mundart im verein mit den griechischen schreibungen (Inaug.-Diss. s. 19). Von personennamen finden sich: *Mitrâ(i)* (ZA III, s. 135), *Mitrinâ* (Strassm. Dar. N. 301), *Mitra'in* (*Mitraen, Mitraini* Hilprechts Amerikan. texte, vol. IX), *Mitradâti* (*Mitradâtu*: ebenda), *Mitrâta* (*Mitrâtu[m]* Strassm. Dar. N. 509 und 274). Vielleicht gehört dazu auch der name eines Persers *Matra* (Brit. Mus. K 8133).

An dieser stelle mögen auch die namen *Atrumanû* (*Aturamanû, Aturumanû, Turamanâ* — also bereits ohne *A*!) und *Attarapata* (beide bei Hilprecht) erwähnt werden.

Sollte sogar eine *mita*-mundart oder -sprache anzunehmen sein? Wenn der obige name *Mitrâta* richtig aus *Mitradâta* erklärt ist, dann liegt es nahe, in *Mitatti* einen **Mita-datti*

---

[1]) So schon Marquart, wie ich nachträglich sehe, vgl. Unters. zur Geschichte von Eran s. 68, anm. 71.

zu sehen. Der name dieses Zikirtäers fällt in dieselbe gegend, wie der des *Bag-datti*, dessen name in den amerikanischen texten als *Baga'dâti* oder *Baga'dâta* auftritt. Ob wir nun *datti* oder *dâta* anzusetzen haben, geht aus den assyr. texten nicht hervor, da kurzer (geschriebener) vokal + doppelkonsonant mit langem vokal + einfachem konsonanten oft genug wechselt. Nun wäre natürlich aus diesem *Mitatti* noch nichts zu erschliessen. Aber neben *Mitrâ(i)* (ZA III, s. 135) steht der name des Muski-königs *Mitâ(i)* (unter Sarrukîn) und bei Knudtzon (Gebete an den Sonnengott) wird (unter Assurachiddin) ein *Mittâ(i)* erwähnt. Unter Tiglatpilêsar III (vgl. Rosts textausgabe) kommt ein *Mitaki* vor (= *Mita-ka?*). Doch auch diese namen ergeben nichts sicheres: man könnte an eine andere bildung denken, die von vornherein kein *r* hatte. Wenigstens hat man sich mit dieser erklärung geholfen bei den namen *Σπιταμης*, *Σπιτακης* und ähnlichen, wobei man sich auf gewisse avestische namen stützen konnte. Natürlich kann hier auch — wenigstens bei einigen namen — ein ursprüngliches *spita* vorliegen, ob aber bei allen? Wenn nun aber bei Ktesias-Photios *Σπιταδην* die b e s s e r e form wäre, verändert in das naturgemäss häufigere *Σπιτακην*? Der name könnte dann die regelrechte kurzform zu *Σπιθριδατης* sein, wie *Σπιταμας* zu einem **Σπιθραμιθρης*. Mit dem beinamen Zarathuštras zu operiren, ist so wie so misslich. Auch hier ist nichts sicheres zu gewinnen. Etwas mehr boden schafft aber *Τιθαιος* (vgl. *Μιτραιος*), das als koseform eines mit *čitra* beginnenden namens wohl noch nicht angefochten worden ist. Wenn nun der name *Μασκαμης* aus *Maska-* + *mitra* (oder *μενης?*) zusammengesetzt wäre, was jedenfalls das nächstliegende ist, dann würde der name *Tita-maška* (KB I, s. 180, assyrisch, also *š* = *s*!) ein „iranisches" **Čita-maska* spiegeln können [assyrisches צ scheint k e i n *č* zu sein, daher ersteres durch *t* (in *Teušpa?*) und durch *t* neben *š* (*Šikrakki, Tikrakki*) wiedergegeben scheint].

Nun fällt dieser name wie auch *Mitatti* in den äussersten nordwesten des iranischen gebietes, noch westlicher fallen *Mittâ* und *Mitâ*; *Τιθαιος* ist der sohn eines *Δατις*, der an *Bagdatti* und *Mitatti* erinnern könnte.

Angesichts dieser m ö g l i c h k e i t e n lohnt es doch wohl, einmal die iranischen lehnwörter in diesem nachmals a r -

menischen gebiete näher anzusehen. Da fallen mir die formen *ahekan* und *mehekan* auf, die Hübschmann aus *āhrakān* und *mihrakān* erklärt hat. Zu ihnen gesellt sich *šahap* aus *šatrap*. Man verzeihe nun einem nichtarmenisten die frage: Ist im Armenischen übergang von *hr* oder *rh* in *h* belegt? Im andern falle läge es doch wohl nahe, das *h* etwa aus einem *ϑ* herzuleiten.

Dann könnte Brunnhofer doch recht behalten, der die *Kadusier* mit den *Kadrosiern* zusammenstellte und der phrygische *Midas* könnte einem iran. *Mithra* entsprechen.

Berlin. G. Hüsing.

Zur persischen lautlehre.

Hübschmann hat an zwei stellen des laufenden jahrgangs dieser zeitschrift (s. 171 und 177) einwände gegen von mir vorgebrachte anschauungen erhoben. Ich will also in der gleichen zeitschrift antworten.

An der ersten stelle will Hübschmann die elamischen[1]) namensformen ausscheiden bei erörterung der frage, ob in der sprache der iranischen keilinschriften ein *χ* anzusetzen sei.

In seinem sinne mag Hübschmann damit vielleicht vollkommen recht haben. Denn für ihn kommt es doch wohl zunächst nur darauf an, ob „die sprache, welche als mutter des Neupersischen — — — zu betrachten ist, die vertreter von arisch *ar* und *χ* noch auseinanderhielt“ (s. 165). Das berührt also meine ausführungen eigentlich gar nicht, umsoweniger, als auch Hübschmann in den altiranischen keilschrifttexten keine sprachliche einheit sieht. Wenn ich aber trotzdem noch einmal auf die obige frage zu sprechen komme, so geschieht es in der absicht, den unterschied meiner fragestellung von der dem sprachvergleicher geläufigen festzustellen, um so missverständnissen und der vermischung der beiden fragestellungen vorzubeugen.

---

[1]) Für den ausdruck vgl. meine ‘Elamischen Studien“ (Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft 1898, heft 7) s. 1 f. Ich darf wohl zufügen, dass mir Weissbach dazu schrieb, „mit dem namen „elamisch“ haben Sie vielleicht das richtigste getroffen.“

Eine mundart, die keine nachkommen hinterlassen hat und auch keine rückschlüsse auf die ursprache gestattet, hat für den sprachvergleicher wenig oder gar keinen wert, da sie auf das problem keinen einfluss hat. Anders für den historiker. Lassen sich die sprachgesetze einer solchen mundart und die ungefähre verbreitung derselben feststellen, so ergeben sich daraus allerlei schlüsse, die bei der oder jener frage urplötzlich eine hohe bedeutung erlangen können. Ich will dies hier nicht näher ausführen, nur die thatsache feststellen: bezweifelt worden ist sie wohl noch nie. Nur dagegen muss ich mich verwahren, dass der sprachvergleicher das vorhandensein wirklich überlieferter formen ableugnet, weil sie keine nachkommen hinterlassen haben; dass er meint, „auf die umschreibung durch Assyrer und „Meder“ kann man aus bekannten gründen nichts geben“, wie Hübschmann (Die Umschreibung der iranischen Sprachen s. 19) gethan hat. Mir sind diese „bekannten gründe“ um so weniger bekannt, als ja die sprachvergleichung mit den so überaus unsicheren Avesta-formen arbeitet. Hier darf ich meinerseits auf Andreas verweisen, der in seiner geschichte der schrift, die er für den grundriss verheissen hat, die frage wird zum austrag bringen müssen. Wenn eine wissenschaft hier und da wichtige, ja grundlegende fragen nicht befriedigend beantworten kann, so wird der ferner stehende ja leicht verführt, ihre ergebnisse überhaupt anzuzweifeln. Aber glaubt denn Hübschmann wirklich, dass die bab. und elam. lesungen annähernd so unsicher seien, wie die von Pahlavitexten oder avestischen? Nun stammt freilich die obige äusserung aus dem jahre 1882, aber Hübschmanns ansicht scheint im ganzen die gleiche geblieben zu sein, wie seine „Persischen Studien“ an mehreren stellen zeigen, und wie es auch aus seinem obigen artikel hervorleuchtet, und zwar schon s. 171. Hier scheint mir Hübschmann denn doch wieder, wie das so oft geschieht, der sprachvergleichung aufgaben zuzumuten, die ihre leistungsfähigkeit übersteigen. An die feststellung der lesung kann sie sich nur dann wagen, wenn die betreffende sprache genau bekannt ist oder — wenn man keine andern hülfsmittel hat. Liegen aber solche vor, und kennt man die sprache nicht genau, dann kommen die sprachgesetze in letzter reihe: ihre anwendung bliebe ein zirkelschluss, da man die

gesetze auf der lesung der texte aufbauen muss. Im vorliegenden falle die lautgesetze anwenden wollen, heisst also die bedeutung der hülfsmittel für die lesung bestreiten, nicht nur für endergebnisse der sprachvergleichung.

Ich zweifle also nicht an dem vorhandensein von formen mit *ar*, wie *Varkāna* (*Βαρκανιοι*), wage aber nicht zu behaupten, dass dieselbe in unsern texten gemeint sei, da ja die elamische lesung an die hand giebt, hier vielmehr „*Ὑρκανιοι*" zu vermuten. Feststellen lässt es sich mit unsern mitteln nicht, ebenso wenig, ob *Pirtija* und *Σμερδης* in engeren beziehungen stehen. Es ist wohl zu beachten, dass die elam. texte *artaštana* (nicht *irtaštana*!) schreiben! Dass es neben elam. *Irtakšašša* ein *Artakšassu, Artaḫšassu* giebt — so oft in bab. verträgen, vgl. auch *Αρταξεσσης*! — könnte darauf deuten, dass die ursprüngliche form des namens einer andern mundart entstammte, als die war, die das arische *tr* in *s(s)* verwandelt hatte, was ja vollkommen mit der iran. schreibung stimmt, da in diesem namen kein *s* steht wie in

Vaumisa. Elamisches *Mišša* = iran. *Miϑra* zeigt, zumal in verbindung mit elam. *Irtakšašša*, bab. *Artaḫšassa*, griech. *Αρταξεσσης*, neupers. *pus*, dass es ein altsüdiranisches *s* für arisch *tr* gegeben hat; dieses *s* bezeichnet mir Andreas als specifisch persisch, Vaumisa ist ein Perser, wird elam. *Mo-mišša* geschrieben (Elam. St. s. 12), also — kann man die erklärung = *Vahu-mitra* ablehnen? wenigstens thut es Hübschmann. Kann man die etymologie für falsch oder unsicher halten, auch in unserem falle, wo sie durch die form verbürgt ist und den besten sinn giebt „das gute liebend"? Warum wird gerade diese möglichkeit nicht erwähnt? Allerdings fehlt sie auch bei Justi im Iran. Namenbuche; dieses bietet aber den namen *Wahūmitrĕ*!

Doch genug davon; ich glaube in meiner dissertation zur genüge gezeigt zu haben, dass in den iranischen keilinschriften — von lehnwörtern abgesehen — ein gemisch von zwei mundarten vorliegt, die ich in ermangelung besseren wissens als westpersisch und ostpersisch bezeichnet habe. Für das erstere möchte ich jetzt geradezu susianisch sagen und bin mir noch im zweifel, ob für das letztere nicht gar „medisch" zu sagen sein wird, wofür ich, schon um den bekannten verwechselungen zu entgehen, lieber madisch setzen

möchte. Über beide gedenke ich in kurzem an andrem orte ausführlich zu handeln. Hier füge ich nur zu, dass ich vermute, wir lesen unsern namen richtiger *Vomisa.* So hiess der mann bei seinem stamme und darum bei jedermann, d. h. auch bei den Babyloniern, die den namen (ebenso wie die persische vorlage) schrieben, wie sie ihn hörten; ich gebe jetzt, wo ich auch elam. *Momišša* lese, zu, dass wir uns mit *Umisi* (gesprochen *Vomisi*) begnügen können. Übrigens giebt Hübschmann eigentlich die richtigkeit der jetzt verbreiteten ansicht über die etymologie des namens zu bis auf ein *s*, das er im Griechischen vermisst; nun wohl: es steht auch Τισσαφερνης neben Τισαφερνης, wie unser name elam. mit *šš* geschrieben wird. Doppelt geschriebene konsonanten sind mir aber aus den iran. keilschrifttexten nicht bekannt. (Allerdings finde ich auch im grundriss (I. s. 160 f.) keine bemerkung darüber!)

Aber Hübschmann lehnt auch meine behauptung, ap. *ϑr* sei wie *tr* (*tř*!) gesprochen worden, als falsch ab. „Idg. *tr* wurde schon iranisch zu *ϑr*“ etc. Diese behauptung stützt sich auf die voraussetzung, dass es im Ap. kein *tr* mehr gab, also ein vollendeter zirkelschluss! Dass es im Iranischen entweder ein *tr* oder ein *t* + vokal + *r* gab, zeigt die Hamadâninschrift (*Mitra*) und der name *Uakšatr*-Κυαξαρης (vgl. Orient. Litteraturzeitung Mai 1899). Also ist die behauptung „idg. *tr* wurde schon iranisch zu *ϑr*“ falsch!

Zu Κοσμαρτιδηνη (s. 170) will ich noch daran erinnern, dass Rost OLZ Nov. 1898 sp. 356 den namen dieser Babylonierin (Ktes. Pers. 44) aus dem Babylon. als *Ḳus-marti-iddin* erklärt hat. G. Hüsing.

Zur gotischen lautlehre.

I. Zur frage nach dem wechsel zwischen stimmlosen und stimmhaften fricativae.

Vor achtzehn jahren habe ich diese frage in der ZfdA. 25, 226 ff. behandelt. Ich suchte dort zu zeigen, dass *-d, -ds* statt — wie man erwartet — *-þ, -þs* und *-b, -bs* statt — wie man erwartet — *-f, -fs* hauptsächlich in relativ unaccentuierter

silbe und in fortissilbe nach l a n g e m vokal oder diphthong vorkommen; z. b. präs. sg. *gibid*, nom. sg. *fahēds*, *gōds; twalib*, *þiubs*, *grōb* (aber z. b. nur *găf*). Diesen gebrauch brachte ich in kausalzusammenhang mit der accentuierung: ebenso wie in relativ unaccentuierter silbe (*gibid*, *twalib*) waren *d*, *b* (d. h. *đ*, *ƀ*) nach einem l a n g e n vokal und diphthong relativ unaccentuiert (*gōds*, *grōb*), während der folgende konsonant unmittelbar nach k u r z e m wurzelvokal (*găf*) stärker accentuiert war. Die sprache wendet bekanntlich stimmhafte laute lieber in relativ unaccentuierter als in vollaccentuierter stellung an.

Dieses mein in dem erwähnten aufsatz dargestelltes resultat halte ich noch immer für richtig. (Über *riqiz*, *aiz* mit *-z* statt *-s* s. u.)

Dagegen glaube ich jetzt — im gegensatz zu meiner darstellung in der ZfdA. —, dass die sporadisch auftretenden schreibungen mit *-d*, *-ds; -b*, *-bs (gibid*, *þiubs* etc.) nicht alte formen, in welchen die stimmhaften laute seit vorwulfilanischer zeit fortbestehen, sondern vielmehr neue formen wiedergeben, die dadurch entstanden sind, dass im gotischen in Italien um das jahr 500 die älteren laute *þ*, *f* in den fraglichen stellungen dialektisch stimmhaft wurden oder wenigstens eine tendenz hatten, dialektisch stimmhaft zu werden (*đ*, *ƀ*). So ist z. b. nom. sg. urgerm. **ʒōđaz* in Wulfilas sprache zu *gōþs* geworden, aber *gōþs* war um 500 in Italien dialektisch in *gōđs* (geschrieben *gods*) übergegangen oder hatte wenigstens eine tendenz in *gōđs* (geschrieben *gods*) überzugehen.

Schon Braune Got. Gr.[2] (1882) § 74 anm. 1 (vgl. auch § 56, anm. 1) bemerkt richtig, dass *gōds*, *twalib* etc. mit *d* und *b* als jüngere formen, die sich aus *gōþs* etc. entwickelt haben, aufgefasst werden müssen (vgl. jetzt auch Hench im Journal of Germanic Philology 1, 55 f.), während er im übrigen geneigt ist, sich im wesentlichen meiner auffassung in der ZfdA. anzuschliessen. Dass die formen mit *d*, *b* (*gibid* etc.) relativ jung sind und nicht ein überbleibsel aus einem besonders alten sprachstadium repräsentieren, geht daraus hervor, dass diejenigen mit *d* insbesondere im Lucasevangelium auftreten, das auch sonst in gewissen beziehungen ein etwas jüngeres sprachstadium als die übrigen teile des Wulfila

repräsentiert, sowie daraus, dass *Gudilub* mit *b* sich in der Arezzoer urkunde (6. jh.) findet.

Später haben Sievers und Streitberg bei Streitberg, Got. Elementarbuch § 30 (vgl. teilweise schon Kögel im Litt.-blatt 1885 sp. 276 und vgl. auch Braune [4] a. a. o.) die ansicht ausgesprochen, dass der wechsel *d : þ*, *b : f*, *z : s* auf folgender satzphonetischer regel beruhe: „vor stimmhaftem anlaut bleiben die stimmhaften spiranten des auslauts erhalten.“

In der ZfdA. s. 228 hatte ich angenommen, dass die satzphonetik in besonderen fällen eine rolle gespielt habe (z. b. in *bad ina*, *sad itan*), aber, soweit ich sehe, hat dieser faktor in jener frage keine hauptrolle gespielt. Dies ist von Hench a. a. o. s. 49 ff. nachgewiesen worden. Speciell der wechsel *d : þ*, *b : f* vor *s* zeigt, dass die satzphonetik keine hauptrolle gespielt hat. Es ist nämlich nötig, *d* z. b. im nom. *fahēds* und im acc. *fahēd* auf dieselbe (nicht auf verschiedene) weise zu erklären. Aber das wird ja unmöglich, wenn *-d* in *fahēd* auf der erwähnten satzphonetischen regel beruhen soll, denn im nom. *fahēds* folgte ja auf die interdentale fricativa immer ein stimmloser laut (*s*); jene bleibt also unerklärt.

Hierzu kommt ein anderer wichtiger faktor. Nach der angeführten satzphonetischen regel sollten die stimmhaften spiranten *d*, *b*, *z* vor stimmhaftem anlaut erhalten worden sein, d. h. *-d* in *gibid* etc. sollte seit vorwulfilanischer zeit fortbestehen. Hiergegen aber streitet der umstand, dass — wie schon bemerkt ist — diese formen mit *-d* vorzugsweise im Lucas auftreten, wo die sprache in mehreren beziehungen jünger ist als in den übrigen teilen des Wulfila.

Hench will den wechsel zwischen stimmhaftem und stimmlosem konsonanten im wesentlichen als auf einer in der schrift teilweise durchgeführten analogie beruhend erklären; so sollte z. b. nom. *fahēds* (statt *fahēþs*) *d* aus *fahēdais* etc. bekommen haben. Nur in den verbalformen auf *-d* (*gibid* etc.) sieht er eine lautgesetzliche entwicklung. In übereinstimmung mit mir in der ZfdA. bringt er diese in kausalverbindung damit, dass jene endung relativ unaccentuiert war, aber er sieht in *gibid* richtig eine in Italien vor sich gegangene entwicklung aus älterem *gibiþ* (vgl. oben s. 572).

Wie gesagt, hat die satzphonetik in besonderen fällen bei der regulierung des fraglichen wechsels eine rolle gespielt;

es ist auch sehr leicht möglich, dass in besonderen fällen die analogie nahestehender formen bewirkt hat, dass *d, b, z* in der schrift (wie Hench will) oder in der aussprache auf das gebiet der älteren *þ*, *f*, *s* hinüberdrang.

Ich will aber — teilweise mit verwendung der von Hench mitgeteilten statistik — weitere gründe für meine auffassung anführen, dass der wechsel *d:þ, b:f* im wesentlichen auf der accentuierung beruht. Der wechsel *z:s* kann auf dieselbe weise aufgefasst werden, aber der beispiele sind so wenige, dass dieser wechsel von untergeordneter bedeutung ist.

1. Hench und ich stimmen darin überein, dass in den verbalformen eine entwicklung *þ* > *d* (d. h. *đ*) vorliegt, z. b. *gibiþ* > *gibid*; besonders bei Lucas kommen solche verbalformen vor. Wenn aber *-d* in *gibid* bei Lucas auf diese weise erklärt werden soll, so fordert die konsequenz unbedingt, dass z. b. auch *haubid* „haupt" bei Lucas aus älterem *haubiþ* auf dieselbe weise erklärt wird. Es ist entschieden unrichtig, mit Hench *d* in *haubid* als bloss in der schrift z. b. aus *haubidis* eingedrungen erklären zu wollen, während er annimmt, dass *gibid* aus älterem *gibiþ* durch eine lautgesetzliche entwicklung enstanden sei.

2. In der ZfdA. 25, 229 habe ich hervorgehoben, dass die aus Johannes von mir notierten verbalformen mit auslautendem *-d* vor diesem *ai* oder *ei*, also diphthong oder langen vokal, haben. Diese beobachtung wird von Hench bestätigt, der s. 58 bemerkt, dass *-d* in verbalformen in den ersten sieben kapiteln bei Lucas nach langem vokal oder diphthong gewöhnlicher ist als nach kurzem vokal (also gewöhnlicher in wörtern vom typus *waírþaid, frijōd* als in wörtern vom typus *waírþiþ*, *gibiþ*) — „because perhaps the weak lenis-character of the sound was more evident in the former case than in the latter."

Ich bin indes im gegensatz zu Hench der ansicht, dass dies notwendig mit einer anderen thatsache in zusammenhang zu bringen ist. Hench liefert selbst s. 50 anm. einen statistischen bericht über den gebrauch von *-ds* und *-þs* im nom. sg. und bemerkt daselbst, dass in „unaccentuierter" silbe *-þs* nach langem vokal oder diphthong 37mal, *-ds* 15mal; *-þs* nach kurzem vokal 95mal, *-ds* 12mal vorkommt. Er zieht keinen

schluss aus dieser seiner statistik, sondern ist der ansicht, dass *d* in der verbindung *-ds* (z. b. nom. *fahēds*) stets ausschliesslich rein orthographisch und aus formen wie *fahēdais* etc. in den nom. eingeführt sei.

Indes zeigt ja die statistik ganz deutlich, dass *-ds* in „unaccentuierter" silbe vorzusgsweise angewendet wird, wenn unmittelbar vor *d* ein langer vokal oder diphthong steht, z. b. *galiugaweitwōds*, *gaswēraids*; weit seltener, wenn unmittelbar vor *d* ein kurzer vokal steht, z. b. *gahrainids*. Es scheint mir unmittelbar klar zu sein, dass das häufigere vorkommen von *-ds* in wörtern vom typus *galiugaweitwōds*, *gaswēraids* auf dieselbe weise beurteilt werden muss wie das häufigere vorkommen von *-d* in wörtern vom typus *frijōd*, *waírþaid*. Nun beruht dieses — darin sind Hench und ich einig — in *frijōd*, *waírþaid* darauf, dass die ultima nicht nur relativ unaccentuiert, sondern auch ihr vokal bezw. diphthong lang war, wodurch der schlusskonsonant ein minimum von exspirationsdruck erhielt. Also muss das häufigere vorkommen von *d* in der lautverbindung *-ds* in *galiugaweitwōds*, *gaswēraids* auch darauf beruhen, dass *d* ein minimum von exspirationsdruck hatte.

Das will aber mit anderen worten sagen, dass *gaswēraids* sich durch ein lautgesetz oder eine lautentwicklungstendenz aus *gaswēraiþs* entwickelt hat, ebenso wie *waírþaid* durch ein lautgesetz oder eine lautentwicklungstendenz aus *waírþaiþ* entstanden ist.

3. Dass der wechsel *-d* : *-þ* mit der accentuierung zusammenhängt, geht z. t. weiterhin aus folgendem hervor. Nach Hench s. 53 anm. wird *-d* : *-þ* in der 1. und 3. sg. prät., sowie in der 2. sg. imperat. starker verba in folgender weise verwendet. Nach langem vokal oder diphthong steht (in simplicia und composita) *-d* 10mal, *-þ* 19mal; nach kurzem vokal mit hauptaccent (fortis) wird dagegen *-þ* 19mal, *-d* bloss 6mal verwendet (nur im prät. *bad*). Also wird *-d* etwas häufiger in wörtern vom typus *anabiud*, *faurbaud* mit langem vokal oder diphthong vor *-d* als in wörtern vom typus *bad* (normal *baþ*) mit kurzem vokal vor *d* (*þ*) verwendet. Deshalb muss z. b. auch *anabiud* durch ein lautgesetz oder eine lautentwicklungstendenz aus älterem *anabiuþ* entstanden sein.

4. Der zusammenhang zwischen dem fraglichen wechsel und der accentuierung wird weiterhin durch folgenden umstand bestätigt.

Obgleich sowohl die entwicklung *haubiþ* > *haubid* als die entwicklung 3. sg. präs. *gibiþ* > *gibid* mit der accentuierung zusammenhängt, kann man fragen: wie kommt es, dass der übergang *þ* > *d* (d. h. *đ*) (besonders bei Lucas) sich häufiger in verbalformen als beim nomen findet?

Das beruht darauf, dass verba häufiger als nomina im satzzusammenhang relativ unaccentuiert waren. Es ist allbekannt, dass das verb schon in der ie. ursprache im satzzusammenhang oft relativ unaccentuiert war. Dasselbe ist in den modernen germanischen sprachen und war natürlich auch im gotischen der fall.

Ich erinnere in diesem zusammenhang an meine bemerkung über die neuschwedische satzaccentuierung in KZ. 34, 577 f. Nach dem gewöhnlichen sprachgebrauch ist im neuschw. die ultima z. b. von *springa* 'laufen' „unaccentuiert“, sowohl wenn das wort den hauptaccent (fortis) hat, als auch wenn es z. b. in der zusammenstellung *sprĭngă frám* 'hervorlaufen' den fortis nicht hat. Aber die accentuierung der ultima ist in diesen beiden fällen doch verschieden. Wenn *springa* fortis auf der pänultima hat, trägt es einen nebenaccent (levis) auf der ultima. Wenn hinwiederum in der verbindung *sprĭngă frám* das ganze wort *springa* relativ unaccentuiert ist, entbehrt nicht nur die pänultima den fortis, sondern auch die ultima den levis; die ultima erhält in diesem falle nämlich den allerschwächsten exspirationsdruck der sprache (levissimus). Zufolge seiner stellung im satze erhält das verb *springa,* wie die meisten anderen verba, recht oft levissimus auf der ultima; dagegen hat z. b. das substantiv *springa* 'spalt' immer levis auf der ultima, da das wort zufolge seiner bedeutung im satzzusammenhang niemals relativ unaccentuiert wird. Auch die meisten anderen substantive werden im satze meistenteils voll accentuiert. Ein teilweise gleichartiger unterschied dürfte bei der accentuierung von verb und substantiv auch in anderen germanischen dialekten beobachtet werden können, wenn auch der unterschied in den meisten weniger ausgeprägt sein dürfte als im neuschw.

Ganz sicher hat im got. ein (wenn auch schwacher) nebenaccent auf der ultima sowohl von *haubiþ* als von *gibiþ* geruht, wenn nämlich diese wörter voll accentuiert waren, d. h. den fortis auf der pänultima hatten. Nun war die verbalform *gibiþ* im satze oft relativ unaccentuiert. Es verlor dann nicht nur den fortis auf der pänultima, sondern auch den nebenaccent auf der ultima. Dieser umstand bewirkte, dass *-þ* häufiger in wörtern vom typus *gibiþ* ≻ *gibid* in *-d* (d. h. *-đ*) überging, als es z. b. im substantiv *haubiþ* (*haubid*) der fall war, das im satzzusammenhang nicht relativ unaccentuiert wurde und deshalb immer den nebenaccent der ultima beibehielt.

Man kann also eine stufenmässige skala aufstellen, der gemäss die tendenz, *þ* in *d* übergehen zu lassen, hervortritt, und je weniger accentuiert der *þ*-laut war, desto deutlicher tritt die tendenz hervor, ihn zu *d* werden zu lassen. Am allerhäufigsten wird *þ* zu *d* in mehrsilbigen verbalformen mit langem vokal oder diphthong vor *þ*, z. b. *frijōd*, *waírþaid*. Nächst dem in mehrsilbigen verbalformen mit kurzem vokal vor *þ*, z. b. *gibid*. Weniger oft wird *þ* zu *d* im auslaut und vor *s* in mehrsilbigen nominalformen, z. b. *haubid*, *mitads*; aber wenigstens die entwicklung *-þs* ≻ *-ds* tritt vorzugsweise nach langem vokal oder diphthong ein, weniger oft nach kurzem vokal, z. b. häufiger in wörtern vom typus *gaswēraids* als in wörtern vom typus *gahrainids*. Einige male begegnet der übergang *-þ* ≻ *-d*, *-þs* ≻ *-ds* in einer fortissilbe nach langem vokal oder diphthong, z. b. *gōd*, *gōds*. Nur in seltenen ausnahmefällen findet sich *d* statt *þ* nach kurzem vokal mit fortis, z. b. *stad*; solche formen können wenigstens teilweise auf analogieeinwirkung (vgl. schon Kock in ZfdA. 25, 229), teilweise auf satzphonetik (vgl. schon ebendas. 228) beruhen.[1]

Ich wage zu hoffen, dass aus dem oben gesagten hervorgeht, dass *-d*, *-ds* statt *-þ, þs* nicht nur in verbalformen, sondern auch in anderen formen im wesentlichen durch die accentuierung hervorgerufen worden ist.

Nun findet man *b* (d. h. *ƀ*) statt *f* in denselben stellungen, wo *d* in grösserer ausdehnung statt *þ* begegnet, also aus-

[1]) Im Got. haben *d*, *b* nach konsonanten wahrscheinlich den wert von explosiven. Ich finde Henchs versuch a. a. o. s. 45 ff., diese allgemein angenommene ansicht teilweise zu widerlegen, nicht überzeugend.



lautend und vor *s* unmittelbar nach vokal in relativ unaccentuierter silbe, sowie in fortissilbe nach langem vokal oder diphthong, z. b. *twalib*, *grōb*, *þiubs*. Dagegen findet sich niemals *b* statt *f* in diesen stellungen unmittelbar nach kurzem vokal mit fortis, z. b. immer *gif*, prät. *gaf* (sehr gewöhnlich). Mehrsilbige verbalformen kommen nicht in betracht, da *-f* oder *-b* überhaupt nicht in solchen vorkommen.

Unter diesen umständen scheint es mir klar zu sein, dass der wechsel *f:b* auf dieselbe weise wie der wechsel *þ:d* erklärt werden muss. Es kann also nicht richtig sein, mit Hench *b* in *twalib* als rein orthographisch und aus gen. *twalibē*, dat. *twalibim* eingedrungen aufzufassen. Vielmehr ist *f* in den obenerwähnten stellungen durch ein dialektisches lautgesetz oder durch eine lautentwicklungstendenz in *b* (d. h. *ƀ*) übergegangen.

Wenn man immer *af*, *uf* mit *-f* (nicht *-b*) und fast immer *miþ, hvaþ* mit *-þ* (nicht *-d*) findet, so beruht dies also darauf, dass der nächst vorhergehende vokal kurz ist, und in diesen bisweilen voll accentuierten, bisweilen relativ unaccentuierten wörtern hat (wenigstens in der schrift) die voll accentuierte form den sieg davon getragen.

Da *-z* statt — wie man erwartet — *-s* nur in *riqiz* (4mal) und je einmal in *aiz*, *minz*, *mimz* begegnet, kann der wechsel *z:s* nicht sicher beurteilt werden. Es ist möglich, dass *s* dialektisch die tendenz gehabt hat, nach vokal in relativ unaccentuierter stellung, d. h. in relativ unaccentuierter silbe (*riqiz*) und in fortissilbe nach diphthong (*aiz*) und langem vokal, in *z* überzugehen. Doch ist es unleugbar auffallend (vgl. Hench s. 54), dass *-z* nicht statt *-s* in den zahlreichen flexionsendungen auf *-is*, *-ōs* etc. in mehrsilbigen wörtern begegnet. Das nach konsonanten in *minz*, *mimz* vorkommende *z* muss wohl als in der schrift oder in der rede aus *minniza*, gen. *mimzis* etc. analogisch übertragen erklärt werden, da *s* im nom. *dags* etc. immer bestehen bleibt.

Also:

Im späten gotisch hat sich dialektisch folgendes lautgesetz oder lautentwicklungstendenz geltend gemacht: Auslautende *-þ*, *-f* gehen nach vokal in relativ unaccentuierter stellung, d. h. in relativ unaccentuierter silbe und in fortissilbe nach langem vokal oder diphthong in die entsprechenden stimm-

haften laute (d. h. *-đ*, *-ƀ*, geschrieben *-d*, *-b*) über. In dieser stellung wurde auch *-þs*, *-fs* zu *-đs*, *-ƀs* (geschrieben *-ds*, *-bs*). Die entwicklung von *-þ*, *-þs* zu *-đ*, *đs* (geschrieben *-d*, *-ds*) tritt bei verschiedenen wortgruppen in verschiedenen graden je nach dem grad der accentlosigkeit der laute (gemäss den oben s. 577 aufgestellten regeln) auf. Es ist unsicher, ob man in *riqiz*, *aiz* statt *riqis*, *ais* eine hiermit analoge entwicklung von *-s* zu *-z* hat.

II. Der wechsel *-rs* : *-r* im nom. sg.

Wie bekannt, wird ein ursprüngliches auslautendes *s* im gotischen nach *r* auf verschiedene weise behandelt, indem es in gewissen wörtern bestehen bleibt (z. b. *swērs*), in anderen dagegen verloren gegangen ist (z. b. *izwar*, trotz isl. *yþvarr* < **iđwarʀ*); besonders im nom. sg. tritt diese verschiedene behandlung des *-s* hervor. Mehrere von einander verschiedene erklärungsvorschläge sind vorgebracht worden, ohne dass die frage bis jetzt als gelöst betrachtet werden könnte; vgl. Braune, Got. Gramm.[4] § 78, anm. 2, Brugmann, Grundr. I,[2] 934, Wrede, Sprache der Ostgoten s. 177 und in Stamms Ulfilas § 67 (vgl. auch Bethge in Laut- und Formenlehre der altgerm. Dialekte s. 205), Streitberg, Got. Elementarbuch § 110, Hirt in Beitr. 23, 329 f.

Ich will nur über den letzten, von Hirt vorgebrachten erklärungsvorschlag einige worte sagen.

Er will die fraglichen got. formen durch die indo-europ. accentuierung erklären. Wenn z. b. got. *akrs*, *hōrs* *-s* behalten haben, got. *ƕaþar* aber *-s* verloren hat, stellt er dies damit zusammen, dass die erstgenannten wörter in ie. zeit den hauptaccent (fortis) auf der ultima gehabt haben (vgl. gr. *ἀγρός*, ie. **kārós*), während in dem letztgenannten in ie. zeit fortis auf der antepaenultima ruhte (vgl. gr. *πότερος*). Infolge dieser verschiedenen ie. accentuierung sollte *akrs* das ie. *-s* bis zu Wulfilas zeit immerfort bewahrt haben, während es in *ƕaþar*, älter **ƕaþarz*, **ƕaþaraz* zu *z* geworden und später mit *r* assimiliert worden sei.

Gegen diese scharfsinnige erklärung Hirts können folgende sehr gewichtige bedenken erhoben werden.

In keiner anderen germ. sprache findet man eine spur des got. wechsels *swērs*, *hōrs* : *izwar*, *ƕaþar* wieder. Ja, die

urnord. runeninschriften sprechen vielmehr entschieden dagegen. Wenn das got. in seiner behandlung des *-s* die ie. accentuierung wiederspiegelte, würde man natürlich erwarten, dass diese sich viel eher in den urnord. runeninschriften, die den stammvokal vor dem schlusskonsonanten bewahrt haben, wiederspiegelte, d. h. dass man in diesen inschriften in wörtern, die in ie. (resp. urgerm.) zeit oxytoniert waren, *-s* (nicht *-R*) fände. Das ist aber nicht der fall. Dem got. *hōrs* entspricht nämlich urnord. *horaR* (nicht **horas*) auf einem brakteat von Fünen (Stephens nr. 24). Das urnord. *þewaR* „diener" (Valsfjord; auch *owlþuþewaR,* Torsbjaerg; vgl. got. *þius*) ist nach Sievers regel aus **þeȝwaR* entstanden, aber nichts desto weniger endigt der nom. auf *-aR*, nicht auf *-as*.

Da sich also die verschiedene behandlung des *-s* auf das got. beschränkt, muss ihre erklärung nicht in der ie. ursprache, sondern mehr in der nähe, am liebsten in der gotischen sprache selbst auf einem älteren stadium gesucht werden.

Hierzu kommt als ein anderer sehr wichtiger faktor der umstand, dass Hirt nicht alle die fraglichen wörter durch seine auffassung erklären kann. *Waír* streitet, wie er selbst hervorhebt, gegen seine regel; vgl. ai. *vīrás*. Über *baúr* äussert er, dass dessen ie. accentuierung nicht bekannt ist. Nur mit zaudern scheint er oxytonierung in ie. **penkrós* (got. *figgrs*) anzunehmen. Das lehnwort *kaisar* erwähnt er nicht (und auch nicht die pron. *unsar*, *izwar).*

Auch ich will den wechsel *swērs: izwar* mit der accentuierung in zusammenhang bringen, aber auf ganz andere art und weise als Hirt. Ich nehme nämlich an, dass dieser wechsel zu einer zeit, die nicht so sehr viel vor Wulfila lag, durch die gotische accentuierung hervorgebracht worden ist.

In der vorwulfilanischen zeit endigte — wie wohl fast allgemein angenommen wird — der nom. sg. im got. auf *-z,* sowohl in wörtern, die in Wulfilas sprache auf *-s (-rs)* endigen: **dagz*, **akrz*, **swērz*, **hōrz* (Wulfila *dags*, *akrs*, *swērs*, *hōrs*), als auch in wörtern, die in Wulfilas sprache kein *-s* haben, z. b. **izwarz* (Wulfila *izwar*). Dies harmoniert mit den thatsachen in den altnord. sprachen; vgl. urnord. *hōraR*, *þewaR*, *holtingaR*; isl. *hórr (< *hōrR)*, *yþvarr* u. s. w. mit *-rr* aus älterem *-raR*.

In vorwulfilanischer zeit ist die auslautende lautverbindung *-rz* je nach der verschiedenen accentuierung der silbe verschieden behandelt worden, und zwar so, dass man in Wulfilas sprache *-rs* in silben mit fortis (hauptton), dagegen *-r* in silben ohne fortis (also in silben mit infortis oder semifortis) bekam.

In übereinstimmung mit dieser regel hat Wulfila *hōrs*, *skeirs*, *swērs*, *gáurs*, *hlūtrs*, *akrs*, *figgrs* und auch im gen. *fadrs*.

Dagegen *unsar*, *izwar*, *ƕaþar*, *anþar*, auch das lehnwort *kaisar* und das zahlwort *fidwōr* (vgl. ai. *catvāras*).

Völlig regelmässig ist auch *frumabaúr* (Col. 1, 15; 1, 18). Dieses kompositum hat auf dem ersten kompositionsglied fortis, auf dem zweiten semifortis gehabt. Ein simplex **baúr* oder **baúrs* giebt es nicht.

Wie schon Jellinek, ZfdA. 37, 319 hervorgehoben hat, braucht der einmal belegte nom. *stiur* (Neh. 5, 18) nicht hierher zu gehören. Die stelle lautet: *jah was fraquman dagis ƕizuh stiur ·a·*. Hier ist das wort also neutrum oder kann wenigstens neutrum sein (vgl. schon Grimm, Gr. 3, 328). Aber auch ein maskul. nom. **stiur* kann sich lautgesetzlich nach der aufgestellten regel aus **stiurz* entwickelt haben. Wie bekannt, lag im got. in der lautverbindung *iu* der fortis auf *i*. Aber diese lautverbindung (*iu*) ist ein sog. unechter diphthong, d. h. ihr erstes element hat stärkere mundverengung als ihr zweites element, und ein unechter diphthong wird sehr gern (aber nicht notwendig) zweisilbig ausgesprochen (vgl. Sievers, Phonetik[4] s. 151 f.). Wenn im nom. **stiurz* der vokal *u* eine neue (neben-)silbe begann, ging die form lautgesetzlich in *stiur* über.

Frumabaúr hat uns gelehrt, dass *-rz* in einem mit semifortis accentuierten zweiten kompositionsglied zu *-r* wurde; *waír* „mann“ ist in übereinstimmung hiermit zu erklären.

Da nur einige kurze fragmente gotischer texte auf uns gekommen sind, ist man vollauf berechtigt, mit hilfe der anderen germanischen dialekte zu beurteilen, inwieweit *waír* im got. in grösserer ausdehnung als zweites kompositionsglied verwendet worden ist. Während bei Wulfila kein beispiel von *-waír* vorkommt, wie es auch kein beispiel von *-manna*

„mann“ als zweites kompositionsglied giebt,[1]) findet man im angelsächsischen *dryht-*, *folc-*, *hūsl-*, *lēod-*, *riht-wer*, im asächs. *folk-*, *liud-wer*. Im got. bedeutet *waír* sowohl „vir“ als „maritus“, während in den nord. sprachen *verr* in der bedeutung „vir“ wenig angewendet wird. Es ist daher leicht begreiflich, dass das isl. *-verr* nur in *frumverr* „the first husband“ als zweites kompositionsglied hat. Ich will indes hervorheben, dass in den nord. sprachen, wie in mehreren anderen germ. sprachen, das mit dem got. *waír* im wesentlichen synonyme wort *mann* als zweites kompositionsglied in einer ungeheuern menge zusammensetzungen vorkommt. So enthält z. b. Söderwalls aschw. wörterbuch nicht weniger als 254 composita auf *-maþr (-man): aþal-*, *bana-*, *bōl-*, *hirþ-*, *maþr* etc. etc. Bei Graff, Sprachschatz werden 48 zusammensetzungen auf *-man* ausser den bezeichnungen von volksstämmen wie *alaman*, *nordman* etc. verzeichnet.

Unter diesen umständen ist es unzweifelhaft, dass *waír* im got. sehr häufig als zweites kompositionsglied vorgekommen ist. In dieser stellung wurde **-waírz* lautgesetzlich zu *-waír*, und diese nom.-form wurde später, durch den einfluss der zahlreichen composita, von dem simplex *waír* angenommen.[2])

Aus den altnord. sprachen mag eine thatsache angeführt werden, die gewissermassen eine parallele zu der behandlung von *-rz* in *swērs* einerseits und in *izwar*, *frumabaúr* etc. andererseits bildet. Für das älteste isl. gilt die regel, dass *-nr* (älter *-nR*) nach kurzem vokal mit fortis bestehen bleibt, z. b. isl. nom. *sonr*, *Dunr*, dagegen nach vokal mit infortis oder semifortis in *-nn* übergeht, z. b. isl. nom. *himinn*, *Sturluson* (aus **-sonn*), *Halfdan* (aus **-dann*) (Kock im Arkiv N. F. II, 52). Es ist selbstverständlich, dass auch bei **izwarz* >

---

[1]) Doch pl. *alamans* „das ganze menschengeschlecht“.

[2]) Der nur einmal in dem ausdruck *Naiman sa Saur* (Luc. 4, 27) vorkommende nom. *Saur* „Syrer“ ist kaum mit in rechnung zu ziehen, da *Saur* ein ausländisches nomen proprium ist. Es ist wohl nicht aus dem griechischen entlehnt worden (vgl. Σύρος), da griechische nomina auf -ος im got. mit der endung -us aufgenommen zu werden pflegen (got. *Paitrus*, [illegible] etc.). Vielleicht ist der name *Saur* aus irgend einer anderen sprache ohne besondere nom.-endung ins got. eingeführt worden; vgl. ausländische ins got. aufgenommene namen wie *Naiman*, *Adam* etc.

izwar eine assimilation eingetreten ist, und als mittelstufe hat man sich zu denken: **izwarr*.

Ich benutze diese gelegenheit, um ein von mir vor mehreren jahren im Arkiv N. F. II (1889) s. 20 anm. aufgestelltes gotisches lautgesetz zu erwähnen, das infolge seines versteckten platzes von vielen germanisten nicht beachtet worden sein dürfte. Zur zeit der niederschrift der gotischen handschriften wurde eine art palatalumlaut (vgl. isl. *draki* > *dreki* etc.) durchgeführt, indem *ē* zu jener zeit im übergang zu *ī* begriffen war, wenn die lautverbindung *ki* [und *kj*] darauf folgte. Man findet nämlich meistenteils *ei* (nicht *ē*) vor *ki, kj,* und zwar in der wortgruppe *leikeis, leikinōn, galeikinōn, leikinassus,* immer *ei* (8mal) in *bireikei,* 1mal *bireikjai* (1mal *birēkjai*); dagegen *mēki* (1mal). Später hat Hirt (ohne meine darstellung zu kennen) in Beitr. 21, 159 ff. eine teilweise hiermit verwandte auffassung von *ei* statt *ē* im gotischen vorgetragen. Nach ihm geht *ē* sporadisch in *ei* über, wenn die nächste silbe *i* oder *u* enthält, z. b. *qeins is* statt *qēns is*; er hat aber nicht beobachtet, dass der auf *ē* (*ei*) folgende konsonant dabei eine rolle gespielt hat.

Möglicherweise findet sich im gotischen eine schwache tendenz, *ē* vor *i* (und *u*?) zu *ei* werden zu lassen, auch unabhängig von dem auf *ē* (*ei*) folgenden konsonanten. Hiervon ist aber jedenfalls die von mir im Arkiv a. a. o. dargelegte entwicklung zu scheiden, wodurch *ē* vor *ki* (und *kj*) meistenteils zu *ei* wird (in *leikeis* etc.). Dies ist nämlich ein annäherungsweise durchgeführter lautübergang; beispiele wie *qeins is* statt *qēns is* finden sich dagegen nur ganz sporadisch.

Lund, im frühjahr 1899.

Axel Kock.

Der plural von gAw. *mazdāh- ahura-*.

Bartholomae hat A. F. 2, 130 ausser *mazdåsčā ahurånhō* ys. 30, 9 und 31, 4 auch *mazdā ahurā* ys. 28, 2 als plural von *mazdāh- ahura-* erklärt. Er hält diese beiden verbindungen für pluralische kopulativkomposita, ganz so gebildet wie der ṛgvēd. vokativ *indrāmarutas*, der für *indrās m°* stehen soll. Ys. 28, 2 steht:

yə̄ vå mazdā ahurā paⁱrī.jasāi vohū manaŋhā

„der ich euch, o Mazdāh Ahura, verehre, o Vohu Manah.“ Bartholomae war zu seiner irrtümlichen auffassung des vokativs *mazdā ahurā* durch das diesem vorausgehende *vå* verleitet worden. Wir wissen jetzt durch Caland KZ. 30, 540 ff. (vgl. bes. s. 545), dass der plural des pron. pers. gesetzt ist, weil neben dem pronomen zwei vokative stehen: *mazdā ahurā* und *vohū manaŋhā*. Dass *mazdåsčā ahurånhō* eine aus zwei pluralen gebildete kopulative verbindung ist, ist nicht wahrscheinlich. *Mazdåsčā ahurånhō* wäre das einzige uns aus den arischen sprachen bekannte beispiel einer solchen; denn der ai. vokativ *indrāmarutas* sowie einige andere von J. N. Reuter in KZ. 31, 177 u. 178 ähnlich aufgefasste kopulativverbindungen des Altindischen sind anders zu beurteilen; vgl. IF. 9, 43 u. 45.

Auch die erklärung, welche Caland KZ. 31, 258 von *mazdåsčā ahurånhō* gegeben hat, ist wenig überzeugend. Nach ihm deutet *mazdåsčā ahurånhō* ursprünglich eine trias Ahura Mazdāh, Vohu Manah und Aša an. Später, aber bereits an jenen beiden Gāϑā-stellen, war der ehemalige sinn des plurals soweit verdunkelt, dass für den dichter zwischen sg. und pl. kein bedeutungsunterschied mehr war. Dass Aša ausdrücklich daneben genannt ist, soll nichts auffallendes haben. Caland vergleicht RV. 7, 38, 4, wo neben *mitrásaḥ*, das nach ihm ursprünglich die trias Varuṇa, Mitra, Aryaman bezeichnet haben muss, auch die namen der beiden anderen götter genannt sind. Freilich würde man, um eine vollständige analogie zu haben, in den awestischen stellen auch den namen des Vohu Manah erwarten. Dass man ferner *m° a°* als sg. empfunden haben soll, leuchtet nicht ein. Auch ist die trias Ahura Mazdāh, Vohu Manah und Aša nicht nur willkürlich unter *m° a°* vermutet, sondern zunächst überhaupt nichts als eine konstruktion.

Ys. 30, 9 lautet:

at̰čā tōi vaēm h́yāmā, yōi frašəm kər°nāun ahūm
mazdåsčā ahurånhō ā.mōyastrā baranā ašāčā
hyat̰ haϑrā manå bavat̰, yaϑrā čistiš anhat̰ maēϑā

„und wir wollen solche sein, die die welt bekehren, und es sollen uns [dabei] die Mazdāh Ahura und Aša beistand (erfolg, segen?) bringen, auf dass . . .“ Nach Geldner KZ. 27, 249 ist *mazdås∠čā* ein singular; einen plural von *mazdāh-* soll es nicht geben. Er übersetzt: „Mazdāh und ihr götter und du, Aša, gewährt mir eure bundesgenossenschaft . . .“ Zunächst ist aber *m° a°* wahrscheinlich nicht vokativ, wie Geldner zu meinen scheint, sondern, ganz wie ys. 31, 4 (s. u.) nominativ, sodass zur konstruktion etwa ys. 33, 11 zu vergleichen ist:

yə̄ səvištō ahurō mazdåsčā [1]) *ārmaitiščā* [2])
ašəmčā frādat̰gaēϑəm manasčā vohū xšaϑrəmčā
sraotā mōi

„der mächtige Ahura Mazdāh und die Aramati und das Aša, welches die welt fördert, und Manah Vohu und Xšaϑra sollen mich hören . . .“ Was ferner den numerus betrifft, so muss man allerdings zugeben: ein korrekt gebildeter nom. pl. des st. *mazdāh-* müsste **mazdånhō* heissen. Doch ist die form *mazdås∠čā* als nom. pl. gerechtfertigt, wenn man den st. *mazdā-* zu grunde legt, mit dem jener im paradigma des gottesnamens abwechselt, wenn er nicht überhaupt demselben als einziger zu grunde liegt; vgl. Johansson IF. 2, 30 und Bartholomae Grundr. d. Iran. Philol. 1, 216 § 382. Ys. 33, 11 ist *mazdås∠čā* durch das unmittelbar vorangehende *ahurō* deutlich als nom. sg. gekennzeichnet; vgl. *ahurō mazdå* ys. 53, 1; 12, 5; 19, 15; vd. 2, 1; 8, 2 u. ö., ferner *mazdå ahurō* ys. 32, 2; 33, 5; 45, 5; 46, 17 und *mazdå . . . ahurō* ys. 29, 4; 48, 6. *Mazdå* allein ist nominativ und zwar, wie das verbum zeigt, nom. sg. ys. 9, 26 *(frā . . . barat̰)*, 20, 4 *(frāmraot̰)*, 55, 4 *(fradaϑat̰)*, yt. 3, 3 *(pāiti)*, 13, 3 *(vaste)*, 13, 28 *(zbayat̰)*

---

[1]) *°čā* ist wegen des metrums zu streichen; *ārm°* ist stets zweisilbig zu lesen.

[2]) Die nämliche verbindung findet sich in ähnlicher konstruktion vd. 8, 21 *pātā.nō t̰bišyantat̰ pairi mazdåsča ārmaitišča (spəntača)* „es sollen uns Mazdāh und (die heilige) Aramati vor dem feinde schützen.“ Auch hier erkennt Geldner (s. KZ. 25, 583) in *mazdås∠ča* einen vokativus; er vergleicht RV. 3, 39, 7 *sōmapās*.



und 23, 2 *(səvištō bavāhi yaϑa mazdå)*[1]). Vgl. auch ys. 12, 5 *apərəsayatəm mazdåsčā zaraϑuštrasčā* und vd. 8, 21 *pātā nō ṯbišyantaṯ pa'ri mazdåsčā ārma'tišča spəntača* (s. oben fussn. 2 zu s. 585).

Der plural *mazdåsčā ahurånhō* begegnet nur noch ys. 31, 4, wo es heisst:

> *yadā ašəm zəvīm anhən mazdåsčā ahurånhō*
> *ašičā ārma'tī . . .*

„wenn Aša errufbar ist und (wenn es) die Mazdāh Ahura sowie Aši und Aramati (sind) . . .“ Diese stelle hat mit ys. 30, 9 das gemeinsam, dass, abgesehen von Aši und Aramati, ausser den Mazdāh Ahura nur noch Aša ausdrücklich erwähnt ist. Wenn man sich nun der oben angeführten stelle ys. 33, 11 erinnert, wo neben Mazdāh (nebst Aramati) und Aša noch Manah Vohu und Xšaϑra genannt werden, dann drängt sich die vermutung auf, dass mit *mazdåsčā ahurånhō* gemeint sind: Mazdāh Ahura, Manah Vohu und Xšaϑra. Damit hätten wir eine lösung gewonnen.

Es scheint nun noch ein anderer weg möglich, die crux interpretum *mazdåsčā ahurånhō* zu überwinden. Ys. 30, 9 war von der bekehrung andersgläubiger die rede. Damit lassen sich die beiden folgenden stellen vergleichen:

1) ys. 31, 3

> *yąm då ma'nyū āϑrāčā ašāčā čōiš rānōibyā xšnūtəm*
> *hyaṯ urvatəm čazdōnhvadəbyō taṯ nə mazdā vīdvanōi vaočā*
> *hizvā ϑwahyā ånhō yā ǰvantō vīspəng vāurayā*

„welche befriedigung (welchen lohn) du durch deinen geist und durch das feuer, deine beiden gehilfen, geben wirst und durch Aša versprochen hast, welches ferner dein gebot für die verständigen (?) ist, das verkünde uns, Mazdāh, damit wir es wissen, mit der zunge deines mundes, auf dass ich alle lebenden bekehren kann(?).“ Vgl. Geldner BB. 14, 18 und Geiger Ostir. Kultur 461.

2) ys. 47, 6 *tā då spəntā ma'nyū mazdā ahurā*
> *āϑrā vanhāu vīdā'tīm rānōibyā*
> *ārmatōiš dəbązanhā ašahyāčā*
> *hā zī pouruš išəntō vāurvā'tē*

---

[1]) Ys. 58, 8 ist *mazdåsčā* wahrscheinlich nicht nom., sondern gen. sg.



(nach Geldner BB. 14, 18:) „darum mögest du mit dem heiligen geist, o Ahura Mazdāh, und dem feuer, den zwei verbündeten, in dem guten reiche das gericht halten unter beistand der Aramati und des Aša. Denn dieses (das gericht) wird (noch) viele willig bekehren.“

Ys. 31, 3 sind also genannt:

... *maⁱnyū āϑrāčā ašāča ... (rānōibya) ... mazdā*[1])

und ys. 47, 6

... *spəntā maⁱnyū mazdā ahurā āϑrā ... (rānōibyā) ārmatōiš ... ašahyāča.*

Damit vergleiche man der reihe nach:

ys. 30, 9 *mazdåsčā ahurånhō ... ašāča* und

ys. 31, 4 ... *ašəm ... mazdåsčā ahurånhō (ašičā) ārmaⁱtī.*

Ist da nicht der schluss zulässig, dass mit den Mazdāh Ahura eben Ahura Mazdāh und seine beiden gehilfen, geist und feuer, gemeint sind? Dass, um alle drei zu bezeichnen, der name des führenden gottes in den plural gesetzt ist, findet eine analogie in AV. 3, 4, 6 *sáṃ hy ájñāsthā váruṇāiḥ saṃvidānáḥ* „du warst mit den Varuṇa's (d. h. der trias Varuṇa, Mitra und Aryaman) einträchtig zusammen.“

Diese zweite lösung der schwierigkeit, welche der plural *mazdåsčā ahurånhō* bietet, scheint uns zu nötigen, dem oben gewonnenen ersten resultat nur einen scheinwert, wie man ihn bei einem künstlichen praeparat vorauszusetzen geneigt ist, zuzuerkennen. Denn erst durch die zweite lösung gewinnt der pluralische ausdruck einen inhalt, der zu uns sonst wohlbekannten dogmatischen ideen der zoroastrischen religion stimmt. Eine trias Mazdāh Ahura, Manah Vohu und Xšaϑra hingegen besitzt, da sie sonst nirgends hervortritt, etwas auffallendes. *Xšaϑra-* (im pl.) lässt sich, soviel ich sehe, am ehesten noch mit *manah- vohu-* und *aša-* zu einer art trias verbinden, so etwa ys. 30, 7 *ahmāičā xšaϑrā jasat̰ manaŋhā vohū ašāčā* „zu ihm trat Xšaϑra, Manah Vohu und Aša, wenn Caland KZ. 31, 259 und Geldner ebenda 323 recht haben. Auch an jener stelle, die zur ersten lösung den anlass gegeben hat, ys. 33, 11, wird man die namen der zweiten zeile gegenüber denen der ersten zeile, deren verbindung auch jAw. ist, zu einer einheit zusammenfassen müssen. Trotzdem

[1]) Vgl. ys. 46, 7 ... *mazdā ... āϑrasčā manaŋhasčā ... ašəm ... ahurā.*

wir aber die dreiheit Mazdāh Ahura, Manah Vohu und Xšaϑra zunächst nur als ein aus den belegten namenverbindungen extrahiertes praeparat ohne historischen hintergrund betrachten müssen, so liegt es doch nahe, sie mit der den Gāϑā's geläufigen trias Mazdāh Ahura, Spənta Manyu und Ātar gleich zu stellen und unter umständen für sie eine ähnliche, für irgend welche zeit einmal historisch gewesene, engere gedankliche zusammengehörigkeit vorauszusetzen. Denn, abgesehen von der selbstverständlichen identität des beiderseitig stehenden Mazdāh Ahura, ist einmal Manah Vohu mit Spənta Manyu (s. die anmerkung), d. h. dem einen der beiden helfer des Mazdāh Ahura, identisch, und sodann wird an den zwei *rānōibyā*-stellen ganz so wie an den zwei stellen, wo *mazdåsčā ahurånhō* steht, Xšaϑra nicht ausdrücklich genannt, während Aša an allen vier stellen vorkommt, sodass man schliessen könnte, Xšaϑra sei dasselbe wie Ātar, d. h. der andere der beiden mandatare des Mazdāh Ahura. Damit würde sich die zuerst gefundene lösung zwar als eine nur vorläufige, doch nicht als eine falsche und uninteressante erweisen. Welches freilich das verhältnis von Manah Vohu zu Spənta Manyu und das von Xšaϑra zu Ātar ist, und wie sich die beiden namengruppen zu einander verhalten, lässt sich, wenn man vage vermutungen unterdrückt, vorläufig nicht sagen.

Anmerkung: *Spənta- maⁱnyu* ausser ys. 47, 6 noch ys. 43, 6 und 47, 5. Ys. 51, 9 tritt *ayaṅh- xšusta-* „das geschmiedete eisen" (= schwert?) an seine stelle. Die identität des Manah Vohu mit Spənta Manyu macht innerhalb der Gāϑā's besonders ys. 46, 7 wahrscheinlich. Dort kommt *manah-* statt *maⁱnyu-* neben *ātar-* vor:

kəm nā mazdā mavaⁱtē pāyūm dadāṯ . . .
anyə̄m ϑwahmāṯ āϑrasčā manaṅhasčā
yayå šyaoϑanāiš ašəm ϑraoštā ahurā . . .

„wen anders, Mazdāh, kann man mir und meinen anhängern als beschützer geben als deinen Ātar und Manah, durch deren beider wirksamkeit, Ahura, das Aša . . . (?)"[1]). Noch deutlicher tritt sie in einer stelle des jüngeren Awesta hervor, yt. 13, 77, wo es heisst: *yaṯ titaraṯ aṅrō maⁱnyuš dāhīm ašahe vaṅhə̄uš antarᵒ paⁱri-avātəm vohuča manō ātarščā* „als der böse geist das reich der guten ordnung bewältigt hatte, traten dazu Vohu Manah und Ātar" (Geldner KZ. 25, 546).

[1]) Bei Geldner's fassung von *ϑraoštā* als loc. sg. eines *-ti*-stammes (BB. 14, 20) fällt die wurzelstufe *ϑraoš-* statt **ϑruš-* auf. Auch Caland's vorschlag (KZ. 31, 260) scheint mir nicht billigenswert.

Die trias Ahura Mazdāh, sein geist und sein feuer[1]) harrt noch ihrer erklärung. In der elliptischen wendung *mazdåsčā ahurånhō* ist sie schwerlich noch plastisch klar zum bewusstsein gekommen; der ausdruck war wahrscheinlich nur noch eine inhaltlose poetisch-liturgische formel.

Dresden. Oswald Richter.

Ueber die lautgruppe *υη* im Attischen.

Es ist allgemein anerkannt und wird überall gelehrt, dass wie *ι, ε, ρ* so auch *υ* auf den folgenden *η*- *ᾱ*-laut im Attischen eingewirkt hat, mithin phänomena wie *σιπύα, ναυᾱγός, φλύᾱρος* u. dgl. st. *σιπύη, ναυηγός, φλύηρος* auf dieselbe linie mit *αἰτία, ἀνία, ἐάσω, γενεά* u. s. w. zu stellen sind. Nur Blass hat, so viel ich weiss, in Gr. Gr. von Kühner-Blass I 382 dieser allgemeinen lehre widersprochen, indem er folgendes bemerkt: „nach *υ* hat *η* zu stehen, wiewohl Herodian I 302 ff. eine ganze anzahl wörter auf *-υα* anführt; aber *ὀξύην* steht Eur. Her. 727, *σιπύη* (brotkorb) Ar. Plut. 807, Eq. 1296.“ Dazu in fussnote: „Lobeck, Phryn. 301, Kock z. Eupol. 302. Bei Aristoteles *ἰγνύα* I 516, b, 8; *ἰγνύν* v. l. *ἰγνύην* 404, a, 8. Das *υ* wurde (als *ü*) dem *i* verwandt gefühlt und daher diese formen, wie in der dritten declination *εὐφυᾶ* u. dgl., s. § 123, anm. 8.“

Dass diese neue auf solche weise auseinandergesetzte lehre mit der hinzugefügten fussnote nicht geeignet ist, den alten, tief eingewurzelten glauben wegzuschaffen, sieht jedermann leicht. Es ist also kein wunder, dass weder K. Brugmann, Grundriss[2] I 167, noch O. Hoffmann, Gr. Dial. III 342 ihr gefolgt sind. Und doch glaube ich, den nachweis liefern zu können, dass Blass insofern ganz richtig geurtheilt hat, als *η* nach *υ* im Attischen wirklich zu stehen hat; nur müssen wir freilich die frage auf andere weise, als Blass, zu lösen versuchen.

---

[1]) Über sie und noch einige weitere gāϑā-awestische vorstellungen, welche in benachbarten, vorderasiatischen religionen bes. auch im A. T. und im urchristentume begegnen, gedenkt der verfasser später einmal einige bemerkungen vorzutragen.

Ich denke zuerst, es sei leicht nachzuweisen, dass die einwirkung des *υ* auf den unmittelbar folgenden *η*- *ᾱ*-laut durchaus nicht mit derjenigen des *ι* oder *ε* auf dieselbe linie zu stellen ist. Man sieht es 1. aus *τὰ θύεα-θύη* Aeschyl. Eumen. 835, *θύη πέττειν κέλευε* Eupol. Fr. 108, 2, *θυηπόλος θυηπολέω* Aeschyl. Agam. 262, Pers. 202, *θυηφάγος* Agam. 608, Eur. Tro. 330, *θυηχοῦ* C. I. A. I 322[a] (409 v. Chr.), *θυηχόον* ebd. III 244 (kaiserzeit), *θυηκόοι· ἱερεῖς*, Hes.; daneben aber *τὰ χρέεα-χρέᾱ*, *τὰ ἐνδεέα-ἐνδεᾶ*, *τὰ ὑγιέα-ὑγιᾶ*, *τὸν Ἰκαριέα-Ἰκαριᾶ* u. s. w., 2. aus *σκευή*, *χλεύη*, *αὔη* Plato, Ges. 761[c] (cf. C. Cobet in *Λόγιος Ἑρμῆς* von K. Kontos s. 190), *Ἀγαύη* Eur. Bacch. 229 u. s. w., daneben aber *Φαίαξ*, *ὡραία*, *τελεία*, *λεία*, *ποία*, *οἴαξ* u. s. w.

Wollen wir nun ferner der wahrheit ein wenig näher kommen, so müssen wir das diesbezügliche material sammeln und sichten. Denn es ist klar, dass die beispiele Herodian's, da sie dem späteren sprachgebrauch angehören können, nicht das geringste über den klassischen habitus derselben bezeugen. Sie können höchstens veranlassung dazu bieten, über den grund der späteren umwandlung derselben nachzuforschen. Ebenfalls scheint es mir sicher zu sein, dass die wortstämme, als bei weitem zuverlässigere zeugen denn die wortendungen, getrennt von diesen betrachtet werden müssen. Dies wird man mir zugestehen, wenn man beobachtet, dass die lautgruppe *υη* in den wortausgängen in der nachklassischen zeit durch die lautgruppe *υα* ersetzt wird, in den wortstämmen aber stets unverändert bleibt. Cf. *ἐγγυῆσαι*, *ἐγγυήσασθαι*, *ἐγγυητής*, *ἐγγυητή*, *ἐγγύησις* etc. durch alle jhdd. mit *υη*, *θυηλή*, *ξυήλη* (das sp. *ξυάλη* kann, wie Lobeck, Pathol. 111 bemerkt, ganz wie *ἀγκάλη*, *φιάλη* u. dgl. kurzes *α* gehabt haben, kann aber auch dialektisch sein, wie *μάκων*, *πιάζω*, *διχαλόν*, *μαρυκῶμαι* etc., worüber ich in meiner Einleit. s. 99 gesprochen habe); *συῆλαι*, *ὑηνός*, *ὑηνία*, *συηνία*, *ὑηνέω*, *Φλυήσιος*, *Φλυῆσι*, *Φλυῆθεν*, *Μυή(σ)σιοι* C. I. A. I 229 (452 v. Chr.) (auch dies darf als sicheres beispiel des Attischen angeführt werden); *βαρυήκοος ὀξυήκοος* Poll. II 81, *πολυήκοος* Plat., *πολυήχητος* Eur., *πολυήρατον ἄστυ* Solon, *ταχυήρει* Aeschyl. Suppl. 33, *ὀσφυήξ* Lex. de spir. u. s. w.

Eine ausnahme davon bildet *φλύᾱρος* mit seinen ableitungen *φλυαρῶ φλυαρία*. Bedenkt man aber, dass diese possenreisser

und witzmacher sehr oft aus anderen gegenden nach Attika kamen und mit ihrer kunst auch das wort *κόβᾱλος* und das sp. *ἀρετᾱλόγος* importirt haben (cf. A. Thumb, K. Z. XXXVI, 196), so kann man leicht zu der vermuthung kommen, dass dieselben als *φλύακες* die entstehung der lautgruppe *να* st. *νη* in *φλύαρος φλυαρῶ φλυαρία* veranlasst haben. Cf. Athen. 621 f. *ἐκαλοῦντο δὲ οἱ μετιόντες τὴν τοιαύτην παιδιὰν παρὰ τοῖς Λάκωσι δικηλισταί, ὡς ἄν τις σκευοποιοὺς εἴποι καὶ μιμητάς· τοῦ δὲ εἴδους τῶν δικηλιστῶν πολλαὶ κατὰ τόπους εἰσὶ προςηγορίαι. Σικυώνιοι μὲν γὰρ φαλλοφόρους αὐτοὺς καλοῦσιν, ἄλλοι δὲ αὐτοκαβδάλους, οἱ δὲ φλύακας ὡς Ἰταλοί* . . . Das wort *φλύακες* war also aus Italien importirt und ist dorisch oder achäisch. Cf. indess auch *φλήνᾰφος φληνᾰφῶ φληνᾰφία*, welches als synonym mit *φλύαρος* durch sein *ᾰ* auf *φλύαρος* einwirken konnte. Auch *Καρυᾶτις, καρυατίζω* ist dorischer herkunft.

Noch leichter zu beseitigen ist eine andere ausnahme, nämlich *ναυᾱγός ναυᾱγιον ναυᾱγία ναυᾱγέω*. Sie ist um so auffallender, als ja, wie schon bemerkt, der zweite theil der diphthonge *αυ, ευ*, da er nicht als reiner vocal, sondern als *u̯* ausgesprochen wurde, augenscheinlich keinen einfluss auf folgendes *η-ᾱ* ausgeübt hat; vgl. *εὐήλιος, εὐήκοος, εὐήνεμος, εὐήμερος, εὐηνορία, εὐήρης, εὐήγορος, εὐηχής, εὐήροτος, Ἀγαύη, αὔη, σκευή* etc. Lautlich ist also *ναυαγός* und seine ableitungen entschieden nicht, und wir werden wohl mit O. Hoffmann, Gr. Dial. III 354 annehmen müssen, „das ursprüngliche *ναυηγός* sei in *ναυᾱγός* umgewandelt, um den gleichklang mit den häufigen *-ηγός* = führer zu vermeiden und den zusammenhang mit *ἄγνυμι ἐάγην* fühlbarer zu machen." Das lange *ᾱ* war zu hause bei *ἔᾱγα ἔᾱξα*, und es war leicht, nach *ναῦς κατεᾱγυῖα* auch *ναυᾱγός ναυᾱγέω* volksetymologisch zu sagen.

Mithin dürfen wir das lautgesetz aufstellen, dass die lautgruppe *νη* in den wortstämmen sowohl im Attischen als auch in der *Κοινή* unverändert bleibt.

Im auslaut scheint die sache etwas verwickelter zu sein; indess wir dürfen von vornherein auch im auslaut ebenfalls dieselbe lautgruppe *νη* als die lautgesetzliche ansehen; finden wir ja keinen grund, weshalb *νη* im an- und inlaut auf andere weise als im auslaut hätte behandelt werden sollen. Die lautgruppen *εᾱ, ιᾱ, ρᾱ*, resp. *εη, ιη, ρη*, werden ja an allen

stellen des wortes auf eine und dieselbe weise im Attischen und in der *Κοινή* gestaltet. Dasselbe erfahren wir nun aber auch a posteriori, d. h. alle beispiele der klassischen zeit, in denen sich die lautgruppe *-νη* oder *-νᾰ* findet, lauten auf *-νη* aus. So hat Blass, schon oben s. 589, *ὀξύνην* und *σιπύνην* citiert; *ἀφύη* findet sich bei Aristoph. Fr. 506 und bei Athen. 586, b, *ἀφύην* neben *ἀφύα* Bekk. Anecd. 472, wobei aber ausdrücklich gesagt wird, dass der sing. *ἀφύη* sehr selten ist; *ἐγγύη* ist allbekannt, *Λιβύη* findet sich oft bei Thucyd., *ματτύη* bei Athen. 141, d und 663—4 aus attischen autoren, *Μοτύη* bei Thucyd. VI, 2, *νορύη* bei Herodian I 306, 29, *ὀφρύη* bei Eur. Heraklid. 394, *Πακτύη, Πισύη* und *Πιτύη* bei Strabo und Steph. Byz., *σμινύη* bei Aristoph., Xenoph., Plato, *Φλύη, δῆμος Ἀττικὸς τῆς Κεκροπίδος φυλῆς* Herodian I 306, 27, *Φύη* bei Aristot. Athen. Pol. XIV 25.

Diese formen für ein dem Ionischen entlehntes gut zu halten, vermag ich nicht, und zwar deshalb, weil, wie schon gesagt, kein einziges wort im Attischen nachgewiesenermassen auf *-νᾰ* ausgeht. Alles, was man gewöhnlich als solches anführt, ist entweder anders zu erklären oder gehört den sp. zeiten an, und muss auf andere weise, nicht phonetisch, erklärt werden.

Die formen *καρύα οἰσύα σικύα*, die stets in unseren grammatiken des Attischen figurieren, wie auch *ἀφύα, ἰγνύα, ἴξύα, μελανδρύα, σιπύα, σικύα*, die bei Herodian I 302—3, und überhaupt alle formen auf *-να* st. auf *-νη*, die anderswo gelesen werden, sind in der that aus den klassischen schriftstellern nicht zu belegen; *ὀξύη, ἀφύη, σιπύη* haben wir schon als echt attische formen kennen gelernt; *δελφύα* wird nur von Greg. Cor. als d o r i s c h angeführt; *ἰγνύα* findet sich erst bei Aristot. Hist. An. 3, 5, 4, während sich *ἰγνύη* neben *ἰγνύϊ* und *ἰγνύα* bei Hesych findet; *ἴξύα* weiss ich gar nicht zu belegen wie auch den sing. *μελανδρύα*, denn nur der plur. *μελανδρύαι* findet sich bei Athen. 315, d besagt aber nichts über den habitus der singularform, ob *-νη* oder *-νᾰ*; *ἰχθύα* wird erst bei Athen. gelesen (cf. *Κόντος* in *Ἀθήναιον* bd. VI s. 430), und *καρύα* lässt sich in der klassischen zeit nur im plural belegen, Thucyd. V 55 *ἐς Καρύας* und Sophokl. Fr. *καρύαι μελίαι τε* bei Athen. 52, 6; *οἰσύα* steht nur in Bekk. Anecd. 57, 7, wo es aber verworfen wird, der plur. *οἰσύαι*

bei Poll. VII, 176; *ὀρύα* wird von Athen. 94 f. und 366, b als citat aus dem Dorier Epicharmos angeführt, die andere form *ὀρύη* findet sich bei Herodian I 306, 29; *σικύαν* citiert Athen. 681 f. aus Speusippos; es fragt sich aber, ob er die echte form angeführt hat, und ausserdem ist zu bemerken, dass auch Speusippos kein schriftsteller der klassischen zeit gewesen ist; *τριττύα* neben *τριττύς* ist ebenso sp. form; *φυά* findet sich bei Dittenberger, Sylloge 353, 40 (römischer, jedoch vorchristl. zeit); *ψύη ἡ ψύα* lehrt Herodian I 306, 26, indess nur der plural *ψύαι* wird bei Athen. 9, 399, b aus dem komiker Euphron belegt; mit diesem hat es aber eine andere bewandtniss, wovon gleich die rede sein wird.

Nur *κωδύα* oder *κώδυα* wird allerdings in attischen inschriften des 4. jhd. v. Chr. gelesen (C. I. A. II 701, I, 68. 70, 706, A b, 19, 708, 14); dies beweist aber durchaus nichts, da es, wie seine nebenform *κώδεια* (schon bei Homer) zeigt, höchst wahrscheinlich früher auf *-υια* endigte und wie *Εἰλεί-θυια — Εἰλείθυα — Εἰλεύθεια, γεγονυῖα — γεγονῦα — γεγονεῖα* etc. aufzufassen ist. Dasselbe gilt auch für die form *ψυῖαι — ψῦαι* und *ψεῖαι* (woraus *ψῖαι*), wie wir aus den formen *ψεῖαι ψυῖαι* und besonders aus dem *α* st. *η* der anderen form *ψόα* schliessen müssen; denn stände ursprünglich nicht ein *ι*-laut in der penultima, so wäre der *α*-laut der ultima in *ψόα* der *Κοινή* unbegreiflich. Also die gut bezeugten alten formen endigen regelmässig im Attischen auf *-υη* und nicht auf *-υα*, und nur in der *Κοινή* finden sich solche formen auf *-υα* st. auf *-υη*.

Dieselbe bewandtniss hat es auch mit den masc. auf *-ύης* oder auf *-ύας*, d. i. nur die formen auf *-ύης* lassen sich aus den klassischen attischen schriftstellern belegen, dagegen die auf *-ύας* sind alle entweder späte oder dialektische formen und beweisen für die phonetik des Attischen absolut nichts. Vgl. *γύης γύην* Eur. Heraklid. 839, *Ὕης· Ζεὺς ὄμβριος* Hes., *ἀφρύης, μανδύης*. Die anderen auf *-ύας* sind meist eigennamen, wie *Ἀρύας* ein fluss bei Eratosthenes, *Βιθύας* ein thrak. volk, *Ἰχθύας* ein mann aus Megara, *Μαρσύας, Μιλύας* 'ein volk, die früheren Solymer, *Μινύας* ein thessal. volk, *Ὀθρύας* bei Herodian I 52, 30, *Σατύας* ein mann bei Hegesippos, *Φλεγύας* und *Φλεγύης* bei Herodian I 53, 4; *βύας* kommt erst bei Aristoteles vor, und wird wohl kein attisches wort sein.

Die contrahierten formen auf *-νᾶ* st. auf *-νέα* scheinen allerdings den einfluss des *υ* auf den gleich folgenden *η- ᾱ*-laut zu beweisen; das thun sie aber in der that nicht; denn nur ein einziges beispiel *ἐπὶ τὴν Εὐφυᾶ* (schiffsname) ist inschriftlich bezeugt (C. I. A. II 794, d, 54); und in den autoren sind solche formen ebenfalls sehr selten zu finden, z. b. *ὑπερφυᾶ* Arist. Eq. 141, *εὐφυᾶ* Xenoph. Comm. I 6, 13. Anderes ist von den herausgebern in den text eingesetzt, so z. b. Aristoph. Thesm. 868 *χορείας εὐφυᾶ στῆσαι βάσιν* von Brunk st. *εὐφυῆ* der hss., oder *τὸν ἐλαοφυᾶ πάγον* Eur. Ion 1480 von Herwerden st. *ἐλα(ι)οφυῆ* etc.

Indess mögen diese formen zahlreich oder selten sein, lautlich sind sie entschieden nicht entstanden. Dies wird man mir hoffentlich zugestehen, wenn man bedenkt, 1. dass, wie allgemein angenommen wird, beide *η*, d. i. sowohl das alte *ē-η* als auch das aus dem *ᾱ* entstandene, im 5. jhd. v. Chr. im Attischen völlig gleichlautend waren; schon seit dem 6. jhd. finden wir für beide *η* nur *E* geschrieben (*φίλΕς*, *ἀνέθΕκε*, Sylloge Epigr. Gr. von E. Hoffmann 1, *ἀνΕρ*, *HΕβΕν* 2, *ἔστΕσ'* 3, *σΕμα ἐπέθΕκε* 4 etc.), und seit 480 für beide *η* ebenfalls *H* oder *E*, *στρατHγούς*, *ἄρρHτοι* etc., cf. Meisterhans [2] s. 3. Und 2. dass weder die hellsten *e*- oder *i*-laute noch irgend ein anderer die kraft besass, den vollen *ē*-laut in *ᾱ* zu verwandeln. Deshalb sprachen die Attiker stets *εἴην*, *θείην*, *εἰδείην*, *φαίην*, *δοίην*, *ποιήσω*, *ἰὴ ἰήκοπος*, *ὀτιή*, *ἵημι ἀφίημι*, *ἐλεήσω* etc. ganz wie *εὐφυής*, *αὐτοφυής*, *μεγαλοφυής*, *κακοφυής*, *ἐλαοφυής*, *ναννοφυής*, *ἐκύησα κεκύηκα κύησις κύημα*, *μεμνημένος*, *ἐρρύην ἐρρύηκα ῥυήσομαι*, *Ὑηττός* u. s. w. Die meinung, dass die lautgruppe *-νη* in den formen *εὐφυῆ μεγαλοφυῆ*, *σιπύη*, *ἰγνύη*, *φυή* u. s. w. im 4. jhd. und ff. phonetisch zu *-νᾶ* geworden ist, würde nur unter der bedingung gestattet sein, dass man damals im Attischen das aus dem *ᾱ* entwickelte *η* noch auf andere weise als das von alters her ererbte *ē-η* ausgesprochen habe, etwa wie die bewohner von Keos, Naxos, Amorgos. Das hat man aber bis heutzutage nicht zu behaupten gewagt, und ich glaube, dass auch in der zukunft kein mensch es thun wird. Es ist also sonnenklar, dass weder die jahrhunderte vorher contrahierten formen *εὐφυῆ μεγαλοφυῆ* u. s. w. noch die von alters her mit *-νη* überlieferten *ἀφύη*, *ὀξύη*, *ὀφρύη*, *σιπύη* u. dgl. l a u t l i c h zu *-να*

gelangen konnten. Also die aussprache des *υ* darf dafür nicht verantwortlich gemacht werden; denn sie kann damals nicht so hell gewesen sein, dass sie auf den unmittelbar darauf folgenden *ē*-laut dissimilierend hätte einwirken können. Und wenn der *ο*-, ja selbst der *α*-laut dies nicht vermocht haben (vgl. *Δανάη, ἡλιοκαῆ, αὐτοδαῆ, ὀγδόη, Οἰνόη, Μινωῆται, βοηθός βοηθῶ, βοή βοήσομαι, ἀλοητός* etc. Herodian I 305—6), so wird dies noch viel weniger dem *ü*-laut gelungen sein. Fügen wir hinzu, dass wir durchaus nicht wissen, wie weit er sich von seiner alten aussprache als *u* damals schon entfernt hatte. Nur in anbetracht von *ἀθρόα, δικρόα, ἀκροάσομαι, ἀκρόαμα* etc. einerseits, und *ὀφρύη, ὀρύη, νορύη* andererseits müssen wir dem *Υ* eine viel dunklere aussprache als dem *Ο* zuschreiben, da *ρ* über das *ο* hindurch auf folgendes *η*-*ᾱ* eingewirkt hat, über das *Υ* hindurch aber nicht. Auf grund aller dieser erwägungen vermuthe ich, dass die besagten formen auf dem wege verschiedener analogien umgestaltet worden sind.

Zunächst ist es bekannt, dass diejenigen nomina und participia, welche früher auf *-υια* endigten, seit dem 5. jhd. v. Chr. bloss auf *-υα* ausgehen, also *ἅρπυα, ὀργυά, κωδύα, γεγονῦα, Εἰλείθυα, Ὠρείθυα* u. s. w. cf. Meisterhans [2] 46—8. Da nun diese nomina und participia im plural auf *-υαι*, ganz wie die auf *-υη*, endigten, so wurde auch der singular aller dieser nach und nach auf eine und dieselbe weise decliniert. Dazu kommt noch, dass einige fremde localnamen entweder in zwei formen, nämlich sowohl der einheimischen als der attischen, oder nur in der einen, der einheimischen, gebraucht wurden; vgl. Herodian I 307, 7 *Μαντύη πόλις Ῥωμαίων ἢ καὶ Μαντύα*, und ebd. 303 *Μινύα πόλις Θεσσαλίας, Κρύα πόλις Λυκίας, Καπύα πόλις Ἰταλίας, Φλεγύα πόλις Βοιωτίας, Σιγγύα πόλις Παμφυλίας, Μαντύα πόλις Ῥωμαίων, Ταμπύα πόλις τῆς Ἠπείρου, Καρύα χωρίον τῆς Λακωνικῆς* u. s. w., wodurch die entgleisung immer mehr befördert wurde. Andere sind wieder wegen ihrer bedeutung verändert worden; so ist z. b. *ὀξύη* zu *ὀξέα* (cf. Bekk. Anecd. 55, 32 *ὀξύη τὸ δένδρον ἀλλ' οὐκ ὀξέα*) nach *μηλέα μορέα πτελέα ἰτέα* und den anderen baumnamen auf *-έα* umgestaltet worden; cf. verf. in Byz. Zeitschrift II 235 und in KZ. XXXIV 119.

Die adjectiva auf *-υᾶ* st. *-υέα-υῆ* können dem beispiele der auf *-ιέα -ιᾶ* und *-εέα-εᾶ* ausgehenden casus gefolgt sein; *ὑγιᾶ*

ἐνδεᾶ εὐκλεᾶ u. s. w. sind ganz regelmässig (cf. *Πειραιέα-Πειραιᾶ, Ἰκαριᾶ, Ἐρετριᾶ Ἐρετριᾶς, Ἁλιᾶ Ἁλιᾶς, Πλαταιᾶς*), und weil sie in anderen casibus mit einander übereinstimmten, *τοῦ ὑγιοῦς τοῦ εὐκλεοῦς, τῷ ὑγιεῖ τῷ εὐκλεεῖ, τῶν ὑγιῶν τῶν εὐκλεῶν, τοῖς ὑγιέσι τοῖς εὐκλεέσι = τοῦ εὐφνοῦς τῷ εὐφνεῖ τῶν εὐφνῶν τοῖς εὐφνέσι*, so haben die auf *-νής* auch ihren acc. sing. der masc. und fem. und ihren nom. acc. plural der neutra auf *-ᾶ* nach dem beispiele der auf *-εής, -ιής* umgestaltet, also *τὸν εὐφνᾶ, τὰ εὐφνᾶ* nach *τὸν ὑγιᾶ, τὰ ὑγιᾶ, τὸν ἐνδεᾶ, τὰ ἐνδεᾶ* gebildet. Vgl. *τὰ ἄστεα-ἄστη* nach *τὰ τείχεα-τείχη* (trotz *τοῦ ἄστεως*) und das sp. *τοῦ ἡμίσους τὰ ἡμίση* nach *τοῦ ἐλλιποῦς τὰ ἐλλιπῆ* u. s. w.

Mithin ist, glaube ich, nachgewiesen, dass die veränderungen des ausganges bei diesen nominibus auf verschiedene analogische gründe zurückgeführt werden können, und dass die lautgruppe *υη* im Attischen weder im an- oder inlaut noch im auslaut jemals phonetisch zu *-υᾶ* gewandelt ist, dass also eine derartige einwirkung dem *υ*-laut nicht mehr zugeschrieben werden darf.

Athen. G. N. Hatzidakis.

I. Sachregister.

II. Wortregister.

Altindisch.

Afghanisch.

Balūcī.

Mittel- und Neugriechisch.

Makedonisch.

Thrakisch.

Phrygisch.

Lydisch.

Venetisch.

Lateinisch.

Schottisch.

Gälisch.

Kymrisch.

Cornisch.

Gotische namen.

Althochdeutsch.

Mittelhochdeutsch.

Neuhochdeutsch.

Altsächsisch.

Mittel- und Neuniederdeutsch.

Mittelniederländisch.

Niederländisch.

Friesisch.

Altenglisch.

Isländisch.

Norwegisch.

Preussisch.

Litauisch.



Lettisch.

Altbulgarisch.

Slovenisch.

Serbisch.

Bulgarisch.

Russisch.

Weissrussisch.

Kleinrussisch.

Polnisch.

Böhmisch.

Slovakisch.

Niedersorbisch.

Assyrisch.

Hebräisch.

Arabisch.

Syrisch.

Aramäisch.

Babylonisch.

Iranische namen in babylonischer, assyrischer, elamitischer umschrift.

Nichtiranische namen.

Baskisch.

Grönländisch.

Finnisch.

Türkisch.

Jüdisch-tatarisch.

Georgisch.

Susisch-Elamisch.

Lettisch.

Altbulgarisch.

Nichtiranische namen.

Baskisch.

Grönländisch.

Finnisch.

Türkisch.

Jüdisch-tatarisch.

Georgisch.

Susisch-Elamisch.

Druckfehlerverzeichnis.

Seite 47 zeile 8 v. o. lies *četvrĭtyj*

„ 63 „ 14 u. 15 v. u. „ *vṛṇajmi, tṛṇadmi*

„ 67 „ 7 v. u. „ *sawĕrgt*

„ 83 „ 1 v. o. „ *maṃha-tz*

„ 139 „ 2 v. u. „ *rārəšō*

„ 142 „ 2 v. u. „ *inótá* statt *ínótá*

„ 151 „ 17 v. u. „ Observations

„ 158 „ 9 v. u. „ *xūžī*

„ 165 „ 4, 5 v. o. „ da *r* vor *š* bereits

„ 166 „ 21 v. o. „ ap. **tṛšna*

„ 167 „ 4, 3 v. u. „ im jüngern

„ 197 „ 14 v. u. „ *βληχή*

„ 206 „ 14 v. o. „ kymr.

„ 218 „ 7 v. u. „ *adhlaic*

„ 223 „ 20 v. o. „ — *sluic*

„ 231 „ 12 v. o. „ mir. *tócrad*

„ 232 „ 11 v. o. „ **ad + tech-;*

„ 234 „ 2 v. o. „ aw. *zafan-*

„ 242 „ 17 v. o. „ *màg*

„ 244 „ 18 v. o. „ *lúbaim*

„ 254 „ 18 v. o. „ *kápayā*

„ 260 „ 22 v. o. „ bearbeitet

„ 268 „ 12 v. u. „ *ὅμοιον*

„ 284 „ 13 v. o. „ *ṣ̌aṣ̌ṭi-ṣ̌*

„ 326 „ 16 v. o. „ *ἴδετε*

„ 332 „ 18 v. o. „ *corvus*

„ 332 „ 25 v. o. „ *çṛṇáti*

„ 354 „ 11 v. u. „ nhd. *haufe*

„ 362 „ 8 v. u. „ aisl. *bagge*

„ 385 „ 6 v. u. „ anschlickung

„ 387 „ 20 v. o. „ *pflücken*

„ 431 „ 9 v. u. „ stand

„ 434 „ 13 v. u. „ ksl. *sĕrŭ*

„ 451 „ 11 v. u. „ altkorn.

„ 503 „ 1 v. u. „ *intain*

„ 547 „ 9 v. u. „ einfluss

„ 623 hinter *Ἀρταξέσσης* 198, 570 füge hinzu *Ἀρτοξαρης* 562.

„ 625 „ *ζώνη* 197 „ „ *Ζωπυρος* 562.

„ 626 „ *Κυαξαρης* „ „ 562,

„ 626 vor *δγάστωρ* 268 „ „ *Ὀαρσης* 561.

„ 628 hinter *πρό* 89, „ „ 151,

„ 628 „ *Ταμπύα* 595 füge hinzu *Ταναοξαρης, Τανυοξαρκης* 562.

ZEITSCHRIFT

FÜR

VERGLEICHENDE

SPRACHFORSCHUNG

AUF DEM GEBIETE DER

INDOGERMANISCHEN SPRACHEN.

BEGRÜNDET

VON

A. KUHN.

HERAUSGEGEBEN

VON

E. KUHN UND J. SCHMIDT.

BAND XXXVI. NEUE FOLGE BAND XVI.
REGISTERHEFT.

GÜTERSLOH.
DRUCK UND VERLAG VON C. BERTELSMANN.
1902.

Inhalt

Die

Geschichte der Philosophie

im Grundriss.

Ein übersichtlicher Blick in den Verlauf ihrer Entwickelung

von

Friedrich Christoph Poetter,

auswärtigem Mitgliede der philosophischen Gesellschaft in Berlin.

Zweite wesentlich verbesserte Auflage.

Preis 6 M.

Inhalt: A. Die griechische Philosophie. I. Periode. Von Thales bis zu den Sophisten. — II. Periode. Von Sokrates bis zu Aristoteles. 1. Sokrates und seine Schüler. 2. Plato und die Akademie. 3. Aristoteles und die Peripatetiker. — III. Periode. Die nacharistotelische Philosophie. — B. Die neuere, vor- und nachkantische Philosophie. I. Periode. Die vorkantische Philosophie. A. Idealismus. B. Empirismus. C. Skepticismus. — II. Periode. Die kantische und nachkantische Philosophie. 1. Kant. 2. Fichte und Herbart. 3. Schleiermacher. 4. Schelling und Hegel.

Die Absicht dieses Kompendiums ist, in das Studium der Geschichte der Philosophie und damit in das Studium der Philosophie überhaupt einzuführen. Es will Anleitung dazu geben, die Hauptgedanken der einzelnen Philosophen mit tieferem Verständnis zu erfassen, die Einseitigkeiten derselben zu durchschauen, und den harmonischen Gang, in welchem sich das Einzelne zum Ganzen verbindet, zu erkennen. Diesen Zweck erreicht der Verfasser in der That durch eine klare und verständliche Darstellung, welche, wenn sie auch nicht überall aus den ersten Quellen geschöpft ist, sich doch meist auf die besten Autoritäten stützt. Die vorliegende zweite Ausgabe, deren baldiges Erscheinen nach der ersten für die Brauchbarkeit des Buches spricht, erscheint gegen die letztere wesentlich verbessert und erweitert. Der Verfasser hat derselben manche nützliche Notizen hinzugefügt und andere erweitert. Endlich ist das Werk, welches für Anfänger bestimmt ist und diesen empfohlen werden darf, durch eine tabellarische Übersicht über die neuere Philosophie, sowie durch ein alphabetisches Register vervollständigt worden. (Philosoph. Monattshefe. XIX, 5.)

